image
not
available

III/15

av 52137

Aus 1843.2

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

Class of 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

Entstehens, des Wachsthums

und der Größe

der

österreichischen Monarchie.

Von

Johann Sporschil.

—»»☼««—

Sechster Band.

„Justitia Regnorum Fundamentum."

Leipzig:
Friedrich Volckmar.
1845.

Digitized by Google

Ams 1843.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
MINOT FUND

Digitized by Google

Elftes Buch.

Vom österreichischen Erbfolgekriege bis zum Ausbruche der französischen Revolution und bis zum Tode Kaiser Josephs II.

Von **1740** bis **1790**.

Digitized by Google

Digitized by Google

Maria Thereſia.

Von 1740 bis 1780.

Das achtzehnte Jahrhundert, ſo reich an merkwürdigen Veränderungen, die noch immer auf unſere Zeit beſtimmend wirken, zeichnet ſich auch darin aus, daß nie in irgend einem vorigen ſo viele Frauen auf großen europäiſchen Thronen als ſelbſtregierende Fürſtinnen geglänzt haben. Maria Thereſia, deren Name von jedem Oeſterreicher nächſt dem der Mutter Gottes heilig gehalten wird, war den Herrſcherinnen ihres Jahrhunderts, in deren Hände die Geſchicke mächtiger Reiche gelegt waren, an den beſten Regenteneigenſchaften eben ſo überlegen, wie an ſittlicher Würde über ſie erhaben*). Auch beſtieg keine der ſelbſtherrſchenden Fürſtinnen ihrer Zeit den Thron unter ſo ſchwierigen Umſtänden wie Maria Thereſia; alle wurden von den europäiſchen Mächten unverzüglich anerkannt; ihr aber traten die meiſten derſelben feindlich entgegen, um ſie des von allen verbürgten Erbes ihrer Väter zu berauben. Ihre großen Eigenſchaften waren es, welche damals die öſterreichiſche Monarchie retteten; wäre die erhabene Frau der unerſchütterlichen Standhaftigkeit ihrer Ahnen nur einen Augenblick untreu geworden, ſo würde die Zertrümmerung des ſeit Jahrhunderten mühſam aufgeführten, klug erhaltenen und weiſe vermehrten Baues unwiderbringlich erfolgt ſein.

Maria Thereſia, die Tochter des Kaiſers Karl VI. und der Kaiſerin Eliſabeth Chriſtine aus dem Hauſe Braunſchweig, erblickte

*) Selbſt die regierende Königin Anna von England, obſchon ſie nicht jener Vorwurf trifft, mit welchen die ruſſiſchen Selbſtherrſcherinnen des achtzehnten Jahrhunderts belaſtet ſind, ſtand darin tief unter der Kaiſerin Maria Thereſia, daß ſie ſich von Günſtlingen unbedingt beherrſchen ließ, und daß ſie den höchſt unweiblichen Fehler hatte, geiſtigen Getränken zu ſehr ergeben zu ſein. Und was Katharina II. betrifft, welche von Schmeichlern als die größte aller Frauen geprieſen wurde, ſo iſt es, ganz abgeſehen von der Art, wie ſie zum Throne gelangte, und von ihrem beiſpiellos unſittlichen Lebenswandel, allbekannt, daß ſie als Regentin Potemkins Sklavin, den ſie fürchtete, war, und daß ſie ihm und andern Günſtlingen ihr Volk zu ſchonungsloſer Ausbeute preisgab.

Digitized by Google

das Licht der Welt am 13. Mai 1717, und empfing noch am Abend desselben Tages durch den Bischof von Wien, Grafen Sigismund von Kollonitsch in der Burg mit der größten Feierlichkeit die heilige Taufe. Unter der Oberaufsicht der Kaiserin ihrer Mutter wurde die Kindheit der künftigen Erbin so vieler Reiche von den Gräfinnen von Thurn und Valsassina, von Stubenberg und von Fuchs geleitet, welche Damen wieder in der hohen Stellung als Aya folgten. Religionsunterricht empfing die junge Erzherzogin von dem Pater Franz Xaver Vogel aus der Gesellschaft Jesu; in der Geschichte und den verwandten Wissenschaften war der kaiserliche Rath Gottfried Philipp von Spannagel ihr Lehrer. An Sprachen erlernte sie die lateinische, welche ihr, als künftiger Regentin unentbehrlich war, die französische, italienische und spanische *). Im Ganzen war die wissenschaftliche Ausbildung Marien Theresiens mangelhaft, aber sie bewahrte während ihrer ganzen Regierung den Wissenschaften die höchste Achtung und verwendete für dieselben große Summen. Was ihr an strengen Kenntnissen abging, ersetzte ihr natürlicher Scharfsinn, ihr durchdringender Geist und die Standhaftigkeit ihrer unerschrockenen Seele.

Die Königin Elisabeth von Spanien hatte zwei Jahre hindurch alle Mittel aufgeboten, ihrem Sohn Don Karlos die Hand der Erzherzogin Maria Theresia zu verschaffen. Staatsrücksichten bewogen Karl VI. diese Verbindung, obschon er dem spanischen Hofe Hoffnungen gegeben, zuletzt doch zurückzuweisen, was die tödtliche Feindschaft der ehrgeizigen Elisabeth weckte und den Verlust von Neapel und Sicilien herbeiführte. Der Prinz Eugen von Savoyen hatte gewünscht, daß Maria Theresia mit dem Kronprinzen von Preußen, dem nachmaligen Könige Friedrich II. vermählt werde **), es scheint aber nicht, daß die Absicht des Kaisers Karl VI. jemals ernstlich auf eine solche Verbindung gerichtet gewesen war. Sein Herz entschied für den Herzog Franz Stephan von Lothringen, den Enkel des Befreiers von Wien und einer Schwester Leopold's I., der unter seiner Aufsicht gleichsam als Sohn erzogen wurde. Der Vorliebe des Vaters entsprach die Neigung der Tochter, und die feierliche Vermählung wurde zu Wien am 12. Februar 1736 mit jener gediegenen, großartigen Pracht, welcher Kaiser Karl VI. huldigte, vollzogen. Zuvor hatte der Herzog Franz von Lothringen geloben müssen, daß er nie die Erbfolge in den österreichischen Staaten für sich in Anspruch nehmen werde, und Maria Theresia mußte beschwören: erstens, daß sie, wenn der Kaiser noch mit einem männlichen Erben gesegnet werden sollte, sowohl selbst als mit ihren Nachkommen in der Erbfolge zurückstehen werde; zweitens, daß sie,

*) „Und in etwas in der spanischen Sprache unterwiesen wurde," heißt es S. 49 in dem 1743 erschienenen I. Bande der „Geschichte und Thaten der Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürstin und Frau Maria Theresia, jetzt regierenden Königin in Hungarn und Böheim."

**) Hormayr, Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, Wien 1817, I. S. 13.

Digitized by Google

wenn sie keine männlichen Nachkommen hinterließe, wol aber solche von ihrer einzigen Schwester, der Erzherzogin Maria Anna vorhanden wären, mit ihren Töchtern von der Nachfolge in den österreichischen Erblanden ausgeschlossen bleiben solle, und zwar so, daß alles nach dem Rechte der Erstgeburt gehalten werde. Die Trauung wurde dann im Namen des Papstes Clemens XII. von dessen Nuntius Passionei, Erzbischof von Ephesus in der kaiserlichen Hofkirche der Augustiner verrichtet.

Das neuvermählte Fürstenpaar wurde mit Recht das schönste in Europa genannt. Maria Theresia war von höherem Wuchse als die meisten Frauen, aber in dem Bau ihrer edeln Glieder herrschte das vollkommenste Ebenmaß. Das Oval ihres Antlitzes war vollendet schön, von hellblondem Haare umflossen, und geschmückt mit der reichen, reinen Farbe blühender Gesundheit; der Blick war mild, feurig und bezaubernd, obschon die Augen grau, die Nase gebogen wie die aller Habsburger, der Mund überaus lieblich und frei von dem charakteristischen Merkmal der aufgeworfenen burgundischen Lippe. Ihr Anstand war majestätisch, ihr Benehmen anmuthig, ihre Stimme hell und angenehm, ihre Sprache rasch, eben so ihr ganzes Wesen, nur stets durch weibliche Liebenswürdigkeit gemildert. Eben so strahlte ihr Gemahl in der Vollendung männlicher Schönheit. Die Ehe war überaus glücklich, war ein Bund der Herzen, wie er so innig selbst im Privatstande nur selten gefunden wird, war reich mit blühenden Kindern gesegnet, von denen die drei ersten zum Schmerze Karls VI. (die Geburt Josephs erlebte er nicht) und zum Verdrusse des Volkes Töchter waren.

Im Juli 1737 fiel dem Herzog Franz Stephan in Folge der Bestimmungen des Friedens von Wien durch den Tod des letzten Medicäers Johann Gaston das Großherzogthum Toskana zu. Franz ergriff sofort Besitz von dem schönen Lande, und nahm den Titel Großherzog und königliche Hoheit an. Die Florentiner wünschten sehnlich, ihr neues Regentenpaar in ihrer Mitte zu sehen; Karl VI. gab endlich seine Einwilligung und am 17. December 1738 trat die Erzherzogin mit ihrem Gemahl und Schwager, dem Prinzen Karl von Lothringen, und einem eben so glänzenden als zahlreichen Hofstaate von Wien aus die Reise an, welche über Klagenfurt, Botzen und Roveredo nach Dolce im Venetianischen ging. In dem Schlosse des Malteserritters Grafen Scipio Buri, anderthalb Meilen von Verona, sollten die fürstlichen Reisenden achtundzwanzig Tage Contumaz halten *), obschon weder in Wien, noch überhaupt in Oesterreich die geringste Spur der Pest sich gezeigt hatte. Es fehlte in dem alten Gebäude an allen Bequemlichkeiten, dasselbe wurde von zweihundert Grenadieren der Republik bewacht, und überdies war der größere Theil der Dienerschaft von den fürstlichen Personen

*) Bei dem Heere, das gegen die Türken kriegte, und überhaupt in Ungarn war die Pest ausgebrochen. Siehe Sporschil's Geschichte der österreichischen Monarchie, V. S. 877.

Digitized by Google

getrennt und mußte in dem benachbarten Lazareth die Quarantaine ausstehen. Vierzehn Tage ertrugen die hohen Reisenden die verdrießliche Langeweile des widerwärtigen Aufenthaltes, endlich riß ihre Geduld, und sie setzten am 12. Januar 1739 die Reise eigenmächtig fort. Das nahm aber die Republik Venedig sehr übel auf, hemmte sogleich den Verkehr mit den benachbarten Ländern, und suchte Neapel und den Papst zu bewegen, es gleichfalls zu thun.

Am 20. Januar 1739 hielten der Großherzog Franz und die Erzherzogin Maria Theresia ihren feierlichen Einzug in Florenz, wo sie mit dem größten Jubel empfangen wurden. Die florentinischen Damen waren, und es wird dies hier nur als ein die Zeit charakterisirender Zug angeführt, entzückt darüber, daß sie vor der Erzherzogin in ihren Mantelkleidern erscheinen durften, während sie gefürchtet hatten, in der steifen wienerischen Hoftracht erscheinen zu müssen. Die einzige Schwester des letzten Medicäers, die verwittwete Kurfürstin von der Pfalz, die in Florenz lebte, machte dem jungen Fürstenpaar Geschenke, deren Werth auf zwei Millionen Gulden angeschlagen wurde, während der Papst der Erzherzogin Maria Theresia die geweihte goldene Rose übersendete. Livorno und Pisa wurden besucht, und der Großherzog schenkte in ersterer Stadt zur Freude des Volkes zweiundfunfzig Galeerensklaven, worunter zwölf Türken, die Freiheit. In Florenz selbst, wohin das fürstliche Paar von Pisa zurückkehrte, hatte sich inzwischen einiges Mißbehagen eingestellt. Das Volk war mit den neuen Finanzeinrichtungen unzufrieden, und der Adel erschien nur sehr sparsam am Hofe, so mißfällig dies auch von demselben bemerkt wurde. Als die Rückreise nach Wien im April 1739 angetreten wurde, baten die Stände indeß das Herrscherpaar, nicht allzulange von ihnen entfernt zu bleiben, sondern dem Lande bald ihre beständige Gegenwart zu gönnen. Das wurde in soweit zugesagt, als es die deutschen Angelegenheiten erlauben würden. Die Rückreise ging über Mailand und Innsbruck nach Wien, wo die Erzherzogin mit ihrem Gemahl am 30. Mai wieder eintraf, und sich sofort zu ihren kaiserlichen Aeltern, die eben in dem Lustschlosse Laxenburg Hof hielten, verfügte.

Der unselige Friede von Passarowitz mit den Türken, durch welchen alle Eroberungen des großen Eugen, mit einziger Ausnahme des Temeswarer Banats wieder verloren gingen, hatte das Herz Karls VI. gebrochen, seine erschütterte Gesundheit wurde nie wieder ganz hergestellt, und am 20. October 1740 ging der letzte Habsburger zu seinen Vätern heim. Maria Theresia hatte nicht persönlich den Segen des sterbenden Vaters empfangen können, denn sie war selbst an das Bett gefesselt. Aber das Bewußtsein des hohen Berufes, über große Reiche und Millionen von Menschen zu regieren, stärkte sie, und sie vermochte noch denselben Tag die Minister um sich zu versammeln und die in dieser Krisis nothwendigen Maßregeln zu ergreifen. Die Rathlosigkeit der Minister war groß, zumal in Wien eben eine Theuerung der Lebensmittel herrschte, welche um so bedenklichere Folgen nach sich ziehen konnte, je allgemeiner das

Digitized by Google

Gerücht verbreitet war, die Regierung sei aufgelöst und der Kurfürst von Baiern werde erwartet, um die österreichischen Staaten in Besitz zu nehmen. Außerdem fürchteten die Minister, die Türken würden in Ungarn einbrechen, die Ungarn ihr Wahlrecht in Anspruch nehmen, die Sachsen in Böhmen einfallen, und Frankreich diese alle unterstützen *).

Die männliche Fassung und Willenskraft, welche Maria Thersia entwickelte, richtete auch den Muth der Minister wieder auf, deren Besorgnisse in Bezug auf die Treue der Erbstaaten sich als vollkommen unbegründet erwiesen. Vielmehr zeigte sich, wie weise Karl VI. gehandelt, indem er schon frühe das unter dem Namen der pragmatischen Sanction bekannte Erbfolgegesetz **) verkündet, von allen Ständeversammlungen seiner Staaten beschwören lassen, und so alle seine Unterthanen seit fast einem Menschenalter gewöhnt hatte, Maria Thersia als die nothwendige Erbin der ganzen Monarchie zu betrachten. Sie wurde in allen Erblanden mit der größten Bereitwilligkeit als Herrscherin ausgerufen und anerkannt, und insbesondere beeilten sich die Ungarn, Beweise ihrer Treue zu geben. Maria Thersia hatte sie noch mehr an sich gefesselt, indem sie einem eingebornen Ungar, dem alten Feldmarschall Palffy den Oberbefehl über alle in dem Königreiche stehenden Truppen übertrug. Zu ihrem Wahlspruch wählte die Königin von Ungarn, Böhmen, Erzherzogin zu Oesterreich, vermählte Herzogin von Lothringen und Großherzogin von Toskana, wie der kleine Titel der neuen Gebieterin der österreichischen Monarchie lautete: „Iustitia et clementia."

Milde in der That waren die ersten Regentenhandlungen der Königin Maria Thersia. Sie linderte die herrschende Noth, indem sie die Kornspeicher der Regierung öffnete, und den geistlichen und weltlichen Herrschaftsbesitzern befahl, es gleichfalls zu thun, um dem Getreidemangel abzuhelfen. Die Bauern in Oesterreich hatten sich nach des Kaiser Karls VI. Tode zusammengerottet, um das im Uebermaße gehegte Wild zu vertilgen, ja sogar den wider sie ausgesendeten Truppen Widerstand entgegengesetzt; Maria Thersia ließ sofort den Wildstand verringern, und das Fleisch der in Menge erlegten Thiere um einen Spottpreis an die Armen verkaufen. Im Jahre zuvor hatte sich aus ähnlichen Ursachen das Landvolk in einigen Gegenden der Steyermark erhoben, und war durch die bewaffnete Macht zu Paaren getrieben worden. Maria Thersia begnadigte die zum Tode verurtheilten Rädelsführer dahin, daß sie eine Woche lang mit Eisen an den Füßen und mit zwei an den Rücken gebundenen Hirschgeweihen die Gassen der Hauptstadt Grätz kehren mußten. Die Feldmarschälle Grafen Seckendorf und Wallis, und der Feldzeugmeister Graf Neipperg, welche wegen ihres Benehmens in dem letzten Kriege gegen die Türken in Grätz, Glatz und auf dem Spielberge von

*) Robinson Dispatches, citirt von Coxe, in seiner Geschichte des Hauses Oesterreich, IV. Band der bei Brockhaus erschienenen Uebersetzung, S. 91.

**) Siehe Sporschil's Geschichte der österreichischen Monarchie V. S. 833 ff.

Digitized by Google

Brünn in Haft saßen, sowie der Oberst Humprecht, welcher wegen Mitschuld an Uebergabe der Festung Nissa infam kassirt worden war, erhielten ihre Freiheit und wurden in ihre frühern Ehren und Würden wiedereingesetzt. Seckendorf reiste darauf nach Philippsburg, welcher Reichsfestung Gouverneur er war.

Eine der ersten Sorgen der neuen Regentin war natürlich das Heer, welches außer den in Italien und in den österreichischen Niederlanden, wo ihre Tante die Erzherzogin Maria Elisabeth als Statthalterin regierte, stehenden Truppen, nicht viel über 30,000 Mann zählte. In der ersten Conferenz gleich mit den Ministern, welche die Königin in ihren Aemtern bestätigt hatte, wurde beschlossen, die Regimenter auf ihren vollzähligen Stand zu bringen. Zugleich befahl der Hofkriegsrath allen in der Hauptstadt anwesenden Offizieren, sich zu ihren Corps unverzüglich zu begeben, welche sämmtlich, wie kaum zu erwähnen nöthig, den Eid der Treue mit großer Freudigkeit leisteten.

In derselben Conferenz wurde das Testament des Kaisers Karl VI. eröffnet. In diesem hatte der verstorbene Monarch es seiner Gemahlin freigestellt, die Mitregierung zu führen. Aber die verwitwete Kaiserin Elisabeth Christine verzichtete darauf, und zog sich in das Kloster der Salesianerinnen auf dem Rennwege zu Wien zurück, wo bereits die Witwe Josephs I., die Kaiserin Wilhelmine Amalie, die dasselbe zur Erziehung der weiblichen adeligen Jugend gestiftet hatte, in religiöser Abgeschiedenheit lebte. Dagegen ernannte Maria Theresia am 21. November 1740, den Tag vor der feierlichen Huldigung der Stände des Erzherzogthums Oesterreich ihren Gemahl den Großherzog Franz zum Mitregenten, ohne daß jedoch dadurch der pragmatischen Sanction der mindeste Abbruch geschehen sollte, worüber der neue Mitregent eigene Reversalien ausstellen mußte*). Die höchste Gewalt blieb jedoch der Königin Maria Theresia, und der Einfluß ihres Gemahls, dem die Natur keine hervorragenden Talente gegeben hatte, war niemals sonderlich groß. Die Beigesellung als Mitregent hatte hauptsächlich den Zweck, dem Großherzoge Franz den Weg zum kaiserlichen Throne zu bahnen, weßwegen ihm auch Maria Theresia die Führung der böhmischen Kurstimme übertrug, was jedoch, wie wir sehen werden, ohne Erfolg blieb.

Eines der am meisten dringenden Bedürfnisse war Verbesserung des Finanzzustandes, denn es fanden sich nach dem Tode Karls VI. nur hunderttausend Gulden im Schatze vor, während König Friedrich Wilhelm I. von Preußen seinem Nachfolger bei einem fast fünffach kleineren Länderumfange einen Staatsschatz von acht Millionen Thaler und ein wohleingeübtes Heer von 80,000 Mann hinterlassen hatte. Es wurde damit begonnen, daß man die Ausgaben des Hofes verminderte, welche in der That allen Glauben überstiegen, denn sie verschlangen jährlich an zehn Millionen Gulden, mithin ein volles

*) Man findet die Reversalien, denen die Associationsacte der Königin Maria Theresia eingeschaltet ist, in Olenschlager „Geschichte des Interregni nach Absterben Karls VI.," I. S. 37 ff.

Digitized by Google

Drittheil der gesammten Staatseinkünfte. Der Großherzog Franz Stephan, der Anlagen zu einem guten Finanzmanne, namentlich den hierzu unumgänglich nothwendigen Geist der Sparsamkeit besaß, beschäftigte sich vorzüglich mit Ordnung dieser Angelegenheit. Die kaiserliche Hofkapelle hatte jährlich 200,000 Thaler gekostet, und die Musiker, Sänger und Sängerinnen hatten von 4000 bis 6000 Gulden Gehalt, eben so die kaiserlichen Hofarchitekten, Hofmaler, Hofbildhauer, abgesehen, daß ihnen ihre Leistungen noch einzeln bezahlt wurden*). In den Rechnungen fand man den Beweis, welche riesenhafte Unterschleife stattgefunden haben mußten. In den Kellerrechnungen waren für eine Hofdame täglich sechs Kannen Wein, für fünf Kammerherren, wenn sie mit dem Kaiser auf der Jagd gewesen, nur an österreichischem Wein ein Eimer, für die verwitwete Kaiserin Amalie Wilhelmine, welche das strenge Leben einer Nonne führte, blos für den Schlaftrunk jeden Abend zwölf Kannen Ungarwein, für das Einweichen des Brodes für die Papageien des Kaisers jährlich zwei Faß Tokaier, zum Bade derselben funfzehn Eimer österreichischen Weines angesetzt, andere Ungebührnisse zu geschweigen; und in der Küchenrechnung fand sich ein Posten von 4000 Gulden jährlich nur allein für Petersilie**). Solchem Unwesen mußte gesteuert werden; die überflüssigen Hofoffizianten wurden verabschiedet, den überbesoldeten die Gehalte nach Billigkeit gemindert, und diejenigen, die man behielt, wurden nicht mehr auf Unkosten des Hofes verpflegt, sondern man setzte ihnen Kostgelder aus. Die übrigen Ausgaben wurden regulirt, und das Aerarium ersparte durch diese unumgänglich nothwendige Reform jährlich viele Tonnen Goldes.

Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges. Erster schlesischer Krieg. Friede von Breslau.

Wenn lediglich das Recht auf Erden entschiede, so würde die Nachfolge der Königin Maria Theresia in alle Erbstaaten ihres Vaters von keiner europäischen Regierung angetastet worden sein, denn alle hatten die pragmatische Sanction anerkannt***), wenn man ausnimmt, daß Kurbaiern und Kurpfalz in ihrer Protestation gegen die Gewährleistung derselben durch das deutsche Reich verharrt waren. Mit Sehnsucht erwartete man zu Wien die Antworten der europäi-

*) Näheres findet der wißbegierige Leser in „Küchelbeckers Nachricht vom kaiserlichen Hofe."

**) Geschichte und Thaten der Königin von Ungarn und Böhmen, I. S. 226.

***) Siehe die Beweise in Sporschils Geschichte der österreichischen Monarchie V. Band, S. 835, 852, 854 u. s. w.

Digitized by Google

schen Höfe auf die Anzeigeschreiben des Todes Karls VI. und der Thronbesteigung Maria Theresias. Die Könige von Preußen und von Polen erklärten sich zuerst und zwar günstig, ebenso die Generalstaaten und der König von England. Frankreich zögerte, der König Ludwig XV. und sein erster Minister Cardinal Fleury drückten dem österreichischen Gesandten Fürsten Wenzel von Liechtenstein mündlich ihr Beileid wegen des Todes des Kaisers aus, entschuldigten aber die Verzögerung der schriftlichen Antwort damit, daß man bis jetzt die Formularien, wie an Könige von Ungarn geschrieben zu werden pflege, in dem Staatsarchive nicht aufzufinden vermocht habe. Endlich am 20. Januar 1741 erfolgte das Beileids- und bezüglich Anerkennungsschreiben des Königs von Frankreich *). Rußland, der König von Sardinien und der Papst hatten solche Schreiben schon früher an die junge Königin ergehen lassen.

Der Kurfürst von Baiern, Karl Albrecht betrachtete sich als Erbe der ganzen Monarchie Karls VI., hatte dies nie verhehlt, und noch am 30. September 1740, folglich wenige Wochen vor des Kaisers Tode, hatte dieser ein Schreiben an ihn erlassen, worin die Ansprüche desselben widerlegt worden waren. Dennoch begab sich wenige Tage nach Karls Ableben auf von München empfangene Befehle der bairische Gesandte zu Wien, Graf Perusa, zu allen Conferenzministern, wie zu allen anwesenden Botschaftern der fremden Kronen, und verlangte, daß Maria Theresia als Erbin und Nachfolgerin in den österreichischen Erbstaaten nicht anerkannt, und nichts unternommen werden möchte, das den unbestreitbaren Rechten seines Gebieters nachtheilig wäre. Auch gab er das Anzeigeschreiben von dem Tode des Kaisers und der Thronbesteigung Maria Theresiens als Königin von Ungarn und Böhmen zurück, indem sein Hof sie in dieser Eigenschaft nicht anzuerkennen vermöge. Ferner begehrte Perusa die Einsicht in die Originalurkunden des Testaments des Kaisers Ferdinand I., denn der Kurfürst von Baiern, welcher von der Erzherzogin Anna, Tochter dieses Kaisers abstammte, behauptete, derselbe habe in Ermangelung männlicher Descendenten die

*) Dasselbe lautete: „Très-Haute, Très-excellente, et Très-puissante Princesse, Notre Très-Chère et Très-Aimée Bonne Soeur et Cousine! La lettre du 21. Novembre dernier, par laquelle Votre Majesté Nous a notifié le decès de Notre très-Cher et très-Aimé Frère et Cousin l'Empereur Charles VI. Son Père, Nous exprime aussi l'étendue de l'Affliction de Votre Majesté en ce triste événement. La considération de sa juste douleur augmente les regrets, que Nous cause la perte d'un Prince, pour qui, depuis l'union sincère, qu'il avait contractée avec Nous, Notre amitié étoit devenu aussi parfaite, que Notre estime l'a toujours été; et les sentimens, que Votre Majesté nous témoigne, ne peuvent que fortifier et perpetuer ceux, que nous avons pour Elle. Sur ce Nous prions Dieu etc. Ecrit à Versailles le 20. Janvier 1741. Votre bon Frère et Cousin Louis.“ Gezeichnet von Amelot den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Aufschrift des Schreibens: „A très-Haute, très-Excellente, très-Puissante Princesse, Notre très-Chère et très-Aimée Bonne Soeur et Cousine la Reine de Hongrie et de Bohème.“

Digitized by Google

Nachkommen dieser Fürstin zur Erbfolge berufen. Das erste Ansinnen wurde mit Entrüstung zurückgewiesen, das zweite ohne Bedenken bewilligt, und am 4. November 1740 wurden dem Grafen Perusa die Originalurkunden der Testamente und Codicille Ferdinands I. in voller Versammlung aller Minister und aller Gesandten der auswärtigen Kronen und der Reichsfürsten vorgelegt. Es fand sich zur Beschämung des bairischen Gesandten, daß die Originalurkunden nicht von Ermangelung männlicher, sondern von Ermangelung ehelicher Leibeserben sprachen. Die Königin Maria Theresia befahl ihren Gesandten an den fremden Höfen, denselben das mitzutheilen; Baiern dagegen behauptete jetzt, unter ehelichen Leibeserben wären nur männliche zu verstehen, und Europa wurde mit weitläufigen Staatsschriften für und wider überschwemmt. Am 20. November verließ der Graf von Perusa auf Befehl seines Hofes Wien, nachdem er veranstaltet hatte, daß am Tage seiner Abreise dem obersten Hofkanzler Grafen Sinzendorf, den ungarischen und böhmischen Kanzlern, und dem niederösterreichischen Landmarschall eine Protestation des Kurfürsten von Baiern gegen die Thronbesteigung Maria Theresiens in das Haus geschickt wurde.

Wäre der Kurfürst Karl Albrecht, der ein beträchtliches Heer auf den Beinen hatte, ein Mann von Kraft und Talent gewesen, so würde er auf die Kunde von dem Tode des Kaisers Karl VI. sofort in Oesterreich eingerückt sein; Ueberraschung und die zum Kampfe unvorbereitete Lage der Königin Maria Theresia möchte viel beigetragen haben, das Gelingen seiner Absichten zu befördern. König Friedrich II. von Preußen handelte so, und gewann dabei. Wir werden unsere Leser nicht mit einer Untersuchung ermüden, inwieweit die Ansprüche des Königs von Preußen auf die schlesischen Herzogthümer Brieg, Liegnitz, Wohlau und Jägerndorf gegründet waren, obschon der große Kurfürst und der erste König von Preußen auf dieselben, und letzterer auch auf den zum Ersatze gegebenen Schwibuser Kreis Verzicht geleistet hatten. Genug, Friedrich II. hielt die Ansprüche für gegründet genug, um seinem Unternehmen vor der Welt den Anstrich des Rechtes zu geben, er kannte die Schwäche Oesterreichs und seine Kraft, und beschloß, sie zur Vergrößerung seines Königreiches gegen die schutzlose Maria Theresia zu gebrauchen, und an ihr zu rächen, daß Karl VI. in Bezug auf die Nachfolge in den Herzogthümern Jülich und Berg gegen Friedrich Wilhelm I. nicht aufrichtig gehandelt hatte *). Die Regentin Anna von Rußland für den minderjährigen Kaiser Iwan, welche sich von der Vormundschaft Birons, des Todfeindes Preußens befreit hatte, und bei der jetzt Münnich allvermögend war, wurde durch eine Sendung des Generals Winterfeld, der dessen Schwiegersohn war, für die Pläne Friedrichs II. auf Schlesien gewonnen,

*) Man sehe die politischen Gründe, welche Friedrich II. zum Kriege gegen Maria Theresia bewogen, in seiner Histoire de mon temps, Leipziger Ausgabe von 1830, II. S. 86 ff.

Digitized by Google

während Rußland eigentlich kraft des Vertrages von 1726 verpflichtet geweſen wäre, der Königin von Ungarn und Böhmen mit 30,000 Mann beizuſtehen. Sie und ihre Miniſter waren durch Damrath, den Geſchäftsträger Karls VI. in Berlin, gewarnt worden, daß ſich ein Ungewitter zuſammenziehe, welches wol gegen Schleſien losbrechen könne, aber man glaubte nicht, ſchickte indeſſen doch den Marquis von Botta an den König von Preußen. Dieſer Geſandte bemerkte bei der erſten Audienz, die er hatte, daß die Wege in Schleſien, auf welchen er gekommen, ſehr ſchlecht und durch das Austreten der Flüſſe beinahe ungangbar geworden waren. Friedrich II. that, als verſtehe er den Sinn der Rede des Marquis nicht, ſondern antwortete, daß in dieſem Falle den Reiſenden höchſtens widerfahren könne, daß ſie vom Straßenſchmutze beſpritzt würden.

Indeſſen fühlte Friedrich II. doch, daß es angemeſſen ſei, zu verſuchen, mit dem Hofe zu Wien ein gütliches Uebereinkommen zu treffen. In dieſer Abſicht ſchickte er den Grafen Gotter nach Wien, welcher Befehl hatte, der Königin für den Fall, als ſie den Anſprüchen Preußens auf Schleſien Gerechtigkeit widerfahren laſſen würde, deſſen Beiſtand gegen alle offenen und geheimen Feinde, die nach der Zerſtückelung der Erbſchaft Karls VI. ſtrebten, und die Stimme von Kurbrandenburg für den Großherzog von Toskana bei der Kaiſerwahl anzubieten. Für den Fall, als dieſe Anträge, wie Friedrich II. vorausſah *), verworfen werden würden, hatte Gotter den Befehl, der Königin Maria Thereſia den Krieg anzukündigen. Der Fall der unbedingten Verwerfung trat aber gerade deßhalb ein, weil inzwiſchen der König von Preußen ſeine Truppen am 16. December 1740 in Schleſien einrücken ließ, während der Graf Gotter erſt mehre Tage ſpäter in Wien anlangte, da, wie Friedrich II. in der Geſchichte ſeiner Zeit in ſeiner Manier ſagt, die Armee ſchneller reiſte als der Geſandte. Der Erfolg der preußiſchen Truppen war glänzend, theils weil ſie keinen Feind vor ſich hatten, theils weil zwei Drittel der Schleſier Proteſtanten waren und den Köuig von Preußen als einen vom Himmel geſendeten Befreier betrachteten.

Maria Thereſia ließ Gotter gar nicht vor ſich, und an ihrer Stelle erklärte ihm der Großherzog Franz, daß, ſo lange auch nur ein einziger preußiſcher Soldat in Schleſien ſtehe, von Unterhandlungen keine Rede ſein könne; auch erhielt Gotter Befehl, Wien und die öſterreichiſchen Staaten binnen der kürzeſten Zeit zu verlaſſen. Schwerlich wäre die Antwort anders ausgefallen, wenn Maria Thereſia gewußt hätte, daß Rußland von Preußen bereits gewonnen ſei **), und daß Friedrich mit dem Kurfürſten Karl Albrecht in Unterhandlungen ſtehe, um ihm zum Kaiſerthron zu ver-

*) So verſichert er wenigſtens in der Histoire de mon temps.

**) Am 17. December 1740 ſchloſſen Winterfeld und Münnich ein Vertheidigungsbündniß zwiſchen Rußland und Preußen gegen jeden Angreifer mit Ausnahme der Türkei und Perſiens. Koch-Schoell, Histoire abrégée des Traités, II. p. 295.

Digitized by Google

helfen und um seine Absichten auf die österreichische Monarchie mit Heeresmacht zu unterstützen. Denn es lag von jeher im Systeme des Hauses Habsburg, nur der unausweichlich zwingenden Nothwendigkeit Zugeständnisse zu machen.

Inzwischen machte Friedrich II. in Schlesien die größten Fortschritte, dessen Einwohner er durch eine streng befolgte Kundmachung gewonnen hatte, daß er ihnen alle ihre Rechte in politischen und religiösen Dingen sichere, daß er nicht als ihr Feind komme, und daß seine Truppen die beste Mannszucht halten würden. Glogau war eingeschlossen, und der König marschirte auf Breslau, welches fast die Rechte einer freien Reichsstadt besaß, und dem österreichischen General Brown, der freilich nur an der Spitze von dreitausend Mann stand, den Einlaß verweigert hatte. Am 2. Januar 1741 schloß Breslau einen Neutralitätsvertrag mit dem Könige, welcher am folgenden Tage, nur von seinem Hofstaate und dreißig Gens-d'armen umgeben, seinen feierlichen Einzug in der schlesischen Hauptstadt hielt, die von den frühern Monarchen nur zu sehr vernachläßigt worden war, denn seit Ferdinand II. im Jahre 1626 hatte keiner sie besucht. Bald war ganz Schlesien mit Ausnahme weniger festen Plätze besetzt, und der König war am 26. Januar wieder in Berlin zurück, um für die kräftigste Fortsetzung des begonnenen Unternehmens die erforderlichen Anstalten zu treffen. Alles ging ihm nach Wunsche, insbesondere da der Cardinal Fleury ihm erklärt hatte, daß Frankreich zwar verpflichtet sei, die pragmatische Sanction, deren Gewähr es übernommen, aufrecht zu halten, jedoch unbeschadet der Rechte eines Dritten. Schweden, das mit Frankreich verbündet war, wurde durch dessen Entschluß bestimmt; England und der König August III. von Polen und Kurfürst von Sachsen schlossen zwar ein Bündniß gegen Preußen, aber sie waren nicht gerüstet, und wurden durch ein preußisches Lager von fünfunddreißig Bataillonen und zweiundvierzig Schwadronen, welches sich unter dem Fürsten Leopold von Dessau im April 1741 nahe den Grenzen von Sachsen sammelte, im Zaum gehalten.

Obschon die Königin Maria Theresia von den Seemächten statt der schuldigen Hülfe nur den Rath erhielt, sich mit dem Könige von Preußen auszugleichen, wozu dieselben ihre Vermittelung anboten; obschon aller Grund vorhanden war, Frankreich, Spanien, Sardinien und Baiern zu fürchten: beschloß die furchtlose und standhafte Fürstin doch, den Krieg gegen Friedrich II. mit Kraft zu führen, und ernannte den Grafen Neipperg zum Oberbefehlshaber. Ihrem Volke wurde Maria Theresia noch theurer, indem sie am 13. März 1741 den längstersehnten männlichen Erben, den nachmaligen Kaiser Joseph II. gebar. Die Freude über dieses frohe Ereigniß war unbeschreiblich, und die Stände aller Erblande wetteiferten, ihrer Herrscherin Beweise von Liebe und Aufopferung zu geben. Die Pflicht, die Rechte ihres Sohnes zu wahren, machte sie nur noch entschlossener, lieber Alles zu wagen, als Schlesien zu opfern, um dadurch die Freundschaft des Königs Friedrich II. zu erkaufen.

Digitized by Google

In der Nacht vom 8. zum 9. März 1741 um zwölf Uhr überstiegen die Soldaten des Erbprinzen Leopold von Anhalt-Dessau, welcher Großglogau blokirte, die Pallisaden, und um ein Uhr war die wichtige Festung zur Schmach des Commandanten Grafen Wenzel Wallis gleichsam im Schlafe erobert. Die Preußen zählten nur neun Todte und etwas über dreißig Verwundete, die Besatzung kaum so viele; der tapfere Unterbefehlshaber General Raisky erhielt bei der Vertheidigung des Schloßthores zwei Schüsse in den Unterleib, und starb an deren Folgen, allgemein bedauert. Graf Wenzel Wallis wußte bei Hofe die unbegreifliche Sorglosigkeit, mit welcher er bei Vertheidigung von Großglogau zu Werke gegangen, zu entschuldigen, wenigstens wurde er später Feldmarschall und Ritter des goldnen Vließes.

Der österreichische Oberbefehlshaber Graf Neipperg, welcher sein Heer um Ollmütz sammelte, war zwar in Eugens Schule gebildet, aber die Uebereilung, mit welcher er den Frieden von Belgrad geschlossen und diese wichtige Festung ohne Noth geopfert hatte, war dem Volke und Kriegsheere noch frisch in Angedenken und die Soldaten hatten wenig Vertrauen zu ihm. Der König von Preußen traf schon gegen Ende des Februar bei seinem Heere ein, und besichtigte am 27. die Vorpostenlinie zwischen Silberberg und Frankenstein, wobei wenig fehlte, so wäre er von den Oesterreichern gefangen genommen und dadurch der Krieg ohne Schwertstreich beendigt worden. Im Anfange des März setzte Neipperg, dem vorgeschrieben war, die Festung Neisse zu retten, sich in Bewegung, und es schien seine Absicht zu sein, das in Oberschlesien stehende Corps des Feldmarschalls Schwerin von der Armee des Königs abzuschneiden. Dieser zog sein Heer bei Neustadt in Oberschlesien zusammen, aber Neipperg ging bei Neisse über den gleichnamigen Fluß, drohte Brieg zu entsetzen und sich Ohlaus, wo sich die Kriegs- und Mundvorräthe der Preußen befanden, zu bemächtigen. Letzteres möchte ihm auch gelungen sein, wenn er schnell auf Ohlau losgegangen wäre, statt vor dem fast schon erreichten Ziele inne zu halten und seine Truppen in der größten Sicherheit um Mollwitz in Cantonnirungsquartiere zu verlegen *).

Da indeß die Hauptmagazine Friedrichs II. zu Ohlau fortwährend bedroht blieben, entschloß er sich zur Rettung derselben dem Grafen Neipperg eine Schlacht zu liefern, was am 10. April 1741 geschah. Die Preußen waren 22,600 Mann mit 60 Geschützen, die Oesterreicher 19,400 Mann mit 18 Geschützen stark, hatten aber das Uebergewicht an Reiterei **). Die preußische Armee setzte sich am Morgen des 10. April in vier Colonnen, die Artillerie und das Gepäcke als fünfte in der Mitte, gegen Hermsdorf in Bewegung,

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans (des Stabsoffiziers Cognazzo, gestorben 1812), Breslau 1788, II, S. 41.

**) Die Preußen hatten 4000, die Oesterreicher 8600 Mann Reiterei. Kausslers Schlachtenatlas, Text, S. 232.

Digitized by Google

und marschirte dann in zwei Linien auf, die erste vom Feldmarschall Schwerin, die zweite von dem Erbprinzen Leopold von Dessau befehligt, und hatte drei Schwadronen Husaren zur Reserve. Ohne diesen viele Zeit raubenden Aufmarsch würden die Oesterreicher in ihren Cantonnirungen überfallen worden sein. Sie lagerten in so unbegreiflicher Sorglosigkeit, daß Neipperg erst durch aus Brieg aufsteigende Raketen aufmerksam gemacht wurde, es sei etwas im Werke, und endlich eine Patrouille gegen Hermsdorf vorschickte, welche Kunde von der Anwesenheit des feindlichen Kriegsheeres zurückbrachte. Schnell wurden nun die Truppen aus den Dörfern Mollwitz, Lungwitz und Burgdorf zusammengezogen, und in zwei Treffen aufgestellt, die Reiterei wie bei den Preußen auf den Flügeln, mit einer Reserve von vier Husarenregimentern. Die österreichische Infanterie war noch im Aufmarsche begriffen, als das preußische Heer mit klingendem Spiele anrückte und die Schlacht mit einem heftigen Geschützfeuer eröffnete. Der General Römer, welcher den Aufmarsch des Fußvolkes decken sollte, gewahrte eine falsche Bewegung der Cavallerie der rechten Flanke der Preußen, stürzte sich mit sechsunddreißig Schwadronen auf sie und warf sie über den Haufen. Während ein Theil der österreichischen Cavallerie die preußische verfolgte, versuchte der andere, die zwei Grenadierbataillone, welche zur Deckung der rechten Flanke aufgestellt waren, zu sprengen, aber nach mehren vergeblichen Angriffen fiel Römer, seine Reiterei gerieth durch das Feuer der Preußen in Unordnung, und flüchtete zwischen den beiden Treffen durch nach dem rechten Flügel Neippergs, wo sie in großer Verwirrung und geschwächt durch beträchtlichen Verlust anlangte. Man hat später gesagt, daß Römer zu frühzeitig angegriffen habe, aber der Erfolg seines ungestümen Angriffes bewies, daß es rechtzeitig geschehen, und der Fehler Neippergs war es, daß er nicht die Cavallerie durch das Fußvolk auf das kräftigste unterstützen ließ und so den Sieg an seine Fahnen fesselte.

Der König Friedrich II. hatte, als er seine Reiterei geschlagen und sein Fußvolk wanken sah, die Schlacht verloren gegeben, und sich in aller Hast nach Oppeln geflüchtet, welche Stadt indeß bereits von den Oesterreichern besetzt war. Da kehrte er um, und empfing am andern Morgen in einer Mühle die willkommene Kunde des Sieges. Denn das preußische Fußvolk hatte fest Stand gehalten und die Angriffe der Reiterei des österreichischen rechten Flügels, welche der General Berlichingen gegen dasselbe führte, siegreich zurückgewiesen. Darauf ließ Schwerin, der den Oberbefehl nach der Entfernung des Königs übernommen hatte, das Fußvolk unter klingendem Spiele mit dem Bajonnette vorrücken, aber die Oesterreicher, ohnehin bereits geschwächt und erschüttert, traten den Rückzug über Grottkau nach Neisse an. Schwerin schickte ihnen vierzehn Schwadronen, die von Ohlau her zu Ende der Schlacht eintrafen, eine halbe Meile weit nach, und seine siegreichen Truppen lagerten die Nacht über auf der Wahlstatt.

Digitized by Google

Die Oesterreicher verloren in der Schlacht von Mollwitz 808 Mann an Todten, 2157 Mann an Gefangenen und 1445 Mann an Vermißten. Außer dem Feldmarschallieutenant Römer blieb auch der Feldmarschallieutenant Göldi; der Feldmarschallieutenant Brown und vier andere Generale wurden verwundet. Der preußische Verlust betrug 890 Mann an Todten, 3030 Mann an Verwundeten, und 693 Mann an Vermißten; es blieben die Generallieutenants Graf Schulenburg und Markgraf Friedrich, ein Vetter des Königs; verwundet wurden außer dem Feldmarschall Schwerin noch drei andere Generale. Die Preußen eroberten sechs österreichische Kanonen, den Oesterreichern blieb von den preußischen Kanonen, welche Römer durch seinen raschen Angriff weggenommen hatte, eine einzige. Als Ursache des Verlustes der Schlacht wird angegeben: die Sorglosigkeit, mit welcher Neipperg seine Cantonnirungen bezogen hatte; seine Geringschätzung des Königs von Preußen, von dem er keinen Angriff erwartete; die Stellung des österreichischen Fußvolkes in vier Gliedern, wodurch die Wirkung seiner Feuerwaffen, welche ohnedies gering war *), noch mehr geschwächt wurde; der Angriff Römers mit seiner ganzen Reiterei, ohne für sie eine Reserve zu bilden; endlich und hauptsächlich die Nichtunterstützung seines Angriffes durch die Anführer des österreichischen Fußvolkes.

Die nächste Folge der Schlacht von Mollwitz war der Verlust der Festung Brieg, welche der Commandant Piccolomini am 4. Mai 1741 nach tapferer Gegenwehr übergeben mußte. Am 13. Juni nahm die preußische Hauptarmee ihr Lager bei Strehlen, während Neipperg hinter der Neisse stand, so daß die beiden Heere durch einen Zwischenraum von neun Meilen von einander getrennt waren. Wirklich fiel den ganzen Sommer hindurch nichts von Erheblichkeit vor, wenn man ausnimmt, daß Breslau wegen eines schuldgegebenen Einverständnisses mit dem Grafen Neipperg seine Neutralität verlor und preußische Besatzung einnehmen mußte.

Ungleich verderblicher für die österreichischen Interessen waren die moralischen Folgen der Schlacht von Mollwitz, denn nicht nur nahm die Entmuthigung des Heeres zu, sondern alle übrigen öffentlichen und geheimen Feinde Oesterreichs wurden ermuthigt, und in Frankreich siegte der Ehrgeiz der Gebrüder Belleisle endlich über die Bedächtigkeit des greisen Cardinals Fleury, der persönlich für den Frieden gestimmt war. Der Graf, nachherige Marschall Belleisle, der zu Frankreichs Botschafter bei dem Wahltage ernannt war, reiste mit einem glänzenden Gefolge in das Lager des Königs von Preußen, der durch den Sieg bei Mollwitz plötzlich der Mittelpunkt der europäischen Diplomatie geworden zu sein schien, so viele Gesandte der größten Mächte fanden sich in Strehlen ein, um entweder sein Bündniß zu suchen oder ihn zum Frieden zu bewegen. Belleisle rückte mit seinem Plane der Zerstückelung der österreichischen

*) Theils weil die Leute nicht so eingeübt waren, wie die Preußen, theils weil diese eiserne Ladestöcke hatten, die Oesterreicher aber hölzerne.

Digitized by Google

Monarchie hervor, fand bei dem Könige Friedrich II. anscheinend williges Gehör, und es schloß dieser mit ihm einen Traktat, worin er den Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern seine Stimme bei der Kaiserwahl zusagte, die Ansprüche auf Jülich und Berg aufgab und sich mit Niederschlesien begnügte, während Frankreich versprach, eine Armee von 30,000 Mann nach Baiern, eine zweite nach Westphalen zu senden, damit Friedrich II. die Truppen, welche er an der Elbe sammelte, um Sachsen zu schrecken und Hannover im Zaume zu halten *), gegen Oesterreich verwenden könne. Doch unterzeichnete Friedrich II. diesen Traktat erst, nachdem die französischen Heere ihren Marsch angetreten hatten.

Jetzt reiste Belleisle nach München, um den Traktat zwischen Frankreich und Baiern abzuschließen. In eben dieser Hauptstadt hatte der Marquis von Montijo, der Gesandte Spaniens an dem Wahltage, zu gleichem Zwecke sich eingefunden. Spanien machte auf die ganze österreichische Monarchie aus dem Grunde der Abstammung Philipps V. von Anna von Oesterreich, der Gemahlin Philipps II. Anspruch **). Und der eigentliche Zweck der ehrgeizigen Königin Elisabeth war, gleichwie sie ihrem erstgebornen Sohn Don Karlos Neapel und Sicilien verschafft hatte, so auch ihrem zweiten Sohne Don Philipp eine Krone auf das Haupt zu setzen und zu seinem Gunsten das lombardische Königreich zu erneuern.

Am 22. Mai 1741 wurde zu Nymphenburg der von Baiern längst erbettelte Vertrag zwischen Frankreich und dem Kurfürsten abgeschlossen und am 3. Juni ratificirt. Die öffentlichen Artikel sagen dem Kurfürsten eine Hülfe von 36,000 Franzosen zu, um seine Ansprüche auf Böhmen durchzusetzen, doch sollte Baiern die Last des Unterhaltes dieser Truppen tragen. In den geheimen Artikeln aber wurde bestimmt, daß Frankreich die Ansprüche Baierns an das Erbe Karls VI. mit seiner ganzen Macht unterstützen und mindestens 60,000 Mann an den Rhein schicken werde. Zugleich übernahm Frankreich die Verpflichtung, zur Unterhaltung des ersten

*) Vergleiche oben, S. 15.

**) Ganz abgesehen davon, daß Spanien in dem Frieden von Wien die pragmatische Sanction garantirt hatte, lag diesen Ansprüchen auch nicht der entfernteste Schein von Recht zum Grunde. Anna von Oesterreich, Tochter Kaiser Maximilians II. und Gemahlin Philipps II., hatte vor ihrer Vermählung auf alle Ansprüche der väterlichen Länder Verzicht geleistet. In dem Vertrage von 1617 aber mit dem Kaiser Mathias, jenem selben, welcher den Zorn der Böhmen so sehr erregte, weil sie seinen wirklichen Inhalt nicht kannten, hatte König Philipp III. von Spanien die Verzichtleistung seiner Mutter als gültig mit dem ausdrücklichen, gegentheilig genehmigten Vorbehalte erkannt, daß die Länder der deutschen Linie des Hauses Habsburg nach Aussterben des Mannesstammes dieser Linie an die Prinzen des spanischen Zweiges mit Zurücksetzung der Prinzessinnen der deutschen Linie fallen sollten. Aber es gab keinen Prinzen der spanischen Linie des Hauses Habsburg mehr, und jener Vorbehalt konnte unmöglich als ein Rechtsgrund geltend gemacht werden, weil dieser Vorbehalt auf die männliche Linie der spanischen Habsburger beschränkt, nicht aber auch auf jede fremde männliche Linie, die dereinst in Spanien herrschen könnte, ausgedehnt war.

Digitized by Google

nach Baiern geschickten Corps während der ersten funfzehn Monate vorgeblich als Darlehen, monatlich zwei, und wenn das zweite Corps gefordert wird, drei Millionen Livres zu zahlen. Dagegen versprach der Kurfürst für den Fall, als er Kaiser werden würde, die von den Franzosen am Rhein besetzten Städte und Provinzen ihnen zu lassen und nie zurückzufordern. Würde Frankreich dieselben ja in dem Frieden zurückgeben müssen, so sollte dies nie anders geschehen können, als indem es wegen der für den Kurfürsten aufgewendeten Unkosten und ihm geleisteten Subsidien vollständige Entschädigung erhielte. Auch wurde im vierten Artikel des geheimen Vertrages festgesetzt, daß Frankreich alle Eroberungen, die es in den Niederlanden etwa machen würde, behalte, daß der Kurfürst nie in die Zurückforderung der in denselben von den Franzosen besetzten Plätze willige, selbst nicht der Barriereplätze, in Betreff welcher, soweit es diesen Punkt anging, der Kurfürst sich von dem Barrieretraktat *) lossagte. Aehnliche Zugeständnisse wurden im fünften Artikel des geheimen Vertrages Spanien gemacht **).

So war denn die Theilung der österreichischen Monarchie beschlossen, und am 1. November 1741 unterzeichneten zu Frankfurt am Main Baiern, Sachsen und Preußen einen sogenannten Accessionstraktrat. Preußen sollte Niederschlesien und die Grafschaft Glatz, Sachsen Mähren und Oberschlesien erhalten, und es waren in dem gedachten Traktate die Grenzen zwischen dem preußischen und sächsischen Schlesien auf das genaueste bestimmt. Baiern sollte Böhmen, Oberösterreich, Tyrol und den Breisgau bekommen; Frankreich hatte sich die Niederlande zugetheilt; Spanien wollte Parma, Piacenza und die Lombardei; Sardinien sollte wegen seiner Ansprüche, die es auf Mailand erhob, entschädigt werden. Mithin wäre der Königin Maria Thereſia nur Ungarn, Oesterreich unter der Enns und Innerösterreich geblieben.

Während dergestalt die Feinde dieser hochherzigen Fürstin ihre Länder im Geiste theilten, entwickelte sie eine Standhaftigkeit, welche die höchste Bewunderung verdient. Nach der Niederlage bei Mollwitz hatte sich Bestürzung des Großherzogs Franz und der Minister bemächtigt, welche riethen, dem Andringen Englands auf einen Vergleich Gehör zu geben. Aber Maria Thereſia erklärte mit Festigkeit, sie werde von Schlesien durchaus nichts abtreten, und könne sich höchstens dazu verstehen, den König von Preußen durch Geld und einige Opfer in den Niederlanden zu entschädigen. Auch als ein englischer Staatsbote mit der Nachricht des zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossenen Bündnisses nach Wien kam, und der Ge-

*) Siehe Sporschils Gesch. der österr. Monarchie V. S. 831.

**) Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, II. S. 24. Dieser berühmte Historiker hat die beiden Traktate von Nymphenburg zwischen Baiern, Frankreich und Spanien, weil die Authenticität der bekannten Abschriften derselben geleugnet worden ist, im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris nicht nur eingesehen, sondern sie wörtlich abzuschreiben sich die Mühe genommen.

Digitized by Google

sandte Robinson auf Befehl Georgs II. mit aller Macht in Maria Theresia drang, Friedrich II. eher zufrieden zu stellen, als die Ratifikationen ausgewechselt wären, und sich erbot, selbst in das Lager des Königs zu reisen und ihm ihre Vorschläge zu überbringen, erklärte sie: daß sie zwar im Stande sein könnte, Glogau abzutreten, wenn sie dadurch eines allseitigen Friedens gewiß wäre, daß aber, wenn sie den einen Feind zufriedengestellt hätte, gleich ein anderer mit neuen Forderungen aufstehen würde, die man ebenfalls bewilligen müßte. „Ich weiß," sprach sie zu Robinson, „Sie wünschen mir zu nützen, und ich bedauere Ihre Mühe. Ihre Sendung nach Schlesien wird so unnütz sein, als die des Grafen Gotter hierher." Als darauf Robinson der Königin vorstellte, es hänge ja nur von ihr ab, daß seine Sendung einen glücklichen Erfolg habe, rief sie aus: „Was gäbe ich nicht statt Schlesiens! Möge der König von Preußen alles nehmen, was wir in Geldern besitzen, und genügt ihm das nicht, so kann man andere Opfer bringen*)."

Aber dieser Schein von Unentschlossenheit schwand bald, als ein Eilbote die Nachricht von dem Abschlusse eines Vertrages zu Hannover am 24. Juni brachte, wodurch der Königin die Auszahlung der 300,000 Pfund Sterling Subsidiengelder, welche das Parlement ihr im April bewilligt hatte, zugesichert wurde. Jetzt war von Abtretungen in Schlesien keine Rede mehr, und Maria Theresia wollte sich nur zu einigen Abtretungen in den Niederlanden und zu einer Entschädigung von zwei Millionen Gulden an Preußen herablassen. Da jedoch durchaus nicht zu hoffen stand, daß Großbrittanien ohne die Generalstaaten für Maria Theresia die Waffen ergreife, und die Gefahr jeden Augenblick dringender wurde, bevollmächtigte Maria Theresia auf Andringen ihres Gemahls und der vornehmsten Minister endlich Robinson, dem Könige von Preußen das österreichische Geldern und das Herzogthum Limburg, im äußersten Falle auch das Herzogthum Glogau anzubieten. Robinson reiste ab, und wurde am 5. August von dem Könige in seinem Lager bei Strehlen in Gegenwart des Ministers Podewils und des englischen Gesandten am preußischen Hofe, Lord Hyndford empfangen. Friedrich II. erklärte das Anerbieten von Geldern, welches Robinson zuerst machte, für Hohn, verwarf das nun folgende Anerbieten von Limburg mit Bitterkeit, und berief sich nach dem endlichen Anerbieten von Glogau mit Heftigkeit auf sein gutes Recht auf Schlesien, auf sein siegreiches Schwert, forderte, da der Wiener Hof seinen Antrag sich mit vier Herzogthümern zu begnügen, von sich gewiesen habe, jetzt ganz Niederschlesien mit Breslau, und fügte die Drohung hinzu, daß er, wenn Maria Theresia ihn binnen sechs Wochen nicht zufrieden stelle, er noch vier Herzogthümer mehr erobern werde.

Als Robinson an den kaiserlichen Hof zurückkam, fand er diesen zwar in großer Aufregung, weil der Kurfürst von Baiern die Feindseligkeiten begonnen hatte, und weil ein französisches Corps

*) Robinson to Lord Harrington 2. Juli 1741, citirt in Coxe, IV. S. 109.

Digitized by Google

über den Rhein zu gehen im Begriffe stand. Aber die Forderungen Friedrichs II. zu erfüllen kam Maria Theresia nicht in den Sinn; zwar bewilligte sie Abtretungen, sie wußte jedoch wol, daß, da dieselben einen geringeren Umfang hatten, als die von dem Könige anfangs begehrten vier Herzogthümer, nothwendig eine verwerfende Antwort erfolgen müsse. Robinson reiste nach Breslau mit dem Gefühl der Vergeblichkeit seiner Bemühungen; Friedrich II. ließ ihn nicht nur nicht vor sich, sondern begehrte von Lord Hyndford, wenn ihm die Freundschaft zwischen Preußen und Großbrittanien werth sei, solle er Robinsons Entfernung veranlassen, sonst müsse er, der König glauben, es sei Georgs II. Wunsch, ihn zu Unterhandlungen mit einem Menschen, den er verabscheue, zu zwingen. Und unmittelbar nach Robinsons Abreise schrieb Friedrich II. am 24. September 1741 an Lord Hyndford: „Sagen Sie dem wiener Hofe, der Kurfürst von Baiern wird Kaiser, meine Verbindlichkeiten gegen ihn und den König von Frankreich sind so feierlich, so unauflöslich und unverletzbar, daß ich nie so treue Bundesfreunde verlassen werde, um mich an einen Hof zu schließen, der sich nie mit mir aussöhnen wird. Es ist nicht mehr Zeit, die Königin von Ungarn zu vertheidigen; an ihr ist es, sich ihrem strengen Schicksal zu unterwerfen. Mylord, ich müßte den Verstand verloren haben, wenn ich nur für möglich halten sollte, für diese Fürstin gegen meine Freunde zu kämpfen *)."

Der Grund der beharrlichen Weigerung Maria Thereſiens, sich durch eine Aussöhnung mit dem Könige von Preußen den gefährlichsten Feind vom Halse zu schaffen, lag zunächst in ihrem festen Glauben an die unerschütterliche Weltbestimmung ihres Hauses, und in ihrer Frömmigkeit, da sie sich durch den Eid, die pragmatische Sanction aufrecht zu halten, ausnahmslos für verpflichtet hielt, kein österreichisches Land abzutreten. Unterstützt wurde diese Gesinnung durch das herrische Benehmen Friedrichs II., durch die Beschuldigung gedungener Meuchelmörder, welche er gegen den Hof zu Wien vorbrachte, und durch die wegwerfende Art, mit der er von dem Großherzoge Franz gesprochen hatte. Dieser Fürst, dessen Charakter wenig von der furchtlosen Entschlossenheit seiner Gemahlin hatte, wünschte zwar sehnlich, daß bei einer solchen Sturmfluth von Gefahren ein Vergleich mit Preußen geschlossen werde; aber er wagte zu der Zeit gar nicht, seine Meinung auszusprechen, denn ohnehin als Fremder unter der österreichischen Aristokratie nicht beliebt, warf man ihm vor, daß er durch die Empfehlung seines Lieblings Neipperg Schuld an den Unfällen in Schlesien gewesen, hatte man das Gerücht ausgestreut, er wolle durch die Abtretung dieses schönen Landes die Stimme des Königs von Preußen als Kurfürsten von Brandenburg für die bevorstehende Kaiserwahl erkaufen.

Eben so machtlos als Maria Thereſiens Gemahl waren hierin auch ihre Minister, die sie von Karl VI. geerbt hatte, Sinzendorf,

*) Coxe, IV. S. 117, aus den Walpole papers.

Digitized by Google

Stahrenberg, die beiden Harrache und Königseck, der seit kurzem in den geheimen Rath getreten war. Sie alle, welche den Frieden mit Preußen auch um große Opfer auf das innigste wünschten, vermochten nichts über die junge Fürstin, welche die alten Herren geistig übersah und ihnen an Muth und Standhaftigkeit unendlich überlegen war. Bartenstein dagegen, der von ihnen gehaßt wurde, ohne daß sie ihn stürzen konnten, hatte das Vertrauen Maria Theresiens gewonnen, wie er jenes Karls VI. besessen hatte*), und übte nächst ihr den größten Einfluß auf die Regierungsgeschäfte und Staatsangelegenheiten aus. Ob dieser vielfach verunglimpfte Mann sich heftig gegen Preußen erklärte, weil er die unabänderliche Gesinnung seiner Monarchin kannte, und weil er Friedrich II., der gefordert hatte, ihn von den Conferenzen mit Gotter auszuschließen, haßte, möge dahingestellt sein, denn die Begeisterung dieses in Geschäften ergrauten Staatsdieners für das Haus Oesterreich ist Thatsache. Genug, Maria Theresia fand in ihm einen Mann, der ihr nicht nur die Geschäfte durch bündige Darstellung zu erleichtern wußte, sondern der zugleich auch in ihre politischen Ansichten einging, sich gegen jeden Vergleich mit Friedrich II. erhob, und es laut aussprach, die Freundschaft dieses Monarchen sei noch gefährlicher als seine Feindschaft, und es gebe kein anderes Mittel, mit ihm in Frieden zu leben, als ihn zu stürzen. Eben so sprach der böhmische Hofkanzler Graf Kinski stets aus, daß man lieber allen Gefahren trotzen müsse, als einen Theil der österreichischen Erblande abtreten. Diese Gesinnungen wurden von der österreichischen Aristokratie, der Geistlichkeit und dem Volke innigst getheilt.

Selbst in Ungarn, wo bisher stets eine starke Partei mit den Feinden Oesterreichs gemeinsame Sache gemacht, und die treue Partei für das regierende Haus oft in dringendster Noth nur kläglich wenig gethan hatte, waren die Gemüther des ganzen Volkes in feuriger Liebe für ihre junge Herrscherin erglüht. Sie hatte sich diese Liebe verdient, indem sie ganz in die Fußtapfen ihres leider nur allzufrüh verblichenen Oheims Josephs I. trat, dem ungarischen Reichstag alle seine gerechten Forderungen bewilligte, und bei ihrer Krönung zu Presburg am 25. Juni 1741 alle Satzungen, Rechte und Freiheiten des Königreiches Ungarn beschwur, namentlich auch den großen Freiheitsbrief des Königs Andreas II. mit einziger Auslassung der Klausel des Rechtes des bewaffneten Widerstandes**), deren Wiederaufnahme übrigens, obschon das Gegentheil in einigen Schriften versichert wird, von den ungarischen Ständen gar nicht verlangt worden war. Nicht gewöhnlicher Jubel, sondern der Jubel der Begeisterung war es, in welchen bei dieser ewig denkwürdigen Krönung Prälaten, Magnaten, Edelleute und Volk ausbrachen. Dieser erhabene Tag gab der bewundernswerthen Charakterkraft der

*) Man sehe über Bartenstein, Sporschil, Geschichte der österreichischen Monarchie V. S. 874.

**) Siehe Sporschil, Geschichte der öster. Monarchie V.

Digitized by Google

großen Maria Theresia noch höhere Weihe; das felsenfeste Bewußtsein des unerschütterlichen Besitzes der Liebe ihrer Völker stützte, trug und begeisterte sie, und sie trotzte mit doppelter Standhaftigkeit den Stürmen, welche gegen sie losbrachen und das Haus Oesterreich von der Erde hinwegzutilgen drohten.

Der Kurfürst von Baiern eröffnete die Feindseligkeiten, indem am 31. Juli die Stadt Passau von dem bairischen General Minuzzi überrumpelt, und der Fürstbischof gezwungen wurde, ihm auch die Festung Oberhaus einzuräumen. Nachdem Karl Albrecht dergestalt in den Besitz des Schlüssels zu Osterreich ob der Enns gekommen war, führte er den weitern Krieg einstweilen mit Manifesten und Staatsschriften, die von dem wiener Hofe ausführlich beantwortet wurden, und harrte des Eintreffens der 30,000 Franzosen, welche in der Mitte des Augusts unter dem Marschall Broglio über den Rhein gingen, und durch den schwäbischen Kreis, der mit Frankreich und Baiern einen Neutralitätsvertrag schloß, nach dem Inn marschirten. Zu Anfang des September trafen die französischen Hülfsvölker bei Schärding ein, vereinigten sich mit den bairischen Truppen, rückten in Oberösterreich vor und nahmen das unvertheidigte Linz weg.

Wien selbst schwebte in der höchsten Gefahr, und es war eine Fügung der Vorsehung, daß Karl Albrecht verblendet genug war, nicht unverzüglich auf diese Hauptstadt loszugehen, die sich vielleicht in der ersten Bestürzung ergeben haben würde. Denn Wien war eben so wenig wie im Jahre 1683 auf eine Belagerung vorbereitet, die Festungswerke waren verfallen, kurz die Stadt durchaus in keinem Vertheidigungszustande. Die Thätigkeit des Commandanten von Wien des Feldmarschalls und Grafen Ludwig Andreas von Khevenhüller, und der Patriotismus der Bürgerschaft erinnerten an die Tage des großen Stahrenberg und der zweiten türkischen Belagerung. Tag und Nacht wurde an Ausbesserung und Wiederherstellung der Festungswerke gearbeitet, neue wurden errichtet, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel in unglaublicher Menge und Schnelligkeit herbeigeschafft, und so war man im Stande, Wien so lange zu halten, bis die Scharen der in Masse sich erhebenden Ungarn zur Rettung erscheinen würden.

Maria Theresia war bei der neuen und überwältigenden Gefahr, die dem Herzlande und der Hauptstadt der Monarchie drohte, nach Presburg in die Mitte ihrer treuen Ungarn geeilt, die da noch zum Reichstage versammelt waren. Am 11. September trat die hohe Frau in ungarischer Nationaltracht in die Versammlung, in welcher ihr alle Herzen freudig entgegenschlugen. Nachdem sie auf dem Throne sich niedergelassen, und der Kanzler im Allgemeinen die schwierigen Verhältnisse angedeutet hatte, ergriff Maria Theresia selbst das Wort, und redete in lateinischer Sprache so zu der Versammlung: „Der bedrängte, von Allen verlassene Zustand Unserer Angelegenheiten treibt Uns an, den Ständen Nachricht von dem feindlichen Einfall in Unser Erbland Oesterreich zu geben. Es handelt sich um die Erhaltung des Königreiches Ungarn, um die Rettung

Digitized by Google

Unserer eigenen von allen verlassenen Person und Kinder; daher Wir noch einzig und allein zu der Treue der Stände, zu der Waffenmacht und der berühmten alten ungarischen Tapferkeit Unsere Zuflucht nehmen, und sie inständigst bitten, Uns in dieser äußersten Gefahr schleunigst mit Rath und That beizustehen." Diese einfachen Worte regten die innersten Herzen der edeln Ungarn auf, und sie riefen wie aus Einem Munde: „Lasset uns für Maria Theresia, unsern König sterben!*)" und zugleich flogen, den Schwur zu bekräftigen, alle Säbel aus den Scheiden. Die Aushebung von sechs neuen ungarischen Regimentern wurde beschlossen und in das Werk gerichtet.

Am 20. September fügten die ungarischen Stände sich auch in das lange bestrittene Begehren der Königin, die Mitregentschaft des Großherzogs Franz anzuerkennen. Als dieser am Tage darauf in dieser Eigenschaft in Gegenwart der Stände im Rittersaale den Eid ablegte, zeigte ihnen die angebetete Monarchin auf ihren Armen den am Tage zuvor**) angekommenen Prinzen Joseph. Bei dem Anblicke des Kindes ergriff neue Rührung die Ungarn; wieder riefen sie einmüthig: „Lasset uns für unsere Königin Maria Theresia sterben!" und erklärten namentlich: „daß sie keinen Mangel an Geld hätten; wenn es ihnen daran fehlen sollte, wären sie jeden Augenblick bereit, ihr Gold- und Silbergeschirr in die königliche Münze zu schicken; würde auch das nicht zureichen, so wären die Kirchenschätze übrig, die man in dieser allgemeinen Noth zu Hülfe nehmen dürfe, wie das bereits unter dem Kaiser Leopold I. geschehen."

Vergebens suchte der Kurfürst von Baiern durch Abmahnungsschreiben den Enthusiasmus der Ungarn zu mäßigen; vergebens schickte der König von Preußen den Grafen Marwitz an die ungarischen Stände, um ihnen vorzustellen, daß das allgemeine Aufgebot unangemessen wäre, und ihn wol zwingen könne, seine siegreichen Waffen, so ungern er es auch thun würde, gegen das edle Volk der Ungarn zu wenden. Diese Kunstgriffe, eine hochherzige Nation von ihrem Oberhaupte zu trennen, scheiterten nicht nur gänzlich, sondern gossen noch mehr Oel in die Flammen ihres Patriotismus, ihres Selbstgefühls und ihrer Fürstentreue. Das persönliche Benehmen der jungen Königin war auch vollkommen geeignet, die Herzen der Ungarn zu bezaubern, den greisen Palatin Palffy nannte sie nie anders als Vater, trug, so lange sie in Presburg weilte, keine andere als ungarische Nationaltracht, bewilligte dem Reichstage alle von dem Nationalgefühle eingegebenen Forderungen. Die Ungarn dagegen gaben ihr, was ihr fehlte, ein zahlreiches, tapferes Heer. Nicht eitel war das Vertrauen Maria Thereſiens in sie gewesen; die junge Fürstin hatte der Welt bewiesen, daß wahrhafte Liebe der Regenten zu ihren Völkern Wunder wirken könne, war jetzt in den Stand gesetzt, einem Kampfe, der sie zu erdrücken drohte, mit

*) Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia.

**) Geschichte und Thaten der Königin von Ungarn, I. S. 307.

Digitized by Google

Aussicht auf Erfolg, die Stirne zu bieten. Auch alle übrigen, vom Feinde freien Erbstaaten brachten freudig die größten Opfer, und die Tyroler erhoben sich fast in Masse.

Doch war immer nur erst die Möglichkeit gegeben, die Gefahr zu beschwören, und es hatte sich manches inzwischen ereignet, was dieselbe sogar vergrößerte. König Georg II. von England und Kurfürst von Hannover hatte eine Armee zu sammeln begonnen, um der Königin von Ungarn beizustehen. Da rückte ein französisches Heer unter dem Marschall Maillebois in Westphalen ein; Georg II., welcher persönlich in Hannover anwesend war, wurde um sein Kurfürstenthum besorgt, und schloß am 28. October *) für dasselbe mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag, nachdem er schon früher den Baron Hardenberg nach Paris mit der Erklärung, er wolle neutral bleiben, gesendet hatte. Des Beitrittes von Sachsen zu der Allianz zwischen Baiern und Frankreich ist schon erwähnt worden; auch die Kurfürsten von Köln und von der Pfalz traten derselben bei, sowie auch der König von Sardinien **).

Im Laufe des Septembers hatten die Baiern und Franzosen ganz Oberösterreich unterworfen, und sich auch im Lande unter der Enns bis an die Ips ausgebreitet. Am 2. October leistete ein Theil der Stände des Landes ob der Enns trotz der Abmahnungsschreiben der Königin-Erzherzogin dem Kurfürsten von Baiern die Erbhuldigung. Dieser schrieb sich jetzt einen Erzherzog von Oesterreich, und ließ auch an die Stände und Dikasterien des Landes unter der Enns die Aufforderung zur Huldigung gelangen, die jedoch nur mit der Versicherung der unwandelbaren Treue gegen ihre Erbfürstin Maria Theresia beantwortet wurde. Der Kurfürst rückte inzwischen immer weiter in Niederösterreich vor, ein französisches Corps unter dem Generallieutenant Aubigné ging bis an die Trasen, und bemächtigte sich der Städte Mautern und St. Pölten, welche kaum zehn Meilen von Wien entfernt sind. Die Franzosen trieben die ausgeschriebene Kriegssteuer mit großer Härte ein, und namentlich wurden die reichen Abteien Mölk, Göttweih, Lilienfeld, Herzogenburg, St. Andre stark gebrandschatzt. Am 20. October traf der Kurfürst in Mautern ein, wo sich seine ganze Armee sammelte. Noch immer fürchtete man, es sei Wien das Ziel seines Marsches, aber Karl Albrecht geizte darnach, in Prag zum Könige von Böhmen gekrönt zu werden, insbesondere, da er fürchtete, die Sachsen möchten sich dieses Königreiches bemächtigen und es für sich behalten wollen.

Inzwischen hatte Maria Theresia, entrüstet über die Treulosigkeit der Franzosen, doch den Entschluß gefaßt, sich dem Könige Friedrich II. von Preußen zu nähern, an welchem Entschlusse Lord Hyndford, der sich in das österreichische Lager begab und die dringendsten Aufforderungen an den Hof gelangen ließ, großen Antheil hatte. In Folge guter Nachrichten von dem Lord Hyndford ritt der König,

*) Koch-Schöll, II. p. 301.
**) Ebendas. II. S. 297.

Digitized by Google

bloß von dem Obersten Goltz begleitet, nach Oberschnellendorf, wo er den Feldmarschall Neipperg, den österreichischen General Lentulus und den Lord fand. Zwar traute Friedrich II. nicht völlig, denn er befürchtete, Oesterreich wolle nur Mißtrauen zwischen ihn und die Verbündeten säen, aber die Versuchung war zu groß, denn man bot ihm gegen sein Wort, daß er nichts gegen die Königin von Ungarn unternehmen wolle, Schlesien und gute ruhige Winterquartiere. Wirklich kam man überein, daß die Oesterreicher Schlesien räumen, daß Neisse nur der Form wegen belagert werden solle, und daß die preußischen Truppen in den von ihnen in Schlesien und Böhmen zu nehmenden Winterquartiren nicht beunruhigt werden würden. Auch wurde festgesetzt, daß der ganze, von dem Könige von Preußen nur mündlich geschlossene Vertrag durchaus und in allen Punkten ungültig sein solle, falls derselbe nicht das strengste Geheimniß bliebe. „Man muß bekennen," sagt Friedrich II. *), „wenn es ein Fatum giebt, so offenbart es sich an dem Grafen Neipperg, welcher vorherbestimmt zu sein scheint, für seine Souveraine die entehrendsten Verträge zu schließen." Der Feldmarschall Neipperg führte seine Armee nach Mähren zurück; Neisse ergab sich verabredeter Maßen nach zwölftägiger Einschließung, worauf ein Theil der preußischen Armee unter Schwerin Cantonnirungen in Oberschlesien bezog, der andere Theil unter Leopold von Dessau zur Einschließung von Glatz abging. Friedrich II. ließ sich in Breslau huldigen, und kehrte von da nach Berlin heim.

Der Vertrag war nicht geheim gehalten worden, und es behauptet Friedrich II. **), daß Oesterreich die Kunde desselben geflissentlich verbreiten lassen. Als der Graf Podewils, preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf seiner Rückkehr aus Schlesien nach Berlin in Dresden eintraf, wo er die Gesinnungen des auf Preußen eifersüchtigen Hofes näher erforschen sollte, überhäufte ihn der eben dort anwesende Marschall Belleisle mit Vorwürfen. Der allmächtige sächsische Minister Brühl gerieth sogar in solche Furcht, daß er von dem Entschlusse, ein Corps in Böhmen einrücken zu lassen, zurückkommen wollte, und nur durch die kühne Festigkeit Podewils vermocht wurde, es doch zu thun. Der König von Preußen aber erachtete sich der in dem Vertrage von Kleinschnellendorf eingegangenen Verpflichtungen für entbunden, und schloß sich enger an den Kurfürsten von Baiern an.

Dieser war inzwischen bei Mautern über die Donau gegangen, und hatte den Marsch nach Böhmen angetreten. Andrerseits waren die Truppen, die bisher in der Oberpfalz gestanden, unter General Minuzzi in dieses Königreich eingerückt, und vereinigten sich mit einem Corps Franzosen unter Gassion und Clermont-Tonnerre, das von Amberg herkam, bei Pilsen; welche alle dann zu dem kurfürstlichen aus Oesterreich kommenden Hauptheere, das der Graf Törring be-

*) Histoire de mon temps, p. 145.
**) L. c. p. 149.

Digitized by Google

fehligte, stießen. Ein österreichisches Heer unter dem Großherzog Franz, mit welchem die Corps des Grafen Neipperg und des Fürsten Lobkowitz sich vereinigten, und dessen Stärke 60,000 Mann betragen haben soll, rückte in Böhmen ein, um Prag zu retten. Am 22. November kam der Großherzog nach Tabor, und am 25. stand er nur noch vier Meilen von Prag, welches aber in der Nacht an die Verbündeten überging.

Die Besatzung von Prag, von dem Grafen Ogilvy befehligt, war nur 3000 Mann stark, folglich nicht geeignet, den weitläufigen Umfang dieser Hauptstadt, gegen die Sachsen, welche unter den Befehl des Grafen Rutowsky, 18,000 Mann stark, über Leutmeritz bis Troja vorgerückt, waren, gegen die Franzosen und Baiern, die sich mit ihnen vereinigten, wirksam zu vertheidigen. In der Nacht zum 26. November stellte ein Theil Franzosen sich dem Strahower Thore gegenüber auf und erhob eine fürchterliche Kanonade. Ogilvy ließ sich durch diesen Scheinangriff verleiten, daselbst den größern Theil der Besatzung zu sammeln, während die ausgedehnten Wälle der übrigen Stadttheile von der bewaffneten Bürgerschaft nur unzureichend besetzt waren. Der eigentliche Angriff aber war von den Franzosen und Baiern gegen die Neustadt, und von den Sachsen gegen die Kleinseite am Karlsthore gerichtet. Um fünf Uhr des Morgens war ganz Prag in der Gewalt der Verbündeten, welche außer dem General Weißbach, der beim Angriffe auf die Kleinseite erschossen wurde, nicht viel über hundert Mann an Todten und Verwundeten verloren. Ogilvy und die kaiserliche Besatzung wurden kriegsgefangen; die bewaffneten Bürger entgingen diesem Schicksale, weil sie gleich nach Sprengung der Thore nach ihren Wohnungen heimgeeilt waren. Obschon die Stadt mit Sturm erobert worden war, blieb sie doch von aller und jeder Plünderung verschont; die Verbündeten hielten musterhafte Mannszucht, Ruhe und Sicherheit herrschten in ganz Prag, und jeder ging seinem Gewerbe und seinen Geschäften nach, als wäre kein Feind in der böhmischen Hauptstadt.

Bei der Erstürmung von Prag hatten sich vier natürliche Söhne des Königs August des Starken ausgezeichnet: Rutowsky, der Oberbefehlshaber der Sachsen und unter ihm der Graf Cosel und der Chevalier de Saxe, endlich der nachmals so berühmte Graf Moritz von Sachsen, welcher im französischen Heere diente, und die Abtheilung befehligte, welche den Angriff auf die Neustadt ausführte. König August III., Kurfürst von Sachsen und König von Polen erhob Ansprüche auf die ganze Erbschaft des Kaisers Karl VI., weil nach der Erbverfügung des Kaisers Leopold I. in Ermangelung männlicher Erben, die Töchter Josephs I. nach dem Rechte der Erstgeburt zur Nachfolge berufen waren, und August die älteste derselben, die Erzherzogin Maria Josepha zur Gemahlin hatte. Aber nicht nur hatte die Erzherzogin selbst, und so auch ihre jüngere Schwester Maria Amalia, welche mit dem Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern vermählt war, eidlich auf die Nachfolge verzichtet, sondern diese Verzichtleistung war nach der Vermählung wiederholt, von den

Digitized by Google

beiden damaligen Kurprinzen ebenfalls eidlich bekräftigt, und von deren Vätern August II. und Maximilian Emanuel feierlichst bestätigt worden *). Ueberdies hatte August III. vor seiner Wahl zum Könige von Polen die Bürgschaft der pragmatischen Sanction übernommen **). Vollends aller rechtlichen Grundlage bar war die Behauptung Sachsens ***), ihm gebühre die Erbfolge in Oesterreich und Steyermark, weil die Markgrafen Albrecht und Dietrich von Meißen Söhne der Schwester des letzten Herzogs Friedrichs des Streitbaren aus dem Hause Babenberg gewesen: denn nach dem großen Fridericianischen Privilegium gebührte in Ermangelung männlicher Erben nur den Töchtern, und keineswegs den Schwestern oder Tanten des letztverstorbenen Herzogs das Nachfolgerecht. Dieses angebliche Recht des Hauses Sachsen, weil im dreizehnten Jahrhunderte eine seiner Urmütter die Schwester Friedrichs des Streitbaren aus dem Hause Babenberg gewesen, konnte daher nach dem Aussterben der Habsburger im Mannsstamme durchaus nicht, wie es im sächsischen Patente hieß, wieder aufleben, denn erstens war es ursprünglich nicht vorhanden, und zweitens gebührte, wollte man einmal in so entlegene Zeiten zurückgehen, nach eben jenem großen kaiserlichen Freiheitsbriefe Marien Theresien, als ältesten Tochter des ohne männliche Nachkommen verstorbenen letztregierenden Fürsten von Oesterreich das Nachfolgerecht.

Als der Großherzog Franz Nachricht von der Einnahme von Prag durch die Verbündeten erhielt, zog er sich mit einem Theile seines Heeres von Beneschau nach Budweis zurück, wo er sein Hauptquartier nahm; den andern verlegte er nach Chrudim, um Oesterreich zu decken. Durch diese Stellung waren die im Lande ob der Enns stehenden französischen und bairischen Truppen von dem Hauptheere abgeschnitten. Würde Karl Albrecht mit ganzer Macht dem Großherzoge nachgerückt sein, um ihm eine Hauptschlacht zu liefern, welcher derselbe wahrscheinlich ausgewichen wäre, so möchte er sich ganz Böhmens bemächtigt haben. Statt dessen vergeudete der eitle Mann in Prag seine Zeit, dort den König zu spielen, wobei ihm der nicht minder eitle Belleisle treulich half. Am 19. December ließ der Kurfürst sich von dem Erzbischofe von Prag Fürsten Moritz Gustav von Manderscheid und Blankenheim zum böhmischen Könige krönen, und etwa vierhundert Prälaten, Herren und Ritter, deren Besitzungen in der Gewalt des Feindes waren, leisteten die Huldigung. So überraschend hatte die leichte Eroberung der Hauptstadt auf viele Gemüther gewirkt, daß sie die Vereinigung Böhmens mit Baiern für unabwendbar hielten, ja daß selbst einige der höch-

*) Man sehe die Beweise in Sporschil, Gesch. der öster. Mon. V. S. 834.
**) l. c. p. 861.
***) In dem Patente, das im November 1741 unter dem Titel erschien: „Ursachen, welche Ihro Königliche Majestät in Polen und Kurfürstliche Durchlaucht zu Sachsen veranlasset, mit gewaffneter Hand in das Königreich Böhmen und andere zu der Succession weiland Kaisers Karl VI. Majestät gehörige Lande einzurücken."

Digitized by Google

sten Landesoffiziere, darunter Namen, die zu den ersten Böhmens gehörten, Beisitzer der Statthalterschaft, die Karl Albrecht unter dem Namen einer Hofdeputation errichtete, zu werden sich nicht scheuten. Die Namen der hohen Landesbeamten, welche Prag verließen und der neuen Regierung sich nicht unterwarfen, waren: Johann Ernst Graf von Schaffgotsch, oberster Burggraf; Stephan Graf von Kinski, Oberstlandhofmeister; Heinrich Graf von Schlick, Oberstlandmarschall; Joseph Graf von Wrbna, Oberstlandrichter; Philipp Joseph Graf von Gallas, oberster Lehnsrichter; Wenzel Graf von Kokorschowa, Appellationspräsident.

Am 29. December verließ Karl Albrecht Prag und begab sich nach München, von wo er nach Manheim ging, und hier am 24. Januar 1742 die Nachricht von seiner Wahl zum Kaiser empfing. Der Marschall Belleisle hatte sich eben dieser Wahl wegen von Prag nach Frankfurt am Main begeben, und der Marschall Broglio an seiner Stelle das Commando übernommen. Der Wahltag zu Frankfurt, der eine geraume Zeit sich mit eiteln Dingen beschäftigt hatte, untersuchte weitläufig die Rechte der Königin Maria Theresia auf die böhmische Kurstimme, und beschloß endlich, daß weder sie noch der Großherzog Franz dieselbe führen dürfe. Der Freiherr von Prandau, welchen Maria Theresia und Franz als kurböhmischen Wahlgesandten nach Frankfurt gesendet hatten, mußte die Wahlstadt verlassen, worauf die Königin den Kurfürsten erklären ließ, daß sie die Wahl nicht als gültig anerkennen werde. Dieselbe fiel einstimmig *) auf den Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern, welcher am 30. Januar 1742 seinen Einzug in Frankfurt hielt, und am 12. Februar mit allen altherkömmlichen Feierlichkeiten zum Kaiser gekrönt wurde. Maria Theresia erkannte ihn nicht als solchen an **), wie sie denn auch von ihm in allen Staatsschriften niemals Königin von Ungarn und Böhmen oder Erzherzogin von Oesterreich, sondern immer nur Großherzogin von Toskana, was lediglich ihr anvermählter Titel war, genannt wurde.

Am 12. Februar war Kaiser Karl VII. in Frankfurt gekrönt worden; zwei Tage darauf besetzte der Husarenoberstlieutenant Menzel, ein geborner Leipziger, der erst kürzlich aus russischen Kriegsdiensten in die der Königin von Ungarn übergetreten war, seine Hauptstadt München. Der Feldmarschall Graf Ludwig Andreas von Khevenhüller hatte, nachdem Kurfürst Karl Albrecht den Zug nach Böhmen angetreten, eine Armee von 22,000 Mann, bei welcher sich viele leichte ungarische Reiterei, namentlich jene Panduren unter Trenk, deren Name sich so gefürchtet gemacht hat, befanden, zur

*) Georg II. hatte als Kurfürst von Hannover in dem geschlossenen Neutralitätsvertrage (siehe oben S. 26) Karl Albrecht seine Stimme zugesagt.

**) Der Kurfürst von Mainz, Philipp Karl, aus dem Hause Elz, verlangte die Auslieferung des Reichsarchives an den neuen Kaiser; der wiener Hof antwortete, man würde das Reichsarchiv ohne Widerrede an den künftigen römischen Kaiser ausliefern, sobald die Wahl desselben wahrhaft frei und gesetzmäßig wäre.

Digitized by Google

Befreiung Oberösterreichs gesammelt *). Zugleich war ein besonderes Corps von 3000 Mann aus Steyermark unter dem Feldmarschallieutenant von Molck im Anmarsche, um sich des Salzkammergutes zu bemächtigen. Am letzten Tage des Jahres 1741 ging das Hauptcorps unter dem Feldmarschall bei Dorf, das Corps des Grafen Mercy bei Losenstein über die Enns; schon am 3. Januar 1742 hatte Bärenklau Gmunden und Ischel besetzt, und rückte, nachdem der General Molck im Salzkammergute eingetroffen, weiter nach der bairischen Grenze vor. Binnen sechs Tagen war das ganze Land ob der Enns, mit Ausnahme der Hauptstadt Linz wieder in der Gewalt der rechtmäßigen Herrscherin.

Während der Feldmarschall Khevenhüller Linz einschloß und alle Anstalten zur Belagerung traf, rückten die österreichischen Vortruppen in Baiern ein, und eroberten Ried und den wichtigen Paß von Schärding fast ohne Schwertstreich. Bärenklau besetzte letzteren Ort mit zwei Regimentern Fußvolk und 1600 Warasdinern, und ließ durch den Oberstlieutenant Menzel Vilshofen wegnehmen. Bereits herrschte in München die größte Bestürzung, das Archiv, der Schatz wurde geflüchtet, und Karl Albrecht begab sich mit Gemahlin und Kindern nach Mannheim. Die Truppen des Kurfürsten befanden sich entweder in Böhmen, oder hatten sich unklug in Linz eingesperrt, das Land war mithin schutzlos. Um den vordringenden Oesterreichern nur einigermaßen Einhalt zu thun, wurden die Brücken über die Isar, den Inn, die Salzach und Donau abgetragen, und andere Pässe durch Verhaue gesperrt. Zugleich wurde im ganzen Kurfürstenthume die Landmiliz, oder die sogenannten „Landfahnen" aufgeboten; und es erhielten alle Jäger, und andere Personen **), die zufolge ihres Berufes mit den Waffen vertraut waren, Befehl, mit den übrigen in Baiern befindlichen regelmäßigen Truppen nach Passau zu marschiren, um sich mit dem aus Böhmen dahin bewegenden Corps des Feldmarschalls Grafen Törring zu vereinigen. Allein das allgemeine Aufgebot hatte keinen erheblichen Erfolg, das Landvolk ließ sich durch die Drohungen der österreichischen Generale einschüchtern ***), und das Unternehmen des vorerwähnten bairischen

*) Das Corps war in drei Divisionen getheilt. Die erste Division oder das Hauptcorps, bei welchen der Feldmarschall Khevenhüller sich in Person befand, wurde von dem Feldzeugmeister Grafen Wurmbrand, dem Feldmarschallieutenant Grafen von Berneš, und den Generalmajoren Bärenklau (eigentlich: Johann Leopold Perekld Freiherr von Schönreuth, aber jener Name ist bekannter) und Graf Leopold Palffey commandirt. Die zweite Division stand als Beobachtungscorps bei Enns auf beiden Ufern der Donau und wurde von dem Feldmarschallieutenant Grafen Karl Palffy angeführt. Die dritte Division stand unter dem Befehle des Feldmarschallieutenants Grafen Mercy und des Feldwachtmeisters von Dungern, und bei dieser Abtheilung befanden sich die meisten Husaren und Croaten, nebst den Warasdinern und Panduren.

**) „Eisenschirchen und Abdecker."

***) Graf Khevenhüller hatte in seinem Patent an die geistlichen und weltlichen Stände Baierns vom 2. Januar 1742 allen kurbairischen Insassen, die bei ihren Häusern und Wirthschaften bleiben würden, Milde versprochen, aber

Digitized by Google

Feldherrn war nicht vom Glücke begleitet. Er kam mit 1300 Mann Fußvolk in Passau an, verstärkte sich daselbst durch einige Truppen und mit Artillerie, und marschirte auf Schärding, dessen Brückenschanze er am 17. Januar früh vor Tage überrumpelte. General Bärenklau nöthigte ihn aber um zwei Uhr des Nachmittags, die Schanze wieder zu verlassen, und sich in der Richtung auf Braunau zurückzuziehen. Da gerieth er aber zwischen die aus Vilshofen herangerückten Scharen Menzels und die ihn verfolgende Abtheilung und wurde nach einem sehr hitzigen Gefechte völlig in die Flucht geschlagen. Die Oesterreicher eroberten vier Kanonen, eine Haubitze, mehre Fahnen, und namentlich die Husaren machten große Beute, indem ihnen das Gepäcke und das Silbergeschirr des Grafen Törring in die Hände fiel.

Die Franzosen und Baiern unter Segur, Minuzzi und dem Fürsten Hohenzollern mochten, als sie ganz Oberösterreich in wenigen Tagen erobert, und das Kurfürstenthum selbst vom Feinde überzogen sahen, bitter bereuen, daß sie sich von Khevenhüller hatten in Linz einschließen lassen, statt sofort den Rückzug nach Passau anzutreten, da sie einmal zu schwach waren, eine Schlacht mit Aussicht auf guten Erfolg zu liefern. Am 16. Januar unternahm, um jene Fehler wo möglich wieder gut zu machen, ein Theil der Besatzung einen heftigen Ausfall, während der größere Theil am linken Ufer der Donau den Abmarsch nach Passau antreten sollte. Aber die Franzosen und Baiern wurden auf beiden Ufern der Donau mit großem Verluste zurückgewiesen, und nun wünschten die Franzosen, weil einerseits das Belagerungsheer sich täglich durch frisch ankommende Truppen verstärkte, und andererseits keine Hoffnung auf Entsatz vorhanden war, nichts sehnlicher, als die Stadt auf Bedingung freien Abzuges zu übergeben. Aber der Feldmarschall Khevenhüller antwortete auf alle derartigen Anträge, er werde der Besatzung keine andere Bedingung als die der Kriegsgefangenschaft gewähren. Am 21. Januar langte der Großherzog Franz im Lager an, und in Folge des Beschlusses eines alsbald gehaltenen Kriegsrathes wurde Linz am 23. angegriffen, die Besatzung aus den Gärten und Vorstädten in die Stadt zurückgeworfen, und diese bis zum Abend

---

auch gedroht, daß gegen diejenigen vom Landvolke, die man in Waffen ergreifen würde, „ohne alle Barmherzigkeit verfahren werde.“ Bestimmter drückte der Oberstlieutenannt Menzel sich in seiner Kundmachung aus Ried vom 7. Januar aus: „Dahero werden durch mich alle Unterthanen und Insassen des Churfürstenthums Bayern ermahnet und gewarnet, sich keineswegs in Wehr und Waffen zu setzen, es seye dann die darin im Lande regulirte Miliz; daferne aber solches geschehe, und die sogenannten Landfähnler sich unterstehen würden, aufzuseyn, und wider mich offensive zu agiren, so erkenne selbe vor keine Miliz, wird auch nach der Raison de guerre mit ihnen keiner Gestalt verfahren werden, massen selbe in lauter Lumpengesinde, nichtswürdig und obieusen Leuten bestehet, und also solche von mir mit keinem andern Tractament oder Pardon gewürdiget werden sollen, als daß einer dem andern Nase und Ohren abschneiden, und folglich, wann solches geschehen, der civilen Justitz zum Aufhencken übergeben werden sollen.“

bombardirt, worauf die Belagerten Chamade schlugen und zu capituliren begehrten. Der Großherzog Franz gewährte der Besatzung unter der Bedingung, ein Jahr lang gegen Maria Theresia nicht zu dienen, freien Abzug mit allen Kriegsehren, welcher an demselben 24. Januar erfolgte, an welchem Karl Albrecht zu Frankfurt zum römischen Kaiser gewählt wurde. Die ausziehende Besatzung war noch 8700 Mann zu Fuß und 1400 Reiter stark, und nahm der Capitulation zufolge ihren Weg nach der Oberpfalz. Der Großherzog Franz aber hielt seinen Einzug in Linz, verließ jedoch die Armee bald, und ging nach Wien zurück.

Am Tage nach der Besitznahme von Linz ergab sich die Stadt Passau und am 26. Januar auch die Festung Oberhaus dem General Bärenklau ohne Schwertstreich, wofür der Commandant Platin zu Ingolstadt vor das Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt wurde. Am 27. Januar langte der Feldmarschall Graf Khevenhüller zu Passau an und wurde von dem Fürstbischofe Cardinal Lamberg mit den höchsten Ehrenbezeigungen als Befreier empfangen. Die Armee breitete sich am 31. Januar an der bairischen Grenze so aus, daß der rechte Flügel in Passau, der linke gegen Braunau zog, an welchem letztern Orte der Feldmarschall am 6. Februar sein Hauptquartier nahm. Bärenklau besetzte Deggendorf an der Donau, Dingelfingen an der Isar, und rückte vor Landshut, welches sich, nachdem die schwache Besatzung sich noch vor seiner Ankunft geflüchtet hatte, ohne Widerstand ergab.

Inzwischen eroberte Menzel Wasserburg und erschien am 13. Februar vor München, welches capitulirte. Nachdem Feldmarschall Khevenhüller die Capitulation genehmigt hatte, rückten am 14. Februar die Husaren in der bairischen Hauptstadt ein, denen der zum Commandanten derselben ernannte Feldmarschallieutenant Bernes mit regelmäßigen Truppen folgte. Die Tyroler überschritten um dieselbe Zeit ihre Landesgrenze, vertrieben die Baiern aus ihren Blockhäusern und Verschanzungen, und vereinigten sich mit der Hauptarmee bei München. Im Anfange des März 1742 befand sich ganz Baiern von den tyroler Alpen bis an die Donau in der Gewalt der Truppen der Königin Maria Theresia, während Karl VII. den ersten Urheber des Unglückes seines Kurfürstenthums in den Reichsfürstenstand erhob, und als angeblicher König von Böhmen die Grafschaft Glatz, ein böhmisches Kronlehen an Friedrich II. verkaufte.

Menzel war mit seiner leichten Reiterei an den Lech geeilt, aber die von dem schwäbischen Kreise angenommene Neutralität verwehrte den österreichischen Truppen, sich in Schwaben auszubreiten. Der zum Feldmarschallieutenant erhobene Bärenklau brandschatzte am 20. März Stadt am Hof, und setzte am andern Tage seinen Marsch fort, um den Feldmarschall Törring aufzusuchen. Dieser aber zog sich eilig auf Donauwörth zurück, und gab seinem Gegner Kehlheim preis, das in gutem Vertheidigungsstande war, und wo man eine große Menge Lebensmittel und viele Munition erbeutete. Darauf rückte er gegen Ingolstadt, und ließ diese Festung durch den

Digitized by Google

Generalfeldwachtmeister Lucheſi blokiren. Straubing an der Donau wurde von dem Feldzeugmeister Wurmbrand vergeblich belagert, auch Landsberg hielt ſich; dagegen erſtürmte der Feldmarſchallieutenant Stentſch Ende März Reichenhall und machte die 1302 Mann ſtarke Beſatzung kriegsgefangen.

Inzwiſchen rückte ein neues franzöſiſches Hülfscorps von 20,000 Mann unter dem Herzoge von Harcourt vom Rheine heran, erreichte im April die bairiſche Grenze, und richtete ſeinen Marſch gegen die Donau, wo die Oeſterreicher Kehlheim wieder geräumt und die Belagerung von Straubing aufgegeben hatten. Am 29. April verließ der Feldmarſchallieutenant Stentſch, damals Commandant von München dieſe Hauptſtadt, aber ſchon am 6. Mai nahmen Bärenklau, Leopold Palffy und Menzel die bairiſche Hauptſtadt durch Capitulation wieder ein, während Khevenhüller in der Gegend von Vilshofen Stellung nahm, um die Franzoſen und Kaiſerlichen zu beobachten, die nach der Ueberrumpelung von Deggendorf durch Törring Meiſter des Donauſtromes bis hinunter nach Paſſau waren.

In Böhmen hatten die Franzoſen noch 1741 Piſeck weggenommen, und es war dem Großherzog Franz nicht gelungen, ſich dieſer wichtigen Stadt wieder zu bemächtigen. Er und Neipperg ſchieden von der Armee, und Prinz Karl von Lothringen wurde Oberbefehlshaber. Ende des Jahres 1741 waren 12,000 Preußen in Böhmen eingerückt, und hatten die Städte Königgrätz, Pardubitz, Leutmeritz und Bunzlau beſetzt, während der Erbprinz Leopold von Deſſau Glatz belagerte, das am 9. Januar 1742 fiel, und Schwerin Troppau und Jägerndorf einnahm, dann in Mähren einbrach, wo Ollmütz ſich am 27. December gegen freien Abzug der Beſatzung ergab.

Als das Glück in Oberöſterreich ſich für die Waffen der Königin Maria Thereſia erklärte, beſchloß der König von Preußen demſelben durch eine Unternehmung auf Mähren und Niederöſterreich Einhalt zu thun, dazu aber ſo wenige von ſeinen eigenen Truppen als möglich zu verwenden *). Zu dem Ende reiſte Friedrich II. nach Dresden, und entſchied Auguſt III. und den Grafen Brühl, ihre Truppen zu jenem Zwecke mit den Preußen zu vereinigen. Ueber Prag, wo es nicht gelang, den gichtbrüchigen Marſchall Broglio zur größern Thätigkeit anzuſpornen, eilte der König nach Ollmütz, in welcher Stadt er Fitzner, einem Abgeſandten des Großherzogs Franz, durch den er die Uebergabe von Linz erfuhr, erklärte, Maria Thereſia müſſe um ſo mehr eilen, den Frieden zu ſchließen, da die Engländer ſie einiger Handelsvortheile wegen unbedenklich aufopfern würden. Am 12. Februar vereinigte der König ſich an der Spitze von 15,000 Mann bei Trebiſch mit den Sachſen, während ein anderes preußiſches Corps Wiſchau, Hradiſch, Kremſir und die ungariſche Grenze beſetzte, um die Unternehmung von dieſer Seite zu decken. Dieſelbe ſcheiterte an der Eiferſucht der Sachſen, welche nicht gerne unter den Befehlen des Königs von Preußen ſtanden.

*) Histoire de mon temps, II, p. 165.

Digitized by Google

Zwar wurde Iglau von jenen besetzt, aber in Oesterreich selbst einzurücken waren sie nicht zu bewegen. Der König gab ihnen die Böhmen am nächsten liegenden Cantonnirungen, die Preußen besetzten die Thaja von Znaym bis Göding an der ungarischen Grenze; ein Corps von 5000 Mann brandschatzte die naheliegenden Bezirke von Oesterreich, ja die Husaren Ziethens streiften sogar bis Stockerau, das nur wenige Stunden von Wien entfernt ist.

Doch war das mehr Lärmen als wirkliche Gefahr, und Friedrich II. sah ein, daß er in Mähren nicht werde seine Zwecke erreichen können, obschon Prinz Dietrich von Anhalt zwischen dem 10. und 16. März in Ungarn eindrang und einige Scharen der Insurrection, d. i. des Landesaufgebotes versprengte. Denn Brünn, die Hauptstadt und Hauptfestung des Landes war nur durch eine förmliche Belagerung zu bezwingen, zu welcher König August schweres Geschütz unter Vorgeben von Geldmangel verweigerte. Prinz Karl von Lothringen brach zudem mit der Hauptarmee aus der Gegend von Budweis nach Mähren auf, um Brünn zu retten, und es war Friedrich II. zwar entschlossen, ihm bei Pohrlitz eine Schlacht zu liefern, dafern er auf den Beistand der Sachsen rechnen könnte, aber diese gaben ausweichende Antworten. Unter solchen Umständen, da Friedrichs II. eigene Truppen in Mähren nur 26,000 Mann stark waren, kehrte er mit funfzehn Schwadronen und zwölf Bataillonen zu seinem Heere nach Böhmen zurück, den Prinzen Dietrich von Anhalt in Mähren lassend. Am 18. April trennten sich dann auch die Sachsen von den Preußen, welche dagegen in Böhmen durch einen Theil der Armee des Fürsten von Dessau *) verstärkt wurden, während der andere Theil nach Mähren marschiren sollte.

Prinz Karl von Lothringen hatte einen Theil seiner Armee unter dem Fürsten Lobkowitz bei Budweis gelassen, und war im Anfang des April 1742 nach Mähren marschirt, aus welchem inzwischen, wie erzählt, König Friedrich II. mit einem Theile seiner Macht wieder nach Böhmen aufgebrochen war. Das Corps des Prinzen Dietrich von Dessau mußte sich vor der überlegenen Macht der Oesterreicher zurückziehen und Mähren räumen. Karl von Lothringen ließ das Corps nur durch Abtheilungen verfolgen, und wandte sich mit der Hauptmacht wieder zurück nach Böhmen, weil er Befehl erhalten, dem Könige von Preußen eine Schlacht zu liefern, von deren Ausgang es abhängen sollte, ob man seine Forderungen in Betreff Schlesiens in ihrem ganzen Umfange bewilligen und Frieden schließen, oder aber den Krieg gegen ihn mit aller Kraft fortsetzen werde. In der Zwischenzeit war auch die Citadelle von Glatz verloren gegangen, und an der Westgrenze Böhmens hatten die Franzosen unter dem Grafen Moritz von Sachsen das wichtige Eger eingenommen.

Als die Armee des Prinzen Karl von Lothringen, dem der Feldmarschall Graf Königseck ad latus gegeben war, aus Mähren kom-

*) Vergleiche oben S. 15.

Digitized by Google

mend, über Deutschbrod heranzog, angeblich um auf Prag loszugehen, sammelte Friedrich II. seine Armee unverzüglich bei Chrudim, und verlangte von dem Marschall Broglio Verstärkungen, die dieser nicht gewährte. Was die Sachsen betrifft, hatten sie Erholungsquartiere im Leitmeritzer Kreise bezogen, und „kamen nicht wieder zum Vorschein *)." Da aus allen Berichten ausgeschickter Parteien, eintreffender Spione und anlangender Deserteure sich ergab, daß die Oesterreicher es auf Kuttenberg abgesehen hatten, wo beträchtliche preußische Magazine sich befanden, und daß sie Czaslau schon besetzt hätten, vollzog Friedrich II. am 15. Mai mit zehn Bataillonen und achtzehn Schwadronen den Marsch von Chrudim über Podhorzan nach Kuttenberg, vor welcher Stadt er ein Lager bezog. Der Erbprinz von Dessau erhielt Befehl, mit dem Reste des Heeres am 16. in derselben Richtung zu folgen und ein Lager zwischen Czaslau und Chotusitz zu beziehen. Czaslau aber war bereits von den Oesterreichern stark besetzt, und der Erbprinz bezog ein Lager, dessen rechter Flügel sich an den großen Cirkwitzer Teich, der linke aber bei Schuschitz an den zwischen sumpfigen Ufern fließenden Dobrawabach lehnte. Der gewagte Marsch des Königs wie des Erbprinzen war von den Oesterreichern, die bereits am 15. bei Ronnow angelangt waren, nicht zu irgend einem kräftigen Unternehmen benutzt worden. In der Nacht vom 16. zum 17. Mai um zwei Uhr des Morgens erhielt der Erbprinz auf seine Meldungen über den Anmarsch der Oesterreicher endlich von dem Könige Nachricht, daß er um sieben Uhr des 17. bei ihm eintreffen werde, daß dieser Tag zur Ruhe benutzt, und am 18. angegriffen werden solle.

Am 17. Mai um vier Uhr des Morgens sammelte das österreichische Heer sich bei Czaslau, und es war Prinz Karl durch die falsche Nachricht getäuscht worden, das preußische Heer cantonnire in den Dörfern rings um Kuttenberg. Mit Anbruch des Tages aber erblickte er dasselbe, wie es mit Formirung der Schlachtordnung beschäftigt war, und faßte nun den Entschluß, ihm eine Schlacht zu liefern. Die österreichische Armee stellte sich vorwärts Czaslau in einer offenen Ebene in zwei Treffen auf, mit einer Reserve im dritten Treffen. Die beiden Flügel waren vorgebogen, die Mitte zurückgezogen, weniger Folge eines Planes, als der Unkenntniß des Terrains. Die Reiterei stand auf beiden Flügeln; die des linken Flügels, von dem Grafen Bathiany befehligt, schwebte, wie es in der Kriegssprache heißt, in der Luft, d. i. hatte keinen Anlehnungspunkt; die des rechten Flügels, welche auf durchschnittenem Boden hinter einem Bache stand, wurde von dem General Grafen Hohenembs angeführt; und über das Fußvolk hatte der Feldzeugmeister Baron Thüngen das Commando. Die Aufstellung des Erbprinzen Leopold von Dessau bot den Vortheil, daß sie solche Anlehnungspunkte hatte, welche nicht leicht umgangen werden konnten; da aber dieser Feldherr seine Cavallerie gleichfalls auf beide Flügel stellte,

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans, II, S. 72.

Digitized by Google

wurde dieser Vortheil wieder einigermaßen ausgeglichen, indem dorthin Reiterei kam, wo nach der Beschaffenheit des Bodens Fußvolk viel besser verwendet gewesen wäre. Insbesondere war das Terrain auf dem linken Flügel der preußischen Schlachtordnung, welcher vor dem Gehölz von Schuschitz stand, für Reiterei äußerst ungünstig. Das Geschütz beider Armeen stand vor der Front. Der König von Preußen war bei seinem Heere angelangt, und die Truppen, die im Lager von Kuttenberg gestanden, im Anmarsche begriffen. Die preußische Armee war 28,000 Mann, die österreichische 30,600 Mann stark; weder zwischen der Infanterie noch zwischen der Cavallerie beider Heere herrschte ein solcher Unterschied der Zahlen wie in der Schlacht von Mollwitz, nur waren die Preußen den Oesterreichern am Geschütz wieder sehr überlegen, und zwar genau um das Doppelte *).

Als die Oesterreicher anrückten, ließ der Erbprinz von Dessau auf einer Anhöhe vor seinem rechten Flügel vier schwere Kanonen auffahren, welche den sich formirenden linken Flügel der Oesterreicher heftig beschossen und damit die Schlacht eröffneten. Der Generallieutenant Buddenbrock erhielt Befehl, mit der Reiterei den linken Flügel der Oesterreicher anzugreifen, warf zwar das erste Treffen der Reiterei dieses Flügels, wurde aber von dem zweiten Treffen und der herbeieilenden Reserve zum Rückzuge genöthigt. Die Mitte und der rechte Flügel des österreichischen Fußvolkes rückten mit Entschlossenheit zu beiden Seiten des von Kandelow herabfließenden Baches vor, nahmen das Dorf Chotusitz und brachten den linken Flügel der Preußen zum Weichen. Zum Unglück warf sich die Reiterei des österreichischen rechten Flügels auf das preußische Lager, begann dasselbe zu plündern, und auch ein Theil des Fußvolkes befolgte dieses Beispiel. Da führte der Erbprinz, diese Unordnung rasch benutzend, vier Regimenter nach seinem linken Flügel, und vertrieb die Oesterreicher wieder aus Chotusitz, welche zwar in dieses Dorf abermals eindrangen, aber es nicht behaupten konnten, es in Brand steckten und zurückwichen. Die österreichische Reiterei des

*) Die Stärke der beiderseitigen Heere war nach Kauslers Schlachtenatlas, Text S. 420 folgende:

Oesterreicher.		
38 Bataillone	21,000	Mann
12 Kürassier- und Dragonerregimenter, 4 Husarenregimenter, zusammen 92 Schwadronen, und 2000 Croaten	9600	=
40 Kanonen		
Zusammen	30,600	Mann
Preußen.		
33 Bataillone	19,800	Mann
60 Schwadronen Linienreiterei, 10 Schwadronen Husaren	8400	=
80 Geschütze		
Zusammen	28,200	Mann

Digitized by Google

linken Flügels schlug sich inzwischen in der Ebene mit der preußischen schwadronsweise umher, aber die des rechten Flügels sprengte in Unordnung aus dem preußischen Lager zurück, und um Mittag trat Prinz Karl nach vierstündigem Kampfe den Rückzug hinter den Czaslauer Bach an, wo er sein Heer sammelte, darauf in guter Ordnung nach Willimow zurückging. Der König von Preußen verfolgte die Oesterreicher nicht, sondern begnügte sich mit Behauptung des Schlachtfeldes, und bezog am 21. Mai ein Lager, dessen rechter Flügel sich an Czaslau, der linke an Neuhof lehnte.

Die Oesterreicher verloren in der Schlacht von Czaslau oder Chotusitz, 1052 Mann an Todten, darunter 40 Offiziere; 1773 Mann an Verwundeten, darunter 157 Offiziere; und 3369 Mann an Vermißten und Gefangenen, darunter 44 Offiziere; unter den Gebliebenen befand sich der General Welsch, unter den Verwundeten die Generale Marschall und Pallandt. Die Preußen verloren an Todten 2004 Mann, darunter 33 Offiziere, an Verwundeten 1463 Mann, darunter 96 Offiziere; an Gefangenen und Vermißten 730 Mann, darunter 16 Offiziere; unter den Gebliebenen befand sich der General Wardeck, unter den Verwundeten die Generale Waldau und Wedel. Der Gesammtverlust der Oesterreicher überstieg den der Preußen um 1987 Mann; jene eroberten 14 Standarten und zwei Fahnen, diese dagegen 16 Geschütze.

Weder als Kriegsthat noch durch Menschenverlust nimmt die Schlacht von Czaslau eine hohe Stelle in der Geschichte ein, sondern deßhalb, weil sie endlich zum Frieden zwischen Oesterreich und Preußen führte. Friedrich II. sehnte sich nach Frieden, weil er von der Verkehrtheit aller Maßregeln seiner Verbündeten nicht nur nichts Gutes erwartete, sondern ihnen in hohem Grade mißtraucte, zum Theil auch, weil in der Schlacht von Czaslau seine Reiterei sehr große Verluste erlitten hatte. Maria Theresia sah die dringende Nothwendigkeit, sich einen Feind vom Halse zu schaffen, den sie nicht zu bewältigen vermochte, um gegen die Franzosen und den Kaiser freiere Hand zu gewinnen, mehr als je ein, und wurde überdies von den Seemächten gedrängt, welche ihren Beistand an die Bedingung knüpften, daß sie sich mit dem Könige von Preußen aussöhne. Lord Hyndford, der früher schon mit Friedrich II. über die Bedingungen übereingekommen war, und die Vollmacht der Königin Maria Theresia gehabt hatte, erhielt jetzt den Auftrag, die Friedenspräliminarien zu unterzeichnen. Das geschah am 11. Juni 1742 zu Breslau von dem Grafen Podewils für Preußen, von Lord Hyndford für Oesterreich *).

Maria Theresia trat nicht nur Niederschlesien und die Grafschaft Glatz, sondern auch Oberschlesien mit Ausschluß der Herzogthümer Troppau, Teschen und Jägerndorf an Preußen ab. Und da die Einkünfte Schlesiens noch von Karls VI. Zeiten her an englische

*) Die Präliminarien von Breslau und den Definitivtraktat von Berlin findet man in Wenck Cod. jur. gent. rec. I. p. 734 und 741.

Digitized by Google

und brabanter Kaufleute verpfändet waren, übernahm Friedrich II. die Befriedigung der englischen, Maria Theresia jene der brabanter Forderungen, eine Angelegenheit, die zum Theil gar nicht, zum Theil erst in der neuesten Zeit ihre Erledigung gefunden hat*). Friedrich II. gelobte, die katholische Religion in Schlesien in dem Zustande zu lassen, wie er sie gefunden, und die Freiheiten und Privilegien der Schlesier aufrecht zu halten. Den Friedenspräliminarien von Breslau folgte am 28. Juli 1742 der Definitivfriede zu Berlin, und am 6. December desselben Jahres der schlesische Grenzreceß**), der zu Ratibor unterzeichnet wurde.

England, Hannover, das Haus Braunschweig, Dänemark, die Generalstaaten, Rußland, und der König von Polen als Kurfürst von Sachsen waren in den Frieden eingeschlossen, und der letzte war den Präliminarien am 28. Juli 1743 beigetreten. Dasselbe war von der Königin Maria Theresia fünf Tage früher zu Wien geschehen***), und sie und August III. gelobten, daß keins den Feinden des andern beistehen werde. Auch versprach letzterer, in der kürzesten Frist mit der Königin von Ungarn und Böhmen ein enges Bündniß zu schließen.

Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges auch in Italien. Fortsetzung desselben in Deutschland bis zum Ausbruche des zweiten schlesischen Krieges.

Es ist bereits erzählt worden†), daß Spanien auf die ganze Erbschaft Karls VI. Ansprüche erhob, eigentlich aber nur den Zweck hatte, ein lombardisches Königreich für Don Philipp, den jüngern Sohn der Königin Elisabeth Farnese zu stiften. Der Herzog von Modena, welcher Ansprüche auf Ferrara erhob, und dieselben mit Hülfe Spaniens durchgesetzt zu sehen hoffte, erklärte sich für dieses Reich. Der Papst beobachtete eine friedliche, Venedig eine bewaffnete Neutralität; diese Republik stellte eine Armee von 18,000 Mann an der Etsch auf, um jede Verletzung ihres Gebietes durch die Spanier oder Neapolitaner zu hindern, denen sie zu wissen that, daß sie nichts destoweniger den Truppen der Königin von Ungarn, weil diese keinen andern Weg nehmen könnten, den Durchzug nicht verwehren werde. Es war daher die Republik, deren Kräfte noch keineswegs die Geringschätzung verdienten, die ihnen später zu Theil geworden ist, für Maria Theresia eher günstig als anders gesinnt.

*) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts, II. S. 38, Note 23.
**) Wenck, l. c. p. 748.
***) Wenck, l. c, p. 717.
†) Vergl. oben S. 19.

Digitized by Google

Generalcommandant und Statthalter von Mailand, Mantua, Parma und Piacenza war der Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Traun, welcher nach Karls VI. Tode die Erbhuldigung dieser Herzogthümer für dessen Erbtochter Maria Thersia leisten ließ. Der Graf Wenzel Anton von Kaunitz, der nachmals so berühmte Staatskanzler war nach Florenz gesendet worden, um eine vermuthete Landung der Franzosen und Spanier im Großherzogthume Toskana nach Möglichkeit zu hindern; auch war er nach Rom beglaubigt, um den Papst zum wirksamen Beistande der Königin von Ungarn und Böhmen zu bewegen.

Die Königin Elisabeth von Spanien hatte beabsichtigt, im Frühjahre 1741 eine Armee von 15,000 Mann nach Italien zu schicken, welche in Verbindung mit neapolitanischen, sardinischen und französischen Truppen die Oesterreicher aus der Halbinsel vertreiben sollten. Aber die englische Flotte des Admirals Haddock (England war schon seit 1739 mit Spanien im Kriege begriffen) beobachtete die spanischen Häfen so genau, daß die Schiffe vor dem Herbst nicht auslaufen konnten. Schon glaubte man in Wien, es sei von Spanien nichts zu befürchten, und ein großer Theil der in der Lombardei liegenden Regimenter erhielt Befehl, über die Alpen nach Deutschland zu marschiren. Aber im Herbst ließ Frankreich seine touloner Flotte auslaufen, um sich mit der spanischen zu verbinden. Admiral Haddock hatte keinen Befehl, oder wagte nicht, die vereinigte Flotte anzugreifen, da England mit Frankreich nicht im Kriege war, und so gelangten die Transportschiffe, abgerechnet den Schaden, den sie durch einen Sturm erlitten, ungefährdet nach Italien, und langten gegen die Mitte des November in den toskanischen Häfen und im Stato degli Presidii an. Der greise Montemar, der im letzten Kriege bei Bitonto gesiegt, erhielt den Befehl, und langte im Anfange des December zu Orbitello an. Die spanischen Truppen befanden sich aber in einem so schlechten Gesundheitszustande, daß Montemar beschloß, ihnen Ruhe zu gönnen, bis der zweite Transport aus Spanien angelangt und die neapolitanischen Hülfsvölker eingetroffen sein würden.

In England erhob sich ein solcher Unwille gegen das Ministerium, weil es die Ueberfahrt der Spanier nach Italien nicht gehindert hatte, wodurch der Königin Maria Thersia mehr Schaden zugefügt würde, als ihr die geringen englischen Subsidien nützten: daß Walpole abdankte, und Carteret an das Staatsruder trat. Diese Wendung der Dinge war für Maria Thersia günstig, und im April 1742 bewilligte das Parlement ihr abermals Subsidien, diesmal 500,000 Pfund Sterling. Eben so wurden Gelder bewilligt, um neuerdings *) dänische, hessische und hannöversche Truppen in englischen Sold zu nehmen, weil man ein Heer in Flandern aufstellen wollte. Auch gewann England den König von Preußen, indem es ihm den

*) Vergleiche oben S. 26.

Digitized by Google

Besitz von Schlesien verbürgte und ihn dadurch zum Abschlusse des breslauer Friedens vermochte.

In Italien hing die Entscheidung davon ab, ob der König Karl Emanuel von Sardinien sich für Spanien oder für Oesterreich erklären werde. Zwar hatte dieser staatskluge Fürst sich den Schein gegeben, als ginge er in die Anträge der Franzosen und Spanier ein, welche ihm Aussichten auf Erwerbung des Herzogthums Mailand gemacht. Aber der König hatte nicht sobald die Anzeige (die innere Ueberzeugung besaß er längst) von Spanien erhalten, daß es mit seinen Truppen die österreichischen Staaten in Italien besetzen werde, so erklärte er, der sich nicht zwischen die beiden mächtigen Linien des Hauses Bourbon einengen lassen wollte, daß er selbst vollgültige Rechtsansprüche auf das Herzogthum Mailand habe*), und sammelte an den Grenzen desselben ein nicht unbeträchtliches Heer.

So hatte es zwar auf den ersten Blick den Anschein, als habe die Erbschaft Karls VI. einen Prätendenten mehr erhalten, aber Karl Emanuel blieb der Politik seines Hauses, die Bourbonen von Oberitalien auszuschließen, und die Verlegenheit Oesterreichs zur Erlangung von Abtretungen zu benutzen, getreu, und neigte sich daher auf die Seite der Königin Maria Theresia. Als Ende Januar 1742 der zweite Transport spanischer Truppen in Italien, und zwar im Golfe von Spezzia, folglich im Genuesischen anlangte, gediehen die Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Sardinien zu einem raschen Schlusse, und am 1. Februar unterzeichnete der Graf Schulenburg für Maria Theresia und der Graf Ormea für Karl Emanuel unter englischer Vermittelung**) zu Turin einen Vertrag***) folgenden wesentlichen Inhaltes. Die Truppen Maria Theresens sollten ihre italienischen Staaten von Seiten der Herzogthümer Modena und Mirandola, jene Karl Emanuels die Herzogthümer Mailand, Parma und Piacenza decken. Der König von Sardinien versprach, während der Dauer des Vertrages, seine Ansprüche auf Mailand, denen derselbe nicht den geringsten Eintrag thun sollte, nicht geltend zu machen, behielt sich aber das für die Zukunft vor. Auch bedung er sich vollkommene Freiheit des Handelns aus, wenn Maria Theresia den Vertrag binnen zwanzig Tagen nicht ratificirt hätte.

Die Ratification erfolgte, und Karl Emanuel vereinigte seine Truppen mit den österreichischen unter dem Grafen Traun. Montemar zog sein Heer spät zusammen, und rückte dann auf Bologna, wo er die Zeit mit Aufführung von Opern und mit andern Lustbar-

*) Man findet die betreffenden Staatsschriften in Olenschlager, Geschichte des Interregnums nach Kaiser Karls VI. Tode T. III. S. 254 ff.

**) England hatte schon lange in den König von Sardinien gedrungen, seine Verbindungen mit Frankreich und Spanien aufzugeben, und man behauptete sogar, daß die englische Flotte im Mittelmeere ausdrücklich Befehl erhalten habe, zuletzt die Landung spanischer Truppen in Italien nicht länger zu verhindern, bloß um Karl Emanuel die Gefahr seiner Lage fühlbar zu machen. Koch-Schöll, II. p. 309.

***) Man findet denselben in Wenck Cod. jur. gent rec. I. p. 672.

Digitized by Google

keiten vergeudete, den Herzog von Modena aber, Spaniens Verbündeten seinem Schicksale überließ. Die Oesterreicher und Sardinier rückten in seine Staaten ein, die Citadelle von Modena mußte sich am 29. Juni 1742 ergeben, und Mirandola fiel am 22. Juli. Am Tage darauf brach die spanisch-neapolitanische Armee, welche bis Bondena am Panaro vorgerückt war, und sich ruhig hinter ihren Schanzen gehalten hatte, ohne zur Rettung von Mirandola das geringste zu unternehmen, auf und zog sich in der größten Eile über Rimini nach Fano und Pesaro zurück. Karl Emanuel und Traun folgten durch den Kirchenstaat nach, und am 7. August stand ihre Armee bei Cesena.

Montemar hat seinen schmächlichen Rückzug damit entschuldigt, daß die Neapolitaner unter dem Herzog von Castropignano sich von seinem Heere getrennt hätten. Es ist allerdings wahr, daß die Neapolitaner scharenweise davonliefen. Aber jene Trennung erfolgte erst einen Monat später, und zwar in Folge des energischen Auftretens der Engländer. Am 19. August 1742 erschien eine brittische Flotte von sechs Linienschiffen, vier Fregatten, einem Brander und drei Bombardiergallioten unter dem Commodore Matthews in den Bai von Neapel, und legte sich dem königlichen Pallaste und dem neuen Castell gegenüber auf Kanonenschußweite vor Anker. Die Bestürzung der Regierung war um so größer, da der veränderungssüchtige Pöbel der Hauptstadt sich mehrmals zusammengerottet und den Ruf hatte ertönen lassen: **Viva nostra Regina d'Ungharia!** Auch war eine Druckschrift stark verbreitet worden, worin die Beschwerden gegen den Hof auseinandergesetzt und dem Adel und Volke gefährliche Dinge an die Hand gegeben waren. König Karl, dem vor dem Pöbel seiner Hauptstadt noch mehr bangte als vor der Beschießung derselben durch die Engländer, versammelte seine Minister, und es wurde beschlossen, den englischen Consul an Bord der Flotte zu senden, um Auskunft wegen des plötzlichen Erscheinens derselben zu verlangen, zu welchem Ende man ihm auch zwei Abgeordnete der Hauptstadt mitgab. Der Commodore erklärte: „Er habe Befehl, die Sache der Königin von Ungarn zu beschützen, und den König aufzufordern, seine zur Bekriegung dieser Fürstin mit den Spaniern vereinigten Truppen zurückzurufen, andrenfalls möge Seine Majestät wissen lassen, an welchen Ort der Welt er mit seiner Gemahlin gebracht zu werden wünsche." Mit diesen Worten zog der Commodore seine Uhr, setzte hinzu, er gebe dem Hofe eine Stunde Bedenkzeit, entließ dann, den verhängnißvollen Messer der Zeit beständig in Händen haltend, die Abgeordneten. Die Minister besannen sich keinen Augenblick, schickten einen Eilboten an die Truppen mit dem Befehle, sich von den Spaniern zu trennen, und der König unterzeichnete eine Neutralitätsakte. In der Nacht darauf ging die brittische Flotte, nachdem sie mitten im Frieden mit dem Königreiche Neapel dessen Beherrscher ein solches Zugeständniß abgetrotzt hatte, wieder unter Segel; König Karl aber befahl sogleich, neue Werke anzulegen, um sich und seine Hauptstadt in Zukunft gegen die Wiederholung so brutaler Drohung zu schützen.

Digitized by Google

In Folge der Neutralitätserklärung des Königs von Neapel wurde der in sein Königreich verabredete Einbruch, zu welchem bereits alles vorbereitet war, überflüssig, und die verbündete Armee kehrte nach Oberitalien zurück. Im Anfange des September trat der König von Sardinien mit dem größern Theile seines Heeres von den Grenzen des Kirchenstaates den Eilmarsch nach Alessandria an, denn ein spanisches, 16,000 Mann starkes Heer unter dem Grafen von Glimes, bei welchem sich der Infant Don Philipp befand, war in Savoyen eingerückt, hatte sich der Hauptstadt Chambery ohne Schwertstreich bemächtigt und sich im ganzen Lande ausgebreitet. Als aber Karl Emanuel mit seinen Scharen anzog, trieb er, von den tapfern Waldensern kräftig unterstützt, ohne sonderliche Mühe die Spanier nach der Dauphiné zurück. Die spanische Armee, durch frische Truppen verstärkt, drang jedoch unter dem Oberbefehle des Marquis de las Minas zum zweiten Mal in Savoyen ein, und der König Karl Emanuel wurde genöthigt, Ende December 1742 sein Heer nach Piemont zurückzuführen *).

Traun war mit den Oesterreichern und mit einem Theile der Sardinier an den Grenzen des Kirchenstaates geblieben, um von der Seite die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Zwar hatte sich das neapolitanische Hülfscorps von den Spaniern getrennt, aber nicht jene neapolitanischen Regimenter, welche von der spanischen Regierung förmlich in Sold genommen worden waren. Der katholische König, unzufrieden über den schlechten Erfolg seiner Waffen, hatte, die Schuld dem Herzoge von Montemar nicht mit Unrecht beimessend, diesem das Commando genommen, und es dem Grafen de Gages, einem Feldherrn von großem Ruf, mit dem ausdrücklichen Befehl übertragen, die Feinde aufzusuchen und ihnen eine Schlacht zu liefern. Er ließ seine Armee nach Fano vorrücken, wo er sie musterte und sie 16,538 wirkliche, gesunde Streiter stark fand. Am 15. October 1742 langte er zu Bologna an, während die verbündete Armee am Panaro stand. Gages wollte im Großherzogthume Toskana, obschon dessen Neutralität von Frankreich und Spanien anerkannt war, die Winterquartiere beziehen, wurde aber daran verhindert, weil Traun eine ziemlich starke Abtheilung über das Gebirge nach Pistoja vorrücken und sich mit den in ansehnlicher Zahl versammelten großherzoglichen Truppen vereinigen ließ.

Bis zum 1. Februar 1743 blieb Gages unthätig bei Bologna, wo er sich verschanzt hatte. Nachdem er aber aus Madrid wiederholt den Befehl erhalten, dem Feinde unter allen Umständen eine Schlacht zu liefern, brach er an dem gedachten Tage unter dem größten Geheimnisse auf, um Traun, dessen Heer in der Gegend von Carpi in Cantonnirungen lag, zu überfallen, überschritt am 4. bei Camposanto den Panaro, und rückte am folgenden Tage nach

*) Die Details findet man in einem Circularschreiben, welches Karl Emanuel durch seine Gesandten den auswärtigen Höfen überreichen ließ, in Geschichten und Thaten der Königin von Ungarn und Böhmen, 1743 ohne Druckort, I. S. 936.

Digitized by Google

Solara vor. Hier erfuhr er, daß Traun, der durch einen Freund aus Bologna vor der ihm zugedachten Ueberrumpelung gewarnt worden war, seine Streitkräfte bei Buonporto gesammelt habe, beschloß, weil er seine Absicht, zerstreut liegende Truppen zu überfallen, vereitelt sah, den Rückzug nach Bologna, und führte am 6. Februar sein Heer nach Camposanto. Am 7. hätte das Gepäcke nach dem rechten Ufer des Panaro zurückgebracht werden sollen, aber am 8. früh war das noch nicht geschehen; Gepäcke und Heer standen noch am linken Ufer, und dieses sollte jenem folgen. Inzwischen war Traun bis an den Bach la Reggiana vorgerückt, wo er in der Nacht vom 7. zum 8. Februar lagerte, und die Spanier anzugreifen beabsichtigte, sobald ein Theil derselben den Panaro überschritten haben würde. Am Morgen des letzteren Tages erschien der Oberst Hohenau mit einiger Reiterei zur Erkennung des spanischen Lagers, und Gages entschloß sich wegen der Gefährlichkeit des Ueberganges über einen Fluß im Angesichte des Feindes, zu schlagen. So entstand das seiner Zeit sehr berühmte Treffen von Camposanto.

Die Armee des Grafen Gages war 12,400, jene des Grafen Traun 10,600 Mann stark*). Das Treffen begann um vier Uhr des Nachmittags erst mit vollem Ernste**), war sehr blutig, und währte geraume Zeit bei Mondscheine fort. Die Cavallerie der Verbündeten des linken Flügels, welche eine vorzeitige Bewegung gemacht hatte, litt durch das Feuer des spanischen in die Casinen an den Teichen vertheilten Fußvolkes außerordentlich, und wurde von der spanischen Reiterei vollständig geworfen. Diese aber verfolgte den errungenen Vortheil nicht, sondern kehrte, statt in den bloßgestellten linken Flügel des verbündeten Fußvolkes einzubrechen, in ihre frühere Stellung zurück, und nahm an dem Gefechte weiter keinen Antheil. Das spanische Fußvolk des rechten Flügels griff jenes des linken Flügels der Verbündeten mit dem Bajonette an, durchbrach die erste Linie, wurde aber von der zweiten standhaft empfangen, und schließlich zum Weichen gebracht. Schon war die Sonne untergegangen, als drei Bataillone wallonischer Garden vom linken Flügel der Spanier, ihrer langen Unthätigkeit müde, unter Anführung des Generals Jauche, gegen die rechte Flanke der Verbündeten, eigenmächtig anrückten. Gages mißbilligte anfangs diese Bewegung, und rief die Bataillone zurück. Doch erkannte er sofort ihre Zweckmäßigkeit, ließ neuerdings die drei Bataillone vorrücken und ihnen die übrige Infanterie seines linken Flügels staffelförmig folgen. Durch einen

*) Spanier: 20 Linien-, 2 leichte Bataillone, 2 Freicompagnien, 10,000 Mann zu Fuß, vier Reiterregimenter 2400 Mann, zusammen 12,400 Mann. Oesterreicher und Sardinier: 16 österreichische, 8 sardinische Bataillone, 8000 Mann zu Fuß, 2 österreichische, 2 sardinische Reiterregimenter, Husaren, Slavonier, 2600 Mann, zusammen 10,600 Mann. Die Zahl der Geschütze findet sich nicht angegeben. Kausler, Schlachtenatlas, Text, S. 425.

**) „Die alliirte Armee ist allererst gegen vier Uhr in den Stand gekommen, wider den Feind in völliger Schlachtordnung vorzurücken." Bericht Trauns an Maria Theresia.

Digitized by Google

unseligen Zufall geriethen diese im Vorrücken begriffenen Truppen untereinander selbst in den heftigsten Kampf, der erst aufhörte, nachdem sie sich gegenseitig einen großen Verlust an Todten und Verwundeten zugefügt hatten. Inzwischen war der im Weichen begriffene rechte Flügel der Spanier von dem linken der Verbündeten nochmals mit Heftigkeit angegriffen worden und mußte schleunig den Rückzug antreten. Die Casinen an den Teichen wurden erobert und das spanische Bataillon Guadalajarra mußte sich gefangen geben. Die Nacht machte endlich dem mörderischen Gefechte ein Ende, und während derselben bewerkstelligten die Spanier ihren Rückzug hinter den Panaro und brachen die Brücke hinter sich ab.

Das Treffen von Camposanto kostete den Spaniern 3976 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen; zwei ihrer Generale blieben, zwei wurden verwundet. Der Gesammtverlust der Oesterreicher betrug 1703 Mann; der Commandant der sardinischen Hülfstruppen General Aspremont starb an den empfangenen Wunden; die Generale Ciceri und Beyersberg fielen verwundet*) in die Gewalt der Spanier, von denen sie jedoch auf Ehrenwort entlassen wurden. Dem Feldmarschall Grafen Traun waren zwei Pferde unter dem Leibe getödtet worden; mit Jugendfrische schwang er sich auf das dritte; die österreichischen Grenadiere riefen: „Unser Vater Traun lebt!" und stürzten mit erneutem Muthe in den Kampf. Dem spanischen Fußvolke warf man vor, daß es mit zerhacktem Blei geschossen habe, wodurch die meisten Wunden eben so schmerzlich als unheilbar geworden waren.

Die Spanier schrieben sich zwar den Sieg zu. Aber sie hatten das Treffen in strategischer Beziehung jedenfalls verloren, weil sie ihren Zweck, Traun zurückzudrängen und dem Könige von Sardinien in den Rücken zu kommen, nicht erreichen konnten; und sie hatten das Treffen auch taktisch verloren, weil sie, abgesehen, daß ihre Einbuße mehr als doppelt so groß war, als jene der Verbündeten, zurückweichen mußten**). Ihr Rückzug ging über S. Giovanni nach Bologna, und von da weiter nach Rimini. Der Herzog von Modena übernahm den Oberbefehl, aber obschon wieder neapolitanische Hülfstruppen die spanische Armee, welche durch den Verlust im Treffen von Camposanto sehr geschwächt worden war, verstärkten***), blieb sie doch das ganze Jahr hindurch unthätig.

*) Außerdem war auch der General Pertuisati verwundet.

**) Daß der Rückzug in großer Eile geschah, davon ist der Beweis, daß die Spanier mehre Geschütze in den Panaro warfen, welche dann die Oesterreicher wieder herauszogen, und daß sie aller Orten viele Verwundete zurückließen. Bericht Trauns an Maria Theresia.

***) Der Admiral Matthews, welcher an den Küsten von Toskana und Genua kreuzte, um jede Landung spanischer Truppen zu verhüten, hatte zwar versucht, durch einen Schiffscapitän, den er nach Neapel schickte, den König Karl abermals einzuschüchtern: aber dieser hatte inzwischen die Hauptstadt in den besten Vertheidigungsstand gesetzt, hatte 20,000 Mann Landmiliz zur Bewachung der Küsten aufgeboten, und trug daher kein Bedenken, einen Theil seiner Truppen wieder zur spanischen Armee stoßen zu lassen.

Digitized by Google

Traun rückte in den Kirchenstaat ein, und der Papst ließ deßhalb am Hofe zu Wien bittere Klagen gegen ihn erheben. Auch hatten seine Neider ihn dort so angeschwärzt, daß er um Enthebung von seinem Commando bat, und nach Wien eilte, um sich vor der Kaiserin zu rechtfertigen. Maria Theresia empfing ihn mit den Worten, sie denke von ihm wie alle rechtschaffnen Leute, und verlieh ihm den Orden des goldenen Vließes. Sein Nachfolger in Italien wurde der Fürst Georg Christian von Lobkowitz.

Die Schweizer versagten den Spaniern den Durchzug durch Wallis, und hinderten dadurch die Unternehmungen gegen Piemont von dieser Seite. Auch wurden die Spanier von den Franzosen nicht unterstützt, weil ihre Politik dahin ging, den König Karl Emanuel von dem Bündnisse mit Maria Theresia loszureißen. Um seinen Abfall zu verhindern, vermochte England Maria Theresia, in Abtretungen an den König von Sardinien zu willigen, obschon sie sich dagegen lange aus den triftigen Grunde sträubte, daß das nicht die pragmatische Sanction vertheidigen heiße, wenn man sie nöthige, Stück um Stück von ihren Staaten abzutreten. Endlich fügte sie sich der politischen Nothwendigkeit, und am 13. September unterzeichnete der Minister Lord Carteret für England, der österreichische Gesandte am Londoner Hofe Ignaz Johann von Wasner für Maria Theresia, und der sardinische Gesandte eben daselbst Ritter von Osorio für Karl Emanuel am 13. September 1743 zu Worms einen Vertrag*) folgenden wesentlichen Inhalts. Die vertragschließenden Mächte garantirten sich zuvörderst alle ihre Besitzungen in Gemäßheit der seit 1703 geschlossenen Traktate**). Der König von Sardinien leistete für sich und seine Erben Verzicht auf die Ansprüche des Hauses Savoyen auf das Herzogthum Mailand, und übernahm wiederholt die Garantie der pragmatischen Sanction. Maria Theresia verpflichtete sich, ihre Streitkräfte in Italien, sobald es der Stand der Angelegenheiten in Deutschland gestatten würde, auf 30,000 Mann zu bringen; der König von Sardinien aber gelobte, ein Heer von 45,000 Mann zu unterhalten und zum Besten der Königin zu ver-

*) Man findet diesen Vertrag in Wenck Cod. jur. gent. rec. I. p. 677.

**) Es war der zweite Artikel, und da der König von Preußen denselben als gegen ihn gerichtet betrachtete, möge derselbe mitgetheilt werden. „Zu diesen Zwecken (— den des ersten Artikels, worin die drei Mächte einander ewige Freundschaft und stetige Hülfe gelobten —) übernehmen die Verbündeten neuerdings die ausdrückliche gegenseitige Verbürgung aller Königreiche, Staaten, Länder und Gebiete, welche sie jetzt besitzen, oder kraft folgender Verträge besitzen sollten: des turiner Allianztraktates von 1703; der Friedensschlüsse von Utrecht und Baden; des unter dem Namen Quadrupelallianz bekannten Friedens- und Allianztraktates; der wiener Allianz vom 16. März 1731; der in deren Folge erlassenen und zu einem Reichsgesetze am 11. Januar 1732 erhobenen Garantieacte; der zu Haag am 20. Februar unterzeichneten Accessionsacte; des zu Wien am 18. November 1738 unterzeichneten Friedens; der zu Versailles am 3. Februar 1739 gegebenen und unterzeichneten Accessionsacte: welche sämmtliche Verträge jetzt vollständig wiederholt und bestätigt werden, soweit sie die Verbündeten angehen mögen, und soweit sie durch den gegenwärtigen Traktat nicht aufgehoben sind."

Digitized by Google

wenden. England versprach, eine starke Flotte im mittelländischen Meere zu halten, und an den König von Sardinien während der Dauer des Krieges 200,000 Pfund Sterling jährliche Subsidien zu bezahlen. Im neunten Artikel trat Maria Theresia, wie es darin ausdrücklich heißt, nur in Betracht der Freundschaft des Königs Karl Emanuel für das Haus Oesterreich und seines kräftigen Beistandes, mit voller Souverainetät an Sardinien ab: das Gebiet von Vigevano, den zwischen dem Po und dem Ticino, und den jenseits des Po gelegenen Theil des Herzogthums Pavia, einen Theil des Herzogthums Piacenza mit der gleichnamigen Stadt, einen Theil der Landschaft Anghiera, und endlich die Markgrafschaft Finale*). Das waren die Opfer, mit denen Maria Theresia die Fortdauer der stets zweifelhaften Bundesgenossenschaft Karl Emanuels erkaufen mußte. Die Generalstaaten wurden aufgefordert, dem wormser Traktat beizutreten, schlugen es aber ab, weil sie zwar bereit wären, mit Großbrittanien zu Gunsten des Hauses Oesterreich zu wirken, nicht aber die an den König von Sardinien geschehenen Abtretungen zu verbürgen, da sie dadurch in Krieg mit vielen Kronen zugleich verwickelt werden könnten.

Wir kehren zu dem Jahre 1742 und zu den Kriegsereignissen in Böhmen zurück. Der Fürst Lobkowitz, welchen der Prinz Karl von Lothringen, als er nach Mähren aufbrach**), mit 10,000 Mann bei Budweis zur Beobachtung der Franzosen gelassen hatte, rückte zur Belagerung des Schlosses Frauenberg vor, mußte sie aber, da die Marschälle Broglio und Belleisle zum Entsatze heranrückten, aufheben, wurde von ihnen am 25. Mai bei dem Dorfe Zahay ereilt und nach einem überaus hartnäckigen Gefechte zum Rückzuge auf Budweis gezwungen. Schon am 30. Mai, noch vor Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Breslau brach die Armee des Prinzen Karl von Lothringen von Deutschbrod, wo sie hinter der Sassawa eine vortheilhafte Stellung bezogen hatte, auf, marschirte über Pilgram und Czernowitz, und vereinigte sich bei Sobieslau mit Lobkowitz. Rasch ging es nun vorwärts; Piseck, Pilsen und Krumau wurden wiedererobert; die Franzosen büßten auf dem Rückzuge an 6000 Mann ein, die leichte ungarische Reiterei umschwärmte sie von allen Seiten und nahm ihnen viele Kanonen und das meiste Gepäcke ab.

Am 27. Juni war Prag von allen Seiten eingeschlossen; die Armee des Prinzen Karl, durch 18,000 Mann frische Truppen unter dem Grafen Festetics verstärkt, stieg auf nahe 70,000 Mann, und schweres Geschütz wurde zur Belagerung herbeibeordert. Belleisle und Broglio, in allen andern Dingen uneins, stimmten doch darin überein, daß sie zu schwach wären, um den Kreis, der sie umgab,

*) Darüber erzürnte die Republik Genua gewaltig, denn Karl VI. hatte Finale für 1,200,000 Piaster an sie verkauft. Allein es war der Rückkauf bedungen gewesen, und in dem Traktat von Wien wurde bestimmt, daß die Republik die Kaufsumme wieder erhalten solle.

**) Siehe oben S. 35.

Digitized by Google

zu durchbrechen, daß ihnen daher, weil in Prag, wo mehr als hunderttausend Menschen zusammengedrängt waren, bald Hungersnoth sich einstellen müßte, nur die traurige Aussicht bevorstehe, mit ihrer ganzen Armee kriegsgefangen zu werden. Belleisle suchte mithin um eine Unterredung mit dem Feldmarschall Grafen Königseck nach, welche am 2. Juli 1742 auf dem Schlosse Komorzan stattfand, und in welcher jener die Uebergabe von Prag gegen freien Abzug der Besatzung anbot. Königseck erwiderte, daß er von der Königin Befehl habe, darauf zu bestehen, daß die Besatzung sich kriegsgefangen gäbe, unter welcher Bedingung den übrigen in Böhmen stehenden französischen Truppen freier Abzug aus dem Königreiche zugestanden werden sollte. Belleisle sagte mit vieler Wärme: „So müssen wir also alle unsere Kräfte daran setzen; der Erfolg ist ungewiß, aber Sie wissen, daß man oft in sich selbst Hülfsmittel findet, welche man vorher nicht vermuthet hat.“ Die Unterredung endete mit dem Versprechen Königseck's, einen Eilboten nach Wien zu senden, um die weitern Befehle der Königin einzuholen.

Der alte Cardinal Fleury trug nun den Frieden an, was in Form eines Briefes an den Grafen Königseck geschah, worin er alle Schuld des Geschehenen auf den Marschall Belleisle warf. Maria Theresia ließ das Schreiben, welches die Schwäche Frankreichs kundgab, veröffentlichen, und that das auch mit einem zweiten, worin der Cardinal über Mißbrauch des Vertrauens klagte.

Inzwischen begann in Prag der Mangel an Lebensmitteln fühlbar zu werden; der in Baiern mit einem französischen Corps stehende General Harcourt weigerte sich nach gehaltenem Kriegrathe, dem ausdrücklichen Befehl des Marschalls zum Entsatze von Prag zu gehorchen, und so bot Belleisle am 20. Juli dem Feldmarschall Königseck die Uebergabe von Prag, Eger und Frauenberg gegen freien Abzug der Besatzungen an, und schlug eine zweite Unterredung vor. Doch diese lehnte Königseck mit der Bemerkung ab, daß er von der Königin keine andern Befehle erhalten habe, als die frühern, daß er aber wieder einen Eilboten an sie senden wolle.

Der Eilbote kam am 22. Juli zu Wien an. Maria Theresia erklärte dem französischen Gesandten bei ihrem Gemahl, Vincent *), in Gegenwart vieler Herren vom Hofe auf seine Vorstellungen: „Sie werde weder der Besatzung von Prag noch dem französischen Heere in Böhmen eine Capitulation zugestehen; sie verbiete, ihr irgend etwas in der Beziehung, oder irgend einen Vorschlag des Cardinals Fleury mitzutheilen, denn alles, was von ihm käme, sei ihr verdächtig; er möge sich an ihre Verbündeten wenden, das sei das einzige, was sie gewähre.“ Als darauf der Graf Uhlefeld, welcher nach Sinzendorfs Tode die Leitung der auswärtigen Angelegenheit erhalten hatte, und welcher gleich dem Großherzoge Franz, dem Prinzen Karl von

*) Geschichte und Thaten der Königin von Ungarn, I. S. 695. Die Franzosen figurirten nur als Hülfstruppen des Kaisers Karl VII., der Königin Maria Theresia hatte Frankreich den Krieg noch nicht erklärt.

Digitized by Google

Lothringen, und dem Grafen Königseck dafür gestimmt war, daß Böhmen durch Annahme des Antrages der Franzosen unverzüglich von dem Feinde befreit werde, als Uhlefeld, sage ich, bemerkte, von Belleisle wäre der Vorschlag der Räumung Böhmens gemacht worden, brach Maria Theresia, die zu Zeiten, ohne jedoch je ihrer Würde zu vergeben, sehr heftig sein konnte, in die Worte aus: „Ich erstaune, daß der Marschall Belleisle nochmals eine Capitulation begehrt. Es müßte jemand dem Marschall gleichen, um zu glauben, daß er, der durch Geld und Verheißungen fast ganz Deutschland aufgeregt hat, um mich unter die Füße zu treten, mir je etwas angenehmes bieten könne. Weder ich noch meine Nachkommen werden je vergessen, daß er in Luxemburg zur Friedenszeit Spione unterhalten hat, um die Besatzung zu verführen und die Stadt in Frankreichs Gewalt zu bringen. Die ganze Welt weiß, daß ich durch die Umstände gezwungen worden bin, an den Cardinal auf eine Art zu schreiben, die den härtesten Felsen hätte erweichen mögen, und daß er meine Vorschläge verworfen und mir geantwortet hat, ich käme zu spät, denn Seine Allerchristlichste Majestät sei Verbindlichkeiten eingegangen, die man nicht mehr zu brechen vermöge.“ Und mit steigendem Feuer setzte die junge Monarchin hinzu: „Ich habe urkundliche Beweise in Händen, daß man Deutschland an allen vier Enden anzünden, die Grundgesetze des Reiches stürzen und überall Aufruhr erregen wollte. Ich werde Sorge tragen, daß diese Beweise auf die Nachwelt kommen, damit die Reichsfürsten für alle Zukunft lernen, sich vor den Fallstricken Frankreichs, das das Reich stürzen will, zu hüten.“

So mußte denn der Eilbote mit der abschlägigen Antwort zu Königseck in das Hauptquartier zu Königsaal zurückkehren. Am 26. Juli langte der Eilbote an, und noch denselben Tag schrieb Königseck an Belleisle, daß Maria Theresia auf Kriegsgefangenschaft der Besatzung bestehe, daß aber die Königin eine großmüthige Fürstin sei, und daß auch Kriegsgefangene sich der gütigsten Behandlung erfreuen würden. Belleisle antwortete, man kenne die französischen Truppen nicht, wenn man glaube, daß sie sich je so schimpflichen Bedingungen unterwerfen würden, die Waffen müßten daher den Ausschlag geben.

Maria Theresia war in ihrer Verwerfung aller Vergleichsvorschläge durch das britische Kabinet bestärkt worden, denn Georg II. und sein erster Minister Carteret bezweckten nichts geringeres, als die seit dem westphälischen Frieden an Frankreich gekommenen Länder von demselben wieder abzureißen. England hatte in den Niederlanden ein Heer unter dem Oberbefehl des Lord Stairs zu sammeln begonnen, und suchte die Generalstaaten zu bewegen, es durch ihre Truppen zu verstärken. Das hielt die Armee des Marschalls Maillebois am Niederrhein zurück, so daß Harcourt in Baiern, der gegen die Oesterreicher zu schwach war, ohne Unterstützung blieb. Als aber jene Unterhandlung mit den Generalstaaten sich in die Länge zog, und zugleich Belleisle alle Springfedern am französischen Hofe in Bewegung setzen ließ, um die Rettung der in Prag eingeschlossenen Franzosen und

Digitized by Google

seine eigene zu erwirken, beschloß Ludwig XV. gegen den Rath Fleurys, Maillebois nach Böhmen zu senden. Der Zug, dessen Plan sorgfältig geheim gehalten worden war, wurde mit überraschender Schnelligkeit ausgeführt, und am 14. September langte Maillebois zu Amberg in der Oberpfalz an, wo die wenigen kaiserlichen Truppen unter dem Feldmarschall Seckendorf, der den österreichischen Dienst verlassen hatte, zu ihm stießen. Der Graf Moritz von Sachsen, der an Harcourts Stelle den Befehl über dessen Corps übernommen hatte, täuschte den Feldmarschall Khevenhüller durch geschickte Bewegungen, vereinigte sich dann mit Maillebois. Dieser entsendete Seckendorf zur Wiedereroberung von Baiern, und trat, 60,000 Mann stark, den Marsch nach Eger an.

Inzwischen hatte die förmliche Belagerung von Prag, der die Franzosen eine hartnäckige Vertheidigung entgegensetzten, nach dem Eintreffen des nothwendigen schweren Geschützes begonnen, ohne jedoch große Fortschritte zu machen. Als Maillebois heranzog, verbot Maria Theresia dem Feldmarschall Königseck, sich in Unterhandlungen mit Belleisle einzulassen. Sie verwarf wiederholt alle Vorschläge, die der Cardinal Fleury thun ließ, und gab ihrem Gemahl dem Großherzoge, der für mildere Maßregeln gestimmt war, kund: „sie sei nicht gesonnen, einen Staatsrath in Wien und einen beim Heere zu haben, und werde jede dem Staatsvortheil zuwiderlaufende Verhandlung verleugnen, es möge der Schimpf auf wen immer fallen *)."

Am 14. September wurde die Belagerung von Prag in eine Blokade verwandelt, deren Leitung der Graf Festetiz übernahm. Er konnte nicht hindern, daß der Marschall Broglio mit 12,000 Mann Prag verließ und nach Töplitz marschirte, um von da sich mit Maillebois zu vereinigen. Das wurde aber durch die österreichische Hauptarmee, mit welcher sich auch der Feldmarschall Khevenhüller aus Baiern vereinigt hatte, gehindert **), indem sie zwischen dem französischen Hauptheere und dem aus Prag ausgezogenen Corps im Saatzer Kreise Stellung nahm. Da unter Maillebois' Truppen verheerende Krankheiten ausbrachen, und die Zufuhre von Lebensmitteln durch die überall schwärmende leichte ungarische Reiterei fühlbar abgeschnitten wurde, auch eine ungewöhnlich rauhe Witterung sich einstellte, kehrte der französische Feldherr gegen Ende October über Eger nach der Oberpfalz zurück. Seckendorf hatte inzwischen den General Bärenklau genöthigt, München und Baiern zu verlassen, und Maillebois beabsichtigte, über Passau und Schärding in Ober-

*) Robinson's dispatches, citirt von Coxe, IV. S. 150.

**) Diese Hauptarmee stand unter dem Oberbefehl des Großherzog Franz; Feldmarschälle waren bei ihr: Lobkowitz, Khevenhüller, Prinz Karl; Generale der Cavallerie: Hohenembs, Thüngen, Liechtenstein, Bathiany. Unter den Feldmarschällen finden sich die berühmten Namen Brown, Daun, Mercy, Palffy (Leopold und Karl), Kollowrat, Baronay; unter den Feldwachtmeistern: Forgatsch, Nadasdy, Esterhazy, Sternberg, Piccolomini, Herberstein, Strasoldo, Spleny, Locatelli u. s. w.

Digitized by Google

österreich einzubrechen und daselbst die Winterquartiere zu nehmen. Das wurde jedoch durch die zweckmäßigen Anstalten, welche der Prinz Karl von Lothringen, der nach der Abreise des Großherzogs Franz nach Wien wieder den Oberbefehl übernommen hatte, und der Feldmarschall Khevenhüller trafen, wirksam verhindert. Erst im December bezog die österreichische Armee Winterquartiere, und zwar der größere Theil der Cavallerie in Oberösterreich, die übrigen am Inn und an der Vils. Die Franzosen und Baiern bezogen die Winterquartiere zwischen der Donau, der Isar und dem Inn.

Der Marschall Broglio hatte, nachdem er sich von der Unmöglichkeit überzeugt, sich mit Maillebois zu vereinigen, Besatzungen in das Schloß Tetschen und in die Stadt Leitmeritz gelegt, und die übrigen Truppen nach Prag zurückgesendet. Für seine Person begab er sich zur Armee des Marschalls Maillebois, deren Commando er später übernahm. Als die österreichische Hauptarmee nach der Oberpfalz und an die Donau zog, hatte der Fürst Lobkowitz Befehl erhalten, Prag wieder enger einzuschließen, denn die Besatzung hatte die um die Stadt liegenden Husaren und Croaten wiederholt angegriffen und mehre Meilen weit entfernt. Lobkowitz schickte 5000 Mann unter dem Grafen Wenzel Wallis*) gegen Leitmeritz, welche sechs Tage brauchten, um die französische nur 800 Mann starke Besatzung zur Uebergabe zu zwingen. In Prag selbst riß, da von Leitmeritz kein Proviant mehr gesendet werden konnte, wieder Hungersnoth ein, der Winter war äußerst strenge, es begann an Holz zur Feuerung zu fehlen, und die an Allem Noth leidenden Franzosen starben haufenweise dahin.

Der Fürst Lobkowitz dachte nicht entfernt daran, daß es den ausgehungerten und abgematteten Franzosen einfallen könne, den Versuch, sich aus Prag durchzuschlagen, zu wagen; verlegte den größern Theil seiner Truppen am rechten Ufer der Moldau in weniger verheerte Gegenden; ließ die Stadt nur von fünftausend Husaren, die zerstreut in den nähern Dörfern lagen, beobachten, ja sogar die Schiffbrücke über den Strom, damit sie nicht vom Treibeise beschädigt würde, wegnehmen. Diese schläfrige Art der Bewachung eines eingeschlossenen, fast zwanzigtausend Mann starken Heeres trug denn auch die von solcher Kopflosigkeit zu erwartenden Früchte.

Ganz im Gegensatze zu der Annahme des Fürsten Lobkowitz, welche durch nichts im Charakter des Marschalls Belleisle gerechtfertigt war, ging vielmehr dessen ganzes Sinnen darauf, sich aus der Stadt, in der Hungersnoth herrschte, nach Eger zu retten. Während er Anstalten traf, als wollte er den ganzen Winter in Prag bleiben, bereitete er alles zum Abzuge vor, und verließ in der Nacht vom 16. zum 17. December Prag durch das Karlsthor, vorschützend, sein Zug habe den Zweck, aus der Gegend von Königssaal Lebensmittel beizutreiben. Als Bürgschaft, daß die Einwohner nichts gegen die zurückgelassene, aus etwa 6000 kraftlosen Leuten bestehende

*) Siehe oben S. 16.

Digitized by Google

Besatzung unternähmen, führte er vierzig der angesehensten Personen als Geißeln mit fort. Sein Heer war 11,000 Mann zu Fuß und 3200 Reiter stark, er nahm dreißig Geschütze und eine Menge Wagen mit Proviant mit*), und gewann den Oesterreichern, da er des Nachts nicht ruhte, zwei Märsche ab. Der gewöhnliche Weg von Prag bis Eger beträgt zwanzig deutsche Meilen, Belleisle aber mußte dreißig machen, weil er, seinen Zug zu verbergen, bald links, bald rechts ausbog. Die Kälte war außerordentlich heftig, und der Schnee des Gebirges, in welches die Franzosen bei Ludiz kamen, erschwerte den Marsch im äußersten Grade. Wer nicht fortkommen konnte, erfror, oder wurde von den verfolgenden Husaren und Croaten niedergemacht, wenn er sich in die Ebene hinunterwagte. Die Straße von Prag nach Eger war mit erfrorenen Franzosen bedeckt, und man fand ganze Gruppen mit umeinander geschlungenen Armen, zum Zeichen, daß sie als treue Kameraden sterben wollten, erstarrt liegen. Am 26. December kam Belleisle in Eger an, und hatte seinen Zweck allerdings erreicht, aber mit welcher Aufopferung von Menschenleben? Er selbst gesteht, daß in den drei ersten Tagen nach seiner Ankunft zu Eger fünfhundert Mann mit erfrorenen Händen und Füßen in das Spital geschafft wurden, und daß er auf dem Marsche 800 Mann verloren habe. Viele starben, weil sie zu Eger zu schnell aus der bittern Kälte in übergeheizte Stuben kamen, andere wurden von hitzigen rasenden Fiebern hinweggerafft. Jedenfalls mögen nur wenige der Geretteten nicht siechen Leibes gewesen sein, denn sie wurden nicht zu dem Heere nach Baiern, sondern nach Frankreich zurückgesendet. Der Marschall Belleisle ist durch den wiederholten Befehl seines Königs, die Truppen um jeden Preis aus Prag fortzuführen, gerechtfertigt, und verdient Lob, wegen der Umsicht und Entschlossenheit, womit er das schwierige Unternehmen vollbrachte, aber wenn der damalige französische Gesandte in Haag Marquis von Fenelon es dem Rückzuge der zehntausend Griechen durch Wildnisse und unbekannte Völkerschaften aus dem Innern von Persien bis an das schwarze Meer lautrühmend gleichstellte, war das eine lächerliche Uebertreibung.

Belleisle hatte, um das Geheimniß seines Auszuges aus Prag zu verbergen, eine Besatzung zurückgelassen, welche meist nur aus kränklichen Leuten bestand, die ihm ohnehin nicht weit hätten folgen können. Der Fürst Lobkowitz, der den Marschall hatte entwischen lassen, rückte nun an die Hauptstadt und forderte die Besatzung auf, sich kriegsgefangen zu geben. Der Commandant Chevert antwortete aber, er werde die Stadt nie anders als gegen freien Abzug mit allen Kriegsehren übergeben, und sei entschlossen, lieber den Hradschin anzuzünden und sich unter den Trümmern von Prag begraben zu lassen, als sich gefangen zu geben. Diese Sprache imponirte den Fürsten Lobkowitz, der an Belleisle erlebt hatte, welchen überraschenden Entschlusses die Franzosen fähig wären, und er gewährte der Be-

*) Schreiben Belleisle's an den Feldmarschall Seckendorf.

Digitized by Google

satzung am 26. December eine Capitulation, in welcher er ihr nicht nur den verlangten freien Abzug zugestand, sondern ihr auch Verpflegung, Vorspann und sicheres Geleite zusagte, doch mußten alle Geschütze, Kriegs- und Mundvorräthe in Prag zurückgelassen werden. Am 2. Januar 1743 verließ die letzte Abtheilung der Franzosen die böhmische Hauptstadt, und denselben Tag hielt der Fürst Lobkowitz seinen feierlichen Einzug unter dem Jubel des von langer Noth endlich erlösten Volkes.

So große Freude Maria Theresia über die Wiedereinnahme von Prag empfand, so war sie doch nicht gesonnen, die Leichtigkeit, mit welcher man in dieser Hauptstadt dem fremden Herrscher gehuldigt hatte, ganz straflos hingehen zu lassen. Denjenigen vom Herrn- und Ritterstande, welche sich aus Furcht der Ahndung geflüchtet hatten, befahl sie, binnen sechs Wochen nach Prag oder auf ihre Güter zurückzukehren. Einige kamen nicht wieder; die sich einstellten, wurden begnadigt, oder mit Geldstrafen belegt. Viele Bürger wurden des Nachts aus ihren Betten geholt, und von der niedergesetzten Commission verhört, aber nur sieben derselben des Landes verwiesen. Im Ganzen waltete daher äußerste Milde vor*), und am schlimmsten kamen noch die Juden weg, welche im Verdachte waren, den Franzosen und Baiern in jeder Art behülflich gewesen zu sein. Die Husaren überfielen nach dem Einzuge am 2. Januar die Judenstadt, und plünderten sie, bis der Fürst Lobkowitz dem Unwesen steuerte. Dieser Feldherr war übrigens schon am 23. Januar mit seinem Corps aus Prag, wo Ogilvy**) sein früheres Commando wieder übernahm, ausmarschirt, um Eger zu blockiren und mit seinem Hauptcorps zur Armee zu stoßen.

Am 29. April traf Maria Theresia unter allgemeinem Frohlocken des Volkes zu Prag ein, und wurde am 12. Mai zum „König von Böhmen" mit allen althergebrachten Feierlichkeiten gekrönt. Doch wurde die Krönung nicht von dem dazu eigentlich berechtigten Erzbischofe von Prag und Primas von Böhmen, Moritz Gustav Fürsten von Manderscheid und Blankenhain, welcher wegen der Gefügigkeit, womit er dem Kurfürsten von Baiern die böhmische Krone aufgesetzt hatte, in Ungnade war, sondern von dem Bischofe von Ollmütz vollzogen. Am 16. Juni trat Maria Theresia über Königssaal, Budweis und Linz die Rückreise nach Wien an.

Kaiser Karl VII. war, nachdem Seckendorf, wie erzählt***), in Folge des Heranmarsches Maillebois' die Oesterreicher aus Baiern verdrängt hatte, nach seiner Residenz München zurückgekehrt. Seckendorf lebte mit Broglio, der an des abberufenen Maillebois Stelle das Commando übernommen hatte, in ewigem Zwist, und letzterer ließ sich durchaus nicht bewegen, den Oesterreichern ein Treffen zu liefern, obschon er in den Winterquartieren durch Krankheiten mehr Leute verlor, als

*) Nur ein Einziger, Karl von David, welchen Karl VII. geadelt hatte, wurde zum Tode verurtheilt, erhielt aber noch auf dem Richtplatze Gnade.

**) Siehe oben S. 28.

***) Siehe oben S. 50.

Digitized by Google

eine Schlacht ihm gekostet haben würde. Im Frühlinge eröffnete Prinz Karl, dem der Feldmarschall Khevenhüller ad latus gegeben war, am rechten, Lobkowitz am linken Ufer der Donau den Feldzug. Khevenhüller stand diesseits des Inn den Baiern und Franzosen gegenüber, welche letztere sich von jenen in der Zeit trennten, wo jeden Augenblick ein Angriff der Oesterreicher sich erwarten ließ. Am 9. Mai ging Khevenhüller bei Schärding unerwartet über den Inn, rieb bei Simpach unweit Braunau das fünftausend Mann starke bairische Corps des Generals Minuzzi auf, und nahm ihn selbst gefangen. Darauf wandte er sich gegen Seckendorf und Broglio, welcher bis Ingolstadt zurückwich. Obschon 12,000 Mann von der Armee des Marschalls Noailles, von welcher später die Rede sein wird, zur Vereinigung mit ihm marschirten, setzte er doch, ohne für Baierns Rettung etwas zu thun, seinen Rückzug über den Rhein fort, und verlor binnen wenigen Wochen durch Krankheiten und kleine Gefechte mehr als 10,000 Mann.

Karl VII. mußte abermals seiner Residenz den Rücken wenden und nach Frankfurt flüchten, und am 9. Juni 1743 zogen die Oesterreicher wieder in München ein. In seiner Niedergeschlagenheit, den Franzosen nicht mehr trauend, sah Karl VII. kein anderes Rettungsmittel, als über die Neutralität seiner Erbstaaten zu unterhandeln. Am 27. Juni hatte Seckendorf deßhalb im Kloster Niederschönfeld bei Rain eine Unterredung mit dem Prinzen Karl und mit Khevenhüller, in welcher der bairische Feldmarschall vorschlug, Braunau und Straubing den österreichischen Truppen einzuräumen; Ingolstadt und Donauwörth statt der französischen mit bairischen Truppen zu besetzen; und anbot, daß die bairische Armee, welche von den Engländern zu ihrem Unterhalte monatlich 150,000 Gulden erhalten sollte, keine Feindseligkeiten mehr gegen jene der Königin von Ungarn ausüben werde. Von diesen Vorschlägen nahm Prinz Karl nur an, was Straubing und Braunau betraf, und schickte die übrigen Artikel nach Wien. Maria Theresia weigerte sich, ohne Wissen und Zustimmung ihrer Verbündeten über die Neutralität Baierns zu unterhandeln, sagte jedoch mündlich zu, daß sie die bairischen Truppen, so lange sie sich auf neutralem Reichsgebiete ruhig halten würden, nicht angreifen lassen werde *). Braunau und Straubing wurden den Oesterreichern eingeräumt; Ingolstadt mußte belagert werden, und capitulirte im Anfange des October. Zu München war im August 1743 eine österreichische Landesverwaltung eingesetzt worden, an deren Spitze der Graf Goes stand, und trotz des Widerspruches des Kaisers mußten die bairischen Stände der Königin Maria Theresia keineswegs die Erbhuldigung, wie in manchen Schriften behauptet worden, wol aber den Eid der Treue für die Zeit leisten, in der sie die kurbairischen Lande im Besitz habe, wie

*) Koch-Schöll, II, p. 321.

Digitized by Google

sie denn ausdrücklich erklärte, daß sie dieselben nichts weniger als für immer zu behalten gedenke *).

Die Armee, welche England in den österreichischen Niederlanden im Jahre 1742 sammelte, führte, weil sie zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction bestimmt war, den seltsamen Namen pragmatische Armee. Bei ihr standen 6000 Hessenkassler, und da der König von Schweden, regierender Landgraf von Hessenkassel auch dem Kaiser 6000 Mann verkauft hatte, hätte es leicht kommen können, daß Unterthanen eines und desselben Fürsten sich gegenseitig morden mußten **). Diese Armee, welche Lord Stairs, der zugleich britischer Gesandter bei den Generalstaaten war, befehligte ***), war durch den erwähnten Neutralitätsvertrag vom 28. October 1741 †) zur Unthätigkeit verurtheilt. Georg II. beobachtete zwar die Neutralität, aber das ganze Jahr 1742 verging in Unterhandlungen mit den Generalstaaten, um sie zu bewegen, den frühern Verträgen gemäß ihre Truppen zu seinem Heere stoßen zu lassen. Der König von England, der sich in seiner Jugend in der Schlacht von Oudenarde ausgezeichnet hatte und nach Kriegsruhm geizte, sein erster Minister Lord Carteret und die Nation waren gegen Frankreich aufgebracht, wollten dessen Truppen schlagen, wo es immer sei, und so wurde beschlossen, daß die pragmatische Armee in das Herz von Deutschland vorrücken solle. Friedrich II., dem daran lag, das Gleichgewicht zwischen den kriegführenden Mächten erhalten zu sehen, machte dagegen Vorstellungen, erlangte aber nichts als das Versprechen, daß Georg II. weder gegen die Würde des Reiches noch gegen die Erbstaaten des Kaisers etwas unternehmen werde. Im März und April 1743 setzte die Armee unter Lord Stairs sich gegen den Rhein in Bewegung. Die Hessen blieben noch in den Niederlanden zurück, und die Generalstaaten versprachen, sie durch ihre eigenen Truppen zu ersetzen, damit sie der Armee folgen könnten, auch diese mit einem Corps unter dem Befehle des Grafen Moritz von Nassau zu verstärken.

Ludwig XV. hatte im Elsaß eine Armee von 55,000 Mann unter den Befehlen des Marschalls Noailles aufgestellt, welcher nach dem Tode des Cardinals Fleury in das französische Ministerium getreten war ††). Diese Armee ging am 24. April 1743 bei Speyer

---

*) Man sehe das betreffende Rescript in Geschichte und Thaten u. s. w. III, S. 127, 128.

**) Frédéric II., Histoire de mon temps, II, p. 207.

***) Die österreichischen Truppen bei der pragmatischen Armee wurden von dem Herzoge von Ahremberg, die Hessen von dem Prinzen Georg, Bruder des Königs von Schweden commandirt.

†) Siehe oben S. 26.

††) Der Cardinal Fleury war am 30. Januar 1743 zu Issy bei Paris im neunzigsten Jahre seines Alters arm gestorben, obschon er Frankreich siebzehn Jahre lang fast unumschränkt regiert hatte. Ludwig XV. erklärte, daß er keinen Premierminister mehr ernennen, sondern selbst regieren wolle. Amelot, der schon unter Fleury die auswärtigen Angelegenheiten besorgt hatte, erhielt deren Leitung.

Digitized by Google

über den Rhein, um die Unternehmungen der pragmatischen Armee zu hindern, aber seine eigenen Bewegungen wurden gar sehr durch widersprechende Befehle vom Hofe gelähmt, wo er von den Ministern und dem Herzoge von Richelieu, dem Vergnügungsgesellschafter Ludwigs XV. gründlich gehaßt und in allen seinen Plänen boshaft durchkreuzt wurde. Eben so war Lord Stairs vielfach gehemmt, und zog überaus langsam vom Rheine nach dem Main, wo Noailles, der am Neckar Zeit verloren, um den Rückzug Broglio's zu decken, eben ankam, als die pragmatische Armee nach Aschaffenburg zog. König Georg II. war mit seinem Sohne, dem Herzoge von Cumberland, bei dem Heere eingetroffen, und hatte den Oberbefehl übernommen. Die Verpflegungsanstalten, die Lord Stairs getroffen, waren so schlecht, daß Mangel an Lebensmitteln eintrat und der König sich entschließen mußte, eine rückgängige Bewegung von Aschaffenburg nach Hanau auszuführen. Marschall Noailles hatte das vorausgesehen, ließ bei Seligenstadt Brücken über den Main schlagen, und beabsichtigte, die verbündete Armee während ihres Marsches anzugreifen. Der Plan war vortrefflich, aber die Ausführung scheiterte an der unbesonnenen Hitze der Herzoge von Harcourt und Grammont, in Folge welcher die verbündete Armee am 27. Juni 1743 bei Dettingen den Sieg über die französische errang, wobei sich von österreichischer Seite insbesondere der General Salm auszeichnete *). Dieser Sieg brachte jedoch der verbündeten Armee nur den Vortheil, daß sie aus der mißlichen Lage, in welche sie aus eigener Schuld gerathen war, befreit wurde; am Tage nach der Schlacht setzte sie den Rückzug nach Hanau mit solcher Eile fort, daß sie ihre Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurücklassen und der Großmuth des französischen Marschalls empfehlen mußte.

In Folge des Vordringens der österreichischen Armee unter Khevenhüller und dem Prinzen Karl ging der Marschall Noailles bei Oppenheim über den Rhein zurück. Es wäre zweckmäßiger gewesen, die bairische Armee unter Seckendorf, statt sie in Folge des Vertrages von Niederschönfeld auf anspachischem neutralen Gebiete bei Wembding ruhig stehen zu lassen, zu entwaffnen. Aber Maria Theresia pflichtete zu sehr den Plänen Georgs II. gegen Frankreich bei, wünschte Elsaß wieder mit den österreichischen Staaten zu vereinigen, wünschte Lothringen für ihren Schwager den Prinzen Karl, der auf dieses Herzogthum niemals Verzicht geleistet hatte, zu erobern, und so wurde denn beschlossen, ohne Aufenthalt an den Rhein zu eilen. Prinz Karl und der Feldmarschall Khevenhüller kamen nach Hanau, wo mit dem Könige von England verabredet wurde, daß er bei Mainz über den Rhein gehen und sich gegen den Elsaß wenden, der Prinz Karl aber diesen Strom bei Basel über-

*) Bei dem 35,000 Mann starken verbündeten Heere befanden sich 18 österreichische Bataillone, und 10 Schwadronen, welche von dem Herzoge von Ahremberg und dem Feldmarschall Neipperg befehligt wurden. Die Franzosen waren in der Schlacht von Dettingen 28,000 Mann stark.

Digitized by Google

schreiten und nach Lothringen vorrücken sollte, worauf man dann die Winterquartiere in Burgund und in der Champagne nehmen wollte. Der Plan war großartig, aber die Ausführung entsprach ihm nicht.

Die pragmatische Armee ging erst am 22. August bei Mainz über den Rhein, und wandte sich nach Worms, wo 20,000 Holländer zu ihr stießen. Marschall Noailles verschanzte sich hinter der Queich, und Marschall Coigny, der an Stelle des über den Rhein zurückgegangenen Broglio den Befehl übernommen hatte, deckte Oberelsaß. Vergeblich waren die Versuche des Prinzen Karl, im August bei Breisach und Rheinweiler *) über den Rhein zu gehen, denn das jenseitige Ufer war von den Franzosen stark besetzt und gut verschanzt. Die Festungswerke von Altbreisach wurden der Erde gleich gemacht, und gegen Ende October ging der größte Theil des österreichischen Heeres, ein Beobachtungscorps am Rhein zurücklassend, nach Baiern und nach der Oberpfalz in Winterquartiere. König Georg II. war nach der Ankunft der holländischen Truppen Ende September nach Speyer und Germersheim aufgebrochen, und ließ im October die Linien an der Queich bei Landau zerstören, welche der Marschall Noailles geräumt hatte, um sich in jene an der Lauter zu ziehen. Darauf ging die pragmatische Armee über den Rhein zurück in Winterquartiere.

Bevor wir auf die verschiedenen diplomatischen Verhältnisse kommen, die sich Ende 1743 entwickelten und auf den Gang des Erbfolgekrieges im nächsten Jahre großen Einfluß ausübten, ist zu erwähnen, daß Maria Theresia die Verdienste des Prinzen Karl von Lothringen mit der Hand ihrer einzigen Schwester Maria Anna belohnte. Die feierliche Trauung wurde am 7. Januar 1744 durch den Nuntius Cardinal Paulucci vollzogen. Die Erzherzogin wurde mit ihrem Gemahl zur Statthalterin der Niederlande ernannt, und sie traten Ende Februar die Reise dahin an. Am 20. April 1744 legten die Stände zu Brüssel den feierlichen Erbhuldigungseid gegen Maria Theresia in die Hände der Erzherzogin und des Prinzen ab, welcher hinwieder schwur, die Freiheiten und Rechte der Provinzen aufrecht zu halten. Aber schon am 16. December desselben Jahres starb die Erzherzogin an den Folgen einer im October erfolgten frühzeitigen Niederkunft, und wurde zu Brüssel in die Fürstengruft bei St. Gudula beigesetzt. Schon während man ihrer baldigen Auflösung entgegensah, hatte die Königin Maria Theresia den Grafen Kaunitz, welcher als erster Minister und Oberstbofmeister der Erzherzogin zwei Monate vor ihrem Tode in Brüssel eingetroffen war, nachdem er vorher eine diplomatische Sendung an den König von Sardinien erfüllt hatte, — die Weisung zugehen lassen, die

*) Die Absicht, bei Basel über den Rhein zu gehen, wurde nicht ausgeführt, weil Maria Theresia dem Prinzen Karl befohlen hatte, die Neutralität der Schweiz zu achten, wie dies der Prinz den Cantonen, welche sich an ihn gewendet hatten, mittheilte. Geschichte und Thaten, u. s. w. III, S. 137.

Digitized by Google

einstweilige Statthalterschaft der Niederlande zu führen, wovon auch alle Behörden verständigt worden waren.

Während des Aufenthalts des Königs von England und seines ersten Ministers Carteret zu Worms war das erwähnte*) enge Bündniß vom 13. September 1743 zwischen Sardinien, Oesterreich und Großbrittannien geschlossen worden. Dieser Vertrag hatte zur nächsten Folge, daß auch zwischen Frankreich und Spanien noch ein engerer Bund geschlossen, und zu Fontainebleau am 25. October von Amelot für jenes, von dem Herzoge von Campo Florida für dieses unterzeichnet wurde. In diesem Traktate, welcher der Vorläufer des berühmten Familienpaktes war, verpflichteten die beiden Mächte sich, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Spanien seine Rechte auf die Erbschaft Karls VI. geltend gemacht, und Frankreich über den Hof von Wien und dessen Verbündete gesiegt habe. Frankreich verpflichtete sich ferner, dem Könige von Sardinien den Krieg zu erklären, und gegen denselben fünfunddreißig Bataillone und dreißig Schwadronen aufzustellen, welche sich mit den spanischen Truppen unter dem Oberbefehle Don Philipps, dem derselbe bleibt, vereinigen sollten. Der König von Spanien trat seine Rechte auf das Herzogthum Mailand an seinen Sohn Don Philipp ab; die Herzogthümer Parma und Piacenza, welche das väterliche Erbe der Königin Elisabeth Farnese waren, sollte er aber erst nach ihrem Tode für sich in Besitz nehmen dürfen. Die vertragschließenden Mächte werden sich über den Zeitpunkt einverstehen, wenn Frankreich an England den Krieg erklären wird, und jenes verpflichtet sich, wesentlich zur Wiedereroberung von Gibraltar mitzuwirken, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis dieser Platz Spanien zurückgegeben ist. Der gegenwärtige Vertrag soll geheim bleiben, bis die beiden Mächte übereinkommen, ihn bekannt zu machen; es soll aber zugleich ein öffentlicher Allianztraktat geschlossen werden, welchem Kaiser Karl VII. als Hauptheil beitreten könne, dem man nicht nur alle seine Staaten wieder, sondern auch eine Gebietsvergrößerung verschaffen wolle**).

Während die Feinde Maria Theresias ihren Bund enger knüpften, gelang es auch ihr, die seit mehren Monaten unterhandelte Allianz mit Sachsen endlich zu schließen. Sie wurde am 20. December von dem Grafen Uhlefeld für Maria Theresia und von dem Grafen Bünau für August III. unterzeichnet***) und hatte folgenden wesentlichen Inhalt. Sachsen garantirte neuerdings die pragmatische Sanction, was nicht verfehlen konnte, das bereits durch den angeführten Artikel†) des wormser Traktates erregte Mißtrauen des Königs von Preußen zu steigern. Das Bündniß vom 16. Juli 1733 wurde erneuert, worin Sachsen sich verpflichtet hatte, Oesterreich im

*) S. 46.
**) Koch-Schöll, II, p 335—339.
***) Wenck, I, p. 722. sq.
†) S. 46, die Anmerkung.

Digitized by Google

Falle des Angriffes auf eins seiner im deutschen Reiche gelegenen Länder mit 6000 Mann Beistand zu leisten. Dennoch wurde, und hierin ist die Zaghaftigkeit Brühls unverkennbar, im ersten geheimen Artikel des neuen Allianztraktates bestimmt, daß jene vertragsmäßige Hülfe während des gegenwärtigen Krieges, und gegen die in demselben begriffenen Mächte *) nicht geleistet zu werden brauche. Im zweiten geheimen Artikel vereinigte man sich, daß, wenn Sachsen doch gegen Frankreich Hülfe leiste, oder künftig mehr als 6000 Mann stelle, man sich darüber vorher verständigen und dem Kurhause Sachsen besondere Vortheile sichern müsse. Der König von England als Kurfürst von Hannover und die Kaiserin von Rußland sollten eingeladen werden, dem Bündnisse beizutreten. Rußland schloß in der That am 4. Februar 1744 mit dem Könige von Polen einen Vertrag zur gegenseitigen Hülfsleistung im Falle eines Angriffes.

Wir erwähnen der verschiedenen Versuche, Friedensvorschläge den kriegführenden Parteien wenigstens soweit annehmbar zu machen, daß Unterhandlungen hätten eingeleitet werden können, gar nicht; denn einerseits waren die von Frankreich herrührenden nicht ernstlich gemeint, und andererseits war Maria Theresia fest entschlossen, nichts von ihren Staaten zu opfern, verlangte vielmehr wegen des gegen sie begonnenen ungerechten Krieges Entschädigung. Mit dem Eintritte des Jahres 1744 waren alle Friedenshoffnungen verschwunden, und die kriegführenden Mächte betrieben ihre Rüstungen mit größerem Eifer als je. Abermals war es Ungarn, das seine höchsten Kräfte anstrengte, aber auch die übrigen Erbstaaten blieben nicht zurück. Durch eine Vermögenssteuer **) durch sogenannte Anticipations-Capitalien, die man von der reichen Geistlichkeit forderte, durch den in jenen Jahren eben ungemein ergiebigen Ertrag der Gold- und Silberbergwerke, und durch die Summen, welche der Großherzog Franz wiederholt vorstreckte, wurden die zur Führung des Krieges erforderlichen Gelder aufgebracht.

Bis jetzt hatten die französischen Truppen in Deutschland nur als kurfürstlich bairische Bundestruppen gekämpft. Am 26. April 1744 aber erklärte der König von Frankreich der Königin von Ungarn und Böhmen den Krieg, indem er ein Manifest gegen sie erließ, welches von Maria Theresia in einem Gegenmanifeste vom

*) „So solle dieses gleichwohlen nicht auf den gegenwärtig würklich ausgebrochenen Krieg, mithin so lang derselbe fürdauert, auf die darinnen bereits verfangenen Mächte zu verstehen, noch Ihre Königliche Majestät (August III.) verbunden seyn, die außerdem stipulirten Sechstausend Mann Hülfsvölcker gegen selbe zu stellen, doch daß nichts desto minder gedachter Traktat nicht allein wegen allen und jeden künftigen Fällen, so unter was Vorwand es immer seyn möchte, von jeder andern, als obbenannte Mächte in Deutschland existiren könnten, sondern auch vorjetzo in allen übrigen Punkten und Klauseln in seiner völligen Gültigkeit verbleibe." Erster geheimer Artikel.

**) Von dieser kam auf Oesterreich unter der Enns allein 400,000, auf Wien 80,000 Gulden.

Digitized by Google

18. Mai herbe beantwortet wurde. Die Kriegserklärung Frankreichs gegen Georg II. war schon am 15. März erfolgt.

Ludwig XV. wollte den Krieg gleichzeitig in England, in den Niederlanden, in Deutschland und in Italien führen. Zu Brest wurde eine große Flotte ausgerüstet, um den Prätendenten Karl Eduard Stuart, bekannt unter dem Namen des Ritters von St. George nach England überzuschiffen. Dem Grafen Moritz von Sachsen war der Befehl über die Landungstruppen anvertraut. Die Generalstaaten schickten in Folge der Verträge, in denen sie sich verpflichtet hatten, die protestantische Thronfolge in England aufrecht zu halten, die stipulirten 6000 Mann Hülfstruppen hinüber. Im Februar 1744 lief die Flotte aus, aber die Ueberlegenheit der englischen unter dem Marschall Norris, und widrige Winde zwangen sie zur Umkehr. Das Ganze scheint nur ein Versuch gewesen zu sein, die englische Nation gegen Georg II. aufzubringen, weil er sich ohne Noth in die Händel des Festlandes gemischt; es erfolgte aber das Gegentheil, die Entrüstung gegen Frankreich erreichte in England den höchsten Grad, und das Murren des Volkes wider den König hörte auf.

Durch die Truppen, welche Georg II. aus den Niederlanden nach England hatte schicken müssen, war das dortige Heer, das 80,000 Mann hätte stark sein sollen, auf 50,000 vermindert worden. Wade, der englische, Ahremberg, der österreichische, und Moritz von Nassau, der holländische Befehlshaber, waren unter sich uneins, und die Generalstaaten vor allem wollten von keinem entscheidenden Unternehmen wissen, weil sie die Rache Frankreichs fürchteten. Unter solchen Umständen, und da das französische Heer, welches unter dem persönlich anwesenden Könige der Marschall von Sachsen anführte, nahe an 100,000 Mann stark war, konnte es nicht Wunder nehmen, daß nacheinander Menin, Ypern, Fort Knocke und Furnes in die Gewalt der Franzosen fielen, die sich übrigens auf den Belagerungskrieg meisterhaft verstanden, und deren Ingenieure nach Friedrichs II. Zeugnisse *) die besten in Europa waren. Die Niederlande schienen verloren, als die Nachricht, daß der Prinz Karl von Lothringen im Elsaß stehe, Ludwig XV. nöthigte, den besten Theil seines Heeres nach dieser Provinz zu senden und selbst dahin aufzubrechen.

Die Truppen des Kaisers Karl VII., welche den Winter über sehr zerstreut in neutralen deutschen Staaten gelegen, hatten sich im Frühlinge, angeblich 18,000 Mann stark, bei Philippsburg gesammelt und verschanzt, und der Feldmarschall Seckendorf kündigte die Neutralität auf. Der Prinz Karl von Lothringen, dem nach dem Tode des Feldmarschalls Khevenhüller **) der Sieger von Campo-

*) Histoire de mon temps, II, p. 279.

**) Er starb nach kurzer Krankheit am 26. Januar 1744. Als man der Königin des Nachts um elf Uhr die Nachricht brachte, der Feldmarschall sei so eben verstorben, vergoß sie bittere Thränen, und sagte: „Ich verliere an ihm einen

Digitized by Google

santo Graf Traun an die Seite gegeben worden war, sammelte die österreichische Armee in der Mitte des Mai 1744 bei Heilbronn und Neckarsulm, und nöthigte dann die Kaiserlichen unter Seckendorf, über den Rhein zu weichen. Die österreichische Armee, deren Stärke zu 60,000 Mann angegeben wird, ging am 1. Juli bei Schreckh und bei Weissenau über den Strom, ohne daß der Marschall Coigny es zu hindern unternahm, ja der Feldmarschall Seckendorf entging der Beschuldigung nicht, daß er aus Vorliebe für die Oesterreicher nicht die Wachsamkeit bewiesen habe, welche seine Pflicht gewesen wäre; Prinz Karl nöthigte die Franzosen, nach einander die Linien von Germersheim, Lauterburg und Weissenburg zu verlassen. Coigny wurde bis Molsheim zurückgedrängt, und die österreichischen leichten Truppen streiften über die Saar bis gegen Luneville, und rheinaufwärts bis Straßburg. Am 1. August stand die Hauptmacht des Prinzen Karl vorwärts Hagenau.

Als Ludwig XV. Nachricht erhielt, daß die österreichische Armee im Elsaß stehe, schickte er den Marschall Noailles mit 30,000 Mann aus den Niederlanden nach jener Provinz, ein zweites Corps von 10,000 Mann sammelte sich unter dem Herzoge von Harcourt bei Pfalzburg, ein drittes zog der Marschall Belleisle in Lothringen zusammen. Ludwig selbst war auf dem Wege nach dem Elsaß, erkrankte aber zu Metz lebensgefährlich, was wol auf die Hauptunternehmung verzögernden Einfluß ausübte, aber den Marsch seiner Scharen nicht hinderte.

Die Nachricht, daß Friedrich II. mit 80,000 Mann in Böhmen eingebrochen sei, rief die österreichische Armee vom Rheine ab. Die französischen Heerführer wußten um jenen Einbruch, wurden aber dadurch zu keiner kühnen Unternehmung angespornt, und die österreichische Armee konnte am 23. August völlig ungefährdet über den Rhein zurückgehen. General Daun, der die Arrieregarde anführte, war vom Feinde nur sehr wenig belästigt worden. Am 11. September langte die österreichische Armee bei Donauwerth an, und marschirte von da durch die Oberpfalz nach Böhmen.

Der Marschall Noailles ging am 28. August bei Fort Louis, der kaiserliche Feldmarschall Seckendorf bei Germersheim über den Rhein. Jener übernahm es, sich der österreichischen Länder in Schwaben und am Oberrhein zu bemächtigen, dieser folgte der österreichischen Armee nach, um Baiern und die Oberpfalz zu befreien. Seckendorf wurde durch Kurpfälzer und Hessen verstärkt, worauf die Königin von Ungarn die Sulzbachschen und Neuburgischen Länder besetzen ließ *). Prinz Karl hatte Donauwerth erreicht, während Seckendorf noch nicht zu Heilbronn angekommen war, woraus her-

---

getreuen Unterthan und Beschützer, welchen Gott der Allmächtige einzig und allein belohnen kann.“ Die sterblichen Ueberreste des Feldmarschalls wurden in der Gruft der Schottenkirche zu Wien beigesetzt.

*) Als Repressalie ließ der Kurfürst von der Pfalz die dem Großherzoge Franz gehörige Grafschaft Falkenstein besetzen.

Digitized by Google

vorgeht, daß so gut wie gar keine Verfolgung der im Rückzuge begriffenen österreichischen Armee stattfand. Erst am 10. October 1744 erschienen die Kaiserlichen am Lech; der österreichische General Bärenklau hatte sein Lager bei Rain, in Ingolstadt befehligte General Roth eine ausgiebige Besatzung. Nachdem Donauwerth in die Gewalt der Kaiserlichen gefallen, ging Seckendorf über die Donau, und Bärenklau, der zu schwach war *), um ein Treffen anzunehmen, zog sich nach München zurück, wo er am 12. anlangte. Am 14. October verließ die österreichische Landesverwaltung München, wo nur 1500 Mann unter dem Obersten Bitsch zurückblieben. Am 16. zogen die Kaiserlichen in der bairischen Hauptstadt ein, und Bärenklau ging an den Inn zurück, wo Wasserburg, Schärding und Passau stark besetzt wurden. Den Kaiserlichen rückten Franzosen mit vielem Geschütze nach, das zur Belagerung von Ingolstadt bestimmt sein sollte. Die Festungswerke von Straubing hatten die Oesterreicher gesprengt.

Jetzt übernahm der General der Cavallerie Graf Bathiany den Oberbefehl über die österreichische Armee in Baiern, welche durch einige Regimenter aus Böhmen und durch mehre tausend Croaten verstärkt werden sollte. Am 20. November eroberte der kaiserliche General Prinz von Hildburghausen die Stadt Burghausen, und Bathiany vertheilte seine Armee zwischen Braunau und Passau so, daß sie binnen drei Stunden versammelt sein konnte. Die rauhe Witterung zwang endlich beide Theile, in Winterquartiere zu gehen, was jedoch nicht hinderte, daß einzelne Ueberfälle und andere Unternehmungen ausgeführt wurden.

Die Franzosen breiteten sich im September 1744 in den vorderösterreichischen Ländern aus, besetzten Constanz und die Waldstädte, mußten aber von Bregenz unverrichteter Dinge abziehen, wozu die Bregenzer und Adelsberger Bauern wesentlich beigetragen hatten. Sie hatten in Ermangelung von Kanonen Holzklötze ausgehöhlt, aus denen sie vier- bis fünfpfündige Kugeln schießen konnten. Auch hatten sie eine Art langer Rollwägen erfunden, die in den Engpässen auf den Feind von den Bergen heruntergelassen werden und eine Reihe Soldaten mit einem Male zerquetschen konnten. Auch Schanzen waren aufgeworfen, und die Signale so eingerichtet, daß in der kürzesten Zeit 20,000 Mann versammelt sein konnten. Maria Theresia belohnte die Tapferkeit und Hingebung der wackern Landleute, indem sie dieselben für drei Jahre von allen Abgaben befreite.

Der Marschall Coigny umschloß mit einem auf 70,000 Mann geschätzten Heere Freiburg, und ließ die Laufgräben am 30. September 1744 eröffnen. Commandant von Freiburg war der General Damnitz, im untern Schlosse befehligte der Oberst Sturm, im obern der Oberst Arnswald. Mit Lebensmitteln und Artillerie war

*) Bärenklau's Corps wird zu 10,000 Mann angegeben, meist ungarische Nationalmiliz.

Digitized by Google

man gut versehen, die Besatzung bestand aber nur aus elf Bataillonen, im Schlosse lagen 500 Mann, und 200 Dragoner und 300 Husaren campirten anfangs auf dem Glacis. Am 11. October traf Ludwig XV. in Person bei dem Belagerungsheere ein, worauf der Marschall Coigny natürlich seine Anstrengungen verdoppelte. Am 21. October wurde der bedeckte Weg erstürmt, am 3. November schlugen die Belagerten einen Hauptsturm ab, am 5. November übergab Damnitz durch Capitulation die Stadt, zog sich in die Schlösser zurück, und am 25. ergaben sich auch diese nach aus Wien angelangten Befehlen. Die Franzosen schritten hierauf zur Sprengung der Festungswerke von Freiburg, und gaben auf alle Vorstellungen dagegen die sehr natürliche Antwort: „man könne von ihnen nicht verlangen, daß sie das Interesse Deutschlands mehr berücksichtigen sollten, als ihr eigenes; sie würden mit allen andern festen Plätzen, die in ihre Gewalt fielen, eben so verfahren."

Zweiter schlesischer Krieg. Friede von Füssen. Wahl des Großherzogs Franz zum Kaiser. Friede von Dresden.

König Friedrich II. von Preußen hatte für den Breslauer Frieden, und dem aus ihm folgenden Besitz von Schlesien keine andere Garantie als die Großbrittaniens *), aber eben diese Macht nahm sich der Interessen der Königin Maria Theresia, von der er wußte, daß sie den Verlust von Schlesien nie verschmerzen würde, in dem Grade an, der ihm durch verschiedene Nebenumstände bedenklich wurde. Im Vertrage von Worms hatten England, Sardinien und Oesterreich sich gegenseitig den Besitz nicht bloß der Staaten verbürgt, die sie hatten, sondern die sie kraft der Traktate seit dem Utrechter Frieden haben sollten, folglich war für Maria Theresia, schloß Friedrich II., auch der Besitz von Schlesien verbürgt. Eben so hatte der Allianztraktat zwischen Sachsen und Oesterreich, in welchem jenes nochmals die pragmatische Sanction feierlich verbürgte, sein großes Bedenken erregt, denn so unbestimmt dieses Bündniß **) gleich jenem zwischen Rußland und Polen auch gehalten war, ließ sich doch nicht zweifeln, daß beide Verträge lediglich gegen ihn gerichtet wären. Auch war sowohl durch die Erfolge der österreichischen als der brittischen Waffen das Gleichgewicht zwischen den kriegführenden Mächten fast aufgehoben, und es war dahin gekommen, daß Friedrich II. sich sagte ***), er müsse sich entweder blind den Ereignissen überlassen, oder abermals

*) Wenck, I. p. 781, mit der Bemerkung: „A tabulario quodam publico."

**) Siehe oben S. 58.

***) Histoire de mon temps, II. p. 263.

Digitized by Google

an dem Kriege theilnehmen. Die Ansprüche auf Ostfriesland, welche Friedrich II. hatte, und wobei er im Zusammenstoß mit den bessern Rechten der Häuser Hannover und Wiedrunkel kam, war wol nur ein sehr secondärer Grund, weßwegen er beschloß, mit dem Kaiser Karl VII., der jenen Ansprüchen den Schein der Rechtsgiltigkeit verleihen konnte, wieder gemeinsame Sache zu machen. Die Sorge, Schlesien zu verlieren, blieb die Haupttriebfeder. Seinen Ministern, die ihm sagten, es wäre ein schlechter politischer Grundsatz, Krieg zu beginnen, um ihn zu vermeiden*), und man müsse alles von der Gunst der Zeit erwarten, antwortete er: „ihre Furchtsamkeit mache sie blind; stets sei und bleibe es die größte Narrheit, einem Unglücke nicht zuvorzukommen, das zu verhüten man die Mittel in Händen habe; zwar wisse er, daß, wenn er wieder Krieg beginne, er seinen Adel, seine Unterthanen, seinen Staat, seine Person unvermeidlichen Gefahren aussetze, aber die Krisis verlange einen Entschluß, und das schlimmste aller Dinge wäre, gar keinen zu fassen." Man sieht, daß es keineswegs Rechtsgründe waren, welche den König entschieden: denn die empfindlichen Ausdrücke, welche Maria Theresia in Betreff des Verlustes Schlesiens sich habe entschlüpfen lassen sollen, bewiesen nicht, daß sie wirklich die Absicht habe, den breslauer Frieden zu brechen; und was den Vertrag von Worms betrifft, so war zwischen dem, was Sardinien und England garantirten, und was sie erfüllen würden, ein weiter Zwischenraum. Rechtsgrund hatte Friedrich II. keinen andern, als etwa seinen obersten Lehensherrn den Kaiser nicht unterdrücken zu lassen, aber was würde dieser Rechtsgrund bei Preußen, das sich schon lange als unabhängiges Reich betrachtete, gewogen haben, wenn nicht die politische Rücksicht, Oesterreich nicht auf Unkosten Baierns sich vergrößern zu lassen, Hand in Hand gegangen wäre!

Indeß ging Friedrich II. mit der größten Vorsicht zu Werke, denn er mißtrauete vor allem der Lässigkeit, mit welcher die Franzosen den Krieg führten, deren Offiziere sich dabei benahmen, als wären sie zu einer Jagdpartie geladen. Auf die Zusage Seckendorfs, der nach Berlin gesendet wurde, daß Friedrich II. die drei Schlesien zunächst liegenden Kreise von Böhmen, welche er selbst forderte**), erhalten solle, gab der König gewiß nicht viel, und sein Vorschlag, daß keine der verbündeten Mächte einen Separatfrieden schließen dürfe, war gewiß nicht ernstlich gemeint, denn der König von Preußen war kein Mann, seine Zukunft zu verpfänden.

Am 22. Mai 1744 wurde zwischen dem Kaiser, Preußen, Kurpfalz und Hessenkassel die sogenannte Frankfurter Union***) geschlossen, als deren Zweck man die Bewahrung der Reichsverfassung, die Wiederherstellung des Friedens in Deutschland, und die Aufrechthaltung

*) So kleidet Friedrich II. in der Geschichte seiner Zeit die Bedenklichkeiten seiner Minister ein; wahrscheinlich aber haben sie anders gesprochen, und Friedrich hat nur den ihn frappirenden Gedanken aufbewahrt.

**) Histoire de mon temps, II. p. 271.

***) Wenck, II. p. 163.

Digitized by Google

der Würde und Macht des Kaisers angegeben findet. In dem geheimen Artikel wurde bestimmt, daß Böhmen dem Kaiser zufallen, Preußen aber den königgrätzer, bunzlauer und leitmeritzer Kreis erhalten solle. Dieser Artikel wurde abgeleugnet, gewiß aber ist, daß am 24. Juli zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preußen allein ein geheimer Vertrag über die Theilung von Böhmen abgeschlossen wurde*), dem an demselben Tage auch Frankreich beitrat. Friedrich II. selbst fühlte wol, daß sich Böhmen, auch wenn vorübergehend erobert, nicht würde behaupten lassen, denn er sagt**): „Der Artikel in Bezug auf die Eroberungen war nur so obenhin beigefügt, falls das Glück das Unternehmen begünstigen sollte. Die Klugheit gebot sich zum voraus über eine Theilung einzuverstehen, welche später die Verbündeten hätte entzweien können."

Die Vortheile, welche Prinz Karl von Lothringen 1744 im Elsaß erfocht, bestimmten den König von Preußen***), sich früher zu erklären, als er anfangs im Sinne gehabt. Maria Theresia ließ in würdiger Weise auf die von dem preußischen Gesandten Grafen Dohna am 7. August übergebene Schrift antworten, und gab dem Könige von Preußen die Beschuldigung gebrochener Verträge mit größerm Rechte zurück, als er ihr dieselbe gemacht hatte†). Sie ließ unverzüglich in Böhmen und Schlesien Landmilizen errichten, in Prag und Wien öffentliche Gebete halten, reiste am 10. August nach Presburg, und warf sich abermals den sie liebenden Ungarn in die rettenden Arme. Der Palatin Palffy, die anwesenden Landeswürdenträger und Obergespanne erklärten sich freudig bereit, Gut und Leben zu opfern. In den Comitatsversammlungen, die nacheinander gehalten wurden, erscholl einstimmig der begeisterte Ruf: Vivat nostra Regina! ad arma, ad arma! und der allgemeine Aufsitz wurde beschlossen, besonders als der greise Palatin Palffy und die ersten Magnaten erklärt hatten, sie würden zu den Waffen greifen, in das Feld ziehen, und „personaliter insurgiren," wie man das nannte. Die Jazygen und Kumanen, zwischen der Donau und Theiß seßhaft, stellten auf Aufforderung des Palatins 2000 Reiter††).

*) Die Beweise sehe man in Koch-Schöll, II. p. 348—59.
**) L. c. p. 271.
***) L. c. p. 289.
†) Dohna mußte die Schrift den Ministern Maria Theresias vorlesen, denn sie ihnen schriftlich mitzutheilen, war ihm untersagt. Die Minister zeichneten die vornehmsten Stellen auf. Darauf schützte Dohna eine Reise in das Reich vor, und verließ Wien. Geschichte und Thaten u. s. w. III. p. 598.
††) Charakteristisch ist Folgendes. Bei der Versammlung der Jazygen und Kumanen machte einer den Vorschlag, da man wahrscheinlich in ein kälteres Land kommen werde, als Ungarn sei, so sollte man auf Zelte bedacht sein, sich gegen den Schnee zu schützen. Das fand aber keinen Anklang und einer sprach die Gesinnungen aller in der Frage aus: „Ob denn ihre Vorfahren, die über die gefrorne mäotische See aus Asien nach Ungarn gezogen, und sich mit dem Säbel in der Faust neue Wohnsitze erobert, auch mit Zelten versehen gewesen wären? Er glaube, daß ihre Leiber nur mit Schaffellen bedeckt gewesen, und man von einem Zelte auch nicht einmal geträumt habe. Es wäre zu bedauern genug, daß der

Digitized by Google

Sein hohes Alter gestattete nicht, daß er die Insurrectionsarmee, an deren Spitze sich der Feldmarschall Graf Joseph Esterhazy stellte, in Person anführte. Aber die dankbare Königin, welche fühlte, was sein kräftiger Wille gewirkt, schrieb ihm den berühmten Brief:

„Mein Vater Palffy!

Ich sende euch dieses Pferd, welches nur von dem edelsten meiner getreuen Unterthanen bestiegen zu werden würdig ist. Empfanget zugleich diesen Degen, mich wider meine Feinde zu beschützen; und nehmet diesen Ring als das Zeichen meiner ewigen Zuneigung." Ein solches Benehmen war wie geschaffen, Enthusiasmus zu erregen.

Die achtzigtausend Mann starke Armee des Königs von Preußen rückte in zwei Colonnen, die eine von dem Könige, die andere von dem Erbprinzen Leopold von Dessau geführt, durch Sachsen, und eine dritte unter Schwerin aus Schlesien über Braunau in Böhmen ein, um vor Prag zusammenzutreffen. Außerdem deckte der alte Fürst von Dessau mit 17,000 Mann das Kurfürstenthum Brandenburg, und der General Marwitz mit 22,000 Mann Schlesien. Die Sachsen protestirten zwar gegen den Durchzug, aber Friedrich II. kehrte sich nicht daran.

Am 2. September langte der König vor Prag an, und schloß die Stadt ein. Acht Tage waren bis zur Ankunft des Belagerungsgeschützes erforderlich, und in der Zwischenzeit entsendete er den General Haake mit fünf Bataillonen und sechshundert Husaren gegen Beraun, um die Magazine wegnehmen zu lassen, welche Bathiany*) dort angelegt hatte. Das Unternehmen mißglückte, brachte aber dem General Haake die Ehre, daß er ein Gefecht mit einer weit überlegenen Reitermacht bestand, und sich ihr rühmlich entzog, ohne des Königs, der ihm zu Hülfe eilte, zur Rettung zu bedürfen.

In Prag befehligte General Harsch eine Besatzung von mehr als 15,000 Mann, doch waren es nur neuerrichtete, auf dem Lande schnell zusammengeraffte und in die Stadt geworfene Milizen. Zeit, sie in den Waffen zu üben, hatte man nicht gehabt. Als das schwere Geschütz ankam, und die Stadt bombardirt wurde, sank den Belagerten, die anfangs große Entschlossenheit gezeigt hatten, der Muth, und Harsch gab sich am 16. September 1744 mit der 16,000 Mann starken Besatzung kriegsgefangen.

Da die Sachsen sich noch nicht erklärt hatten, setzte der König die Armee am 19. September wieder in Marsch, und es ergaben sich Frauenberg, Tabor und Budweis. Allein die leichte Reiterei Bathianys, bei dessen Corps sich die unregelmäßigen Scharen des Generals Ghilani und des Obersten Trenk befanden, umschwärmten dergestalt von allen Seiten die Preußen, daß ihnen nicht nur die

---

Gebrauch der Altvordern, die neugebornen Kinder in Eiswasser zu tauchen, abgekommen sei," und in dem Tone fort.

*) Bathiany war den Sommer über Befehlshaber der österreichischen Truppen in Baiern gewesen, und bei der von Preußen drohenden Gefahr nach Böhmen beordert worden. Daß er Ende des Jahres 1744 den Oberbefehl gegen Baiern wieder übernahm, ist bereits S. 62 erzählt worden.

Digitized by Google

Zufuhre von Lebensmitteln abgeschnitten wurde, sondern daß auch Posten und Couriere nicht in das Hauptquartier gelangen konnten, wodurch der König längere Zeit von dem Einrücken des sächsischen Hülfscorps in Böhmen nichts erfuhr. Als die österreichische Hauptarmee unter dem Prinzen Karl von Lothringen in Böhmen vorrückte, befahl Traun seinem Vortrabe, Beneschau, wodurch die Rückzugslinie des preußischen Heeres ging, zu besetzen, aber der Platz war bereits durch funfzehntausend Preußen gesichert. Bei Mirotitz, zwei Meilen von Piseck, wo sich das Lager der österreichischen Armee befand, vereinigte sich mit ihr in den ersten Tagen des October 1744 das 22,000 Mann starke sächsische Hülfscorps, befehligt von dem Herzoge Johann Adolph von Sachsen-Weißenfels. Traun manövrirte so, daß der König von Preußen sich von den im Lande vertheilten Besatzungen entfernen mußte, wodurch Tabor, Budweis, Frauenberg und andere Orte in die Gewalt der Oesterreicher fielen. Am 14. October stieß der König, der den Rückzug angetreten hatte, zu den 15,000 Mann unter Schwerin, welche, wie gesagt, Beneschau besetzt hielten.

Die österreichisch-sächsische Armee rückte bis Morschowitz vor, wo sie Stellung nahm. Friedrich II. freute sich dieser Kunde, denn er brannte vor Begierde, die Gefangennehmung seiner Regimenter in Tabor und Budweis zu rächen*), und ließ daher am 24. October seine Armee in acht Colonnen von Beneschau aufbrechen. Abends langten sie auf Wegen, wo niemals Truppen marschirt waren, auf einer Höhe an, die von dem österreichischen Lager kaum eine Viertelmeile entfernt war.

Friedrich II. hatte für den nächsten Tag den Angriff beschlossen, und machte sich in der ersten Morgendämmerung mit seinen vornehmsten Offizieren auf, die Stellung seiner Gegner zu erkennen. Aber während der Nacht hatte die österreichisch-sächsische Armee ihre Stellung geändert, und es war dieselbe von der Art, daß der König von Preußen die Unmöglichkeit, sie anzugreifen, mit Verdruß einsah, und den Befehl zur Rückkehr nach Beneschau gab. Die Preußen wurden nicht lebhaft verfolgt, weil sie, wie der König selbst erzählt**), den Abzug ihrer Gegner, wegen eines ihn verdeckenden Berges nicht gewahrten. Blos die preußische Nachhut hatte einige leichte Gefechte zu bestehen.

Traun, weit entfernt, Friedrich II. gering zu schätzen, wie Neipperg und Königseck gethan hatten, erkannte vielmehr die Feldherrntalente desselben nach ihrem richtigen Werthe. Er trug Bedenken, sich einer Schlacht darzubieten, nicht nur, weil er von der Geschichte belehrt war, daß das Glück im Kriege die kühne Jugend zu begünstigen pflege, sondern auch, weil keine Schlacht nothwendig war, um Friedrich II. zu zwingen, Böhmen zu verlassen. Der König hatte sich zu weit von seinen Magazinen entfernt, hatte sich zu tief in

*) Histoire de mon temps, II. p. 308.
**) L. c. p. 308.

Digitized by Google

ein Land gewagt, das ihm feindlich gesinnt war, dessen Bevölkerung vor ihm zurückwich und die Lebensmittel mitnahm oder verbarg. Es ließ sich daher mit mathematischer Gewißheit berechnen, daß Friedrich II., wenn stets seine Verbindungen bedroht, und ihm die Lebensmittelzufuhren, wozu man leichte Reiterei im Ueberflusse hatte, abgeschnitten wurden, Böhmen in einer bestimmten Zeit verlassen würde müssen, gleich als hätte man ihm eine Marschroute vorgeschrieben.

Schon am 26. October brach Friedrich II. von Beneschau auf, ging bei Borzitsch über die Sassowa zurück, und nahm Stellung bei Pischeli. Traun rückte nach Beneschau vor, und ließ durch seine Reiterei den Feind so umschwärmen, daß der König von dem General Nassau, den er mit zehn Bataillonen und dreißig Schwadronen entsendet hatte, um den Oesterreichern in der Besetzung von Kammerburg und Kolin zuvorzukommen, nicht die geringste Nachricht erhielt. Der Feldmarschall Traun ging am 31. October bei Kammerburg über die Sassowa, und richtete seinen Marsch auf Janowitz. „Seine Absicht," wie Friedrich II. selbst berichtet*), „war, dem Könige die Wahl zwischen Schlesien und Böhmen zu lassen. Wenn der König bei Prag blieb, so schnitt der Feind ihm die Verbindung mit Schlesien ab, und wenn der König nach Pardubitz zog, so gingen Prag und Böhmen verloren. Dieser Plan," fährt Friedrich II. fort, „war schön und bewunderungswürdig, und der Feldmarschall Traun führte ihn mit solcher Vorsicht aus, daß er stets unangreifbare Lagerplätze wählte, um nicht gegen seinen Willen zum Schlagen gezwungen werden zu können."

Was der König immer versuchte, scheiterte an den klugen Maßregeln und dem festen Entschlusse Trauns. Die Gefahr, sein Hauptmagazin in Königgrätz zu verlieren, bewog den König am 9. November bei Kolin über die Elbe zurückzugehen, die er von dem genannten Orte bis Pardubitz besetzte. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, die Oesterreicher würden jetzt, ihrer Gewohnheit nach, hinter dem Strome Winterquartiere beziehen, aber sie erzwangen am 19. den Uebergang bei Selmitz, worauf der König seine Armee ungefähr in der Mitte ihrer oben angegebenen Cantonnirungslinie concentrirte, was des Abends um neun Uhr vollbracht war. Ein Kriegsrath wurde gehalten, in welchem Friedrich II. trotz der Ansicht des Prinzen Leopold von Dessau, man müsse auf Prag marschiren, um die dort befindliche schwere Artillerie zu retten, den Rückzug nach Schlesien beschloß, weil er die meiste Sicherheit gewähre. Sofort wurden Eilboten an die entsendeten Corps und an die Besatzung von Prag mit den Befehlen geschickt, Böhmen zu räumen. Die preußische Armee zog in drei Colonnen aus dem Lande; die erste schlug die Richtung nach der Grafschaft Glatz ein, die zweite, bei welcher der König in Person sich befand, marschirte über Braunau, die dritte über Trautenau. Am Schlusse der Betrachtungen**), welche

*) L. c. p. 310.
**) L. c. p. 326.

Digitized by Google

Friedrich II. in seinem Geschichtswerke über diesen Feldzug anstellt, sagt er: „Das Verfahren des Feldmarschalls Traun ist ein Muster der Vollendung, welches jeder Kriegsmann, der seinen Beruf liebt, studiren muß, um es nachzuahmen, wenn er dazu Talent hat. Der König selbst hat gestanden, daß er diesen Feldzug als seine Schule in der Kriegskunst, und Traun als seinen Lehrmeister betrachte."

In Prag befehligte der General Einsiedel die, ungerechnet die Kranken, 7000 Mann starke preußische Besatzung. Er hatte von seinem Könige Befehl erhalten, die Werke des Wischerad und des Laurentiusberges in die Luft zu sprengen, die schweren Geschütze zu vernageln, die Laffetten zu verbrennen, und die Gewehre, die man der kriegsgefangen gewordenen österreichischen Besatzung abgenommen, in die Moldau zu werfen. Aber Einsiedel vollzog den ersten Theil des Befehls, weil er hoffte, derselbe würde widerrufen werden, nicht sofort, sondern verschob die Ausführung bis zur Zeit seines Abzuges, wo es zu spät war. Nur eine einzige der gelegten Minen sprang, aber ohne beträchtlichen Schaden zu thun. Noch war am 26. November der Auszug der Besatzung nicht vollendet, als, von den Bürgern benachrichtigt, leichte ungarische Truppen unter Simbschen und Cognazzo in die Stadt drangen und den abziehenden Feind neckten. Viele Einwohner gesellten sich zu den Croaten, griffen mit ihnen an, oder schossen aus den Fenstern auf die Preußen. Das heftigste Gefecht fiel auf der Brücke vor, wobei Cognazzo erschossen wurde*). Einsiedel erreichte mit der Besatzung am 30. Leitmeritz, blieb hier einige Tage, um sich mit Lebensmitteln zu versehen, und marschirte durch die Lausitz nach Schlesien. Die in Prag von den Preußen zurückgelassenen schweren Geschütze betrugen hundertzweiunddreißig Kanonen und vierzehn Mörser. Dafür hatten aber die Preußen nur allein von der prager Geistlichkeit nahe an eine Million Gulden erpreßt**).

*) Cognazzo war der Vater des Verfassers des sehr werthvollen Werkes: „Geständnisse eines österreichischen Veterans."

**) Der Judenschaft erging es bei der zweiten Einnahme von Prag noch schlechter wie bei der ersten (S. 53). Die Croaten und Dalmatier waren kaum in die Stadt gerückt, als sie bei ihrer Ankunft auf den Altstädter Ring sprengten, wo die Juden wohnten. Lüderliches Gesindel zeigte ihnen den Weg, und sie plünderten, ohne daß ihre Offiziere es zu hindern vermochten. Aber noch ein schwereres Gewitter brach über die Juden von Prag los, welche dem Könige von Preußen gleich nach der Einnahme der Stadt ein freiwilliges Geschenk von 15,000 Dukaten gebracht hatten. Auch gab man ihnen Schuld, daß sie zu Gunsten des Königs eine systematische Spionage eingerichtet hätten. Die Untersuchung fiel ungünstig aus, und am 18. December 1744 erließ Maria Theresia ein von dem böhmischen Kanzler Grafen Philipp Kinski gegengezeichnetes Patent, durch welches den Juden befohlen wurde, nicht nur Prag, sondern das ganze Königreich Böhmen bis zum letzten Juli 1745 geräumt zu haben; auch wurde ausgesprochen, daß in Zukunft sich kein Jude in irgend einem österreichischen Erblande mehr niederlassen dürfe. Auswandern mußten die Juden wirklich, aber die mächtige Amsterdamer Judenschaft bewirkte, daß die Generalstaaten sich ihrer annahmen, daß England seine Fürbitte mit jener der Generalstaaten vereinigte, und daß Maria Theresia ihren Vorstellungen Gehör gab, und den Juden erlaubte,

Digitized by Google

Der Krieg gegen Baiern war inzwischen fortgesetzt worden. Die Hauptabsicht der Oesterreicher ging zunächst auf Eroberung der Oberpfalz. General Thüngen rückte mit einem ansehnlichen Corps der böhmischen Armee am 30. December über die pfälzische Grenze, während an der Donau der General Bärenklau mit 5000 Mann von Passau bis Regensburg vorging. Amberg, welches französische Besatzung hatte, ergab sich, wodurch 1800 Mann kriegsgefangen wurden. Darauf wurde die Festung Ingolstadt neuerdings verproviantirt.

Inzwischen war der unglückliche Kaiser Karl VII. am 20. Januar 1745 zu München gestorben. Sein Sohn, der neue Kurfürst Maximilian Joseph schrieb an den General Bärenklau, daß er seinen Truppen bis auf Weiteres Befehl ertheilt habe, die Feindseligkeiten einzustellen, und ein Gleiches von den Oesterreichern hoffe. Bärenklau berichtete nach Wien, und befahl inzwischen seinen Truppen, keine Feindseligkeiten gegen die bairischen auszuüben. So herrschte eine Art Waffenstillstand, ohne daß derselbe ausdrücklich abgeschlossen worden wäre.

Die Friedenshoffnungen schwanden jedoch bald, obschon die verwitwete Kaiserin, Josephs I. Tochter ihren Sohn dringend ermahnte, sich mit Maria Theresia auszusöhnen. Aber die Franzosen gaben dem jungen Kurfürsten, der in außerordentlicher Geldverlegenheit war, sogleich eine Million Livres, versprachen monatliche Zahlungen, und zugleich hatte auch der Feldmarschall Törring, der abgesagte Feind Oesterreichs, alles aufgeboten, seinen neuen Herrn bei dem Bunde gegen Maria Theresia zu erhalten. Maximilian Joseph erklärte daher dem kursächsischen Gesandten Grafen Loß, der mit Friedensvorschlägen an ihn geschickt war: er werde niemals Friedensanträge ohne Vorwissen seiner Bundesgenossen anhören, auch nie einen Separatfrieden schließen. So wurde der Krieg denn fortgesetzt.

Am 21. März 1745 begannen die Oesterreicher unter den Generalen Brown, Bathiany und Bärenklau den Feldzug in Baiern. Ihnen stand nicht mehr der Feldmarschall Seckendorf gegenüber, der seinen Abschied genommen, aber er hatte vorher die bairischen Truppen in so weitläufige Winterquartiere gelegt, daß die Oesterreicher durchdringen konnten, ohne daß eine Abtheilung der andern rechtzeitig zu Hülfe zu kommen vermochte. Mit Leichtigkeit wurden daher Pfarrkirchen, Vilshofen und Landshut genommen, und die dort errichteten Magazine erbeutet. Das Hauptcorps, wegen der Verwundung Browns *) von Bathiany befehligt, ging in den ersten Tagen des April über die Isar, und gab sich den Schein, als ob es auf München marschiren wollte. Hier gerieth alles in Bestürzung,

wieder in ihre altväterlichen Wohnungen zurückzukehren. Uebrigens war in dem obenerwähnten Patente das Verbrechen, dessen die Juden sich schuldig gemacht haben sollten, mit keinem einzigen Worte angegeben.

*) Er hatte seine Wunde erhalten, als er bei der Erstürmung von Vilshofen am 28. März die Croaten mit dem Degen in der Faust vom Plündern und Morden zurückzuhalten, menschenfreundlich bemüht war.

Digitized by Google

der Kurfürst floh in der Nacht des 15. April aus seiner Residenz nach Augsburg, und nur die verwitwete Kaiserin und die Prinzessinnen blieben in München zurück.

Aber die Oesterreicher hatten es gar nicht auf München abgesehen, das ihnen ohnehin gewiß war, sondern wandten sich rechts nach Pfaffenhofen, wo Segur mit einem französischen und pfälzischen Corps hinter der Ilm Stellung genommen hatte. Segur wurde am 15. April von den Oesterreichern unter Mercy, Serbelloni und Leopold Palffy geschlagen und zum eiligen Rückzuge nach Hohenried gezwungen.

Inzwischen waren beständig Friedensunterhandlungen im Gange gewesen, die jedoch keinen Erfolg haben konnten, weil Baiern auf Entschädigung seiner Ansprüche auf die Erbschaft Karls VI. bestand, welche Maria Theresia in keinem Falle zu gewähren entschlossen war. Aber der wiederholte Verlust seines Landes, die Vernichtung seiner letzten Hoffnung durch den Verlust des Treffens von Pfaffenhofen, und die Ermahnungen der verwitweten Kaiserin, welche drohte, sie werde mit ihren Töchtern nach Wien reisen, und ihren Sohn dann wahrscheinlich zum letzten Male gesehen haben, brachte eine Veränderung in seiner Gesinnung hervor, und er gab, obschon Frankreich, Spanien und Preußen alles aufboten, ihn bei dem Bunde zu erhalten, Befehl, die Friedenspräliminarien zu unterzeichnen. Zu diesem Entschlusse hatte Seckendorf, der dem jungen Kurfürsten vorstellte, er stürze sich bei dem Beharren auf dem eingeschlagenen Wege rettungslos in den Abgrund, nicht wenig beigetragen.

Am 22. April 1745 wurden denn in der bischöflich augsburgischen Stadt Füssen von dem Grafen Rudolph Colloredo für Maria Thresia und von dem Fürsten Joseph von Fürstenberg für Maximilian Joseph die Friedenspräliminarien *) unterzeichnet. In ihnen erkannte die Königin von Ungarn und Böhmen den verstorbenen Kurfürsten als Kaiser und seine Witwe als Kaiserin an, verstand sich zu der Zurückgabe der sämmtlichen kurbairischen Lande, und ließ jedwede Entschädigungsforderung fallen. Dagegen leistete Kurfürst Maximilian Joseph für sich, seine Erben und Nachfolger Verzicht auf alle der pragmatischen Sanction zuwiderlaufenden Ansprüche auf die Erbfolge in den österreichischen Ländern, trat der durch den Reichstag im Jahre 1731 gewährten Garantie des Erbfolgegesetzes Karls VI. bei; versprach, nichts zu unterlassen, um die Franzosen zu bewegen, die vorderösterreichischen Erblande zu räumen; erkannte das Recht der Königin an, die böhmische Kurstimme durch einen Gesandten ausüben zu lassen, und gelobte, bei der bevorstehenden Wahl seine Stimme dem Großherzoge Franz zu geben. Auch willigte der Kurfürst ein, daß bis zur erfolgten Kaiserwahl Ingolstadt von neutralen, Braunau und Schärding von österreichischen Truppen besetzt bleiben sollte. So hatte Baiern, das durch seine unzeitigen Ansprüche auf die Erbschaft Karls VI. einen europäischen Krieg entzündet hatte,

*) Wenck, II. p. 180–190.

Digitized by Google

keine andere Frucht geerntet, als daß es von seinen ruinirten Ländern an die Siegerin nichts abzutreten genöthigt wurde.

Die österreichische Armee räumte Baiern, und ging den Franzosen, Pfälzern und Hessen auf den Leib. Die Franzosen zogen sich nach Rain und Donauwerth, verließen am 18. April auch diese Stadt und gingen über Günzburg zurück, wo ihnen der österreichische General Trips noch eine arge Schlappe beibrachte. Die hessischen Hülfstruppen, welche bei Augsburg und Nordendorf lagerten, wurden zum Abschlusse einer Convention gezwungen, kraft der sie, 5060 Mann stark, nach Ingolstadt marschirten und dort ihre Gewehre abgeben mußten. In Folge weiterer Unterhandlungen empfingen die Hessen in den ersten Tagen des Juni ihre Waffen wieder, und durften in ihre Heimath zurückkehren. Die pfälzischen Hülfstruppen, welche um Lauingen zuletzt gelagert, marschirten in ihr Land, jedoch wurde zuvor ein zu Lechhausen liegendes Bataillon von den Oesterreichern überrumpelt und kriegsgefangen gemacht. Hessenkassel und Kurpfalz erklärten sich für neutral.

Es bedarf kaum gesagt zu werden, daß Maria Theresia sich jede Mühe gab, die Kaiserwahl auf ihren Gemahl den Großherzog Franz zu lenken, und daß die Könige von Frankreich und Preußen das äußerste aufboten, es zu hindern. Frankreich hätte den Wahltag allerdings sprengen mögen, denn es sandte, angeblich, um die Freiheit der Wahl zu schützen, ein Heer unter dem Prinzen von Conti über den Rhein, welcher den österreichischen Feldherrn Ahremberg hinter die Lahn zurückzugehen nöthigte; aber da Ludwig XV. in diesem Jahre den Hauptschlag in den Niederlanden führen wollte, mußte Conti von seiner Armee 17,000 Mann dahin senden. Conti rückte indeß bis Aschaffenburg vor, ohne daß Bathiany, der am 13. Juni an Ahrembergs Stelle das Commando übernommen hatte, ihm etwas anhaben konnte. Als aber der Feldmarschall Traun anlangte, und das österreichische Heer auf 60,000 Mann stieg, zwang er durch geschickte Bewegungen den Prinzen Conti, der keine Neigung zeigte, sich mit einem Feldherrn von solcher Berühmtheit in eine Schlacht einzulassen, den Mainstrom hinunterzueilen, und am 18. Juli bei Türkheim über den Rhein zurückzugehen.

Auf dem Wahltage zu Frankfurt wurde, obschon die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg sich widersetzten, die Ausübung der böhmischen Kurstimme durch Marien Theresiens Gesandten gebilligt. Die Botschafter von Kurpfalz und Kurbrandenburg legten nun eine förmliche Protestation gegen die Wahl ein, und verließen am 12. September Frankfurt. Der Kurfürst von Mainz, Johann Friedrich Karl aus dem Hause Ostein, ließ sich aber so wenig als die übrigen Wahlbotschafter durch diesen Widerspruch und Abzug irre machen; sie verfuhren in Gemäßheit der goldnen Bulle, welche zur gültigen Wahl nur Stimmenmehrheit fordert, und wählten am 13. September 1745 den Großherzog Franz Stephan von Toskana zum Kaiser, welcher als solcher den Namen Franz I. annahm. Am 4. October wurde er von dem Kurfürsten

Digitized by Google

von Mainz gekrönt; Maria Theresia, welche nach Frankfurt gekommen, sah dem Krönungszuge von einem Balkon zu, und brachte dem neuen Kaiser das erste Lebehoch! in welches das Volk jubelnd einstimmte. Wenige Tage darauf besuchte die Kaiserin, deren Krönung nicht vorgenommen wurde, weil sie sich in weit vorgerückten gesegneten Umständen befand, ihre treuen Truppen im Lager bei Heidelberg, und kehrte darauf mit ihrem Gemahl nach Wien zurück.

Während so im Reiche alles nach den Wünschen Marien Theresiens ging, nahm der Krieg gegen den König von Preußen und jener in den Niederlanden eine sehr unglückliche Wendung. Das französische Heer in den Niederlanden war 80,000 Mann stark, und wurde von Ludwig XV., unter welchem der Marschall von Sachsen befehligte, in Person angeführt. Die verbündeten Engländer, Oesterreicher und Holländer befehligte der Herzog von Cumberland, zweiter Sohn des Königs von England, dem der österreichische Feldmarschall Königseck an die Seite gegeben war. Die Armee war jedoch an Zahl bei weitem der französischen nicht gewachsen, welche zur Belagerung von Tournay (Dornik) schritt. Die verbündete Armee rückte zum Entsatze heran, wurde aber am 11. Mai 1745 von dem Marschall von Sachsen bei Fontenay auf das Haupt geschlagen, und verlor 7000 Mann an Todten und Verwundeten, 2000 an Gefangenen, und vierzig Kanonen *). Die nächste Folge des Verlustes der Schlacht von Fontenay war, daß Tournay am 23. Mai capitulirte. Auch Gent, Brügge, Ostende, Dendermonde, Oudenarde, ganz Westflandern und Ath im Hennegau gingen verloren.

Bevor wir zu den Ereignissen des zweiten schlesischen Krieges zurückkehren, muß des Bündnisses von Warschau **) erwähnt werden, welches in dieser Stadt am 8. Januar von Brühl für August III., von Villiers für Georg II., von dem Grafen Niklas Esterhazy für Maria Theresia, und von Calkoen für die Generalstaaten unterzeichnet wurde, und das dem Frankfurter Bündnisse ***) zum Gegengewichte dienen sollte. August III. verpflichtete sich in dem warschauer Vertrage, zur Vertheidigung von Böhmen und überhaupt, wie es in dem Vertrage heißt, zur Sicherheit der Königin Maria Theresia mit einer Armee von 30,000 Mann mitzuwirken, wofür England und die Generalstaaten eine jährliche Subsidie von 150,000 Pfund Sterling, vierteljährig vorauszahlbar und anzufangen vom 1. Januar

*) Die Franzosen waren in der Schlacht von Fontenay 56,000 Mann, die Engländer, Hannoveraner, Holländer und Oesterreicher (nur acht Schwadronen unter Königseck) 50,000 Mann stark. Die Feldherren Cumberland, Königseck und Waldeck (befehligte die Holländer) hatten es an persönlicher Bravour nicht fehlen lassen, aber die Truppen hatten sich nicht so tapfer gehalten, als es zu wünschen gewesen wäre. Mehre holländische Offiziere wurden infam kassirt. Zu dem Verluste der Schlacht hatte besonders die außerordentliche Ueberlegenheit der Franzosen an Artillerie beigetragen.

**) Wenck, II, p. 171.

***) Siehe S. 64.

Digitized by Google

1745, zusagten. Auch versprach August, nach Ende der Gefahr für Böhmen und für das Kurfürstenthum Sachsen gegen eine jährliche Subsidie von 90,000 Pfund Sterling ein Corps von 10,000 Mann nach den Niederlanden oder sonst wohin immer in das Reich, wohin England und die Generalstaaten es verlangen würden, zu senden. Natürlich verpflichteten sich die drei Mächte, August allen Beistand zu leisten, wenn seine Erbstaaten angegriffen werden sollten, und sagten zu, sich, im Falle das Glück ihre Erfolge krönen würde, bei dem Friedensschlusse die Interessen des Kurfürsten von Sachsen und seines Hauses ganz besonders angelegen sein zu lassen. Das erschien dem Grafen Brühl und seinem Könige doch allzu unbestimmt ausgedrückt, und am 18. Mai 1745 wurde in Leipzig ein Zusatzvertrag geschlossen, in welchem Sachsen im Falle der Besiegung des Königs von Preußen einige Theile seiner Staaten, namentlich das Herzogthum Magdeburg zugesagt wurde. Eitle Theilung der Haut des Löwen, bevor man ihn erlegt hatte!

Der Feldzug von 1744 gegen Friedrich II. hatte durch die Talente und Kriegserfahrung des Feldmarschalls Traun das erwünschte Ende genommen, daß ganz Böhmen vom Feinde befreit wurde. Die ungarische Insurrection, welche sich unter dem Befehle des Feldmarschalls Grafen Joseph Esterhazy in den ersten Tagen des Decembers 1744 bei Trentschin gesammelt hatte, rückte trotz der strengen Jahreszeit in Oberschlesien ein, worauf das preußische Corps unter dem General Marwitz, das in der Gegend von Troppau stand, sich auf Ratibor und von da über Kosel und Brieg zog, um sich mit der bei Neisse stehenden Armee zu vereinigen, über welche während der Abwesenheit des Königs, der nach Berlin gereist war, der alte Fürst von Dessau den Oberbefehl führte. Dieser zwang die österreichische Armee, die bis Neustadt vorgerückt war, zum Rückzuge; der General Nassau reinigte das preußische Oberschlesien von den ungarischen Insurgenten; der General Lehwald wies die in die Grafschaft Glatz eingedrungenen Oesterreicher zurück, und schlug den Grafen Wenzel Wallis am 18. Februar bei Habelschwerd. Jetzt erst bezogen sowol die Oesterreicher als die Preußen, welche im gleichen Grade der Erholung bedurften, ruhige Winterquartiere.

Der Feldmarschall Traun hatte den Plan des zu eröffnenden Feldzuges entworfen, demzufolge die Hauptarmee über das Gebirge in Schlesien einbrechen, die ungarischen Insurgenten aber in Rücken des preußischen Heeres operiren sollten. Leider blieb, wie wir wissen *), der kluge Traun dem Prinzen von Lothringen nicht zur Seite, und keiner der übrigen Befehlshaber vereinigte in sich dessen Talente und Kriegserfahrung. Dazu kam das Unglück, daß der Oberbefehlshaber der Sachsen, Herzog von Weißenfels, nicht unter die Befehle des Prinzen Karl von Lothringen gestellt war. Die österreichische Armee sammelte sich in der Gegend von Pardubitz und

*) Siehe S. 72.

Digitized by Google

Königgrätz, brach am 17. Mai auf, marschirte über Jaromirz und Braunau, und überschritt am 28. die schlesische Grenze. Die sächsische Hülfsarmee hatte sich inzwischen bei Trautenau zusammengezogen, rückte gleichfalls vor, und am 29. erreichte die vereinigte Armee Landshut, in dessen Umgegend sie bis zum 31. blieb, an welchem Tage die Artillerieparks anlangten.

Der König von Preußen führte sein Heer auf die Nachricht, daß die Verbündeten bei Landshut angelangt, nach Reichenbach ins Lager, und gab sich den Schein, als sei er, weit entfernt eine Schlacht liefern zu wollen, vielmehr entschlossen, sich gegen Breslau zurückzuziehen. Als daher die österreichischen Feldherrn auf dem Galgenberge bei Hohenfriedberg am 3. Juni Kriegsrath hielten, vermochten sie von dieser Höhe, von welcher man die ganze Ebene überschauen kann, nur hie und da kleine preußische Corps zu entdecken, weil der Nonnenbusch und die Schluchten, hinter denen die Hauptmacht aufgestellt war, um ihre Stärke nicht zu verrathen, sie den Blicken der österreichischen Generale entzog. Prinz Karl entsendete daher den General Wenzel Wallis, um sich mit der Vorhut der Magazine zu Schweidnitz zu bemächtigen, und der Herzog von Weißenfels wollte mit den Sachsen Striegau wegnehmen, und darauf zur Belagerung von Glogau marschiren. „Der Prinz von Lothringen," sagt Friedrich der Große in der Geschichte seiner Zeit *), „hatte bei seinem Plane übersehen, daß er eine Armee von 70,000 Mann zu bekämpfen habe, welche fest entschlossen war, ihm nicht ein Zollbreit Landes zu überlassen, ohne es zuvor aufs Aeußerste vertheidigt zu haben."

Am 4. Juni kam es zur Schlacht von Hohenfriedberg, in welcher 76,414 Oesterreicher und Sachsen gegen 76,975 Preußen kämpften. Es bietet dieser Kampf ein trauriges Gemälde, was erfolgen muß, wenn man seine Bewegungen in der tiefsten Unkenntniß jener des Feindes vornimmt, und auf seine Zahl pochend, die des Gegners nicht einmal kennend, in hochmüthiger Zuversicht glaubt, man werde von ihm nicht angegriffen werden. Die 24,000 Mann Sachsen waren nach Pilgramshain vorgerückt, die 52,000 Oesterreicher aber standen auf den Höhen von Hohenfriedberg. Der rechte Flügel der Preußen schlug, noch bevor ihr eigener linker Flügel den Aufmarsch vollzogen hatte, die Sachsen und zwang sie zum unordentlichen Rückzuge. Prinz Karl von Lothringen erfuhr die Niederlage der Sachsen erst durch die Flüchtlinge, die vorwärts seines linken Flügels bei Günthersdorf eintrafen. Jetzt ließ er allerdings sogleich seine ganze Linie hinunter in die Stellung rechts und links von Thomaswalde rücken, aber statt dem im Aufmarsche begriffenen linken Flügel der Preußen rasch in die Flanke zu fallen, begnügte er sich, denselben aus Geschützen zu beschießen. Auch ließen die Oesterreicher die Brücke über das Striegauer Wasser bei Teichau leichtsinnig außer Acht, über welche die preußische Reiterei völlig unge-

*) II, p. 373.

Digitized by Google

hindert defilirte und in die österreichische einbrach. Die nothwendige Folge so verkehrter Maßregeln war eiliger Rückzug nach der ersten, guten Stellung auf den Höhen von Hohenfriedberg und von da nach Reichenau.

Die Verbündeten verloren an dem blutigen Tage von Hohenfriedberg 3815 Mann an Todten, 5759 an Verwundeten, 5647 an Gefangenen, 54 Fahnen, 7 Standarten und 40 Kanonen. Der Gesammtverlust der Preußen bestand in 4743 Mann. Das verbündete Heer zog sich nach diesem harten Schlage nach Böhmen zurück, und ließ bloß den kleinen Krieg führen. Im September verließ der größere Theil der Sachsen, um das eigene Land zu schützen, das österreichische Heer, und es blieben bloß etwa 6000 Mann bei demselben zurück.

Nach der Niederlage von Hohenfriedberg konnten alle Vortheile, welche die ungarischen Insurgenten in Oberschlesien erfochten, wenig nützen, und dasselbe wurde im Sommer durch den General Grafen Nassau von ihnen gesäubert. Der König von Preußen verfolgte seinen Sieg nicht in dem Grade, wie man es hätte vermuthen sollen, und drang auch nicht tief in Böhmen ein, wo Prinz Karl bei Königgräz eine unangreifbare Stellung genommen hatte. Antheil an dieser scheinbaren Mäßigung *) hatte auch die Politik. Friedrich II. hatte eine Unterhandlung mit dem Könige von England, der wegen des Unglücks in den Niederlanden den Frieden zwischen Oesterreich und Preußen wünschte, in Gang gebracht. Am 26. August reifte diese Unterhandlung in Hannover zu einer Convention **), welche von dem Grafen Harrington für Georg II. und von Andrié für Friedrich II. unterzeichnet wurde. In diesem Vertrage, der dem künftigen Frieden zwischen Oesterreich und Preußen zum Grunde gelegt werden sollte, verbürgte England dem Könige Friedrich II. den Besitz von Schlesien, und verpflichtete sich, in Maria Theresia zu dringen, dem Kriege so schnell als möglich ein Ende zu machen.

Maria Theresia aber schmeichelte sich, Schlesien doch noch wieder erobern zu können, und nachdem Prinz Karl die nothwendigen Verstärkungen erhalten hatte, rückte er wieder vor und lagerte am

*) Friedrich II. sagt in der Beziehung l. c. p. 385: „Die Schlacht bei Hohenfriedberg hatte Schlesien gerettet; der Feind war zwar geschlagen, aber er war nicht vernichtet; diese Schlacht hatte nicht die böhmischen Gebirge geebnet, über welche man die Lebensmittel für die Armee beziehen mußte. Die Proviantwagen hatte man 1744 verloren, die Lebensmittel konnten also nur auf Bauerkarren anlangen. Seit dem Abzuge des Markgrafen Karl aus Oberschlesien, hatten die Ungarn (am 27. Mai) Kosel eingenommen, und streiften bis in die Nähe von Schweidnitz und von Breslau; sie waren der Armee im Rücken, und konnten ihr die Lebensmittel abschneiden. Auch durfte der König sich nicht weit von Schweidnitz entfernen, von wo er nur alle fünf Tage Lebensmittel empfing. Wenn er den Kriegsschauplatz nach Sachsen verlegt hätte, würde er Schlesien den Oesterreichern preisgegeben haben. So viele wichtige Betrachtungen veranlaßten den König, fest bei seinem ersten Entschlusse zu beharren, nämlich die Grenzen von Böhmen aufzuzehren, damit der Feind daselbst nicht überwintern könne."

**) Wenck, II, p. 194.

Digitized by Google

22. September bei Jaromirz. Von des Prinzen vorzüglichsten Rathgebern und Nächsten im Befehle, dem Herzoge von Ahremberg und dem Fürsten Lobkowitz, zweifelte die ganze Welt nicht an der Unfähigkeit des ersten, und der zweite war zwar ein Mann von Talent aber übereilt in seinen Entschlüssen.

Am 30. September 1745 lieferte Prinz Karl dem Könige die Schlacht von Sohr, und wurde wieder geschlagen, obschon die Oesterreicher 32,000 Mann stark waren und die Armee Friedrichs II. nur 22,000 Streiter zählte. Die Schlacht ging verloren, weil Prinz Karl, der die Preußen, die in nachtheiliger Stellung waren, überrumpeln wollte, ihnen dennoch Zeit ließ, sich zu formiren, sie bloß von weitem kanonirte, und auf den erreichten Anhöhen stehen blieb, um daselbst die Schlacht vielmehr anzunehmen als zu liefern. Zweitens weil der Prinz Karl seine Reiterei nicht bis gegen die Heerstraße von Trautenau ausbreitete, wodurch die Preußen verhindert worden sein würden, aus dem Lager anders hervorzurücken, als mit Bloßgebung ihrer Flanke. Ferner war es ein Fehler, daß Lobkowitz, der als einer der besten Cavalleriegenerale galt, mit funfzig in dreifacher Linie gestellte Schwadronen, den Angriff von funfzehn abwartete, ohne mit der ersten Linie ihnen entgegenzugehen. Auch bewirkte die dichte Aufstellung der österreichischen Reiterei, daß, nachdem die erste Linie geworfen war, die beiden andern Linien nicht Raum zum Manoeuvriren hatten, und in die Unordnung mit hineingerissen wurden. Endlich ließ Prinz Karl seinen rechten Flügel gar nicht zum Angriffe gegen die Preußen vorrücken, deren linker Flügel nur eine einzige Linie hoch stand, und daher gar leicht aufgerollt hätte werden können. Das Alles lag in der fehlerhaften Anführung und Anordnung, und ein anderer Feldherr als die beiden des Kaisers würde wahrscheinlich vom Oberbefehle entfernt worden sein *). Die Oesterreicher verloren an dem Unglückstage von Sohr 1081 Mann an Todten, 3259 Mann an Verwundeten, 3107 Mann an Gefangenen, sieben Fahnen und neunzehn Kanonen. Der Verlust der Preußen an Todten und Verwundeten betrug 132 Offiziere und 3387 Mann.

Nach der Schlacht von Sohr zog Prinz Karl sich nach Königinhof, der König von Preußen aber kehrte trotz seines Sieges bald nach Schlesien zurück, theils weil er Bedenken trug, die Winterquartiere in den ausgesogenen Grenzbezirken von Böhmen zu nehmen, theils auch weil er glaubte, die Kaiserin werde nach jener Niederlage geneigter sein als früher, den hannöverschen Präliminarien beizutreten, und reiste nach Berlin, dem Fürsten von Dessau das Commando übergebend. Inzwischen war der König von England abgehalten worden, den Beitritt Marien Theresiens mit dem erforderlichen Nachdrucke zu betreiben, weil er aus Hannover wegen der Landung Karl Eduard Stuarts nach den brittischen Inseln zurückeilte und seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit gegen diesen

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans, II, S. 149.

Digitized by Google

innern Feind richten mußte. Das gestattete der Kaiserin, frei von der Controle eines zwar zuverlässigen, aber halb gebieterischen Verbündeten, abermals gegen den König von Preußen einen entscheidenden Schlag zu versuchen.

Den Plan dazu hatten Bartenstein, Brühl und Rutowsky entworfen, und zwar sollte Prinz Karl im Winter durch Sachsen marschiren, und vereint mit den Truppen Augusts III. gerade auf Berlin losrücken. Damit meinte man, die brandenburgische Macht über den Haufen zu werfen, Schlesien der Kaiserin wieder zu verschaffen, und dem Kurhause Sachsen Magdeburg und Halberstadt zu erwerben. Friedrich II. erfuhr diesen Plan durch den schwedischen Gesandten am dresdner Hofe; befahl dem alten Fürsten von Dessau, die Streitkräfte, mit denen er bisher Sachsen beobachtet hatte, unverzüglich bei Halle zu concentriren; traf alle übrigen Vorsichtsmaßregeln, Berlin gegen einen Handstreich zu sichern, reiste zu seiner Hauptarmee in Schlesien ab, und langte am 15. November 1745 zu Liegnitz an.

Friedrich II. wendete dieselben Mittel an, seine Absichten dem Gegner zu verbergen, wie vor der Schlacht bei Hohenfriedberg, und zwar mit gleich gutem Erfolge. Der Prinz Karl von Lothringen, sich in die angenehme Täuschung wiegend, die preußische Armee liege ruhig in ihren Winterquartieren, und er habe nur ein 3000 Mann starkes Beobachtungscorps *) gegen sich, rückte langsam durch die Oberlausitz vor, um Crossen zu erreichen, während der General Grünne, der das den Sachsen, deren Armee sich bei Leipzig gesammelt hatte, zugetheilte Hülfscorps befehligte, sich nach der Niederlausitz bewegte. Die österreichische Hauptarmee marschirte in solcher Ausdehnung, daß der eine Flügel in Lauban, der andere in Görlitz war, woraus hervorgeht, daß man von der Nähe der feindlichen Hauptmacht, die sich eilig bei Naumburg concentrirte, keine Ahnung hatte. Diese rückte durch den Nonnenwald vor, und Ziethens Husaren griffen am 23. November Katholisch-Hennersdorf an, welches von zwei sächsischen Bataillonen und drei Reiterregimentern unter dem General Buchner besetzt waren. Ein lebhafter Kampf entspann sich, der erst dann zum Nachtheile der Sachsen sich entschied, als der preußische Major Warnery mit zwei Husarenschwadronen in ihrer linken Flanke erschien und ihren Rücken bedrohte. Die sächsische Reiterei wurde geworfen, und die Infanterie bildete Vierecke, die jedoch den immer mehr sich verstärkenden preußischen Truppen unter Rochow nicht lange Widerstand leisten konnten.

Prinz Karl von Lothringen, durch diesen Anfang entmuthigt, zog sich in aller Eile über Zittau und Gabel in die böhmischen Gebirge zurück. Es war das ein schmachvoller Rückzug, bei dem alle Truppengattungen durcheinander kamen, und der größte Theil des

*) Das des Generals Winterfeld, welcher Naumburg am Queiß besetzen und ausstreuen ließ, er wolle lediglich dem Feinde zur Seite bleiben und ihm in der Besetzung von Crossen zuvorkommen. Histoire de mon temps, II, p. 433.

Digitized by Google

Gepäckes verloren ging *). Schlimmer noch war die Entmuthigung des Heeres, denn man hatte verkündigt, es gehe nach Berlin, und zog sich mit der Hauptmacht, ohne eine Schlacht gewagt zu haben, in so kopfloser Eilfertigkeit zurück, als hätte man eine totale Niederlage erlitten.

Auch jetzt zeigten die Höfe von Wien und Dresden keine Neigung zum Frieden; sie rechneten auf das Corps des Grafen Grünne, auf die sächsische Armee unter dem Grafen Rutowsky, auf die verheißene russische Hülfe. Friedrich II. befahl dem alten Fürsten von Dessau, der, wie gesagt, seine abgesonderte Armee bei Halle gesammelt hatte, angriffsweise zu Werke zu gehen, während der König die preußische Hauptmacht Erholungsquartiere um Görlitz beziehen ließ, aber zehn Bataillone und zwanzig Schwadronen von ihr unter dem General Lehwald über Bautzen gegen die Elbe entsendete, den Sachsen Furcht für ihre Hauptstadt einzujagen.

Der alte Dessauer setzte sich in Bewegung, aber der sächsische Hof, durch den eiligen Rückzug des Prinzen Karl betroffen, hatte sowohl dem Grafen Rutowsky als dem Grafen Grünne Befehl gesendet, Dresden zu decken, weßwegen das feste Lager bei Leipzig aufgegeben werden mußte. Friedrich II. befahl auf die Nachricht davon dem Fürsten von Dessau, Meißen so schnell als möglich zu erreichen, weil Lehwald nur seine Ankunft erwarte, um sich mit ihm zu vereinigen. Am 14. December traf die Hauptarmee des Königs von Preußen bei Königsbrück ein; am Tage zuvor war jene des Prinzen Karl von Lothringen bei Dresden angelangt, aber so weit auseinander gelegt worden, daß zur Concentrirung vierundzwanzig Stunden erforderlich waren.

Zu Meißen, wo die Sachsen die Brücke abzutragen vernachlässigt hatten, vereinigten sich am 13. December 1745 die Corps der Generale Anhalt und Lehwald, und setzten sich gegen Rutowsky und Grünne in Bewegung, während der König von Preußen der Elbe sich näherte. Am 15. December kam es zwischen Anhalt und Rutowsky zur Schlacht von Kesselsdorf, in welcher die Preußen 32,600, die Sachsen und Oesterreicher aber 34,630 Mann stark waren **). Der Fürst von Dessau rückte auf der Straße von Wilsdruff nach Dresden vor, ließ jenes Städtchen links, und ging auf Kesselsdorf los. Hier hatte Rutowsky eine Stellung bezogen, welche unbezwinglich gewesen sein würde, wenn alle Vortheile, die sie bot, mit Umsicht benutzt worden wären. Wer die Gegend kennt, oder auch nur eine gute Karte ***) vor Augen hat, wird bemerken, daß der Zschonengrund zu dem Steinleitegrund ein Dreieck bildet, in

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans, II, S. 160.

**) Die Verbündeten hatten 29,100 Mann zu Fuß und 5570 Reiter, unter der Gesammtzahl befanden sich ungefähr ein Drittel Oesterreicher. Die Preußen hatten auf 23,800 Mann Infanterie 8800 Reiter. Kausler, Schlachtenatlas, Text, S. 435.

***) Z. B. Plan Nr. 66 der Schlachten der neuern Zeit in Kauslers Schlachtenatlas.

Digitized by Google

dessen Scheitelpunkt Kesselsdorf liegt. Da nun der Zschonengrund fast unüberschreitbar ist, so durfte nur Kesselsdorf uneinnehmbar gemacht und der Steinleitegrund nicht außer Acht gelassen werden, um jedenfalls eine Vertheidigungsschlacht zu gewinnen. Kesselsdorf war allerdings stark besetzt und wurde von verschanzten Batterien vertheidigt, aber die angedeutete Gegend links, von woher eine taktische Umgehung möglich war, blieb durchaus vernachlässigt *). Dafür wurden zehn österreichische Bataillone unter dem Grafen Grünne dorthin gestellt, wo keine Umgehung ausführbar war, nämlich nahe der Elbe hinter den Zschonengrund, von der Hauptstellung an 4000 Militärschritte entfernt; diese Truppe bekam dann auch keinen Feind zu sehen, und war völlig nutzlos.

Der Gang der Schlacht war in seinen wesentlichen Momenten folgender. Der Fürst von Dessau ließ auf seinem rechten Flügel unter dem Schutze der preußischen Batterien aus sechs Bataillonen und zwei Reiterregimentern Angriffscolonnen bilden, um die Verschanzungen von Kesselsdorf anzugreifen. Ein fürchterliches Kartätschen- und Kleingewehrfeuer trieb sie unter großem Verluste zurück; sie kehrten um zum zweiten Angriffe, aber wieder von einem mörderischen Feuer gefaßt, entscharte sich die preußische Infanteriecolonne zur wilden Flucht. Die Schlacht schien für die Preußen verloren: aber zum Unglück brachen, trotz des Befehls, auf dem Posten zu bleiben, die österreichischen und sächsischen Grenadiere aus den Verschanzungen hervor, und verfolgten die fliehenden Preußen, wodurch sie selbst auseinander kamen, und zugleich ihre Geschütze am Feuern hinderten. Der alte Dessauer war kein Mann, einen solchen Fehler unbenutzt zu lassen, sofort befahl er dem preußischen Dragonerregimente Bonin, in die Grenadiere einzuhauen, welche theils niedergemacht, theils zur Flucht gezwungen wurden. Die verfolgenden preußischen Reiter drangen mit den Fliehenden und von der Rückseite zugleich in das Dorf ein; die preußische Infanterie nahm die sächsischen Batterien, welche den Posten so furchtbar gemacht hatten, und in Kesselsdorf entbrannte ein mörderischer, wechselvoller Kampf. Zugleich wurde der linke Flügel der Sachsen von dem Steinleitegrund her in Flanke und Rücken genommen; rückte die linke Flanke des preußischen rechten Flügels über den obern Zschonengrund trotz aller Hindernisse des Bodens vor; hielt die sächsische Reiterei des rechten Flügels, welche die auseinander gekommenen preußischen Infanteriebataillone hätte in Stücken hauen mögen, nicht Stand. So ging die Schlacht für die Sachsen verloren, und Rutowsky mußte sich bei Plauen hinter die Weiseritz zurückziehen. Die Oesterreicher unter Grünne, an dessen Stelle, weil er krank, der General Elberfeld den Befehl führte, welche, wie oben erwähnt, weitab am

*) „Si nous examinons," sagt Friedrich II., l. c. p. 955, „les fautes commises des deux parts dans cette bataille, nous trouvons premièrement, que le comte de Rutowski n'avait pensé dans son poste qu'à la sureté de sa droite; la gauche était en l'air et l'on pouvait tourner le village de Kesselsdorf."

Digitized by Google

untern Zschonengrund standen, ließen während der Schlacht anfragen, ob sie nicht einige Bataillone nach Kesselsdorf senden sollten; der Feldmarschall Rutowsky aber schickte Antwort, sie hätten in ihrer Stellung zu bleiben, und sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, wenn sie angegriffen würden. Sie bekamen aber keinen Feind zu sehen, wurden bei der Verwirrung des Rückzuges vergessen, und erhielten nur spät in der Nacht den Befehl, nach Dresden zu marschiren. Der Prinz Karl von Lothringen hatte zu Mittag erst verläßliche Nachrichten vom Anmarsche der Preußen gegen Rutowsky erhalten, und allerdings gleich Anstalten getroffen, seine Armee zu sammeln: aber da sie, wie erwähnt, zu weit auseinander gelegt war *), wurde die Niederlage der Sachsen früher entschieden, als die Zusammenziehung auch nur der vordersten Truppen bewerkstelligt werden konnte. Die Schlacht von Kesselsdorf kostete den Verbündeten 7000, den Preußen 5000 Mann; letztere eroberten 48 Kanonen und mehre Fahnen.

Prinz Karl von Lothringen, der, wie gesagt, im Zusammenziehen seiner Streitkräfte begriffen war, wünschte im Verein mit den Sachsen den Preußen zur Rettung von Dresden eine Schlacht zu liefern, allein Rutowsky war dazu nicht geneigt, und wandte ein: die preußische Hauptmacht stehe auf dem Punkte, sich mit dem Fürsten von Dessau zu vereinigen; Dresden fehle es an Mund- und Kriegsvorräthen; man müsse sich nothwendig zurückziehen, um die Trümmer des sächsischen Heeres zu retten. So wurde denn Dresden verlassen, Prinz Karl ging nach Böhmen zurück, und die Sachsen leisteten ihm Gesellschaft. Am 18. December zogen die Preußen in der sächsischen Hauptstadt ein **).

Der Friede, über welchen fortwährend unterhandelt worden war, wurde in Folge der Schlacht von Kesselsdorf wirklich geschlossen. Man hat die Großmuth Friedrichs II. bewundert, mit der er nach einem erfochtenen großen Siege sich mit seiner anfänglichen Forderung, Schlesien zu behalten, begnügte. Allein es gab sehr gewichtige Rücksichten, die ihm eine solche Mäßigung räthlich machten. Fürs Erste war er durch den hannöverschen Vertrag ***) gebunden; zweitens erkannte der scharfsichtige Monarch, daß er Eroberungen in Mähren oder Böhmen nie würde behaupten können; er hatte von vorne herein den Krieg nur geführt, um den Bundesgenossen Luft zu machen und um Schlesien zu behaupten; dieser Zweck war erreicht, folglich fiel auch das Motiv weg, den Kampf fortzusetzen, und hätte es ja ein solches in der Rücksicht auf Frankreich gegeben,

*) Friedrich II. schreibt l. c. p. 449 die Schuld davon dem sächsischen Minister Heinecken zu, der alle Gegenvorstellungen des Prinzen von Lothringen mißachtete.

**) Merkwürdig genug ließ Rutowsky 6000 sächsische Milizen in Dresden zurück, die er besser hätte verwenden können, wenn er die geschwächte sächsische Armee aus ihnen ergänzt hätte. Der König von Preußen ließ diese Milizen entwaffnen, und steckte sie unter seine Armee.

***) Siehe S. 76.

Digitized by Google

so wurde es durch die frostige Art, mit welcher Ludwig XV. ihm über den hannöverschen Vertrag schrieb, neutralisirt; endlich waren die finanziellen Hülfsquellen des Königs erschöpft, der Krieg hatte ihm acht Millionen Thaler gekostet, und zur Fortsetzung des Kampfes waren nur noch 150,000 Thaler vorräthig *).

Am 25. December wurde unter englischer Vermittelung der Friede zwischen Oesterreich und Preußen, für jenes von dem Geheimrathe und Kanzler Grafen Friedrich von Harrach, für dieses von dem Grafen Heinrich von Podewils, und an demselben Tage auch zwischen Preußen und Sachsen, für jenes von dem ebengenannten Minister, für dieses von dem Staatsminister Friedrich Gotthard von Bülow und von dem Vicekanzler Grafen Wilhelm August von Stubenberg unterzeichnet**). Der breslauer Friede, der Grenzrecess von Ratibor und die Convention von Hannover dienten dem Dresdner Frieden zwischen Oesterreich und Preußen zur Grundlage. Jenes verzichtete wiederholt auf den an Preußen abgetretenen Theil von Schlesien; dieses erkannte Franz I. als Reichsoberhaupt sowie die Gültigkeit der im Namen Maria Theresiens ausgeübten böhmischen Kurstimme an, und versprach, zur Beförderung der Interessen des neuen Kaisers nach Kräften beizutragen. Schlimmer kam Sachsen weg; es mußte nicht nur Fürstenberg an der Oder und Schidlo an Preußen gegen schlesische Enclaven in der Lausitz abtreten; mußte nicht nur seine der preußischen Armee gewaltsam einverleibten Landeskinder bei derselben lassen, sondern sich auch verstehen, außer der ausgeschriebenen Kriegssteuer noch eine Million Thaler an den König von Preußen zur leipziger Ostermesse von 1746 zu bezahlen ***). In beide Friedensschlüsse war Kurpfalz, das nicht wie Baiern vom Bunde mit Preußen sich losgesagt, förmlich eingeschlossen. England verbürgte den Dresdner Frieden am 19. September 1746, die deutsche Reichsversammlung erst am 14. Mai 1751. Preußen war jetzt definitiv in die Zahl der Großmächte von Europa eingetreten.

Letzte Jahre des österreichischen Erbfolgekrieges. Friede von Aachen.

Es ist zuvörderst nothwendig, die Kriegsereignisse in Italien †) nach dem Jahre 1743 nachzuholen. Fürst Lobkowitz, der Nachfolger

*) Histoire de mon temps, II, p. 469 (Leipziger Ausgabe von 1830; die nun folgenden Citate dieses Werkes beziehen sich mit der Seitenzahl auf die Berliner Ausgabe von 1788).

**) Wenck, Cod. jur. gent. rec. T. II, p. 194 et 207.

***) Dritter Artikel des Dresdner Friedens zwischen Sachsen und Preußen. Eigentlich waren es die Stände von Sachsen und die Stadt Leipzig, welche durch diesen Artikel verpflichtet wurden, unter der speciellen Verbürgung des Kurfürsten und Königs von Polen, die im Text angegebene Summe an Preußen zu bezahlen.

†) Vergleiche oben S. 46.

Digitized by Google

des Feldmarschalls Traun im Oberbefehl über das österreichische Heer in Italien, brach im Anfange des März 1744 aus der Gegend von Rimini gegen das spanische Heer unter dem Herzoge von Modena und dem Feldmarschall Gages, welches in einem vortheilhaften Lager bei Pesaro stand, auf, und nöthigte es zum Rückzuge nach Fano und Sinigaglia. Der österreichische Feldherr, dessen Vorhut der berühmte Brown führte, drang rasch nach, und die Spanier wichen über den Tronto in das Königreich Neapel zurück. Am 25. März erließ König Karl, welcher fürchtete, Maria Theresia werde sich für den Verlust Schlesiens in Unteritalien entschädigen wollen*), ein Manifest, worin er der ihm von den Engländern abgetrotzten Neutralität förmlich entsagte, dann seine Truppen mit den spanischen vereinigte, und den Oberbefehl übernahm. Lobkowitz, von dem Könige von Sardinien, obschon dessen Truppen die Grafschaft Nizza verlassen mußten, durch ein Schreiben vom 26. April ermuntert, in das Königreich Neapel einzurücken, sammelte sein Heer bei Monte Rotondo, wenige Stunden von Rom, wo dasselbe längere Zeit verweilte. Die verbündeten Spanier und Neapolitaner rückten bis Velletri vor, wo sie eine fast uneinnehmbare Stellung bezogen. Die Oesterreicher beobachteten ihre Gegner, litten aber von dem ungewohnten Klima, bei Tag unerträgliche Hitze, bei Nacht eiskalte Winde, dermaßen, daß über 5000 Mann krank lagen.

Am 11. August überrumpelte Brown Velletri, und es fehlte wenig, so wären der König von Neapel und der Herzog von Modena gefangen genommen worden. Von da an fiel, außer täglichen Scharmützeln nichts von Bedeutung vor, man wollte denn den lächerlichen Versuch Gages', das österreichische Lager in die Luft zu sprengen, ausnehmen. Am 1. November 1744 brach die österreichische Armee, welche durch den Aufenthalt in der ungesunden Campagna di Roma fürchterlich gelitten hatte, auf, ging bei Ponte Molle hinter die Tiber und schlug bei Aqua Traversa Lager. So sehr der Feind auch eilte, die Oesterreicher während ihres Flußüberganges zu erreichen, kam er doch zu spät. Die österreichische Armee bezog dann die Winterquartiere theils rückwärts in der Lombardei, theils im Gebiete von Bologna, und das Hauptquartier kam nach Imola. Die Spanier nahmen ihre Winterquartiere um Viterbo, Orvieto und Montefiascone, und die Neapolitaner gingen in ihre Heimat zurück.

Don Philipp hatte im Jahre 1743 nicht weiter als bis Chateau Dauphin vordringen können, von wo er durch die guten Maßregeln des Königs von Sardinien zurückzuweichen gezwungen wurde. In Folge des zwischen Frankreich und Spanien noch enger geknüpften Bündnisses**) nahm jenes einen wesentlichen Antheil am Kriege in Italien, aber der Plan, die Staaten des Königs von Sardinien von

*) In dem Manifeste, welches Karl erließ, hieß es: „Die Minister des wiener Hofes haben in Italien Merkmale genug kund werden lassen, daß sie es auf beide Sicilien abgesehen haben."

**) Vergleiche oben, S. 58.

Digitized by Google

der Seeseite anzugreifen, wurde wesentlich gestört, weil der englische Admiral Matthews am 19. Februar 1744 die vereinigte französische und spanische Flotte bei Toulon schlug. Nichtsdestoweniger wurde die Absicht, nicht von Savoyen, sondern von der Provence her in Piemont einzudringen, nicht aufgegeben. Don Philipp und der Prinz Conti gingen am 1. April 1744 über den Var und besetzten Nizza, während die Sardinier eine vortreffliche Stellung bei Villafranca bezogen, welche die Franzosen und Spanier am 20. April fruchtlos bestürmten. Am folgenden Tage gingen jedoch die Sardinier, weil sie der ihnen gegenüberstehenden Uebermacht auf die Dauer nicht Trotz bieten konnten, nach Oneglia zurück. Hier wurden sie um 6000 Mann verstärkt, und andere Lager zog der König Karl Emanuel bei dem Col di Tenda und bei Mondovi zusammen, um den Uebergang des Gebirges zu hüten. Mangel an Lebensmitteln, da die Zufuhre zu Lande schwierig war und die Engländer das Meer beherrschten, und Zwietracht zwischen den Anführern lähmte die Thätigkeit der spanisch-französischen Armee, welche am 30. Juni über den Var zurückging, um zu versuchen, von einer andern Seite in Piemont einzubrechen.

Demzufolge rückten die Spanier und Franzosen am 12. Juli 1744 von Briançon gegen Chateau Dauphin*) vor, nahmen diese Festung mit einem Verluste von 4000 Mann, bemächtigten sich Demontes, und umschlossen vom 12. September an die jungfräuliche Festung Coni, deren Commandant Lentulus auf die Aufforderung zur Antwort gab, er werde sich im nächsten Jahre darüber entschließen. Die Belagerer konnten wegen des häufigen Regens nur geringe Fortschritte machen, und litten auch beträchtlichen Mangel an Lebensmitteln, deren Zufuhre Schwärme bewaffneter Bauern und tapferer Waldenser auffingen. Am 27. September brach der König von Sardinien aus seinem Lager von Saluzzo zum Entsatze von Coni auf, erlitt zwar in dem Treffen am 30. September großen Verlust, erreichte aber doch seinen Hauptzweck, denn die Spanier und Franzosen waren gleichfalls so geschwächt worden, daß sie, als der König nach erhaltenen Verstärkungen zum zweiten Male auf sie losgehen wollte, die Belagerung aufhoben, Demonte sprengten (was nur zum Theile gelang), und über die Alpen zurückgingen.

Der Krieg in Italien erhielt im Jahre 1745 eine ganz veränderte Wendung, indem die Republik Genua, durch den ihr drohenden Verlust von Finale **) aus dem Schlummer der Trägheit aufgestachelt, mit Frankreich, Spanien und Neapel den Vertrag von Aranjuez vom 7. Mai 1745 schloß. Gleichwie die warschauer Allianz der frankfurter entgegengesetzt wurde, so wurde jetzt die Quadrupelallianz von Aranjuez***) das Gegengewicht der Tripelallianz von Worms. Die wesentlichen Bestimmungen, welche einstweilen geheim gehalten werden

*) Italienisch Cast. Delfino.
**) Siehe oben S. 46.
***) Man findet sie in Koch-Schoell, II, p. 363.

Digitized by Google

sollten, waren, daß die Republik versprach, dem Könige von Spanien während der Dauer des Krieges in Italien sechsunddreißig schwere Geschütze zu leihen, und 10,000 Mann Infanterie unter die Befehle Don Philipps zu stellen, wogegen Spanien sich zu einer monatlichen Subsidie von 30,000 Piastern verpflichtete. Die verbündeten Höfe verhießen der Republik, in Piemont oder Montferrat stets eine Armee zu halten, welche jener des Königs von Sardinien überlegen wäre, und ihr verschiedene Ortschaften und Bezirke, auf welche sie unverjährbare Ansprüche zu haben vorgab, wieder zu verschaffen, oder, falls dies bei dem Frieden nicht durchzusetzen wäre, ihr dafür Entschädigung zu gewähren.

Im März 1745 machten die Spanier aus ihren Winterquartieren im Kirchenstaate verschiedene Bewegungen, gleich als wollten sie sich des Großherzogthums Toskana bemächtigen, was jedoch der französische Hof, der die Neutralität dieses Landes zugesagt hatte, nicht zugab. Der Fürst von Lobkowitz zog inzwischen seine Streitkräfte bei Rimini zusammen, aber sie waren, obschon der König von Sardinien sie hatte verstärken lassen, denen der Spanier nicht gewachsen, und mußten sich im April eilig an den Panaro zurückziehen, wohin Gages folgte. Die Spanier blieben jedoch im Modenesischen nicht, sondern vollzogen, während Lobkowitz Parma deckte, einen sehr beschwerlichen Marsch von Montereto bei Modena über die Apenninen, durch das Thal von Carfagnano und über Sarzana, und trafen am 17. Mai zu Sestri di Levante im Gebiete der Republik Genua ein. Am 1. Juni erst brach der Infant Don Philipp von Nizza auf, kam aber nur gegen Ende des Monates nach Savona. Jetzt erklärte die Republik Genua sich, und ließ 10,000 Mann zu Gages stoßen, welcher sich bei Acqui mit dem verbündeten Heere unter Don Philipp und dem Marschall Maillebois vereinigte. Lobkowitz war inzwischen abberufen worden, weil man seiner Dienste gegen Friedrich II. nöthiger zu bedürfen glaubte, und hatte in der Mitte des Juni bei Pavia dem Grafen Schulenburg das Commando übergeben.

Schulenburg, der bis Novi vorrückte, mußte sich vor der überlegenen Macht des Feindes, die zu 55,000 Mann angegeben wird, gegen Alessandria und Tortona zurückziehen, und vereinigte sich mit dem Könige von Sardinien bei Bassignano hinter dem Tanaro, der da in den Po fällt. In den ersten Tagen des August rückte der Infant Don Philipp nach St. Giuliano, Gages und Maillebois aber gegen Tortona, welches sich am 14., die Citadelle am 21. dieses Monates ergab. Piacenza ging am 9., Parma am 16., Pavia am 23. September verloren. Doch rückten die Spanier nicht, wie man zu Mailand fürchtete, sofort gegen diese Hauptstadt an, sondern ließen zu Pavia eine Besatzung von 4000 Mann; ein Theil der Armee ging über den Po zurück, der andere zwischen dem Tessin und dem Po den Oesterreichern entgegen.

Schulenburg hatte sich auf die Kunde der Gefahr Mailands von dem Könige von Sardinien getrennt, und bei Vigevano Stellung genommen. Darauf überfiel Gages am 28. September den

Digitized by Google

König im Lager von Bassignano, und zwang ihn, bis San Salvatore zurückzugehen. Am 12. October nahmen die Spanier die Stadt Alessandria ein, und blokirten die Citadelle. Am 29. October verließ die sardinische Besatzung Valenza, und im November fielen Asti und Casale. Zwar vermochten auf der andern Seite der Alpen die Franzosen unter Lautrec und Mirepoix weder bei Exilles noch bei Ceva durchzudringen, und Genua mußte, bedroht zugleich von den Sardiniern und einer englischen Flotte, seine Truppen zum Schutze der Stadt von dem verbündeten Heere abrufen. Für die Oesterreicher aber war und blieb der Feldzug verloren, und im December 1745 hielt Don Philipp seinen feierlichen Einzug in Mailand, wo ihm gehuldigt wurde.

König Karl Emanuel von Sardinien, durch so viele Unglücksfälle entmuthigt, durch so gehäufte Hiobsposten von dem gegen Friedrich II. kämpfenden Heere der Kaiserin noch mehr eingeschüchtert, ließ sich in geheime Unterhandlungen mit Frankreich ein, und schloß am 26. December 1745 Friedenspräliminarien zu Turin ab. Ihnen zufolge sollte das ganze Mailändische am linken Ufer des Po und am rechten der Scrivia an den König von Sardinien gelangen, und überhaupt die österreichischen Staaten in Italien zwischen ihm, Don Philipp, dem Herzoge von Modena und der Republik Genua getheilt werden. Der Definitivfriede sollte unterzeichnet werden, sobald der Hof von Madrid die Präliminarien genehmigt haben würde. In einem der Artikel war ausgesprochen, daß nie ein Fürst, der die Kaiserkrone oder die Krone von Frankreich oder von Spanien trage, irgend einen italienischen Staat besitzen dürfe. Der spanische Hof aber, welcher ganz Mailand für Don Philipp haben wollte, weigerte sich durchaus, den Präliminarien von Turin beizutreten. Ludwig XV. bot zwar alles auf, die Hartnäckigkeit der Königin Elisabeth zu besiegen, und es hätte gelingen mögen: aber inzwischen verging Zeit; große Verstärkungen, welche der Dresdner Friede der Kaiserin zu senden erlaubte, langten in Italien an, und der König von Sardinien, dessen Politik gebot, die Bourbonen nicht auf beiden Seiten zu Nachbarn zu haben, dachte nicht weiter an die Erfüllung seiner gegen Frankreich insgeheim eingegangenen Verbindlichkeiten*).

Es war der Feldmarschall Fürst Wenzel Liechtenstein, der Schöpfer der österreichischen Artillerie, den Maria Theresia nach den Unfällen in Italien im Sommer 1745, als Oberbefehlshaber mit unumschränkter Gewalt dahin gesendet hatte. Er fand die Armee nur 10,000 Mann stark, unbesoldet, Mangel an allen nothwendigen Dingen leidend, vollständig entmuthigt. Liechtenstein half aus eignen Mitteln den Bedürfnissen der armen Soldaten ab, und stellte Vertrauen und Zuversicht wieder her. Im Frühlinge führten Brown und Bärenklau aus Deutschland 30,000 Mann herbei; König Karl Emanuel von Sardinien nahm, die Unterhandlungen mit Frankreich abbrechend, schon am 7. März Asti ein; Don Philipp verließ Mai-

*) Koch-Schöll, II, p. 392.

Digitized by Google

land und ging nach Pavia zurück. Feldzeugmeister Brown schlug am 27. März 1746 den Marquis Castellar bei Guastalla, und eroberte diese Stadt. Schnell waren Casale, Valenza, Parma, Mailand wieder in der Gewalt der Oesterreicher und Sardinier. Von da an lagen die beiden Heere einander bis zum Juni in der Gegend von Piacenza, wo die Oesterreicher sich verschanzten, gegenüber. Am 16. des gedachten Monates griffen die Franzosen und Spanier unter Don Philipp, Maillebois und Gages die Stellung bei Piacenza an, wurden aber von dem Fürsten Wenzel Liechtenstein zurückgeschlagen, und erlitten einen Verlust von 6000 Mann an Todten und Verwundeten, 7500 Mann an Gefangnen, von zehn Kanonen und zweiunddreißig Fahnen. Liechtenstein lieferte und leitete die Schlacht, während er selbst an einem der heftigsten Fieberanfälle litt; nach erfochtenem Siege übergab er den Oberbefehl dem Marquis Botta, blieb bis zu seiner Genesung in Colorno und kehrte dann nach Wien zurück, sich wieder ganz seiner Lieblingsbeschäftigung, der Umgestaltung und Verbesserung des österreichischen Artillerieweſens hingebend*).

Inzwischen trat ein Ereigniß ein, welches abermals einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Kriegsereignisse in Italien äußerte. König Philipp V., längst die Beute einer Schwermuth, die ihn zur kraftvollen Selbstregierung untüchtig machte, starb und sein Sohn Ferdinand VI. bestieg am 9. Juli 1746 den spanischen Thron. Die Königin Elisabeth verlor ihren überwiegenden Einfluß, und König Ferdinand entzog auch ihrem Sohne, seinem Stiefbruder Don Philipp die Vollgewalt des Oberbefehls. Der Infant stand im Verdachte, aus Vorliebe für die Franzosen unbesonnene Feldherrnschritte gethan zu haben, ja man sagte ihm sogar nach, er habe im Umgange mit ihnen die reine kastilianische Sprache verlernt. Gages und Castellar wurden zurückberufen, und an ihre Stelle der Marquis de las Minas gesendet, ein Spanier von echtem Schrot und Korn, stolz und unnachgiebig gegen alle Nichtspanier. Auch gab Ferdinand VI. einem Corps Spanier, das auf dem Wege nach Italien war, Gegenbefehle, denn der große Verlust bei Piacenza brannte in seiner Seele.

Wieder hatten die feindlichen Heere nach der Schlacht von Piacenza einander geraume Zeit müßig gegenüber gestanden. Am 10. August 1746 siegten der König von Sardinien und die österreichischen Feldzeugmeister Brown und Bärenklau bei Rottofreddo über Don Philipp, und mit genauer Noth konnte dieser sich den Weg nach Tortona öffnen, wo er am 13. gedachten Monates ankam. Minas zog sich, ohne auf die Vorstellungen der Franzosen zu achten, in das Genuesische, und dann weiter über Nizza in die Provence zurück.

*) Hormayr erzählt in der Biographie Wenzel Liechtensteins im österreichischen Plutarch, daß achtzig seiner geschicktesten Kanoniere, die vier Stunden vor der Schlacht auf der Post aus Böhmen angekommen waren, nicht wenig zum glücklichen Erfolge beigetragen hätten.

Digitized by Google

Genua, ohnehin in Verlegenheit wegen des Aufstandes in Korsika, den England unterstützte, und preisgegeben von seinen Verbündeten, kam in die äußerste Noth, nachdem die Oesterreicher die Bocchetta, den Schlüssel zur Stadt erobert hatten. Das Volk von Genua, welches die oligarchische Regierung haßte, unterließ, sich für dieselbe zu bewaffnen. Am 4. September erschienen die Oesterreicher vor Genua, und setzten sich in der Vorstadt San Pietro d'Arena fest. Der genuesische Senat wandte sich an Botta, dessen Verwandte in demselben saßen und der selbst Bürger von Genua war. Dennoch gewährte er die erbetene Capitulation nur auf folgende harte Bedingungen: Unmittelbare Uebergabe der Stadt, der Kastelle und des ganzen Gebietes; Auslieferung alles Geschützes, aller Waffen, und aller Kriegsvorräthe und Magazine; Befehl der Republik an alle ihre Soldaten und Unterthanen, jedwede Feindseligkeit einzustellen; Befehl an die Besatzung der Festung Gavi, sich sofort kriegsgefangen zu geben; freier Zutritt der österreichischen Truppen zu allen genuesischen Plätzen, und Oeffnung des Hafens von Genua für alle österreichischen Bundesgenossen; Zahlung von drei Millionen Genovinen*). Diese ausschweifenden Bedingungen ging die elende Oligarchie von Genua ein, obschon sie alle Mittel hatte, die Stadt zu vertheidigen, während die Oesterreicher nicht alle Mittel hatten, sie förmlich zu belagern. Sogar die Bedingung hatte der Senat genehmigt, daß der Doge mit sechs Senatoren nach Wien sich verfügen solle, um von der Kaiserin Gnade zu erflehen. Maria Theresia, großmüthiger, als unter ähnlichen Umständen Ludwig XIV. gewesen, erließ die Vollziehung dieser Bestimmung der Capitulation.

Am 5. September 1746 zogen die Oesterreicher unter Botta, 7000 Mann stark, in Genua ein, besetzten die zwei wichtigsten Stadtthore und legten vier Grenadiercompagnien in den Regierungspallast; neun bis zehn Bataillone hielten die Vorstadt San Pietro d'Arena ferner besetzt, und die übrigen österreichischen Truppen lagerten noch im Gebiete von Genua.

Der Stillstand in den Unternehmungen der Oesterreicher rührte daher, weil ihre Anführer mit dem Könige von Sardinien, welcher nach der Grafschaft Nizza vorgedrungen war, nicht sofort über den fernern Gang der Operationen übereinkommen konnten. Die Oesterreicher wünschten ihr gegenwärtiges Glück zu benutzen, um gegen Neapel zu marschiren. Dem widersetzte sich Karl Emanuel, weil er ein zu großes Uebergewicht Oesterreichs in Italien fürchtete. Und die Engländer wollten des unglücklichen Feldzuges in den Niederlanden wegen einen ernstlichen Einbruch in das südliche Frankreich, um Ludwig XV. zu nöthigen, seine Streitkräfte mehr zu theilen. Man gab zuletzt nach; aber inzwischen war Zeit verloren gegangen, erst am 30. November überschritt der Feldzeugmeister Brown den Var, und belagerte mit Hülfe einer englischen Flotte Antibes, nach dessen Fall man zur Belagerung von Toulon vorgehen wollte. Aber ein

*) Nahe an sechs Millionen Thaler.

Digitized by Google

unerwartetes Ereigniß trug wesentlich bei, diesen Plan scheitern zu machen.

Während Brown nach der Provence zog, war der Feldzeugmeister Botta mit dem Kriegscommissär Chotek in Genua zurückgeblieben. Hart war die Behandlung der Stadt, und das Volk murrte, als so vieles Gold und Silber, zu dessen Aufbringung man sogar die Georgsbank angreifen hatte müssen, fortgeschafft wurde. Aber die Oesterreicher begnügten sich nicht mit der Zahlung der drei Millionen Genovinen, welche in der Capitulation bedungen waren, sondern Chotek forderte noch 600,000 für die Winterquartiere, und für Entschädigung der Truppen, weil sie die Genueser nicht als Feinde behandeln durften, ihnen folglich Beute entgangen war. Ja, Botta soll sogar, wie ein Zeitgenosse*) berichtet, gesagt haben, er wolle den Genuesern nichts lassen als die Augen, um ihr Schicksal zu beweinen. Die meisten reichen Leute hatten sich geflüchtet, Handel und Gewerbe stockten, das Volk wurde immer schwieriger, und seine Stimmung erreichte den höchsten Grad der Erbitterung, als man das Gerücht verbreitete, den österreichischen Truppen solle die Stadt zur Plünderung preisgegeben werden. Ein zufälliger Streit wirkte als zündende Lunte des gehäuften Brandstoffes.

Brown bedurfte zur Belagerung von Antibes schweres Geschütz, und Botta ließ zu diesem Zwecke Mörser aus Genua fortschaffen. Dazu wollten die genuesischen Arbeiter nicht helfen, ein darüber erbitterter Corporal gebrauchte seinen Stock, und es kam deßhalb am 5. December 1746 zum Streite zwischen dem Volke und den österreichischen Soldaten, welche durch einen Steinhagel von ihrer Arbeit verjagt wurden. Als am andern Morgen die Soldaten mit Fortschaffung der Geschütze fortfahren wollten, wurden sie, wie sie sich am Thore zeigten, abermals mit einem Steinhagel begrüßt und verjagt. Jetzt gerieth die ganze Stadt in Aufruhr, man schoß aus den Häusern, man verrammelte die sehr engen Straßen, und das Volk wählte einen Ausschuß. Die Nobili und reichen Bürger hatten sich bis jetzt nicht in den Kampf gemengt, als aber nach zweitägiger Dauer desselben am 8. December ein Waffenstillstand unterhandelt wurde, stellte die Regierung sich an die Spitze der Bewegung und verlangte die gänzliche Räumung der Stadt und die völlige Erlassung der rückständigen Kriegssteuern.

Der Feldzeugmeister Botta, welcher Zeit gewinnen wollte, um alle in der Umgegend liegenden Truppen an sich zu ziehen, verzögerte den Abschluß des neuen Vertrages, als Mittags des 10. Decembers 1746 der Kampf neuerdings mit der größten Heftigkeit entbrannte. Jetzt nahm ganz Genua Theil an demselben, Offiziere leiteten das Gefecht, Geschütze waren an den geeigneten Punkten aufgestellt, und am Abende hatten die Oesterreicher die beiden Thore, die ihnen eingeräumt worden, verloren und wurden ganz aus der Stadt getrieben. Auch das Landvolk war aufgestanden, und hatte

*) Der berühmte Muratori.

Digitized by Google

die vereinzelten Scharen der Oesterreicher gehindert, ihren Kriegsgenossen in Genua zuzuziehen. Botta hielt sich auch in der Bocchetta nicht für gesichert, sondern ging bis Novi zurück; die zerstreuten Posten seines Heeres blieben dadurch ihrem Schicksale überlassen, und wurden von den Genuesen meist gefangen genommen.

Durch den Verlust von Genua kam das Corps des Feldzeugmeisters Brown, welches Antibes belagerte, in eine mißliche Lage, weil es von dorther seine Lebensmittel und andere Bedürfnisse bezog. Die Verbündeten in der Provence, welche durch die nasse Witterung und durch Seuchen viele Menschen und ihre meisten Pferde verloren, schwebten nach dem Rückzuge Bottas nach Novi sogar in Gefahr, gänzlich abgeschnitten und völlig aufgerieben zu werden. Zum Glücke für sie befanden sich die Franzosen und Spanier gleichfalls in keiner beneidenswerthen Lage, waren schwach an Zahl, litten Mangel an Lebensmitteln, und die Uneinigkeit der Feldherren las Minas und Maillebois lähmte jeden Versuch einer kraftvollen Unternehmung. Als der Marschall Belleisle mit Verstärkungen anlangte und den Befehl über die Franzosen übernahm, sah Brown Ende Januar 1747 sich genöthigt, über den Var zurückzugehen. Die Truppen wurden in Winterquartiere verlegt, und Brown nahm sein Hauptquartier in Nizza.

Maria Theresia, erzürnt über die ihren Truppen in Genua wiederfahrene Schmach, wollte die Wiedereroberung dieser Stadt als Hauptzweck des nächsten Feldzuges in Italien, und übertrug den Befehl an Bottas Stelle dem Grafen Schulenburg. Am 29. März 1747 erklärte ein Manifest des Kaisers die Genueser für Rebellen gegen ihn und das Reich, und die Wegnahme aller Capitalien und Effekten, welche ihnen gehörten, wurde in den österreichischen Staaten befohlen. Es gelang dem Generallieutenant Boufflers, den Ludwig XV. nach Genua sandte, die Wachsamkeit der englischen Kreuzer zu täuschen, und die Stadt auf einem Kahne zu erreichen, wo er den Oberbefehl über die bewaffnete Bürgerschaft und einige Hundert Franzosen und Spanier übernahm. Schulenburg, später noch durch dreizehn sardinische Bataillone verstärkt, zog im April von Novi nach der Bocchetta, bemächtigte sich dieses Passes und schritt zur Einschließung von Genua. Boufflers leitete die Vertheidigung mit großer Geschicklichkeit, und hielt den Muth der Genuesen, welche wegen der ungeheueren Opfer, die sie bringen mußten, zur Capitulation geneigt waren, aufrecht. Als dann im Juni der Marschall Belleisle über den Var ging, und sich der Grafschaft Nizza bemächtigte, zogen zuerst die sardinischen Truppen von dem Belagerungscorps zur Vertheidigung des eigenen Landes ab, und am 19. Juli hob Schulenburg die Belagerung auf, und ging in die Lombardei zurück.

Marschall Belleisle war bis Ventimiglia, welches er eroberte, vorgedrungen, und hatte seinen Bruder, den Chevalier de Belleisle in das Sturathal gesendet, welches nach Turin führt. Am 29. Juni stieß dieser am Colle della Sieta auf Verschanzungen, welche von

Digitized by Google

einundzwanzig Bataillonen besetzt waren. Wider den Rath seiner erfahrensten Offiziere griff er die uneinnehmbare Stellung an; nach mehren abgeschlagenen Stürmen setzte Belleisle sich selbst an die Spitze seiner Colonnen, kletterte muthig empor, und fand den Tod. Die Franzosen sollen bei diesem unglücklichen Unternehmen 6000 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben, und die Trümmer des aus Tollkühnheit geopferten Corps zogen sich nach Briançon zurück. Der Marschall Belleisle, der in das Genuesische eingerückt war, kehrte auf die Trauerbotschaft um, die Grafschaft Nizza zu behaupten.

Fortan fiel im Feldzuge von 1747 in Italien kein Ereigniß von Wichtigkeit mehr vor, und die Heere gingen schon im October in Winterquartiere. Der Feldzug von 1748 sollte mit der abermaligen Belagerung von Genua beginnen, wo nach Boufflers Tode der Herzog von Richelieu im October 1747 eingetroffen war, um die kriegerischen Maßregeln der Republik zu leiten. Brown, der statt des verungnadeten Schulenburg den Befehl übernahm, traf alle Vorbereitungen, als die Nachricht von dem Abschlusse der Friedenspräliminarien zu Aachen dazwischenkam. Demzufolge wurde am 27. Juni 1748 zwischen Brown und Richelieu der Waffenstillstand geschlossen.

Bevor wir zur Schilderung des Kampfes in den Niederlanden*) übergehen, müssen einige neueingetretene diplomatische Verhältnisse angegeben werden. Nach den Bestimmungen der warschauer Allianz hatte Sachsen sich verpflichtet, gegen Subsidien zehntausend Mann nach den Niederlanden zu schicken, sobald für das Kurfürstenthum keine Gefahr mehr vorhanden wäre. Aber die Engländer und Holländer stellten nach dem Dresdner Frieden die Subsidienzahlung ein, und der französische Hof erkaufte von August III., oder vielmehr von Brühl durch die Verheißung einer drei Jahre hindurch fortzudauernden jährlichen Zahlung von zwei Millionen Franken die Neutralität. Der Vertrag darüber kam im April 1746 in Dresden zu Stande**).

Dafür wurde am 21. Juli 1746 von dem Grafen Rudolph von Chotek für Maria Theresia, und von dem Grafen Johann Georg von Königsfeld für den Kurfürsten von Baiern ein Vertrag***) geschlossen, worin letzterer durch Berufung auf einen mit den Seemächten eingegangenen Subsidientraktat †), die darin übernommene Verpflichtung wiederholte, fünftausend Mann zur Verfügung gedachter Mächte zu stellen. Die Kaiserin Maria Theresia verzichtete dagegen auf einige unzweifelhafte Geldforderungen, und erleichterte dem Kurfürsten die Zahlung anderer. Jene fünftausend Baiern wurden nach den Niederlanden geschickt, aber in der Schlacht von Rocour, von der später die Rede sein wird, fast ganz aufgerieben.

*) Vergl. oben S. 60 und 73.
**) Koch-Schöll, II, p. 393.
***) Wenck, II, p. 229.
†) Dieser Traktat ist noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden.

Digitized by Google

Der wiener Hof hatte seit dem Anfange des Krieges nichts unversucht gelassen, Rußland zur wirksamen Theilnahme zu vermögen. Aber der Einfluß Frankreichs und Preußens am russischen Hofe hatte jene Bemühungen gehindert, ihren Zweck zu erreichen; denn so sehr auch der Großkanzler Bestuscheff, der die russische Politik leitete, sich zu England und Oesterreich hinneigte, hatte er doch nicht durchdringen können. Als aber Maria Theresia bewirkte, daß Kaiser und Reich den russischen Kaisertitel anerkannten, und als Bestuscheff um dieselbe Zeit entschiedenes Uebergewicht im Cabinete von St. Petersburg erlangte, wurde daselbst am 2. Juni ein Vertheidigungsbündniß zwischen Oesterreich und Rußland abgeschlossen, durch welches vorgeblich nur der Traktat von 1726*) erneuert wurde. Das war in dem Hauptvertrage auch allerdings der Fall, indem darin wie 1726 festgesetzt wurde: daß jeder Theil dem andern im Falle eines Angriffes mit 30,000 Mann, worunter ein Drittheil Reiterei, beistehen sollte; daß die Kriege Rußlands gegen Persien, und Oesterreichs in Italien und gegen Spanien keinen casus foederis bilden, daß aber doch im Falle eines solchen Krieges der nichtangegriffene Theil die 30,000 Mann bereit halten müsse, um sie dem angegriffenen zu Hülfe zu senden, falls dieser während des Krieges in Persien oder in Italien von irgend einer Macht angefallen würde. Aber es waren dem Traktate sechs geheime und ein allergeheimster Artikel beigefügt. Nur der vierte dieser geheimen Artikel ist veröffentlicht worden**); er war gegen Preußen gerichtet, und wurde Ursache, daß Rußland sich im siebenjährigen Kriege gegen diese Macht erklärte***).

*) Siehe Sporschil, Geschichte der öster. Monarchie V, p. 853.

**) Von Herzberg in seinem Recueil de déductions, Vol. I, p. 30.

***) Dieser geheime Artikel enthielt zuvörderst die Erklärung der Kaiserin Maria Theresia, daß sie den Dresdner Frieden getreu halten, und durchaus nicht die erste sein werde, um von ihrer Verzichtleistung auf die abgetretnen Theile Schlesiens und auf die Grafschaft Glatz zurückzukommen. Wenn dagegen der König von Preußen diesem Frieden zuerst entgegenhandeln würde, indem er die Kaiserin oder Rußland, oder Polen angriffe, so sollten die Rechte Oesterreichs auf Schlesien und auf die Grafschaft Glatz wieder aufleben. Für diesen unverhofften Fall, aber nicht früher, versprachen die beiden vertragschließenden Mächte, um die gemeinsame Gefahr abzuwenden, ihre Rathschläge zu vereinigen, und ihre Gesandten an den Höfen anzuweisen, sich gegenseitig alles mitzutheilen, was beitragen könne, hinter die Rathschläge des Feindes zu kommen. Maria Theresia versprach, 30,000 Mann in Mähren und den angrenzenden Gespanschaften Ungarns, die Kaiserin Elisabeth, ein Corps von gleicher Stärke in Liefland, Esthland und den angrenzenden Provinzen bereit zu halten, um dem angegriffnen Theil binnen zwei, längstens drei Monaten, vom Tage des gestellten Ansuchens der Hülfe zu rechnen, diese auch wirklich zu leisten. Da sich aber leicht voraussehen läßt, daß 60,000 Mann nicht hinreichen werden, um einem solchen Angriffe zu begegnen, um die im dresner Frieden abgetretnen Provinzen wieder zu erobern, und um zugleich Sicherheit für die künftige allgemeine Ruhe zu erhalten: so kommen die vertragschließenden Mächte überein, jede 60,000 Mann als Hülfscorps in so kurzer Zeit zu sammeln, als die Entfernung der am wenigsten entlegenen Provinzen es gestattet. Die Truppen Rußlands sollen zur See oder zu Lande, wie es am angemessensten erscheint, jene der Kaiserin-Königin nur zu Lande verwendet werden. Jeder Theil wird die Hülfe damit beginnen, daß er aus seinem eignen Staaten eine Diversion in

Digitized by Google

Um dieselbe Zeit, als dieser Vertrag zwischen Oesterreich und Rußland geschlossen wurde, unterhandelten die Generalstaaten mit letzterer Macht über einen Subsidientraktat, um russische Truppen in Sold zu nehmen. Zwar gab Bestuscheff die Zusage, es sollten 30,000 Mann zur Einschiffung, sobald sie gefordert werde, bereit sein, aber man vermochte sich über den Betrag der Hülfsgelder nicht zu einigen. Das britische Ministerium durfte es, so lange der Aufstand in Schottland nicht völlig gedämpft war, nicht wagen, noch mehr englisches Geld zu Subsidien zu verwenden. Aber nachdem das angegebene Hinderniß gehoben war, schloß es am 23. Juni 1747 zu Petersburg einen Subsidientraktat*), in welchem Rußland sich verpflichtete, während des Laufes des Jahres ein Corps von 30,000 Mann in Liefland, und 50 Galeeren an der Küste bereit zu halten, so daß sie auf die erste Aufforderung Großbritanniens, welches dafür 100,000 Pfund Sterling zahlte, verwendet werden könnten. Falls Großbritannien auch im Jahre 1748 das gleiche Hülfscorps bereit gehalten wünschte, wurde dies von Rußland für dieselbe Summe zugesagt; doch sollte England es im November 1747 anzeigen, damit das Corps, wenn diese Macht es nicht mehr bedürfe, in das Innere des russischen Reichs verlegt werden könne. Und am 30. November 1747 wurde zwischen den beiden Seemächten und Rußland ein neuer Traktat geschlossen, wodurch sie ein russisches Corps von 37,000 Mann in Sold nahmen **).

Schon im Jahre 1747 hatten zwischen Frankreich und den Generalstaaten, welche nur als Hülfsmacht Oesterreichs und Englands, keineswegs aber als selbstständige kriegführende Macht erschienen, einige Verhandlungen im Betreff der Herstellung des allgemeinen Friedens stattgefunden. Demgemäß hatten die Generalstaaten dem wiener Hofe die Eröffnung eines Congresses vorgeschlagen, dieser sie aber, da er eben die warschauer Allianz geschlossen, von sich gewiesen. Im Jahre 1746 wurden zu Paris zwischen den Generalstaaten und Frankreich neuerdings geheime Unterhandlungen gepflogen, und da Großbritannien, welches damals in einen Bürgerkrieg verwickelt war, an ihnen theilzunehmen wünschte, sollten Conferenzen zu Breda eröffnet werden. Puysieux erschien für Frankreich, der Minister Lord

jene des Königs von Preußen unternimmt; dann aber wird man suchen sich zu vereinigen und die Operationen gemeinsam fortzusetzen. Da die Kaiserin von Rußland, indem sie der Kaiserin-Königin von Ungarn und Böhmen eine so ausgiebige Hülfe zusagt, nicht die Absicht hat, Eroberungen zu machen; da sie aber ihr Corps von 60,000 Mann sowohl zu Wasser als zu Lande wirken lassen will, da die Ausrüstung einer Flotte sehr beträchtliche Ausgaben verursacht, und da man durch die zu bewirkende Theilung der Streitkräfte des Feindes Ursache haben wird, das russische Corps für höher als 60,000 Mann anzuschlagen: so verspricht die Kaiserin-Königin von Ungarn und Böhmen, der Kaiserin von Rußland, ein Jahr, nachdem Schlesien in ihrer Gewalt sein wird, die Summe von zwei Millionen Gulden zu zahlen, ohne daran etwas unter dem Vorwande dessen, was man aus Feindes Land gezogen, verkürzen zu dürfen.

*) Wenck, II, p. 244, doch nicht vollständig.

**) Dieser Traktat ist nicht veröffentlicht worden. Koch-Schöll, II, p. 410.

Digitized by Google

Sandwich für England, der Graf Wassenaer für die Generalstaaten. Die Conferenzen begannen im September 1746, aber damals hatte Georg II. bereits über die Partei der Stuarts triumphirt, seine Flotte Vortheile erfochten, und er ließ daher die Unterhandlungen in die Länge ziehen. Sein Bevollmächtigter erklärte schließlich, daß Gesandte Oesterreichs und Sardiniens zugelassen werden müßten, und da Frankreich das nicht zugab, hatte das Friedensgeschäft ein Ende. Am 17. April 1747 erklärte dann Frankreich den Generalstaaten den Krieg, und in Folge dieses Ereignisses erhob sich das holländische, mit der herrschenden Partei längst unzufriedene Volk zu Gunsten des Hauses Oranien, Wilhelm IV. wurde zum Statthalter ausgerufen, die Generalstaaten ernannten ihn zum Oberadmiral und Generalcapitän, und im Jahre 1748 erhielt er die erbliche Statthalterwürde, wobei man das Recht der Nachfolge auch auf seine weiblichen Nachkommen ausdehnte.

Was nun die Kriegsereignisse in den Niederlanden *) seit dem Beginn des Jahres 1746 betrifft, so hatte der Herzog von Cumberland mit einem großen Theile der englischen Truppen nach Großbritannien überschiffen müssen, um den Fortschritten Karl Eduard Stuarts Einhalt zu thun, und auch die Holländer hatten in Folge ihrer vertragsmäßigen Verbindlichkeit, die protestantische Thronfolge in England aufrecht zu halten, 6000 Mann hinübergeschickt. Der Marschall von Sachsen nützte die Schwächung der Macht der Verbündeten mit gewohnter Raschheit. Scheinbar mit nichts beschäftigt als mit Winterlustbarkeiten, erschien er gegen Ende Januar 1746 unvermuthet vor Brüssel, und betrieb trotz des rauhen Wetters die Belagerungsarbeiten mit solchem Feuer, daß diese Hauptstadt am 20. Februar capituliren mußte. Die 11,000 Mann starke Besatzung, meist Holländer und nur zum geringen Theile Oesterreicher, wurde kriegsgefangen.

Darauf ruhten die französischen Truppen. Am 4. Mai 1746 hielt Ludwig XV. seinen Einzug in Brüssel, und jetzt fielen rasch nacheinander die wichtigsten Plätze, Antwerpen nicht ausgenommen, das sich Ende Mai ergab. Nach des Königs Rückreise eroberte der Marschall von Sachsen alle österreichischen Niederlande mit Ausnahme der Provinzen Limburg und Luxemburg. Prinz Karl von Lothringen, der den Oberbefehl erhalten hatte, war allmälig bis 70,000 Mann verstärkt worden: aber er that nichts, um die Festungen zu retten, theils aus angebornem Mangel an Energie, theils weil er in Uneinigkeit mit den übrigen Befehlshabern der Verbündeten lebte. Um diese Zeit hatte der berühmte Kaunitz **), weil er einsah, daß bei so verkehrten Maßregeln und so widerstreitenden Elementen, er nichts Gutes wirken könne, und daß er bei der Besetzung der Niederlande durch den Feind ohnehin außer amtlicher Thätigkeit sei, von Maria

*) Das deutsche Reich befand sich nicht im Kriege mit Frankreich, und sein Boden blieb daher verschont.

**) Vergleiche oben S. 57.

Digitized by Google

Theresia seine Abberufung verlangt. Diese gewährte die Kaiserin zwar nicht, sie gab ihm aber Urlaub nach den Bädern von Aachen, von wo er die Ereignisse und Verhältnisse mit kundigem Staatsmannsblicke beobachtete.

Nach dem Falle von Namur hatte Prinz Karl im Herbst eine Stellung an der Maas zwischen Mastricht und Lüttich genommen, durch welche er Holland zu decken vermeinte. Es war aber eine übel gewählte Stellung, und der gegen sie anrückende Marschall von Sachsen lebte in so stolzer Zuversicht des Sieges, daß er ihn förmlich vorausfagte. Freilich waren in der Schlacht von Rocour die Franzosen 111,000 Mann stark, während das Heer der verbündeten Oesterreicher, Holländer, Engländer, Hannoveraner, Hessen und Baiern nur 74,700 Mann zählte *). Indessen kam nur ein geringer Theil der beiderseitigen Truppen zum Kampfe, als der Marschall von Sachsen am 11. October 1746 dem Prinzen Karl von Lothringen die Schlacht lieferte. Eigentlich nicht dem Prinzen, sondern nur dem Fürsten von Waldeck, holländischen Oberbefehlshaber, denn jener that nicht viel mehr, als daß er den Rückzug dieses durch den Prinzen Ludwig von Braunschweig decken ließ. Die Franzosen verloren 3000, die Verbündeten 5000 Mann, und funfzig Kanonen. Die Verbündeten zogen sich unter die Kanonen von Mastricht zurück, und die Schlacht von Rocour hatte auf den Gang des Krieges keinen andern Einfluß, als daß durch sie beide Theile verhältnißmäßig geschwächt worden waren.

Die Seemächte, unzufrieden mit dem Prinzen von Lothringen, drangen auf seine Abberufung, und an seine Stelle trat der Herzog von Cumberland, der Sieger von Culloden. In Folge der Kriegserklärung Frankreichs an die Generalstaaten drang der General Löwendal in holländisch Flandern ein, und nahm mehre die Schelde vertheidigende Forts, welche die herrschende Partei in Holland, die eben gestürzt wurde, in einen elenden Vertheidigungszustand hatte fallen lassen. Erst im Juni setzte sich der Marschall von Sachsen mit der französischen Hauptarmee, bei welcher abermals Ludwig XV. sich mit seinem üppigen Hofe eingefunden hatte, in Bewegung und schlug den Herzog von Cumberland am 2. Juli bei Laffeld. Dennoch deckte Cumberland fortwährend Mastricht, und hinderte den Marschall von Sachsen, diese Hauptfestung zu belagern. Der Marschall Löwendal begann inzwischen die Belagerung von Bergopzoom, und konnte diese für uneinnehmbar gehaltene Festung wegen der Unfähigkeit des Commandanten Cronström, der freilich achtzig Jahre alt war, am 16. September 1747 mit Sturm nehmen.

Da der Feldzug des Jahres 1747 so unglücklich geendet hatte, schlossen Oesterreich, England, Holland und Sardinien am 26. Januar 1748 im Haag eine Convention **), worin sie sich verpflichteten, den nächsten Feldzug in den Niederlanden mit einer Armee

*) Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 889, 890.
**) Wenck, II, p. 410.

Digitized by Google

von 192,000 Mann zu führen, zu welcher die Kaiserin 60,000, die Engländer 66,000 Mann, die Holländer gleichfalls 66,000 Mann zu stellen hatten. In Italien verband die Kaiserin sich, den Krieg mit 60,000 Mann, und der König von Sardinien, ihn mit 30,000 Mann zu führen. Aber die Wirklichkeit blieb weit hinter der Absicht zurück.

Am 23. April 1748 schloß der Marschall von Sachsen in Folge eines Marsches, den die Kriegsverständigen für das Meisterstück seiner Kriegsthaten erklären, Mastricht ein, und begann sofort die Belagerung. Die Verbündeten standen, 80,000 Mann stark, bei Maaseyck und Ruremonde, und erwarteten nur das Eintreffen des russischen Hülfscorps, um die Bewegungen zum Entsatze von Mastricht zu beginnen. Wirklich war ein, von dem Fürsten von Repnin befehligtes Corps von 37,000 Russen, das durch das österreichische Schlesien, Mähren und Böhmen marschirt war, im April in Franken angekommen, um von da weiter an den Niederrhein zu ziehen. Während man aber daselbst entscheidenden Ereignissen entgegensah, verbreitete sich die Kunde vom Abschlusse der Friedenspräliminarien in Aachen, und setzte dem weitern Blutvergießen Ziel. Zu diesem erwünschten Ausgange der Dinge hatte das Erscheinen jenes russischen Hülfscorps in Deutschland, sowie der Umstand, daß noch ein zweites, 30,000 Mann starkes an der Ostsee bereit stand *), nicht wenig beigetragen.

Frankreich war zwar in den Niederlanden siegreich, aber es hatte zur See und in seinen Colonien große Einbuße erlitten. Die Finanzen befanden sich in einem Zustande völliger Erschöpfung, und abgesehen von diesen Gründen drang auch des Königs von Frankreich regierende Maitresse Pompadour, der die sich Jahr für Jahr wiederholenden Reisen des Hofes zur Armee in vieler Beziehung widerwärtig waren, auf den Frieden. Ludwig XV. selbst machte dem in der Schlacht von Laffeld gefangenen englischen General Ligonniec Vorschläge, welche in London um so mehr Eingang fanden, als Holland wegen der Eroberung von Bergopzoom durch die Franzosen, und wegen des vorauszusehenden Verlustes von Mastricht, Breda und Herzogenbusch in großer Sorge schwebte, die Greuel des französischen Einbruches von 1672 möchten sich wiederholen. Der Graf Sandwich hatte eine Unterredung mit dem Marquis von Puysieux zu Lüttich, und hier kam man im October 1747 über die Haltung eines allgemeinen Congresses überein, als dessen Sitz auf Frankreichs Vorschlag Aachen gewählt wurde.

Maria Theresia rief den Grafen Kaunitz, der sich, wie erwähnt **), in Aachen befand, nach Wien, und sendete ihn von da im December 1747 nach London, um die Gesinnungen des dortigen Cabinets zu erforschen, in welches sie seit der hannöverschen Convention nicht mehr das volle Vertrauen hatte. Im März 1748

*) Vergleiche S. 93.
**) Siehe S. 95.

Digitized by Google

kamen die Bevollmächtigten der Mächte nacheinander in Aachen an: für Oesterreich der Graf Kaunitz; für Frankreich der Graf St. Severin d'Aragon; für England der Graf Sandwich; für Holland die Grafen Bentink und Wassenaer; für Spanien der Marquis von Soto Mayor; für Sardinien Osorio und Chavanne; für Modena der Graf von Monzona; für Genua der Marquis Doria.

Am 24. April hatte die erste allgemeine Conferenz zu Aachen statt, und Frankreich erbot sich, alle seine Eroberungen zurückzugeben, was, wenn nicht als Großmuth, doch als eine richtige Politik gepriesen wurde, denn es hatte zwar den größten Theil der österreichischen Niederlande erobert, aber es war außer Stande, dieselben auf die Dauer gegen England, Holland und die Kaiserin zu behaupten. Obschon Frankreich durch diese offene Erklärung den Weg zum Frieden erleichterte, ergab sich schon bei der zweiten Conferenz, daß sich große Schwierigkeiten dem Abschlusse entgegenthürmten, da Maria Theresia von neuen Abtretungen nichts wissen wollte, die französischen Bevollmächtigten aber die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla für den Infanten Don Philipp verlangten, und außerdem begehrten, daß Sardinien das, was ihm in den Allianztraktate von Worms zugesichert worden, auch wirklich erhalten solle. Da nach dem zu besorgenden Falle von Mastricht Holland den französischen Scharen preisgegeben gewesen sein würde, unterzeichneten England, Holland und Frankreich am 30. April 1748 in einer geheimen Conferenz die Friedenspräliminarien *), welche nacheinander den übrigen kriegführenden Theilen vorgelegt wurden. Zugleich wurde die Einstellung der Feindseligkeiten beliebt, mit Ausnahme jedoch der Belagerung von Mastricht, welche fortdauerte, aber mit Uebergabe dieser Festung am 7. Mai an die Franzosen endete.

In den Friedenspräliminarien vom 30. April 1748 wurden die früheren Friedensschlüsse erneuert, außer in jenen Punkten, die durch den gegenwärtigen Vertrag aufgehoben wurden. Die Zurückgabe aller Eroberungen sowohl in Europa als in den andern Welttheilen wurde festgesetzt. Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla **) kommen an den Infanten Don Philipp, fallen aber, wenn der Infant ohne männliche Erben stirbt, oder zur Krone beider Sicilien gelangt, an den gegenwärtigen Besitzer zurück. Der Herzog von Modena wird in alle seine Staaten, Besitzungen und Einkünfte, wie sie vor dem Kriege waren, eingesetzt, und für das, was ihm nicht erstattet werden kann, entschädigt. Eben so die Republik Genua. Der König von Sardinien erhält, was ihm in der wormser Allianz zugesichert worden ist. Der König von England wird als Kurfürst von Hannover in diese Präliminarartikel eingeschlossen.

*) Sie und die übrigen Urkunden in Betreff auf die aachner Pacifikation sehe man in Wenck, II, p. 310 sq.

**) Nach dem Tode des letzten Herzoges Joseph von Guastalla aus dem Hause Gonzaga, hatte Maria Theresia seine Staaten in Besitz nehmen lassen und dieselben dem Herzogthume Mantua einverleibt.

Digitized by Google

Frankreich und die Generalstaaten versprechen, ihre guten Dienste bei dem Könige von Spanien zu verwenden, auf daß den Geldansprüchen Englands genügt werde. Der Assientotraktat (den Negerhandel betreffend) wird bestätigt *). Frankreich verbürgt neuerdings die protestantische Thronfolge in England. Die Ansprüche Kurpfalz auf das Lehen Pleistein werden auf den allgemeinen Congreß verwiesen, um erörtert und geregelt zu werden. Großbritannien, Frankreich und die Generalstaaten werden ihre guten Dienste **) verwenden, um auf dem allgemeinen Congresse die Zwistigkeiten im Betreff des Großmeisterthums des goldnen Vließes zu regeln ***). Kaiser Franz I. wird als solcher von allen Monarchen, die sich bis jetzt geweigert haben, es zu thun, anerkannt. Die Zwistigkeiten über die Enklaven des Hennegau und über die Abtei St. Hubert sind an den Congreß zur Entscheidung verwiesen. Die Feindseligkeiten zwischen den kriegführenden Parteien werden zu Lande binnen sechs Wochen, zu Meere binnen der Zeit aufhören, welche einst im Waffenstillstand zwischen England und Frankreich, geschlossen am 19. August 1712 zu Paris, bestimmt worden ist. Die Rückgabe der Eroberungen wird nur nach dem Beitritte aller betheiligten Mächte zu den gegenwärtigen Präliminarien stattfinden. Die Abtretungen, die Rückgabe und die Versorgung des Infanten Don Philipp werden zu einerlei Zeit geschehen, und gleichen Schrittes gehen. Alle bei den gegenwärtigen Präliminarartikeln interessirten Mächte werden in bester Form die Garantie der pragmatischen Sanction vom 19. April 1713 für die gesammte Erbschaft des Kaisers Karl VI. zu Gunsten seiner gegenwärtig regierenden Tochter und ihrer Nachkommen für ewige Zeiten erneuern, mit Ausnahme jedoch der von dieser Fürstin bereits gemachten, und der in gegenwärtigen Präliminarien stipulirten Abtretungen. Das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glatz, sowie der König von Preußen sie jetzt besitzt, werden ihm von allen an diesen Präliminarartikeln theilnehmenden Mächten garantirt. Allgemeine Vergessenheit für alles, was während des Krieges

*) „Pour les années de non-jouissance," lautet der Schluß des zehnten Artikels.

**) „bons offices et soins amicables," ein Ausdruck, der nichts zu bedeuten hatte, um eine Sache zu erledigen, sehr viel, um ihre Erledigung so lange als möglich zu verschieben.

***) Das goldene Vließ hatte Philipp der Gute von Burgund 1430 gestiftet. Da die burgundischen Fürsten aus dem Hause Habsburg Könige von Spanien wurden, und diese Könige die Niederlande behielten und Herzoge von Burgund blieben, verliehen sie den Orden des goldnen Vließes als Großmeister, waren aber diese Großmeister nicht als Könige von Spanien, sondern als Besitzer der Niederlande. Als Philipp V. und Karl VI. um die ganze Erbschaft der spanischen Habsburger, folglich auch um die Niederlande kämpften, mochte, wie das Recht überhaupt, so auch das Großmeisterthum des goldnen Vließes streitig sein. Aber nachdem Karl VI. durch Friedensschlüsse Besitzer der Niederlande geworden, war er Großmeister des goldnen Vließes, der kein spanischer Orden war. Spanien verleiht noch jetzt den Orden des goldnen Vließes, aber der spanische Toison wiegt gegen den österreichischen wie eine Seifenblase gegen den Montblanc.

Digitized by Google

geschehen, wird festgesetzt. Alle Mächte, welche die durch gegenwärtige Präliminarien getroffenen Anordnungen angehen, werden zu so schleunigem Beitritte als möglich eingeladen. Alle bei diesen Präliminarartikeln interessirten und sie schließenden Mächte verbürgen deren Ausführung gegenseitig und beziehungsweise. Die Ratifikationen werden zu Aachen binnen drei Wochen, wenn möglich, früher ausgewechselt. In dem geheimen Artikel wurde festgesetzt, daß für den Fall der Verweigerung oder Verzögerung von Seite der betheiligten Mächte Großbritannien, Frankreich und die Generalstaaten sich über die wirksamsten Mittel der Vollziehung der von ihnen getroffenen Bestimmungen einverstehen werden. Sollte wider alles Erwarten eine Macht bei Verweigerung der Einwilligung beharren, so verliert sie die durch gegenwärtige Präliminarien ihr gesicherten Vortheile.

Das war der Inhalt der von Frankreich und den beiden Seemächten geschlossenen Friedenspräliminarien von Aachen. Die oberflächlichste Aufmerksamkeit erkennt, daß das ein über Hals und Kopf geschlossener Friede war, und daß die drei Mächte die Interessen der Zukunft opferten, um aus ihrer gegenwärtigen Bedrängniß zu kommen *). Dem Grafen St. Severin hatte die regierende Madame Pompadour, als er Paris verließ, um sich nach Aachen zu begeben, eingeschärft: „Vergessen Sie nicht, daß Sie nicht ohne den Frieden zurückkehren dürfen, denn der König will ihn um jeden Preis.“ In England war man der Niederlagen auf dem Continente und der im immerwährenden Steigen begriffenen Zahlung von Hülfsgeldern überdrüßig, und Holland zitterte vor des Marschalls von Sachsen großen Talenten und siegreichem Heere. So wurden denn die Friedenspräliminarien in beispielloser Eilfertigkeit geschlossen, wurden der Kaiserin Maria Theresia neue Opfer auferlegt, ohne daß ihr Bevollmächtigter zur Abfassung der Präliminarien, worin dies geschah, auch nur beigezogen worden war.

Maria Theresia hatte dem englischen Gesandten Robinson, der nachher zum Congresse von Aachen abging, vor Eröffnung desselben mit der ihr eigenthümlichen klassischen Begeisterung und durchschauenden Klarheit des Urtheils erklärt, daß man nur Muth zu zeigen brauche, denn noch sei die Macht da, den Muth zu unterstützen. Scharf hatte sie ferner ausgesprochen, wie man sie überall von der Unterhandlung über ihre eigenen Angelegenheiten ausschließe; wie Spanien statt Parma und Piacenza lieber Savoyen nehmen würde; wie sie, wenn man sie in Italien so stellte wie vor dem Kriege, den Infanten Don Philipp versorgen wollte; wie man dem Könige von Sardinien alles zuschlage, ohne sie zu berücksichtigen, und den Vertrag von Worms nicht für sie sondern für ihn geschlossen habe. Demgemäß waren auch die Verhaltungsbefehle an Kaunitz erlassen, und am 4. Mai 1748 protestirte er auf das feierlichste gegen die

*) Frédéric II., Histoire de mon temps, III, p. 39. Berliner Ausgabe von 1788.

Digitized by Google

ohne Wissen und Theilnahme der Kaiserin geschlossenen Präliminarien, soweit dieselben ihren Interessen nachtheilig waren. Weil aber, fuhr Kaunitz fort, die Kaiserin seit Anfang des Krieges nichts sehnlicher gewünscht habe, als die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens, so sei sie, um zu einem so ersehnten Ziele zu gelangen, bereit, dem Infanten Don Philipp bis zur Erledigung des Thrones von Neapel oder von Spanien eine einstweilige Versorgung in Italien zu gewähren. Indessen werde die Kaiserin zu dieser Versorgung nur unter der Bedingung und durchaus nicht anders die Hand bieten, daß alle Abtretungen, die sie im Traktate von Worms dem Könige von Sardinien gemacht, widerrufen und vernichtet werden. Denn der Vertrag von Worms habe offenbar nur den Zweck gehabt, eine abermalige Versorgung des Hauses Bourbon mit Staaten in Italien zu verhindern; insbesondere die Kaiserin habe die fraglichen Abtretungen an Sardinien zu machen, nur aus diesem Grunde sich bewegen lassen *), und aus Rücksicht auf die Vortheile, die man ihr zusagte; Vernunft und Billigkeit gestatten daher nicht, daß die Kaiserin an Bestimmungen gebunden bleiben solle, die ihr lästig sind, während man statt der ihr verheißenen Vortheile den Zweck jenes Traktates geradezu verkehre, und von ihr die Versorgung des Infanten Don Philipp mit einem Staate in Italien erpressen wolle.

Aber ohne das Geld der Seemächte, welche gegen Rußland ihre Verbindlichkeiten nicht einhalten konnten, oder wollten, war Krieg mit Aussicht auf Erfolg nicht fortzuführen. Am 25. Mai trat daher Kaunitz, nachdem er noch einen Versuch gemacht, die Abtretungen des wormser Vertrages von den Erörterungen des Congresses auszuschließen, im Namen seiner Monarchin den Präliminarien rein und einfach ohne irgend einen Vorbehalt bei. Diesem Beispiele folgten die Bevollmächtigten Sardiniens und Modenas am 31. Mai, Spaniens und Genuas am 28. Juni 1748.

Indeß waren die Russen fortwährend in Deutschland, und erst am 2. August 1748 wurde eine Convention geschlossen, in welcher Großbritannien und die Generalstaaten sich gegen Frankreich verpflichteten, dem in ihrem Solde stehenden Hülfscorps von 37,000 Russen den Befehl zur unverzüglichen Rückkehr in ihr Vaterland zu ertheilen. Frankreich dagegen machte sich verbindlich, eine gleiche Anzahl seiner Truppen aus den Niederlanden abzurufen.

Da alle kriegführenden Mächte den Präliminarien beigetreten waren, schien nichts die Unterzeichnung des Haupttraktates zu hindern. Die Ursache der Zögerung lag darin, daß die Könige von Spanien und Sardinien, der Herzog von Modena und die Republik Genua forderten, ihre gegenseitigen Ansprüche sollten durch diesen

*) Der Ausdruck in Kaunitz's Protestation ist herber, und beweist, wie sehr die Kaiserin entrüstet war über die Gesetze, die man ihr schon zur Zeit des wormser Vertrags vorschrieb, denn es heißt: „l'Imperatrice en particulier n'ayant été obligé à faire les cessions, dont il s'agit, que, etc."

Digitized by Google

Traktat entschieden werden, während die drei Mächte, welche die Präliminarien unterzeichnet hatten, wollten, daß alle diese Zwistigkeiten Gegenstand besonderer Verträge sein sollten. Das Hauptfriedensinstrument wurde im Anfange des August von dem Grafen St. Severin entworfen und an die Höfe gesendet. Nachdem die Gutheißung eingetroffen war, wurde der Definitivtraktat zwischen Frankreich, Großbritannien und den Generalstaaten am 18. October 1748 unterzeichnet; am 20. traten Spanien, Genua und Modena bei; am 23. Oesterreich. Die Bevollmächtigten des Königs von Sardinien glaubten ohne neue Verhaltungsbefehle nicht beitreten zu dürfen, weil der Traktat von Worms in den Definitivinstrumenten nicht garantirt sei. Da unterzeichneten, um den Folgen der Bedenklichkeit der sardinischen Gesandten, oder irgend eines andern ähnlichen Zwischenfalles vorzubeugen, die Bevollmächtigten Oesterreichs und Englands am 24. October 1748 eine Convention, worin sie sich das Wort gaben, im Einverständnisse mit den übrigen Mächten die wirksamsten Mittel anzuwenden, auf daß zu den in dem Traktate bestimmten Fristen alle betreffenden Parteien im vollen und ruhigen Besitze dessen wären, was ihnen als Wiedergabe oder Abtretung zuerkannt worden *). Der Beitritt des Königs von Sardinien erfolgte indeß am 7. November 1748 ohne allen Vorbehalt.

Der König von Neapel trat dem aachener Frieden nicht bei, weil in demselben angedeutet war, daß, im Falle er den Thron von Spanien bestiege, das Königreich beider Sicilien an seinen jüngern Bruder Don Philipp fallen solle. Der Papst Benedikt XIV. aus dem Hause Lambertini protestirte gegen den aachener Frieden, weil derselbe über Parma und Piacenza verfügte, obschon diese Herzogthümer päpstliche Lehen wären. Der König von Spanien erklärte, daß er niemals zugeben werde, daß man aus der Verweisung der Entscheidung über den Orden des goldnen Vließes auf den Congreß in den Präliminarien, oder aus dem gänzlichen Schweigen des Definitivtraktates über diesen Punkt eine nachtheilige Folgerung in Betreff des Großmeisterthums dieses Ordens ziehe, welches untrennbar mit der Krone von Spanien verbunden sei. Graf Kaunitz erließ sofort im Namen seiner Monarchin eine kraftvolle Gegenprotestation **). Uebrigens protestirten gegen den aachener Frieden bezüg-

*) Wenck II, p. 361. Diese Convention ist aus dem wiener Exemplar des aachener Friedens bekannt; in dem pariser Exemplar findet sie sich nicht, weil, wie Wenck sagt, die Convention nur für den Moment paßte, oder weil, was uns wahrscheinlicher dünkt, der französische Gesandte sie nicht unterschrieben hat.

**) Sie lautete: „Die ganze Welt weiß, daß die Herzoge von Burgund, die Stifter des Ordens vom goldnen Vließe das Großmeisterthum desselben an die Souverainetät ihrer, von Nachfolgern ihres Blutes besessenen Staaten geknüpft haben. Nach diesem unbestreitbaren Grundsatze gebührt die Würde des Oberhauptes und Souverains dieses Ordens Seiner Majestät dem Kaiser als Gemahl der Kaiserin-Königin von Ungarn und Böhmen, Souverainin der österreichischen Niederlande. Ihre Majestät die Kaiserin ist den zu Aachen am 30. April unterzeichneten Präliminarien nur aus Friedensliebe und in dem festen Vertrauen beigetreten, daß man durch den dreizehnten Artikel (er betraf eben den Orden des

Digitized by Google

lich auch die Häuser de la Tremouille und Ligne, welche behaupteten, sie wären die rechtmäßigen Erben des Königreiches Neapel; der Graf von Charolais und der Prinz von Condé, weil Montferrat eigentlich letztgenanntem Hause gebühre; endlich Baiern, weil Kaiser Ferdinand III. dem Kurfürsten Maximilian für sich, seine Nachkommen, und die Agnaten seines Hauses die Anwartschaft auf das Herzogthum Mirandola und auf die Markgrafschaft Concordia ertheilt habe. Der Kurfürst von Baiern verzichtete auf diese seine Ansprüche in dem Subsidienvertrage, welchen Großbritannien und die Generalstaaten mit ihm zu Hannover am 22. August 1750 schlossen.

Der Definitivfriede von Aachen unterschied sich in allen Hauptsachen von den Präliminarien nicht, weßwegen es überflüssig wäre, ihn hier mitzutheilen. Den Keim zu künftigen Erschütterungen der allgemeinen Ruhe enthielt der neunte Artikel, welcher zwar die Rückgabe des von den Engländern eroberten Cap Breton festsetzte, aber unterließ, in Nordamerika die Grenzen zwischen den britischen und französischen Besitzungen zu bestimmen, woraus in der Folge große Zwistigkeiten entstanden, die zuletzt in einen europäischen Krieg übergingen.

Am 26. December 1748 und am 11. Januar 1749 wurden zu Aachen und zu Brüssel Conventionen in Betreff der Räumung der französischen Niederlande durch die Franzosen geschlossen. Eben solche Conventionen kamen zu Nizza am 4. December 1748 und am 21. Januar 1749 in Betreff der Räumung und bezüglich Einantwortung der italienischen Länder, deren Rückgabe oder Abtretung der aachener Friede verfügt hatte, zu Stande.

Das war das Ende jenes achtjährigen Krieges, der von Frankreich mit dem Vorsatze angestiftet worden war, die österreichische Monarchie zu zertrümmern. Die unvergleichliche Standhaftigkeit der großen Maria Theresia, die glühende Liebe ihrer Völker, und die richtige Politik der Seemächte haben die österreichische Monarchie aufrecht erhalten, und die Kaiserin und ihre Völker schieden mit Ruhm aus dem langen, ungleichen Kampfe. Zwar ging eine alte Besitzung, Schlesien verloren, und neue Erwerbungen in Italien mußten wieder hingegeben werden: ein allerdings sehr beklagenswerther Verlust, aber dadurch vielleicht aufgewogen, daß in der

goldnen Vließes) ihren Rechten nicht den geringsten Eintrag habe thun, oder überhaupt etwas anderes habe beabsichtigen wollen, als eine freundschaftliche Aufklärung über den Gegenstand dieses Artikels; sie wurde in dieser Voraussetzung um so mehr bestärkt, weil der Definitivtraktat, dem Ihre Majestät am 23. October beigetreten ist, keine Erwähnung von dem dreizehnten Artikel besagter Präliminarien macht. Damit aber der Nachwelt nicht der geringste Zweifel bleibe, und damit das Schweigen Ihrer Majestät nicht als ein Präjudiz, oder gar als Verzichtleistung auf die unbestreitbaren Rechte auf das Großmeisterthum des goldnen Vließes, welches an ihren Stamm und an die Souverainetät der Niederlande geknüpft ist, ausgelegt werden könne: so protestirt Ihre Majestät durch gegenwärtige Urkunde auf die feierlichste Weise gegen Alles, das in der Beziehung, direkt oder indirekt als ein Präjudiz betrachtet werden könne. Zu Urkund dessen, u. s. w. Aachen, 26. November 1748. Graf von Kaunitz-Rittberg."

Feuerprobe des Unglücks alle Völker, über die das Haus Oesterreich im Laufe von Jahrhunderten das Recht der Herrschaft erworben, sich als ein Reich fühlen lernten, und daß besonders die Ungarn, bisher dem regierenden Hause wenig zugethan, in gewaltiger Liebe zu demselben, die nie wieder erlosch und nicht wieder erlöschen kann, aufloderten. Diese wesentlichen Vortheile, diese geistige Hebung aller Nationalitäten des österreichischen Staatsverbandes gaben jedenfalls große Ursache zum Troste über den Verlust jener schönen Länder. Die Kaiserin Maria Theresia aber fühlte in ihrer erhabenen Stellung nur den Schmerz der Lostrennung Schlesiens, nur die Demüthigung, daß ihr der Friede von den Seemächten im Einverständnisse mit Frankreich diktirt worden war. Als daher der britische Gesandte nach Abschluß des Definitivfriedens zu Aachen bei ihr angemeldet wurde, um ihr zu diesem Ereignisse seine Glückwünsche darzubringen, ließ sie ihm sagen: Beileidsbezeigungen wären besser angebracht, er möchte ihr daher eine Unterredung ersparen, die für sie wie für ihn nur höchst peinlich sein könne! *)

Siebenjähriger Krieg. Hubertsburger Friede.

In den acht Friedensjahren von 1748 bis 1756 arbeitete die große Kaiserin Maria Theresia unablässig an der Hebung ihrer Staaten. Doch werden wir erst später ihre Gesetzgebung im Zusammenhange schildern, und begnügen uns hier zunächst mit Aufzählung dessen, was in dem gedachten Zeitraume geschah, um die Kriegsmacht der österreichischen Monarchie in jeder Beziehung auf einen achtunggebietenden Fuß zu setzen.

Hierin fand Maria Theresia, welche von der Nothwendigkeit, ein großes kriegsgeübtes Heer zu besitzen, innigst überzeugt war, Männer, die sie mit ebensoviel Geschicklichkeit als Feuereifer unterstützten. Unter ihnen muß in erster Linie der Fürst Wenzel Liechtenstein genannt werden, welchen man als den Schöpfer der so allgemein geachteten österreichischen Artillerie zu betrachten hat, deren Generaldirektor er war. In den zwei schlesischen Kriegen besonders hatte sich die Nothwendigkeit der Vermehrung der Artillerie fühlbar gemacht, denn die Preußen waren den Oesterreichern an Geschütz fast immer um das Doppelte überlegen. Aber nicht nur durch Thätigkeit und Kenntnisse sorgte der Fürst für die Vervollkommnung und Vermehrung der Artillerie, sondern er verwendete zu diesem Zwecke auch aus seinem eigenen Einkommen, welches, als er im

*) Schreiben Keiths an den Herzog von Newcastle vom 6. November 1748, citirt von Coxe, IV, S. 225.

Digitized by Google

Jahre 1748 in Folge des Todes des regierenden Fürsten Johann Karl von Liechtenstein das Majorat erbte, außerordentlich wurde, große Summen. Das Artilleriecorps wurde vermehrt, ohne daß die Staatsausgabe stieg, denn der Fürst gab dazu über zwei Millionen Thaler her. Im Artilleriefache ausgezeichnete Ausländer, unter denen wir Gribeauval, Guasko, Alson, Rouvroy, Schröder und Jaquet nennen, zog er nach Oesterreich, und verschaffte ihnen den ihren Kenntnissen angemessenen Wirkungskreis. Die vorzüglichsten Werke über die Artillerie und das Geniewesen ließ er auf eigene Kosten auflegen und unentgeltlich unter das ganze Corps vertheilen. Die unablässigen Bemühungen des Fürsten wurden von dem schönsten Erfolge gekrönt, und die österreichische Artillerie erstieg schnell eine Stufe großer Vollkommenheit.

Der zweite Mann aus dieser Zeit, dessen das österreichische Heer sich nie ohne Dankbarkeit erinnern wird, war der Graf Daun, welcher als Hofkriegsrath *) unablässig für Hebung desselben thätig war. Daun hatte erkannt, daß die Ursache der Siege Friedrich's II. hauptsächlich in der bessern Manoeuvrirfähigkeit des preußischen Heeres gelegen, und daß dieser Vorzug hinwieder seinen Grund in den einfachen und zweckmäßigen Reglements, und in der häufigen Wiederholung wohlberechneter Uebungen hatte. Er entwarf daher unter Mitwirkung des Generals Winkelmann und des Grafen Radicati ein neues Reglement, wobei das preußische zum Muster genommen wurde. Offiziere aus allen Regimentern wurden nach Wien berufen, und erhielten praktischen Unterricht von dem General Sincere und dem Oberst Angern. Truppenübungen im Großen, denen die Kaiserin nicht selten beiwohnte, wurden eingeführt, und dadurch die Manoeuvrirfähigkeit der österreichischen Truppen außerordentlich gehoben.

Daun sorgte zugleich für Pflanzschulen wissenschaftlich gebildeter Offiziere, indem er 1752 die Errichtung der Ingenieurakademie zu Wien und der Kadettenschule zu Wiener-Neustadt veranlaßte. Gleichwie die dankbare Kaiserin das eherne Brustbild des Fürsten Wenzel Liechtenstein in dem Zeughause zu Wien aufstellen ließ, ehrte sie den Grafen Daun, indem sein Brustbild im Saale der Ingenieurakademie aufgestellt wurde. Für die Erneuerung der Pferde bei den Cavallerieregimentern wurde durch die Anlegung von Gestüten gesorgt. Croatien und Slavonien erhielten regelmäßige Kriegsverfassung, und das deutsche Commando wurde eingeführt. Im Jahre 1750 erhielt die Militärgrenze, ein der österreichischen Monarchie eigenthümliches Institut, welches in neuerer Zeit Rußland gewissermaßen in seinen Militärcolonien nachgeahmt hat, eine verbesserte Einrichtung. Das Tschaikisten- und Pontoniercorps wurde

*) Daun war zugleich Präsident des Judicium delegatum militare mixtum. Die Kaiserin erhob ihn 1751 zum Commandanten von Wien, 1753 zum Ritter des goldnen Vließes, 1754 zum Feldmarschall, 1756 zum Präsidenten des Hofkriegsrathes.

Digitized by Google

Gegenstand unablässiger Sorgfalt, und auf die Errichtung von Mineur- und Sappeurcorps die größte Aufmerksamkeit verwendet. Die Festungen wurden in bessern Stand gesetzt, und Hauptmagazine zur Verpflegung der Truppen in Kriegs- wie Friedenszeiten errichtet.

Mit diesem Allem standen viele andere Einrichtungen in Verbindung, sowohl um den Geist der Truppen zu heben, als um ihnen ihr nicht sanftes Loos erträglicher zu machen. Dahin gehören die Verfügungen von 1749 und 1757 in Betreff der Montirung, Verpflegung, Einquartirung, Rekrutirung und Soldzahlung des Heeres. Besonders preiswürdig ist der Befehl der Kaiserin vom Jahre 1755, daß künftig bei Besetzung der erledigten Offiziersstellen mehr als bisher auf verdiente Unteroffiziere Rücksicht genommen werden sollte. Neue Kasernen wurden gebaut, um den Truppen gesündere und räumlichere Wohnungen zu verschaffen. Zur Versorgung der Krieger, welche im Dienste des Vaterlandes Glieder oder Gesundheit eingebüßt hatten, stiftete Maria Theresia Invalidenhäuser; die Soldatenkinder kamen in Militärerziehungshäuser; und für Offizierstöchter wurde 1753 ein Erziehungshaus zu Ebersdorf in Unteröstereich errichtet. Den Offizieren bürgerlichen Standes wurde nach dreißigjähriger tadelloser Dienstzeit die unentgeltliche Verleihung des Adels zugesichert. Kurz, alles geschah, um ein zahlreiches, eingeübtes, schlagfertiges, von dem trefflichsten Geiste beseeltes Kriegsheer zu haben.

Maria Theresia, in ihrem vierundzwanzigsten Jahre zum Throne berufen, war während der Stürme des österreichischen Erbfolgekrieges zur vollendeten Selbstherrscherin gereift. Sie übersah geistig weit ihr Ministerium, das zur Zeit des aachener Friedens aus dem Reichsvicekanzler Grafen Colloredo, aus dem Kanzler Grafen Uhlefeld, aus dem Feldmarschall Grafen Königseck, und aus dem Oberstbofmeister des Erzherzogs Joseph, Feldmarschall Bathiany bestand. Diese vier Großen bildeten das Conferenzministerium, welches jedoch weit entfernt war, unumschränktes Ansehen bei der Kaiserin zu genießen. Längere Zeit hatte der Staatssekretär Bartenstein, welcher jene Geschäfte besorgte, die eigentlich der träge Uhlefeld hätte besorgen sollen, auf Maria Theresia großen Einfluß gehabt, verlor aber denselben, je mehr die Kaiserin geschäftsgewandt wurde, und je gründlicher sie sich von seiner Unfähigkeit überzeugte, großartige Ideen zu haben oder auch nur zu ergreifen. Auch hatte Bartenstein während seiner ganzen Wirksamkeit stets das gegen sich gehabt, daß er bei der hohen Aristokratie, zu der er nicht gehörte, weder Ansehen, noch Einfluß besaß. Maria Theresia zog außer dem Conferenzministerium gerne den Freiherrn von Wasner, der längere Zeit Gesandter in England gewesen, und den Geheimsekretär Koch zu Rathe.

Aber nur in dem Grafen Kaunitz fand Maria Theresia den Mann, der ihren Begriffen eines wahrhaften Ministers völlig entsprach. Die Wirksamkeit dieses Staatsmannes bis zum Abschlusse des aachener Friedens ist bereits erwähnt worden. Nachgeholt werden muß hier, daß Kaunitz, als er die Regierung der Niederlande

Digitized by Google

führte, den Generalstaaten die Zahlung jener 500,000 Pataconen verweigerte, welche Oesterreich zur Erhaltung holländischer Besatzungen in seinen eigenen niederländischen Festungen, den sogenannten Barriereplätzen zu zahlen vertragsmäßig verpflichtet war. Als triftigen Grund gab Kaunitz damals an, daß die Niederlande fast ganz in französischen Händen wären, folglich keine Einkünfte brächten, aus denen jene Zahlung geleistet werden könne. Eigentlich aber war er in tiefster Seele über den Barriereetraktat *) entrüstet, den er als eine schimpfliche Unterwerfung Oesterreichs unter den Willen der Seemächte betrachtete, welche Ansicht Maria Theresia vollkommen theilte.

Ueberhaupt war die Kaiserin gegen die Seemächte aufgebracht, denen sie nicht ohne Grund zuschrieb, daß sie zu Abtretungen gezwungen worden, von denen sie glaubte, daß sie bei vollkommener Vertragstreue Englands und der Generalstaaten nicht hätte gezwungen werden können. Ihr scharfer Geist erkannte, daß die Seemächte die österreichische Monarchie namentlich in den Niederlanden nur als Bollwerk gegen Frankreich gebrauchten, und daß sie noch immer, sobald es ihren Interessen nicht zusagte, den Krieg fortzuführen, das Haus Oesterreich mehr oder minder geopfert hatten. Der Gedanke lag nahe, sich endlich in die Eroberungen, welche Frankreich seit dem westphälischen Frieden gemacht, vollständig und für immer zu fügen, und mit dieser Macht, die jetzt keinen politischen Grund zur Fortdauer der Feindschaft gegen Oesterreich hatte, in freundschaftliche Verhältnisse zu kommen, um mit seiner Hülfe Schlesien wieder zu erlangen.

Der Graf Kaunitz hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, einen solchen Umschwung der europäischen Politik zu bewirken. Bisher hatten die Seemächte mit Oesterreich den Bourbonen von Frankreich und Italien gegenübergestanden; künftig sollte dieses Verhältniß geändert werden, und Oesterreich in engen Bund mit Frankreich treten.

Schon auf dem Congresse zu Aachen hatte Kaunitz die ersten Einleitungen dazu getroffen, was nicht geschehen hätte können, wenn er nicht der Billigung seiner Monarchin, welche gleich Ludwig XV. Unterhandlungen führte, von denen ihr Ministerium nichts wußte, gewiß gewesen wäre. Er eröffnete dem Grafen St. Severin, daß die Höfe von Wien und Versailles sich leicht vereinigen könnten, um einen entscheidenden Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten zu gewinnen. Er fügte hinzu, daß Oesterreich sich zur Abtretung von Flandern und Brabant verstehen könne, wenn Frankreich dagegen beitragen wolle, Preußen zur Rückgabe von Schlesien zu nöthigen **). Das Lockmittel war groß, aber der Zweck hätte nicht ohne einen neuen Krieg erreicht werden können, zu welchem Ludwig XV. und die allmächtige Pompadour keine Neigung empfanden. Daher lehnte St. Severin das Anerbieten, so vortheilhaft es auch war, ab. Aber

*) Siehe Sporschil, Geschichte der österr. Mon. V. S. 83.
**) Histoire de mon temps, III, p. 41.

Digitized by Google

der Gedanke, welchen Kaunitz einmal gefaßt, schlummerte nicht wieder, und er sah sich bald im Stande, wirksam zur immer größeren Annäherung der Höfe von Wien und Versailles beizutragen.

Nach Beendigung der Geschäfte in Aachen kehrte Kaunitz nach Wien zurück, wo er als fünfter und jüngster Conferenzminister die Kaiserin mehr als je von der Nützlichkeit einer innigen Verbindung mit Frankreich überzeugte *). Damals war Blondel französischer Geschäftsträger in Wien, bis der Marquis von Hautefort als Botschafter eintreffen würde. Man gab sich in Wien alle Mühe, um Blondel günstig zu stimmen, und um Ludwig XV. zu beweisen, daß jede Spur der alten Feindschaft verschwunden sei. So spielten die Erzherzoginnen französische Komödien im engen Hofkreise, zu welchem Blondel geladen wurde. Da die Kaiserin guter Hoffnung war, erklärte man ihm, man werde, sollte ein Erzherzog geboren werden, den König von Frankreich zum Taufzeugen bitten. Uebrigens nasführte Kaunitz den Geschäftsträger Blondel nicht gering. Jener war von der Kaiserin zum Botschafter am französischen Hofe bestimmt, und obschon dieser Posten sein innigster Wunsch war, um an dem Werke, das er sich vorgesetzt, zu arbeiten, that er gegen Blondel doch, als trage er Bedenken, die Sendung anzunehmen. Namentlich gab er sich das Ansehen, ihm in Vertrauen mitzutheilen, daß er, der bei seinen frühern Gesandtschaften großen Aufwand habe machen müssen, sich zu ruiniren fürchte. Es ist ergötzlich zu lesen, wie nun Blondel dem Grafen Kaunitz, der längst alles berechnet hatte, nachzuweisen suchte, daß ein österreichischer Minister zu Paris nicht die Hälfte von dem brauche, was ein französischer Minister zu Wien auszugeben habe. „Der Graf schien mir," setzt Blondel in seinem Berichte hinzu **), „in seiner Abneigung sehr zu wanken, und sagte mir lachend, er werde das ja sehen, wenn er an Ort und Stelle sei, aber es hätten ihn die Erzählungen des Fürsten Liechtenstein so eingeschüchtert, welcher während seiner Gesandtschaft in Frankreich zwei Millionen fünfmalhunderttausend Gulden verzehrt haben wolle."

Fein war auch die Art, wie Kaunitz dem Marquis von Hautefort, noch bevor er von Paris nach Wien reiste, zu gewinnen wußte. Der Graf stellte dem Geschäftsträger Blondel vor, daß er Conferenzminister sei, und daß man, während er nach Paris gehe, einen Mann, der keineswegs noch die ersten Staatsämter bekleidet habe, nach Wien schicke. Blondel berichtete die Erklärung des Grafen Kaunitz Wort für Wort nach Paris, und es geschah, was der Graf wollte. Am Schlusse jener langen Erklärung hieß es nämlich: Der Marquis von Hautefort gehöre unstreitig, so wie er, dem besten Adel an, sei aber nur Brigadier, während er schon lange Conferenzminister gewesen; es dürfte daher, um den Rang auszugleichen, angemessen sein, dem

*) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts, II, S. 225. Dieses großartige Geschichtswerk erhält einen vollends unschätzbaren Werth auch durch bisher unbekannte Originalauszüge aus dem Archiv des französischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten.

**) Bei Schlosser, l. c. p. 226.

Digitized by Google

Marquis das breite Band des ersten Ordens Frankreichs zu verleihen. So erhielt Hautefort diese seltene Auszeichnung, und konnte darüber ganz gewiß dem Grafen Kaunitz und dem wiener Hofe, der sie ihm verschaffte, nicht zürnen.

Mit ähnlicher Ueberlegenheit benahm sich Kaunitz im Betreff des Ceremoniels, mit welchem der französische Botschafter am Hofe der Kaiserin empfangen und behandelt werden sollte. Bartenstein hatte eine lange Denkschrift aufgesetzt, welche Colloredo und Uhlefeld übergaben, und worin unter Citaten ohne Zahl das in früheren Zeiten beobachtete Ceremoniel weitläufig beschrieben war, und dessen Beobachtung auch für diesmal gefordert wurde. Die Kaiserin schickte Kaunitz zu Blondel, und ließ ihm unter der Einschärfung, davon nicht mit Colloredo und Uhlefeld zu sprechen, sagen, daß die dem Könige von Frankreich angenehmen Aenderungen gemacht werden sollten. Kaunitz ging nach Paris, ohne daß das Conferenzministerium den eigentlichen Zweck seiner Reise kannte; und Hautefort ging nach Wien, ohne daß das französische Ministerium die Absichten Ludwigs XV. und der Pompadour ahnte, denn dasselbe schärfte dem Gesandten in den Verhaltungsbefehlen strenge ein, sich durchaus in nichts einzulassen, das auf die Wiedererlangung Schlesiens Bezug haben könnte.

Obschon Kaunitz gegen Blondel gesagt, er fürchte sich durch die Gesandtschaft nach Paris zu ruiniren, traf er doch alle Anstalten, um ihr einen Glanz ohne Gleichen zu verleihen. Darüber berichtete Blondel ausführlich nach Paris, und drückte sein Erstaunen über die Menge Bedienten, und die Pracht der Equipagen, die Kaunitz in Wien angeschafft, aus. Doch ging der Graf nicht sofort nach Paris, sondern zuerst nach Aachen, um da seine Ausrüstung zu vollenden. Von hier erst erhob er sich mit einem glänzenden Gefolge von Gesandtschaftscavalieren, Sekretairen, Edelknaben und Hausoffizieren nach Paris.

Kaunitz war wie geschaffen, die Franzosen zu gewinnen, welche die steife Grandezza der frühern kaiserlichen Botschafter verlacht hatten. Denn er war in seinem Aeußern ganz Franzose, redete ihre Sprache mit klassischer Eleganz, ging scheinbar vollkommen in ihre frivole Anschauungsweise ein. Er arbeitete zu Paris mit außerordentlicher Feinheit und vielgeschäftiger Gewandtheit daran, jenen unversöhnlichen Haß, den die Häuser Oesterreich und Bourbon seit zwei Jahrhunderten gegen einander genährt hatten, zu zerstreuen. Am Hofe zu Versailles machte er sich dem Könige und der Pompadour als Höfling angenehm, theilte ihre Vergnügungen, und entwickelte einen fürstlichen Aufwand. In Paris wußte er die Menschen in anderer Art zu gewinnen, indem er den Umgang der geistreichsten Männer suchte, den Philosophen spielte und höchst einfach lebte.

Während Kaunitz in Paris den alten Geist des Hasses bekämpfte, zeigte die Kaiserin zu Wien sich gegen den Marquis von Hautefort, als setze sie in Frankreich das größte Vertrauen. Sie warnte ihn gleich bei der ersten Audienz vor den preußischen Einflüsterungen,

Digitized by Google

und stellte dann nicht in Abrede, daß sie den Gedanken, Schlesien wieder zu erlangen, nicht aufgegeben habe. „Man giebt mir Schuld," sagte sie zu Hautefort*), „ich dächte an nichts als an Schlesien; aber ich habe gar nicht die Absicht, dieses Land sobald wieder zu erobern. Ich sage nicht, daß mich der Verlust Schlesiens nicht schmerze. Ich will auch nicht sagen, daß ich, wenn in der Folge der Zeit günstige Umstände eintreten sollten, nicht daran denken werde, es vielleicht wieder zu erlangen. Aber ich wiederhole, jetzt denke ich nicht daran." Ihren Wunsch, mit Ludwig XV. in die freundschaftlichsten Verhältnisse zu treten, sprach sie unverholen gegen den Gesandten aus, und sagte zu ihm: „Ich fürchte die Denkart des Königs durchaus nicht; was ich fürchte, das ist das, was ihm unmittelbar oder mittelbar von Menschen beigebracht wird, deren Hauptinteresse es ist, uns voneinander soweit als möglich zu trennen."

Aber eine Feindschaft, die Jahrhunderte alt war, ließ sich so leicht nicht in eine enge Freundschaft verwandeln. Raum hatte Kaunitz allerdings gewonnen, Vorurtheile hatte er allerdings zerstreut, aber erst die Zeit konnte reifen, was er ausgesät. Bevor er, von seiner Kaiserin nach Wien zurückberufen, Paris verließ, hatte er dort den Grafen Stahrenberg, seinen Nachfolger erwartet, um ihm ausführlich über die Verhältnisse am französischen Hofe zu unterrichten, und ihm sein Verhalten vorzuzeichnen. Aber bei allen Versuchen, in ein enges Verhältniß mit Frankreich zu kommen, die übrigens Geheimniß zwischen Kaunitz und der Kaiserin waren, gab man sich den Schein, bei dem alten politischen System zu bleiben, und damals und noch durch mehre Jahre träumte kein Staatsmann von der Möglichkeit eines Bündnisses zwischen Maria Theresia und Ludwig XV.

Die Kaiserin erhob Kaunitz, nachdem er nach Wien zurückgekommen, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bald nachher zum geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzler, als welcher er auch die italienischen und niederländischen Verwaltungsangelegenheiten bis 1757 leitete, weil sie vielfach mit der Politik verwebt waren. Uhlefeld erhielt ein Hofamt, Bartenstein ein Ehrenamt und später auch Antheil an der Erziehung und Bildung des Erzherzogs Joseph. Von da an blieb Kaunitz bis an seinen Tod an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten der österreichischen Monarchie.

Inzwischen hatte die Spannung zwischen den Seemächten und Oesterreich neue Nahrung erhalten. Das englische Cabinet wünschte, um einem neuen Kriege vorzubeugen, falls Kaiser Franz I. stürbe, und die Kaiserwürde an ein anderes Haus als an Oesterreich überginge, die Erwählung des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige. Der Plan war an sich gut und dem Interesse Oesterreichs angemessen, aber nur zur Zeit nicht ausführbar, denn Preußen und Frankreich, von denen die Kurfürsten von der Pfalz und von Cöln abhingen, waren entschieden dagegen, und Sachsen und Baiern nicht dafür,

*) Gesandtschaftsbericht desselben, bei Schlosser, l. c. S. 289.

Digitized by Google

außer sie würden durch schweres Geld erkauft. Wirklich gewährte England Baiern und Sachsen Subsidien, und forderte, daß auch Oesterreich seinen Theil beitrage. Das britische Cabinet betrieb den Plan mit solchem Ungestüm, daß es der Kaiserin deutlich zu verstehen gab, es hänge die Eintracht zwischen Oesterreich und den Seemächten davon ab, daß sie in alle Forderungen, welche England zur Erreichung jenes Planes für nöthig erachte, unbedingt willige. Die Kaiserin aber, durch ein solches Drängen und Treiben beleidigt, und ohnehin nicht Willens, daß ihr Sohn die Kaiserkrone einer fremden Macht verdanke, erklärte zuletzt, daß jede Bewilligung nur neue Forderungen erzeuge, daß ihr die Krone zu theuer zu stehen kommen könnte, und brach die Sache ab*).

Unklug vor allen benahm sich das britische Ministerium, an dessen Spitze der Herzog von Newcastle und sein Bruder Pelham standen, indem es gegen eine Frau von solchem Selbstgefühle wie die Kaiserin Maria Theresia eine übermüthige, fast herrische Sprache führte, und sie namentlich in höchst unzarter Weise an die Dienste erinnerte, welche England ihr zur Zeit der Noth geleistet. Obschon Kaunitz, der Kaiser, ja Maria Theresia selbst darüber klagten**), änderte das britische Ministerium seine Sprache doch nicht, und der Gesandte zu Wien Sir Robert Keith zog sich oft von demselben Verweise zu, weil er der Kaiserin die schroffen Erklärungen des Hofes von St. James nicht in ganzer Herbheit mittheilte.

Einen andern Grund zu Zwistigkeiten gab der Barrieretraktat, der Karl VI. und Maria Theresia fast nur zu Titularfürsten der Niederlande gemacht hatte, und ausnehmend nachtheilig auf den Handel wirkte. Die Kaiserin erließ für die Niederlande einen Zolltarif, welchen England und Holland als einen Bruch jenes Traktats ansahen. Ja, sie gingen soweit zu erklären, die Niederlande wären nur als ein Oesterreich anvertrautes Pfand zu betrachten, und den Bewohnern dieser Provinzen sei durch die Bestimmungen jenes Traktates, dessen Verletzung das Band zwischen Oesterreich und den Seemächten zerreißen werde, der Seehandel untersagt. Da brach die Kaiserin, erklärend, daß sie niemals von dem englischen oder irgend einem andern Cabinete Gesetze annehmen werde, in den so laut gesprochnen Ausruf, daß man ihn in dem angrenzenden Saale hören konnte***), aus: „Bin ich nicht souveraine Fürstin der Niederlande, und ist es nicht meine Pflicht, meine Unterthanen zu

*) Depeschen des Sir Robert Keith, von Coxe ausgeschrieben.

**) Sie beklagte sich gegen Keith über den ungezogenen Ton der englischen Staatsschriften, und sagte ihm, daß sie zwar für ihre Person diesen Ton verachte, daß er aber den Uebelgesinnten Waffen in die Hand gebe, daß sie daher bitte, denselben zu mäßigen. Kaunitz ersuchte das britische Ministerium, dasselbe möge nicht vergessen, daß die Kaiserin von reizbarer Gemüthsart sei, und sie daher nicht durch demüthigende Vorwürfe erbittern. Und der Kaiser tadelte herbe verschiedene harte Ausdrücke, die man gegen den kaiserlichen Botschafter in London gebraucht hatte. Coxe, IV, S. 238, aus den Papieren des englischen Staatsarchivs.

***) Bericht Sir Charles Hanbury Williams an Newcastle, citirt von Coxe, IV, S. 240.

Digitized by Google

schützen, die nur allzulange durch den Barriereetraktat gelitten haben, und der Vortheile beraubt sind, der sich alle übrigen Völker erfreuen?" Doch erst dem Kaiser Joseph II. gelang es, diesen verderblichen Traktat völlig aufzuheben.

Bei dieser Aussicht, alte Bundesgenossen zu verlieren, ohne daß noch Frankreich völlig gewonnen war, gebot die Klugheit, sich auf der italienischen Seite sicher zu stellen. Deßhalb wurde am 14. Juni 1752 zu Aranjuez von dem Grafen Migazzi, Coadjutor von Mecheln, für die Kaiserin Maria Theresia, von Joseph de Carvajal für Spanien, und von dem Marquis von St. Marsan für Sardinien eine Allianz *) folgenden wesentlichen Inhalts geschlossen. Der aachener Friede bildet die Grundlage der innigen Vereinigung der drei Mächte. Der Großherzog von Toskana, der König beider Sicilien und der Herzog von Parma sind in die Allianz eingeschlossen, wenn sie derselben beitreten wollen. Oesterreich und Spanien garantiren sich gegenseitig, so wie allen übrigen dem Vertrag beitretenden Theilen alle ihre gegenwärtigen Besitzungen in Europa in Gemäßheit des aachener Friedens; der Großherzog von Toskana übernimmt diese Garantie nur gegen die Könige von Sardinien und beider Sicilien und den Herzog von Parma; und die drei letzten Mächte garantiren Oesterreich nur seine Besitzungen in Italien, Toskana eingeschlossen. Die Kaiserin, der König von Spanien und der König von Sardinien leisten einander im Falle eines Angriffes Beistand mit 12,000 Mann, worunter 4000 Mann Cavallerie, oder zahlen für je 1000 Mann Infanterie monatlich 8000 Gulden, und für je 1000 Mann Cavallerie monatlich 24,000 Gulden. Die übrigen italienischen Mächte, die in den Traktat eingeschlossen wurden, stellen, und zwar der König beider Sicilien 5000 Mann, darunter 1000 Reiter, der Herzog von Parma und der Großherzog von Toskana jeder 1000 Mann Fußvolk und 500 Reiter. Der König beider Sicilien und der Herzog von Parma traten der Allianz von Aranjuez wirklich bei **).

*) Wenck, II, p. 707.

**) Koch-Schöll, II, p. 441. — Hier mag gleich der Vertrag von Neapel vom 3. October 1759 zwischen Karl III. und Oesterreich erwähnt werden. Beim Abschluß der Friedenspräliminarien von Aachen schienen die Bevollmächtigten zu glauben, daß, im Falle Karl den Thron von Spanien erbe, jener von Neapel seinem Bruder Don Philipp zuzufallen habe. Aber der dritte wiener Vertrag, welcher dem Infanten Don Karlos den Besitz von Neapel und Sicilien bestätigte, ihm und allen seinen weiblichen und männlichen Nachkommen, verfügte nur, daß die Kronen von Spanien und beider Sicilien nie auf einem und demselben Haupte vereint sein sollen. Als daher Karl nach dem Tode seines Halbbruders Ferdinand VI. den spanischen Thron erbte, gebührte das Königreich beider Sicilien von Rechtswegen einem seiner Söhne. Damals nun, und bevor die Abtretung geschah, schloß Karl III. den fraglichen Traktat vom 3. October 1759 mit Oesterreich. Darin wurde festgesetzt, daß die Kronen beider Sicilien und Spaniens nie auf einem und demselben Haupte vereint sein dürfen, außer in dem einzigen Falle, als es nur noch eine einzige Person des spanischen und sicilischen Zweiges gebe; sobald dann dem Besitzer beider Throne ein zweiter Sohn geboren wird, solle diesem sofort das Königreich beider Sicilien abgetreten werden. Folglich wird, heißt es in dem Traktate vom 3. October 1759, Seine Majestät der

Digitized by Google

Die Verhältnisse zwischen Maria Theresia und Ludwig XV. gestalteten sich immer freundlicher, wozu nicht wenig beitrug, daß die Kaiserin sich herabließ, einen schmeichelhaften Brief an die Pompadour zu schreiben, worin sie Kaunitzens Rath folgte, obschon sie die Schmach dieses Schrittes tief fühlte *). Die Kaiserin hatte Ludwig XV. und den Marquis von Hautefort mit Tokayer beschenkt; im Jahre 1754 schickte dafür der König Ludwig XV. Maria Theresien dreitausend, dem Kanzler Kaunitz zwölfhundert Bouteillen Champagner. Obschon die beiden Höfe sich immer mehr näherten, wußte in Frankreich das eigentliche Ministerium nichts davon, so seltsam war Ludwigs XV. Regierung und Politik! Der Nachfolger Hautefords als Gesandter bei Maria Theresia, Marquis von Aubeterre erhielt vom Ministerium Verhaltungsbefehle, die dem, was der König und die Pompadour wollten, ganz entgegengesetzt waren.

Aus den gesandtschaftlichen Berichten Aubeterres, von denen unser großer Historiker Schlosser, ein Mann, auf den Deutschland stolz zu sein Ursache hat, Bruchstücke aus dem Archiv des französischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilt hat **), ergeben sich interessante Aufschlüsse über die Verhältnisse am wiener Hofe. „Es giebt an demselben," schrieb der Gesandte, „drei verschiedene Staaten, das Reich, Toskana, und die Erblande des Hauses Oesterreich. Der Kaiser leitet unbeschränkt die beiden ersten, ohne daß die Kaiserin sich einmischt. Dafür aber regiert sie allein die Erblande, und der Kaiser hat gar keinen Antheil daran." So war gewiß auch das Eingeständniß des Grafen Kaunitz gegen den Gesandten, daß der Kaiser nichts um die Verhältnisse zu Ludwig XV. und der allmächtigen Pompadour wisse, völlig der Wahrheit angemessen. Daher zuckte Kaunitz, als Aubeterre mit ihm wegen der Streitigkeit mit Genua über San Remo sprach, die Achseln, und sagte, das gehe den Kaiser allein an, der eine ganz andere Politik

---

König von Spanien und beider Sicilien das letztere Reich an seinen dritten Sohn abtreten (der erstgeborne Sohn war blödsinnig und mithin regierungsunfähig, der zweite wurde zum Prinzen von Asturien und spanischen Thronerben erklärt, der dritte Ferdinand IV. erhielt beide Sicilien und regierte sie bis in unsere Tage). Karl III. verzichtete ferner auf alle Ansprüche auf die Allodialhinterlassenschaft des Hauses Medicis. Und im Betreff der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastella wurde für den Fall des Aussterbens der männlichen wie weiblichen Nachkommenschaft des Infanten Heimfall an Oesterreich festgesetzt.

*) Das geht daraus hervor, daß Maria Theresia, wie Coxe berichtet, ausgerufen haben soll: „Habe ich doch an Farinelli geschrieben!" Dieser Sopransänger hatte den größten Einfluß auf den König Ferdinand VI. von Spanien, und Schlosser sagt, II, 287, mit Recht, daß in jener Entschuldigung der Kaiserin eine große Ungerechtigkeit gegen Farinelli liege. „Farinelli konnte nichts dafür, daß er Castrat war, er blieb aber immer ein großer Künstler, war im Leben ein Ehrenmann, welcher weder in Spanien seinen großen Einfluß mißbrauchte, noch in diesem Lande oder nach seiner Rückkehr nach Italien in dem Glanze, den er dort zeigen konnte, die Anmaßung, den Uebermuth bewies, welcher sonst Emporkömmlinge verhaßt zu machen pflegte." Ueber die Pompadour sehe man übrigens die Vie privée de Louis XV.

**) Geschichte des 18. Jahrhunderts, II, S. 291 ff.

Digitized by Google

habe als seine Gemahlin. Ferner sah der Gesandte durch, daß die Freundschaft zwischen Oesterreich und Rußland eine wahre und folgenreiche sei, nicht aber so mit England, bei welchem man hauptsächlich Geld suche. „Dieser Hof," schrieb Aubeterre, „hat Truppen, aber kein Geld, und auch nicht die Mittel, es aufzubringen. Der Kaiser hat Geld, aber bis jetzt zeigt er wenig Neigung, sich von demselben zu trennen, und es wäre auch unklug von ihm für den Fall, als er das Unglück hätte, die Kaiserin zu verlieren. Er weiß nicht, wie der Erzherzog Joseph sich dann gegen ihn benehmen wird, und ob er nicht später alle seine Schätze nothwendig hat. Uebrigens hat dieser Hof sich jetzt dahin ausgesprochen, daß er den Krieg nur dann wolle, wenn er ihn mit großem Vortheil führen könne."

In einem Berichte Aubeterres an Rouillé, der im August 1754 für einige Zeit die ostensible Leitung der französischen auswärtigen Angelegenheiten übernahm, schildert er, wie am österreichischen Hofe ein Minister gegen den andern arbeite, und alle zusammen gegen den Staatskanzler Kaunitz wären. Ueber letzteren sagt Aubeterre: „Er hat die Sprache vollkommen in seiner Gewalt, und weiß eine Sache sehr klar hinzustellen. Sein Geschmack ist nicht für Arbeit und er scheut sich vor ihr wegen seiner Gesundheit. Die Sorge für seine Person, die er über alles liebt, nimmt einen großen Theil seiner Zeit weg. Die Freiheit liebt er, kümmert sich um Niemand, wer es auch sei, weicht Niemanden und scheint auch keine Ansprüche zu machen. Oft treibt er die Gleichgültigkeit soweit, daß er es verschmäht, diejenigen, denen er gute Dienste erwiesen hat, davon zu unterrichten. Man sagt, daß er auf seiner eigenen Meinung mit Hartnäckigkeit bestehe; seine Freunde aber behaupten, er würde sie leicht aufgeben, so oft man ihm bewiese, daß sie falsch sei. Festabgegrenzte Dinge sind nach seinem Geschmacke. Verehrer französischer Gebräuche, die seiner Lebensweise zusagen, möchte er sie gerne hier zu Lande einführen. Er hält große Stücke auf die französische Nation in Betreff der Literatur und Künste, scheint aber in allen andern Dingen nicht viel auf sie zu geben. Die übrigen Minister*) sind gewaltig eifersüchtig auf ihn, und das Publikum scheint ihn zu hassen, denn es schont ihn in keiner Art. Er ist es aber, der allem Anscheine nach den meisten Einfluß auf den Geist der Kaiserin hat, und dem diese Fürstin das größte Vertrauen schenkt."

Welche Gerechtigkeit Aubeterre hier auch dem überlegnen Talente des Grafen Kaunitz wiederfahren läßt, war er doch nichts weniger als in die Politik des Hofes, den er zu Wien vertrat, eingeweiht, und wußte vor allem nichts von jener des österreichischen Staatskanzlers. Denn noch am 13. August 1755, nachdem bereits die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich wegen der ameri-

*) Sie werden so in den Hauptsachen geschildert: Colloredo, ohne Kenntnisse, arbeitsscheu, glänzend, ein grand seigneur in der vollen Bedeutung des Wortes, dem Kaiser sehr lieb, der Kaiserin gar nicht. Uhlefeld, taub und ohne Einfluß, Bathiany, Soldat, ein ehrlicher, beschränkter Mann ohne Bedeutung. Khevenhüller, auf das Oberstkämmereramt beschränkt. Schlosser, l. c.

Digitized by Google

kanischen Grenzirrungen ausgebrochen waren, schrieb Aubeterre als Ergebniß einer langen Unterredung mit Kaunitz, an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Was ich aus der ganzen Unterredung entnahm, ist, daß die Kaiserin neutral bleiben will*), obschon sie als Bundesgenossin den König von England unterstützt; das wäre in der That für sie der glückseligste Zustand, denn sie könnte uns so viel Böses zufügen als sie will, ohne irgend etwas für sich selbst von unserer Seite fürchten zu müssen. Ich kann nicht umhin, Ihnen zu wiederholen, daß die Kaiserin den König von England niemals verlassen wird. Er ist der einzige Bundesgenosse**), den sie hat, und sie würde eher alles thun, als ihn verlieren. Die beiden Höfe (der österreichische und englische) werden den Winter durch arbeiten, sich fest einzuverstehen und auf alle Ereignisse gefaßt zu sein. Es ist wahrscheinlich, daß Sie die beiden Mächte in einer ganz anderen Verfassung finden werden, als die gegenwärtige ist."

Das schrieb der Gesandte am wiener Hofe, nachdem alles schon so weit gediehen; und wie antwortete das französische Ministerium? „Der wiener Hof wird, wie Sie sehr richtig bemerken, stets von dem Könige von England abhängen, denn dieser ist sein einziger Verbündeter, der ihm Beistand zu geben vermag, und wie weit dieser Hof auch von England geführt werden dürfte, wird er doch nie von demselben sich trennen. Es mag zwar zwischen den beiden Höfen Verdrießlichkeiten geben, theils wegen der harten Bedingungen, welche der von Wien jenem von London aufdringen will, theils weil die Verträge beider Höfe sich auf blos europäische Angelegenheiten beziehen, und es sich jetzt um einen Krieg handelt, wo die Engländer die Angreifer sind, und der keinen andern Zweck hat, als zur Verwirklichung ihrer ehrgeizigen Absichten auf die Herrschaft des Meeres zu führen. Bis der wiener Hof sein Verlangen, durch ein beträchtliches russisches Hülfscorps unterstützt und durch große Summen Geldes unter die Arme genommen zu werden, erfüllt sieht, ist es klar, daß er keinen auffälligen Schritt thun wird."

So dicht war, wie man sieht, der Schleier, welchen Kaunitz um seine Politik zu ziehen verstand, und so äffte Ludwig XV. sein eigenes Ministerium, daß dieses, während die Annäherung zwischen den Cabineten von Wien und Versailles bereits in Freundschaft übergegangen war, noch immer eine wirksame Unterstützung Englands durch Oesterreich ernstlich besorgte. Inzwischen waren die Ereignisse dahin gediehen, daß es sich um die Frage handelte, ob Oesterreich als Bundesgenosse Englands gegen Frankreich Krieg führen solle, um die brittische Machtvergrößerung in Nordamerika zu behaupten, mithin für Interessen kämpfe, welche die Staaten Maria Theresiens

*) Das heißt, nicht als kriegführende Hauptmacht gegen Frankreich wirken will.
**) Das beweist, daß, wenn Aubeterre die Depesche nicht schrieb, um das Ministerium zu dupiren, er rein nichts von den obwaltenden Verhältnissen wußte, denn der eigentliche Alliirte Oesterreichs zu der Zeit war Rußland.

Digitized by Google

nicht im entferntesten berührten, oder ob es lieber Frankreich helfe, um das unverschmerzte, schöne Schlesien wieder zu erlangen! Die Maske mußte fallen.

Der aachner Friede hatte zwar die verschiedenen Ansprüche auf die Erbschaft Karls VI. beseitigt, enthielt aber den Keim zu künftigen Kriegen zwischen Frankreich und England, an denen das übrige Europa nicht unbetheiligt bleiben konnte. England hatte in den frühern Kriegen die Seemacht Frankreichs zertrümmert, und letzteres arbeitete muthig daran, sie wieder herzustellen; es war ein Plan entworfen und in Ausführung begriffen, demzufolge die französische Marine binnen zehn Jahren um 111 Linienschiffe, 54 Fregatten und einer entsprechenden Anzahl kleinerer Kriegsfahrzeuge vermehrt worden sein würde. Die Nationaleifersucht der Briten erwachte mit größter Stärke, die im aachner Frieden unerledigten Streitigkeiten im Betreff Amerikas dienten zum Vorwande, und das englische Cabinet gab sich jede Mühe, ganz Europa gegen Frankreich zu bewaffnen.

Im Frieden von Aachen war die Zurückgabe der während des Krieges in Amerika gemachten Eroberungen festgesetzt, und zwar mit dem Zusatze, daß dort alles wieder auf den Fuß, wie es vor dem Kriege war oder sein hätte sollen, gebracht werde*). Dieser unbestimmte Ausdruck hatte zur Folge, daß die Engländer die Franzosen in Nordamerika unter dem Vorwande einengten, sie wiesen lediglich die Versuche der letzteren, sich auf Kosten ihrer Nachbarn auszubreiten, zurück. Der Hauptzwist betraf die Grenzen von Akadien oder Neuschottland. Diese Provinz war im Frieden von Utrecht mit ihren alten Grenzen**) an England abgetreten worden. Aber was das für alte Grenzen waren, das bestimmte jede der beiden Mächte, wie es ihr zusagte. Die Franzosen behaupteten, Akadien bestehe nur aus jener Halbinsel, die sich vom Cap Marie bis zum Cap Canceau ausdehnt, während die Engländer dazu noch jenen Theil des Festlandes von Nordamerika rechneten, welcher im Norden des Flusses Kinübeki und einer von da zum St. Lorenzstrome gezogenen Linie liegt. Auch stritt man sich um die Souverainetät des Stromgebietes des Ohio, von welchem die Engländer behaupteten, es gehöre zur Provinz Virginien, während die Franzosen es zu Louisiana rechneten. Endlich zankte man sich um Tabago und einige andere kleine westindische Inseln.

Zur Ausgleichung der Streitfragen und Bestimmung der Grenzen wurden Commissaire ernannt, welche vom Ende September 1750 bis 1755 in Paris versammelt waren, ohne daß man zum Ziele gelangte. Die Engländer hielten sich für überzeugt, die Franzosen suchten nur Zeit zu gewinnen, um inzwischen ihre Seemacht auf

*) Es lautet die betreffende Stelle im neunten Artikel des aachner Friedens: „Toutes choses d'ailleurs y (dans les deux Indes) seront remises sur le pied, qu'elles étoient, ou devoient être, avant la présente guerre."

**) „Conformément à ses anciennes limites," heißt es im 12. Artikel des utrechter Friedens.

Digitized by Google

einen ehrfurchtgebietenden Fuß zu bringen, und begannen, um die Sache rasch zu durchschneiden, die Feindseligkeiten nach ihrer Gewohnheit ohne vorläufige Kriegserklärung. Unvermuthet griff am 8. Juni 1755 der Admiral Boscawen auf der Höhe des Cap Rez der Insel Neufundland zwei französische Kriegsschiffe an, und bemächtigte sich ihrer. Unverzüglich machten auch die englischen Caper Jagd auf die französischen Kauffahrteischiffe, und brachten deren dreihundert mit achttausend Seeleuten und zum Theil sehr reichen Ladungen auf. Der Krieg, dergestalt in Amerika begonnen, entbrannte in den übrigen Erdtheilen, und riß auch einen großen Theil von Europa in seine Flammen hinein.

Die Politik Englands ging dahin, Frankreich auf dem europäischen Festlande in einen schweren Krieg zu verwickeln, um es dadurch abzuhalten, große Anstrengungen zur See zu machen, was den Briten nothwendig die Eroberung der französischen Colonien in Amerika erleichtern mußte. Und während andrerseits eine richtige Politik dem Cabinete von Versailles gebot, gerade den Landkrieg zu vermeiden, weil es Großbritanien durch denselben keinen großen Schaden zufügen konnte, wurde es doch durch die Aussicht, sich des Kurfürstenthums Hannover zu bemächtigen, auf einen falschen Weg gerissen, und bereitete dadurch der Menschheit unseres Welttheiles sieben lange Jahre voll Blut und Thränen.

König Georg II., um das Kurfürstenthum Hannover besorgt, hatte schon vom Anfange des Jahres 1755 an, um es gegen einen feindlichen Einbruch zu sichern, die dort stehenden Truppen vermehrt, und sich durch Bündnisse zu stärken gesucht. So schloß am 11. Juni der Staatssecrekair Graf Holderneß zu Hannover mit dem Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessenkassel einen Vertrag*), durch welchen dieser 8000 Mann in britischen Sold gab, und dafür 198,000 Kronen auf einmal, und eine jährliche Summe von 150,000 Kronen für die Zeit, wo diese Truppen nicht requirirt würden, nachher aber von 300,000 Kronen empfing. Auch verpflichtete der Landgraf sich, auf gestelltes Verlangen jenes Corps um 4000 Mann zu vermehren, wofür die Subsidien im Verhältnisse vergrößert werden sollten. Die Dauer des Vertrages war vorläufig auf vier Jahre festgesetzt. Aehnliche Verträge wurden mit dem Herzoge von Sachsen-Gotha und dem Grafen von Schaumburg-Lippe geschlossen.

Auch zwischen Rußland und Großbritanien kam am 30. September 1755 zu St. Petersburg ein Vertrag**) auf vier Jahre zu Stande, in welchem die Kaiserin Elisabeth sich verpflichtete, während der angegebenen Zeit an den Grenzen von Liefland ein Corps von 55,000 Mann, und an der Küste vierzig bis funfzig Galeeren bereit zu halten, um 10,000 Mann überallhin, wo eine Landung beabsichtigt würde, zu bringen. Im fünften Artikel wurde eine Ueberziehung

*) Wenck, III, p. 67. Für Hessen unterzeichneten den Vertrag der General Dietrich Dieder von Fürstenstein und der geheime Cabinetsrath Justus Heinrich Alt.
**) Wenck, III, p. 75.

Digitized by Google

des Kurfürstenthums Hannover ausdrücklich für den casus foederis erklärt. Großbritanien dagegen verpflichtete sich, von dem Tage an, wo die russischen Truppen die Grenzen überschreiten würden, eine jährliche Subsidie von 500,000 Pfund Sterling an Rußland zu zahlen, und bei wirklichem Ausbruche des Krieges eine Flotte in die Ostsee zu senden. In einem geheimen Artikel endlich wurde ausgemacht, daß Großbritanien vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages bis zum Tage, wo die Zahlung der 500,000 Pfund Sterling beginnt, jährlich an Rußland 100,000 Pfund zahle. Doch kam dieser Vertrag, wie wir sehen werden, in Folge der ganz veränderten Stellung der europäischen Großmächte im Jahre 1756, nicht zur eigentlichen Vollziehung.

Die Bundesverhältnisse zwischen Oesterreich und Großbritannien waren von Kaunitz dem Scheine nach aufrecht erhalten worden, und hatten das werden müssen, bevor er Frankreichs ganz sicher war. Diese Sicherheit war aber für den scharfblickenden Staatsmann erst vorhanden, nachdem England die Feindseligkeiten gegen Frankreich eröffnet hatte. Je näher dieser Moment rückte, wurde seine Sprache gegen das britische Cabinet schärfer und entschiedener. Am 16. April 1755 erklärte der wiener Hof auf das Andringen Englands, sich zu entscheiden, wieviel Truppen derselbe zur Vertheidigung der Niederlande und des Kurfürstenthums Hannover, falls diese Staaten von Frankreich und Preußen angegriffen werden sollten, senden wolle: daß die Kaiserin Böhmen nicht entblößen dürfe, weil sonst dieses Land, ja ihre eigene Hauptstadt dem Angriffe ihres unversöhnlichen Gegners, des Königs von Preußen, preisgegeben wären; daß sie lediglich die 25,000 Mann, die sie in den Niederlanden vertragsmäßig aufzustellen hätte, vervollständigen könne; daß England und Holland die vertragsmäßige Truppenzahl, jenes 10,000, dieses 6000 Mann zur Vertheidigung der Niederlande stellen möchten; daß diese Streitmacht im Verein mit den Hessen und den Truppen anderer verbündeter Fürsten stark genug wäre, die Niederlande gegen alle französische Angriffe zu behaupten; daß England 60,000 Russen in Sold nehmen, und die Subsidienverträge mit Hessen, Baiern und Sachsen erneuern möge; daß die österreichischen Truppen im Verein mit den Russen im Stande sein würden, alle Unternehmungen des Königs von Preußen zu vereiteln *).

Auf diese von dem Grafen Colloredo dem Herzoge von Newcastle überreichte Erklärung antwortete der Hof von St. James bejahend auf alles, das ihm darin angesonnen war, verlangte aber zugleich: daß die Kaiserin, weil sonst der Beitritt der Generalstaaten nicht zu erwarten wäre, unverzüglich eine Verstärkung von 25 bis 30,000 Mann in die Niederlande sende; und daß sie zugleich ein zweites Heer zur Vertheidigung von Hannover, falls dasselbe angegriffen würde, zusammenziehe und bereit halte.

Der Staatssekretair Graf Holderneß, der um diese Zeit mit

*) Coxe, IV. S. 248 ff., aus englischen Staatsschriften.

Digitized by Google

dem Kurfürsten von Hannover nach diesem Lande gekommen war, reiste nach den Niederlanden, sich von dem dortigen Zustande der Dinge zu überzeugen. Er erfuhr hier: daß die in ihnen sich befindlichen kaiserlichen Truppen sich auf höchstens 20,000 Mann beliefen; daß die Besatzung von Luxemburg allein mehr als 7000 Mann erfordern würde; daß außer den Barrierepläßen kein anderer Platz in Vertheidigungszustand sich befinde, daß daher an eine vollständige Deckung des ganzen Landes unter den obwaltenden Umständen nicht zu denken sei. Noch trauriger fast waren die Aussichten in Holland, welches vom Range einer europäischen Großmacht zu einer sehr schüchternen Rolle herabgesunken war, und Unterhandlungen pflog, um sich durch einen Neutralitätsvertrag zu sichern.

Dieser Zustand der Dinge, dem König von England so nachtheilig, vermochte ihn, lebhafter als je in den wiener Hof zu dringen, demselben abzuhelfen. Da er kein Gehör fand, ließ er durch seinen Gesandten Keith *) erklären: „wenn die Kaiserin die an sie gestellten Forderungen nicht unbedingt genehmige, vermöge er nicht im Einverständnisse mit Oesterreich zu wirken, und das ganze Staatensystem Europas werde zu Grunde gehen.“ Der wiener Hof antwortete etwas gereizt, und hob namentlich hervor: daß die Kaiserin noch nie die Freude erlebt habe, daß ihre Absichten von ihren Bundesgenossen mit Gerechtigkeit gewürdigt worden wären; daß England, wenn die Truppen der Kaiserin in seinem Solde ständen, nicht unbeschränkter über sie verfügen könnte, als es geschehe; daß zwar die Engländer zu Gunsten des Hauses Oesterreich viele Anstrengungen gemacht, aber eben dadurch ihre eigene Macht in außerordentlichem Grade gehoben hätten; daß dieses Haus zwar von den Seemächten wirksamen Beistand erhalten, denselben aber auch mit dem Blute seiner Völker und dem Verluste großer Provinzen theuer genug erkauft habe.

Dieser Antwort folgte ein Ultimatum Mitte Juni 1755, worin die Kaiserin sich erbot, in den Niederlanden 25,000 Mann, ohne Einschluß der Besatzungen von Luxemburg und Namur **) zu unterhalten, wenn England ebendahin 20,000 Mann, und die Holländer die ihnen durch den Barrieretraktat auferlegte Zahl, oder wenigstens 8000 Mann stellen würden. Der König von England wurde ferner aufgefordert, zu erklären, wieviel Truppen er für Großbritannien und das Kurfürstenthum Hannover der Kaiserin zufolge des Inhaltes früherer Traktaten senden werde; wurde aufgefordert, mit so geringem Verzug als irgend möglich, Hülfsgelder zu zahlen, die russischen Truppen in britischem Solde***) zur Vertheidigung der österreichischen Erblande gegen den König von Preußen verwenden zu lassen, und

*) In dem Befehlsschreiben des Grafen Holderneß an Keith, gegeben zu Hannover am 31. Mai 1755.

**) Also etwa 12,000 Mann mehr.

***) Der petersburger Vertrag (Siehe oben S. 116) war zwar noch nicht geschlossen, aber es bestand ein früherer zwischen Rußland und England (S. 93), der durch jenen nur erneuert und erweitert wurde.

Digitized by Google

alles vorzukehren, damit jede Gefahr, die den österreichischen Besitzungen in Italien drohen könnte, entfernt werde. Sobald die Kaiserin Gewißheit über die Erfüllung dieser Bedingungen hätte, und wirklich 20,000 Mann britischer Truppen nach den Niederlanden aufbrächen, würde sie unfehlbar die versprochnen Streitkräfte dahin schicken.

Während der Eilbote mit dem Ultimatum nach Hannover, wo der König von England eben residirte, unter Wegs war, hatte der britische Gesandte zu Wien, Sir Robert Keith von dort den Auftrag erhalten, eine kategorische Beantwortung folgender Fragen zu verlangen: „Wird die Kaiserin in dem Falle, als Frankreich oder ein Verbündeter dieser Macht Hannover angriffe, Truppen zum Schutze dieses Kurfürstenthums senden? Und dafern sie geneigt wäre, es zu thun, wieviel Truppen würde sie senden, und wann würden dieselben bereit sein, ihre Vereinigung mit den britischen und hannöverschen Streitkräften zu vollziehen?" Beigefügt war die Bemerkung: „Oesterreich müsse in Folge der eingegangenen Vertragsverbindlichkeiten, der Dankbarkeit, die es England schulde, und der richtigen Erwägung seiner eigenen Interessen die Nothwendigkeit fühlen, dem Könige Beistand zu leisten. Die Zahl der Truppen, aus denen diese Hülfe bestehe, und der Eifer, womit man sie gewähre, werde die Gesinnungen des wiener Hofes bethätigen, welche der König als stets mit der Billigkeit im Einklange anzusehen liebe."

Darauf antwortete Kaunitz kalt: „Wir können uns nur auf das Sir Robert Keith bereits zugestellte Ultimatum berufen. Die Kaiserin zweifelt nicht, daß ihre Erklärung so erschöpfend und so befriedigend gefunden werde, wie die dermalige Sachlage es erlaubt. Sie vermag, bevor der König sich über die in dem Ultimatum enthaltnen Punkte erklärt, auf keine Frage zu antworten." Der König von England erklärte, er habe nicht Lust, sich in einen Federkrieg einzulassen, und wandte sich dem Könige von Preußen zu.

Georg II. ging ungerne daran, sich mit Preußen in innige Verhältnisse einzulassen, und verstand sich dazu erst, als Friedrich II. ihm urkundliche Beweise vorlegte*), daß er von Rußland wie von Oesterreich hintergangen werde. Zu diesen Beweisen war der große König auf eine Art gelangt, die in Privatverhältnissen mit einem Namen belegt werden würde, den der Anstand auszusprechen verbietet. Nicht nur hatte er den österreichischen Gesandtschaftssekretair Weingarten zwei Jahre lang im Solde, der ihm alle wichtigen Papiere, über die er Macht hatte, mittheilte; sondern sein Gesandter in Dresden hatte einen Kanzellisten Namens Menzel bestochen, der die Abschriften der geheimsten Briefschaften mittheilte, und Zugang zu denjenigen, die ihm verwehrt waren, erhielt, indem man ihm von Potsdam die Nachschlüssel zu den Schränken, worin sie aufbewahrt wurden, sandte. Freilich erfuhr Friedrich II. durch das Alles das wahre Geheimniß Kaunitzens nicht, weil derselbe keinen eigentlichen

*) Schlosser, II, S. 293.

Digitized by Google

Vertrauten hatte, und nur der österreichische Gesandte zu Paris, Graf Stahrenberg in dasselbe eingeweiht war: aber er erfuhr genug, um zu wissen, daß ein mächtiger und ausgedehnter Bund gegen ihm sich vorbereite. Wirklich war Dresden damals einer der Heerde der politischen Umtriebe wider ihn, denn abgesehen von dem Verdrusse des sächsischen Hofes, von Brandenburg soweit überflügelt worden zu sein, hatte Friedrich II. sich wegwerfend über den allmächtigen Günstling Brühl geäußert, welcher aus Rache die engsten Verhältnisse zu Rußland und zu Oesterreich unterhielt. Ueberhaupt hatte der große König durch seine scharfen Reden sich ohne Noth mit einigen der damals wichtigsten Personen in Europa verfeindet. Ueber die ausschweifende und unanständige Lebensweise der trägen und wollüstigen Kaiserin Elisabeth von Rußland hatte er sich in einer Art geäußert, die dieser Fürstin getreulich hinterbracht wurde, und sie zu seiner Todfeindin machte. Mit demselben Uebermuthe eines überlegenen Geistes und eines feinen Werth fühlenden Monarchen behandelte er die in Frankreich allmächtige Pompadour. Sein Gesandter hatte den ausdrücklichen Befehl, dieser Günstlingin den Hof in keiner Art zu machen, auch hatte er im Jahre 1754 den Antrag zurückgewiesen, ihr das Fürstenthum Neufschatel gegen mehr als reichliche Entschädigung auf Lebenszeit zu überlassen, damit sie am Hofe zu Versailles als souveraine Fürstin prangen könne. Leider, waren damals solche Personalitäten bestimmende Elemente der europäischen Politik.

Zwar war im Jahre 1755 die Allianz zwischen Frankreich und Preußen noch nicht abgelaufen, aber da die überseeischen Besitzungen jener Macht ausdrücklich ausgenommen waren, hatte Friedrich II. sich anfangs der Hoffnung hingegeben, er werde bei dem wegen nordamerikanischer Angelegenheiten entbrennenden Kampfe neutral bleiben können. Frankreich im Gegentheile, welches, wie der große König selbst sagt*), ihn ziemlich so betrachtete wie die Pforte den Wojwoden der Wallachei, das heißt als einen Fürsten, welcher Krieg anfangen müsse, wenn man ihm Befehl dazu sende, — lebte in der Ueberzeugung, daß Preußen keinen Anstand nehmen werde, zur Eroberung des Kurfürstenthums Hannover mitzuwirken. Der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Rouillé, der freilich in die geheime Politik Ludwigs XV. nichts weniger als eingeweiht war, sagte dem preußischen Gesandten Knipphausen sogar eines Tages: „Schreiben Sie dem Könige von Preußen, er möge uns bei dem Zuge gegen Hannover beistehen; es giebt da etwas zu plündern, der Schatz des Königs von England ist reich gefüllt, der König von Preußen braucht ihn nur zu nehmen, er ist gute Beute.“ Entrüstet über einen solchen diplomatischen Cynismus, ließ Friedrich II. antworten, solche Vorschläge möchten vielleicht gut sein, wenn man mit anderen unterhandle, er dagegen hoffe, Rouillé werde in Zukunft lernen, zwischen den Personen, mit denen derselbe zu thun habe, einen

*) Histoire de mon temps, III, p. 64.

Digitized by Google

Unterschied zu machen. Indeß sandte der Hof von Versailles den Herzog von Nivernois im December 1755 nach Berlin, um die im März des nächsten Jahres zu Ende laufende Allianz zu erneuern, und um den König zu bewegen, an der beabsichtigten Unternehmung gegen das Kurfürstenthum Hannover theilzunehmen. Seltsam war die Lockspeise, um den größten Feldherrn und Staatsmann des Jahrhunderts dazu zu vermögen, denn Nivernois bot ihm alles Ernstes die kleine Insel Tabago an, welche in Folge eines Uebereinkommens zwischen Frankreich und England wüste bleiben und von keiner Nation in Besitz genommen werden sollte. Der König spottete über den Vorschlag; ersuchte den Herzog von Nivernois sich nach jemand andern umzusehen, der besser geeignet wäre, die Insel Barataria zu beherrschen; lehnte die Erneuerung der Allianz ab, schlug die Theilnahme an dem Kriege gegen England aus, und zeigte dem französischen Botschafter die Urkunde des zwischen dieser Macht und Preußen zu London abgeschlossenen Vertrages.

Nachdem nämlich Georg II. sich überzeugt hatte, daß er in dem Kriege mit Frankreich auf Oesterreich nicht rechnen könne, daß dagegen Friedrich II. ein starkes Interesse habe, auf Seite Englands zu stehen, wurde, da man sich von beiden Seiten entgegenkam, der sogenannte Neutralitätsvertrag von Westminster am 16. Januar 1756 von Michell für Preußen, von den Grafen Hardwicke und Granville, dem Herzoge von Newcastle, dem Grafen von Holderneß und Henry Fox für Großbritannien unterzeichnet *). Der Zweck dieses Vertrages war, zu verhindern, daß Truppen einer auswärtigen Macht in das Reich einrücken; für welchen Fall die beiden Könige sich verpflichteten, ihre Streitkräfte zu vereinigen, um einen solchen Friedensbruch zu bestrafen und die Ruhe Deutschlands aufrecht zu erhalten. Durch einen geheimen Artikel wurde erklärt, daß die österreichischen Niederlande in diesen Neutralitätsvertrag nicht eingeschlossen sein sollten. Die Zeit zur Auswechselung der Ratifikationen war auf längstens einen Monat bemessen.

Die Nachricht von dieser Allianz brachte zu Versailles und auf das Gemüth Ludwigs XV. eine tiefe Wirkung hervor. Alles schrie über Abfall, und es fehlte wenig, so hätte man behauptet, der König von Preußen habe sich gegen Frankreich empört. Jetzt zeitigte der Same, welchen Kaunitz von langer Hand her am französischen Hofe gesäet. Zwar war ein Freundschaftsbündniß schon seit geraumer Zeit verabredet, aber noch im September 1755, als der Vertraute der Pompadour, der Abbé, nachmalige Cardinal Bernis auf dem ihr gehörigen Lustschlosse Babiole mit dem österreichischen Gesandten Grafen Stahremberg über eine bestimmte Abfassung des Traktates unterhandelte, konnte nichts zu Stande kommen, weil die allgemeine Stimmung am Hofe, im Ministerium, unter den Großen und im Volke fortwährend für Oesterreich im äußersten Grade ungünstig war. Auch rechnete man auf die Sendung des Herzogs

*) Wenck, III, p. 84.

Digitized by Google

von Nivernois nach Berlin, und glaubte fest, Friedrich II. werde es niemals wagen, seine Interessen von denen Frankreichs zu trennen. Als man aber vernahm, der König habe die Vorschläge des Cabinetes von Versailles von sich gewiesen und dessen Anträge verspottet, habe sogar eine Allianz mit England geschlossen: da wandelte sich am französischen Hofe alles um, und am 1. Mai 1756 unterzeichneten Bernis, Rouillé und der Graf Georg Stahrenberg zwei höchst folgenreiche Verträge zwischen Frankreich und Oesterreich.

Der erste dieser Verträge führte den Namen eines Neutralitätsvertrages *), und setzte fest, daß bei dem, durch die Zwistigkeiten zwischen Frankreich und England bedrohten Zustande der öffentlichen Ruhe die Kaiserin an jenen Streitigkeiten weder unmittelbar noch mittelbar theilnehmen, vielmehr die strengste Neutralität beobachten werde. Dagegen gelobte der König von Frankreich, während der Dauer des durch jene Zwistigkeiten veranlaßten Krieges weder die Niederlande noch irgend einen andern Theil der Staaten der Kaiserin Maria Theresia anzugreifen.

Der zweite am 1. Mai 1756 zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossene Vertrag führte den Titel eines Unions-, Freundschafts- und Vertheidigungsbündnisses **). In diesem Traktate erneuerten die ihn schließenden Mächte den westphälischen Frieden sowie alle späteren Friedens- und Freundschaftsverträge; verbürgten sich gegenseitig den Besitz ihrer gegenwärtigen Staaten in Europa, und gelobten einander im Falle des Angriffes auf dieselben mit 24,000 Mann beizustehen. Doch wurde hiervon in Gemäßheit des Neutralitätsvertrages der gegenwärtige Krieg zwischen Frankreich und England einzig und allein ausgenommen. Die Kaiserin Maria Theresia und der König Ludwig XV. behielten sich zugleich vor, andere Mächte zum Beitritte zu diesem Vertrage, der reine Vertheidigung abzwecke, einzuladen.

Aber dieses Vertheidigungsbündniß wurde in fünf geheimen Artikeln, die an demselben Tage wie der Haupttraktat unterzeichnet wurden, viel enger geknüpft. In dem ersten geheimen Artikel hieß es: „Obschon im dritten Artikel des heute zwischen Seiner Allerchristlichsten Majestät und Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin von Ungarn und Böhmen unterzeichneten Vertheidigungsbündnisses festgesetzt ist, daß der Fall des gegenwärtigen Krieges zwischen Frankreich und England einzig und allein von der durch die Kaiserin dem Könige versprochenen Garantie und Vertheidigung ausgenommen sein soll: so gelobt die Kaiserin-Königin dennoch und verpflichtet sich, daß sie, falls aus Gelegenheit des erwähnten Krieges andere Mächte als England, sei es auch unter dem Vorwande von Hülfstruppen, eine der Provinzen, welche der König von Frankreich in Europa besitzt, angreifen würden, die dergestalt angegriffenen Pro-

*) Wenck, III. p. 139.

**) Traité d'union et d'amitié défensif. Den Hauptvertrag findet man in Wenck, III, p. 141; die fünf geheimen Artikel in Koch-Schöll, III, p. 19.

Digitized by Google

vinzen garantiren und vertheidigen, und zu diesem Zwecke die im sechsten und siebenten Artikel des gegenwärtigen Traktates stipulirte Hülfe leisten werde. Dagegen gelobt der König von Frankreich und verpflichtet sich auch seinerseits, in dem Falle als aus Gelegenheit des gegenwärtigen Krieges zwischen Frankreich und England irgend eine andere Macht als England, sei es auch unter dem Vorwande von Hülfstruppen, eine der Provinzen der Kaiserin-Königin in Europa angreifen würde, die dergestalt angegriffenen Provinzen zu garantiren und zu vertheidigen, und die in den besagten Artikeln dieses Vertrages stipulirte Hülfe zu leisten."

Im zweiten geheimen Artikel setzten die beiden Mächte fest, daß sie gemeinsam, und nicht anders, den Kaiser in seiner Eigenschaft als Großherzog von Toskana, den König von Spanien, den König von Neapel und Sicilien, den Herzog von Parma, Piacenza und Guastalla, und andere Fürsten, über die man sich einverstehen würde, einladen wollten, dem Vertheidigungsbündnisse beizutreten. Durch den Beitritt zu besagtem Bündnisse nehmen diese Potentaten, sie und ihre Erben für ihre Besitzungen in Europa vollkommenen Theil an der in diesem Traktate stipulirten Garantie und Vertheidigung, jedoch im Einklange mit dem, was in Betreff ihrer Staaten durch frühere Verträge regulirt worden ist; und was die Hülfe betrifft, welche die beitretenden Mächte zu leisten haben, soll diese in ihren Beitrittsacten bestimmt werden.

Im dritten Artikel kamen die beiden Mächte überein, sich über alle in dem letzten Friedensschlusse von Aachen nicht hinreichend vorgesorgten Fälle, sowie über alle Territorialzwistigkeiten und andere Gegenstände, welche eines Tages die Ruhe von Europa stören, und zwischen ihnen oder ihren Verbündeten Zwietracht säen könnten, wie auch endlich über alle Verhältnisse, welche insbesondere die Ruhe in Italien betreffen, auf den Fuß einer gerechten und billigen Gegenseitigkeit einzuverstehen. Zu diesem Zwecke sagen die beiden Mächte einander zu, unter sich so wie mit den andern dabei interessirten Mächten sobald als möglich, und zwar gemeinsam, nicht anders, im Betreff der erwähnten Gegenstände die Maßregeln zu ergreifen, welche ihnen die geeignetsten erscheinen, so gerechte und wünschenswerthe Absichten zu verwirklichen.

Im vierten geheimen Artikel gelobten Maria Theresia und Ludwig XV., während der Dauer des gegenwärtigen Krieges zwischen Frankreich und England wegen der Grenzen ihrer Besitzungen in Amerika, mit andern Mächten ohne gegenseitiges Vorwissen weder neue Verträge zu schließen noch ältere zu erneuern. Im fünften geheimen Artikel wurde bestimmt, daß diese geheimen Separatartikel zur selben Zeit als der Neutralitätsvertrag und das Vertheidigungsbündniß, das heißt binnen längstens sechs Wochen ratificirt werden müßten.

Hier mag gleich beigefügt werden, daß die Kaiserin Elisabeth, welche durch das enge Bündniß vom Jahre 1746 *), dem auch Sach-

*) Vergleiche S. 92.

Digitized by Google

sen beigetreten, mit Oesterreich verknüpft war, dasselbe dem neuerlich geschlossenen mit England, obschon dieses reiche Subsidien zu zahlen hatte, vorzog. Friedrichs II. Hoffnung, das englische Geld werde am russischen Hofe überwiegenden Einfluß behalten, scheiterte gänzlich; Elisabeth gehorchte mehr ihrer Freundschaft für Oesterreich und ihrem unvertilgbaren Hasse gegen den König von Preußen, hoffte auch auf dessen Unkosten ihre Ostseeprovinzen zu erweitern. Sie trat durch Urkunde, gegeben zu Petersburg am 31. December 1756 dem Vertheidigungsbündnisse zwischen Oesterreich und Frankreich bei, ohne jedoch die Garantie des westphälischen Friedens und der spätern Traktate zu übernehmen, und ohne sich zu verpflichten, dem Könige von Frankreich Hülfe zu senden, wenn er in Europa von England oder von einer italienischen Macht angegriffen werden würde. Ebenso wenig war aber auch Ludwig XV. verpflichtet, Rußland im Falle eines Angriffes von der Pforte oder von Persien Beistand zu leisten. Am 22. Januar 1757 endlich schlossen Rußland und Oesterreich eine besondere Allianz wider den König von Preußen, die man nur daraus kennt, daß sich in dem spätern Vertrage von St. Petersburg vom 21. März 1760 auf sie bezogen wird.

Die Kunde, daß zwischen Frankreich und Oesterreich, die sich seit drei Jahrhunderten in grimmiger Feindschaft gegenüber gestanden, untereinander einen Allianztraktat abgeschlossen hatte, brachte in ganz Europa eine Ueberraschung hervor, die um so größer war, je weniger man auf sie vorbereitet gewesen. Selbst der König von Preußen wußte nur im Allgemeinen, daß Kaunitz sich um die Freundschaft Frankreichs bewerbe, ahnte aber wenig, daß seine Bemühungen einen so außerordentlichen Erfolg haben würden. Ja, der Kaiser Franz, Marien Thereſiens Gemahl war nicht weniger überrascht, und soll, als der Abschluß des Vertrages endlich im Staatsrathe zur Sprache kam, in heftiger Bewegung: Ein solches Bündniß ist unnatürlich, und soll nicht stattfinden," ausgerufen und darauf den Sitzungssaal verlassen haben *). Kaunitz aber setzte mit siegreicher Beredtsamkeit die unleugbaren Vortheile des neuen Freundschafsbündnisses auseinander, und die Kaiserin schenkte seinen Ansichten so bestimmten Beifall, daß die übrigen Staatsräthe weiter nicht die geringste Mißbilligung laut werden ließen. Ebenso wenig konnte Kaiser Franz umhin, sich zuletzt dem Willen seiner Gemahlin zu fügen.

Am 13. Mai 1756 erhielt der englische Gesandte Sir Robert Keith bei der Kaiserin Audienz, um welche er gebeten hatte, weil er von Kaunitz lediglich ausweichende Antworten erhalten hatte. Der Gesandte bemerkte, daß sein Hof in der ihm für denselben übergebenen Verbalnote die Worte, daß Maria Theresia durch die Beschränkung der Neutralität auf Deutschland überrascht worden sei **),

*) Core IV, S. 255 ff., nach englischen Gesandtschaftsberichten.

**) In dem Separatartikel des Traktates von Westminster vom 16. Januar 1756 hieß es, daß die Neutralitätsconvention zwischen Großbritannien und Preußen nur Deutschland betreffe, und daß die österreichischen Niederlande in dieselbe

Digitized by Google

als ein Aufgeben der alten Verhältnisse zu betrachten nicht umhin können werde. Die Kaiserin entgegnete mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit „Das ist meine Schuld nicht. Ich habe das alte System nicht aufgegeben. Großbritannien hat es verlassen, hat mich verlassen, indem es den Traktat von Westminster mit dem Könige von Preußen schloß. Die erste Nachricht davon hat mich getroffen, als hätte der Schlag mich gerührt, und lange konnte ich nicht daran glauben. Da die Sache aber nur allzu gewiß ist, betrachte ich das alte System als zerrissen, und muß entschuldigt sein, wenn ich Maßregeln ergreife, wie meine Sicherheit sie fordert." Als darauf Keith bemerkte, daß ja der Vertrag von Westminster durchaus noch nicht das alte System aufhebe, brach die Kaiserin in die Worte aus: „Zwischen mir und dem Könige von Preußen kann es keine Berührung geben, und keine Rücksicht in der Welt wird mich je bestimmen, ein Bündniß einzugehen, woran er Antheil hat." Der Gesandte konnte sich nicht enthalten, zu bemerken, wie sehr eine solche Ansicht gegen das Interesse der Kaiserin sei, und wie sie selbst den König von Preußen dadurch zwinge, auf den Untergang des Hauses Oesterreich zu sinnen. Als dann Keith auf die Unterhandlung übergehen wollte, welche dem Vernehmen nach zwischen den Höfen von Wien und von Versailles gepflogen wurde, unterbrach ihn Maria Theresia mit den Worten: „Es könne England nach dem Beispiele, welches es durch die Allianz mit Preußen gegeben, unmöglich befremden, wenn sie selbst sich mit Frankreich einließe."

Als dann der Gesandte, nachdem er gebeten, als Privatmann sprechen zu dürfen, unumwunden erklärte, er halte es nicht für denkbar, daß Maria Theresia mit einer Macht, die seit Jahrhunderten der Todfeind ihres Hauses gewesen, sich verbinden könne, und hinzufügte, er werde so etwas nicht eher glauben, als bis er ihre Unterschrift unter dem Vertrage gesehen, entgegnete die Kaiserin: „Ich bin keineswegs französisch gesinnt, und weiß gar wohl, daß der Hof von Versailles mein furchtbarster Feind gewesen ist. Aber ich kann auch nicht verhehlen, daß die Abtretungen, zu denen ich durch England in den Friedensschlüssen von Dresden und Aachen gezwungen worden bin, mich außerordentlich geschwächt haben. Ich habe von Frankreich wenig zu fürchten, ich bin gelähmt und muß mich darauf beschränken, das zu vertheidigen, was man mir gelassen hat." Da wagte Keith auszurufen: „Sie, die Kaiserin und Erzherzogin von Oesterreich werde sich doch nicht soweit erniedrigen und sich Frankreich in die Arme werfen!" „Nicht in Frankreichs Arme werde ich mich werfen," verbesserte Maria Theresia, „sondern Frankreich zur Seite werde ich mich stellen. Noch ist nichts mit dieser Macht vollzogen *); doch weiß ich nicht, was geschehen kann, aber ich gebe mein

um so weniger eingeschlossen wären, als der König von Preußen im achten Artikel des dresdner Friedens der Kaiserin-Königin von Ungarn und Böhmen nur die Staaten, welche sie in Deutschland besitzt, garantirt habe. Man sehe den article secret et séparé in Wenck, III, p. 86.

*) Diese Unterredung fand am 13. Mai statt. Da war allerdings die Al-

Digitized by Google

Wort, daß ich nichts unterzeichnen werde, was gegen den Vortheil Ihres Königs ist *), für welchen ich aufrichtige Freundschaft und Hochachtung fühle." Der Gesandte ließ nicht ab, gegen ein Bündniß mit Frankreich, welches Maria Theresia mittelbar eingeräumt hatte, zu reden, und erinnerte an die pragmatische Sanction und an die Dienste, welche England zu Gunsten derselben geleistet. Da traf er aber gerade die wunde Stelle in dem Herzen der Kaiserin, und sie sagte: „Wenn der König von Preußen nicht die Bahn gebrochen hätte, so würde Frankreich mich nicht angegriffen haben; auch kam der König von England sehr spät zu meiner Vertheidigung. Ich kann unmöglich länger Theil an fernen Kriegen nehmen, kann mich unmöglich wegen meiner entlegenen Besitzungen **) einlassen, und muß meine Hauptsorge den Erblanden zuwenden. Ich habe nur zwei Feinde zu fürchten: den König von Preußen und die Türken. So lange das gute Vernehmen zwischen mir und der Kaiserin von Rußland fortdauert, werden wir hoffentlich Europa zeigen, daß wir diesen Feinden, so furchtbar sie auch seien, zu widerstehen vermögen ***)." Am 12. Juni setzte dann der Graf Kaunitz den britischen Gesandten von dem Vertrage mit Frankreich in Kenntniß, und suchte geltend zu machen, daß derselbe auf den Grund des westphälischen Friedens abgeschlossen worden sei, daß folglich nicht entfernt auf eine Aenderung im deutschen Reichssysteme gedacht werde.

Der Bruch mit England regte bange Besorgnisse in Wien unter den höchsten Ständen, wie unter dem Volke auf, denn man war zu lange gewohnt, Frankreich als den erbitterten und nothwendigen Feind, die Seemächte als zuverlässige und nothwendige Verbündete zu betrachten. Colloredo und der Beichtvater des Kaisers mißbilligten tief das neue Bündniß, in welches zu willigen Franz I. von seiner Gemahlin nicht ohne Mühe bewogen wurde. Der Erzherzog Joseph, damals funfzehn Jahre alt, gleichviel ob aus eigenem Gefühle oder angeregt durch seinen Erzieher, den greisen Feldmarschall Bathiany, fragte seine erhabene Mutter, ob sie sich denn sicher glaube, indem sie Frankreich traue, das sie schon so oft betrogen habe!

Betrachtet man jedoch die Frage von der rein politischen Seite, so kann sie zuvörderst nur so gestellt werden: wie sorgte Maria Theresia besser für die Sicherheit ihrer Staaten, indem sie einen engen Bund mit Frankreich schloß, oder indem sie im engen Bunde

---

lianz mit Frankreich schon geschlossen, aber dieselbe war noch nicht ratificirt, und so durfte Maria Theresia in einer diplomatischen Unterredung mit Fug sagen, es sei noch nichts vollzogen.

*) Wenn man den Vertrag von Versailles (siehe oben S. 122 ff.) prüft, findet man in der That, daß derselbe zunächst nichts Feindseliges gegen England enthält; und es war derselbe in dem ersten geheimen Artikel von Seite Oesterreichs eigentlich gegen Preußen gerichtet, das freilich Englands Verbündeter war.

**) Die Niederlande, von jeher der Zankapfel und der Schauplatz des Krieges.

***) Gesandtschaftsbericht Keiths an den Grafen von Holderneß aus Wien vom 16. Mai 1756.

Digitized by Google

mit Großbritannien blieb? Wenn die große Kaiserin sich dem Ansinnen dieser Macht gefügt hätte und in deren Plan des gemeinsamen Krieges eingegangen wäre, so würde Maria Theresia sich offenbar wieder in die Lage versetzt haben, in welcher sie im österreichischen Erbfolgekriege gewesen. Sie hätte müssen zu gleicher Zeit in den Niederlanden, am Rhein, in Italien gegen die verschiedenen Zweige des Hauses Bourbon, vielleicht auch gegen Sardinien Krieg führen, und würde abermals von Preußen angegriffen worden sein. Denn hätte Maria Theresia sich im Jahre 1755 in alle Forderungen Englands gefügt, so hätte dieses nicht den Vertrag von Westminster mit dem Könige von Preußen geschlossen, welcher abermals zu einer engen Allianz mit Frankreich genöthigt worden wäre. Ja, der Beistand der Seemächte hatte dem Hause Oesterreich genützt, aber nie weiter, als es mit der selbstischen Politik derselben im Einklange stand, nie bis ans Ende und nie nach dem vollen Wortlaute feierlich geschlossener Verträge. Die Seemächte hatten das Haus Oesterreich im spanischen Erbfolgekriege verlassen und einen Separatfrieden geschlossen, wodurch dasselbe genöthigt wurde, schließlich auf Spanien und Amerika zu verzichten. Sie hatten trotz aller Verträge in dem Kriege wegen der polnischen Königswahl keine Hand für Oesterreich geregt, und dieses mußte die schönen Königreiche Neapel und Sicilien abtreten. Sie hatten endlich im österreichischen Erbfolgekriege Maria Theresia zur Abtretung von Schlesien genöthigt, und ihr zu Aachen den Frieden und die Abtretung von Parma, Piacenza und Guastalla an Don Philipp und verschiedener Landstriche an Sardinien vorgeschrieben, obschon letztere im Vertrage von Worms nur zu dem Zwecke hingegeben wurden, um die Versorgung des Infanten mit österreichischen Staaten in Italien zu hindern. Ein neuer Krieg der Seemächte und Oesterreichs gegen Frankreich und Preußen stellte nur neue Verluste für die Kaiserin in Aussicht.

Sobald dagegen Oesterreich mit Frankreich sich verbündete, und dabei, wie es geschehen ist, England von dem direkten Kriege ausnahm, hatte es weder in den Niederlanden, noch am Rheine, noch in Italien, sondern, da Baiern, Sachsen, und die rheinischen Kurfürsten für Oesterreich und Frankreich waren, nur gegen den einzigen Bundesgenossen Großbritanniens, den König von Preußen zu kämpfen, brauchte weniger Opfer zu bringen, und vermochte mit mehr Ruhe den Ereignissen entgegenzusehen. Die Verhältnisse selbst, unter welchen Frankreich unter Ludwig XIV. der Unabhängigkeit Europas so gefährlich gewesen, waren nicht mehr vorhanden; wenigstens war Ludwig XV. weit entfernt, so hochfliegende Pläne zu nähren, wie sein Urgroßvater; der bei weitem größte Theil der spanischen Monarchie, über die sonst das Haus Habsburg herrschte, war jetzt unter Zweige des Hauses Bourbon getheilt; der Grund zur Eifersucht zwischen beiden Häusern fand nicht mehr statt, und es gab keine politische Nothwendigkeit, die sie zwang, einander mit

Digitized by Google

der Erbitterung von Todfeinden und mit dem Ehrgeize von Welteroberern zu verfolgen.

Man hat die große Kaiserin Maria Theresia beschuldigt, daß sie den Ausbruch des Krieges mit Preußen gewünscht, gewollt, erstrebt, beschleunigt habe. Das ist mindestens ein voreiliges Urtheil, bei welchem verschiedene, wenngleich in Beziehung aufeinander stehende Dinge vollständig verwechselt werden. Gewiß ist, daß Maria Theresia fürchtete, Friedrich II. möge jede Gelegenheit benutzen, sich auf Unkosten Oesterreichs noch mehr zu vergrößern; und gewiß ist, daß sie wünschte, Schlesien wieder zu erobern, und daß ihr ein Krieg unter Umständen, welche gegründete Aussichten auf diese Wiedereroberung gaben, nichts weniger als unwillkommen war. Aus jener Besorgniß floß ihr Streben, sich durch Bündnisse zu stärken, floß namentlich die Allianz von St. Petersburg vom Jahre 1746 *), welche von Friedrich II. als einer seiner Beweggründe zum Kriege angeführt worden ist. Aber diese Allianz war lediglich ein Vertheidigungsbündniß zwischen Rußland und Oesterreich, falls eine dieser Mächte von Preußen angegriffen würde. Sie setzte keineswegs den Zweck, Preußen anzugreifen, und galt auch nicht für den Fall, als eine dieser Mächte es wider Erwarten thun würde. Griff aber Preußen an, dann sagten beide Mächte sich ausgiebigen Beistand zu, und sprachen als Zweck aus, Friedrich II. zur Wiedergabe von Schlesien zu nöthigen.

Eben so wenig kann das Bündniß mit Frankreich als Beweis angeführt werden, daß Maria Theresia Preußen mit Krieg überziehen wollte, um Schlesien wieder zu erobern. Vielmehr setzte die Kaiserin, deren Mißtrauen gegen Friedrich II. allerdings heftig, tiefeingewurzelt und unbezwinglich war, voraus, sie werde in Folge der ernsten Irrungen zwischen Frankreich und England von ihm wieder angegriffen werden. Das voraussehend, weigerte sie sich, in Georgs II. Ansichten und Forderungen einzugehen, weil für sie das gefährlichere war, von dem Könige von Preußen im Bunde mit Frankreich mit Krieg überzogen zu werden. Sie benutzte daher die Gelegenheit, die England selbst bot, indem es mit Preußen sich verband; vereinigte sich mit Frankreich, nahm von dem mit dieser Macht geschlossenen Vertheidigungsbündnisse den gegenwärtigen Krieg mit England aus, und bedung sich während seiner Dauer nur dann die Hülfe Frankreichs, wenn sie aus Anlaß dieses Krieges von irgend einem Potentaten angegriffen werden sollte. Damit war allerdings der König von Preußen gemeint, und es war der günstigere Wechselfall veranlaßt, daß sie, wenn er zum Kriege schritt, es mit ihm allein zu thun, und Frankreich auf ihrer Seite hatte. Man kann daher nur sagen, daß alle Umstände von ihr, und hierin wurde sie von dem Grafen Kaunitz meisterhaft unterstützt, so benutzt wurden, daß, wenn es zum Kriege mit Preußen kam, ihr Wunsch, Schlesien wieder zu erlangen, die meiste Aussicht auf Verwirklichung hatte. Maria Theresia hat

*) Vergleiche S. 92 ff.

Digitized by Google

den siebenjährigen Krieg nicht begonnen, und es ist eine sehr große Frage, ob es zu einem so langwierigen Kampfe gekommen wäre, wenn der König von Preußen nicht zuerst losgeschlagen hätte.

Das geschah im August 1756, die Welt eben so überraschend, wie sie durch die Kunde des Bündnisses zwischen Oesterreich und Frankreich überrascht worden war. Gewöhnlich wird diese Handlung Friedrichs II. als ein Meisterstück staatsmännischer und strategischer Kunst gepriesen, und es soll auch gar nicht geleugnet werden, daß der König, sofern er die Ueberzeugung hatte, es gelte ihn, recht that, seine Feinde zu überraschen, bevor sie hinlänglich gerüstet waren. Eben so erlaubt ist es aber zu zweifeln, ob es nicht erst sein kühner Schritt war, der den furchtbaren Kampf, der unter dem Namen des siebenjährigen Krieges bekannt ist, eigentlich veranlaßte. Weil man mich als gebornen Oesterreicher der Parteilichkeit bezüchtigen könnte, gebe ich diesmal die Ansichten eines durchaus unbefangenen protestantischen Historikers und Publicisten*):

„Wohl kann gefragt werden, ob Friedrich nicht besser gethan hätte, abzuwarten, was werden würde. Gewißheit hatte er nicht. Aus allen den geheimen Papieren, die ihm Menzel**) verrathen hat, findet er doch keine gewisse Bestätigung, als alte Verträge von 1746 und früher her. Rußland rüstete; das hatte es schon seit einiger Zeit alljährlich gethan. Oesterreich war erzürnt, das wußte man längst; es rüstete auch; darauf mochte man es ankommen lassen. Sachsen war nicht zum Kriege gerüstet; es war noch zu keinen Anstalten gekommen. Frankreich war nur mit Mühe von Oesterreich zu einem Bündnisse bewogen worden, das an sich noch nichts Drohendes hatte. Friedrich hatte Feinde, er ward von Intriguen umsponnen. Aber von da war noch weit zur That, und er sagt uns selbst***), daß ihm vor Ausbruch des Krieges eine Depesche †) in die Hände gefallen, woraus er sah, daß Oesterreich wünschte, ihn zum Angriffe zu reizen. Gerade das bestimmte ihn zum Kriege; es hätte ihn vielleicht abhalten sollen. Es war doch noch die Frage, ob er angegriffen wurde; es waren in diesem Jahrhunderte so viele ähnliche Entwürfe gefaßt, vorbereitet, und vor der Ausführung wieder fallen gelassen worden; auf die phantastischen Umtriebe eines Brühl war nicht viel zu geben; Kaunitz war freilich unendlich gefährlicher als Bartenstein, aber eben weil er gescheidt war, nicht so leidenschaftlich; den Intriguen konnte man andere entgegensetzen; es war möglich, daß man von Oesterreich angegriffen wurde; das brauchte man nicht zu fürchten; aber es war immer noch zweifelhaft, ob und welche Mächte außerdem, im Momente der Entscheidung, einen thätigen

*) Professor Bülau, Geschichte des europäischen Staatensystems, II, S. 336.
**) Der S. 119 erwähnte sächsische Kanzellist.
***) Histoire de mon temps, III, p. 78.
†) Des Grafen Flemming an seinen Hof zu Dresden, von wo eine Abschrift der Depeschen durch Verrath sofort nach Berlin geschickt wurde. Es hieß darin: „Le Comte Kaunitz se propose d'inquiéter le Roi par ses réponses et de le pousser, à commettre les premières hostilités."

Digitized by Google

Antheil und bis wie weit sie ihn nehmen würden. Wahrscheinlich ist jedenfalls, daß, wenn Friedrich den Angriff abwartete, der erste ungünstige Erfolg desselben alle, außer Oesterreich, abgeschreckt hätte. Er hatte dann auch die ganze Meinung für sich; er konnte eher auf Hülfe rechnen und selbst, wenn er vom Unrechte besiegt ward, den Anspruch auf bessere Zeiten bewahren; während er jetzt Alles auf das Spiel setzte, und wenn er besiegt ward, sein Recht verwirkt zu haben schien. Doch er vertraute auf sein Genie und Preußens Sterne. Er wollte die Positionen der Gegner verrücken und eben durch den Angriff sie abschrecken. Das aber geht nicht immer. Die glückliche Vertheidigung gegen ungerechten Angriff mag abschrecken. Der siegreiche Angriff auf einen schwachen Gegner mag dessen Klagen für immer ersticken; auf einen starken erregt er Erbitterung, und wer in Feindesland dringt, setzt sich in die Nothwendigkeit, fortwährend zu siegen, was auch der beste nicht verbürgen kann. So glaube ich, daß Friedrich durch seinen Entschluß den besondern Gang des Krieges und die Gefahr, in die er ihn stürzte, wesentlich verschuldet und sein Geschick herausgefordert hat. Der Kampf wurde schlimmer, als er vielleicht außerdem geworden wäre."

So durchdacht das Alles ist, erscheint es doch gewiß, daß Cäsar und Napoleon in Friedrichs II. Lage nicht anders gehandelt haben würden als er. Das Genie gehorcht seinen eignen Gesetzen der Anschauung und des Wollens, und vermag am wenigsten zu ertragen, sich von seinen Feinden umstellen zu lassen.

Kriegsjahr 1756.

Nachdem die Antworten des Grafen Kaunitz auf die Anfragen des Königs von Preußen wegen der Kriegsrüstungen in Böhmen nicht befriedigend ausgefallen waren, beschloß letzterer, den Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen. Er bildete zwei Armeen, von denen die eine unter dem Befehle des Feldmarschalls Schwerin aus Schlesien in Böhmen einrücken und auf Königgrätz losgehen sollte, die zweite größere aber unter dem unmittelbaren Befehle des Königs die Bestimmung hatte, sich Sachsens und des Elbstroms zu versichern, und dann gleichfalls nach Böhmen vorzurücken. Durch die Besetzung Sachsens erstrebte Friedrich II. den doppelten Zweck, keinen Feind im Rücken zu lassen, und den Krieg von seinen Erbstaaten so ferne als möglich zu halten.

Am 29. August 1756 rückte die preußische Armee in das Kurfürstenthum Sachsen ein. Sie wird zu 60,000 Mann angegeben und marschirte in drei Colonnen: die erste unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig von Halle aus über Leipzig, Freiberg, nach Dippoldiswalde; die zweite unter dem Feldmarschall Keith von Pretsch aus über Torgau nach Dresden; die dritte unter dem Prinzen von Bevern durch die Lausitz ebenfalls nach der sächsischen Hauptstadt. Als der König von Preußen in Wilsdruf ankam, erfuhr er, daß die sächsischen Truppen, etwa 18,000 Mann die für uneinnehm-

Digitized by Google

bar geltende Stellung von Pirna bezogen hätten, um sich da zu halten, bis die österreichische Armee zur Hülfe erscheinen würde; daß der König mit seinen Söhnen sich eben dahin begeben habe; daß Dresden verlassen, und nur die Königin von Polen, eine Tochter des Kaisers Joseph I. daselbst zurückgeblieben sei. Friedrich II. ließ diese Fürstin begrüßen, und die Preußen zogen in die sächsische Hauptstadt ein, ohne Unordnungen irgend einer Art zu begehen. Die Königin bewahrte die Schlüssel zum Archiv, wurde aber durch Drohungen gezwungen, sie auszuliefern, worauf Friedrich II. verschiedene darin gefundene, ihm übrigens längst durch den bezeichneten Verrath *) vollständig bekannte Urkunden, namentlich die russische Allianz von 1746 drucken ließ, um seinen Einbruch in Sachsen zu rechtfertigen. Uebrigens erklärte der König, daß er dieses Land nichts weniger als behalten wollte; dasselbe wurde aber während des ganzen siebenjährigen Krieges, soweit es von den Truppen des Königs besetzt, als preußische Provinz behandelt, und systematisch ausgesogen, um ihm die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu liefern.

Die Colonnen der großen preußischen Armee trafen in der Gegend von Pirna zusammen, und hielten das sächsische Lager enge eingeschlossen. August III. machte vergebliche Versuche, durch Unterhandlungen Zeit oder Neutralität zu gewinnen; aber Friedrich II. wollte letztere nur unter der Bedingung der Entwaffnung der sächsischen Truppen gewähren, und da August sie verweigerte, kam nichts zu Stande. Der Feldmarschall Rutowsky befehligte die sächsischen Truppen im Lager zwischen Pirna und dem Königstein, und so sehr man auch Sorge getragen, dasselbe durch die Kunst noch mehr uneinnehmbar zu machen, als es von Natur schon war, so schlecht waren die Anstalten für die Verpflegung, und nach kurzer Zeit stellte sich Mangel an Lebensmitteln ein.

Der Zustand der österreichischen Streitkräfte in Böhmen bewies jedenfalls, daß der wiener Hof für dieses Jahr an keine Feindseligkeiten gedacht hatte. Die Armee unter dem Feldmarschall Brown, welche den Sachsen zu Hülfe kommen sollte, und die sich bei Kollin sammelte, paradirte auf dem Papiere mit 69,585 Mann, in Wirklichkeit war sie aber nur 30,000 Mann stark; der Feldmarschall Fürst Piccolomini, der gegen den auf Königgrätz losrückenden Feldmarschall Schwerin bestimmt war, gebot auf dem Papiere über 30,000, in der Wirklichkeit nur über 19,000 Mann. Erst gegen Ende des September waren die beiden österreichischen Heere in Böhmen mit Geschütz, Pontons und andern Kriegsbedürfnissen nothdürftig versorgt **). Um dieselbe Zeit, am 20. September stand Schwerin mit einem zu 33,000 Mann angegebnen Heere bei Aujest Königgrätz gegenüber.

Am 1. September traf im Lager von Kollin bei dem Feldmarschall Brown die Nachricht von dem Einrücken der preußischen

*) Siehe S. 119.
**) Geständnisse eines österreichischen Veterans, II, S. 200.

Digitized by Google

Armee in das Kurfürstenthum Sachsen ein. Wie gerne hätte nicht Brown, der ein ausgezeichneter Feldherr war, sofort den Zug zur Unterstützung der Sachsen unternommen, aber wie gesagt, er mußte erst Pontons, Artillerie und Truppen aus Ungarn erwarten. Er entsendete am 6. September eine Colonne von 7 bis 8000 Mann unter dem General Grafen Wied gegen Lowositz und an die schlesische Grenze; er selbst brach am 14. September von Kollin auf, erreichte Budin an der Eger am 23. und bezog hier ein Lager. Schon am 13. war die Vorhut des Grafen Wied bei Peterswalde auf elf Schwadronen preußischer Husaren gestoßen, welche zu dem Corps unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig gehörten, das die aus Böhmen nach Sachsen führenden Pässe beobachtete. Die Vorhut mußte sich vor der Uebermacht auf Nollendorf zurückziehen, wo die Hauptmacht des Grafen Wied stand. Auf die Nachricht von den Bewegungen der Oesterreicher verstärkte Friedrich II. jenes Corps bis auf 30,000 Mann, und vertraute den einstweiligen Oberbefehl über sie dem Feldmarschall Keith an, welcher bis Johnsdorf und Aussig vorrückte, und in ersterem Orte sein Hauptquartier nahm.

Brown hatte von der Kaiserin den Befehl erhalten, die Sachsen aus ihrer peinlichen Lage zu befreien. Zu dem Ende brach er am 30. September aus dem Lager bei Budin auf, und bezog eins hinter Lowositz. Sein Plan war keineswegs, die Befreiung der Sachsen auf dem linken Elbufer zu versuchen, was ohne eine Hauptschlacht, in die er sich nicht einlassen durfte *), unmöglich gewesen sein würde. Er bezweckte vielmehr, die Aufmerksamkeit des Königs nach dieser Gegend zu ziehen, während auf dem rechten Elbufer eine starke Colonne abwärts rücken sollte, um den Sachsen den Durchbruch aus ihrer umschlossenen Stellung zu erleichtern und sie aufzunehmen. Darüber war Brown mit Rutowsky brieflich übereingekommen, und hatte diesem nie verhehlt, daß er auf andere Art für die Sachsen nicht zu wirken vermöge.

Brown war, wie gesagt, am 30. September von Budin in die Gegend von Lowositz **) aufgebrochen, nachdem er einen Befehl der Kaiserin Maria Theresia erhalten hatte, die Befreiung der Sach-

*) Brown hatte von dem Hofkriegsrathe den gemessensten Befehl, die Armee für den künftigen Feldzug zu schonen, obschon es ihm übrigens anheim gegeben blieb, was und wieviel er zum Besten der Sachsen, jedoch ohne die Armee auf das Spiel zu setzen, durch wohlgewählte Stellungen, Demonstrationen u. s. w. würde beitragen können. Geständnisse eines österreichischen Veterans, II, S. 230.

**) Lowositz, ein offener Flecken, liegt am linken Ufer der Elbe, wo der von Osten kommende Strom sich gegen Norden wendet. Oberhalb des Fleckens vereinigt sich mit der Elbe der Morellbach, welcher dann in einer großen Krümmung von Tschelechowitz herkommt, durch zwei Teiche und durch sumpfiges Gelände fließt; von dem Dorfe Tschelechowitz bis Luckowitz, seiner südlichen Einkrümmung begleiten den Bach am rechten Ufer herrschende Höhen. Vorwärts Lowositz rechts erhebt sich der Loboschberg, dessen mit Weinpflanzungen bedeckte Abhänge zur Elbe abfallen; links des Loboschberges ragen die Radostitzer Berge empor, und in der Einsattelung zwischen beiden liegt das Dorf Kinitz.

Digitized by Google

sen so schleunig als möglich zu bewirken, jedoch mit dem lähmenden Zusatze, das Kriegsheer zu schonen. Diese Bewegung nach Lowositz war nur eine Demonstration, aber der König von Preußen war im Anzuge, um alles, — was Brown immer versuchen möge, zu verhindern. So kam es am 1. October 1756 zu dem Treffen von Lowositz, in welchem die Preußen 30,000 Mann, darunter 10,000 Reiter mit 102 Geschützen, die Oesterreicher 33,354 Mann, darunter 7672 Reiter mit 94 Geschützen stark waren *).

Am 30. September des Abends langte der König von Preußen mit der Vorhut bei Reschni Anjest an, entdeckte das österreichische Lager hinter Lowositz, und bemerkte, daß seine Gegner weder den Loboschberg noch die Radostitzer Höhen besetzt hatten, ein Fehler, der keineswegs dem Marschall Brown zur Last zu legen ist **). Der König beschloß, aus diesem Fehler Vortheil zu ziehen, mußte aber, weil seine Hauptmacht zu weit zurück war, die Vorhut bei Welmina Halt machen lassen. Um Mitternacht langte die preußische Armee zwischen Priesen und Welmina an, wo sie Halt machte und die Nacht über unter Waffen blieb. Am Morgen des 1. October verstärkte Brown, von der Annäherung der Preußen unterrichtet, seine ausgesetzte Avantgarde vorwärts Lowositz auf zehn Bataillone, vierunddreißig Grenadiercompagnien, und fünfundzwanzig Schwadronen mit vierunddreißig Kanonen. Es lehnte sich diese Avantgarde rechts an das Dorf Welhofen unterhalb Lowositz, links an den Hohlweg, der von Sulowitz nach Lowositz hinunterführt. Zugleich nahm Brown den rechten Flügel seiner Hauptmacht mehr gegen Lowositz vor, und der linke Flügel stand gegen die Teiche von Tschelechowitz. Zwölf Schwadronen deckten den rechten Flügel; zweiundvierzig Schwadronen den linken, von denen zwanzig vorwärts bei Sulowitz Stellung nahmen. Zwischen den beiden Flügeln standen zweiundzwanzig Bataillone Infanterie, und die Fronte wurde von zahlreichen Batterien gedeckt.

Während eines dichten Nebels rückte die preußische Armee vor, und der König stellte zwischen dem Loboschberge und den Radostitzer Höhen sein Fußvolk in zwei, und hinter ihr seine gesammte Cavallerie in drei Treffen auf. Um sieben Uhr des Morgens stießen die Vortruppen des preußischen linken Flügels auf die Croaten, welche die Weinberge des Loboschberges besetzt hatten, und es entspann sich ein lebhaftes Gefecht, das damit endete, daß dieselben, obschon einige Bataillone zu ihrer Unterstützung eintrafen, weichen mußten. Inzwischen rückte der preußische rechte Flügel an den Abhängen der Radostitzer Berge vor, und besetzte den Homolkaberg mit einer Batterie von zwölf schweren Geschützen.

*) Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 440.

**) Die Beweise findet man in Geständnisse eines österreichischen Veterans, III, S. 237. Zweitausend Croaten waren in der That beordert, die Höhen von Lowositz zu besetzen, begnügten sich aber, in den Weinbergen Posto zu fassen, und ließen die hohen, die ganze Gegend beherrschenden Berge unbeachtet. Man bemerkte den Mißgriff erst, als es zu spät war, ihn wieder gut zu machen.

Digitized by Google

Um elf Uhr des Vormittags zertheilte sich der Nebel; und der König, der die Arrieregarde der Armee Browns vor sich zu haben glaubte, ließ seine Reiterei in drei Linien durch die Infanterie seines rechten Flügels in der Bergeinsattelung durchbrechen, und die österreichische der Avantgarde mit dem größten Ungestüm angreifen. Aber die Preußen mußten vor dem Kreuzfeuer des österreichischen Geschützes auf ihr Fußvolk zurückweichen. Bei einem zweiten Angriffe warfen sie zwar die österreichische Reiterei; aber die Regimenter Brettloch und Anspach, welche der Graf Luchesi unter dem Generalmajor Fürst Löwenstein vom linken Flügel herbeigeholt hatte, brachen zuerst den Siegeslauf der preußischen Cavallerie, die beim Uebersetzen des Hohlweges zwischen Sulowitz und Lowositz ohnehin etwas auseinandergekommen war; und schließlich zwang die österreichische Reiterei sie, in Unordnung und mit Verlust zurückzueilen. Dieses ganze Reitergefecht war ein äußerst zweckloses, denn die rückwärtigen sumpfigen Gelände des Morellbaches gestatteten hier durchaus keine weitere Entwickelung der Schlacht.

Während dieses Reiterkampfes war es, daß der preußische linke Flügel die österreichische Infanterie aus den Weinbergen verdrängt hatte, welche dann, durch die schwere Verwundung ihres tapfern Anführers Lascy entmuthigt, sich kämpfend bis nach Lowositz zurückzog. Ohne Lascys standhafte Vertheidigung würde der linke Flügel der Preußen früher Raum gewonnen, würde er früher Lowositz haben nehmen können, in welchem Falle der rechte Flügel Browns in große Gefahr gekommen sein möchte*). Die Preußen besetzten das brennende Lowositz; Brown nahm darauf eine neue, vom Kampfplatze nur wenig rückwärts befindliche Aufstellung, brach um Mitternacht nach seinem alten Lagerplatze Budin auf, und ließ die Brücken über die Eger hinter sich abwerfen.

Das Treffen von Lowositz kostete den Oesterreichern den Feldmarschalllieutenant Radicatti und 421 Mann an Todten, 1722 Mann wurden verwundet, und 719 Mann, darunter der verwundete Generalmajor Fürst Lobkowitz, gefangen oder vermißt. Der Gesammt-

*) In dem Berichte Browns an den Hofkriegsrath über das Treffen bei Lowositz hieß es im Betreff Lascys: „Ohne Lascy wäre an diesem Tage alles verloren, ohne seine Verwundung alles gewonnen gewesen." Beides ist etwas emphatisch gemeint, wiewohl in der Hauptsache nicht ganz ungegründet; indessen schätzte Brown Lascy außerordentlich, mit dem er auch verwandt gewesen sein soll. Lascy wurde vom Obersten des Infanterieregiments Alt-Colloredo zum General befördert. Franz Moritz Graf von Lascy, dem die österreichische Armee später so viel verdankte, war 1725 geboren und der Sohn des berühmten russischen Feldmarschalls Graf Peter von Lascy, der aus Irland stammte. Der Vater wollte nicht, daß sein Sohn durch Gunst gehoben werde, und ließ ihn daher in eine fremde, die österreichische Armee treten, in welcher er die Feldzüge des Erbfolgekrieges mit Auszeichnung mitmachte. Er diente in Böhmen, in den Niederlanden und Italien, und während des Friedens zeichnete er sich dadurch aus, daß er den Leuten des Regiments Alt-Colloredo eine große Gewandtheit im Manoeuvriren beibrachte, während viele andere Obersten trotz Dauns neuem Exercierreglement auf der Bärenhaut lagen.

Digitized by Google

verlust der Preußen betrug 3308 Mann; die Generalmajore Oertzen, Lüderitz und Quandt blieben, der Generallieutenant von Kleist starb im nächsten Jahre an den Folgen der erhaltenen Wunden.

Eigentlich war das Treffen von Lowositz wenig mehr als ein Postenstreit, in welchen Brown zunächst nur verwickelt wurde, weil seine Avantgarde die vorliegenden Höhen nicht zureichend besetzt hatte, und er sie nicht zurücknehmen konnte, ohne sie zu eben diesem Zwecke zu verstärken. Brown hatte gar keine Stellung genommen, in welcher es seine Absicht gewesen wäre, eine Schlacht zu liefern, und würde in ein so ausgedehntes Gefecht durchaus nicht verwickelt worden sein, wenn die Vortruppen den von ihm erlassenen Befehlen gemäß aufgestellt worden sein würden. Dennoch erhöhte dieses Treffen die Meinung von Friedrichs II. Unüberwindlichkeit, und nützte ihm sofern moralisch ungeheuer. Groß waren die von ihm erfochtenen Vortheile nicht, und weit entfernt, auch nur einen Versuch zu machen, sie zu verfolgen, begnügte er sich, die errungene Stellung zu behaupten, und etwaige weitere Versuche Browns zur Befreiung der bei Pirna fortwährend eingeschlossenen Sachsen zu vereiteln.

Wirklich machte der Feldmarschall Brown diesen Versuch am rechten Elbufer mit einem Corps von 8000 Mann*), und nur die Ungunst des Himmels war Schuld, daß derselbe mißglückte. Die Sachsen waren besorgt, daß in Folge des Treffens von Lowositz nichts für sie weiter geschehen werde, Brown aber ließ ihnen durch einen vertrauten Boten, der mit allen versteckten Gebirgspfaden bekannt war**), wissen, daß er zu ihrer Aufnahme am rechten Elbufer erscheinen werde, nur wünschte er, daß dies bis zum 15. October verschoben werden könnte. Die Sachsen ließen antworten, daß sie nur noch bis zum 12. October spärliche Rationen Brod hätten, daß sie daher entschlossen wären, in der Nacht zu diesem Tage über die Elbe zu gehen und das Aeußerste zu versuchen.

Wirklich erschien Brown trotz aller Hindernisse an dem bestimmten Tage, dem 11. October Nachmittags drei Uhr mit 8000 Mann in der verabredeten Gegend von Lichtenhain. Er war bereit, den

*) Hierzu macht Conjazzo, der Verfasser der Geständnisse eines österreichischen Veterans, II, S. 246 einige Bemerkungen, die überaus charakteristisch für die damalige österreichische Armee sind: „Noch nie hat wol ein Feldmarschall dem durchlauchtigsten Erzhause seinen Diensteifer in solchem Maße zu erkennen gegeben; noch nie hat ein österreichisches Kriegsheer seinen kommandirenden General en Chef an der Spitze eines fliegenden Corps eine so gefahrvolle Expedition unternehmen sehen. Sie wissen, Freund, wie sehr es von jeher die Marotte unseres Dienstes gewesen ist, daß jeder von dem subalternen Offiziere bis auf die vornehmsten Befehlshaber des Heeres auf sein charaktermäßiges Quantum von Truppen hielt, wenn ihm irgend ein Unternehmen aufgetragen wurde. Mancher Stabsoffizier würde es unter seiner Würde gehalten haben, mit weniger als 200 oder 300 Mann eine Patrouille zu machen; jetzt sah man den Feldmarschall selbst, den Chef unserer gesammten Kriegsheere, an der Spitze eines Detaschements."

**) Man möge nicht vergessen, daß die genaue Kenntniß der sogenannten sächsischen Schweiz von einem vergleichungsweise neueren Datum herrührt, daß daher die Preußen damals nicht alle, den Landeseinwohnern bekannten, Pfade besetzen konnten, was selbst jetzt noch seine Schwierigkeit haben möchte.

Digitized by Google

Feind, derselbe möchte so stark oder so vortheilhaft aufgestellt wie immer sein, in der Nacht vom 11. zum 12. October anzugreifen, wenn anders auch die Sachsen in der Verfassung waren, dasselbe zu thun, denn sonst würde man zwecklos Blut vergossen haben.

Aber die Sachsen hatten mit der Brücke zum Stromübergange aus Ungunst der Witterung und andern hemmenden Umständen nicht fertig werden können, und so verlangten sie von dem Feldmarschall Brown einen Aufschub von vierundzwanzig Stunden, mit der Versicherung, in der Nacht vom 12. zum 13. October würden sie ganz gewiß den Strom überschreiten. Brown beschloß auszuharren, obschon die günstigen Wechselfälle des Unternehmens sich gar sehr verringert hatten, weil der Feind jetzt um dasselbe wußte, die Posten von Schandau, Altendorf und Rathmansdorf verstärken ließ, auch im Stande war, aus seinem Lager bei Cotta und Sedlitz Truppen genug herbeizuziehen, um das weitere Vordringen des Corps Browns zu hindern, und um die Sachsen bei ihrem Versuche aufzureiben.

Wirklich gingen die Sachsen in der Nacht zwischen der Ebenheit und Lilienstein über die Elbe. Zum Unglücke tobte aber ein so fürchterlicher Sturm aus widriger Himmelsgegend, daß Brown die Signalkanonen, welche auf dem Königsstein gelöst wurden, nicht hören konnte, folglich von dem Uebergange nichts wußte. Dennoch beschloß er, noch am 14. October auszuhalten, und meldete das dem Grafen Rutowsky in einem Schreiben *). Indessen war jedenfalls zu viele Zeit verloren gegangen, als daß auf ein Gelingen des Unternehmens mehr hätte in andrer Art gerechnet werden dürfen, als daß mit sehr vielem Menschenverluste große Ehre erlangt worden wäre, ohne darum einen beträchtlichen Theil der sächsischen Armee zu retten. Brühl ließ den Feldmarschall wissen, er möge seine Stellung noch vierundzwanzig Stunden länger behaupten, denn bis dahin würde die Capitulation zu Stande gekommen und in ihr der Rückzug des österreichischen Corps gesichert sein. Das war nicht nach dem Sinne eines Mannes wie Brown, und die Preußen waren nicht Leute, um ein österreichisches Corps ziehen zu lassen, wenn sie es vernichten konnten. Er verschmähte den gefährlichen Rath und trat den mühevollen Rückzug nach dem Lager von Budin an.

Am 15. October capitulirte die sächsische Armee, stark 17,000 Mann mit 80 Geschützen, am Fuße des Lilienssteines, nachdem sie mehre Tage durch Hunger und Kälte außerordentlich gelitten. Die Offiziere mußten ihr Ehrenwort geben, während der Dauer des Krieges nicht wider den König von Preußen zu dienen, und wurden entlassen. Die Gemeinen steckte man unter die preußische Armee. Dem König August gewährte Friedrich II. Päße nach Warschau, wohin derselbe vom Königstein mit seinen beiden Söhnen und seinem Günstling Brühl am 18. October abreiste.

*) Man findet das Schreiben in Conjazzo, II, S. 249. Es geht aus demselben hervor, daß Brown das Schreiben Rutowsky's vom 11. October erst am 13. des Abends fünf Uhr erhielt, folglich eigentlich die Ursache der Verzögerung nicht früher kannte, obschon er sie errathen mochte.

Digitized by Google

Der König von Preußen kehrte auf die Kunde von der Capitulation der Sachsen aus Böhmen zurück, und am 25. verließ auch der Feldmarschall Keith mit dem Heere das Lager von Lowositz, um die Winterquartiere in dem Kurfürstenthume zu nehmen. Brown ließ ihm durch Croaten und Husaren unter Haddik und Macquire das Geleite geben.

Der Feldmarschall Fürst Piccolomini hatte dem Heere Schwerins gegenüber *), das am 20. September bei Aujest in der Nähe von Königgrätz angekommen war, eine vortreffliche Stellung bei letzterer Stadt genommen, von welchem Friedrich II. selbst sagt **), daß sie besser war als eine unendliche Menge fester Plätze. Schwerin vermochte sie nicht anzugreifen, und mußte sich auf Aussaugung der Gegend und Fouragirungen beschränken, vielleicht auch, weil er von Friedrich II. Befehl hatte, nichts auf das Spiel zu setzen, und die Ereignisse bei der Hauptarmee abzuwarten. Um dieselbe Zeit, als diese aus Böhmen nach Sachsen zurückkehrte, trat auch Schwerin den Rückzug nach Schlesien in die Winterquartiere an. Fürst Piccolomini ließ ihn durch seine leichte Reiterei unter dem General Spada verfolgen, welcher jedoch Schwerin bei Skalitz eine tüchtige Schlappe beibrachte.

So hatte Friedrich II. in dem kurzen Feldzuge von 1756 eine Schlacht gewonnen, fast im Angesichte der Oesterreicher das sächsische Heer zur Streckung der Waffen gezwungen, und sich eines großen Kurfürstenthums völlig bemächtigt.

Kriegsjahr 1757.

Bevor wir die Kriegsereignisse dieses denkwürdigen Jahres schildern, müssen die politischen Verhältnisse erwähnt werden, welche der große Kaunitz so schürzte, daß der Bund gegen Friedrich II. immer an Stärke und Innigkeit gewann. Der Einbruch der Preußen in Sachsen und die Besetzung dieses Kurfürstenthums hatte großes Aufsehen in ganz Europa erregt, besonders am französischen Hofe, da die Dauphine die Tochter des aus seinen Erblanden vertriebenen Königs von Polen war. Die Thränen der Dauphine; die Beleidigung, welche der König von Preußen dem französischen Gesandten Broglio bei August III. zugefügt, die jedoch der Gesandte selbst veranlaßt hatte, weil er von Dresden aus mit dem Feinde in heimlichem Verkehr stand, und daher von Friedrich II. den sehr natürlichen, aber nicht sehr glimpflich ausgesprochenen Befehl erhielt, dem Fürsten, bei dem er accreditirt war, schleunigst nach Warschau nachzureisen; der Einfluß der Pompadour und Richelieus, geleitet durch Stahrenbergs und Kaunitzens Rathschläge; und die gegen den König von Preußen gereizte öffentliche Stimmung, das Alles bewog endlich den trägen Ludwig XV., an dem Kriege zwischen Preußen

*) Siehe oben S. 131.
**) Histoire de mon temps, III, p. 95.

Digitized by Google

und Oesterreich nicht bloß als Hülfsmacht Theil zu nehmen. In Folge dieses Entschlusses wurde das Ministerium gänzlich verändert, und Bernis, der geheime Unterhändler zwischen Kaunitz und der Pompadour, wurde statt des unwissenden Rouillé Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Die Armeen wurden gesammelt; die eine unter dem Marschall d'Etrées, welche am 4. April 1757 bei Düsseldorf über den Rhein ging, und die bestimmt war, in Westphalen zu operiren; die zweite unter dem Prinzen Soubise, welche sich mit der Reichsarmee, sobald es eine solche geben würde, am Maine vereinigen sollte; die dritte unter dem Marschall Richelieu, welche am Oberrhein zusammengezogen wurde. Der Kriegsgrund, den der König von Frankreich anführte, war, daß er als Garant des westphälischen Friedens, den Friedrich II. verletzt habe, einzuschreiten berechtigt und verpflichtet sei.

Am 1. Mai 1757 wurde zwischen Oesterreich und Frankreich ein Vertrag *) unterzeichnet, der zwar nicht ratificirt wurde, aber die Absichten der beiden Mächte zu scharf hinstellt, um nicht hier dem wesentlichen Inhalte nach mitgetheilt zu werden. Als Zweck des Vertrages war die Sicherstellung der allgemeinen Ruhe von Europa und insbesondere jener von Deutschland angegeben, indem man die Macht des Königs von Preußen in solche Grenzen einenge, daß derselbe in Zukunft außer Stande sei, den öffentlichen Frieden zu stören. Da der durch den Traktat von Versailles vom 1. Mai 1756 stipulirte Beistand von 24,000 Mann für ungenügend erkannt wurde, sagte Ludwig XV. zu: ein Corps von 6000 Würtembergern und 4000 Baiern der Kaiserin zu senden, und während der ganzen Dauer des Krieges zu ihrer Verfügung zu stellen; im Feldzug von 1757 mit 105,000 Mann in der Art zu wirken, wie sie durch eine besondere Uebereinkunft festgesetzt worden ist **). Frankreich zahlt während der Kriegsdauer der Kaiserin eine jährliche Subsidie von zwölf Millionen Gulden. Die Hülfe an Truppen und an Geld währt so lange, bis die Kaiserin durch einen förmlichen, mit dem Könige von Preußen abgeschlossenen Traktat in den Besitz des ganzen Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz gesetzt sein wird. Aber auch die frühern von der österreichischen Herrschaft abgerissenen Dependenzen der Krone Böhmen sollten wieder mit derselben vereinigt werden, namentlich das Fürstenthum Crossen, welches Preußen besaß, und der größere Theil der Lausitz. Für diese sollte der Kurfürst von Sachsen das Fürstenthum Halberstadt, außerdem aber in jedem Falle das Herzogthum Magdeburg mit dem Saalkreise erhalten. Sonst sollte noch von Preußen losgerissen werden das vormals schwedische Vorpommern, und was es von der Jülich-

*) Koch-Schöll, III, p. 129.

**) Man kennt weder diese besondere Convention, noch die Verträge, welche Frankreich mit Würtemberg und Baiern geschlossen haben mußte, um der Kaiserin Maria Theresia die im Texte erwähnten 10,000 Mann versprechen zu können.

Digitized by Google

schen Erbschaft besaß. Mit Schweden, den Kurfürsten von der Pfalz, von Baiern, von Sachsen, und mit den Generalstaaten *) sollten gemeinsame Unterhandlungen über die Vertheilung der dem Könige von Preußen genommenen Länder gepflogen werden. An Schweden und an den König von Polen wollte man Subsidien zahlen, an letztern soviel, als zur Unterhaltung von 10,000 Mann nothwendig wären. Maria Theresia sagte zu, in dem Feldzuge von 1757 mindestens 80,000 Mann ihrer eigenen Truppen zu verwenden. Sobald die Kaiserin in den Besitz der ihr durch den gegenwärtigen Traktat gesicherten Länder gesetzt sein wird, tritt sie an Frankreich die Herrschaften Chimay und Baumont, die Städte und Häfen Ostende und Niewport, die Städte Ypern, Furnes und Mons, das Fort Knoke, und eine Kreisstunde Land ringsum diese Städte und Festungen ab. Ludwig XV. wird seine guten Dienste aufwenden, um die Wahl des ältesten Sohnes der Kaiserin zum römischen Könige zu bewirken. Sobald Maria Theresia auch das Fürstenthum Crossen und die Lausitz (wenigstens einen Theil) erhalten haben wird, tritt sie an den Infanten Don Philipp, Herzog von Parma und an seine Nachkommenschaft beiderlei Geschlechts den Rest der österreichischen Niederlande ab, behält sich jedoch die diesen zukommende Stimme auf dem Reichstage, die Verleihung des Ordens des goldnen Vließes, und die Wappen und Titel des Hauses Burgund vor. Nach Erlöschung der männlichen und weiblichen Nachkommenschaft Don Philipps fallen die Niederlande an Maria Theresia oder ihre Erben zurück, ausgenommen Stadt und Herzogthum Tournay, welches mit Frankreich vereinigt wird. Don Philipp zahlt an den Herzog Karl von Lothringen eine lebenslängliche Rente von 560,000, an dessen Schwester **) von 42,000 Gulden. Die erste Rente hört auf, wenn der Prinz Karl einen Gleichwerth an Land und Leuten von den Besitzungen des Königs von Preußen erhält. Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla werden mit der österreichischen Monarchie vereinigt.

Das waren die wesentlichen Bestimmungen eines Vertrages, der die Haut des noch lebenden Löwen theilte. Man ersieht aus ihnen, daß die zwei alten Großmächte Oesterreich und Frankreich es auf nichts geringeres abgesehen hatten; als die neue Großmacht Preußen, das sie als einen ruhestörenden Emporkömmling betrachteten, wieder zur Kleinmacht zu erniedrigen. Auch sieht man, in welcher frühen Zeit der wiener Hof daran dachte, die fernen Niederlande, lästig wegen des Barrierevertrages, der Handelshemmnisse und der Wichtigkeit, welche die Seemächte auf sie, als auf eine feste Grenze gegen Frankreich legten, mit Provinzen zu vertauschen, die mit dem großen Körper der Monarchie in unmittelbaren Zusammenhange lagen.

*) Man setzte also unter gewissen Bedingungen deren Beitritt voraus.

**) Anna Charlotte von Lothringen, Schwester des Kaisers und des Prinzen Karl, Aebtissin von Remiremont, starb 1773.

Digitized by Google

Schweden trat, und zwar wie Frankreich in der Eigenschaft als Garant des westphälischen Friedens dem Bunde gegen Preußen bei. Der Marquis d'Havrincour unterzeichnete am 21. März 1757 zu Stockholm einen Vertrag *), in welchem der König Adolph Friedrich, der lediglich ein Werkzeug der aristokratischen Oligarchie war, sich verpflichtete, im Einverständnisse mit Frankreich die Garantie jenes Friedens während des Kampfes in Deutschland auszuüben. Doch wurde dies vor der Hand nur darauf beschränkt, daß Schweden im Einvernehmen mit den übrigen Garanten die nothwendigen Schritte bei dem Reichstage thun werde. Würde Schweden von dem Könige von Preußen aus Rache wegen des gegenwärtigen Vertrages angegriffen, so verpflichtete Frankreich sich im eigenen und in der Kaiserin Namen, mit Friedrich II. keinen Frieden zu schließen, außer es träte dieser alle Theile von Pommern, die ehemals Schweden gehörten, an diese Macht wieder ab.

Hier war also auf eine Theilnahme Schwedens am Kriege nur zu rechnen, wenn Friedrich II. die Zahl seiner Feinde durch einen Angriff selbst vermehrte. Am 22. September 1757 aber wurde zwischen Schweden, Frankreich und Oesterreich zu Stockholm ein förmlicher Subsidienvertrag **) geschlossen, in welchem der König 20,000 Mann in Pommern während der Kriegsdauer zu unterhalten sich verpflichtete. In den geheimen Artikeln sagten die, Subsidien zahlenden Mächte Schweden den Besitz von ganz Pommern und Entschädigung für das, was es von Seite Preußens erleiden möchte, zu. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland trat am 5. November 1757 dem ersten Vertrage mit Schweden vom 21. März bei.

Um die thätige Mitwirkung zu dem Reichskriege, welcher gegen den König von Preußen beschlossen worden war, von Seite des Kurfürsten von der Pfalz zu erlangen, verbürgte Frankreich ihm am 28. März 1757, Oesterreich am 30. October 1757 den Besitz von Berg und Jülich.

Das liebe deutsche Reich regte gleichfalls die müden, alten Glieder gegen Preußen. Doch ging es diemal etwas schneller zu Werke als sonst, und der Prozeß, welchen Kursachsen und der Kaiser gegen den König von Preußen als Landfriedensbrecher im September 1756 anhängig gemacht hatten, wurde schon am 17. Januar 1757 dadurch beendet, daß der Reichsexekutionskrieg gegen Friedrich II. beschlossen wurde. Hannover, Braunschweig, Hessen, Lippe, Waldeck und Gotha protestirten gegen diesen Beschluß, und nahmen, statt daß sie Römermonate bezahlten, lieber von England Geld und schickten ihre Truppen statt zum Reichsheere zu der englischen Armee in Hannover. Das Reichsheer sollte sich im März versammeln, und der Prinz Joseph von Hildburghausen den Oberbefehl über dasselbe übernehmen.

Der König von Preußen schloß am 11. Januar 1757 einen

*) Koch-Schöll, III, p. 33.
**) Dieselben, III, p. 168.

Digitized by Google

engen Bund mit Großbritannien, in welchem letzteres sich verpflichtete, die hannöversche Armee wie bisher in seinem Solde zu behalten, sie aber auf 70,000 Mann zu bringen, eingeschlossen die 20,000 Preußen, welche Friedrich II. zu ihr stoßen zu lassen sich verband. Großbritannien übernahm es, während der Kriegsdauer an Preußen eine jährliche Subsidie von einer Million Pfund Sterling zu bezahlen, und sagte zu, eine Flotte von acht Linienschiffen und mehren Fregatten in die Ostsee zu senden. Die preußischen Truppen sollten bei dem britischen Heere bleiben, bis die Franzosen gezwungen sein würden, über den Rhein zurückzugehen, und die beiden vertragschließenden Mächte gelobten, in Uebereinstimmung zu handeln und sich durchaus in keinen Separattraktat mit Frankreich einzulassen *).

Trotz dieses Vertrages konnte Preußen für den Feldzug von 1757 wenig von England hoffen. Dieses verringerte, weil Friedrich II. nicht die versprochene Zahl Truppen nach Westphalen schicken konnte, die Subsidien, und sandte auch, so bedroht er von Rußland war, keine Flotte in die Ostsee. Der König war daher wieder auf seine alleinigen Mittel, auf die Tapferkeit seiner Armee, auf die Raschheit ihrer Bewegungen, auf die Geschicklichkeit ihrer Anführer, und auf sein eigenes unvergleichliches Feldherrngenie verwiesen.

Der König von Preußen überraschte neuerdings die Welt, welche fest überzeugt war, er würde sich im Feldzuge von 1757 vertheidigungsweise halten, indem er schon im April den kräftigsten Angriffskrieg in Böhmen begann. Hierbei kam ihm ein Wechsel im Oberbefehle der österreichischen Streitkräfte sehr zu statten. Brown, der fähigste aller österreichischen Heerführer, war der Ansicht, man müsse den Feldzug zeitig eröffnen, ein Beobachtungscorps nach Schlesien, ein anderes nach der Lausitz senden, mit der Hauptmacht aber den König von Preußen in Sachsen angreifen und aus diesem Lande vertreiben. Der Plan hatte den Beifall der besten Offiziere des Heeres für sich; man hoffte allgemein, er werde angenommen, und es werde Brown die Ausführung übertragen werden, als die Kaiserin abermals verwandtschaftliche Rücksichten vorwalten ließ, und ihrem Schwager, dem Prinzen Karl von Lothringen den Oberbefehl gab. Dieser Fürst hatte im Erbfolgekriege in den Niederlanden solche Fehler gemacht, daß die Verbündeten seine Abberufung durchgesetzt hatten; nicht minder zeugten gegen ihn die beiden schlesischen Kriege, in denen er wahrlich kein Feldherrntalent hatte leuchten lassen; man hatte gegen seine Anführung sowohl im Heere als im ganzen Volke ein wohlbegründetes Mißtrauen: dennoch zog die Kaiserin ihn dem Feldmarschall Brown vor, und schickte ihn abermals gegen den König von Preußen, der ihn noch jedesmal, daß er mit ihm zusammengetroffen, auf das Haupt geschlagen hatte. Brown wurde zur untergeordneten Rolle verurtheilt, vollzog die Befehle des Prinzen von Lothringen mit großer Selbstverleugnung, und that alles mögliche, das Unglück, welches er voraussah, zu hindern.

*) Koch-Schöll, III, p. 30.

Digitized by Google

Von Browns Angriffsplan war keine Rede mehr, und man hatte zu Wien beschlossen, sich strenge auf die Vertheidigung zu beschränken, um Zeit zu gewinnen, bis die Verbündeten auf dem Kampfplatze erscheinen würden. Dennoch hielt man sich, wie es die Vertheidigung gebietet, nicht strenge concentrirt; schob beträchtliche Corps weit bis an die Grenze vor, die man dann ihrer Entfernung wegen nicht gehörig unterstützen konnte; brachte die vorgerückten großen Magazine nicht in Sicherheit, welche, als die Preußen mit gewohnter Raschheit vordrangen, ihre leichte und nothwendige Beute wurden.

Statt des verstorbenen Fürsten Piccolomini hatte über das österreichische Corps bei Königgrätz der Graf Serbelloni den Befehl erhalten. Außer diesem Corps war von dem Hauptlager bei Budin auf zwölf bis achtzehn Meilen entfernt: das Corps des Herzogs von Ahremberg bei Eger, und jenes des Grafen Königseck bei Reichenberg. Keins dieser Corps war stark genug, den Einmarsch der Colonnen des preußischen Heeres in Böhmen zu verhindern, besonders da er ihnen überraschend kam.

Der König von Preußen hatte seine Streitkräfte in vier Corps getheilt. Das des Prinzen Moritz von Dessau stand in der Umgegend von Zwickau; die Hauptmacht unter dem Könige cantonnirte zwischen Dresden, Pirna, Gieshübel und Dippoldiswalde; der Prinz von Bevern sammelte das Corps, das in der Lausitz überwintert hatte, bei Zittau; der Feldmarschall Schwerin war mit seiner Armee aus den schlesischen Winterquartieren an die böhmische Grenze zwischen Glatz, Friedland und Landshut vorgerückt. Der Plan des Königs war, daß diese vier Corps zu gleicher Zeit in Böhmen eindrangen, und aus verschiedenen Richtungen vor Prag, das ihnen zum Sammelpunkte war, eintrafen. Der große Feldherr rechnete dabei auf Ueberraschung der Oesterreicher, und bot daher alles auf, was die Geheimhaltung seines Planes sichern konnte. Zu diesem Zwecke, um Freund wie Feind in gleichem Grade zu täuschen, ließ er Dresden in Vertheidigungsstand setzen, und eine Anzahl vortheilhafter Lager in der Umgegend abstecken, gleich als bereite er sich auf einen Defensivkrieg. Um die österreichischen Generale noch mehr einzuschlummern, ließ der König einige kleine Streifzüge nach Böhmen ausführen, gleich als wolle er sich wegen der Streifscharen rächen, welche seine Gegner im Winter nach der Lausitz gesandt hatten. In dieser Absicht machte der Prinz Moritz eine Demonstration gegen Eger, der Marschall Keith führte einen Zug gegen Schluckenau aus, und der Prinz von Bevern überrumpelte bei Friedland 400 Fußgänger und Panduren, die sich gefangen gaben. Alle diese und andere kleine Unternehmungen wiegten die Kaiserlichen in Sicherheit; sie hielten sich überzeugt, der König werde sich auf solche Neckereien beschränken, und glaubten, er denke nur an Vertheidigung, nicht aber an Ausführung großer Pläne *).

Vom 20. bis zum 29. April setzten sich, je nach den Entfer-

*) Histoire de mon temps, III. p. 141.

Digitized by Google

nungen die verschiedenen Theile der preußischen Armee in Bewegung, um den ihr vorgeschriebenen concentrischen Marsch nach Prag zu vollziehen. Der Prinz Moritz marschirte über Kommotau und Brix und vereinigte sich mit dem Könige, dessen Macht von den Nollendorfer Höhen herabstieg, und bei Trebnitz Lager bezog, durch die Eger von jenem der Kaiserlichen bei Budin getrennt. Der König ging oberhalb Budin über die Eger, wodurch der Prinz von Lothringen, in der Flanke bedroht, sich genöthigt sah, auf Welwarn und am 30. April auf Prag selbst zurückzugehen. Am 2. Mai verließ der Prinz seine Stellung auf dem weißen Berge, welche sogleich von den Preußen besetzt wurde, marschirte durch Prag, und bezog ein Lager am rechten Ufer der Moldau. Hier blieb der Prinz bis zum 6. Mai, statt alles aufzubieten, die Vereinigung des Königs mit der Armee des Feldmarschalls Schwerin zu verhindern. Das war auch die Ansicht Browns, welcher rieth, in Prag eine starke Besatzung zu lassen, mit der Armee gegen Schwerin zu rücken, und das Corps Dauns, welcher am 4. Mai den General der Cavallerie Serbelloni im Commando abgelöst hatte, entweder an sich zu ziehen, oder sich nach Gestalt der Umstände mit demselben zu vereinigen *). Der Vorschlag ging nicht durch, und „so fand uns," sagt der Verfasser der Geständnisse eines österreichischen Veterans, „der König hier, wo er schon lange uns zu finden gewünscht hatte, nämlich: auf einem Klumpen, und in dem sorglosesten Zutrauen auf die Güte unserer unbezwingbaren Position. Gleich einem Jäger, der ohne Geräusch das Wild mit Netzen umstellt, umstellte er uns von allen Seiten dergestalt mit seinen Truppen, daß wir mit jeder mißlichen Wendung der Schlacht schlechterdings diesem oder jenem in das Schwert fallen, und entweder unsere ganze Kriegsmacht durch eine fruchtlose Gegenwehr aufopfern, oder in Ermangelung jedes andern Rückzuges, uns den Weg nach Prag, als den nächsten, der uns zur Kriegsgefangenschaft führen konnte, gefallen lassen mußten."

Was das Corps des Herzogs von Bevern betrifft, war es am 20. April in Böhmen eingerückt, griff am Tage darauf den Grafen Königseck bei Reichenberg an, und zwang ihn, sich mit einem Verluste von 1800 Mann in größter Eile zurückzuziehen. Der Prinz folgte dem Feldzeugmeister Königseck bis Liebenau, wo dieser hinter schwierigen Engen eine für die Streitkräfte Beverns unangreifbare Stellung nahm. Da kam zur rechten Zeit Schwerin zu Hülfe, der am 18. April in Böhmen einrückte, sich um Serbelloni, der bei Königgrätz stand, nicht kümmerte, und in den Rücken Königsecks marschirte, um ihn bei Liebenau zu überrumpeln. Der Feldzeugmeister brach in Eile auf, und entzog sich dem drohenden Schlage, indem er über Jungbunzlau gegen Prag zurückging. Schwerin vereinigte sich mit Bevern, und ihre Vorhut unter Wartenberg schlug den 1500 Mann starken Nachtrab Königsecks auf das Haupt, wobei

*) Das Corps Serbellonis, nunmehr Dauns stand am 4. Mai, wo dieser das Commando übernahm, bei Humbug.

Digitized by Google

jedoch der preußische tapfere General das Leben verlor. Am 4. Mai ging Schwerin über die Elbe, und lagerte anderthalb Stunden von Prag.

Das Corps Serbellonis bei Königgrätz war, wie man sieht, an einem durchaus zwecklosen Orte aufgestellt*). Er hatte von dem Prinzen von Lothringen Befehl erhalten, sich so schleunig als möglich mit der kaiserlichen Hauptmacht vor Prag zu vereinigen. Er konnte aber diesen Befehl nur zum Theil vollziehen, und seine Hauptmacht stand, wie schon erwähnt**), am 4. Mai bei Humbug, als der Feldmarschall Daun ihn im Commando ablöste. Der König von Preußen beschloß, den Prinzen von Lothringen eher anzugreifen, als Daun, welcher den Angaben nach 34,000 Mann stark war, sich mit ihm vereinigt haben würde. Am 5. Mai ging der König mit einem Theile seines Heeres, während der andere unter dem Feldmarschall Keith am linken Ufer der Moldau blieb, auf bei Selz geschlagnen Schiffbrücken über diesen Strom, vereinigte sich am nächsten Tage mit dem frühesten Morgen mit der Armee des Feldmarschalls Schwerin auf Kanonenschußweite von der österreichischen Stellung, und beschloß sofort den Angriff.

Friedrich II. hatte im Sinne, die kaiserliche Armee nicht blos zu schlagen, sondern förmlich aufzureiben. Zu dem Ende befahl er dem Marschall Keith, den Prinzen Moritz von Dessau mit einem Corps eine Stunde oberhalb Prag über die Moldau zu senden, um den Oesterreichern während der Schlacht in den Rücken zu fallen. Mit dem Reste seines im Ganzen 25,000 Mann starken Heeres sollte Keith verhindern, daß der geschlagene Feind nicht durch die Prager Städte am linken Moldauufer entkomme. Aber der Uebergang des Prinzen gelang nicht, die Moldau war hoch angeschwollen, und es fehlte an Pontons, die Schiffbrücke zu vollenden.

Die preußische, in der Umgegend von Prag versammelte Armee war 100,000 Mann stark, aber nur 64,000 Mann, darunter 18,000 Reiter schlugen die prager Schlacht vom 6. Mai 1757 am rechten Moldauufer. Das kaiserliche Heer, welches eben daselbst kämpfte, war 60,600 Mann, darunter 12,600 Reiter stark, und nur wenn man die 13,000 Mann starke Besatzung von Prag dazu rechnet, kommen beiläufig jene 76,000 Mann heraus, welche die meisten Schriftsteller den Oesterreichern in dem berühmten Kampfe vor der böhmischen Hauptstadt geben. Die 34,000 Mann des Feldmarschalls Daun hatten am Schlachtage erst Podiebrad an der Elbe erreicht.

Der Prinz Karl von Lothringen hielt die Stellung, die er bezogen hatte, für unbezwinglich. Sie war in der That stark, gewählt auf dem herrschenden Höhenzuge des Ziskaberges, die Zugänge sumpfige Wiesen, unterbrochen durch Teiche, schmale Dämme, ja Stege, auf welchen die Soldaten nur einzeln übergehen konnten.

---

*) Noch weniger nützten die 12,000 Mann, die unter Nadasdy in Mähren standen.

**) Siehe S. 143.

Digitized by Google

Die Aufstellung war hakenförmig in Gemäßheit des Geländes, und der Berg von Hlupatin bildete die ausspringende Spitze. Im ersten Treffen standen auf dem linken Flügel achtzehn Schwadronen unter dem General O'Donnel und siebzehn Bataillone unter den Generalen Spreher, Forgatsch und Arberg; in der Mitte hielten vier Bataillone Grenzer die halbfertigen Schanzen des Hlupatin besetzt, und rückwärts desselben standen im halben Bogen zehn Bataillone unter dem Prinzen von Baden-Durlach; den rechten Flügel gegen den Homolyberg zu bildeten vierundzwanzig Schwadronen unter dem General Spada. Im zweiten Treffen standen auf dem linken Flügel achtzehn Schwadronen unter dem Prinzen von Hohenzollern, und vierzehn Bataillone unter den Generalen Clerici und Wied; in der Mitte acht Bataillone unter dem General Ahremberg; auf dem rechten Flügel achtzehn Schwadronen unter dem General Althann. Die Reserve bestand aus acht Bataillonen unter dem General Macquire und aus neununddreißig Schwadronen unter dem General Haddik. Den Oberbefehl und zugleich den unmittelbaren Befehl des linken Flügels führte der Prinz Karl von Lothringen, den des rechten der Feldmarschall Brown.

Während die Oesterreicher sich, wie gemeldet, aufstellten, hatte auch der König von Preußen seinen Aufmarsch zwischen Prosick und Hostawitz vollendet. Es standen im ersten Treffen auf dem rechten Flügel dreiundzwanzig Schwadronen Kürassiere unter dem General Bennavaire; in der Mitte vierzig Bataillone, an den beiden Flanken des Fußvolkes fünf Bataillone (drei rechts, zwei links) zur Deckung; auf dem linken Flügel fünfunddreißig Schwadronen unter dem Prinzen von Schönaich; im zweiten Treffen fünf Schwadronen Dragoner rechts, neunzehn Bataillone in der Mitte, funfzehn Schwadronen Dragoner links; die Reserve bestand aus dreiundfunfzig Schwadronen Dragoner und Husaren unter den Generalen Stechow und Normann.

Eine Erkennung, welche der König unternommen, hatte ihn überzeugt, daß der linke Flügel der Oesterreicher nicht angreifbar sei, daß dagegen der rechte umgangen werden könne. Unverzüglich ließ er die Armee in drei Colonnen in Bewegung setzen, um über Unter-Potschernitz die Höhe von Sterboholy zu erreichen. Erst als die Spitzen der preußischen Colonnen bei Unter-Potschernitz anlangten, gewahrten die Kaiserlichen die ihnen so gefährliche Bewegung. Der Feldmarschall Brown ließ sofort dem rechten Flügel einen Parallelmarsch mit dem Feinde vollziehen, und, als man in der Höhe des Teiches von Unter-Michalup anlangte, die Front herstellen. Es ging bei diesem unerwarteten Marsche nicht ohne Verwirrung ab, doch war er auf dem Höhenzuge nicht so schwierig wie jener der Preußen in der Tiefe durch sumpfige Niederungen, über schmale Dämme.

Die Lücke, welche durch den Rechtsmarsch des rechten Flügels der kaiserlichen Armee entstand, wurde durch dreiundzwanzig Grenadiercompagnien unter dem Obersten Guasko, und durch mehre Ba-

Digitized by Google

Bataillone von der Reserve ausgefüllt. Eben so wurde die Division Wied aus dem zweiten Treffen des linken Flügels dem rechten zugesendet, wie nicht minder die Reiterei des Prinzen von Hohenzollern und die gesammte Reserve. Diese Cavallerie stellte sich auf dem äußersten rechten Flügel zwischen dem Teiche von Unter-Michalup und dem Berge Homoly in drei Treffen auf, und eine schwere Batterie wurde auf dem gedachten Berge aufgefahren.

Während das Alles in Ausführung begriffen war, setzten die preußischen Colonnen sich gegen Sterboholy und Unter-Michalup in Bewegung, indeß die Reservereiterei unter Ziethen die Richtung auf Dubecz (hinter Michalup) einschlug. Schwerin, um den Kaiserlichen nicht länger Zeit zu lassen, sich vollständig zu ordnen, ertheilte Befehl zur Formirung der Linie, und bald auch dem linken Flügel den zum Angriffe.

Dieser begann um zehn Uhr des Vormittags, indem die preußische Infanterie den Bach von Sterboholy überschritt, was jedoch mit solchen Schwierigkeiten verknüpft war, daß sie darüber außer Zusammenhang kam. Die Oesterreicher ließen diesen günstigen Moment ungenützt verstreichen, und ließen auch die preußische Cavallerie, welche über die Dämme von Sterboholy ging, ruhig aufmarschiren. Nachdem Schwerin sein Fußvolk am Bache gesammelt hatte, ging er trotz des heftigen Kartätschenfeuers mit dem Bajonette auf die kaiserlichen Grenadiere los. Aber diese, verstärkt durch die Regimenter Harras und Los Rios gingen den Preußen entgegen, warfen die Division Winterfeld den Thalgrund hinab, nahmen ihr zwölf Kanonen, und zwangen sie, über den Bach von Sterboholy zurückzuweichen, welches Dorf jetzt wieder von den Kaiserlichen besetzt ward. Leider, wurde der Feldmarschall Brown bei diesem Kampfe schwer verwundet, und mußte von dem Wahlplatze getragen werden. Das zweite Treffen Schwerins nahm die geschlagene Division Winterfeld auf, und abermals rückte das preußische Fußvolk des linken Flügels gegen die österreichische Stellung vor.

Inzwischen setzte sich auch der rechte Flügel der Preußen *) in Bewegung; neun Bataillone unter dem Prinzen Heinrich von Preußen gingen über den Damm des Hostawitzer Teiches und durch das von den Oesterreichern unbesetzt gelassene Dorf Keyge, um in Verbindung mit den kämpfenden Scharen Schwerins zu treten. Zugleich rückten vom äußersten rechten Flügel des preußischen Fußvolkes elf Bataillone unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig gegen die herrschende Höhe von Hlupatin **) an.

Die preußische Reiterei des rechten Flügels konnte wegen des ungeeigneten Bodens, den sie vor sich hatte, am Gefechte für jetzt noch nicht Theil nehmen. Die Reiterei des preußischen linken Flügels

*) Die preußische Armee stand nach der angegebenen Stellungsveränderung nicht mehr von Prosick bis Hostawitz, sondern von den Höhen der St. Antoni Alaunhütte bis hinüber gegen den Teich von Michalup.

**) Siehe S. 145.

Digitized by Google

aber unter dem Prinzen von Schönaich hatte den Kampf bereits begonnen. Dieser griff mit zwanzig Kürassierschwadronen die in drei Treffen aufgestellte Reiterei des rechten Flügels der Kaiserlichen an, wurde aber zweimal geworfen. Als aber Oberst Warnery mit fünf Schwadronen den Michaluper Teich umging, Ziethen mit der Reservecavallerie folgte, beide die österreichische Reiterei in die Flanke nahmen, und diese zugleich mit erneutem Ungestüm und frischen Schwadronen wieder in der Front angegriffen wurde, mußte sie schließlich die Flucht ergreifen. Leider, hatte man übersehen, für den Fall des Unglücks eine Rückzugslinie zu bestimmen; so geschah es denn, daß ein Theil der geschlagenen Reiterei nach Prag zurücksprengte, ein anderer sich an die Sassawa rettete, ein dritter zu der Infanterie, die links noch Stand hielt, eilte. Prinz Karl selbst, welcher der Flucht Einhalt zu thun suchte, wurde von dem Strome fortgerissen, und vermochte sich vor den verfolgenden preußischen Husaren nur mit Mühe und Noth (er wurde überdies von einem heftigen Brustkrampfe befallen) nach Prag zu retten. So war nun das kämpfende Heer der Oesterreicher ohne allen Oberbefehl. Die preußische Reiterei verfolgte die österreichische bis Nusle, ganz nahe an Prag, und fiel hier über das feindliche Lager und Gepäcke her, um es zu plündern.

Da die Oesterreicher ihr Geschütz, aus Furcht es zu verlieren, von der herrschenden Höhe des Hlupatin abgeführt hatten, gelang es dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, die Schanzen auf dem Berge ohne allzugroßen Verlust zu erobern. Dadurch wurde es dem Prinzen Heinrich von Preußen möglich, aus den schwierigen Engen von Keyge herauszugelangen, und fünfhundert Schritte vor der Division Baden-Durlach aufzumarschiren. Sie und die Division Wied, von dem Feldzeugmeister Königseck befehligt, leisteten jedoch beharrlichen Widerstand, obschon sie von der eroberten Schanze des Hlupatin in der Flanke beschossen, und in der Fronte unaufhörlich angegriffen wurden. Erst als die Niederlage der Reiterei Zagen im ganzen österreichischen Heere verbreitete, und immer mehr preußische Truppen unter Ferdinand von Braunschweig gegen die unvertheidigte linke Flanke der beiden Divisionen anmarschirten, sah Königseck sich zum Rückzuge über Malleschitz gezwungen.

Der Feldmarschall Graf Schwerin fiel, als er eben das preußische Fußvolk neuerdings gegen die Grenadiere Guaskos vorführte. Diese harrten mit der größten Standhaftigkeit aus, obgleich der König zwölf frische Bataillone gegen sie schickte. Erst als den tapfern Grenadieren die Munition ausging, als ihre meisten Offiziere getödtet waren, trat Guasko den Rückzug an. Der König hatte nur 400 Reiter bei der Hand, die Grenadiere verfolgen zu lassen; sie stellten sich mehrmals gegen die Verfolger, wiesen sie blutig zurück, und erreichten schließlich über Nusle und Jesanitz die Sassawa.

Königseck hatte zwischen Malleschitz und Neustraschnitz eine neue Aufstellung bezogen, welche Lucheſi mit 7300 Reitern in der rechten Flanke deckte. Auch siebzehn Linienbataillone, siebzehn Grenadiercompagnien, und achtzehn Schwadronen, die man unthätig auf dem

Digitized by Google

Ziskaberge hatte stehen lassen, machten gegen die anrückenden Preußen Front. Diese zwangen indeß den Grafen Königseck zum weiteren Rückzuge gegen Wolschan. Da eilte der General O'Donnel dem kaiserlichen Fußvolke mit jenen achtzehn Schwadronen Kürassieren und Dragonern zu Hülfe, und sein Ungestüm mäßigte die Verfolgung der Preußen in etwas. Nur noch fünf Bataillone des Fußvolkes setzten mit O' Donnell den Kampf gegen die Preußen fort, und deckten den höchst unordentlichen Rückzug des Heeres nach Prag, dessen schützende Wälle die geschlagenen Truppen aufnahmen. Um zehn Uhr des Vormittags hatte die Schlacht begonnen, um drei Uhr des Nachmittags war von dem Könige von Preußen der glänzende Sieg erfochten.

Die Schlacht von Prag kostete jedem der beiden Heere einen großen Feldherrn: Schwerin blieb, von fünf Kugeln durchbohrt auf dem Platze; Brown verlor in der Schlacht von Prag ein Bein, und starb in Folge der Verwundung in dieser Hauptstadt. Den Preußen kostete ihr Sieg 340 Offiziere und 12,169 Mann, den Oesterreichern ihre Niederlage 385 Offiziere, und 12,912 Mann, und außerdem 33 Geschütze, 71 Fahnen und Standarten, 48 Pontons und das meiste Gepäcke.

Die Ursachen des Verlustes der Schlacht lagen in dem Mangel an Einheit des Commandos, da nach Browns Verwundung und Lothringens Entfernung vom Schlachtfelde kein anderer General zum Oberbefehl ernannt war; in der zu schwachen Besetzung der herrschenden Höhe Hlupatin, durch deren leichte Erstürmung eigentlich erst die große Lücke in die kaiserliche Schlachtordnung gerissen wurde; in der Unthätigkeit, womit die Oesterreicher dem Flankenmarsche Schwerins zusahen; in der allgemeinen Unvorbereitetheit zur Schlacht. Wie wenig man auf sie gefaßt war, geht daraus hervor, daß für den Fall des Unglücks die Rückzugslinie nicht zum voraus angegeben war. Der größte Theil des Heeres rettete sich nach Prag, wogegen aber der zum Tode verwundete Brown mit der letzten Kraft seines Geistes eiferte. Unter den heftigsten Schmerzen gab er den Rath: „daß sich die Heere fortmachen, alles was nur könnte, besonders die Cavallerie noch in der Nacht nach der Schlacht durchschlagen, und je eher je lieber mit der Armee Dauns conjungiren möchten; je länger sie verziehe," setzte er hinzu, „desto unmöglicher wird es werden, und dann können wir den Schimpf erleben, daß sich die ganze Armee kriegsgefangen, ja vielleicht gar auf Discretion ergeben muß." In der folgenden Nacht wäre der Vorschlag ausführbar gewesen, da das preußische Heer auf dem sehr durschnittenen Gelände der Wahlstatt keineswegs in wohlgeordneter Schlachtordnung lagerte, auch große Verluste erlitten hatte, und von den Mühen des vergangnen Tages bis zum Tode ermattet war. Der sterbende Brown drang jedoch mit seiner Ansicht nicht durch; die einzige Zeit, wo es ausführbar gewesen wäre, die in Prag zusammengehäufte Armee zur Vereinigung mit jener des Feldmarschalls Daun aus der Stadt fortzuführen wurde versäumt. Schon am Tage darauf traf der König von Preußen

Digitized by Google

solche Anstalten, daß der Durchbruch der mit Reiterei und Geschütz schlecht versehenen Armee des Prinzen von Lothringen nur mit dem ungeheuersten Verluste noch möglich war.

So waren denn in Prag nahe an 50,000 Mann, einschließlich die frühere Besatzung, die an der Schlacht keinen Theil genommen, zusammengepreßt *). Ein so großes Heer hatte sich in dem christlichen Europa noch niemals in eine einzige Stadt gesperrt, wozu noch der Uebelstand kam, daß für den unvorhergesehnen Fall **) kein genügender Vorrath von Lebensmitteln in Bereitschaft gesetzt war. Der König von Preußen glaubte, als er am Tage nach der Schlacht die Stadt durch Krokow auffordern ließ, nichts weniger, als daß sich Karl von Lothringen in dieselbe mit dem größern Theile des Heeres eingesperrt habe, und war sehr erstaunt***), als er diese Thatsache vernahm. Er traf nun die Maßregeln zur völligen Einschließung Prags, bemächtigte sich zuvörderst des Ziskaberges, und ließ oberhalb wie unterhalb der Stadt Brücken bauen, um eine gesicherte Verbindung mit dem Feldmarschall Keith zu haben, der den Hradschin und die Kleinseite einschloß. Der König, welcher einsah, daß zu einer förmlichen Belagerung eine größere Armee als die seinige, nicht sowohl wegen der Stärke der Werke als wegen der Stärke der Besatzung erforderlich war, besonders da er auch Daun im Auge haben mußte, rechnete darauf, durch ein Bombardement die Magazine in Brand zu stecken, verrechnete sich aber, denn die Stadt hatte kasemattirte Basteien, welche vollen Schutz gegen die preußische Artillerie gewährten.

Aber auch ohne die Verbrennung der Magazine stellte sich in Prag, wo neben den 80,000 Einwohnern noch 50,000 Soldaten ernährt werden mußten, der furchtbarste Mangel ein, und schon am 19. Mai wurde den Ordensgeistlichen befohlen, sich während der ganzen Dauer der Belagerung des Fleischessens zu enthalten, damit die kranken und verwundeten Soldaten desto besser mit Fleisch versehen werden könnten. Bald mußten auch die Pferde der Reiterei, theils weil man sie nicht ernähren konnte, geschlachtet und verzehrt werden. Auch hatte man Geld aus Zinn prägen müssen.

Am 13. und auch am 19. Mai waren Anstalten getroffen, um zu versuchen, bei Nachtzeit zwischen den preußischen Corps durchzukommen, und auf verschiedenen Wegen nach Beneschau zu gelangen, wo die Colonnen sich wieder sammeln sollten. Der Versuch soll

*) Nach Pelzel, S. 901 lagen in Prag 42,000 Mann zu Fuß und 4400 Mann zu Pferde (unter letzteren 3800 Mann Liniencavallerie und 600 Husaren). Die Verwundeten, welche aus der Schlacht in die Stadt gebracht worden waren, sind in diese Zahlen nicht eingeschlossen. Sie wurden außer in den Spitälern auch in den Klöstern verpflegt, namentlich bei den Jesuiten, Kreuzherren an der Brücke, Dominicanern, Paulanern u. s. w.

**) Im Kriege sollte so wenig als möglich, insbesondere die Nothwendigkeit der Anlegung der ausgedehntesten Magazine in den Hauptplätzen unvorhergesehen bleiben. In bello non licet dicere, non putaram! war schon Grundsatz der Römer.

***) Histoire de mon temps, III, p. 155.

Digitized by Google

von dem Prinzen Karl auf die Vorstellung, daß ein solches Durchschleichen ausführbar wäre, beschlossen worden sein *), weil er Prag vor dem drohenden schrecklichen Bombardement zu retten wünschte, denn man hatte Nachricht, daß ein Theil des preußischen Belagerungsgeschützes bereits angekommen sei, und daß der König nur den Rest erwarte, um die Stadt mit der größten Heftigkeit zu beschießen. Aber der Vorsatz wurde beidemal gar nicht auszuführen versucht, weil man jedesmal gewahrte, daß der Feind in bester Verfassung sei, die ausmarschirende Armee zu empfangen.

Ein Befehl der Kaiserin, welcher am 27. Mai in Prag verkündet würde, worin die größte Standhaftigkeit in Behauptung dieser Hauptstadt eingeschärft, und nahe Hülfe versprochen war **), hinderte fortan den Prinzen Karl von Lothringen an jedem Versuch eines gewaltsamen Durchbruches, der ohnehin nur für den äußersten Fall, um die Ehre der Waffen zu retten, in seiner Absicht gelegen zu haben scheint. Am 30. Mai in der Nacht eröffneten die Preu-

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans, II, S. 308.

**) Die Kundmachung des Prinzen lautete: „daß Ihrer Kaiserlichen Majestät sehr leid wäre, daß so viele Generale mit so zahlreichen Truppen in der Stadt Prag eingesperrt sein müßten; sie verspräche sich aber hievon eine gute Wirkung. Sie führe also allen und jedem zu Gemüthe, daß von der Erhaltung der Stadt Prag auch die Erhaltung des ganzen Königreiches, der übrigen Erblande, ja das Heil der römischen Monarchie abhänge; daß die gesammte hiesige Armee sich eine ewige Schande zuziehen würde, und sich bei der Nachwelt nie rechtfertigen könne, wenn sie das unterließe, oder nicht thun zu können glaubte, was erst vor wenig Jahren die Franzosen in eben der Lage mit einer viel geringern Macht gethan haben; daß die Ehre der ganzen Nation und besonders der kaiserlich königlichen Waffen dabei interessirt sei, und daß, wie schon gesagt worden, von der tapfern Vertheidigung und Erhaltung der Stadt Prag, die Wohlfahrt des ganzen Staates abhänge. Daß man also zu solchem Ende alle menschenmöglichen Mittel anwenden, über die vorhandenen Lebensmittel eine genaue und standhafte Untersuchung anordnen, und sodann in der Austheilung derselben bestmöglichst wirthschaften, folglich dadurch die Beschützung und Erhaltung des Platzes zu erlangen, eifrigst besorgt sein solle. Ueberhaupt gute Ordnung zu halten, diejenigen, welche ihrer Pflicht und Schuldigkeit nicht nachkommen würden, es sei, wer es immer wolle, Militär- oder Civilperson, groß oder klein, ohne Ausnahme oder mindeste Rücksicht, auf das schärfste zu strafen; diejenigen hingegen, welche sich hervorthun werden, auf der Stelle zu belohnen, wozu mir Ihre kaiserliche königliche Majestät die vollkommene Gewalt und Macht einzuräumen gnädigst geruheten. Daß Höchstdieselbe die dem Feldmarschall Grafen von Daun anvertraute Armee je mehr und mehr verstärken lasse, und sorgfältigst darauf bedacht sei, ihn in den Stand zu setzen, daß er mit derselben sich ehestens diesen Gegenden nähern, und uns zu Hülfe kommen könne. Daß auch die französischen Hülfsvölker in vollem Anzuge begriffen sind, und ihren Marsch, soviel nur immer möglich ist, beschleunigen. Dann daß uns die Krone Schweden ebenfalls mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen zu Hülfe eile, und daß überhaupt unsere Sache mit göttlichem Beistande gar bald eine bessere Gestalt gewinnen werde. Der Offizier, welcher obstehenden Befehl mitgebracht hat, ist von Ihrer Kaiserlichen Königlichen Majestät ausdrücklich beordert, daß er solche Punkte der gesammten Generalität auch mündlich eröffnen solle. Prag, den 27. Mai 1757. Karl von Lothringen." In diesem Befehl fällt auf, daß von der Hülfe der Russen unter Apraxin, welche näher war als die der Franzosen und Schweden (welche letztern gar keinen ernstlichen Kampf beabsichtigten), darin mit keiner Sylbe Erwähnung gethan wird.

Digitized by Google

ßen aus fünf Batterien ein heftiges Feuer gegen die Prager Städte. Denselben Tag schwoll die Moldau außerordentlich an, und zerriß die Schiffbrücke des Feindes oberhalb von Prag, während derselbe die untere aus Besorgniß gleichen Schicksals selbst auseinander nahm. Jetzt oder nie war der Zeitpunkt für die eingeschlossene Armee, sich durchzuschlagen. Dazu forderte schon die höchst fühlbare Abnahme der Lebensmittel auf, ferner der verheerende Bombenregen, den der Feind über Prag ausgoß, während man seinen schweren Geschützen nur wenige von gleichem Kaliber, ja auf vielen Punkten der Wälle nur Regimentsstücke entgegenzusetzen hatte. Durch das Anschwellen der Moldau und das Reißen der Brücken war das preußische Einschließungsheer auf dem linken Ufer von dem auf dem rechten getrennt, und man konnte über jenes mit Uebermacht herfallen und einen großen Schlag ausführen. Wirklich war der Prinz von Lothringen zu einem solchen von den Umständen überaus begünstigten Unternehmen geneigt, und die Truppen mußten sich marschfertig halten. Aber der Prinz fürchtete die Verantwortlichkeit, er berief einen Kriegsrath, sowie den Rath der ersten Landesbeamten, und „siehe da," sagt der österreichische Veteran *), „es ward nichts daraus. Jeder kroch wieder in seinen Keller, Gewölbe, und alle möglichen Zufluchtsörter, um sich gegen den Feuerregen zu schützen, und in Geduld das Ende des Trauerspiels abzuwarten."

Während dergestalt die beste Gelegenheit versäumt wurde, einen Theil des Belagerungsheeres zu schlagen, und die Einschließung zu sprengen, entwickelte man auch sonst durch Ausfälle nur geringe Thätigkeit. Wir übergehen dieselben, sie waren wenig an Zahl, selten von Glück begleitet, und weder für die Armee noch für ihre Anführer besonders rühmlich. Das Bombardement dauerte mit der größten Heftigkeit fort, unter den Einwohnern gab sich Niedergeschlagenheit, unter den Soldaten Zügellosigkeit kund. Am 1. Junius wurden auf den Hauptplätzen der Neustadt, Altstadt, Kleinseite und des Hradschin Galgen mit der Ueberschrift errichtet: „für die, welche rauben und plündern!" Unerklärlich ist, daß die Preußen die Schloßkirche, dieses altehrwürdige historische Denkmal mit besonderer Wuth beschossen. Thaten sie es in der Hoffnung, dadurch die Uebergabe zu erzwingen, so handelten sie unverständig; thaten sie es nicht aus diesem Grunde, so handelten sie barbarisch. Am 20. Juni endlich hob der Feldmarschall Keith in Folge der Schlacht von Planian und Collin die Einschließung auf, während welcher der Feind nie den geringsten Versuch, die mindeste Vorbereitung zu einem Sturme gemacht, sondern sich lediglich auf den wachsenden Mangel an Lebensmitteln und auf die Beängstigung durch Feuer verlassen hatte. Vom 30. Mai bis zum 19. Juni 1757 waren 23,063 Bomben, 58,376 Kugeln und 548 Karkassen in die Stadt geworfen Achthundertachtzig Häuser waren abgebrannt, oder so beschädigt, daß ein Neubau nöthig wurde.

*) II, p. 310.

Digitized by Google

Während die eingeschlossene Armee in Prag zur gezwungenen Unthätigkeit verurtheilt war, zog der Feldmarschall Daun auf die Kunde des Verlustes der Schlacht vom 6. Mai sich bis in ein Lager bei Czaslau zurück. Hier vereinigten sich mit ihm die Truppen, welche von der Wahlstatt bei Prag den Weg über Beneschau eingeschlagen hatten. Ihn beobachtete der Prinz von Bevern mit einem Corps von 20,000 Mann, gegen welches Daun aus vielleicht zu weit getriebener Vorsicht nichts unternahm. Erst als er aus Mähren, Ungarn und Oesterreich Verstärkungen an sich gezogen hatte, und den ausdrücklichen Befehl erhielt, Prag, es koste was es wolle, zu retten, entwickelte er, um diesen Zweck zu erreichen, große, vom Glücke gekrönte Thätigkeit.

Der dem Könige unerwartete Anwachs der Armee Dauns griff störend in seine Pläne ein *); denn einerseits drängte sich die Nothwendigkeit auf, den Prinzen von Bevern zu verstärken, und andererseits war es bedenklich, die Einschließungsarmee von Prag zu schwächen. Dennoch wußte Friedrich II. seine Anstalten so zu treffen, daß die Einschließung mit Kraft gehandhabt werden, und er zehn Bataillone und zwanzig Schwadronen entbehren konnte, um Bevern zu verstärken. Es war von der größten Wichtigkeit, Daun gänzlich zu entfernen, wenn Prag zur Uebergabe gezwungen werden sollte, denn so gut die Einschließungsarmee auch postirt war, stand sie doch nur in einer Linie, und vermochte nicht zu gleicher Zeit, sich in der Front und im Rücken zu vertheidigen **). Das entschied den König von Preußen, sich in Person an die Spitze jener Verstärkung zu setzen, und an Ort und Stelle zu entscheiden, welche Maßregeln gegen Daun zu ergreifen wären. Am 13. Juni brach Friedrich II. auf, um sich mit dem Prinzen von Bevern zu vereinigen. Die Leitung der Belagerung von Prag wurde dem Feldmarschall Keith übertragen.

Indem Daun zu angreifenden Bewegungen gegen den Herzog von Bevern überging, scheint er nicht geahnt zu haben, der König von Preußen werde die Belagerungsarmee schwächen und in Person gegen ihn ziehen. Wenigstens sandte er am 12. Juni mehre Offiziere an den Prinzen von Lothringen, die diesem melden sollten, er werde am 20. Juni in der Gegend von Prag eintreffen. Leider gelang es keinem dieser Offiziere, die böhmische Hauptstadt zu erreichen, und Prinz Karl scheint gar nicht gewußt zu haben, daß der König mit einem Theile seines Heeres gegen Daun aufgebrochen sei, sonst würde er diesen günstigen Umstand wol benutzt haben, etwas Namhaftes gegen den Feldmarschall Keith zu unternehmen.

Am 13. Juni hatte Daun seine Bewegungen gegen den Herzog von Braunschweig-Bevern begonnen, indem er ihn durch den aus Mähren gekommenen Nadasdy angreifen ließ, und zugleich seinen rechten Flügel bedrohte. Dadurch wurde Bevern gezwungen

*) Histoire de mon temps, III, p. 161.
**) Ebendas. p. 162.

Digitized by Google

seine Stellung bei Kuttenberg zu verlassen und den Rückzug anzutreten. Bei Kaurzim vereinigte er sich mit dem Könige, welcher am 17. auf der Höhe hinter dem Weworka-Bache Stellung nahm, so daß er Planian vor dem linken Flügel hatte, und der rechte sich gegen Kaurzim ausdehnte. Die Lage Friedrichs II. wurde, wie er selbst sagt *), von Tage zu Tage kritischer, seine Stellung taugte nichts, sein Lager war eng und gegen Berge gepferchi, seine Fronte war zwar durch die Sümpfe und den Bach, der die beiden Heere trennte, unangreifbar, aber sein rechter Flügel konnte von dem Marschall Daun umgangen werden. Dabei hatte der König Zwecke zu verwirklichen, die untereinander unvereinbar waren: er sollte die Magazine von Nimburg und Brandis, aus denen das Beobachtungsheer seine Mittel des Unterhaltes zog, decken; er sollte zugleich die Blokade von Prag schützen, und mit einem verhältnißmäßig schwachen Corps eine überlegene Armee abhalten, Truppen in die Gegend der Hauptstadt zu senden, oder sich ihr selbst zu nähern. Der König wußte ferner, daß Daun, der an der Spitze von fast 60,000 Mann stand, den gemessenen Befehl aus Wien erhalten hatte, den Prinzen von Lothringen um jeden Preis zu befreien. Es war daher die Frage, ob es besser sei, den Angriff der Oesterreicher zu erwarten, oder demselben zuvorzukommen und sie selbst anzugreifen, und da konnte der Entschluß Friedrichs II. nicht zweifelhaft sein. Da der Feldmarschall Daun so stark war, erschien es, wie der König selbst erzählt, unmöglich, Prag ohne eine zweite Schlacht einzunehmen; auch wäre es schmachvoll gewesen, die Belagerung dieser Stadt wegen der Annäherung des österreichischen Feldherrn aufzuheben, denn für den Fall, als derselbe siegte, war ja das Schlimmste, dem man sich aussetzte, daß das Unternehmen auf Prag aufgegeben werden mußte. Ueberdies stachelte den König die richtige Ansicht auf, daß, wenn er noch eine Schlacht gewann, sein Uebergewicht über die Kaiserlichen völlig entschieden war. Die Reichsfürsten, ohnehin bereits wankend **), würden ihn beschworen haben, ihnen die Neutralität zu gewähren. Die Franzosen wären in ihren Plänen jedenfalls gestört, vielleicht sogar bewogen worden, ihre Unternehmungen in Deutschland einzustellen. Noch mehr würden die Schweden zum Frieden geneigt worden sein. Auch der Preußen so feindselige Hof von St. Petersburg hätte sich vielleicht eines Andern besonnen, weil nach dem Gewinn einer Schlacht und dem Falle von Prag der König ohne die geringste Gefahr seine Armee unter dem Feldmar-

*) Histoire de mon temps, III, p. 165 sq.

**) Theils wegen des Sieges, den der König von Preußen bei Prag erfochten hatte, theils wegen des Streifzuges des preußischen Majors Meyer, der den fränkischen Kreis durchzog, in der Oberpfalz eindrang, den Reichstag zu Regensburg verjagte, und die Reichsfürsten in Schrecken setzte. Mehre, unter ihnen der Kurfürst von Baiern, schickten Gesandte an Friedrich II., um ihr Interesse wahrzunehmen, und das ganze Reich würde ohne die Schlacht von Collin Maria Theresia verlassen haben. Vergleiche Histoire de mon temps, III, p. 158.

Digitized by Google

schall Lehwald in Preußen hätte verstärken, und auch jener des Herzogs von Cumberland in Westphalen Truppen senden können.

Das waren nach der eigenen Angabe Friedrichs II. die wichtigen Gründe, welche ihn bewogen, den Feldmarschall Daun am 18. Juni 1757 anzugreifen und ihm die Schlacht von Planian und Collin zu liefern. Das Gewicht dieser Gründe ist keineswegs zu verkennen, aber einer kam noch dazu, den der König verschweigt, das Vertrauen in sein Genie und Glück, gesteigert durch den Umstand, daß er bisher die Oesterreicher noch in allen Schlachten geschlagen hatte. Ohne dieses mit Geringschätzung der Gegner gepaarte Gefühl der Unüberwindlichkeit würde Friedrich II. wol einen minder glänzenden aber sicherern Plan ergriffen haben, statt mit 34,000 Mann die starke, von 53,790 Mann besetzte Stellung des Feldmarschalls Daun anzugreifen *) Es sind allerdings Schlachten von Heeren gewonnen worden, die noch mehr in der Minderzahl waren; rechnen aber kann man nie auf den Sieg, wenn der Feind besser gestellt und zugleich viel stärker ist.

Die Stellung der Oesterreicher war genommen auf den Höhen links der großen Kaiserstraße von Neucollin nach Planian. Auf diesem Höhenzuge folgen einander, von der Rechten zur Linken gerechnet, die Dörfer Radowesnitz, Krzeczhorz, Chotzemitz und Brzezan. Rechts näher der Straße zu, liegt das Dorf Kutlirz; neben Krzeczhorz ist eine herrschende Höhe, und hinter dem Dorfe ein Eichenwäldchen. Das ist die eigentliche Schlachtgegend. Aber am Abend des 17. Juni hatte Daun etwas rückwärts Stellung genommen, und zwar stand der rechte Flügel auf dem Kamhajaker Berge, die aus Reiterei bestehende Mitte zwischen diesem Berge und dem Dorfe Poborz, der linke Flügel zwischen Poborz und dem Teiche von Przeboz; die Infanteriebrigade Müffling stand rückwärts des linken Flügels auf der Höhe von Boschitz; zwei Brigaden Infanterie unter dem Grafen Wied im Haken als linke Flanke bis gegen Swoyschitz; neun Bataillone und sechzig Schwadronen unter dem General Nadasdy **) endlich bildeten den äußersten rechten, vorgeschobenen Flügel hinter Krzeczhorz. Das war die Stellung, gegen welche der König von Preußen am 17. Juni den Angriff beschlossen hatte.

An dem ewig denkwürdigen 18. Juni des Jahres 1757 erschien des Morgens um sechs Uhr die preußische Armee in drei Colonnen bei Planian. Nachdem der Vortrab, 55 Schwadronen unter dem General Ziethen, die Husaren vor sich herjagend, und sieben Bataillone unter dem General Hülsen bei dem Wirthshause auf der

*) Die Preußen zählten 18,000 Mann Fußvolk in 32 Bataillonen, und 16,000 Mann Reiterei in 116 Schwadronen; die Oesterreicher 35,160 Mann in 51 Bataillonen und 24 Grenadiercompagnien, und 18,630 Reiter in 151 Schwadronen, und 24 Grenadier- und Carabinier-Compagnien zu Pferde. Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 403.

**) Von seinem Corps war jedoch viele Reiterei entsendet, welche die weiter vorliegenden Dörfer besetzt hielt; auch war ein starkes Detaschement nach der Sassawa abgegangen.

Digitized by Google

Kaiserstraße *) angelangt war, machte das preußische Heer Halt und schwenkte rechts ein. Die erste Colonne, siebzehn Bataillone, bildete das erste, die zweite Colonne, sieben Bataillone, das zweite, die dritte Colonne, 61 Schwadronen, das dritte Treffen. In dieser Stellung verharrte das Heer zwei Stunden unbeweglich.

Feldmarschall Daun, welcher einen Angriff auf seine Mitte besorgte, zog den General Wied von Swoyschitz hinter dieselbe. Der König ließ seine Armee dreihundert Schritte vorrücken, und entsendete zugleich eine Truppenabtheilung über Kaurzim, um den Oesterreichern Furcht für ihre linke Flanke zu erregen. Aber Daun war von ihrer Sicherheit überzeugt und blieb unbeweglich auf seinen Höhen. Da ließ der König sein Heer wieder über die Kaiserstraße in die anfängliche Stellung zurückgehen. Inzwischen hatte er eine Erkennung der österreichischen Aufstellung vorgenommen, und die Ueberzeugung erlangt, daß dieselbe in der Front und auf dem linken Flügel unangreifbar, dagegen ihre rechte Flanke ihr schwächster Punkt sei. Das Dorf Krzeczhorz war dieser Punkt, denn Nadasdy war nicht stark genug, ihn allein zu behaupten, und die Hauptmacht des rechten Flügels war zu entfernt, um ihn rechtzeitig zu unterstützen. War dieses Dorf mit den Höhen links und rechts desselben genommen, so ließ sich die Armee des Feldmarschalls Daun in Flanke und Rücken nehmen.

Darauf gründete der König folgende Disposition zum Angriffe. General Ziethen geht mit der Vorhut in der Richtung gegen Collin vor, und wendet sich rechts gegen das Corps unter Nadasdy. Die Armee folgt der Vorhut in drei Colonnen. Sind die Spitzen derselben über den österreichischen rechten Flügel hinausgerückt, so greift General von Hülsen das Dorf Krzeczhorz an, und sucht sich des weiter rückwärts liegenden Eichenwäldchens zu bemächtigen. Glückt dieser Angriff, so geht auch die übrige Linie auf des Feindes rechten Flügel los; im andern Falle wird General von Hülsen von derselben unterstützt. Die Reiterei des linken Flügels bleibt zur Unterstützung Ziethens und zur Vervollständigung des Sieges bereit.

Der König selbst sagt in Betreff seiner Disposition **) „Um den Angriff auf den rechten Flügel gehörig zu unterhalten, mußte er durch die ganze Infanterie, die sich bei der preußischen Armee befand, unterstützt werden; aus diesem Grunde beschloß der König, seinen rechten Flügel gänzlich zu versagen, und verbot den Offizieren, die denselben befehligten, auf das strengste, die Kaiserstraße zu überschreiten. Das war um so richtiger, da der Theil der österreichischen Armee, welcher dem preußischen rechten Flügel gegenüberstand, eine unzugängliche Stellung hatte. Würde jener Befehl genau beobachtet worden sein, so hätte der König stets Bataillone genug gehabt, sie zur Unterstützung des ersten Angriffes vorrücken zu lassen.“ Dazu muß jedoch gefügt werden, daß das rechtzeitige

*) Dieses Wirthshaus lag so ziemlich dem rechten Flügel der österreichischen Armee gegenüber.

**) Histoire de mon temps, III, p. 171.

Digitized by Google

Erkennen des Planes des Königs, sowie sich um Mittag seine Colonnen wieder in Bewegung setzten, durch den Feldmarschall Daun, eine sehr wesentliche Ursache gewesen ist, das Gelingen zu verhindern *).

Der General Graf Wied erhielt von dem Feldmarschall Befehl, nach Krzeczhorz zu eilen, und stellte sich dort in der Flanke auf, sich rechts an das Eichenwäldchen lehnend, das Dorf vor der Front; dieses selbst und das Eichenwäldchen wurden von Kroaten und Linieninfanterie besetzt, und rechts des Dorfes eine Batterie aufgefahren. Das Corps des Grafen Nadasdy nahm Stellung zwischen dem Eichenwäldchen und dem Dorfe Radowesnitz, und hinter dem Wäldchen wurden drei sächsische Chevauxlegersregimenter und ein österreichisches deutsches **) Cavallerieregiment als Reserve aufgestellt. Auch setzten sich die beiden Treffen der Armee Dauns in Bewegung, rückten in gleicher Höhe mit den Preußen gegen das Dorf Krzeczhorz fort, und schlossen sich an den linken Flügel der Division Wied an. Vor der Front fuhr auf den Höhen das Geschütz auf.

Kaum waren die Truppen Wieds an ihrem Bestimmungsorte angelangt, kaum war von ihnen die Flanke formirt, als auch die Spitzen der preußischen Colonne gegenüber von Krzeczhorz anlangten. General Hülsen ließ seine sieben Bataillone in zwei Treffen einschwenken, und stellte das Dragonerregiment Normann in das dritte Treffen. Zugleich marschirte Ziethen mit seiner Reiterei links von ihm auf, und drängte die ungarschen Reiter Nadasdys, die bis in die Nähe von Kuttlirz vorgegangen waren, um den feindlichen

*) Nach dem Verfasser der Geständnisse eines österreichischen Veterans, II, S. 348, der selbst in der Schlacht von Planian und Collin mitgefochten hat, glaubten mehre österreichische Generale durchaus nicht, daß der König noch diesen Tag angreifen werde. Daun befahl dem Major des Infanterieregiments Erzherzog Karl, Freiherrn von Vettesz, den er wegen seines militairischen Augenmaßes und Scharfsinnes in Beurtheilung der Gegenstände besonders schätzte, seine Meinung frei heraus zu sagen. Da erklärte denn Vettesz, daß seiner Ansicht nach die Schlacht diesen Tag unvermeidlich sei, daß aber der König höchst wahrscheinlich nicht die Armee, sondern das Corps des Grafen Nadasdy angreife, um es mit seiner ganzen Macht über den Haufen zu werfen, darauf die Armee in Flanke und Rücken zu fassen. Dieses Corps mußte daher, seiner Meinung nach, unverzüglich durch Fußvolk und Artillerie verstärkt werden. Daun erkannte die schlagende Richtigkeit dieser Bemerkung, und gab sofort den Regimentern der Reserve Befehl, sich auf die rechte Flanke zu setzen, und als bald nachher die von Vettesz vorausgesehene Bewegung der Preußen wirklich eintrat, ließ er auch die Regimenter des zweiten Treffens vorrücken. Der Feldmarschall Daun schickte den Baron Vettesz nach der Schlacht als Siegesboten an die Kaiserin, empfahl ihn als ein Werkzeug des Sieges, und bewirkte dadurch seine Ernennung zum Obersten. Aber schon vier Monate nachher, kurz vor der breslauer Schlacht, wurde Vettesz beim Recognosciren von einem feindlichen Jäger erschossen. Der edle Daun, von diesem Verluste schmerzlich berührt, sagte bei der öffentlichen Parole zu den versammelten Offizieren: „Wir haben einen Mann verloren, der für die Armee geboren war! Und ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß er mir an dem wichtigen Tage der Colliner Schlacht seinen Rath ertheilt hat, und ein glückliches Werkzeug meines Sieges gewesen ist."

**) Die Reiterei Nadasdys bestand größtentheils aus Ungarn.

Digitized by Google

Marsch zu beobachten, bis Radowesnitz zurück. Aber von dem Feuer der bei dem Eichenwäldchen stehenden kaiserlichen Truppen in die Flanke genommen, mußte Ziethen nach Kuttlirz zurückweichen. Hier nahm er Stellung, die Reiterei Nadasdys bei Radowesnitz, und es fiel zwischen ihnen weiter nichts von Belang vor.

Viel kräftiger war der Kampf des beiderseitigen Fußvolkes. Hülsen nahm trotz des verheerenden Feuers der Oesterreicher Krzeczhorz und die Batterie neben diesem Dorfe, und rückte vor. Da erblickte er zu seiner Ueberraschung die Division Wied vor sich. Er formirte seine Infanterie zwischen ihr und dem Dorfe, ohne daß er bei seinem Aufmarsche angegriffen wurde, denn die verschiedenen österreichischen Corps hatten Befehl, die Höhen, auf denen sie standen, nicht zu verlassen. Hülsen hatte sich in einer Linie entwickelt, drang aber nicht weiter vor, denn er erwartete von dem übrigen preußischen Heere unterstützt zu werden.

Diese Unterstützung erfolgte nicht. Die zwei andern preußischen Colonnen hatten inzwischen ihren Marsch fortgesetzt, und während die Oesterreicher nichts anderes erwarteten, als daß der König sich mit seiner Hauptmacht auf ihre rechte Flanke werfen würde, schwenkte das feindliche Heer plötzlich ein, machte Front, und schickte sich an, das Vordertreffen der Kaiserlichen vom rechten Flügel *) bis zur Mitte anzugreifen. Daun hatte inzwischen den rechten Flügel aus dem zweiten Treffen verstärkt, und es rückte sofort die zweite Colonne der Preußen mit ganzer Front zum Angriffe gegen denselben vor. Aber dieser Flügel schlug alle Angriffe zurück, und so oft auch die preußische Infanterie ansetzte, die Höhen zu ersteigen, wurde sie von den Oesterreichern wieder zurückgeworfen. Inzwischen hatte auch die dritte preußische Colonne den Angriff begonnen, ja sogar das Dorf Chotzewitz genommen, mußte aber nach einem blutigen Kampfe wieder gegen die Kaiserstraße zurückweichen. Kurz, die Preußen konnten gegen den rechten Flügel und die Mitte der Oesterreicher nicht das geringste ausrichten, und Daun hätte hier größere Vortheile erfechten mögen, wenn der General Stampach den Befehl, mit der in der Mitte vereinigten Reiterei gegen die Preußen vorzurücken, schnell genug auszuführen vermocht hätte.

Nicht so gut ging es auf der rechten Flanke, wo Hülsen, nachdem er drei Bataillone zur Unterstützung erhalten, wieder zum Angriffe schritt. Zwar gelang es den zwei Grenadierbataillonen, durch welche er das Eichenwäldchen hinter Krzeczhorz angreifen ließ, nicht dieses zu nehmen, sie mußten vielmehr zurückweichen. Aber dafür durchbrach das Dragonerregiment Normann die Infanteriedivision Wied, und wenn jetzt Hülsen hinlängliche Reiterei bei der Hand gehabt hätte, um sie in die geöffnete Lücke nachrücken zu lassen, so

*) Der Leser möge gefälligst genau zwischen dem Angriff des Generals Hülsen gegen die rechte Flanke, und den jetzt erfolgenden Angriff der andern Colonne gegen den rechten Flügel unterscheiden. Diese Angriffe sind in vielen Berichten vermengt.

Digitized by Google

möchte es mit der rechten Flanke der österreichischen Armee schlimm gestanden haben. Aber er hatte nur Fußvolk, und in diesem kritischen Augenblicke fielen die drei sächsischen Chevauxlegerregimenter und das kaiserliche Dragonerregiment de Ligne den verfolgenden preußischen Reitern in die linke Flanke, indeß General Stahremberg mit 1000 Pferden diese Bewegung benutzte und dem preußischen Fußvolke in den Rücken fiel. Dieses vertheidigte sich einige Zeit gegen die von allen Seiten anprallende Reiterei, mußte aber zuletzt, nachdem es große Verluste erlitten, den Rückzug antreten, welchen Ziethen mit seiner Reiterei deckte. Der König gab die Schlacht verloren, und eilte, den Oberbefehl an den Prinzen Moritz von Dessau abtretend, zu seiner Armee vor Prag.

Daun verfolgte die Preußen nicht mit Kraft, denn ihre Massen waren schon gelichtet, aber noch immer imposant, und die preußische Reiterei, welche wenig gelitten hatte, der österreichischen an Zahl gleich. Die Schlacht von Collin kostete den Preußen 13,373 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 45 Kanonen und 22 Fahnen; den siegenden Oesterreichern aber 8114 Mann. Der Sieg, der erste, den sie gegen den König von Preußen erfochten hatten, hatte die wichtige Folge, daß Prag und die in dieser Stadt eingeschlossene Armee des Prinzen Karl von Lothringen gerettet wurden. Man betrachtete allgemein die Schlacht von Collin als die Bewahrung der Monarchie; die Kaiserin fühlte sich dem Grafen Daun tief verpflichtet, und nannte noch in später Zeit, als sie am Jahrestage der Schlacht an den Feldmarschall schrieb, den Tag von Collin einen Geburtstag der Monarchie *). Die Kaiserin belohnte nicht nur die siegreiche Armee mit fürstlicher Freigebigkeit, sondern stiftete auch zum Andenken an die Schlacht den Marien Theresienorden für ausgezeichnete Kriegsthaten, welcher ein außerordentlich mächtiger Sporn zur Tapferkeit und Todesverachtung geworden ist. Daß der Orden, außer auf dem Schlachtfelde, nur durch ein Capitel zuerkannt wird, und daß die Forderungen der Würdigkeit desselben so hochgespannt sind, hat ihm seinen außerordentlichen, in ganz Europa geschätzten Werth bleibend gesichert **).

*) Dieses interessante, von der österreichischen Militairzeitschrift mitgetheilte Schreiben lautet: „Den 18. (Juni) Geburtstag der Monarchie. Lieber Graf Daun! Unmöglich könnte ich den heutigen großen Tag vorbeigehen lassen, ohne ihnen meinen gewiß herzlichsten und erkenntlichsten Glückwunsch zu machen. Die Monarchie ist ihnen ihre Erhaltung schuldig, und ich meine existence, und meine schöne und liebe armée, und meinen einzigen und liebsten Schwagern. Dieß wird mir gewiß so lange ich lebe, niemals aus meinem Herzen und Gedächtniß kommen; au contraire mir scheint, daß es jährlich nur frischer und sensibler ist, und daß niemalens selbes genug an ihnen und den Seinigen werde erkennen können. Dies ist der Tag auch, wo mein Name auch für das Militaire sollte verewigt werden (durch den Marien Theresien-Orden), auch seiner Hände Werk, und ist er wohl billig, leider mit seinem Blute, mein erster Chevalier worden. Gott erhalte ihn mir noch lange Jahre zum Nutzen des Staates, des Militaire und meiner Person als meinen besten, wahresten guten Freund. Ich bin gewiß, so lange ich lebe, seine gnädigste Frau. Maria Theresia."

**) Die Artikel der Statuten, welche ihm diesen Werth sichern, lauten, und

Digitized by Google

Wenige Siege sind so gefeiert und besungen worden, als jener von Collin; es wäre indessen besser gewesen, man hätte weniger gepriesen und gesungen, dafür aber mehr gehandelt. Wer hätte nicht denken sollen, daß Daun, am 19. Juni, mit Kraft hinter einer geschlagenen, um 13,000 Mann verminderten Armee herdringen werde; aber zum Erstaunen aller denkenden Offiziere wurde an diesem Tage nur bis in das alte Lager marschirt und da am 20. Juni der ambrosianische Lobgesang feierlich und in aller Ruhe abgesungen *). An demselben Tage hoben die Preußen die Belagerung von Prag auf, aber die gerettete Armee entwickelte nach ihrer langen Unthätigkeit ebensowenig Kraft als die rettende, welche den König von Preußen in freiem Felde geschlagen hatte, sich aber dann benahm, als wäre sie das geschlagene Heer. Der Feind selbst glaubte **), Daun würde die Armee des Königs, welche aus den bei Collin besiegten Truppen und aus einem Theile des Einschließungsheeres von Prag bestand, der Prinz von Lothringen aber jene des Feldmar-

---

zwar der 2. „Es ist von Ihrer K. K. Majestät als eine unverbrüchliche, jederzeit zu beobachtende Grundregel festgesetzt worden: daß niemand, wer der auch sei, wegen seiner hohen Geburt, langwierigen Dienste, vor dem Feinde erhaltenen Wunden, noch viel weniger aus Gnade, und auf das Vorwort anderer, sondern einzig und allein diejenigen in den Orden aufgenommen werden sollen, welche nicht bloß nach Ehre und Pflicht ihrer Schuldigkeit ein Genüge geleistet; sondern auch überdies durch eine besondere Tapferkeit sich vor andern hervorzuthun, kluge und ersprießliche Rathschläge gegen den Feind an die Hand zu geben und solche mit ausführen zu helfen, in Schlachten, Scharmützeln und Belagerungen durch tapfere und vernünftige Anstalt dem Feinde Abbruch zu thun, das Glück und die Gelegenheit erhalten hatten." Ferner die Artikel, welche die Art des Beweises, oder der Ordensprobe festsetzen, namentlich der 7. „Um in den Orden aufgenommen zu werden, sind drei wesentliche Stücke erforderlich. Erstens, daß die That so das Recht zum Orden giebt, zureichend beschrieben; zweitens, die Beschreibung mit hinlänglichen Beweisthümern verstärkt; und drittens, beides unparteiisch untersucht werde." 8) „Der Ordenscandidat, wenn er zur Zeit seiner bezeugten Tapferkeit, und klugen Veranstaltung unter eines andern Commando gestanden, muß das Atteſtat darüber von dem commandirenden Offizier und sechs andern Oberoffiziers, oder in Ermangelung derselben von zwölf Unteroffiziers oder Gemeinen unterschreiben lassen. Im Falle aber der commandirende Offizier abwesend oder verhindert wäre, oder sich mit Unwissenheit des Vorganges entschuldigte, oder der Ordenscandidat selbst das Commando geführt hätte, so soll die Zeugenschrift und Unterschrift von sieben Oberoffiziers, oder für einen jeden, der von dieser Zahl abgehet, von zwei Unteroffiziers oder Gemeinen, die der Action mit beigewohnt, beigebracht werden." 9) „Die ausgefertigte Ritterprobe ist dem commandirenden General zuzusenden, der sie in einem Ordenscapitel auf das genaueste zu untersuchen hat: zu der Aufnahme in den Orden ist jedoch nicht eher zu schreiten, bis von dem Großmeister ein Definitiv-Ausspruch erfolgt ist. Zu einem solchen Capitel sollen die Großkreuze und Ritter (die Commandeurs des militärischen Marien Theresienordens wurden erst von Joseph II. eingeführt) gezogen werden, welche bei dem commandirenden General sich anwesend befinden. Es soll niemals aus weniger als aus sechs Großkreuzen oder Rittern bestehen, und wenn allenfalls deren nicht so viel vorhanden sind, ihre Stellen durch die ältesten Generals, Obersten, Oberstlieutenants und Majors ersetzt werden. Der Capitelschluß wird nach der Mehrheit der Stimmen abgefaßt."

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans, II, S. 367.

**) Histoire de mon temps, III, p. 178.

Digitized by Google

schalls Keith verfolgen. Doch das geschah nicht, vielmehr verloren die Oesterreicher eine unersetzliche Zeit und schickten den Preußen nur leichte Truppen nach.

Die Armee des Königs bezog am 22. Juni das Lager bei Lissa, und Friedrich II. übergab den Befehl über sie seinem ältesten Bruder, dem Prinzen von Preußen, welcher sie nach Jungbuntzlau und bald darauf nach Böhmischleippa führte. Der König selbst ging zur Armee des Feldmarschalls Keith, welche in den Ebenen von Leitmeritz gegen Lowositz lagerte. In der erstgenannten Stadt befand sich das Hauptmagazin und das große Hospital der preußischen Armee. Man brauchte, um die Verwundeten und Kranken, die Geschütze und Munition fortzuschaffen, bis zum 20. Juli. Diese Zeit ließen Daun und Lothringen den Preußen auch wirklich.

Auf dem rechten Ufer der Elbe stand Nadasdy seit dem Anfange des Juli dem Prinzen Heinrich von Preußen gegenüber, welcher mit seiner Truppenabtheilung eine Stellung in der Gegend von Gatsdorf bezogen hatte, um die Verbindung zwischen der Armee des Königs bei Leitmeritz und jener des Prinzen von Preußen zu erhalten, welche Verbindung durch Nadasdys Husaren wirklich unterbrochen wurde. Auf dem linken Ufer der Elbe zeigte sich nur ein Streifcorps unter Loudon, der sich schon damals durch seine kühnen Thaten einen guten Namen in der Armee, einen gefürchteten bei dem Feinde gemacht hatte. Oberst Loudon vermochte wol einige kecke Streiche auszuführen, aber dem Lager des Königs bei Leitmeritz konnte er natürlich nichts anhaben.

Der Prinz von Lothringen und der Feldmarschall Daun vereinigten ihre Armeen erst am 26. Juni bei Unterpotschernitz, einige Stunden von der böhmischen Hauptstadt. Am 1. Juni ging das vereinigte Heer bei Czelakowitz oberhalb Brandeis über die Elbe, und wandte sich mithin gegen die Armee des Prinzen von Preußen, wodurch man zwar dem Könige gestattete, noch wochenlang bei Leitmeritz zu verweilen, aber auch zugleich, wenn er nach Sachsen zurückkehrte, seine Verbindung mit Schlesien und dieses Land selbst bedrohte. Bei der Stärke des österreichischen Heeres und der Schwäche jenes des Prinzen von Preußen hätte man erwarten sollen, daß dasselbe total geschlagen würde. Der Prinz zog sich vor der Uebermacht am 7. Juli nach Böhmischleippa zurück und hielt Gabel und Zittau durch mehre Bataillone besetzt. Am 14. stand die kaiserliche Armee bei Niemes, und Daun hatte den General Macquire mit einigen tausend Mann gegen Gabel gesendet, wo der General Putkammer sich mit seiner Abtheilung am 15. Juli kriegsgefangen geben mußte. Am 21. des Nachts bombardirten die Oesterreicher das offene Zittau, und äscherten es ein, was ihnen den Vorwurf zweckloser Grausamkeit zuzog. Der Prinz von Preußen, der auf Umwegen bei Zittau eingetroffen war, zog sich in das Lager von Bautzen zurück *).

*) Der König überhäufte seinen ältesten Bruder, den Prinzen von Preußen

Digitized by Google

Nach dem Verluste von Gabel erkannte Friedrich II., daß seine Stellung bei Leitmeritz nicht länger haltbar sei, und ging über Nollendorf nach Sachsen zurück. Vierzehn Tage brauchte er, sich mit Lebensmitteln zu versehen, und beschloß dann, wo möglich, die Oesterreicher aus der Lausitz zu vertreiben. Aber die Stellung ihrer Hauptmacht auf dem Eckartsberge bei Zittau erschien unangreifbar, und nur gegen einige vorgeschobene Abtheilungen konnten kühne Ueberfälle ausgeführt werden.

Wir wenden uns nun zu den Bundesgenossen der Kaiserin Maria Theresia, und zuvörderst zu dem französischen Heere, welches der Marschall d'Etrées in Westphalen gegen den Herzog von Cumberland befehligte. Schon im April hatten die Franzosen Cleve und Wesel *) besetzt, wo sie nicht den geringsten Widerstand gefunden hatten; und der Graf Gisors bemächtigte sich Cölns in der Absicht, es zum Hauptwaffenplatz der französischen Armee zu machen. Im Mai traf d'Etrées bei derselben ein, und rückte auf Münster vor. Der Herzog von Cumberland stand mit einem Heere von 57,000 Mann **) im Lager bei Bielefeld, ohne sich zu irgend einer entscheidenden Unternehmung entschließen zu können. Zuletzt zog er sich nach Herforden zurück, und die Franzosen schickten darauf eine Truppenabtheilung, um die Landgrafschaft Hessenkassel in Besitz zu nehmen. Cumberland hatte beschlossen, nur hinter der Weser festen Fuß zu fassen, nach dem Plane des hannöverschen Ministeriums, welches den Uebergang über diesen Strom für viel schwieriger hielt als jenen des Rheins. Der Juni und der größere Theil des Juli vergingen in Unthätigkeit, als aber der Marschall Richelieu mit dem am Oberrhein gebildeten Heere heranzog, fürchtete d'Etrées mit Recht, von diesem im Commando ersetzt zu werden, ging über die Weser, und lieferte dem Herzoge von Cumberland am 26. Juli die Schlacht von Hastenbeck bei Hameln, die derselbe verlor, lediglich weil er übereilt den Rückzug befahl. Mit unbegreiflicher Ungeschicklichkeit wurde dieser statt auf Hannover, auf Verden eingeschlagen, wodurch der größere Theil des Kurfürstenthums preisgegeben ward.

Am 7. August übernahm der Herzog von Richelieu den Oberbefehl über das französische Heer, und ließ Hannover, Braunschweig und Wolfenbüttel besetzen. Der König von Preußen hatte schon, als er sah, daß der Herzog von Cumberland sich auf die Vertheidigung der Weser beschränken wolle, seine sechs Bataillone, die sich bei der hannöverschen Armee befanden, abberufen und sie, sehr zur

(August Wilhelm) mit Verweisen, obschon er doch offenbar außer Stande war, einer Armee von 90,000 Mann die Spitze zu bieten. Der Prinz zog sich diese Vorwürfe zu Gemüthe, kränkelte seitdem und starb am 12. Juni 1758 auf dem Schlosse Oranienburg.

*) Die Festungswerke von Wesel waren, da die Engländer nicht zu bewegen waren, es zu ihrem Hauptwaffenplatze zu machen, und der König von Preußen keine Truppen entbehren konnte, auf seinen Befehl gesprengt worden.

**) 26,000 Hannoveraner, 6000 Braunschweiger, 10,000 Preußen, 12,000 Hessen, 2000 Gothaner und 1000 Lippebückeburger.

Digitized by Google

rechten Zeit nach Magdeburg geworfen. Andrerseits marschirte der Prinz von Rohan-Soubise mit 25,000 Mann nach Erfurt, wo sich die deutschen Reichstruppen und eine Abtheilung Oesterreicher mit ihm vereinigen sollten.

Der Herzog von Cumberland hatte sich in das Herzogthum Bremen zurückgezogen, und die Franzosen besetzten die gleichnamige Stadt am 1. September. Richelieu wußte, daß Dänemark dem Hause Hannover durch den Vertrag vom 26. Juni 1715 die Herzogthümer Bremen und Verden verbürgt hatte, aber seltsamer Weise wußte er nicht *), daß am 11. Juli 1757 zwischen Frankreich und Dänemark eine Uebereinkunft geschlossen war **), in welcher jenes versprach, die Neutralität dieser beiden Provinzen zu achten, sich aber vorbehielt, eine hannöversche Armee, die sich in dieselben zurückzöge, dahin zu verfolgen. Für diesen Fall sagte Dänemark zu, daß es die Herzogthümer durch seine Truppen nicht schützen werde. Da nun Richelieu, dem, wie gesagt, diese Uebereinkunft unbekannt war, fürchtete, von den Dänen in Rücken genommen zu werden, überdies vor Begierde brannte, nach Magdeburg und nach Sachsen zu marschiren, so hatte er Ogier, den französischen Gesandten am Hofe zu Copenhagen veranlaßt, den König Friedrich V. zu vermögen, der Vermittler zwischen ihm und dem Herzoge von Cumberland zu werden, damit dieser in Unthätigkeit erhalten werde. Der König ging in den Vorschlag ein, und der Graf Lynar, dänischer Statthalter von Oldenburg, vermittelte am 8. September den Abschluß der Convention von Kloster Zeven. Darin hieß es, daß die Hülfstruppen der Armee des Herzogs von Cumberland, die Hessen, Braunschweiger, Gothaner und Lippebückeburger in ihre Länder zurückgesendet, und da so vertheilt werden sollten, wie sich der König von Frankreich und ihre Souveraine darüber vereinigen würden. Der Herzog von Cumberland, der bis hinter Bremervörde zurückgegangen war, sollte sich binnen vierundzwanzig Stunden hinter die Elbe in das Lauenburgsche zurückziehen, und nur in Stade durfte eine Besatzung von höchstens 6000 Mann gelassen werden. Die Feindseligkeiten zwischen beiden Armeen sollten eingestellt werden, und die Franzosen bis zum Frieden Meister der hannöverschen Lande mit Ausnahme von Stade und einem Umkreise, der durch Commissarien bestimmt werden würde, bleiben ***).

Durch diese berüchtigte Convention wurde das Kurfürstenthum

*) Koch-Schöll, III, p. 48.

**) L. c. p. 27.

***) Am 10. September wurde eine zweite Convention geschlossen, welche die vom 8. auslegte. In dieser zweiten Uebereinkunft erklärte Richelieu, daß er die in ihre Länder zurückzuschickenden Truppen nicht als kriegsgefangen betrachte, wodurch die stillschweigende Bedingung der Entwaffnung annullirt wurde. Auch gestattete Richelieu dem Herzoge von Cumberland, welcher sagte, daß das Lauenburgische zu klein für seine Armee (die rein hannöversche) sei, zehn Bataillone und achtundzwanzig Schwadronen nach Stade und in den, von Commissarien zu regulirenden Umkreis zu legen.

Digitized by Google

Hannover der bekannten Raubsucht Richelieu's preisgegeben. Der König von England rief seinen Sohn zurück, empfing ihn höchst ungnädig, verwarf die Convention (mit vollem Rechte, denn die hannöverschen Truppen standen im englischen Solde, folglich hatte das hannöversche Ministerium nichts zu bestimmen), und behauptete, daß sie in der Eigenschaft den Krieg jeden Augenblick wieder beginnen könnten. Auch Frankreich war mit der Convention schlecht zufrieden, weil in derselben nicht ausdrücklich festgesetzt war, daß die hannöverschen Truppen während der Kriegsdauer nicht gegen die Streitkräfte Ludwigs XV. und seiner Verbündeten dienen dürften. Das französische Ministerium verlangte eine Aenderung in diesem Sinne, aber England verwarf dieselbe.

Das Herzogthum Magdeburg war jetzt mit einem feindlichen Einbruche bedroht, die Schweden waren in die Uckermark eingedrungen, die Russen standen im eigentlichen Preußen, die Reichsarmee mit Soubise bei Erfurt. Der Feldmarschall Lehwald befreite, indem er die Russen unter Apraxin am 30. August 1757 bei Großjägerndorf schlug, den König von der großen ihm von Osten drohenden Gefahr. Und Friedrich II. selbst unternahm es, die Reichsarmee und die Franzosen unter dem Prinzen von Hildburghausen und unter Soubise zurückzuschlagen.

Der König übergab am 25. August den Oberbefehl der Armee dem Herzoge von Bevern, und ordnete ihm den General Winterfeld bei, der eigentlich sein Vertrauen besaß *). Er schärfte beiden ein, ganz besonders die Grenzen von Schlesien mit Sorgfalt zu decken, und brach mit achtzehn Bataillonen und dreißig Schwadronen aus der Lausitz auf, um den Unternehmungen der Reichsarmee und der Franzosen zu begegnen. Von Dresden schickte er Seidlitz mit einem Husaren- und einem Dragonerregimente gegen Leipzig, wo die leichten Truppen der Franzosen unter Turpin schwärmten, sich aber bei Annäherung der Preußen zurückzogen. In der Gegend von Grimma vereinigte sich Seidlitz mit dem Könige, und wurde gegen Pegau entsendet, von wo er zwei österreichische Husarenregimenter verjagte. Die Armee marschirte darauf über Naumburg, und bewegte sich am 8. September auf Buttstedt. Die Nachricht der Convention von Kloster Zeven vermehrte die Verlegenheit des Königs, da der Herzog von Richelieu sich anschickte, in das Fürstenthum Halberstadt einzufallen, während Friedrich II. nur 18,000 Mann hatte, und es erforderlich schien, die Besatzung von Magdeburg zu verstärken. Inzwischen wollte der König doch einen Versuch machen, den Prinzen von Soubise, der zu Erfurt stand, von da zu vertreiben, um dann mit geringerer Gefahr eine Entsendung sich erlauben zu können. Er näherte sich mit 2000 Pferden, einem Freibataillon und zwei Grenadierbataillonen der Stadt, und war nicht wenig erstaunt, als die Franzosen Erfurt verließen und sich nach Gotha zurückzogen. Erfurt wurde aufgefordert, und es kam

*) Histoire de mon temps, III, p. 187.

Digitized by Google

eine Capitulation zu Stande, in Folge welcher der Petersberg für neutral erklärt, die Stadt aber und die Cyriakusburg den Preußen eingeräumt wurden.

Kaum hatte das kleine Heer Friedrichs II. bei Erfurt Stellung genommen, so schickte er den Prinzen Ferdinand von Braunschweig ab, um Magdeburg zu decken und den Fortschritten des Herzogs von Richelieu Einhalt zu thun. Der Prinz konnte sich zu diesem Zwecke mit sechs Bataillonen der Besatzung von Magdeburg verstärken, aber auch dann wäre er viel zu schwach gewesen, gegen 50,000 Franzosen Stand zu halten, wenn der Herzog von Richelieu und die ihn begleitenden großen Herren nicht das üppigste Wohlleben den Beschwerlichkeiten eines Feldzuges in schon vorgerückter Jahreszeit vorgezogen hätten. So aber gelang es dem Prinzen Ferdinand, die Franzosen den Rest des Jahres hindurch in Schach zu halten, ja ihnen sogar beträchtliche Verluste zuzufügen.

Da einerseits ein bei Bautzen lagerndes österreichisches*) Corps von 15,000 Mann, andrerseits die Schweden, denen der General Manteufel mit fünfhundert Husaren und vier Bataillonen gegenüberstand, Berlin bedrohten, sah der König sich genöthigt, sein kleines Heer bei Erfurt noch mehr zu schwächen. Er sandte nämlich den Prinzen Moritz von Dessau mit zehn Bataillonen und zehn Schwadronen nach Leipzig, um hier eine Centralstellung zu nehmen, und von da nach Erforderniß der Umstände den Prinzen Ferdinand von Braunschweig zu unterstützen, hauptsächlich aber auf das bei Bautzen lagernde österreichische Corps ein Auge zu haben.

Nachdem der Prinz Moritz nach Leipzig abgegangen war, fand sich der König bei Erfurt nur noch acht Bataillone und siebenundzwanzig Schwadronen stark. Zuverlässig hätten Hildburghausen und Soubise ihn angegriffen, wenn er deren Spione nicht listig über die Zahl seiner Truppen getäuscht hatte**). Gotha war von den zwei österreichischen Husarenregimentern besetzt, die, wie erwähnt, schon früher von Seidlitz über die Elster und Saale getrieben worden waren. Der König ließ mit zwanzig Schwadronen Husaren und Dragonern eine Erkennung gegen Gotha unternehmen, die österreichischen Reiter zogen sich auf das Hauptcorps unter Soubise, das bei Eisenach lagerte, zurück, und Seidlitz besetzte die erstgenannte Stadt und Umgegend mit funfzehn Schwadronen. Wenige Tage darauf wurde er von Hildburghausen und Soubise, die mit ihren Grenadieren und ihrer gesammten leichten Reiterei heranzogen, angegriffen, schlug aber die ganze, achttausend Mann starke Colonne zurück.

Der König stand indessen ruhig zu Erfurt, ohne Macht, wie er selbst sagt***), etwas zu unternehmen, und in die Nothwendigkeit

*) Die fernern Unternehmungen der Oesterreicher im Jahre 1757 sind weiter unten im Zusammenhange erzählt.

**) Die Art, wie das geschah, lese man in Histoire de mon temps, III, p. 203 nach.

***) L. c. p. 207.

Digitized by Google

versetzt, alles von der Gunst der Zeit erwarten zu müssen. Als er aber erfuhr, daß eine starke französische Abtheilung unter Broglio, gesendet von dem Marschall Richelieu, durch Hessen auf Langensalza marschire, war seine Stellung zu Erfurt gefährdet, und er beschloß, um nicht in den Rücken genommen zu werden, sie vor Annäherung jenes Corps zu verlassen. Denn da wegen des Marsches des österreichischen Generals Haddik auf Berlin, der Prinz Moritz von Dessau nach Torgau gegangen war, konnte der König auf keine nahe Hülfe rechnen, und ging daher bis auf den Eckartsberg zurück. Hier traf den König die Meldung, daß das österreichische Corps bei Bautzen sich anschicke, dem General Haddik zu folgen, und weil Prinz Moritz von Dessau gegen beide Generale offenbar zu schwach war, beschloß er, demselben Hülfe zu bringen, und ging bei Naumburg über die Saale zurück. Den Feldmarschall Keith ließ er mit einigen Bataillonen zu Leipzig, marschirte nach Torgau, wo er die Elbe überschritt, und nach Annaburg vorrückte. Hier erfuhr er, daß Haddik am 16. Oktober bis Berlin gekommen war, es aber schon am folgenden Morgen, nachdem er eine Brandschatzung von 200,000 Thlrn. erhoben, verlassen hatte, ohne den Anmarsch des Prinzen Moritz von Dessau zu erwarten. Das österreichische Corps bei Bautzen war unbeweglich in seinem Lager geblieben. Der erste Gedanke des Königs war, dem General Haddik den Rückzug abzuschneiden, weßwegen er nach Herzberg ging. Aber Haddik war schon über Cottbus hinaus und nicht mehr zu erreichen. Der König vereinigte sich mit dem Prinzen von Dessau, und beschloß abzuwarten, was die Franzosen unternehmen würden, um, wenn der Feldzug in Thüringen wirklich zu Ende war, sich nach Schlesien zu wenden, und das von Nadasdy belagerte Schweidnitz zu entsetzen.

Aber, sagt Friedrich II. selbst*), der Feind riß ihn zu Unternehmungen fort, die er damals durchaus nicht hatte voraussehen können. Nachdem die Preußen Erfurt verlassen hatten, brach Soubise auf, um über die Saale zu gehen. Der König marschirte sofort nach Leipzig, zog auch das Corps des Prinzen Ferdinand von Braunschweig an sich, und war nun 22,000 Mann, worunter 5000 Reiter, stark**). Soubise machte dem Könige den Uebergang über die Saale nicht streitig, zog vielmehr bis Mücheln zurück, wo das Corps Broglios zu ihm stieß, so daß nun das verbündete Reichs- und französische Heer mehr als 50,000 Streiter zählte.

Am 4. November lagerte der König mit dreißig Bataillonen und dreiundvierzig Schwadronen bei Roßbach. Am nächsten Tage, dem ewig denkwürdigen 5. November 1757 sollte Seidlitz eine Erkennung unternehmen, konnte sie aber nicht im vollen Umfange vollziehen, weil ein Corps von neun Bataillonen und funfzehn Schwadronen unter dem Grafen St. Germain, das auf den Höhen von Schortau aufgestellt war, ihn hinderte, nahe genug zu kommen.

*) L. c. p. 209.
**) Die Thaten und Schicksale der Reiterei, I, S. 64.

Digitized by Google

Der König hielt dieses Corps für eine Arrieregarde, welche Auftrag hätte, den Rückzug des Feindes zu decken, und glaubte dieser werde, um einem Gefechte auszuweichen, hinter die Unstrut ziehen. In dieser Meinung wurde er noch mehr bestärkt, als man um elf Uhr des Vormittags gewahr wurde, daß die verbündete Armee aufbrach, und treffenweise in drei Colonnen rechts abmarschirte.

Dieser Ansicht gemäß befahl der König zehn Bataillonen seines rechten Flügels und den Husaren und Dragonern, sich zum Angriffe der vermeintlichen Arrieregarde bereit zu halten. Aber da meldete der Flügeladjutant Gaudi, welcher die Bewegungen der Verbündeten von dem Boden des Roßbacher Schlosses beobachtete, daß ihre Colonnen sich bei Zeugfeld rechts nach dem Luftschiffe wendeten. Daraus ergab sich klar, daß Soubise, Hildburghausen und Broglio keineswegs beabsichtigten, sich zurückzuziehen, sondern vielmehr, das viel schwächere preußische Heer anzugreifen und es von der Saale abzuschneiden. Dem Könige war zwar eine Entscheidung erwünscht, aber er fand nicht für zweckmäßig, den Kampf in der Stellung von Roßbach anzunehmen, und ließ um zwei Uhr des Nachmittags das Lager abbrechen, und die Armee treffenweise links abmarschiren, während eine Abtheilung dem General St. Germain bei Schortau gegenüber blieb.

Die Cavallerie unter Seidlitz marschirte an der Spitze, funfzehn Schwadronen im ersten, achtzehn im zweiten Treffen. Fünf Schwadronen marschirten zur Seite, um den Feind von den Höhen abzuhalten, welche den verhängnißvollen Marsch der preußischen Armee seinen Blicken entzog.

Die preußische Cavallerie trabte der Infanterie voran, und mit überraschender Schnelligkeit wurden sechszehn schwere Geschütze auf den Janushügel gebracht, welche den Angriff jener auf die sorglos marschirende Armee der Verbündeten so wirksam unterstützten. Als Seidlitz bei Reichartswerben angekommen war, ließ er seine Reiterei einschwenken, und griff die feindliche, unter Broglio vereinigte Cavallerie, die im Aufmarschiren begriffen war, mit solchem Ungestüm und so überraschend an, daß sie in die Flucht geschlagen wurde. Nur zwei österreichische Reiterregimenter*) und das französische Regiment Fitzjames setzten sich mehrmals, um das Gefecht herzustellen, ja letzteres warf ein preußisches Regiment über den Haufen. Aber Seidlitz setzte sein zweites Treffen in Bewegung, und auch diese drei Regimenter wurden in die allgemeine Unordnung hineingerissen.

Inzwischen war auch das preußische Fußvolk auf dem Schlachtfelde angelangt, während das verbündete gar nicht förmlich zum Aufmarsche kommen konnte. Nur sieben preußische Bataillone kamen in das Feuer, und von diesen verschoß der Mann höchstens zwölf bis funfzehn Patronen, denn die preußische Cavallerie und Artillerie machte dem Kampfe ein schnelles Ende; die Gardes du Corps und

*) Es waren die österreichischen Kürassierregimenter Bretlach und Trautmannsdorf.

Digitized by Google

Gensd'armen, acht Schwadronen, hieben in den rechten Flügel des verbündeten Fußvolkes ein und warfen ihn gänzlich über den Haufen, worauf der linke Flügel sich zurückzog, ohne in das Gefecht gekommen zu sein.

Binnen zwei Stunden kaum war der Sieg erfochten, der den Ruhm Friedrichs II., welcher durch die Schlacht von Collin etwas gelitten hatte, höher als je hob. Die preußische Armee verlor bloß 541 Mann, die verbündete 1000 Mann an Todten, 2000 an Verwundeten, 5000 an Gefangnen, und außerdem 67 Geschütze, sieben Fahnen und funfzehn Standarten.

Der Stand der Angelegenheiten in Schlesien nöthigte den König, nachdem er die Reichs- und französische Armee in schimpfliche Flucht geschlagen hatte, nach jenem Lande aufzubrechen, was am 12. November von Leipzig aus an der Spitze von neunzehn Bataillonen und achtundzwanzig Schwadronen geschah. Wir müssen daher zu den Unternehmungen der Oesterreicher zurückkehren, die sie vom 25. August an, an welchem Tage Friedrich II. die Lausitz verließ, ausgeführt haben.

Prinz Karl von Lothringen war standhaft in seiner Stellung bei Zittau geblieben und hatte dem Könige die Schlacht, so oft sie dieser auch anbot, verweigert. Als dieser aus der Lausitz aufbrach, lagerte die Armee des Prinzen von Bevern bei der Landskrone bis Görlitz, und die Abtheilung des Generals Winterfeld stand auf dem Holzberge in der Nähe von Moys am andern Ufer der Neiße. Während Winterfeld sich zu Görlitz bei dem Prinzen von Bevern zur Conferenz befand, griff Nadasdy am 1. September den Holzberg an, der von zwei Bataillonen besetzt war, während die vier anderen dieses Corps dreitausend Schritte davon, Görlitz näher, aufgestellt waren. Als Winterfeld die Nachricht von dem Angriffe erhielt, sprengte er im Galopp dahin, fand den Holzberg bereits verloren, und setzte sich an die Spitze jener vier Bataillone, um die Oesterreicher wieder zu vertreiben, wurde aber zum Tode verwundet. Er starb bald nachher, und wurde von Friedrich II., der ihn liebte, um so inniger bedauert, weil er für die Armee des Prinzen von Bevern der unentbehrliche Mann war *).

In Folge des unglücklichen Gefechtes am Holzberge hob der Prinz von Bevern sein Lager auf, und ging, statt ein neues bei Löwenberg oder Schmutseifen zu beziehen, wodurch er Schlesien gedeckt haben würde, über Katholisch-Hennersdorf und Naumburg auf Liegnitz zurück. Prinz Karl und Daun folgten den Preußen, ein Angriff aber, den jener auf die Stellung derselben unternehmen ließ, mißlang. Indessen hatten die Oesterreicher doch dem Prinzen von Bevern die Flanke abgewonnen, so daß sie näher an die Lohe, folglich nach Breslau hatten, als jene. Bevern vollzog nun eine meisterhafte Bewegung gegen Parchwitz, wodurch er seine Gegner in Zweifel setzte, ob er nach Glogau oder nach Breslau marschiren

*) Histoire de mon temps, III. p. 194.

Digitized by Google

wolle. Dadurch glückte es ihm, die Oder zu überschreiten, am 1. October marschirte er durch Breslau, und bezog, abermals am linken Ufer jenes Stromes stehend, ein festes Lager zwischen dieser Stadt und der Lohe. Der Prinz Karl von Lothringen brach nun ebenfalls dahin auf, und lagerte zwischen dem Schweidnitzer Wasser und der Lohe, den Angriff verschiebend, bis Nadasdy, welcher Schweidnitz belagerte, diese Festung erobert haben und mit seinem Corps eingetroffen sein würde.

In diese Zwischenzeit fällt der Zug des Generals Grafen Haddik mit 4000 Husaren aus der Oberlausitz, wo der Feldzeugmeister Graf Marschall mit dem mehrerwähnten österreichischen Corps von angeblich 15,000 Mann im Lager bei Bautzen stand, nach Berlin. Das war mehr ein schimmernder Zug, als ein solcher, der auf das Ganze irgend einen Einfluß gehabt hätte. Am 16. October um elf Uhr des Vormittags erschien Haddik vor Berlin, und rieb am schlesischen Thore zwei schwache Bataillone Landmiliz mit ihrem Anführer Tesmar auf, während der Commandant Generallieutenant von Rochow mit den drei übrigen Bataillonen der Besatzung den Hof nach Spandau geleitete, weil der König befohlen hatte, im Augenblicke der Gefahr insbesondere die Königin zu schützen. Haddik hielt in Berlin löbliche Mannszucht *), begnügte sich zuletzt mit 200,000 Thaler Brandschatzung, und zog wegen der Annäherung des Corps des Prinzen Moritz von Dessau schon am folgenden Tage nach Cottbus sich zurück.

Inzwischen kapitulirte Schweidnitz am 12. November, und Nadasdy vereinigte sich mit seinem Corps mit der österreichischen Hauptmacht an der Lohe. Am 22. November kam es zur Schlacht von Breslau, in welcher 80,000 Oesterreicher und bairische und würtembergische Hülfsvölker gegen 30,000 Preußen fochten, und nur mit großer Mühe den Sieg erlangten. Das um 6000 Mann und 36 Geschütze geschwächte Corps des Prinzen von Bevern ging in der Nacht nach der Schlacht durch Breslau auf das rechte Ufer der Oder zurück. Tags darauf wurde er bei einer Erkennung gefangen, und der König von Preußen **) deutet an, daß er dieses Schicksal geflissentlich herbeigeführt hätte, um der Ahndung des Monarchen zu entgehen. An seiner Stelle übernahm Kyau als ältester General den Oberbefehl, und trat den Rückzug in der Richtung auf Glogau an. Lestwitz, der Commandant von Breslau, kapitulirte am 24. November, erhielt freien Abzug mit der Besatzung, und schlug gleichfalls den Weg nach Glogau ein. Die Hälfte seiner Truppen riß aber auf dem Wege aus.

Man glaubte, mit der Besetzung von Breslau werde der Feldzug zu Ende sein, und die Armee werde Winterquartiere beziehen können. Unvermuthet erschien aber der König von Preußen, der in zwölf Tagen den Marsch von Leipzig bis an die Oder zurückgelegt hatte, am 28. November bei Parchwitz, und vereinigte sich am 3. De-

*) Preuß, Friedrich der Große, II, S. 87.
**) L. c. p. 230.

Digitized by Google

cember mit dem Reste der geschlagenen Armee Beverns, wodurch hier seine Streitkräfte auf 47 Bataillone und 134 Schwadronen, zusammen etwas über 33,000 Mann*) stiegen. Am 4. December brach der König in vier Colonnen von Parchwitz auf, und marschirte bis Neumark, wo seine Vorhut 4000 Mann österreichische leichte Truppen versprengte. Am 5. December wurde die Schlacht von Lissa oder Leuthen geliefert, worin die Kaiserlichen gegen 80,000 Mann, folglich mehr als doppelt so stark waren als die Preußen.

Prinz Karl beging den Fehler, daß er den König von Preußen nicht angriff, bevor die bevernschen Truppen sich mit ihm vereinigten, von deren Marsch der Prinz durch die Meldungen des Generals Beck vollkommen unterrichtet war. Erst am 4. December ging die österreichische Armee über das Schweidnitzer Wasser, und es schien, daß man beabsichtigte, auf Parchwitz vorzurücken. Allein die Nachricht, daß der König die Feldbäckerei in Neumark nebst der Bedeckung aufgehoben habe, veranlaßte den Prinzen zu dem Beschlusse, das Gepäcke hinter dem Schweidnitzer Wasser zu lassen, und Stellung zwischen Nyppern und Leuthen zu nehmen; die linke Flanke gegen Sagschütz wurde von dem Corps Nadasdys, die rechte gegen Nyppern von dem Corps Morozis gedeckt. Fünf Reiterregimenter unter dem General Grafen Nostitz waren als Vorhut über Borna vorgeschoben. Die Aufstellung war an sich nicht schlecht, aber zu ausgedehnt, folglich verderblich, wenn es dem Könige gelang eine der Flanken zu gewinnen.

Die Preußen setzten am 5. December den Marsch über Kammerdorf auf Borna fort, und die preußische aus zehn Bataillonen und vierunddreißig Schwadronen Husaren bestehende Vorhut warf die kaiserliche unter dem Grafen Nostitz entschieden zurück. Als die Spitze der preußischen Colonne über Borna herausbrach, und sich auf den Nimbkauer Höhen zeigte, verlangte der auf dem österreichischen rechten Flügel befehligende General der Cavallerie Graf Lucchesi dringend Unterstützung, weil er wegen des unvermeidlichen feindlichen Angriffes in der größten Gefahr wäre. Daun zögerte mit der Erfüllung dieses Verlangens, weil sich der Plan des Feindes noch im geringsten nicht entwickelt hatte. Als aber Lucchesi melden ließ, daß er, wenn man ihn nicht unterstütze, keinen Theil an der Verantwortlichkeit über den Gang der Schlacht haben wolle, begab sich Daun selbst mit der Reserve nach dem rechten Flügel, und ließ einen großen Theil der Cavallerie des linken Flügels über eine halbe Meile weit im vollen Trabe eben dahin marschiren.

Aber der König hatte gar nicht im Sinn, den rechten Flügel anzugreifen, sondern er wandte sich plötzlich mit der ganzen Armee rechts, versagte seinen linken Flügel und führte seinen rechten gegen das Corps Nadasdys bei Sagschütz. Jetzt schickte dieser Feldherr Offizier an Offizier an den Prinzen Karl von Lothringen und verlangte Unterstützung. Man hatte aber diese dem Grafen Lucchesi

*) Histoire de mon temps. III, p. 242.

Digitized by Google

zu früh gewährt, und gewährte sie jetzt dem Grafen Nadasdy zu spät *). Um ein Uhr des Nachmittags hatte der Feind sich der linken Flanke der Oesterreicher genähert, und warf das Corps Nadasdys über den Haufen, und die Brigaden, welche zu seiner Unterstützung herbeieilten, kamen zu spät und, weil von zu weit her, außer Athem an. Sie wurden bataillonsweise, so wie sie ankamen, zurückgeschlagen, und die Schlacht ging entschieden verloren. Man verdankte nur der nahen Nacht und den guten Anstalten des Grafen Nadasdy, der den Rückzug deckte, und den Feind abhielt, sich der Brücke über das Schweidnitzer Wasser zu bemächtigen, daß nicht noch größeres Unheil über die österreichische Armee hereinbrach. Die Unglücksschlacht von Leuthen kostete ihr 6500 Mann an Todten und Verwundeten, 21,000 Mann an Gefangnen, 51 Fahnen, 116 Kanonen und 4000 Wagen. Der General der Cavallerie Graf Lucchesi, der durch seine Voreiligkeit wesentlich zum Verluste der Schlacht beigetragen hatte, blieb auf dem Platze. Die Preußen erkauften ihren Sieg nach ihrem eigenen Geständnisse mit 6000 Mann an Todten und Verwundeten.

Der Prinz Karl von Lothringen zog sich auf Schweidnitz zurück, in Breslau eine Besatzung unter dem Feldzeugmeister Spreher zurücklassend. Am 10. December ließ der König die Laufgraben vor Breslau eröffnen. Ein Pulverthurm flog in die Luft, und die eintretende strenge Kälte drohte die Gewässer der Gräben zu überbrücken. Spreher fürchtete Erstürmung; er wußte, daß er keinen Entsatz zu hoffen hatte, kapitulirte am 20. December, und gab sich sammt der Besatzung kriegsgefangen. Dadurch fielen 13 Generale, 686 Offiziere, und 17,635 Soldaten in die Gewalt der Preußen. Der Tag von Leuthen und der Verlust von Breslau kostete daher der österreichischen Armee 45,000 Mann, abgerechnet, was auf dem Rückzuge nach Böhmen noch getödtet, verwundet, oder gefangen wurde. Liegnitz kapitulirte am 28. December, und Schweidnitz wurde blokirt. Die Reste der kaiserlichen Armee, welche Daun nach Böhmen zurückführte, betrugen nur 17,000 Mann.

Es läßt sich denken, wie schmerzlich man zu Wien den Verlust der Schlacht von Leuthen und von Breslau empfand. Das Volk schrieb jene Niederlage dem Prinzen Karl von Lothringen zu. Um den Prinzen in dessen Augen zu heben, holte sein Bruder der Kaiser ihn feierlich ein. Auch wurde öffentlich bekannt gemacht, daß sich bei harter Strafe niemand unterstehen solle, von dem Prinzen in Betreff seiner letzten unglücklichen Schlacht unanständig zu reden, denn derselbe habe sie nur mit Bewilligung des Hofes geliefert, also bloß die Befehle der Kaiserin vollzogen. Dieses Verbot brachte die entgegengesetzte Wirkung auf die Bevölkerung von Wien hervor. An der St. Stephanskirche, an den Stadtthoren, an den Mauern sogar der kaiserlichen Burg wurden beißende Satyren gegen den Prinzen angeschlagen, und nichts vermochte die ungünstige Stimmung des

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans, II, S. 127.

Digitized by Google

Volkes gegen ihn zu verbessern. Er legte endlich das Commando nieder und begab sich nach seiner Statthalterschaft in den Niederlanden. Wo möglich noch größer war der Zorn des Volkes gegen den General Spreher, der überdies das Unglück hatte, einem andern Glauben als dem katholischen anzugehören, und daher höchst unverdienter Weise des Einverständnisses mit dem Könige von Preußen beschuldigt wurde. Selbst der Hof war mit Spreher im äußersten Grade unzufrieden; als er aber aus der Gefangenschaft zurückkam, wies er zwei schriftliche Befehle des Prinzen Karl nach, welche ihn wegen der Uebergabe von Breslau vollständig rechtfertigten. Er erhielt eine Anstellung in Brüssel, starb aber auf dem Wege nach dieser Hauptstadt.

Was die Russen betrifft, hatten sie nach dem Verluste der Schlacht von Großjägerndorf Preußen geräumt. Lehwald folgte ihnen vorsichtig bis Tilsit nach, marschirte dann nach Pommern, und trieb die Schweden bis unter die Kanonen von Stralsund, und nach der Insel Rügen.

Mit höherem Ruhme als je trat der König von Preußen aus dem Feldzuge des Jahres 1757, in welchem es, besonders nach dem Verluste der Schlacht von Collin den Anschein gewonnen hatte, als sollte er durch die Menge der Feinde erdrückt werden. Ihn retteten die fehlerhaften Maßregeln seiner Gegner, das Glück, und vor allen sein unvergleichliches Feldherrngenie. Maria Theresia hatte ihre Armee in Schlesien fast verloren, und sie mußte förmlich neugeschaffen werden. Dennoch hielt sie fest an dem großen Bündnisse gegen Friedrich II., und zweifelte nicht, diesen ihren gefährlichen Gegner doch noch zu erniedrigen, und Schlesien, das alte Erbe ihrer Väter, wieder zu erobern.

Kriegsjahr 1758.

In England verbürgte eine Ministerialveränderung dem Könige von Preußen den fortdauernden Beistand des britischen Volkes. William Pitt, später Lord Chatham, trat neuerdings an das Staatsruder, und annullirte die schimpfliche Convention von Kloster Zeven. Er verlangte von dem Könige von Preußen einen Feldherrn für die hannöverschen Truppen, welcher den Herzog Ferdinand von Braunschweig dazu bestimmte; auch sollte in dem zu eröffnenden Feldzuge ein englisches Corps unter dem Herzog von Marlborough in Deutschland wider die Franzosen und ihre Verbündeten kämpfen. Pitt erklärte im Parlemente und in den Zeitungen Friedrich II. für den Helden des Protestantismus, und schloß mit ihm am 11. April einen Subsidientraktat *), durch welchen England sich verpflichtete, ihm unmittelbar nach Auswechselung der Ratifikationen auf einmal 670,000 Pfund Sterling zu bezahlen.

*) Wenck, III, p. 173.

Digitized by Google

Dagegen erweiterte sich der Bund gegen Preußen durch den Beitritt Dänemarks zu demselben. Zwar nahm diese Macht nicht an dem Kriege Theil, aber sie sagte in dem mit Frankreich am 4. Mai 1758 zu Copenhagen geschlossenen Vertrage *) zu, im Herzogthume Holstein eine Armee von 24,000 Mann zu unterhalten, um alle etwaigen Unternehmungen auf die Besitzungen des russischen Thronerben, des Großfürsten und Herzogs von Holstein-Gottorp Peter, sowie auf die Städte Hamburg und Lübeck zu vereiteln. Frankreich dagegen zahlte Subsidien. Doch hatte dieser Vertrag auf den Gang des Krieges nicht den geringsten Einfluß.

In diesem Kriegsjahre begann der Herzog Ferdinand von Braunschweig die Operationen am frühesten. Der französische Hof hatte den Marschall Richelieu, der nichts that, als daß er sich auf das schamloseste bereicherte, abberufen, und ihm einen Prinzen von Geblüt, den Grafen von Clermont zum Nachfolger gegeben. Dieser traf bei der Armee in Hannover im Februar 1758 ein, als eben der Prinz Ferdinand von Braunschweig seine Unternehmungen begonnen hatte.

Dieser Feldherr hatte die schwierige Aufgabe, mit 30,000 Mann entmuthigter Truppen, den Hannoveranern, welche im vorigen Jahre nahe daran waren, die Waffen niederlegen zu müssen, 80,000 Franzosen **) aus Deutschland zu vertreiben. Er entledigte sich dieser Aufgabe mit ebensoviel Muth als Talent. Er entsendete ein Corps an die Weser, welches sich Verdens bemächtigte, und ein anderes unter dem Erbprinzen von Braunschweig gegen Hoya, welches dieser heldenmüthige Fürst wegnahm. Auf die Nachricht davon räumte der Graf von St. Germain Bremen und zog sich mit sechsundzwanzig Bataillonen nach Westphalen zurück. Inzwischen war der Prinz Ferdinand von Braunschweig mit seiner Hauptmacht über die Aller gegangen, und seine Avantgarde unter Beust überrumpelte in der Gegend von Hannover ein französisches Regiment und nahm es gefangen. Zugleich näherte sich der Prinz Heinrich von Preußen über Mannsfeld und Halberstadt der Stadt Braunschweig. Alle diese Unfälle und Bewegungen verdutzten den neuen französischen Oberbefehlshaber Grafen Clermont dergestalt, daß er Braunschweig, Wolfenbüttel und Hannover zu gleicher Zeit räumte, und über die Weser zurückging, während die französischen Truppen auch die Landgrafschaft Hessencassel zur Freude der Einwohner verließen. Prinz Ferdinand von Braunschweig marschirte auf Minden, welches eine französische Besatzung unter dem Grafen Morangies hatte, und nahm diese Stadt am 14. März mit Sturm. Broglio, welcher die Einnahme hätte hindern sollen, mußte den bloßen Zuschauer abgeben, und vereinigte sich zu Paderborn wieder mit dem Grafen Clermont, welcher, voll Bestürzung über die Fortschritte der verbündeten Armee, bei Wesel über den Rhein zurückging.

*) Koch-Schöll, III, p. 55.

**) Soubise war mit seinem Corps in Cassel, Broglio war mit dem seinigen wieder zur Hauptarmee gestoßen.

Digitized by Google

So hatte das französische Heer, ohne eine Schlacht zu liefern, ja fast ohne irgendwo ernste Gegenwehr zu leisten, vor den viel schwächern Streitkräften des Prinzen Ferdinand von Braunschweig die Flucht ergriffen und die deutschen Länder am rechten Rheinufer geräumt. Dieser eilige Rückzug kostete den Franzosen 10,000 Mann, und schwerlich würden sie in einer mörderischen Schlacht, wenn sie dieselbe hätten liefern wollen, so viele Leute verloren haben. Ferdinand verlegte seine Truppen um Münster in Erholungsquartiere, und in der That bedurften sie nach den unerhörten Anstrengungen dieses ruhmvollen Winterfeldzuges einige Ruhe. Am 2. Juni ging der Prinz bei Emmerich über den Rhein, und erfocht am 23. desselben Monats mit 35,000 verbündeten Hannoveranern, Braunschweigern, Hessen und Preußen über 50,000 Franzosen den Sieg von Crefeld. Clermont zog sich auf Cöln zurück, und wurde, weil der französische Hof sich von der Ungeschicklichkeit dieses Feldherrn, der zugleich Geistlicher war, überzeugt hatte, durch den Marschall Contades im Commando ersetzt. Die Verbündeten nahmen Roermonde und Düsseldorf ein, und belagerten Wesel, das eine starke französische Besatzung unter dem tapfern Chevert hatte.

Man glaubte jetzt allgemein, die österreichischen Niederlande würden der Schauplatz des Krieges werden, und das wäre ohne ein unvermuthetes Ereigniß wirklich geschehen. Der träge Prinz Soubise entwickelte große Thätigkeit, und drang, um ein würtembergisches Corps verstärkt, aus der Umgegend von Frankfurt wieder nach Hessen vor. Seine Avantgarde unter Broglio besiegte am 23. Juli bei Sangershausen das schwache Corps des Prinzen von Isenburg, worauf Soubise, nirgends auf Widerstand stoßend, sich im Hannöverschen und in Westphalen auszubreiten anfing.

Dieser Zug des Prinzen Soubise, und die große Streiterzahl, zu welcher die Armee des vorsichtigen Marschalls Contades angewachsen war, nöthigten den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, im Anfange des August bei Griethusen über den Rhein zurückzugehen. Am 14. desselben Monats stießen 12,000 Engländer unter dem Herzoge von Marlborough bei Bockholt zu dem Heere des Prinzen. Contades, der über den Rhein gegangen war, stand damals im Lager bei Halteren, und hatte gleichfalls Verstärkungen erhalten, nämlich fünf- bis sechstausend Sachsen *) unter dem Prinzen Xaver, zweiten Sohn des Königs von Polen.

Der Prinz von Soubise hatte auf die Kunde, daß der Prinz

*) Der Leser wird sich erinnern, daß Friedrich II. in Folge der Einschließung des sächsischen Heeres bei Pirna, die Gemeinen zwang, in seine Dienste zu treten (S. 136). Die Sachsen haßten aber den preußischen Dienst, und liefen scharenweise davon. In Ungarn wurden sie in ein Corps gesammelt, und in französische Dienste genommen. Die Franzosen machten es mit ihnen so, wie Napoleon mit den deutschen Bundestruppen. Bei allen Gefahren mußten sie voran, aber die Ehre glücklicher Unternehmungen gönnte man ihnen nicht, wälzte aber wol die Schuld auf sie, wenn etwas schlecht ablief. Man vergleiche Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges, Berlin, 1793, I, S. 355.

Digitized by Google

Ferdinand von Braunschweig nach dem rechten Rheinufer zurückgegangen sei, das Hannöversche geräumt, und sich an der Diemel concentrirt. Der Prinz von Isenburg stand mit den Hessen zu Eimbeck, und der General Oberg war von dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig in das Paderbornsche entsendet worden, um jenem im Nothfall Beistand zu leisten, und um die Verbindung zwischen den beiden französischen Heeren zu trennen. Soubise ließ gegen Oberg den General du Mesnil an der Diemel zurück, und ging wieder in das Hannöversche, wo der Prinz Isenburg noch bei Eimbeck stand, und jetzt auf Coppenbrügge zurückging. Hier wurde er aber durch einige Regimenter verstärkt, und rückte vor, während Oberg sich Holzminden näherte. Diese Bewegung erregte in Soubise Besorgniß, von Cassel abgeschnitten zu werden, wohin er in Eile zurückging. Die Franzosen und Verbündeten langten fast zu gleicher Zeit in der Umgegend von Cassel an; Soubise, durch ein starkes Corps unter Chevert verstärkt, schlug sie am 10. October bei Lutternberg, und breitete sich abermals im Hannöverschen aus.

Prinz Ferdinand von Braunschweig hatte inzwischen zu Soest Stellung genommen, und hinderte wirksam die gerade Verbindung zwischen den französischen Heeren unter den Marschällen Contades und Soubise. Der letztere hielt deshalb seine Stellung für zu gewagt, räumte ganz Hessen, ging bei Hanau über den Main zurück und bezog um Frankfurt Winterquartiere. Auch Contades räumte, nachdem er noch durch den General Armentieres einen vergeblichen Versuch auf Münster hatte machen lassen, Westphalen, und nahm seine Winterquartiere am linken Ufer des Rheines.

Friedrich II. stand zwar Ende des Jahres 1757 mit neuen Lorbeeren geschmückt da, aber groß war fortwährend die Gefahr, in der er schwebte, besonders nachdem statt des lauen Apraxin der kräftigere Fermor den Oberbefehl über die russische Armee übernommen hatte, und schon im Januar 1758 in Königsberg, welches der Kaiserin Elisabeth huldigen mußte, eingezogen war. Der König konnte nichts thun, als mitten zwischen seinen vielen Feinden bleiben, und ihre Unternehmungen durch Raschheit zu vereiteln suchen, wie ihm dies im verflossenen Jahre so glänzend geglückt war. Er beschloß, sich zuerst gegen die Oesterreicher zu wenden, in der Hoffnung, ihnen solche Vortheile abzugewinnen, daß sie für längere Zeit gelähmt wären, und er dann die Russen aus seinen Staaten vertreiben könne. Diese Hoffnung war nichts weniger als ungegründet, denn die österreichische Armee war nicht nur durch die Niederlage bei Leuthen und durch die Mühseligkeiten des Rückzuges ungeheuer geschwächt worden, sondern ihre Ueberreste wurden auch noch durch epidemische Krankheiten, welche den Winter über im Königgrätzer Kreise und den angrenzenden Strichen Böhmens herrschten, noch mehr gelichtet. Zudem war es den Oesterreichern, welche keine regelmäßigen Werbebezirke hatten, nicht so leicht, ihre Regimenter zu ergänzen, wie den Preußen, wo man schon seit lange die hiefür zweckmäßigsten Einrichtungen hatte.

Digitized by Google

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß der Feldmarschall Graf Daun, welcher jetzt allein den Oberbefehl führte, das von den Preußen belagerte Schweidnitz seinem Schicksale überließ. In der Nacht vom 1. zum 2. April 1758 ließ der General Treskow die Laufgräben gegen diesen Platz eröffnen, und schon am 18. gab sich der Commandant Graf Thierheimb mit der 5000 Mann starken Besatzung kriegsgefangen.

Der König von Preußen ließ seine weiteren Bewegungen durch die Generale Ziethen und Fouquet gegen die böhmische Grenze hin maskiren, und marschirte zur Belagerung von Ollmütz. Friedrich II. selbst sagt *), er habe den Entschluß, in Mähren einzurücken und diese Festung zu erobern, ergriffen, nicht etwa um dieselbe zu behalten, denn er habe bereits vorhergesehen, daß die Russen, welche sich der Provinz Preußen bemächtigt hatten, nach Pommern und den brandenburgischen Marken vorrücken würden; sondern sein Zweck sei gewesen, die Oesterreicher während des diesjährigen Feldzuges in dem entlegenen Mähren festzuhalten, um seiner Zeit mit beträchtlichen Streitkräften gegen die Russen marschiren zu können. Die Oesterreicher dagegen betrachteten es als ein Glück **), daß der König sich mit seiner Hauptmacht nicht gegen ihre Armee in Böhmen wendete; denn dieselbe war zwar verstärkt worden, aber es fehlte ihr im April und im Mai noch sehr viel, um sich mit dem Könige messen zu können; namentlich waren die Rekruten nicht eingeübt. Diesmal war das Zaudersystem Dauns am rechten Platze, und er verwendete mit großem Geschick die leichten Truppen, worin allein die Oesterreicher den Preußen überlegen waren, um dem Könige allen möglichen Schaden zuzufügen und seine Pläne zu vereiteln, während die Hauptarmee sich stärkte und den nothwendigen Grad von Schlagfertigkeit erwarb. Der Feldmarschall hatte in den Lagern von Königgrätz und Skalitz abgewartet, daß die Absichten des Königs sich näher entwickelten, hatte darauf einen schnellen Marsch gethan, um die großen Magazine zu Leitomischel zu retten, war dann durch beinahe sechs Wochen bei dieser Stadt und bei Gewisch in Lagern geblieben, die für die Hauptarmee wahre Exercirlager gewesen sind, wozu die nöthige Ruhe durch die vortreffliche Vertheilung der leichten Truppen zur Behauptung der Gebirgspässe gewonnen wurde. Hätte dagegen Daun sofort dem Könige seine Haufen ungeübtes Volk entgegengeführt, so ließ sich mit fast mathematischer Gewißheit berechnen, daß die österreichische Hauptarmee eine Niederlage erlitten haben würde.

Inzwischen hatte der Feldmarschall Keith am 22. Mai die Laufgräben von Ollmütz eröffnet, in welcher der Feldzeugmeister Graf Marschall, einer der einsichtsvollsten und tapfersten Generale der österreichischen Armee eine Besatzung von 8000 Mann befehligte. Die Deckungs- oder vielmehr Beobachtungsarmee, wie sie der König

*) Histoire de mon temps, III, p. 287.
**) Geständnisse eines österreichischen Veterans, III, S. 3 ff.

Digitized by Google

nennt *), lagerte und zwar der Markgraf Karl bei Neustadt, der Prinz Moritz von Dessau bei Littau, der General Wedel bei Namiest, der König selbst hielt den Theil der Höhen besetzt, welche sich von Prostnitz und Holleschau ausdehnen. Aber das vom Glücke gekrönte Unternehmen des Generals Loudon gegen den von 10,000 Mann bedeckten großen Zug von Lebensmitteln und Geschützen, welche der König von Troppau kommen ließ, bei Domstädtl, und der schnelle Marsch des Feldmarschalls Daun nach Großtrinitz veranlaßten Friedrich II., die Belagerung von Ollmütz am 2. Juli aufzuheben. Loudon erhielt für jene schöne Kriegsthat das Großkreuz des Marien Theresien-Ordens, und wurde zum Feldmarschallieutenant befördert.

Der König zog über Konitz, Tribau und Zwittau nach Leitomischel in Böhmen, und wenn früher das Zaudern Dauns Lob verdient hatte, so war es jetzt nicht eben so zweckmäßig. Vielleicht würde rasches Nachrücken große Vortheile gebracht haben, denn die preußische Armee führte ihr Belagerungsgeschütz, Pontons und 4000 Wagen mit sich, und die Wege über das Gebirge waren äußerst ungangbar. Die Generale Loudon, Siskowitz (welcher an dem Gelingen des Schlages bei Domstädtl großen Antheil gehabt hatte), Lascy und Buccow verfolgten den Feind zwar nach besten Kräften, und suchten ihm den Marsch nach Möglichkeit zu erschweren. Aber diese Generale handelten von einander getrennt, ihre Corps konnten nicht in Gemeinschaft wirken, konnten von der zu weit entfernten Hauptarmee nicht unterstützt werden; folglich war nicht daran zu denken, eine der preußischen Colonnen, die eine von der andern oft um einen ganzen Marsch entfernt waren, aufzureiben, besonders da jede derselben aus allen Waffengattungen bestand, jene Generale aber fast nur leichte Truppen hatten. So konnte der König von Preußen, den Verlust von einigen Feldstücken und Pulverwagen ungerechnet, völlig ungefährdet den beschwerlichen Marsch nach Königgrätz zurücklegen. Von da schickte er das Belagerungsgeschütz, die Verwundeten und das überflüssige Gepäcke unter einer Bedeckung von sechszehn Bataillonen und eben so vielen Schwadronen unter dem General Fouquet nach Glatz, ging selbst mit einigen Truppen dem General Loudon entgegen, der sich etwas zurückzog, und blieb dann bei Opotschna in Stellung, bis Fouquet Glatz erreicht hatte. Dann ging der König zu dem Gros seiner Armee nach Königgrätz zurück; das Lager bei dieser Stadt wurde in der Nacht zum 25. Juli abgebrochen, und am 8. August stand die preußische Armee im Lager bei Landshut in Schlesien.

Während dieses Rückzuges durch Böhmen hatten die Russen die von dem Könige vorhergesehene Diversion unternommen, und waren aus der Provinz Preußen gegen Pommern und die Mark vorgerückt. Der König hatte dem Grafen Dohna befohlen, die Blokade von Stralsund aufzuheben, an die Oder zu marschiren, und

*) L. c. p. 289.

Digitized by Google

den Zug der Russen aufzuhalten. In Folge dessen bekamen die Schweden wieder Luft, brachen neuerdings in das preußische Pommern ein, und bedrohten Berlin. Der Graf Dohna war zu schwach, um gegen die Russen mehr zu unternehmen, als ihnen den Uebergang der Oder zu verwehren, und da jeder Unfall, den derselbe erlitt, die gänzliche Verheerung der Kurmark durch einen barbarischen Feind herbeiführen mußte, beschloß der König mit sechszehn Bataillonen und achtundzwanzig Schwadronen in Person gegen die Russen aufzubrechen. Den übrigen Theil der Armee ließ er unter dem Feldmarschall Keith und dem Markgrafen Karl im Lager bei Landshut zurück, um Schlesien gegen die Oesterreicher zu decken.

Der König marschirte nach Frankfurt an der Oder, wo er erfuhr, daß Fermor Küstrin bombardirt und eingeäschert habe. Schack, der Commandant dieser Festung hatte alle Vorschläge der Capitulation standhaft verworfen. Dohna hatte sich mit seinem Corps Küstrin genähert, um es besser unterstützen zu können, und im Lager von Gorgast vereinigte sich mit ihm der König. Am 25. August lieferte er dem General Fermor die merkwürdige Schlacht von Zorndorf, in welcher 32,000 Preußen gegen 52,000 Russen kämpften. Die Infanterie des preußischen linken Flügels ergriff zweimal die Flucht, und der Tag von Zorndorf würde unglücklich für Friedrich II. geendet haben, wenn Seidlitz an der Spitze der Cavallerie nicht Wunder der Tapferkeit gethan hätte. Durch elf Stunden war gefochten worden, und erst der Einbruch der Nacht machte dem verworrnen Kampfe ein Ende. Die Preußen verloren 12,061, die Russen 20,590 Mann, es gehört mithin der Tag von Zorndorf zu den blutigsten Schlachten, welche die Kriegsgeschichte kennt.

In der Nacht nach der Schlacht zog die russische Armee unbemerkt um den linken preußischen Flügel nach ihrer Wagenburg bei Klein-Camin, und verschanzte sich hier sofort. Der König dagegen bezog am 27. August ein Lager bei Tamsel vorwärts Küstrin, ohne die Russen in dem ihrigen zu beunruhigen. Der große Verlust, welchen Fermor in der Schlacht von Zorndorf erlitten hatte, nöthigte das nach Pommern entsendete Corps unter Romanzoff, sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, was bei Landsberg geschah, wohin dieselbe zurückgegangen war. Der König verfolgte sie nur bis Blumberg.

Während die preußische Hauptmacht mit den Russen beschäftigt war, zog Loudon durch die Lausitz, wie der König sagt*), um sich mit ihnen zu vereinigen. Der Prinz Franz von Braunschweig jedoch, den der König aus dem Lager bei Tamsel entsendete, hinderte das weitere Vordringen Loudons, und nöthigte denselben, nach Lübben zurückzugehen. Friedrich II. ließ den Grafen Dohna den Russen gegenüber, und brach mit denselben Truppen, die er nach der Mark geführt hatte, nach Sachsen auf, um seinen Bruder den Prinzen Heinrich, den er mit der Behauptung dieses Landes beauftragt hatte, aus seiner mißlichen Lage zu befreien.

*) L. c. p. 311.

Digitized by Google

Der Feldmarschall Daun hatte den Entschluß gefaßt, sich Sachsens, welches gleichsam die Centralstellung des Feindes und eine Hauptquelle seiner Hülfsmittel war, zu bemächtigen. Der Plan war gut, die Gelegenheit, während der König gegen die Russen operirte, war günstig, nur ging man mit unbegreiflicher Langsamkeit zu Werke, und Daun spielte wieder sehr zur Unzeit den Fabius Cunctator, während er ein Cäsar Fulminans hätte sein sollen. Am 25. August, dem Tage, an welchem der König den blutigen Sieg von Zorndorf erfocht, hätte Dresden bereits befreit sein können; Daun stand aber diesen Tag noch bei Görlitz an der Neisse.

Nicht bloß die österreichische, auch die Reichsarmee unter dem Prinzen Friedrich von Zweibrücken*), bedrohte die Stellung des Prinzen Heinrich von Preußen in Sachsen. Die Reichsarmee rückte im Anfange des August aus Böhmen in Sachsen ein, und General Haddik ging auf Cotta vor. Der Prinz Heinrich von Preußen deckte in der Stellung von Gamig und Großsedlitz Dresden und die Elbe. Der Prinz von Zweibrücken nahm eine Stellung auf den Höhen bei Struppen, und nöthigte die preußische Besatzung des Sonnensteins, sich kriegsgefangen zu geben.

Inzwischen hatte Daun am 5. September bei Stolpen ein Lager bezogen, in welchem er mehre Wochen in völliger Unthätigkeit verharrte**). Rasch dagegen wie immer handelte und verfuhr der König von Preußen, dem freilich der unschätzbare Vorzug zu Gute kam, daß er der Souverain war, folglich von keinen Befehlen eines Hofkriegsrathes abhing, und überhaupt keiner irdischen Verantwortlichkeit unterworfen war. Friedrich II. beschleunigte seinen Marsch auf die von dem Prinzen Heinrich eintreffende Nachricht, daß zu besorgen sei, Daun werde über die Elbe bei Pillnitz gehen, um ihm in den Rücken zu kommen, während der Prinz von Zweibrücken und der General Haddik ihn in seiner Stellung bei Gamig in der Front angriffen. Der König schickte dem Marschall Keith und dem Markgrafen Karl Befehl, Schlesien zu verlassen, um sich mit seinen Truppen in der Lausitz zu vereinigen, während Fouquet bei Landshut bleiben und die Ausgänge aus Böhmen bewachen sollte. Am 2. September brach Friedrich II. von Blumberg auf, und traf am 9. zu Doberitz bei Großenhain ein, wo der Feldmarschall Keith und der Markgraf Karl zu ihm stießen. Am 12. lagerte die Armee

*) Der Reichsarmee war ein österreichisches Corps unter dem General Grafen Haddik beigegeben.

**) „Vier Wochen lang," sagt der Augenzeuge Conjazzo, III, 26, „standen wir in diesem unangreifbaren Lager, ohne daß man von der Hauptarmee etwas merkwürdiges zu erzählen weiß, außer daß sie am 8. September zu Ehren des aus Wien angekommenen Staatsministers Haugwitz mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele paradirt; den 12. den von den Alliirten uns gemeldeten vorgeblichen Sieg bei Zorndorf durch dreimalige Abfeuerung des großen und kleinen Geschützes gefeiert; den 20. vor des Prinzen von Zweibrücken Durchlaucht wieder paradirt; darauf den 1. October wegen des von den französischen Truppen über die Engländer zu St. Malo erfochtenen Sieges abermals den ambrosianischen Lobgesang abgesungen."

Digitized by Google

zwischen Bocksdorf und Reichenberg, wo der König eine Unterredung mit seinem Bruder Heinrich hatte, um die unter den gegenwärtigen Umständen nöthigen Maßregeln zu beschließen. Noch denselben Abend setzte die Armee sich in Bewegung, um die Höhen von Weißig vor dem Feinde zu besetzen. Die vorgeschobenen Abtheilungen der Oesterreicher wurden zurückgedrängt, der König bezog ein Lager bei Schönfeld, jenem des Feldmarschalls Daun in der Nähe von Stolpen gegenüber *), und ließ sogleich Brücken über die Elbe schlagen, um die Verbindung mit dem Corps des Prinzen Heinrich zu sichern. Der General Retzow wurde mit einer starken Abtheilung entsendet, um Loudon von Radeberg zu vertreiben, welcher sich auf Arensdorf und Fischbach zurückzog. In dieser neuen Aufstellung hoffte der König, den gefährlichen Loudon aufzureiben, indem er selbst in seine linke, Retzow in seine rechte Flanke ging, und der Prinz Franz von Braunschweig ihn mit einigen Bataillonen in der Front angriff. So gut der Plan entworfen war, schlug er doch in der Hauptsache fehl, und Loudon konnte am 27. September sich, freilich mit einem Verluste von 500 Mann durch die Wälder retten und eine neue Stellung auf den Höhen bei Hartha beziehen.

Solche kleine Vortheile konnten die Hauptabsicht Friedrichs II. nicht verwirklichen, welche dahinging, die kaiserliche Armee von den Ufern der Elbe zu entfernen. Das ließ sich, wie der König selbst sagt **), nur erreichen, indem er dem Feldmarschall Daun Besorgnisse um seine Hauptmagazine einflößte, welche sich zu Zittau befanden. Der König führte daher die Armee nach Rammenau, wodurch sie sich der linken Flanke der österreichischen Stellung näherte. Um Daun noch mehr auf den Gedanken zu bringen, man habe es auf Zittau abgesehen, wurde der General Retzow mit seinem Corps nach Bautzen gesendet, wo dasselbe Stellung nahm. Der König entwarf abermals einen Plan, dem General Loudon, welcher eine Höhe bei Bischofswerda dem linken preußischen Flügel gegenüber besetzt hatte, einen vernichtenden Schlag beizubringen. Abermals entzog Loudon sich ihm, aber wieder nur mit dem Verluste vieler Leute, und man tadelte Daun, daß er diesen General, der fast im Angesichte der Armee wider Uebermacht den kürzern ziehen mußte, nicht ausgiebig unterstützt habe. Das Hauptheer Dauns glich nach einem Ausdrucke, den früher der Graf Moritz von Sachsen bei einer ähnlichen Gelegenheit gebraucht hatte, einem ehernen Pferde, das zwar immer den Fuß aufhebt, aber nie von der Stelle kömmt.

Der österreichische Feldherr empfand in der That die Besorgniß, von den Magazinen zu Zittau, aus denen er den Unterhalt der Armee zog, abgeschnitten zu werden, und beschloß in Folge eines am 4. Oc-

*) Der König sagt, l. c. p. 316: „Die Armee kam sehr zur gelegenen Zeit an, denn Lascy war mit den gesammten österreichischen Grenadieren befehligt, bei Pillnitz Brücke zu schlagen. Man muß gestehen, daß der Feldmarschall Daun genug Zeit hatte, diesen Plan vor Ankunft des Königs auszuführen, wäre es in seinem Charakter gelegen, mit mehr Lebhaftigkeit und Raschheit zu handeln."

**) L. c. p. 317.

Digitized by Google

tober gehaltnen Kriegsrathes, welchem auch der Reichsfeldmarschall Prinz von Zweibrücken beiwohnte, sich von der Elbe zu entfernen. Es war seine Absicht, eine solche Stellung zu nehmen, wodurch er einerseits Zittau deckte, und andrerseits die Preußen von Schlesien abschnitt, damit die Belagerung von Neisse, welche der General Harsch leitete, zu einem glücklichen Ende gebracht werden könnte. Am 5. October setzte er sich in Marsch und nahm zur Erreichung dieser Zwecke eine Stellung in der Gegend zwischen Hochkirch und Löbau. Der rechte Flügel stand zwischen Breitendorf und Drauschwitz; der in der rechten Flanke liegende Stromberg war von fünf Grenadierbataillonen besetzt; der linke Flügel ging von Breitendorf über Peschen, und lehnte sich an den Fuß des Hochkirchner Gebirges; in der linken Flanke stand Loudon mit seinem dreitausend Mann starken Corps, die Infanterie bei Wuischke, die Cavallerie bei Rachlau; und weit rückwärts rechts stellte der Prinz von Durlach mit siebenundzwanzig Bataillonen, fünfundzwanzig Schwadronen, und drei bis viertausend Croaten sich über der Görlitzer Straße zwischen Reichenbach und Mengelsdorf auf. Die Stärke der österreichischen Armee wird, höchst wahrscheinlich viel zu hoch auf 90,000 Mann angegeben *).

Als der König von Preußen von Dauns Abmarsche aus der Nähe der Elbe Kunde erhielt, schickte er den General Retzow mit seinem Corps nach Weißenberg, und brach selbst nach Bautzen auf, wo er am 9. October anlangte. Er glaubte, die österreichische Armee sei im vollen Rückzuge nach Böhmen begriffen, beschloß ihr mit seiner ganzen Macht zu folgen, und setzte sich am 10. von Bautzen nach Hochkirch in Bewegung. Kaum hatten aber die hintersten Truppen die Engen von Jenkwitz erreicht, so wurden sie von den Husaren Loudons aus den dem preußischen Heere rechts liegenden Wäldern überfallen. Der König zog daraus den Schluß, daß das ganze österreichische Heer in der Nähe stehe, wie das auch die Aussagen eingebrachter Gefangener bestätigten. Er bezog nun ein Lager zwischen dem Hochkirchner Gebirge und dem Löbauer Wasser. Auf dem rechten Flügel standen zwei Bataillone in, vier vor Hochkirch **), links davon achtzehn Schwadronen; gegen das Hochkirchner Gebirge zu bildeten drei Bataillone eine Flanke vor dem Dorfe, zwei Bataillone besetzten das Birkenwäldchen am Abhange der Höhen, auf welchem Hochkirch liegt, und zehn Schwadronen standen in der Verlängerung dieser Flanke bei der Schlosserschenke. In der Mitte

*) 69,000 Mann Fußvolk in 116 Bataillonen, 15,000 Mann Reiterei in 128 Schwadronen, und 6000 Mann leichte Truppen. Kauslers Schlachtenatlas, Text S. 564. In Thaten und Schicksale der Reiterei, I, S. 101 ist nur von 65,000 Mann die Rede, es wurde aber da vielleicht das Corps des Prinzen von Durlach nicht mitgezählt.

**) Dieses Dorf liegt auf einer Höhe, dessen gemauerter Kirchhof, groß genug, ein Bataillon aufzunehmen, die Gegend beherrscht. Das Dorf zieht sich der Länge nach hin, und bildete die natürliche Flanke der Armee. Histoire de mon temps, III, p. 320.

Digitized by Google

waren neun Bataillone auf der Höhe von Pomritz und Rodewitz, ein Bataillon zu Wowitz, ein Bataillon zu Rodewitz, in welchem Orte sich das Hauptquartier des Königs befand; im zweiten Treffen standen funfzehn Schwadronen und vier Bataillone, und die Dörfer Kuppritz und Niethen vor der Front waren jedes mit einem Bataillone besetzt. Auf dem linken Flügel standen neun Bataillone vor dem Niethner Grunde, vier Bataillone bildeten eine Flanke gegen das von zwei Jägercompagnien besetzte Dorf Lauska; links von Rodewitz standen fünfundzwanzig Schwadronen hinter dem Niethner Grunde, und fünf Schwadronen waren bestimmt, die Verbindung mit dem Corps des Generals Retzow zu unterhalten. Bei Hochkirch, also auf dem rechten Flügel, war eine Batterie von zwanzig Zwölfpfündern, eine andere von dreißig auf dem linken Flügel Lauska gegenüber errichtet, die übrige Artillerie war vor der Front vertheilt. Das Corps des Generals Retzow, fünfundzwanzig Bataillone und eben so viele Schwadronen, stand auf dem rechten Ufer des Löbauer Wassers hinter Weißenberg zwischen Wuischke und Krischa. Die Gesammtstärke der Preußen wird zu 42,000 Mann, worunter 13,000 Reiter angegeben *).

Der König hatte diese Stellung gegen den Rath seiner bewährtesten Generale genommen, weil er mit unbiegsamer Festigkeit bei seiner Ansicht blieb, die Oesterreicher würden sich, ohne etwas zu unternehmen, nach Böhmen zurückziehen. Der Feldmarschall Keith sagte wie im Scherz zu dem Könige: „Wenn die Oesterreicher uns in diesem Lager ruhig lassen, so verdienen sie gehangen zu werden," worauf Friedrich II. in gleichem Tone antwortete: „Wir müssen dann hoffen, daß sie sich mehr vor uns als vor dem Galgen fürchten." Indeß erkannte der König doch die Gefährlichkeit seiner Stellung, und soll beschlossen haben **), sobald die Armee mit Proviant neu versehen wäre, in der Nacht vom 14. zum 15. October aufzubrechen, sich mit Retzow zu vereinigen, und über das Corps des Prinzen von Durlach bei Reichenbach herzufallen. Zu diesem Entschlusse mag beigetragen haben, daß der General Retzow den Befehl des Königs, sich des Stromberges ***) zu bemächtigen, nicht hatte ausführen können.

Daun ließ aber auch dem Könige nicht Zeit, seinen Plan, sich mit Retzow zu vereinigen und über den Prinzen von Durlach herzufallen, zu verwirklichen. Die Stellung des preußischen Heeres war so dreist, war eine so verwegene Herausforderung zur Schlacht, daß Daun unmöglich die günstige Gelegenheit ungenützt verstreichen lassen konnte, und zu dem, was er that, nicht erst durch Lascy und Loudon, wie insgemein vorgegeben wird, überredet zu werden brauchte †). Vielmehr hatte Daun schon am 10. October, an welchem der König

*) Kausler, l. c.
**) Archenholz, I, S. 275.
***) Vergleiche S. 180.
†) Geständnisse eines österreichischen Veterans, III, S. 32.

Digitized by Google

jene Stellung nahm, die Schlacht beschlossen. Am 11. unternahm der Feldmarschall abermals eine Erkennung, und theilte den vornehmsten Generalen seinen Entschluß mit, die Stellung Loudons zu benutzen, den rechten Flügel des Feindes vor Hochkirch vor Tagesanbruch zu überfallen, und wenn dies gelinge, auch die Mitte und den linken Flügel mit Nachdruck anzugreifen. Der Ueberfall sollte schon in der Nacht vom 12. zum 13. October ausgeführt werden, was jedoch dadurch gehindert wurde, daß die Colonnenwege durch die Hochkirchner Waldungen nicht bis dahin fertig werden konnten. Der Angriff mußte also bis in die Nacht vom 13. zum 14. verschoben werden.

Daun gab folgende Disposition: Sechsundvierzig Bataillone und sechszehn Schwadronen gehen unter seiner eignen Anführung in drei Colonnen über das Hochkirchner Gebirge auf den rechten Flügel der Preußen bei Hochkirch los. Zwanzig Schwadronen unter dem General O'Donell umgehen jenes Gebirge über Drehsa und Oehlen, marschiren nach Wabitz in den Rücken der preußischen Armee und schließen sich an das Corps des Generals Loudon an. Dieses Corps wird durch vier Bataillone und funfzehn Schwadronen verstärkt, die sich bei Rachlau an dasselbe reihen. Gegen die Front des Feindes geht General Wiese mit 600 Mann Infanterie und zehn Schwadronen bis Plotzen, General Colloredo mit sechs Bataillonen und fünf Schwadronen gegen Kohlwesa und Niethen vor. Wider den linken Flügel rücken zwölf Bataillone und zweiundzwanzig Schwadronen unter dem Herzoge von Ahremberg bis hinter Colitz, wohin der Prinz von Durlach sieben Bataillone entsendet. Der Herzog von Ursel geht mit acht Bataillonen und zehn Schwadronen zwischen Tschorna und Lauska vor. Der Stromberg bleibt mit fünf Bataillonen, der Spittelberg (im Centrum der österreichischen Stellung zwischen Breitendorf und Pilschen) mit vier Bataillonen und fünf Schwadronen, den Uebergang über das Löbauer Wasser bei Glossen mit vier Grenadierbataillonen besetzt. Der Prinz von Durlach endlich wird dem General Retzow bei Weißenberg angreifen, und zur Vervollständigung des Sieges beitragen *).

Der beabsichtigte Ueberfall von Hochkirch glückte. Schon seit dem 11. October waren Arbeiter Tag und Nacht in den Waldungen des Hochkirchner Gebirges thätig, so daß die Preußen bereits an den Lärmen der bloß zu Verhauen, wie sie glaubten, gefällten Bäume und des Anrufes der Fäller gewohnt waren, und nichts Arges vermutheten. Am 13. October Abends um acht Uhr traten die Colonnen unter Dauns persönlicher Anführung den Marsch an, und standen am 14. October des Morgens um vier Uhr zwischen Sornsig und Wuischke. General O'Donell erreichte um dieselbe Zeit Wabitz, und Loudon, bei welchem die erwähnten Verstärkungen rechtzeitig eingetroffen waren, stand mit seinem Fußvolke vor Meschwitz, mit seiner Reiterei vor Steindörfel. Auch die übrigen Befehle waren

*) Kausler, l. c. p. 567.

Digitized by Google

pünktlich vollzogen worden; noch vor fünf Uhr des Morgens stand General Wiese hinter Plotzen, General Colloredo hinter Kohlwesa, Der Herzog von Ursel zwischen Sarka und Tschorna, der Herzog von Ahremberg zwischen dem Stromberg links und Weiche am Löbauer Wasser rechts.

Um fünf Uhr des Morgens, während Nacht noch die ganze Gegend deckte, wurden die in dem erwähnten*) Birkenwäldchen aufgestellten Freibataillone überfallen und auf die drei Flankenbataillone zurückgeworfen. Diese eilten zwar ihren zurückweichenden Feldwachen zu Hülfe und drängten die österreichische Infanterie zurück, erhielten aber von Croaten und andern Truppen, die sich in ihr verlassenes Lager geschlichen, ein Rückenfeuer. Die preußischen Bataillone, von allen Seiten angegriffen, schlugen sich zuletzt mit Zurücklassung ihres Geschützes gegen Hochkirch zurück, hinter welchem Dorfe sie sich wieder sammelten.

Gleichzeitig hatte Loudon die bei der Schlosserschenke stehende preußische Reiterei unter Ziethen angegriffen, und sie gezwungen, sich hinter Hochkirch zurückzuziehen. Darauf ließ er bei Meschwitz eine Batterie von acht Kanonen auffahren, und beschoß das ganze Lager des rechten Flügels der Preußen. Bis jetzt hatte man den Ueberfall nur für eine Allarmirung, wie sie die leichte österreichische Reiterei jeden Morgen unternahm, gehalten, als aber der Kanonendonner begann, griff die ganze preußische Armee zu den Waffen.

Die preußische Infanterie bei Hochkirch wurde um zwei Bataillone von Pomritz her verstärkt, ging wieder vor, und drängte die Oesterreicher abermals bis an das Birkenwäldchen zurück, mußte sich aber schließlich vor der Uebermacht nach Hochkirch zurückziehen, wobei sie insbesondere durch ein Dragonerregiment vom Corps des Generals Loudon große Einbuße erlitt. Nun besetzte Daun den Raum, welchen vorher die rechte Flanke der Preußen inne gehabt, griff die große Batterie derselben bei Hochkirch im Rücken an, und eroberte sie. Das Fußvolk des Generals Loudon besetzte die Höhen von Steindörfel; Hochkirch stand in Flammen, doch hielt der Major Lange mit einem Bataillone noch den hochliegenden Kirchhof besetzt, und ein anderes Bataillon vertheidigte die Gärten.

Vorher deckte Nacht die ganze Gegend, jetzt war dichter Nebel über sie gelagert. Die österreichische Avantgarde war bei dem nächtlichen Angriffe gleichfalls in Unordnung gekommen, wie das bei allen solchen Gelegenheiten mehr oder minder zu geschehen pflegt, und Daun war vor Allem bemüht, die Schlachtlinie herzustellen. Einzelne Bataillone der Preußen suchten inzwischen die verlorne große Batterie wieder zu nehmen, und bei einem ihrer fruchtlosen Angriffe wurde der Feldmarschall Keith, Friedrichs II. persönlicher Freund, durch eine Flintenkugel getödtet. Ungünstigen Erfolg hatte auch ein Angriff, den Ziethen gegen den linken Flügel der österreichischen Infanterie versuchte; er wurde von der Reiterei Loudons in die

*) Siehe oben S. 180.

Digitized by Google

Flanke genommen, und mußte sich wieder hinter Hochkirch zurückziehen, wo er sich an die übrige Reiterei des preußischen rechten Flügels anschloß. Darauf richtete Daun unter Herbeiziehung größerer Massen von Fußvolk seinen Angriff auf Hochkirch selbst; die österreichischen Grenadiere setzten sich in den Besitz des brennenden Dorfes, aber fortwährend behauptete der Major Lange mit seinem Bataillone den Kirchhof mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit.

Als der König sich endlich überzeugte, Daun habe einen höchst ernsten Angriff beabsichtigt, ließ er vier Bataillone des Centrums zur Unterstützung des rechten Flügels aufbrechen. Prinz Franz von Braunschweig marschirte mit zwei Bataillonen, Hochkirch rechts lassend, zur Wiedereroberung der großen von Daun weggenommenen Batterie; aber seine Truppen, welche in der Fronte, und durch den General Wiese von Kuppritz her in der Flanke beschossen wurden, wichen zurück, und der Prinz Franz selbst fand durch eine Kanonenkugel den Tod. Jetzt führte der Prinz Moritz von Dessau die zwei andern der vier vom preußischen Centrum zur Unterstützung des rechten Flügels aufgebrochnen Bataillone gegen Hochkirch, vereinigte sich mit den hinter diesem Dorfe sich wieder sammelnden Truppen, und warf die Oesterreicher bis an das mehrerwähnte Birkenwäldchen zurück. Hier wurde er jedoch in Flanke und Rücken angegriffen, und mußte hinter Hochkirch zurückweichen. Der tapfere Major Lange vermochte gleichfalls sich nicht länger gegen die immer wiederholten Angriffe zu behaupten, und gab den Kirchhof endlich auf; bei dem Rückzuge wurde aber sein Bataillon aufgerieben und er selbst getödtet. Da versuchte Ziethen es, mit seiner Reiterei der weichenden Infanterie des rechten Flügels Luft zu verschaffen, aber Loudon griff ihn in Flanke und Rücken an, und er mußte mit großem Verluste gegen Pomritz zurück. Einen letzten Angriff unternahm nun der Prinz Moritz von Dessau zur Wiedereroberung von Hochkirch mit vier Bataillonen, scheiterte aber auch diesmal und wurde von zwei Flintenkugeln tödtlich getroffen*).

Um diese Zeit, Morgens sieben Uhr, bemerkten die Preußen die Reiterei O'Donells bei Waditz, von welcher ein Theil im Begriffe war, sich gegen Canitz Christina und Kumschütz in Bewegung zu setzen. Ziethen sendete diesem Theile zehn Schwadronen entgegen, und nöthigte ihn dadurch, sich auf sein Corps bei Waditz zurückzuziehen, welchem Dorfe gegenüber die zehn preußischen Schwadronen Stellung nahmen. Sie mußten jedoch, von der vor Steindörfel errichteten österreichischen Batterie wirksam beschossen und von der Reiterei O'Donells angegriffen, sich nach Kumschütz zurückziehen. Darauf nahm Ziethen, den Rücken der Armee zu sichern, bei Canitz Christina Stellung. Die österreichische Reiterei formirte sich ihm gegenüber, und das Corps des Generals Loudon stellte sich neben Steindörfel auf. Der hier drohenden Gefahr zu begegnen, schickte

*) Der Prinz fiel in österreichische Gefangenschaft, und starb bald darauf an seinen Wunden.

Digitized by Google

der König das Bataillon des Majors Möllendorf, welches bisher zu Rodewitz gestanden hatte, zur Besetzung der Höhen bei dem Defilee von Drehsa *).

Die Hoffnung nicht aufgebend, die Oesterreicher doch noch aus seinem Lager zu vertreiben, hatte der König zwei frische Bataillone aus seinem Centrum gegen Hochkirch vorgehen lassen. Doch auch ihre Angriffe auf dieses Dorf scheiterten, und sie mußten bis vor Pomritz zurückweichen. Eben daselbst hatten die zwei bisher in Kuppritz und Niethen gestandnen Bataillone sich aufgestellt, und bestrichen mit ihren Kanonen das vorliegende Thal.

Nachdem der Nebel gefallen war, stellte Daun neuerdings die Schlachtordnung seiner Truppen vor Hochkirch her. Loudon schickte eine Infanteriecolonne gegen das Thal von Drehsa vor, aber der Major Möllendorf empfing sie mit seinem Bataillon und mehren gesammelten Trupps von Hochkirch Versprengter mit einem so wirksamen Feuer, daß dem Vorrücken des linken Flügels der Oesterreicher hier Einhalt gethan wurde. Der König, der jetzt seine Lage deutlich übersehen konnte, zog zwei Bataillone und zehn schwere Geschütze von seinem noch unangegriffenen linken Flügel nach der Höhe hinter Pomritz, und die vor diesem Dorfe stehenden Bataillone gingen unter dem Schutze dieser Batterie hinter dasselbe in die von dem Könige neugewählte Stellung zurück. Pomritz wurde in Brand gesteckt.

Inzwischen scheiterten alle Versuche der Generale Wiese und Colloredo, den Niethener Grund zu überschreiten, an der Tapferkeit der zwei Bataillone, die der König auf die Höhen links von Pomritz gesendet, und an einem dritten Bataillon, welches der General Bülow rechts von Rodewitz aufgestellt hatte, so wie an dem Feuer der preußischen Batterien. Unter dem Schutze derselben und der Flammen des Dorfes Pomritz ordnete der König seine neue Stellung. Ihr linker Flügel lehnte sich an den Niethener Grund, ihr rechter an das tief eingeschnittene Thal von Drehsa, und zwanzig Schwadronen vom großen linken Flügel wurden herbeigezogen und im zweiten Treffen aufgestellt. So stand jetzt die Armee des Königs hakenförmig; was vorher Centrum und rechter Flügel war, in der eben beschriebenen Stellung; der linke Flügel, der um mehre Bataillone, welche der König abberufen hatte, geschwächt war, veränderte seine Aufstellung gleichfalls etwas. Die große Batterie des linken Flügels wurde von einem Bataillon besetzt, von welcher links vorwärts zwei Bataillone und ein halbes eine Flanke bildeten. Zwei Bataillone rückten gegen Kotiz vor, und den äußersten linken Flügel deckten zehn Schwadronen. General Retzow hatte Befehl erhalten, über das Löbauer Wasser zurückzukommen und sich an die Armee anzuschließen.

*) Drehsah und das Defilee lag im Rücken der Preußen, und war der Punkt, der genommen werden mußte, wenn O'Donell von Canitz Christina und Kumschütz, Loudon von Steindörfel her ihren Zweck erreichen sollten.

Digitized by Google

Um acht Uhr des Morgens rückte eine Colonne von sechs Bataillonen und zehn Schwadronen des österreichischen rechten Flügels unter dem Herzoge von Ahremberg aus Kotiz vor, um den preußischen linken Flügel anzugreifen, gelangte aber, von dessen Geschütz mit der größten Heftigkeit und Wirksamkeit beschossen, gar nicht vollständig zum Aufmarsche, sondern ging wieder hinter das Dorf zurück. Eben so wenig gelang der Angriff, welchen der Herzog von Ursel von Kleintschorna her gegen die große Batterie des preußischen linken Flügels unternahm. Der Herzog wandte sich nun gegen Lauska, bildete ein Viereck aus vier Bataillonen, ließ ein fünftes zur Unterstützung folgen, und nöthigte die in der Flanke der großen Batterie aufgestellten Bataillone zum Rückzuge gegen das Defilee von Rodewitz. Jetzt wurde diese Batterie zwar von dem Herzoge von Ursel in Rücken genommen, aber das zu ihrer Vertheidigung bestimmte Bataillon, sowie das bei Rodewitz aufgestellte kämpfte mit solcher Tapferkeit, daß die Oesterreicher sich auf Lauska zurückziehen mußten.

Inzwischen erneuerte der Herzog von Ahremberg, nachdem er sieben Bataillone vom Corps des Prinzen von Durlach zur Verstärkung erhalten hatte *), den Angriff gegen den preußischen linken Flügel, und nun wurde auch die große Batterie desselben erobert. Dieser Flügel stellte sich jetzt hinter dem Niethener Grunde links von Rodewitz auf. Der Herzog von Ahremberg begnügte sich die von den Preußen verlassene Höhe von Lauska zu besetzen, und es endete sein Angriff gegen ihren linken Flügel, vielleicht weil ihn bereits die Bewegungen des Corps des Generals Retzow beunruhigten.

Der bei Reichenbach stehende Prinz von Durlach hatte, wie wir wissen **), den Auftrag, das Corps des Generals Retzow anzugreifen und dadurch zur Vervollständigung des Sieges beizutragen. Folglich hätte er dasselbe, wenn er es schon nicht schlagen konnte, wenigstens festhalten, daher mit seiner ganzen Macht angreifen sollen. Statt dessen schickte er aber nur sechs Bataillone und drei Reiterregimenter unter dem Fürsten Löwenstein gegen Retzow, und marschirte mit dem Reste seines Corps über Lautitz zum österreichischen rechten Flügel. Bei Krischa schlugen zwanzig Schwadronen den Fürsten von Löwenstein entschieden zurück, und Retzow konnte nun ungehindert den Befehl, zum Könige zu stoßen, ausführen. Er schickte vier Bataillone und funfzehn Schwadronen unter dem Prinzen von Würtemberg bei Weißenberg über das Löbauer Wasser, dann weiter über die Dörfer Weiche und Nechern. Zwar griff die Reiterei des vor Lauska und Kotitz stehenden Corps des Herzogs von Ahremberg die Preußen bei dem Vorbrechen aus dem Dorfe Nechern an, aber der Prinz von Würtemberg wies sie durch sein Geschütz zurück, setzte seinen Marsch über Wurschen fort und stellte

*) Siehe oben S. 182, die Disposition Dauns.
**) Siehe oben S. 182.

Digitized by Google

sich bei Drehsa auf. Mit dem Reste seines Corps folgte Retzow über Gröditz, Nechern, Wurschen und Cannewitz, nahm auf der Höhe bei letzterem Dorfe Stellung, und besetzte das vorwärts liegende Dorf Belgern und die dortige Schwedenschanze sehr stark. Der Prinz von Durlach, der das Corps Retzows nicht mehr hatte erreichen können, nahm bei dem Dorfe Weiche am Löbauer Wasser Stellung; alles, was er gethan hatte, war verfehlt und zweckwidrig.

Die Stellung des Königs war so beschaffen, daß er zwar wol das Gefecht wieder herstellen konnte, aber auf jeden weiteren günstigen Erfolg verzichten mußte. Er beschloß daher den Rückzug, welcher so bewerkstelligt wurde. Zuerst ging die preußische Reiterei hinter das Thal von Drehsa zurück, und nahm dann in zwei Treffen zwischen Baschütz und der Schwedenschanze Stellung. Ihr folgte die ganze Infanterie mit Ausnahme jener vom Corps Retzows bei Cannewitz und Belgern, marschirte in zwei Colonnen bei Purschwitz und Kleinbautzen über die kleine Spree, und nahm dann auf den Höhen von Kruckwitz Stellung. Die Höhen von Purschwitz wurden von acht Bataillonen besetzt, um den Rückzug der Reiterei zu decken, gleichwie diese zuvor den der Infanterie gedeckt hatte. Auch das Corps Retzows ging bis Kleinbautzen zurück, und nur die Schwedenschanze blieb noch von vier Bataillonen besetzt. Nachdem auch die Reiterei über die kleine Spree gegangen war, folgten ihr schließlich noch jene acht und diese vier Bataillone. So war denn zuletzt die preußische Armee in Folge dieses meisterhaften Manoeuvres des Königs in voller Sicherheit und in einer neuen Stellung, welche die kleine Spree vor der Front hatte. Feldmarschall Daun verfolgte die Preußen nicht, sondern kehrte, zufrieden mit den errungenen Vortheilen, in sein altes Lager zurück, und ließ nur die Grenadiere, Carabiniers und die Division des Grafen Colloredo auf dem Schlachtfelde. Das Corps des Prinzen von Durlach bezog eine Stellung zwischen Weißenberg und Drehsa, und die vorwärts liegenden Höhen zwischen Gröditz und Cannewitz wurden von zehn Schwadronen besetzt.

Die Preußen verloren an diesem denkwürdigen Tage 246 Offiziere und 8851 Mann *) an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 101 Kanonen, worunter 31 schwere, 28 Fahnen, zwei Standarten und den größten Theil des Gepäckes. Die Oesterreicher geben ihren Verlust zu 325 Offizieren und 5614 Mann an **).

---

*) Der König spricht, l. c. p. 326 nur von 3000 Mann. Er sagt, daß er, der Markgraf Karl, und fast alle Generale Contusionen oder Wunden erhalten hätten.

**) Nach den Thatsachen, welche Conjazzo angiebt, der der Schlacht von Hochkirch, namentlich dem Ueberfall beiwohnte, und verwundet wurde, scheint der Verlust der Oesterreicher doch größer gewesen zu sein. Wir führen die Stelle (III, p. 52) an, zugleich weil sie einen Einblick gewährt, weßwegen Dauns Absicht nicht vollständig gelingen konnte. „Allein," sagt der Veteran, „obschon uns gleich jetzt (nach geglücktem Ueberfalle von Hochkirch) das Glück außerordentlich günstig war, indem das Gestirn des Tages, welches bei Josua's Siege, um den Tag zu ver-

Digitized by Google

So sehr man sich auch in Wien über den Sieg freute, welche Auszeichnungen Daun auch von seiner Monarchin und der Kaiserin von Rußland erhielt, und wie reich ihn die österreichischen Landstände beschenkten, zu geschweigen, daß ihm der Papst einen geweihten Hut und Degen schickte: hatte doch die Schlacht von Hochkirch die erwarteten Folgen nicht, und konnte sie nicht haben, weil Daun trotz seines vielen eigenen und von den Preußen eroberten Geschützes auf halbem Wege stehen geblieben war, und nichts gethan hatte, den Sieg zu vervollständigen, welcher sich schließlich als ein außerordentlich unfruchtbarer auswies. Der König von Preußen konnte sogar nach Schlesien aufbrechen, um das für ihn so wichtige Neisse zu retten.

Der österreichische General der Cavallerie Marquis de Ville berannte diese Festung vom 7. August an, doch blieb die Citadelle noch uneingeschlossen. Am 20. September vereinigte der Feldzeugmeister Graf Harsch sich mit dem Corps de Ville's, übernahm den Oberbefehl, und vom 3. October an war Stadt und Citadelle von allen Seiten eingeschlossen. Ein Theil der österreichischen Truppen

---

längern, über dem Horizont, bei dem unsrigen, um ihn nicht anbrechen zu lassen, unter demselben stille stehen sollte, glücklicherweise sich noch so lange (im Nebel) verhüllte, bis wir bei Hochkirch festen Fuß gewinnen konnten; so hatte der Feldmarschall auf seiner Seite schon an die 5000 an Todten und Verwundeten eingebüßt; rechnet man noch dazu, was sich in der Dunkelheit, in der ersten Unordnung verirrt oder verlaufen hatte; was beim Einhauen der feindlichen Cavallerie in die Kriegsgefangenschaft gerathen, und — wie es leider geschahe, — freiwillig bei dieser Gelegenheit zum Feinde übergegangen ist; was sich bei Wegbringung der Schwerblessirten und unter diesem gewöhnlichen Vorwande vom Schlachtfelde entfernt; was man ferner mit den Kriegsgefangenen zu deren Escortirung abgeschickt hat: so wird man nichts wagen, wenn man annimmt, daß der angreifende Flügel alles in allem gerechnet, bereits um die 10,000 geschwächt war, das heißt, dieses Corps war ungeachtet seiner erhaltenen Vortheile so gut wie halb geschlagen, als erst das Ahrembergische den Angriff that, welches theils in Folge der Disposition wegen des noch immer schwankenden Glückes des linken Flügels, theils wegen der langsamen Operationen des Durlachschen Corps nicht eher geschehen durfte, weil der Herzog von Ahremberg befürchten mußte, von dem Retzowschen Corps, oder einem Theile desselben in der rechten Flanke angegriffen zu werden. Nach der Zeit aber, da der Herzog von Ahremberg sah, daß unser linker Flügel, dessen Feuer nach gerade abgenommen hatte, sich nicht weiter bewegte; Durlach bei Weiche Halt machte: so begnügte er sich ebenfalls, ein Stück vom Champ de Bataille erobert zu haben, ohne bei diesem Auftritte eine glänzendere Rolle als seine rechts und links ruhig stehenden Nachbarn zu spielen, welches ihm in der That sehr übel bekommen wäre, wenn er sich ganz allein hätte darauf einlassen wollen. Durch dieses ungleiche Verhalten unserer Corps gewann der König Zeit und Gelegenheit, eine neue Schlachtordnung zu formiren; und, da er aus unserer Stellung, so fürchterlich auch der Anschein war, und aus dem Charakter unserer Anführer wohl schließen konnte, daß er unter diesen Umständen keinen gleichzeitigen Angriff mehr zu befürchten hatte; so befand er sich zuletzt in einer so guten, uns selbst furchtbaren Verfassung, daß wir sehr zufrieden waren, daß er zwischen einem ehrenvollen Rückzuge, oder einem neuen Versuche, unsere Abtheilungen en detail zu schlagen, das erstere erwählt hatte. Weit entfernt, durch ferneres Vorrücken seine Galle zu reizen, oder ihn durch unsere zahlreiche Artillerie auf seinem Rückmarsche beschwerlich zu werden, ließen sich unsere Kanonen nur nach Intervallen hören."

Digitized by Google

wandte sich gegen Cosel; ein anderer beobachtete das Corps des Generals Fouquet *). Das Belagerungsgeschütz traf aber erst am 20. October ein, denn es hatte auf Dauns Befehl Halt gemacht, weil der Ausgang der Schlacht, die dieser liefern wollte, abgewartet werden mußte. Die eigentliche Belagerung begann am 23. October, aber schon am 1. November ließ Harsch das schwere Geschütz über die Neisse bringen.

Der König hatte, wie gesagt, den Entschluß gefaßt, Neisse zu entsetzen, mußte sich aber, wie er selbst sagt **), wohl vorsehen, daß er nicht auf der einen Seite die Angelegenheiten herstellte, während sie auf der andern in Verwirrung geriethen. Nachdem er Nachricht erhalten, daß die Russen Stargard verlassen hatten und nach Polen marschirten, traf er folgende Maßregeln: den Prinzen Heinrich zog er mit zehn Bataillonen und mit Geschütz an sich, um das, welches in der Schlacht von Hochkirch verloren gegangen war, zu ersetzen; dem Grafen Dohna befahl er, in Pommern nur ein Corps unter dem General Platen zu lassen, um Colberg, welches der General Palmbach mit 15,000 Russen belagerte, Beistand zu leisten ***), selbst aber seinen Marsch nach Torgau zu richten, um sich von da dorthin zu wenden, wo seine Gegenwart erforderlich wäre; der General Fink endlich erhielt den Befehl über den Rest des Corps des Prinzen Heinrich im Lager bei Gamig.

Während diese Maßregeln in der Ausführung begriffen waren, ging der Feldmarschall Daun näher an das Lager des Königs, und bezog eine Stellung zwischen Cannewitz und Drehsa, wo er sich alsbald bis an die Zähne zu verschanzen begann. Der König entnahm aus diesem Umstande, daß Daun es auf keinen Angriff abgesehen habe, und ersah aus einem aufgefangenen Briefe desselben an den Feldzeugmeister Harsch, er glaube, daß Friedrich II. nur dann nach Schlesien aufbrechen würde, wenn er der österreichischen Hauptmacht zuvor eine zweite Schlacht geliefert und sie gewonnen hätte. Aber es kam anders; am 21. October langte der Prinz Heinrich bei der Armee des Königs an, am 24. October waren die Vorbereitungen zum Marsche nach Schlesien getroffen, und noch denselben Abend wurde er auch angetreten. Am 26. bemächtigte sich der König der Stadt Görlitz, nachdem an demselben Tage seine Reiterei ein aus österreichischen Karabiniers und Grenadieren zu Pferde unter dem General Ayassas, einem Spanier, bestehendes Corps nach der Landskrone zurückgetrieben hatte, wo es von den dort angelangten Prinzen von Durlach aufgenommen wurde. Ebendaselbst erschien die Armee Dauns, und der König blieb in seinem Lager bei Görlitz bis zum 30. October. In der folgenden Nacht brachen die Truppen auf, um die Neisse zu überschreiten, bevor der Feind es gewahren werde. Bei

*) Vergleiche S. 178.

**) Histoire de mon temps, III, p. 327.

***) Platen nöthigte schließlich Palmbach, die Belagerung von Colberg aufzuheben.

Digitized by Google

Schönberg lieferte der General Loudon der Nachhut unter dem Prinzen Heinrich ein heftiges Gefecht, ohne mehr zu erzielen, als daß der Marsch desselben etwas verzögert wurde. Zu Lauban ging die Armee Friedrichs II. über den Queis, und schlug am 1. November die Straße nach Schlesien ein. Loudon folgte, griff wieder an, doch ohne Erfolg.

Der König marschirte über Löwenberg, Jauernick nach Nossen; der Prinz Heinrich nach Landshut, wo er den General Fouquet ablöste, der sich auf der Straße von Neisse mit dem Könige vereinigte. Auf die Kunde der Annäherung desselben hatte der Feldzeugmeister Harsch die Belagerung dieses Platzes aufgehoben, und beim Abzuge durch einen Ausfall, den Treskow, der Commandant von Neisse machte, beträchtliche Einbuße erlitten. Der Rückzug der Oesterreicher ging über Ziegenhals nach Jägerndorf, General Fouquet verfolgte sie, und nahm dann eine beobachtende Stellung bei Neustadt.

Kaum hatte Friedrich II. Schlesien von den Oesterreichern befreit, so wurde er durch die Ereignisse in Sachsen dorthin zurückgerufen. Daun war bei Lohmen am 7. November über die Elbe gegangen, und hatte ein Lager bei Pirna bezogen. Fink konnte nicht hoffen, die Stellung bei Gamig gegen die Uebermacht zu behaupten, und ging auf Kesselsdorf zurück, während Daun die Reichstruppen und den General Haddik gegen Leipzig, Eilenburg und Torgau sandte. Auf dieser Seite war der Graf von Dohna im Anmarsche, vereint mit den Truppen des Generals Wedel, welcher die Schweden bei Fehrbellin geschlagen hatte, und die jetzt durch ein kleines Corps unter Manteufel beobachtet wurden. Wedel mit der Avantgarde des Corps des Grafen Dohna und der General Haddik erschienen am 12. November vor Torgau; drei Tage später wurde Haddik nach einem blutigen Gefechte zurückgeschlagen. Wedel und Dohna marschirten nun über Eilenburg auf Leipzig, welches von den Reichstruppen unter dem Prinzen von Zweibrücken belagert wurde. Der Prinz, durch die Schlappe, welche Haddik erlitten, entmuthigt, wartete die Ankunft der Preußen nicht ab, sondern zog sich über Colditz und Plauen in die Gegend von Hof und Baireuth zurück.

Inzwischen hatte der Feldmarschall Daun sich Dresden genähert, und das bei Kesselsdorf stehende Corps des Generals Fink ging nach dem rechten Ufer der Elbe über, und bezog ein Lager bei der Neustadt. Als Daun Miene machte, sich der pirnaischen Vorstadt zu bemächtigen, führte der preußische Commandant von Dresden, General Schmettau seine Drohung aus, und steckte die Vorstädte in Brand, wodurch in wenigen Stunden 266 Gebäude ein Raub der Flammen wurden. Daun, welcher in der That auf die königliche in Dresden zurückgebliebene Familie Rücksicht zu nehmen hatte, wagte nicht zum Sturme zu schreiten, sondern zog ab. Doch kamen auch andere Gründe dazu, welche ihm diesen Entschluß räthlich machten. Der König war von Schlesien her im Anmarsche,

Digitized by Google

und seine Avantgarde hatte bereits Weißenberg erreicht. Von der Reichsarmee war nichts zu hoffen, und so trat denn Daun Mitte October seinen Rückzug an, um in Böhmen die Winterquartiere zu beziehen. Der König ließ die Festungswerke des Sonnensteins schleifen, und nahm dann sein Hauptquartier zu Breslau. Seine Truppen gingen in Winterquartiere *).

So war der Sieg von Hochkirch ohne Frucht geblieben, nicht eine Spannbreit Land war durch ihn gewonnen worden, und die Sieger mußten, gleich als wären sie die Besiegten, nach Hause gehn, geschmückt mit nutzlosen Lorbeeren.

Kriegsjahr 1759.

Das gehäufte Unglück, welches die französischen Heere in den beiden vorhergehenden Feldzügen in Deutschland betroffen hatte, machte in ganz Frankreich den lauten Wunsch nach Frieden rege. Aber der König, die regierende Madame Pompadour, und der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten Herzog von Choiseul, welcher als Graf Stainville **) Gesandter in Wien gewesen, kümmerten sich nicht um die Stimme des Hofes und Volkes, und beschlossen, den Krieg zur Vernichtung Friedrichs II. mit der größten Anstrengung fortzusetzen. Am 30. December 1758 unterzeichnete der Herzog von Choiseul für Ludwig XV. und der Graf von Stahrenberg für Maria Theresia zu Versailles einen Vertrag, welcher seiner Zeit sehr geheim gehalten wurde ***), und in der That sehr merkwürdig ist, weil darin alle Lasten Frankreich zugeschoben, alle Vortheile Oesterreich vorbehalten waren, ein Beweis, wie gründlich Choiseul und die Pompadour dem kaiserlichen Hofe ergeben waren.

Als Zweck des erneuerten Bündnisses war abermals †) angegeben, den König von Preußen in solche Grenzen einzuengen, daß er nicht wieder aus Herrschsucht oder auf Geheiß Englands seine Nachbarn bekriegen und die allgemeine Ruhe von Europa stören könne. Frankreich verpflichtete sich, in Deutschland eine Armee von 100,000 Mann zu verwenden, und statt des durch den Vertrag vom 1. Mai 1757 stipulirten Hülfscorps von 24,000 Mann, wieder der Kaiserin monatlich 280,000 Gulden zu bezahlen; ferner übernahm Frankreich die alleinige Bezahlung der Subsidien an Schweden,

---

*) Und zwar kehrte der Graf Dohna nach Pommern und in das Mecklenburgsche zurück, aus welchem letzten Lande der König von Preußen während des siebenjährigen Krieges siebzehn Millionen Thaler zog; der General Hülsen nahm sein Hauptquartier zu Freiberg, der General Itzenplitz zu Zwickau, und in Schlesien wurde zur Beobachtung der böhmischen Grenze ein Cordon von Greifenberg bis Glatz gezogen; Fouquet hielt mit seinem Corps Jägerndorf, Leobschütz, Landshut, Neustadt und die Umgegend besetzt.

**) Den Titel, den er führte, bevor sein Vater starb.

***) Man findet ihn in Wenck, III, p. 185 sq. Einen Auszug theilt schon Friedrich II. in Histoire de mon temps, III, p. 352 mit.

†) Vergleiche oben, S. 138.

Digitized by Google

übernahm die Besoldung des sächsischen bei der französischen Armee stehenden Corps, und stellte es der Kaiserin Maria Theresia zur Verfügung. Beide Mächte gelobten, ihre Anstrengungen zu vereinigen, um dem Könige von Polen, Kurfürsten von Sachsen nicht nur die Rückgabe seiner Staaten, sondern auch eine ausreichende Entschädigung zu verschaffen. Die niederländischen Häfen Ostende und Nieuport sollten während der Dauer des Krieges der Obhut der Franzosen anvertraut bleiben. Die dem Könige von Preußen durch die Franzosen abgenommenen Länder sollten im Namen der Kaiserin Maria Theresia durch von ihr ernannte Bevollmächtigte regiert und verwaltet werden; nur mußten mit Abzug von 24,000 Gulden für die Verwaltungskosten die ordentlichen und außerordentlichen Einkünfte an Frankreich gezahlt werden. Dieses sicherte der Kaiserin Maria Theresia abermals seine guten Dienste zu, um zu bewirken, daß sie im nächsten Frieden ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz erhalte, und daß der Erzherzog Joseph zum römischen Könige gewählt werde.

Am 7. December 1758 hatte Preußen und Großbritanien das Bündniß vom 11. April desselben Jahres erneuert*), und letzteres verpflichtete sich, dem Könige Friedrich II. auch im Jahre 1759 eine Subsidie von 670,000 Pfund Sterling zu bezahlen. Es mag hier gleich erwähnt werden, daß diese Verpflichtung noch zweimal, am 9. März 1759 und am 12. December 1760 erneuert wurde. Am 17. Januar 1759 erneuerte Großbritanien mit dem Landgrafen von Hessenkassel den Subsidienvertrag vom 11. Juni 1755**), und nahm wieder für vier Jahre 12,000 Hessen in seinen Sold. Andrerseits schloß Frankreich ein engeres Bündniß***) mit dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz am 30. April 1759, worin dieser sich verpflichtete, keiner andern Macht Truppen zu gewähren, es geschehe denn mit Zustimmung des Königs von Frankreich. Dieser dagegen, um dem Kurfürsten den Unterhalt von 10,000 Mann zur Vertheidigung seiner festen Plätze zu erleichtern, übernahm die Verbindlichkeit, demselben drei Jahre hindurch eine jährliche Subsidie von 600,000 Livres zu bezahlen; verhieß auch, Karl Theodor für die Erpressungen und Verheerungen der Franzosen und Hannoveraner in seinen Staaten im Jahre 1758 zu entschädigen. So schien man denn von allen Seiten gesorgt zu haben und entschlossen zu sein, den Krieg noch Jahre lang auszuhalten.

Auch im Jahre 1759 war der Prinz Ferdinand von Braunschweig am frühesten im Felde, und es ging sein Plan dahin, die Franzosen, welche in Frankfurt und der Umgegend cantonnirten, und über welche während der Abwesenheit Soubise's zu Paris Broglio den Oberbefehl führte, zu überrumpeln und dadurch den französischen Feldzugsplan zu vereiteln, noch bevor Contades am Main

*) Wenck, l. c. p. 178.
**) Siehe S. 116.
***) Wenck, l. c. p. 201.

Digitized by Google

eingetroffen wäre. Zum Glücke für die Franzosen war Broglio wachsamer als Soubise, zog auf die Kunde von der Annäherung des Prinzen Ferdinand über Cassel seine Truppen schnell zusammen, und nahm eine sehr vortheilhafte Stellung bei Bergen anderthalb Stunden von Frankfurt. Hier kam es am 23. April 1759 zur Schlacht, in welcher Ferdinand allerdings den kürzern zog, aber unverfolgt nach Windeck zurückgehen konnte.

Der Marschall Contades ging bei Cöln Ende Mai über den Rhein, und vereinigte sich am 2. Juni bei Gießen mit Broglio, während der Generallieutenant Armentieres mit einem Corps von 20,000 Mann in der Umgegend von Wesel zurückgelassen wurde. Der Prinz Ferdinand hatte sich zuerst nach Lippstadt, dann nach Hamm zurückgezogen, wo er alle die Regimenter vereinigte, welche im Fürstbisthume Münster überwintert hatten. Der General Imhof mußte, da Contades von der einen, Broglio von der andern, die Sachsen von der dritten Seite anrückten, Hessen räumen, und zog sich auf Lippstadt zurück. Die Franzosen bemächtigten sich Cassels, Beverungens und Holzmindens, wo sie große Magazine erbeuteten. Contades rückte bis über Paderborn vor; der Prinz Ferdinand ging ihm bis Rittberg entgegen und bezog hier ein Lager. Da der Prinz seine Magazine verloren hatte, mußte er neue sammeln, und wählte Osnabrück zum Hauptplatze derselben. Die Franzosen beabsichtigten dagegen, die Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig von der Weser abzuschneiden; Contades ging nach Bielefeld und Herford, und Broglio erstürmte Preußisch-Minden am 10. Juli bei hellem Tage im ersten Anlaufe. Dieser harte Schlag nöthigte den Prinzen Ferdinand, sich von Ravensberg auf Osnabrück zurückzuziehen, wo sich mit ihm das Corps des Generals Wangenheim vereinigte, welcher bisher jenes des Generals Armentieres beschäftigt hatte. Der Letztere fand jetzt keinen Feind auf seinem Wege, und nöthigte am 25. Juli Münster zur Uebergabe.

Am 1. August aber siegte der Prinz Ferdinand bei Minden mit 37,000 Engländern, Hannoveranern, Braunschweigern, Preußen und Hessen, über 51,000 Franzosen und Sachsen unter dem Marschall Contades, wozu beigetragen hatte, daß dieser mit Broglio in offnem Hader lebte, und daß die großen Herren, die in der Armee dienten, durchaus nicht an Subordination gewöhnt waren. Das französische Heer verlor 7000 Mann, und würde eine noch viel vollständigere Niederlage erlitten haben, wenn der englische Reitergeneral Lord Sackville den dreimal wiederholten Befehl des Prinzen Ferdinand, den fliehenden Franzosen nachzusetzen, nicht dreimal unvollzogen gelassen hätte, und erst gehorchte, als es zu spät war. Zwar wurde Sackville in England vor ein Kriegsgericht gestellt und schimpflich entlassen; später aber ward er unter dem Titel Lord Germaine Minister Georgs III., und leitete den amerikanischen Krieg mit der größten Nachlässigkeit.

An dem Tage der Schlacht von Minden schlug Ferdinands Neffe, der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig,

Digitized by Google

der nachherige Feldherr des französischen Revolutionskrieges und des Jahres 1806 eine französische Abtheilung unter dem Herzoge von Brissac bei Gohfeld, ein Schlag, der, wie Friedrich II. bemerkt *), fast so entscheidend war, wie die Schlacht bei Minden, welcher feste Ort sich übrigens am Tage nach derselben den Verbündeten ergab. Denn die französische Armee, von diesen am linken Ufer der Weser umschlossen, mußte über diesen Fluß gehen und den Weg nach Cassel, den einzigen, der ihr noch blieb, einschlagen. Als die Verbündeten sich in das Fürstenthum Waldeck wandten, fürchtete Contades, von dem Maine abgeschnitten zu werden, verließ Cassel in Eile und bezog ein Lager bei Marburg. Der Prinz Ferdinand, der bei Corbach stand, ließ den Erbprinzen auf Wolfhagen, den Prinzen von Holstein auf Fritzlar vorgehen, und jetzt zogen die Franzosen sich von Marburg auf Gießen zurück. Der Prinz Ferdinand rückte nun an die Lahn vor, welche die Verbündeten von den Franzosen schied. Diese verschanzten ihr Lager, und Broglio stellte sich bei Wetzlar auf. Er wurde zum Marschall ernannt und erhielt den Oberbefehl statt des abberufenen Contades. Obschon die Franzosen durch ein Hülfscorps von 12,000 Würtembergern unterstützt wurden, und obschon sie diesmal das Feld länger als gewöhnlich hielten, vermochten sie doch die vorigen Unfälle (auch Münster ging inzwischen verloren) nicht wieder gut zu machen. Zum Glück für sie mußte Prinz Ferdinand zwölftausend Mann unter dem Erbprinzen von Braunschweig dem in das Gedränge gekommenen König von Preußen zu Hülfe schicken, und so konnten jene im December wieder ihre vorjährigen Winterquartiere in der Umgegend von Frankfurt beziehn.

Die Preußen führten im Winter des Jahres 1759 mehre Streifzüge aus, deren Zweck eben so sehr war, ihren Feinden Schaden zuzufügen, als Kriegssteuern und Brandschatzungen einzutreiben. Der General Dohna vertrieb die Schweden aus Dammgart, Wollgast, Demmin, Anklam und andern Orten, brandschatzte das Herzogthum Meklenburg-Schwerin, das zu dem Bunde gegen Preußen gehörte, und hob Rekruten für die Armee seines Königs aus. Das geschah im Januar und Februar 1759, und Ende des letzteren Monates zog der General Wobersnow nach Polen, zerstreute die von dem Fürsten Sulkowsky für Rußland geworbenen Truppen, leerte die von ihm angelegten Magazine, führte die Kanonen des Fürsten hinweg, und kehrte Ende April nach Schlesien zurück.

Der Prinz Heinrich von Preußen hielt Sachsen mit 40,000 Mann besetzt. Im Februar und März gingen seine entsendeten Abtheilungen bis Erfurt, Eisenach, Saalfeld, Fulda und Hof, und trieben Brandschatzungen ein. Am 15. April rückten zwei Colonnen, die eine unter dem Prinzen Heinrich selbst, die andere unter dem General Hülsen in Böhmen über Peterswalde und Sebastiansberg in Böhmen ein, durchbrachen den österreichischen Cordon, trieben die Posten

*) Histoire de mon temps, IV, p. 14.

Digitized by Google

über die Eger und Elbe zurück, nahmen die Magazine in Aussig, Leitmeritz, Budin und an andern Orten weg, und schleppten sechzig Offiziere und 2500 Mann in Kriegsgefangenschaft. Am 22. April hatten die beiden preußischen Colonnen Böhmen wieder geräumt. Nicht so erfolgreich war der Zug, welchen Fouquet vom 16. bis zum 21. April über Troppau bis Heidenpiltsch an die Mora unternahm, hinter welcher der General der Cavallerie de Ville mit seinem Corps aufgestellt war. Fouquet wagte keinen Angriff auf dasselbe und kehrte unverrichteter Dinge nach Leobschütz zurück.

Ende April trat der Prinz Heinrich von Preußen einen Zug nach Franken an, und warf die verschiedenen Corps der Reichsarmee, welche im Baireutschen, Bambergschen und an andern Orten lagen, bis Nürnberg zurück. Es bedarf kaum erwähnt zu werden, daß die Preußen in den Bisthümern Würzburg und Bamberg drückende Kriegssteuern eintrieben, worauf sie Ende Mai nach Zwickau in Sachsen zurückkehrten. Denn es nahte sich vom Maine her eine französische Abtheilung zur Unterstützung der Reichsarmee, und ein österreichisches Corps unter dem General Brentano war von Karlsbad aus in Sachsen eingedrungen, und die leichten Truppen streiften über Zwickau, Altenburg und Schleitz im Rücken des Prinzen Heinrich. Als der Prinz darauf nach Sachsen zurückkehrte, verließen die Oesterreicher unter Brentano dieses Land wieder und zogen sich nach Böhmen zurück.

Der General Tillier hatte für den Feldzug von 1759 einen Operationsplan nach Petersburg gebracht, welchen die Kaiserin Elisabeth genehmigte, und der dahin ging, daß die Russen zur Eroberung von Schlesien mitwirken und alles anwenden sollten, sich in diesem Lande einen Waffenplatz und Winterquartiere zu verschaffen. Zu dem Ende sollte sich in Niederschlesien mit ihnen ein österreichisches Corps vereinigen. Ein guter Plan, der jedoch nichts verfügte, wie sich das vereinigte Heer unter bestimmten, vorherzusehenden Umständen dieser oder jener Art verhalten solle. Daher auch wenig Einheit in der Ausführung.

Inzwischen war Daun in Böhmen angelangt, und hatte am 2. Mai ein Lager zwischen Schurz und Jaromirz im Königgrätzer Kreise von Böhmen bezogen. Hier beschloß der Feldmarschall in Ruhe die Bewegungen der Russen abzuwarten, eine Ruhe, welche sieben Wochen dauerte, während welchen die Truppen und die Artillerie fleißig geübt wurden, und nur die an die schlesische Grenze entsendeten Corps Streifzüge mit bald mehr bald minder Glück unternahmen. Der König von Preußen hatte beschlossen, in diesem Jahre nur einen Vertheidigungskrieg zu führen, weil die Russen in Polen standen, und er hielt es schon für Gewinn, daß, wie erzählt, der General Wobersnow einen Theil ihrer Magazine in diesem Lande zerstört hatte, weil dies ihre ohnehin langsamen Bewegungen noch mehr verzögerte. Der König stand im Lager bei Landshut, welches er bloß Ende April verlassen hatte, um das in Oberschlesien aus Mähren eingedrungene österreichische Corps des Generals de Ville

Digitized by Google

zu vernichten, eine Absicht, deren Ausführung an der Wachsamkeit dieses Feldherrn scheiterte.

Am 28. Juni, als schon die Russen gegen die märkischen Grenzen heranrückten, brach Daun von der obern Elbe endlich auf, marschirte über Gitschin, Turnau, Reichenberg, Friedland in die Lausitz, und bezog am 6. Juli ein Lager bei Gerlachsheim unweit Markliſſa. Auch der König brach aus seinem Lager bei Landshut auf, welches er durch den General Fouquet besetzen ließ, und nahm am 10. Juli eine sehr vortheilhafte Stellung bei Schmottseifen. Denselben Tag erreichte der General Loudon mit seinem Corps Lauban.

Die Reichsarmee unter dem Prinzen von Zweibrücken war dem Prinzen Heinrich, als derselbe den Rückmarsch aus Franken nach Sachsen antrat, in der Ferne gefolgt; der General der Cavallerie Graf Haddik trennte sich von der Reichsarmee, ging nach Böhmen, und erreichte am 10. Juli Auſſig. Der Prinz Heinrich marschirte nach der Lausitz ab, und am 20. Juli stand er selbst bei Kamenz, der General Fink mit seiner Abtheilung bei Bautzen. Da andrerseits der König eine sehr vortheilhafte Stellung hatte, ist nur zu billigen, daß Daun sie nicht angriff; leider, verharrte er auch dann unthätig, als ihn nach den von den Russen errungenen Vortheilen nur ein viel schwächeres preußisches Heer beobachtete.

Loudon erreichte am 22. Juli mit seiner Abtheilung Naumburg und Görlitz, und der Graf Haddik, welcher die Hauptmacht dieses Corps befehligte, Großhennersdorf. Loudon rückte in den nächsten Tagen nach Rothenburg, Haddik nach Löbau. Prinz Heinrich marschirte nach Sagan, vereinigte sich hier mit dem Corps des Prinzen von Würtemberg, und es war sein Auftrag zu hindern, daß österreichische Truppen an die Oder marschirten, sich mit den Russen zu vereinigen.

Der König von Preußen hatte erfahren, daß die Russen in Polen nur in einzelnen Abtheilungen marschirten, und es war der Gedanke sehr natürlich, man könne vielleicht über eine oder die andere ihrer Divisionen herfallen, bevor sie von der rückwärtigen unterstützt werden könnte. Das sollte Dohna thun, welcher gegen die Schweden ein kleines Corps unter Manteufel zurückgelassen hatte, und zu Landsberg durch das Corps des Generals Hülsen aus Sachsen verstärkt worden war. Aber Dohna ging, wie der König berichtet *), nicht mit der erforderlichen Raschheit zu Werke; am 23. Juni brach derselbe von Landsberg auf, überschritt am 5. Juli die Wartha bei Obernick, und seine Langsamkeit gab den Russen Zeit, ihre Armee bei Posen zu sammeln, welche am 14. an der preußischen in solcher Unordnung vorbeimarschirte, daß Friedrich II. dem Grafen Mangel an Entschlossenheit vorwirft, denn sonst hätte derselbe unmöglich die günstige Gelegenheit ungenützt verstreichen lassen können. Vielmehr mußte er sich, weil er einen Theil seiner Bäckerei und seiner Lebensmittel verloren hatte, auf Züllichau zurückziehen. Auf die Kunde

*) IV, p. 25.

Digitized by Google

davon, und von der Uneinigkeit, welche unter den Generalen der preußischen, den Russen gegenüberstehenden Armee herrschte, rief Friedrich II. den Grafen Dohna ab, und gab das Commando dem General Wedel, in den er Vertrauen hatte. Weil aber in der Armee, deren Befehl er übernehmen sollte, mehre ältere Generallieutenants als er waren, ernannte ihn der König förmlich zum Dictator, und gebot: dem General Wedel genau so zu gehorchen, als wäre er, Friedrich II. in Person anwesend.

An der Spitze der Russen stand diesmal Soltikoff, obschon Fermor die Armee keineswegs verlassen hatte, sondern vielmehr mit edler Selbstverleugnung bei ihr geblieben war, um dem neuen Oberbefehlshaber mit seinem Rathe beizustehen. Denselben Abend, als Wedel bei seiner Armee zu Züllichau ankam, lagerte Soltikoff bei Babimost, und umging während der Nacht die Stellung der Preußen, so daß ein Theil der Russen das Defilee von Kay hinter jenen, genau zwischen ihrem Lager und der Straße von Crossen, ohne daß jemand es bemerkt, besetzte. So schlecht, ruft der König aus *), geschah der Dienst bei der Armee, über welche Wedel eben das Commando übernahm.

Als dieser das Unheil entdeckte, beschloß er die Russen bei Kay **) anzugreifen, in der Hoffnung, sie eher zu schlagen, als bis sie von der russischen Hauptmacht, welche von Babimost her im Anmarsche war, unterstützt werden könnten. Es kam aber anders. Die russische Aufstellung war nur auf einer Breite für sieben Bataillone, welche von beiden Seiten durch Sümpfe eingeengt war, nahbar. Die Russen standen im Halbmonde, in drei Treffen; es gelang dem General Wedel zwar, das erste zu durchbrechen, als er aber auch das zweite angreifen wollte, wurde er von einem solchen Kartätschenhagel aus mehren Batterien, deren Feuer sich kreuzte, empfangen, daß er nicht ausdauern konnte. Dreimal setzte er an, dreimal mußte er zurück, und das Unglück war, daß er die äußerst überlegene Artillerie des Feindes, weil er zu wenige Geschütze hatte, nicht zum Schweigen zu bringen vermochte. So aber war er gezwungen, sich zurückzuziehen, nachdem er 8000 Mann und 13 Geschütze verloren hatte. Am 30. Juli besetzten die Russen Frankfurt.

Die Niederlage des Generals Wedel brachte den König in eine sehr kritische Lage, die er sich keineswegs verhehlte ***). Berlin war den Russen preisgegeben. Die Armee in Schlesien war so gering an Zahl, daß sie durchaus nicht geschwächt werden durfte. Fouquet vertheidigte die Päße von Landshut mit 10,000, der ihm entgegenstehende de Ville hatte 20,000 Mann. Die Armee des Königs bei Schmottseifen war 40,000 Mann stark, die des Feld-

*) IV, p. 26.

**) Nach diesem Orte, auch nach den Ortschaften Palzig und Züllichau wird die Schlacht genannt, welche am 23. Juli 1759 von angeblich 72,000 Russen mit 200 Geschützen, 27,000 Preußen unter Wedel geliefert wurde.

***) Histoire de mon temps, IV, p. 28.

Digitized by Google

marschalls Daun zählte 70,000 Streiter. Da jedenfalls den Russen, sie mochten es nun auf Berlin oder auf Schlesien abgesehen haben, eine Armee entgegengestellt werden mußte; da andrerseits aus dem vorigen Feldzuge hervorging, daß die Oesterreicher gegen Dresden nie zum Aeußersten schreiten würden: so hoffte der König, daß ein entschlossener Mann die sächsische Hauptstadt lange genug halten werde, bis die Armee zurückkehren könne, um sie zu entsetzen, falls sie angegriffen werden sollte. Der König beschloß daher, dem Prinzen Heinrich den Oberbefehl über das Lager bei Schmottseifen anzuvertrauen, selbst aber den Befehl über die bei Sagan versammelte Armee*) zu übernehmen, um die Russen zurückzuwerfen. Am 28. kam der Prinz nach Schmottseifen, am nächsten Tage ging der König nach Sagan ab, wo er sich mit dem Reste der Armee des Generals Wedel zu vereinigen hoffte. Durch die Bewegung Loudons und Haddiks, deren Corps über Pribus nach Triebel und Sommersfeld vorgerückt waren, sah sich der General Fink, der noch bei Kamenz stand, von dem Könige und dem Prinzen Heinrich abgeschnitten, und zog sich nach Torgau zurück. Es lag dem Könige alles daran, Loudon an der Vereinigung mit den Russen zu hindern; aber alle seine Maßregeln verfehlten das Ziel, und am 3. August vereinigte sich dieser Feldherr mit ihnen bei Frankfurt. Der General Haddik hatte Befehl gehabt, den Marsch des Loudonschen Corps zu decken, keineswegs aber sich mit den Russen zu vereinigen, weil Daun weder so viele Truppen, noch zwei Männer wie Loudon und Haddik zu gleicher Zeit entbehren zu können glaubte. Der letztere war bis Guben vorgerückt, wurde am 2. August angegriffen, seine Arrieregarde verlor vier Kanonen und 1300 Mann, und sein Corps ging bis Spremberg zurück.

Der König setzte am andern Tage seinen Marsch, um den Russen eine Hauptschlacht zu liefern, fort, zog am 6. August das Wedel'sche Corps, das bisher zu Crossen gestanden hatte, bei Müllrose an sich, und nahm zwischen Broßen und Lebus eine Stellung, welche die Hauptstadt Berlin deckte. Hier vereinigte sich mit ihm, von Torgau kommend, das Corps des Generals Fink, und der König hatte jetzt 63 Bataillone und 109 Schwadronen, ungefähr 48,000 Mann. Die vereinigte russisch-österreichische Armee war 70,000 Mann stark, worunter 18,000 Oesterreicher unter Loudon. Dennoch fühlte Friedrich II. sich seines Erfolges so gewiß, daß er dem Adjutanten des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, welcher mit der Nachricht vom Siege bei Minden im Lager bei Broßen eintraf, sagte: „Weil ich im Begriffe bin, die Russen anzugreifen, so bleiben Sie hier, bis ich Ihnen das Gegencompliment mitgeben kann."

Fest entschlossen, den Russen, welche am rechten Oderufer bei Frankfurt standen, eine Hauptschlacht zu liefern, hatte der König von Stettin und Küstrin die nöthigen Schiffe und Pontons kommen

*) 16 Bataillone und 25 Schwadronen unter dem Prinzen Heinrich, 6 Bataillone 15 Schwadronen unter dem Prinzen von Würtemberg.

Digitized by Google

lassen, um bei Reitwein Brücken zu schlagen. Als diese fertig waren, beeilte *) der König sich, am 11. August die Oder zu überschreiten, und die Armee marschirte noch denselben Tag bis Bischofssee. Um leichter zu marschiren, mußte die Infanterie ihre Tornister, die Cavallerie ihre Mantelsäcke, die Armee alles Feldgeräthe bei den Brücken lassen, zu deren Bewachung der General Flemming mit sieben Bataillonen zurückblieb. Drei Bataillone und sieben Schwadronen waren unter dem Oberst Wunsch in Lebus geblieben, und es hatte dieser Anführer den Befehl, während der Schlacht sich Frankfurts zu bemächtigen, und dadurch den Russen den Rückzug über die Oderbrücke abzuschneiden.

Am 12. August 1759 wurde die Schlacht von Kunnersdorf geschlagen, eine der merkwürdigsten und blutigsten, welche die Kriegsgeschichte kennt. Zur Verständlichkeit muß die Gegend kurz geschildert werden. Frankfurt liegt bekanntlich am linken Oderufer, die Dammvorstadt dagegen am rechten, und es dehnt sich hier die Oderniederung in einer Breite von dreitausend Schritt aus. Diese Niederung wird durch einen, zum Theil sehr steil abfallenden Höhenzug begrenzt, der gegenüber der Dammvorstadt beginnt und über Trettin fortläuft. Auf der andern Seite dieses Höhenzuges breitet sich zuerst der Frankfurter Forst, dann die bewaldete Neuendorfer Haide, vor welcher Kunnersdorf **) liegt, aus; hierauf folgt das Defilee, in welcher das Hühnerfließ träge hinschleicht, die Bischofssee ***) Haide, endlich die Hühnerhaide.

Der Theil des Höhenzuges, auf welchem die russische Armee stand, beginnt, Frankfurt zunächst mit den Judenbergen; dann folgt der Einschnitt, welcher der hohle Grund hieß, dem aber das Volk seitdem den Namen Loudongrund beilegte, weil dieser Feldherr von da zum entscheidenden Angriffe vorrückte; Kunnersdorf gegenüber wird der Höhenzug durch den tiefen Weg und den Kuhgrund unterbrochen; neben diesem erheben sich die Mühlberge, welche schließlich von dem Beckergrund begrenzt werden. Auf der andern Seite desselben erhebt sich der Kleistberg, dann folgt der tiefe Einschnitt des Hühnerfließes, und jenseits desselben sind die Höhen von Trettin.

Die russische Armee nun stand von den Judenbergen bis zum Beckergrunde. Da Soltikoff anfangs glaubte, der König werde ihn von Frankfurt her angreifen, so war seine Front der Oderniederung zugekehrt, so daß sich der linke Flügel an die Judenberge, der rechte an den Beckergrund lehnte. Nachdem aber Soltikoff erfahren, der König habe die Oder bei Reitwein überschritten, veränderte er die Front, so daß sie nun Kunnersdorf und der Neuendorfer Haide zugekehrt war, und jetzt der rechte Flügel sich an die Judenberge,

*) Der König selbst giebt in Histoire de mon temps, IV, p. 32, als Ursache seiner Eile den Umstand an, daß Haddik wieder vorgerückt war und das verlassene Lager des Königs bei Müllrose besetzt hatte, von wo er sich entweder mit den Russen vereinigen, oder einen Zug nach Berlin unternehmen konnte.

**) Links von Kunnersdorf gab es Seen.

***) Das gleichnamige Dorf liegt hinter Trettin.

Digitized by Google

der linke an den Beckergrund lehnte. Fronte, Flanke und Rückseite waren durch zusammenhängende Verschanzungen gedeckt, hinter welchen 190 Geschütze vertheilt waren. Vor dem linken wie vor dem rechten Flügel waren Verhaue. Ein Theil der Reiterei stand vor den Verschanzungen des rechten Flügels, und das österreichische Corps des Generals Loudon als Reserve beim rothen Vorwerke im Oderthale; ein Damm war durch den sonst ungangbaren Elsbruch geschlagen, welcher die Oesterreicher von der Hauptstellung trennte. Die Stellung der Russen war zwar sehr stark, aber sie hatte den Fehler, daß sie auf eine Länge von 6000 Schritten nur eine Tiefe von nicht über 800 bis 1000 Schritte hatte. Auch gab es keinen gesicherten Rückzug, wenn, wie es geschah, Frankfurt von dem Feinde genommen wurde *).

Die preußische Armee hatte, wie erzählt, am 12. August die Oder überschritten, und erreichte, nachdem sie die russischen Vortruppen unter dem General Tottleben zurückgedrängt hatte, am Nachmittage die Gegend von Bischofssee. Das Corps des Generals Fink, welches den Namen einer Reserve führte und aus acht Bataillonen und sechsunddreißig Schwadronen bestand, lagerte rechts von Bischofssee gegen die Eichberge hin, und hatte Trettin vor der Front. Vorwärts des linken Flügels dieses Corps, mithin vorwärts Bischofssee standen die Husarenregimenter Putkammer und Kleist, zwanzig Schwadronen, an welche sich links die acht Bataillone der Avantgarde anschlossen. Hinter diesen Truppen lagerte die Hauptmacht des preußischen Heeres, der rechte Flügel bei Leissow, der linke vorwärts der Hühnerhaide, das Fußvolk in zwei Treffen, die Reiterei unter Seidlitz und dem Prinzen von Würtemberg im dritten.

Der König begab sich am Tage vor der Schlacht auf die trettiner Höhe, und erkannte die feindliche Stellung. Er fand es unmöglich, dieselbe von der Stellung aus anzugreifen, welche seine Armee genommen, weil seine Brigaden unter dem Kleingewehrfeuer der Russen hätten aufmarschiren und eine Verschanzung angreifen müssen, welche durch das Kreuzfeuer mehrer Batterien gedeckt war. In dem Oderthale beim rothen Vorwerke gewahrte der König das österreichische Corps des Generals Loudon, und fragte einen Förster, der die Gegend kannte, ob es durch den Bruch, welcher sie von der Stellung der Russen trennte, marschiren könnte. Der Förster verneinte es, denn er kannte den Bruch als ungangbar, wußte aber nicht, daß die Russen den erwähnten Damm angelegt hatten. Dadurch wurde der König zu der irrigen Voraussetzung geleitet, daß Loudon nur auf der Krossener oder Drossener Straße zu der Hauptstellung der Russen gelangen könne. Er machte daher folgenden ersten Entwurf seiner Disposition: „Wenn der Feind am nächsten Morgen (12. August) ruhig verbleibt, so rückt die Armee treffen-

*) Die Russen hatten in dem Pfarrwinkel (eine Insel) ihre Wagenburg aufgefahren, auch waren da zwei Brücken unmittelbar oberhalb Frankfurt für den Fall des Rückzuges geschlagen, aber diese Brücken waren im höchsten Grade gefährdet, sowie den Preußen gelang, sich der Stadt zu bemächtigen.

Digitized by Google

weise links ab. Nur die Abtheilung des Generallieutenants Fink behält ihren Posten. Sie muß jedoch bei Tagesanbruch die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen, weßhalb eine angemessene Zahl von Generalen, Offizieren und Handpferden unter Bedeckung von Husaren auf den Höhen von Trettin erscheinen muß, um bei dem Gegner den Glauben von der Anwesenheit des Königs auf diesem Punkte zu erzeugen. Eine Stunde später hat General Fink Scheinanstalten für einen Angriff zu treffen, um sechs Uhr aber den bis dahin geordneten wirklichen Angriff des Königs zu unterstützen und den Feind über den vorliegenden Grund zu werfen. Die Armee rückt indessen in zwei Treffen fort. Wenn sie aufmarschirt, so wird der rechte Flügel vorgeschoben und der linke versagt *)." Man ersieht hieraus, daß der König glaubte, die Armee werde den Weg von der Hühnerhaide hinter Bischofssee bis zur Neuendorfer Haide in so kurzer Zeit zurücklegen können, daß sie schon um sechs Uhr den Angriff wieder beginnen könne. Aber die mangelhafte Kenntniß der Gegend verursachte, daß die Armee zu weit links marschirte, an die Seen bei Kunnersdorf stieß und wieder umkehren mußte. So wurde es statt sechs, elf Uhr des Vormittags, bevor der Angriff beginnen konnte.

An dem denkwürdigen 12. August des Jahres 1759 des Morgens um zwei Uhr brach die preußische Armee auf, und marschirte in zwei Treffen links ab, während das Corps des Generals Fink noch in der Stellung des vorigen Tags blieb. Die Armee überschritt das Hühnerfließ bei dem Vorwerke Sorge auf der dortigen Brücke, und marschirte dann in der Neuendorfer Haide auf, die gesammte Reiterei auf dem linken, acht Bataillone als Avantgarde vor dem rechten Flügel. Nachdem diese Schlachtordnung hergestellt war, marschirte die Armee bis fast an den westlichen Rand der Neuendorfer Haide und machte Halt. Inzwischen war General Fink mit seinem Corps auf die Höhen von Trettin vorgerückt, und sein linker Flügel erreichte fast den rechten der Hauptarmee. Er begann eine heftige Kanonade, und traf scheinbar solche Vorbereitungen, als beabsichtige er, über die vorliegenden Engen zu gehen. Das zog in dem Grade die Aufmerksamkeit des Generals Soltikoff auf sich, daß die Armee des Königs den Rand des Waldes vor der Neuendorfer Haide erreichte, ohne daß die Russen es gewahr wurden.

Da der König beschlossen hatte, die linke Flanke der russischen Stellung anzugreifen, ließ er auf dem Kleistberge und auf dem kleinen Spitzberge **) schweres Geschütz auffahren. Eben so sammelte

*) Nach einer andern Voraussetzung denkt sich der König seine Feinde auf einem Nachtmarsche gegen Reppen begriffen; der zweite Entwurf lautet daher: „In diesem Falle soll die Armee in drei Colonnen gleichfalls dahin marschiren; ihr Vortrab, wenn der Feind mit dem rechten Flügel bei Reppen mit dem linken bei Neuendorf steht, soll vor diesem Flügel sich entwickeln und daher mit dem rechten den Angriff beginnen." Kauslers Schlachtenatlas, Text, S 590.

**) Der große Spitzberg war in die Verschanzungen der Russen einbezogen, und zwischen den beiden Spitzbergen schräg lag Kunnersdorf.

Digitized by Google

General Fink sein schweres Geschütz vor seiner Front auf den trettiner Höhen in zwei Batterien, und es begann nun ein concentrisches *) Feuer gegen die linke Flanke der russischen Stellung, welches von dieser mit der größten Lebhaftigkeit, doch ohne gleichen Schaden anzurichten, wie das preußische, erwidert wurde.

Um elf ein halb Uhr befahl der König den acht Bataillonen der vor dem rechten Flügel aufgestellten Vorhut, die linke Flanke der Russen auf den Mühlbergen anzugreifen. General Schenkendorf rückte mit vier Bataillonen vor, und hinter ihm in zweiter Linie der General Lindstädt mit den vier andern. Dieser Bewegung folgte die Armee in zwei Treffen, während die gesammte Reiterei sich links um die Kunnersdorfer Seen zog, und jenseits des Waldes Halt machte, um den Erfolg des Angriffes des Fußvolkes abzuwarten. Zugleich ließ General Fink sein schweres Geschütz bis an den Rand der trettiner Höhen vorgehen, und sein ganzes Corps folgte.

Da die russischen Verschanzungen so fehlerhaft angelegt waren, daß die Batterien den Beckergrund nicht bestrichen, litten die acht Bataillone der Vorhut wenig, als sie den Verhau aufräumten und durch den Grund zogen. Sobald sie aber dessen jenseitigen Rand, wenig über hundert Schritt von der russischen Stellung erstiegen hatten, empfing sie ein mörderisches Kartätschen- und Kleingewehrfeuer. Aber Schenkendorf eilte im Sturmschritte durch den gefährlichen Raum, nahm die Verschanzungen der Mühlberge, und rückte auf denselben siegreich vor, indeß der General Lindstädt mit den andern vier Bataillonen sich ihm rechts anschloß. Die hintereinander stehenden Regimenter der Russen wichen dem ungestümen Andrange, ohne sich in Handgemenge einzulassen. Der König ließ auf die Höhen, welche sie verlassen hatten, Geschütz bringen, um durch dasselbe den gelungenen Angriff der Infanterie zu unterstützen. Jetzt überschritt auch das Fußvolk des Generals Fink den Hühnergrund, und formirte sich hinter den acht Bataillonen der Avantgarde, während seine Reiterei sich rechts im Oderthale aufstellte. Der rechte Flügel der Armee, welcher der Vorhut folgte, stand gleichfalls auf den Mühlbergen hinter der Infanterie links, während der linke Flügel noch versagt blieb und an die Seen von Kunnersdorf sich lehnte.

Um zwei Uhr des Nachmittags waren die Russen durch die Vorhut und durch das Corps des Generals Fink bis hinter den Kuhgrund zurückgeworfen. Hier aber stellten die russischen Generale die Ordnung wieder her, wozu ihnen die Zeit wurde, weil auch die Preußen Halt machen mußten, um sich vollständig zu ordnen: die russische Infanterie stand in drei Linien hinter dem Kuhgrunde, und wurde durch ein heftiges Geschützfeuer unterstützt.

Nachdem die preußische Armee sich formirt hatte, befahl der König die Fortsetzung des Angriffes, und das Fußvolk der Vorhut,

*) „Cette partie de leur retranchement," sagt Friedrich II. l. c. p. 34 „fut embrassée et entourée par les batteries de Prussiens, comme le peut être un polygone dans un siége en forme."

Digitized by Google

unterstützt von jenem Finks und von dem rechten Flügel der Armee, überschritt den Kuhgrund, und warf sowohl die russische Infanterie als einige österreichische Regimenter, welche Loudon zu ihrem Beistande gesendet hatte. So näherte sich die Vorhut mit den ihr zur Unterstützung folgenden Bataillonen den Judenbergen bis auf achthundert Schritte. Die übrige Infanterie der preußischen Armee war unter beständigem Rechtsziehen nachgerückt.

Es war fünf Uhr des Nachmittags, und um diese Zeit hatten die Preußen mehr als die Hälfte der russischen Stellung genommen, und mehr als neunzig Kanonen erobert. Die Russen standen theils auf den Höhen diesseits des Loudongrundes, theils auf den jenseits liegenden etwas höhern Judenbergen. General Fink soll jetzt dem Könige gerathen haben, mit den errungenen Vortheilen sich zu begnügen, allein es galt Vernichtung der russischen Armee, und so wurde die Fortsetzung des Angriffes befohlen. Wirklich hatte um eben diese Zeit der General Wunsch sich Frankfurts bemächtigt, und der Rückzug der Armee Soltikoffs war so gut wie unmöglich *). Aber gerade dieser Umstand nöthigte die Russen zu einem verzweiflungsvollen Kampfe, der jetzt auf dem schmalen Rücken zwischen dem Loudonsgrunde und dem tiefen Wege mörderisch rasete. Das preußische Fußvolk, ermattet durch die ungeheure Anstrengung des Tages, der einer der heißesten des ganzen Sommers war, und von dem schweren russischen Geschütze mit großer Wirksamkeit beschossen, vermochte nicht weiter vorzurücken, sondern mußte sich auf Behauptung des eroberten Raumes beschränken.

Jetzt befahl der König der Reiterei unter Seidlitz, welche noch fortwährend links der Kunnersdorfer Seen hielt, in die rechte Flanke der Russen aufzubrechen. Brigade um Brigade ging unter dem heftigsten Feuer bis an die Verschanzungen und Wolfsgruben vor, und mußte unverrichteter Dinge zurück, denn man hatte der Cavallerie zugemuthet, was in einem Momente ruhiger Ueberlegung niemand von ihr verlangt haben würde **). Während sie sich bei den Kunnersdorfer Seen wieder sammelte, brachen einige österreichische und russische Cavallerieregimenter zwischen den Judenbergen und dem frankfurter Forste vor. Zwar ging die preußische Reiterei, kaum daß sie sich gesammelt hatte, ihr entgegen und griff sie an; aber die Russen und Oesterreicher wiesen den Angriff nicht nur zurück, sondern warfen die Preußen dergestalt über den Haufen, daß sie einen Theil der eigenen Infanterie überritten.

Jetzt hielt Loudon, welcher die Unordnung der Cavallerie und

*) Was die S. 200 der Anmerkung erwähnten Brücken betrifft, war die russische Wagenburg vor denselben so ineinander gefahren, daß kein einziger Mann hindurch konnte.

**) Thaten und Schicksale der Reiterei, I, S. 112. Die Verschanzungen halfen, da die preußische Infanterie sie auf dem linken Flügel erstiegen hatte und auf den Höhen vorgerückt war, den Russen zwar nichts mehr gegen eben diese Infanterie, aber sie „dienten ihnen als Epaulement und Flankenbedeckung gegen die preußische Cavallerie." Ebendaselbst.

Digitized by Google

das Schwanken der mürbe geschossenen Infanterie der Preußen bemerkte, den Augenblick der Entscheidung für gekommen. Mit vierzehn Schwadronen österreichischer Grenadiere zu Pferde und Dragonern rückte er unbemerkt längst dem Elsbruche vor, und brach in die rechte Flanke des preußischen ohnehin schon erschütterten Fußvolkes, ja sogar in ihren Rücken mit solchem Ungestüm ein, daß er alles vor sich niederwarf. Vergebens bemühten der König und seine Generale sich, das Fußvolk zum Stehen zu bringen; es flüchtete unaufhaltsam über den Kuhgrund. Langsam folgte die österreichische und russische Infanterie bis an den Rand dieses Grundes.

Während einige preußische Bataillone hinter dem Kuhgrunde sich wieder sammelten, suchte der Prinz von Würtemberg mit dem Dragonerregiment Meineke vom Finkschen Corps in die linke Flanke des Feindes von den Wiesen her einzubrechen, aber der Raum war zu enge, als daß die Schwadronen anders als hintereinander vorrücken konnten, was vielleicht die Ursache war, weßwegen die übrige Cavallerie des Generals Fink nicht zum Angriffe gekommen war *). Der des Prinzen von Würtemberg mißlang, sein Regiment wurde geworfen, und die regellose Flucht der preußischen Armee war durch nichts mehr zu hemmen. Zwar vertheidigte sich während des Angriffes noch ein kleiner Theil des preußischen Fußvolkes auf dem Mühlberge, wo vorher die rechte Flanke der Russen gestanden hatte. Als aber Loudon mit seiner Reiterei sich näherte und die russische Infanterie zur Unterstützung folgte, verlor auch dieser Rest alle Fassung und floh in größter Unordnung dem Walde zu, von woher zu Mittag der Angriff der Preußen begonnen hatte. Eben dahin eilte auch die Reiterei des preußischen linken Flügels, während ein Theil des Fußvolkes und die Finksche Cavallerie sich über das Hühnerfließ gegen Trettin und Bischofssee, von russischen Husaren und Kosaken lebhaft verfolgt, zu retten suchte.

Die Preußen verloren in der für sie so unglücklichen Schlacht von Kunnersdorf 534 Offiziere und 17,961 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, und außerdem 172 Geschütze, 26 Fahnen und vier Standarten. Von den preußischen Generalen wurde einer (Putkammer) getödtet, und zwölf wurden verwundet, dem Könige selbst waren zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden, und eine Flintenkugel prallte von der goldnen Tabaksdose, die er in der Tasche trug, ab. Zu den Opfern dieses blutigen Tages gehörte auch der Dichter Ewald von Kleist, der an der Spitze eines Bataillons mit größter Auszeichnung gekämpft hatte. Obgleich schon verwundet, fuhr er fort zu commandiren; da warf ihn eine Kartätschenkugel zu Boden, man mußte ihn bei der unglücklichen Wendung der Schlacht seinem Schicksale überlassen; die Kosaken plünderten ihn, er brachte die Nacht fast nackt auf dem Schlachtfelde zu, und starb wenige Tage nach der Schlacht als Gefangener zu Frankfurt. Die Russen verloren an Todten, Verwundeten und Vermißten

*) Thaten und Schicksale der Reiterei, I, S. 113.

Digitized by Google

559 Offiziere und 12,898 Mann, die Oesterreicher 118 Offiziere und 1098 Mann, mithin betrug der Gesammtverlust der Verbündeten 677 Offiziere und 13,996 Mann.*

Der Untergang Friedrichs II. schien unvermeidlich, und er selbst sagt, daß es um die Preußen geschehen gewesen wäre, wenn die Russen ihren Sieg benutzt und die entmuthigten Truppen mit Nachdruck verfolgt hätten *). Aber Soltikoff begnügte sich, einen Sieg erfochten zu haben, und blieb in unbegreiflicher Unthätigkeit gleich als verschmähe er, die Früchte seines großen, freilich durch Loudon, mit dem er in Unfrieden lebte, hauptsächlich errungenen Erfolges zu pflücken. „Es hätte nur von den Feinden abgehangen," sagt der König **), „den Krieg zu beendigen, denn sie brauchten nur noch den Gnadenstoß zu geben; aber sie blieben stehen, und statt mit Kraft zu handeln, wie es ihre Lage forderte, priesen sie ihren Erfolg und segneten ihr Glück; der König konnte wieder aufathmen, man ließ ihm Zeit, für die dringendsten Bedürfnisse seiner Armee zu sorgen. Um jedoch nicht ungerecht zu sein, müssen wir berichten, in welcher Art Soltikoff seine Unthätigkeit beschönigte. Als Daun in ihn dringen ließ ***), seine Operationen mit Kraft fortzusetzen, gab er zur Antwort: „Ich habe dieses Jahr genug gethan, ich habe zwei Schlachten gewonnen, welche den Russen 23,000 Menschen kosten; ich werde, um mich wieder in Bewegung zu setzen, abwarten, bis ihr Oesterreicher auch zwei Schlachten gewonnen habt; es ist nicht recht, daß die Truppen meiner Kaiserin ganz allein operiren †)."

Während Soltikoff, statt die Preußen zu verfolgen, am 13. August ein Gebet- und Dankfest halten ließ, ging Friedrich II. bei Göritz ruhig über die Oder, und bezog sein altes Lager bei Reit-

*) Histoire de mon temps, IV, p. 37. — Der König übernachtete in einem ruinirten Bauernhause des Dorfes Oetscher bei Göritz auf Stroh. Dem General Fink ertheilte er eine Instruktion (man findet sie, wörtlich nach der Handschrift abgedruckt, im Preuß, II, S. 215), aus welcher hervorgeht, daß er an Rettung verzweifelte. Noch deutlicher ist dies in einem Schreiben gesagt, welches er aus jenem Bauernhause erließ, und worin es heißt: „Von einer Armee von 48,000 Mann habe ich in diesem Augenblicke nicht 3000, alles flieht, und ich bin nicht mehr Herr meiner Leute; man wird zu Berlin gut thun, auf seine Sicherheit bedacht zu sein. Das ist ein grausamer Umschlag des Glückes; ich werde ihn nicht überleben, und die Folgen der Schlacht werden schlimmer sein als die Schlacht selbst. Ich habe keine Hülfsquellen mehr, und um nicht zu lügen, muß ich sagen, alles ist verloren. Ich werde den Ruin meines Vaterlandes nicht überleben. Adieu pour jamais! Fréderic."

**) L. c. p. 38.

***) Daun sandte nacheinander die Generale Lascy und Ayasaß an Soltikoff.

†) Nach der Biographie Loudons in Hormayrs österreichischem Plutarch, XII, p. 185 ließ Soltikoff dem Feldmarschall Daun sagen, „die Reihe sei nun an ihm, die Preußen zu schlagen, er müsse für die Verpflegung seines erschöpften Heeres sorgen, die beschwerlich genug von Posen her geschehen müsse." — Das war aber nicht der Grund der Unthätigkeit Soltikoffs; dieser Feldherr wußte recht gut, daß es nur bei ihm stehe, die Preußen zu vernichten, aber er wußte zugleich, daß die Kaiserin Elisabeth hinfällig war, und daß der Thronfolger Großfürst Peter Friedrich II. anbetete, den ganzen Krieg mißbilligte, ja sogar dem Könige häufig Nachrichten, die barer Hochverrath waren, zukommen ließ.

Digitized by Google

wein. Hier stieß der General Wunsch zu ihm, welcher, wie erzählt, Frankfurt eingenommen, aber in Folge des unglücklichen Ausganges der Schlacht verlassen hatte, und auf Lebus zurückgegangen war. Die Armee fand sich wieder 18,000 Mann stark, die geistige Fassung des Königs war zurückgekehrt, und er entließ den Adjutanten *) des Prinzen Ferdinand von Braunschweig mit den Worten: „Es thut mir leid, daß die Antwort auf eine so gute Botschaft nicht besser hat gerathen können. Wenn Sie aber auf ihrem Rückwege noch gut durchkommen, und Daun nicht schon in Berlin, und Contades in Magdeburg finden, so können Sie dem Prinzen Ferdinand von mir versichern, daß nicht viel verloren ist." Aus den festen Plätzen ließ der König Geschütz kommen, und zog den General Kleist, der bisher die Schweden an der Peene beobachtet hatte, mit 5000 Mann an sich. Binnen wenigen Tagen stand der König an der Spitze von 28,000 Mann. Als Soltikoff zu Frankfurt endlich nach dem linken Ufer der Oder ging, bezog der König, um Berlin zu decken, zuerst ein Lager bei Madelitz, dann bei Fürstenwalde, wo er Herr des Spreeüberganges war, und wo er ruhig bis zu Ende des Monats August blieb, ja sogar von da den General Wunsch mit einem beträchtlichen Corps entsendete, Dresden zu retten, wozu derselbe jedoch, keineswegs aus eigener Schuld **), zu spät kam.

Die Lage des Königs war fortwährend eine der gefährlichsten und mißlichsten, die sich denken läßt. Daun hätte nur mit seiner überlegenen Armee die viel schwächere des Prinzen Heinrich während der Entfernung des Königs angreifen dürfen, statt sich von ihr durch allerlei Scheinbewegungen hinhalten zu lassen, so konnten mindestens die Russen nicht sagen, daß er unthätig geblieben sei, während sie Siege erfochten hätten. Jetzt rückte Daun allerdings, ohne daß Prinz Heinrich es hindern konnte, bis Triebel in der Niederlausitz vor, während jener bei Sagan stand. Vereinigte sich Daun mit den Russen, oder schickte er ihnen auch nur ausgiebige Verstärkung: beides war dem Könige gleich gefährlich. Soltikoff und Daun hatten in Guben eine Unterredung, um den Plan ihrer fernern Unternehmungen festzusetzen, wovon der Hauptpunkt war, daß die Russen sich nach Schlesien wenden und dort die Winterquartiere beziehen sollten.

In Schlesien hatte der General der Cavallerie de Ville, der an Stelle des erkrankten ***) Feldzeugmeisters Harsch das Commando

*) Vergl. S. 198.

**) Der König hatte nämlich dem General Schmettau, Commandanten von Dresden, zwei Tage nach der Schlacht von Kunnersdorf geschrieben, daß, wenn er fände, Dresden lasse sich auf Dauer nicht halten, es durch eine Capitulation übergeben möge, durch welche die Kassen, die Magazine, die Lazarethe und überhaupt alles preußische Eigenthum gerettet werde. Diesen Befehl hatte Schmettau zu seiner Richtschnur genommen.

***) Eigentlich verließ Harsch nur unter dem Vorwande der Erkrankung das Heer, weil de Ville behauptete, er wolle durch ein paar Märsche den General

Digitized by Google

übernommen hatte, zu Ende des Juli einen Zug gegen den in dem festen Lager bei Landshut stehenden General Fouquet mit zu großer Zuversicht angetreten, und daher auch mit großem Verluste nach Böhmen zurückweichen müssen. Schlesien war mithin von dieser Seite gesichert, und der Prinz Heinrich hatte nicht zu fürchten, daß von da aus eine Operation gegen seinen Rücken unternommen werden könne. Da der Prinz eine viel zu geringe Truppenanzahl hatte, um durch eine Schlacht die Vereinigung des bis Triebel vorgerückten Dauns mit den Russen zu hindern, so beschloß er, ihn von denselben zu entfernen, indem er seine rückwärtigen Magazine zu zerstören suchte. Ende August brach der Prinz von Sagan auf, und marschirte auf Lauban, wohin der General de Ville mit seiner Abtheilung geeilt war, sich aber auf Bautzen zurückzog, sowie nur die Preußen zum Angriffe sich anschickten. Jetzt wandte Prinz Heinrich sich schnell nach Böhmen, und zerstörte die großen Magazine zu Friedland und zu Gabel. Der Zweck dieses Zuges wurde erreicht, Daun zog sich nach Bautzen zurück, und würde vielleicht ganz Böhmen geräumt haben, wenn nicht Dresden sich inzwischen ergeben hätte, wodurch die von den Preußen dort angehäuften ungeheuern Magazine dem Feldmarschall zu Gebote gestellt wurden, um sein Heer zu nähren.

Das von dem Prinzen Friedrich von Zweibrücken befehligte Reichsheer war nach der Entfernung der preußischen Armee aus diesem Lande in dasselbe eingerückt, und hatte Leipzig, Halle, Torgau und Wittenberg eingenommen. Dresden wurde von den Reichstruppen eingeschlossen, aber keineswegs förmlich belagert, denn man hatte keine Laufgräben eröffnet. Graf Schmettau räumte diesmal die Neustadt, um die Altstadt am linken Ufer der Elbe desto kräftiger vertheidigen zu können. Das erwähnte *) Schreiben des Königs ermächtigte ihn zu einer Capitulation, um die Kassen zu retten. Als aber Friedrich II. nach der unglücklichen Schlacht bei Kunnersdorf aus der Trägheit seiner Feinde frische Hoffnung geschöpft, hatte er am 25. August aus Fürstenwalde an den General Schmettau geschrieben, er könne ihm keinen größern Dienst erweisen, als wenn er alles aufbiete, um Dresden zu halten. Schmettau erhielt aber, wie er in seiner Selbstbiographie **) erzählt, dieses zweite Schreiben erst am 5. September, nachdem die Capitulation schon geschlossen, die Thore von Dresden schon von den Reichstruppen besetzt waren. Zugleich hatte der König, wie erwähnt, den General Wunsch mit einer starken Abtheilung nach Sachsen gesendet, um Dresden zu entsetzen. Dieser tapfere und talentvolle General nahm auf dem

---

Fouquet aus seiner festen Stellung bei Landshut verdrängen, jener dagegen die Unausführbarkeit des Vorschlages gar wohl einsah. De Ville war aber der entschiedene Liebling des Kaisers Franz, und so verließ Harsch lieber die Armee als sich dem Vorwurfe auszusetzen, die günstige Gelegenheit zu einem glänzenden Streiche versäumt zu haben. Geständnisse eines österreichischen Veterans, S. 84 ff.

*) S. 206, die Anmerkung **).

**) S. 436.

Digitized by Google

Wege Wittenberg am 27., Torgau am 31. August wieder ein, und kam in der Gegend von Dresden am 4. September an, als Schmettau eben die Capitulation unterzeichnet hatte. Wunsch wandte sich nach Torgau zurück, und verjagte von dort die Reichstruppen, welche zur Wiedereinnahme dieses Platzes erschienen waren, nach einem am 8. September gelieferten siegreichen Gefechte. Dann ging er nach Leipzig und nöthigte diese Stadt zur Uebergabe. Der General Fink vereinigte sich mit seinem Corps mit Wunsch, und beide rückten gegen Meissen vor, wurden aber am 21. September von den Reichstruppen zurückgedrängt *).

Prinz Heinrich, welcher den bei Bautzen stehenden Feldmarschall Daun in Schach hielt, beschloß, nachdem der König mit seinem Heere zu Neustädtel in Schlesien angelangt war, sich nach Sachsen zu wenden. Er ließ sein Gepäcke rückwärts schicken, ließ ausſprengen, daß er sich nach Schlesien zurückziehen werde. Das glaubte man unbesonnen in der Armee Dauns, welche Anstalt traf, dem Feinde nach Schlesien zu folgen. Aber während der Nacht brach Prinz Heinrich nach Torgau auf, überfiel auf dem Wege den General Wehla bei Hoyerswerda und nahm ihm selbst sammt 1700 Mann gefangen. Am 2. October ging der Prinz bei Torgau über die Elbe und vereinigte sich am 4. bei Strehla mit dem Corps der Generale Fink und Wunsch. Hier erfuhr er, daß Daun die Verbindung mit den Russen aufgegeben und bei Dresden die Elbe überschritten habe. Am 6. October bezog Daun das Lager bei Oschatz, dem Prinzen gegenüber, und traf Vorkehrungen, ihn durch mehre Corps einschließen zu lassen. Heinrich zog sich aber nach Torgau zurück, Daun folgte ihm bis Belgern, und stellte ein Corps unter dem Herzoge von Ahremberg bei Pretsch in der Flanke des Prinzen auf. Dieser schlug dasselbe am 29. October bei dem ebengenannten Orte, worauf Daun zurückging und am 4. November ein Lager zwischen Zehren und Lommatsch bezog.

Wir kehren nun zu dem Könige und zu den Russen zurück. Diese marschirten nach dem Rückzuge Dauns nach Bautzen **), aus der Umgegend von Frankfurt nach Lieberose in der Lausitz, und bedrohten Schlesien. Die Armee des Königs folgte ihnen über Beeskow, von wo sie nach Waldau vorrückte. Eben dahin war der Graf Haddik mit seinem Corps im Marsche, zog sich aber bei Annäherung der Preußen auf die russische Hauptmacht zurück. Daun hatte gewünscht ***), Soltikoff möge so lange diesseits der Oder bleiben, bis Dresden gefallen sei, dann wolle er mit den Russen sich in Schlesien vereinigen, einen Hauptplatz belagern und in diesem Lande mit ihnen die Winterquartiere nehmen. Allein die Geschicklichkeit des Königs und des Prinzen Heinrich vereitelten diesen Plan. Jener

*) Schöls, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, IX, S. 399.

**) Siehe S. 207.

***) Ueber die Verhältnisse Dauns und Loudons zu Soltikoff findet man interessante Aufschlüsse in der Correspondance de Mr. le Marquis de Montalembert.

Digitized by Google

hatte bei Waldau eine unbezwingliche Stellung genommen, und schnitt den Russen die Lebensmittel ab, so daß sie sich über Sommerfeld und Christianstadt nach Schlesien wandten; die Oesterreicher unter Loudon blieben bei den Russen, jene unter Haddik trennten sich von ihnen und marschirten zur Reichsarmee nach Sachsen.

Es lag dem Könige alles daran, den Russen auf ihrem Marsche zuvorzukommen, damit sie nicht zur Belagerung irgend einer Festung schreiten, nicht das flache Land von Schlesien verheeren könnten. Der König vollzog einen raschen Marsch nach Sagan, befahl von da dem Prinzen Heinrich, nach Sachsen sich zu wenden und alles aufzubieten, um Dresden wieder zu nehmen, — und kam den Russen zu Neustädtel zuvor. Diese gingen bei Karolath in der Nacht zum 1. October auf das rechte Ufer der Oder zurück, der König dagegen marschirte am linken Ufer aufwärts, um Glogau zu decken. Er kam hier den Russen abermals zuvor, welche jetzt den Weg nach Guhrau einschlugen. Friedrich II. marschirte nach Köben, ging hier nach dem rechten Ufer der Oder, und nahm eine unangreifbare Stellung hinter der Bartsch, durch welche er ganz Niederschlesien erfolgreich deckte. Die Russen litten an Lebensmitteln, gingen endlich nach Polen zurück, und bezogen die Winterquartiere hinter der Wartha und Weichsel.

Loudon trennte sich mit seinem Corps von den Russen, und da der König besorgte, derselbe möchte etwas gegen Schlesien unternehmen, hatte er dem General Fouquet Befehl ertheilt, ihn zu beobachten. Durch die Maßregeln dieses Feldherrn wurde Loudon gezwungen, den Weg über Czenstochau, Krakau und Bielitz einzuschlagen, worauf seine Truppen zwischen Teschen, Ratibor und Olmütz die Winterquartiere bezogen.

Nachdem der König die Russen los war, ließ er die Armee unter dem Befehl des Generals Hülsen, weil er selbst an der Fußgicht litt, am 2. November nach Sachsen aufbrechen. Dort haben wir den Feldmarschall Daun im Lager zwischen Zehren und Lommatsch verlassen *). Nachdem der General Hülsen sich mit dem Prinzen Heinrich vereinigt hatte, zog Daun sich in das Lager bei Wilsdruff, und nachdem das Corps Finks gegen Nossen in seine Flanken entsendet worden, in die unangreifbare Stellung am Plauenschen Grunde zurück. Die preußische Armee ging auf Wilsdruff vor, und der König, welcher bei ihr angekommen war, befahl dem General Fink, mit 13,500 Mann worunter 3500 Reiter, mit 71 Geschützen, von Nossen nach Dippoldiswalde in den Rücken des kaiserlichen Heeres zu gehen. Der König berücksichtigte die Einwendungen, welche Fink gegen die gefährliche Sendung machte, nicht, und so trat denn der General unverzüglich den verhängnißvollen Marsch an. Am 16. November traf Fink über Freiberg in Dippoldiswalde ein, und warf eine daselbst stehende Abtheilung der Reichsarmee zurück. Am 17. November marschirte Fink nach Maxen, und ließ vier Ba-

*) Siehe S. 208.

Digitized by Google

taillone und sechs Schwadronen zu Dippoldiswalde zurück, um die Verbindung mit Freiberg und der Armee des Königs zu erhalten. Einem Befehl des Königs zufolge *) mußte Fink die bei Dippoldiswalde stehenden Truppen, mit Ausnahme von drei Schwadronen, die bei Oberheßlich Stellung hatten, an sich rufen, und den General Wunsch mit fünf Bataillonen und drei Schwadronen nach Dohna entsenden, um eine Erkennung der bei Cotta stehenden Reichsarmee auszuführen.

Daun, beunruhigt durch ein in seinem Rücken erschienenes feindliches Corps, fand bei näherer Betrachtung die Stellung desselben so gewagt, daß er beschloß, es zu umringen und aufzureiben. Zu dem Ende brach er mit 25,000 Mann nach Dippoldiswalde auf, ließ den General Brentano mit 3000 Mann leichter Truppen auf der Straße von Dresden nach Maxen vorgehen, und den Prinzen Stollberg mit 12,000 Mann der Reichsarmee gegen Dohna und Burkertswalde vorrücken.

Daun trat seinen Marsch am 19. November an, und ging über Dippoldiswalde nach Oberheßlich und Malter. Fink gewahrte auf einer Erkennung, die er diesen Tag bei Gompsen unternahm, den Marsch der österreichischen Colonnen, und ließ wegen eines Brodtransportes, den er von Freiberg erwartete, die Engen von Reinhardsgrimma **) durch Platen mit 2000 Mann Infanterie und 1300 Pferden besetzen, welcher zur Deckung seines Rückens ein Bataillon bei der Teufelsmühle und auf den Höhen von Hausdorf vertheilte.

An demselben 19. November des Abends erfuhr General Fink durch Spione und Ueberläufer, daß man ihn von drei Seiten anzugreifen beabsichtige, und zwar: Daun von Reinhardsgrimma und Hausdorf; Brentano von Tromitz und Wittgendorf; die Abtheilung der Reichsarmee unter dem Prinzen von Stollberg von Dohna und Burkertswalde. Fink sandte unverzüglich Meldung davon an den König ***), und nahm am Morgen des 20. November folgende Stellung. Fünf Bataillone auf den Höhen von Maxen, Front gegen Hausdorf, das Geschütz vor derselben. Zehn Schwadronen Küraſſiere, neun Schwadronen Husaren in zwei Treffen, und drei Bataillone unter dem General Lindstädt zwischen Maxen und Schmorsdorf, um den Angriff des Generals Brentano abzuweisen. Ein Bataillon am südöstlichen Ende von Schmorsdorf, um die Defileen der Müglitz gegen die Reichsarmee zu beobachten; General Wunsch mit fünf Bataillonen und drei Schwadronen bei Ploschwitz gegen die von Dohna kommenden Reichstruppen, welche zwischen diesem Orte und Burkertswalde am Abende des 19. November angelangt waren †).

*) Kausler, S. 596.

**) Der Zugang zu der Stellung bei Maxen von Dippoldiswalde her.

***) Kausler, l. c. Der König dagegen sagt (l. c. p. 55), er sei von der Bewegung Dauns nicht unterrichtet gewesen.

†) Von dieser Aufstellung des Generals Fink sagt der König (l. c. p. 34), daß sie leidlich gewesen wäre, wenn derselbe mehr Leute gehabt hätte,

Digitized by Google

Als Daun am 20. November in der Nähe von Reinhardsgrimma erschien, und das Hauptcorps auf den dortigen Anhöhen Stellung nehmen ließ, befahl Fink dem General Platen, den Paß von Reinhardsgrimma zu verlassen und sich hinter Hausdorf aufzustellen: bevor jener Paß angegriffen war. Da sich bereits bei Lungwitz, hinter der Stellung von Maxen Croaten zeigten, sendete Platen einige Bataillone zur Verlängerung des rechten Flügels bei Maxen, und seine Reiterei ging hinter die Hauptstellung in die zweite Linie.

Nach Räumung des Passes von Reinhardsgrimma ging Daun sofort durch denselben, ließ sein Geschütz auf wohlgelegenen Punkten auffahren, und rückte unter dessen Schutz gegen Maxen vor. Zu gleicher Zeit langte Brentano zwischen Wittgendorf und Tromitz an, und ließ die preußischen Truppen unter dem General Lindstädt, welcher links von Schmorsdorf aufgestellt war, von seiner Artillerie beschießen.

Nachdem die Kanonade gegen eine Stunde gewährt hatte, bildete Daun aus sechs Bataillonen, denen zwei Infanteriebrigaden zur Unterstützung folgten, Angriffscolonnen, und ließ dieselben gegen die Höhen von Maxen vorrücken. Ein Angriff, den einige Bataillone des preußischen linken Flügels gegen die rechte Flanke der österreichischen Colonnen unternahmen, schlug fehl, Dauns Grenadiere durchbrachen das Centrum der Preußen und eroberten Maxen. Da es dem General Fink nicht gelang, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, sah er sich zum Rückzuge nach Schmorsdorf gezwungen.

Links dieses Dorfes stand, wie wir wissen *), der General Lindstädt, welcher von Fink noch vor der Eroberung von Maxen durch die Oesterreicher, Befehl erhalten, den General Brentano anzugreifen. Aber die preußische Reiterei, welche diesen Angriff eröffnen sollte, machte auf halbem Wege einen großen Bogen nach rechts, und stellte sich hinter dem nach Dohna hinabfließenden Bache auf. Brentano benutzte sofort diesen unbegreiflichen Fehler, griff mit Ungestüm das preußische Fußvolk bei Schmorsdorf an, warf es zurück, vereinigte sich mit den von Maxen vorrückenden Truppen des Feldmarschalls Daun, und stellte sich auf dessen linken Flügel auf.

General Fink hatte inzwischen seine geschlagenen Truppen auf den Höhen von Schmorsdorf gesammelt, und war zuerst entschlossen, sich da bis auf den letzten Mann zu behaupten. Aber er hatte den größeren Theil seiner Artillerie verloren, die Munition fing an auszugehen, und so mußte er sich vor der ihn drängenden Uebermacht nach Ploschwitz zurückziehen, wo er abermals Stellung nahm.

---

sie zu behaupten. Ebendaselbst sagt der König, daß Fink Befehl hatte, alle schwachen Corps, die er treffen würde, über den Haufen zu werfen, sich aber bei Annäherung solcher, die ihm überlegen wären, zurückzuziehen, und daß er das hätte thun sollen, so wie Daun den General Brentano nach Dippoldiswalde entsendete. Aber nicht Brentano rückte gegen ihn von Dippoldiswalde an, sondern Daun mit 25,000 Mann, also mit doppelt soviel Leuten als Fink hatte.

*) Siehe S. 210.

Digitized by Google

Hier hatte der General Wunsch*) alle Versuche der Reichstruppen, aus den Engen von Dohna vorzurücken, siegreich zurückgewiesen.

Da die Nacht im Einbrechen begriffen war, ging Daun nicht weiter vor, sondern traf alle Anstalten, die Preußen völlig einzuschließen. Fink dagegen faßte den Entschluß, sich am nächsten Morgen über Schmorsdorf und Maxen durchzuschlagen, gab ihn aber auf, nachdem er eine Zählung seiner Truppen vorgenommen hatte, und fand, daß ihm nur noch 2836 Mann Infanterie geblieben waren. Er änderte daher seinen ersten Entschluß, und befahl dem General Wunsch den Versuch, sich mit der Reiterei am linken Flügel Dauns vorbeizuschleichen, und über Possendorf auf Umwegen die Armee des Königs zu erreichen. Den General Rebentisch aber sendete er noch vor Tagesanbruch an Daun, um für die Infanterie eine Capitulation auszuwirken. Aber der Feldmarschall zeigte sich so unerbittlich gegen die Preußen, wie der König sich bei Pirna gegen die Sachsen bewiesen hatte, und gewährte nur unter der Bedingung der Kriegsgefangenschaft des ganzen Corps eine Capitulation. Jetzt rief Fink die Reiterei unter dem General Wunsch zurück, und sie streckte am 21. November sammt der Infanterie das Gewehr. Es fielen neun Generale**), 549 Offiziere, 12,000 Unteroffiziere und Gemeine, 71 Geschütze, 44 Munitionswagen, 4 Pauken, 24 Standarten und 96 Fahnen den Oesterreichern in die Hände***).

*) Vergleiche S. 210.

**) Funk, Rebentisch, Lindstädt, Mosel, Wunsch, Platen, Basold, Bredow, Gersdorf.

***) Der König fällt folgendes harte Urtheil (Histoire de mon temps, IV. p. 56) über Fink und seine Generale: „Wenn die preußischen Generale nach der unordentlichen Flucht ihrer Truppen vom Schlachtfelde einen Schatten von Vernunft behalten hätten, so würden sie sich mit Ehren aus ihrer schlimmen Lage gezogen haben; sie brauchten nur den Weg nach Glashütte, der über Frauenburg nach Freiberg führt, einzuschlagen; wenn dieser Weg, den sie kannten, ihnen zu nahe am Feinde hinlief, so brauchten sie nur über Gießhübel nach Böhmen zu marschiren, von wo sie über Einsiedel, oder über Asch, oder über den Sebastiansberg Sachsen wieder erreichen konnten. Aber ihre Niederlage hatte sie so sehr betäubt, daß sie mit Ausnahme des Herrn von Wunsch alle Fassung verloren. Der Feldmarschall Daun umringte sie am andern Tage. Wunsch wollte sich mit der Reiterei durchschlagen, aber Fink und seine Kollegen, denen an ihrem Gepäcke mehr lag als an ihrer Ehre, untersagten ihm jede Feindseligkeit. Diese Generale begingen die Schwachheit, mit dem Feinde zu capituliren und die Waffen zu strecken." Abgesehen von der Stelle mit dem Gepäcke und der Ehre, hat wol Friedrich II. selbst nie geglaubt, daß nach dem Unglücke vom 20. November, Fink am 21. sich noch auf dem bezeichneten Wege hätte retten können; denn nicht „am andern Tage," wie der König sagt, sondern in der Nacht vom 20. zum 21. November hatte Daun die Einschließung in Verbindung mit den Reichstruppen vollendet. Der König wollte wol nur die Nothwendigkeit hervorheben, eher unterzugehen, als die Waffen zu strecken. Und in der That ist es die Ansicht von Hühnern, nicht von Männern, man müsse sich und andere schonen, wenn es gilt, die kriegerische Ehre zu retten. Fink hätte eben so gut bei Maxen, als siebenundvierzig Jahre später Mack bei Ulm versuchen sollen, sich durchzuschlagen. — Auf den Bericht Finks antwortete der König unter dem 23. November 1759 aus Wilsdruff: „Mein lieber Generallieutenant von Fink! Euer Schreiben vom

Digitized by Google

Durch die Gefangennehmung des Finkschen Corps bei Maxen war der Plan des Königs vereitelt. Sein Streben ging dahin, Dresden wieder zu gewinnen, zu welchem Ende Daun vor allem aus seiner unangreifbaren Stellung am Plauenschen Grunde entfernt werden sollte. Das glaubte der König zu erreichen, indem er den Obersten Kleist am rechten Ufer der Elbe nach Böhmen sandte, und den General Fink in den Rücken der österreichischen Stellung gehen ließ. Daun, meinte er, werde dadurch gezwungen werden, auf den ungangbaren Straßen nach Böhmen zurückzukehren. Der österreichische Feldmarschall aber kümmerte sich wenig um den Streifzug Kleists in Böhmen, weil er seinen Unterhalt aus den Magazinen von Dresden bezog, und das Corps Finks wurde von ihm, wie wir gesehen haben, vernichtet. Doch war das nicht der letzte Unfall, welcher die preußischen Waffen in dem für sie so unglücklichen Jahre 1759 traf. Der Feldmarschalllieutenant Beck zog gegen das Corps, welches Friedrich II. unter dem General Dierecke am rechten Ufer der Elbe, um sich von dieser Seite zu sichern, hatte stehen lassen. Dasselbe befand sich in guter Stellung auf dem Fürstenberge bei Meißen, und stand mittelst einer Schiffbrücke in Verbindung mit dem linken Ufer und der Armee des Königs. Dierecke fürchtete das Schicksal des Generals Fink, und beschloß den Rückzug über die Brücke, welche jedoch des Treibeises wegen auseinandergenommen werden mußte, oder von demselben zerrissen wurde. Wie dem immer sei, nur ein Theil des Corps Diereckes konnte sich über Meißen retten, der andere Theil, 1500 Mann, mußte sich am 5. December kriegsgefangen geben.

Im December langte auch der Erbprinz von Braunschweig *) mit 12,000 Mann in Freiberg an. Trotz der vorgerückten Jahreszeit gab der König seinen Plan, Daun aus Sachsen hinwegzuma-

---

21. dieses, ist Mir eingeliefert worden. Es ist bis dato ein ganz unerhörtes Exempel, daß ein Preußisches Corps das Gewehr vor seinem Feindt niedergeleget, von dergleichen Vorfall man vorhin gar keine Idee gehabt. Von der Sache selbst muß Ich annoch Mein judicium suspendiren, weil Ich die eigentlichen Umstände, so dabey vorgegangen, noch gar nicht weiß. Ich bin Ew. wol affect. König. Friedrich" (Preuß, II, S. 227). Fink wurde nach dem Frieden vor ein Kriegsgericht gestellt, zu vierjähriger Festungshaft verurtheilt, dann aus dem Dienste entlassen. Am 7. November 1764 wurde Fink dänischer General der Infanterie, starb aber schon am 22. Februar 1766 zu Copenhagen. — Auch die übrigen bei Maxen gefangenen Generale und Obersten erlangten Friedrichs Gnade nicht wieder. Auf das Gesuch des Generals Mosel um das Canonici Poggen Präbende, antwortete der König 1765: „Das Canonicat hat er bei Maxsen verlohren." Der Oberst von Lüderitz bittet 1767, ihm die sonst genossene Gnade wieder zu gewähren; darauf schreibt der König: „ich Mache keinen general dem es an fermeté fehlet Sonst geht es mihr Wie bei Breslau und bei Maxsen;" und als der gewesene General Vasold 1770 um Pension bittet, antwortet der König: „auf Maxsen eine panssion assigniren." Preuß, II, S. 226 mit dem Beisatze: „Alle drei Antworten sind urkundlich."

*) Vergleiche oben S. 194. Der Erbprinz kehrte Ende Januar, nachdem beide Armeen in Sachsen ihre Thätigkeit eingestellt hatten, mit seinem Corps nach Westphalen zurück

Digitized by Google

noeuvriren erst auf, nachdem er sich von der Unmöglichkeit des Gelingens überzeugt hatte. Der König begab sich nach Freiberg, und die Armee bei Wilsdruff bezog enge Wintercantonnirungen in den dem Lager nahen Dörfern, dessen Zelte nicht abgebrochen wurden. Sechs Bataillone bewachten dieses Lager. Eben so verfuhren die Oesterreicher in ihrem Lager bei Plauen, und das war, wie der König sagt*), in den neuern Zeiten vielleicht das erste Beispiel, daß in einem so strengen Winter zwei einander so nahe stehenden Armeen im Felde blieben.

Kriegsjahr 1760.

Alle Versuche, welche Friedrich II. machte, Friedensunterhandlungen einzuleiten, oder Rußland von Oesterreich zu trennen, oder Spanien**) und Sardinien zu gewinnen, oder die Türken gegen Oesterreich aufzustacheln, scheiterten an der Beharrlichkeit der Kaiserin Maria Theresia, der Kaiserin Elisabeth von Rußland und des noch immer von der Pompadour blind geleiteten Königs von Frankreich, obschon er zu Lande wenig Glück, zur See Niederlagen erlitten und den größern Theil seiner Colonien bereits verloren hatte. An diesem Dreibunde zerschellte jedwede Unterhandlung***), welche Friedrich II. entweder allein oder im Einverständnisse mit England einzuleiten suchte. Der Krieg dauerte denn auch im Jahre 1760 fort.

Die Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig war während des Winters um 7000 Engländer, und um eben so viele leichte Truppen, welche in Deutschland ausgehoben wurden †), verstärkt worden. Die Franzosen standen am Rhein, Main und an der Lahn, und ihr Oberbefehlshaber war der Marschall Broglio. Der Feldzug begann ernstlich erst gegen Ende des Mai, und es war die Absicht Broglios, sich ganz Hessens wieder zu bemächtigen und sich in Hannover auszubreiten, und der Zweck des Prinzen Ferdinand war, ihn daran zu verhindern. Um diesen Punkt drehten sich alle kriegerischen Ereignisse zwischen den Franzosen und den Verbündeten in Deutschland. In der ersten Hälfte des Juli beabsichtigte Broglio, der sich Marburgs bemächtigt hatte, seine Streitkräfte bei Corbach in Hessen zu vereinigen, wo seine Vorhut unter dem Grafen St. Germain in der Nacht vom 9. zum 10. dieses Monates eintraf. Um diese Vereinigung zu hindern, hatte Ferdinand seinen Neffen, den Erbprinzen von Braunschweig mit 22 Bataillonen und 23 Schwadronen entsendet, mit dem Auftrage, jene Vorhut anzugreifen. Ferdinand selbst setzte sich mit seiner Hauptmacht von Wildungen gegen Sachsenhausen in Marsch, und glaubte, er werde noch zur rechten Zeit auf dem Kampfplatze eintreffen. Am 10. Juli kam es

*) L. c. p. 62.
**) Vergleiche oben S. 111, Anmerkung **).
***) Das Nähere findet man in Histoire de mon temps, IV, p. 66—76.
†) Schon damals gab es eine „englische Legion."

Digitized by Google

zu einem blutigen Gefechte, und der Erbprinz mußte sich, da die Franzosen immer bedeutendere Streitkräfte entwickelten, mit einem Verluste von 1000 Mann und sechzehn Geschützen auf Sachsenhausen zurückziehen, wo sein Oheim eben erst eingetroffen war. Dieser gab Hessen auf, und entsendete den Erbprinzen gegen den Chevalier du Muy, welcher bei Warburg mit 28 Bataillonen und 31 Schwadronen stand. Ueber ihn erfocht der Erbprinz am 31. Juli einen glänzenden Sieg, an welchem selben Tage der Marschall Broglio in Cassel einzog.

Prinz Ferdinand hatte eine Stellung an der Diemel genommen, welche die Franzosen für zu fest hielten, um sie anzugreifen. Die Vorhut der Franzosen unter Muy stand bei Stadtbergen, ihre Armee bei Volkmarsen an der Diemel, und der Prinz Xaver von Sachsen brach in das Kurfürstenthum Hannover ein. Der Erbprinz von Braunschweig ging jedoch bei Holzmünden über die Weser, und nöthigte die Sachsen Eimbeck, Nordheim und Göttingen wieder zu verlassen und nach Münden zurückzukehren. Der Erbprinz ließ den General Wangenheim zu ihrer Beobachtung bei Uslar, und vereinigte sich wieder mit seinem Oheim an der Diemel. Broglio dehnte sich nun im Hannöverschen und bis nach Thüringen aus.

Da der Prinz Ferdinand, welcher Meister des Landes von der Diemel bis an den Rhein blieb, erkannte, es sei die Absicht der Franzosen in Hannover, Hessen und Thüringen die Winterquartiere zu nehmen: beschloß er eine mächtige Ablenkung zu versuchen, und schickte den Erbprinzen von Braunschweig mit 15,000 Mann an den Rhein, um Wesel zu belagern. Auf dem Wege dahin zog der Erbprinz den größern Theil der Besatzungen von Münster und Lippstadt an sich, und berannte im Anfange des October Wesel. Ein Theil seiner Truppen ging über den Rhein, und der Erbprinz bemächtigte sich der Stadt Cleve, wo er 600 Franzosen zu Gefangnen machte, kehrte dann nach Buderich zurück, verschanzte sich zwischen diesem Orte und dem Rhein, und errichtete Verbindungsbrücken über diesen Strom ober- und unterhalb von Wesel. Die Laufgräben vor diesem Platze wurden am 11. October eröffnet. Sobald Broglio erfahren, welchen Weg der Erbprinz durch Westphalen genommen, errieth er den Zweck des Zuges, und entsendete sofort 20,000 Mann unter dem Marquis von Castries an den Niederrhein. Am 14. October schon langte dieser General zu Neuß an, und verstärkte sich um 10,000 Mann die aus den Besatzungen der niederländischen Plätze und aus dem Kurfürstenthum Cöln gesammelt waren. Nach dem Eintreffen der Verstärkungen, rückte Castries gegen Rheinberg hinab, nahm Stellung hinter dem Eugensgraben, einem Kanal, der von jenem Orte nach der Stadt Geldern führt, und schob seinen linken Flügel bis Kloster Kampen vor. Der Erbprinz ging ihm entgegen, wurde aber bei dem genannten Orte am 16. October geschlagen, und mit einem Verluste von 1200 Mann zum Rückzuge gezwungen. Es war ein Glück, daß die Franzosen ihn nicht verfolgten, denn als er in sein Lager zurückkam, fand er, daß die an-

Digitized by Google

geschwollenen Gewässer des Rheins seine Brücken zerrissen hatten. Erst am 18. waren die Brücken wieder hergestellt, worauf der Erbprinz über den Rhein zurückging, die Belagerung von Wesel aufhob, und ein Lager bei Brunen bezog. Aus diesem beobachtete er einige Zeit die Franzosen, welche jedoch nicht die geringsten Anstalten machten, den Rhein zu überschreiten. Darauf ging er nach Münster zurück, und verlegte sein Corps in Winterquartiere. Zwischen dem Prinzen Ferdinand und dem Marschall Broglio war nichts weiter von Bedeutung vorgefallen, wenn man ausnimmt, daß der General Wangenheim die Franzosen aus Duderstadt vertrieb, und sich da festsetzte. Broglio verschanzte sein Lager bei Cassel, und schickte seine Reiterei in das Fuldasche zurück, worauf der Prinz Ferdinand nach dem rechten Ufer der Weser ging, und seine Posten zu Uslar, Mohringen und Nordheim verstärkte.

Der Kriegsplan der Oesterreicher und Russen für das Jahr 1760 ging im Wesentlichen dahin, daß Soltikoff in Schlesien einbrechen sollte, in welchem der Feldzeugmeister Loudon*) mit einem abgesonderten Corps zu wirken bestimmt war, während Daun die Aufgabe hatte, Sachsen ganz zu befreien und nach der Mark Brandenburg vorzudringen. Der König von Preußen hatte allerdings die Verluste, die sein Heer im Jahre 1759 erlitten, wieder ergänzt, aber er klagt selbst**), daß diese Ergänzungen nicht zu brauchen waren, sondern nur dazu dienten, sie zu zeigen. Denn, sagt er, was war mit einem Haufen Menschen anzufangen, der zur Hälfte aus sächsischen Bauern, zur Hälfte aus feindlichen Ausreißern bestand, und der von Offizieren befehligt wurde, welche man aus Noth nahm, weil man keine anderen hatte! Außerdem waren dem Könige viele Hülfsquellen abgeschnitten, Preußen war in der Gewalt der Russen, Sachsen, Schlesien und die Mark waren vom Feinde verwüstet, es fehlte an Geld***). In dieser schwierigen Lage bewies der König

*) Zwischen Loudon und Fouquet war der Winter kraft einer mit der preußischen Generalität geschlossnen Convention, die erst am 14. März ablief, ruhig hingegangen. Nicht so auf andern Punkten des Kriegsschauplatzes, wo es zu zahllosen Allarmirungen und kleinen Gefechten kam. Hervor verdient nur der Ueberfall gehoben zu werden, den der Feldmarschallieutenant Beck auf das Corps des Generals Czettwitz bei Cosdorf an der Elbe unternahm, wodurch dieser Anführer in Kriegsgefangenschaft gerieth; dann der Ueberfall der Stadt Schwedt durch die Russen von Neustettin her, wo sie den Markgrafen und den Prinzen von Würtemberg gefangen nahmen, aber gegen die schriftliche Zusicherung, daß die beiden Fürsten sich als Gefangene betrachteten, wieder entließen. Die Kaiserin Elisabeth mißbilligte jedoch das Unternehmen, und verbot, Lösegeld zu nehmen.

**) L. c. p. 81.

***) Die Münze war schon lange verschlechtert, und man mußte zu unmenschlichen Erpressungen schreiten, um sich Geld zu verschaffen. In Leipzig wurde der ganze Magistrat in das Schloß gefangen gesetzt, und man warf die ersten Kaufleute in Kerker, wo sie wochenlang ohne Stroh, Licht und ohne Stühle aushalten mußten, ja sogar ohne Feuerung; der Grund war, weil man erklärt hatte, es sei unmöglich die geforderte neue Kriegssteuer von acht Tonnen Goldes zu zahlen. In ähnlicher Art wurden Erfurt, Naumburg, Merseburg, Chemnitz und andere Städte gebrandschatzt.

Digitized by Google

abermals, was ein überlegener Geist gegen Völker vermöge, denen es zur Führung an einem solchen fehlte. Friedrich mußte in dem diesjährigen Feldzuge wieder suchen, zwischen seinen Feinden zu bleiben, sie auseinander zu halten, und sie vereinzelt je nach Zeit und Gelegenheit schlagen. Er konnte daher nur einen Vertheidigungskrieg führen, that das aber mit einer Einsicht und einer Kraft, welche die Bewunderung aller Zeiten verdient, und schließlich vom Erfolge gekrönt war. Den Schweden stellte er den Prinzen von Würtemberg, den Russen den Prinzen Heinrich, den Oesterreichern unter Loudon den General Fouquet, den Oesterreichern unter Daun sich selbst entgegen.

Im Anfange des Feldzuges des Jahres 1760 traf den König in Schlesien ein ähnlicher Schlag, wie er ihn zu Ende des vorjährigen in Sachsen bei Maxen getroffen hatte. Dieser Schlag traf ihn durch den Feldzeugmeister Loudon, welcher zum ersten Male an der Spitze eines eignen Heeres stand, das über 40,000 Mann stark und bestimmt war, in Schlesien einzudringen, und im fernern Verlaufe des Feldzuges gemeinsam mit den Russen zu wirken. Ihm gegenüber stand das ungleich schwächere Corps des Generallieutenants Fouquet in der festen Stellung bei Landshut am Bober, welche zu behaupten, er von Friedrich II. den gemessenen Befehl hatte. Im Mai war Loudon durch die Grafschaft Glatz in Schlesien eingebrochen, nahm sein Lager bei Frankenstein, und sandte Streifparteien bis in die Umgegend von Breslau. Fouquet, welcher einsah, daß er in seiner Stellung gegen die Uebermacht doch nicht sich würde halten können, verließ das feste Lager von Landshut und stieg in die Ebenen von Schweidnitz nieder, um das flache Land nach Möglichkeit zu schützen, und in der Rücksicht, daß er sich je nach den Umständen unter die Kanonen einer der großen Festungen zurückziehen könne. Der dirigirende Minister Schlabrendorf in Schlesien stellte dem Könige die Sache so dar, als wäre die Zahl der Oesterreicher nur gering, und als hätte Fouquet ohne Noth die feste Stellung von Landshut verlassen *). Da erließ der König an Fouquet, seinen persönlichen liebsten Freund, dem er sonst nie anders als französisch schrieb, folgenden deutschen Brief: „Ich danks euch mit dem Teufel, daß ihr meine Berge verlassen habt. Schafft mir meine Berge wieder es koste, was es wolle **).“ Fouquet beschloß nun, die Stellung von Landshut wieder einzunehmen, und bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, dann aber auch nach einem solchen Briefe des Königs, den Degen nie wieder für ihn zu ziehen.

Loudon hatte, sobald Fouquet die Stellung von Landshut aufgegeben, dieselbe von dreizehn Bataillonen und achtzehn Schwadronen besetzen lassen, und war umgekehrt, um Glatz zu belagern. Auf die erste Kunde, daß Fouquet wieder gegen Landshut vorrücke, brach Loudon von Glatz, vor dieser Festung eine hinlängliche Streitmacht

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans, III, S. 112.
**) Fouquets Leben von seinem Enkel, S. 374.

Digitized by Google

zurücklassend, auf, fand aber bei seiner Ankunft, daß sich die Besatzung des festen Lagers von Landshut zurückgezogen habe, und die Preußen wieder im Besitze desselben seien. Am 19. Juni langte Loudon in der Nähe der Verschanzungen an, bezog ein Lager bei Schwarzwalde, ließ die Höhen von Forst von seinen leichten Truppen besetzen, und schickte seine Reiterei nach Hartmannsdorf, wodurch dem General Fouquet die gerade Verbindung mit Schweidnitz fast ganz abgeschnitten wurde.

Am 20. Juni ließ Fouquet zur Deckung seiner linken Flanke eine Verschanzung vom Mummelloch bis zum Leuschnerberge aufwerfen. Zugleich entsendete er den General Malachowski mit vier Schwadronen und einigen hundert Mann Freiwilligen, um die leichten Truppen der Oesterreicher von den Höhen bei Forst zu vertreiben, was jedoch entschieden mißlang. Die Oesterreicher dagegen dehnten sich von Hartmannsdorf bis Ruhbank aus und zerschnitten dadurch die Verbindung Fouquets mit der Festung Schweidnitz gänzlich.

Am 21. Juni vertheilte Fouquet seine Truppen auf angemessene Weise in den Schanzen, die sich auf den Höhen am Boberflusse von den Blasdorferbergen oberhalb Landshut bis zum Leuschnerberge unterhalb dieser Stadt ausdehnten. Diese Stellung hatte eine Ausdehnung von 8000 Schritten, zu deren Vertheidigung dreimal mehr Truppen erforderlich gewesen wären, als der preußische Feldherr hatte, der nur über 10,400 Mann gebot.

Am 22. Juni hatte Loudon alle seine Truppen an sich gezogen, mit Ausnahme derjenigen, welche vor Glatz hatten bleiben müssen. Am Abend dieses Tages nahm er eine Stellung weiter vorwärts links und rechts der Forster Höhen, und um zwei Uhr des folgenden Morgens, des denkwürdigen 23. Juni des Jahres 1760, gab er das Zeichen zum Angriffe, der in vier Colonnen begann. Um drei Uhr war ein großer Theil der Schanzen erstürmt, und Loudon sendete seine meiste Reiterei bei Vogelsdorf über den Bober, um den General Fouquet den Rückzug über diesen Fluß abzuschneiden. Kurz nachher hatte der General Wolfersdorf, der den linken Flügel der Oesterreicher führte, auch die Blasdorfer Höhen erstürmt, und nun sendete auch er ein Infanterieregiment und den größten Theil seiner Reiterei nach dem linken Ufer des Bober, und ließ sie Leppersdorf gegenüber aufmarschiren.

Da die Lage Fouquets immer verzweifelter wurde, und ihm die Reiterei bei dem bergigen, durschnittenen Gelände ohnehin nichts nützen konnte, so befahl er dem General Malachowski, sie über den Bober zu führen und sich mit ihr durchzuschlagen. Um vier Uhr des Morgens vollzog Malachowski diesen Befehl, stürzte sich auf die österreichische Reiterei jenseits des Bober, wurde zwar selbst verwundet und gefangen, sein Corps aber schlug sich mit einem Verluste von 500 Mann durch.

Das Fußvolk Fouquets behauptete noch einen Theil der verschanzten Höhen, und mußte sich zuletzt auf den Galgenberg zurückziehen. Viermal wies hier Fouquet durch Kleingewehrfeuer, denn

Digitized by Google

seine Geschütze waren meist in die Hände der Oesterreicher gefallen, mit seiner geschmolzenen Schar die Angriffe Loudons zurück. Bis neun Uhr setzte er den höchst ungleichen Kampf fort, da trat Mangel an Schießbedarf ein, und er beschloß den Rückzug über den Bober. Den General Schenkendorf ließ er mit einigen Bataillonen auf dem Galgenberg zurück, mit dem übrigen Fußvolke ging er über den Bober, und stellte sich auf den Höhen auf, um jenen zu erwarten. Aber die österreichische Reiterei griff ihn von allen Seiten an, hieb seine Schar zusammen, und er selbst wurde schwer verwundet und gefangen *). Dasselbe Schicksal hatte der General Schenkendorf. Das Corps Fouquets war mit Ausnahme des Theils der Reiterei, der sich gerettet hatte, todt, verwundet oder gefangen, und außerdem eroberten die Oesterreicher dessen ganzes Geschütz, bestehend in 67 Kanonen, ferner 34 Fahnen und zwei Standarten. Der Verlust der Oesterreicher betrug gegen 5000 Mann an Todten und Verwundeten. Sie hatten, erbittert über den Widerstand der Preußen, keinen Pardon gegeben, und auch die Stadt Landshut mußte ihren Zorn fühlen; sie wurde auf das fürchterlichste von den Oesterreichern mitgenommen, deren Wuth die Generale vergeblich Einhalt zu thun suchten.

Die Uebergabe der Festung Glatz war nicht zunächst Folge des Sieges von Landshut, wie man in manchen historischen Schriften liest. Vielmehr hatte Daun schon am 15. Juni befohlen, die Belagerung dieser Festung zu verschieben, und wir wenden uns daher zu den Kriegsereignissen in Sachsen. Der Feldmarschall war ruhig in seinem unangreifbaren Lager bei Plauen geblieben, und der König konnte nichts von Belang unternehmen. Dieser beschloß daher sich gegen Schlesien zu wenden, um Daun nachzuziehen. Dadurch gerieth der König zwar in Gefahr, zwischen die Armee Loudons und jene Dauns zu gerathen. Weil er aber jedenfalls glaubte, sich mit dem Corps Fouquets vereinigen zu können, zog er den Marsch nach Schlesien jeder andern Maßregel vor. Am 15. Juni ging er, den General Hülsen in der Gegend von Meißen am linken Ufer zurücklassend, bei Zehren über die Elbe, und marschirte über Zscheila nach Radeberg. Er schickte sich an, das Beobachtungscorps des Generals Lascy anzugreifen, mußte es aber unterlassen, weil Daun, der den Reichstruppen unter dem Prinzen von Zweibrücken die Bewachung

*) Fouquets Pferd war erschossen, und er lag unter demselben; die Löwensteinschen Dragoner hieben gegen ihn mit Wuth; aber sein treuer Reitknecht Trauschke fing die Hiebe auf, deren dreizehn er empfing, und rief dabei: „Wollt ihr denn den commandirenden General umbringen?“ Der herbeieilende Oberst Voit rettete ihn vor der Wuth seiner Leute. Fouquet erhielt Bruck an der Leitha zum Orte seiner Kriegsgefangenschaft angewiesen, weil aber dem Hofkriegsrathe zu Wien seine beständigen Klagen über die schlechte Behandlung der preußischen Gefangenen beschwerlich wurden, mußte er nach Karlstadt in Croatien wandern. Nach dem Frieden kehrte er zurück, und genoß die innigste Freundschaft seines Königs bis zu seinem Tode, that aber, wie er gelobt, keine Dienste mehr. Er starb 1774 auf seiner Dompropstei zu Brandenburg.

Digitized by Google

des linken Elbufers gegen den General Hülsen anvertraute, über die Elbe gegangen und bereits nahe war. In dieser Lage der Dinge erfuhr der König das Unglück, welches das Corps des Generals Fouquet bei Landshut betroffen hatte, und setzte seinen Zug nach Schlesien fort, während eine so große Hitze herrschte, daß an einem Tage achtzig Mann der preußischen Armee auf dem Marsche todt zu Boden stürzten *). Das Laseysche Corps folgte dem Könige und verzögerte durch Angriffe auf die Arrieregarde dessen Marsch, Daun dagegen rückte rasch vorwärts, und erreichte Ottendorf im bunzlauer Kreise Schlesiens, wo er das Corps Loudons an sich zog. Der König dagegen wandte am 9. Juli plötzlich in der Gegend von Görlitz um, und ging mit ganzer Macht auf Lasey los, der sich aber dem drohenden Schlage entzog, durch Dresden hinter die Elbe ging, und sich mit der Reichsarmee am Plauenschen Grunde vereinigte. Der König ging dann am 13. bei Kaditz über die Elbe, was Lasey und die Reichsarmee bewog, ihr Lager am Plauenschen Grunde zu verlassen, und sich jener nach Großsedlitz, dieser nach Dohna zurückzuziehen. Der König schloß hierauf Dresden ein.

Erst nachdem Daun Nachricht von der Rückkehr des Königs nach der Elbe hatte, und nicht weiter dessen Vorrücken nach Schlesien besorgte, gab er Befehl, die Belagerung von Glatz wieder vorzunehmen, und verfügte von Ottendorf aus das Nöthige, damit der dazu bestimmte Park, welcher schon vor drei Wochen Halt hatte machen müssen, sich nach jener Festung in Marsch setze. Der General Harsch war mit der Leitung der Belagerung beauftragt, und Loudon, der bei Hochkirch im Liegnitzischen stand, sandte ihm zehn Bataillone zur Verstärkung. Commandant der Festung, nach Magdeburg der wichtigsten in der preußischen Monarchie, war der Oberstlieutenant d'O, ein geborener Italiener. In der Nacht zum 21. Juli wurden die Laufgräben eröffnet, und am 26. erstürmten die Oesterreicher das Außenwerk, genannt der Kranich. Die Besatzung floh in solcher Eile, daß sie Thore und Brücken den Oesterreichern offen ließ, welche in das Ravelin eindrangen, und mit dem Fliehenden durch das Hauptthor in das Schloß kamen. An Vertheidigung der Stadt war nicht mehr zu denken, und so wurden die Oesterreicher mit geringem Aufwande an Zeit und Menschen Meister einer großen Festung, worin sie 200 Geschütze, 2000 Centner Pulver, und reiche Vorräthe an Proviant erbeuteten. Man schrieb den schimpflichen Verlust von Glatz preußischer Seite dem Einverständnissen zu, die Loudon mit der Geistlichkeit angeknüpft haben sollte, und welche den einen Theil der Besatzung verführt hatte. Der König kassirte alle Offiziere der Besatzung, und ließ d'O zum Tode verurtheilen, der jedoch noch auf dem Richtplatze begnadigt und des Landes verwiesen wurde.

Der König war, wie erwähnt, zur Belagerung von Dresden

*) Histoire de mon temps, IV, p. 93.

Digitized by Google

geschritten, und sagt selbst*), diese Unternehmung sei ein „Impromptu" gewesen, denn weil man sie früher nicht für möglich gehalten, habe man dazu auch keine Vorbereitungen getroffen. In Dresden befehligte der Feldzeugmeister Maquire eine schwache Besatzung, die jedoch durch das Einrücken des Feldmarschallieutenants Guasko in der Nacht vom 12. zum 13. Juli auf 13,000 Köpfe stieg. Der König hoffte, Maquire werde die sächsische Hauptstadt lieber übergeben, als sie in Brand schießen lassen, erhielt aber auf seine Aufforderung eine abschlägige Antwort. Während der Prinz von Holstein die Neustadt einschloß, aber sie nur aus Feldgeschütz beschießen konnte, eröffnete der König am 19. das Bombardement gegen die Altstadt, welche an mehren Orten brannte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Dresden, wenn der Feldmarschall Daun aus Schlesien schneller herbeimarschirte, vor diesem neuen Unglück bewahrt worden wäre. Denn schon am 15. näherte sich die Avantgarde der Neustadt, und eben so gut hätte Daun an diesem Tage mit der Hauptmacht eintreffen können. Der König ließ den Prinzen von Holstein nach dem linken Ufer der Elbe gehen, und zwischen Löbda und Uckersdorf Stellung nehmen, weil es nothwendig war, hier ein Corps zu haben, um den Paß des Plauenschen Grundes zu sichern. Er ließ ferner einen Theil seiner Armee dem General Lascy und den Reichstruppen**) gegenüber lagern, mit dem andern nahm er Stellung im großen Garten bis hinüber nach Räcknitz. Inzwischen war die Armee Dauns beim weißen Hirsch erschienen, und lagerte hinter der Neustadt, und zu beiden Seiten derselben an der Elbe. In der Nacht vom 21. zum 22. Juli ließ Daun sechzehn Bataillone durch Dresden gehen, und einen Ausfall auf die Preußen in der Pirnaischen Vorstadt unternehmen. Sie gewannen anfänglich Raum, mußten aber dann zurück, verloren 300 Mann sammt ihrem Anführer dem General Nugent, welcher gefangen wurde. Von eben diesem General erfuhr der König, daß Glatz in den Händen der Oesterreicher sei***) und wie unglaublich diese Nachricht auch erschien, wurde sie doch bald bestätigt. Er hob, voll Begier, nach Schlesien zu eilen, um noch größeres Unglück daselbst zu verhüten, die Belagerung von Dresden auf, verließ in der Nacht vom 29. zum 30. Juli sein Lager vor dieser Stadt, ging über den Plauenschen Grund, überschritt am 1. August bei Zehren die Elbe, und marschirte nach Schlesien. Eben dahin war Daun auf der kürzern Straße aufgebrochen, kam den Preußen bei Reichenbach zuvor, und so seltsam gestaltete sich der Marsch, daß ein Fremder, wie der König sagt†), die Armee des Feldmarschalls Daun für die Avantgarde, die Preußen für Dauns Hauptcorps,

*) l. c. p. 97.
**) Siehe S. 220.
***) So sagt der König, l. c. p. 101. Allein am 22. Juli konnte Nugent den Fall der Festung, der erst vier Tage später erfolgte, unmöglich wissen.
†) l. c. p. 104.

Digitized by Google

und das Corps des General Lascy, das ihnen folgte, für ihre Arrieregarde hätte halten können. Aus einem aufgefangenen Schreiben Dauns an Lascy erfuhr der König, daß Loudon Breslau belagert habe, von dem Prinzen Heinrich aber gezwungen worden sei, die Belagerung aufzuheben.

Loudon hatte in Schlesien keinen Feind im offenen Felde vor sich, und fand es für gerathen, die Belagerung von Breslau ohne die Russen zu unternehmen, welche sich endlich der Oder zu nähern begannen. Vielleicht wurde er dabei von der Absicht geleitet, daß Breslau in österreichische, nicht aber in russische Hände fallen möge, was allerdings wünschenswerth war. Aber dann mußte Loudon des Gelingens fast sicher sein, und daß er das nicht war, bewies der Erfolg. Strategisch richtiger wäre daher gewesen, dem Prinzen Heinrich, der damals, weil sich die Russen nach Schlesien wandten, aus der Neumark heranzog, entgegen zu gehen, um dadurch den Operationen der Russen, die allerdings kaum von der Stelle rückten, Zeit und Sicherheit zu verschaffen. Am wahrscheinlichsten aber ist, daß Loudon zu Ottendorf von Daun den Auftrag erhalten hat, zu dem Unternehmen gegen Breslau zu schreiten.

Am 31. Juli erschien Loudon vor Breslau, wo der Graf Tauenzien eine Besatzung von nur 3000 Mann befehligte. Er wies die Aufforderung Loudons mit den Worten zurück: „Er habe Truppen genug, sich zu vertheidigen, werde den Erfolg auf den Wällen abwarten," und ließ einen Theil der Neustadt niederbrennen*). Ein Bombardement half nichts, obschon dadurch die Stadt an mehren Orten in Brand gesteckt wurde: Tauenzien blieb fest und schwur mit seinen Offizieren, bis auf den letzten Mann auszuhalten. Loudon, dessen Belagerungsgeschütz noch nicht angekommen war, sandte an das 24,000 Mann starke russische Corps des Generals Tschernitscheff, das nur neun Meilen entfernt war, die Bitte um Beschleunigung des Marsches, und begann mit Eröffnung der Laufgräben. Aber der Prinz Heinrich von Preußen, welcher wegen des zu besorgenden Eindringens der Russen in Schlesien sich in die Gegend von Glogau gezogen hatte, eilte auf beiden Ufern der Oder zum Entsatze von Breslau herbei; seine Vorhut unter dem General Werner schlug ein Beobachtungscorps, welches Loudon bei Parchwitz aufgestellt hatte, worauf dieser am 5. August die Belagerung aufhob, und sich nach Kanth zurückzog**). Denselben Tag langte der Vortrab des Generals Tschernitscheff bei Hundsheim an, der Prinz entsendete ein Corps unter Platen und Thadden nach Freywalde, wo dasselbe eine verschanzte Stellung bezog, um die polnische Vorstadt von Breslau gegen die Unternehmungen der Kosaken zu sichern.

Am 7. August langte der König zu Bunzlau, der Marschall Daun zu Löwenberg an. Die beiden Armeen, welche den Marsch

*) Histoire de mon temps. IV. p. 106.

**) Andere Abtheilungen der Loudonschen Armee blokirten Schweidnitz und Neisse.

Digitized by Google

von der Elbe bis an den Bober in fünf Tagen zurückgelegt hatten, bedurften Rasttage, setzten sich aber schon am 9. wieder in Bewegung. Da der König nur noch für zehn Tage Lebensmittel bei sich führte, drängte ihn die Nothwendigkeit, Breslau oder Schweidnitz zu erreichen, wo sich Hauptmagazine befanden. Daun dagegen beabsichtigte eine Stellung hinter der Katzbach zu nehmen, um den König zugleich von Breslau und von Schweidnitz abzuschneiden; dadurch wäre der König gezwungen worden, sich entweder unter ungünstigen Umständen mit überlegenen Streitkräften zu schlagen, oder sich auf Glogau zurückzuziehen, in welchem letzteren Falle die Russen und Oesterreicher in den Stand gesetzt worden wären, die Armee des Prinzen Heinrich zu vernichten und Breslau und Schweidnitz zu erobern. Der König ging mit seiner Avantgarde auf Goldberg vor, aber Daun und Loudon hatten solche Maßregeln genommen, daß er die Katzbach nicht überschreiten konnte, und von Schweidnitz, von Breslau, und mithin auch von seinem Bruder den Prinzen Heinrich abgeschnitten blieb, dessen Armee jenseits der Oder der russischen Hauptmacht unter Soltikoff gegenüber stand. Das 24,000 Mann starke Corps des Generals Tschernitscheff war bei Auras über die Oder gegangen, und über Neumark im Vorrücken begriffen. So standen im Ganzen über hunderttausend Mann gegen den König*) der nur dreißigtausend hatte.

Der König hatte sich durch häufigen Wechsel der Stellungen den ihm von Daun und Loudon zugedachten Angriffen mit großer Geschicklichkeit stets entzogen, und stand am 13. August bei Liegnitz am linken Ufer der Katzbach. Er hatte nur noch Brod für drei Tage, und seine Armee war mit zweitausend Wagen belastet, welche bei den Märschen ungemein beschwerlich fielen, und deren er sich zu entledigen wünschte, um seinen Bewegungen mehr Schnelligkeit geben zu können. Er konnte ferner seine Stellung links von Liegnitz nicht gut länger behaupten, weil sein rechter Flügel, der sich an Schimmelwitz lehnte, nicht gegen Umgehung zu sichern war. Der

*) Höchst interessant ist, wie der König (l. c. 111) seine Operationsweise beschreibt: „In der Lage, in welcher der König sich befand, gab es keine andere Handlungsweise, als jene eines Partigängers, der seine Stellung jede Nacht ändert, nachzuahmen, um sich den Schlägen zu entziehen, die ihm eine Armee beibringen könnte, wenn es ihm an Thätigkeit und Wachsamkeit fehlte. Diese Wachsamkeit wurde durch die Menge schwieriger Dinge, die man combiniren mußte, um den Erfolg zu erzielen, um so wichtiger und nothwendiger; man mußte um der Sicherheit der Armee willen die Stellungen wechseln, zu gleicher Zeit einen mehr als dreifach stärkern Feind im Zaume halten, und sich doch nicht von ihm entfernen, damit er sich nicht gegen den Prinzen Heinrich wende, der schon eine Armee von 80,000 Russen vor sich hatte. Das einzige Mittel, so viele Zwecke zu erreichen, war häufiger Wechsel der Stellung, ohne jedoch eine vom Feinde zu entfernte zu nehmen. Das brachte denselben in Verwirrung; er erschien, um das Lager zu erkennen, das man bezogen hatte, traf seine Dispositionen mit Langsamkeit, fand, sobald er sie ausführen wollte, Niemanden mehr vor sich, und mußte seine Formalitäten von neuem beginnen. Kurz, man gewann Zeit, und da die Zahl der Streitkräfte unzureichend war, mußte man diesen Mangel durch Gewandtheit und Wachsamkeit ersetzen."

Digitized by Google

König beschloß daher am 14. diese Stellung zu verlassen, die unnützen Wägen nach Glogau zu senden, von daher Lebensmittel zu beziehen, und auf Parchwitz zu marschiren, und dann diesseits oder jenseits der Oder vorzugehen, um sich mit dem Prinzen Heinrich zu vereinigen, was unerläßlich erschien, denn weder die Armee des Prinzen noch die des Königs war stark genug, sich den Oesterreichern und Russen mit Erfolg zu widersetzen, und es stand zu befürchten, daß beide Armeen einzeln aufgerieben würden, in welchem Falle alles unwiderbringlich verloren war*).

Der König konnte sich wegen der Nähe des feindlichen Lagers nicht bei Tage in Marsch setzen, sondern trat denselben am 14. August, nachdem es Nacht geworden, an. Das Gepäcke wurde mit einer Bedeckung nach Humme gesendet; der linke Flügel der Cavallerie marschirte um acht Uhr des Abends durch Liegnitz, und stellte sich hinter Pfaffendorf, wo das schwarze Wasser in die Katzbach fällt, auf, und zugleich rückte der Oberst Buzke mit vier Bataillonen, dem sogenannten Reservecorps, aus dem Lager über das schwarze Wasser, und nahm eine solche Stellung, daß Pfaffendorf vor seinem rechten Flügel lag, und er die Ufer der Katzbach beschießen konnte. Eine Stunde später folgte die Cavallerie des rechten Flügels, mit Ausnahme der Feldwachen und Pikets, und um zehn Uhr marschirte die Infanterie treffenweise links in zwei Colonnen ab. Die Pikets und Feldwachen der Kürassiere und Dragoner folgten der Infanterie, jene der Husaren dagegen behielten ihre alte Aufstellung, unterhielten die Wachtfeuer bis zwei Uhr des Morgens, und zogen dann gleichfalls zur Armee. Der König wollte in der Stellung am linken Ufer der Katzbach und am rechten des schwarzen Wassers, den linken Flügel hinter Panten, den rechten hinter Pfaffendorf die Morgendämmerung abwarten, um den Marsch fortzusetzen. Der General Schenkendorf sollte mit fünf Bataillonen das Dorf Polnisch Schildern besetzen, und Brücken über den Bach, der sich dort in die Katzbach ergießt, schlagen; Husarenpatrouillen sollten gegen Merschwitz bei Parchwitz vorgehen, wohin die preußische Armee am 15. August marschiren und lagern wollte; der Major Hundt mußte mit fünf Schwadronen von den Ziethenschen Husaren noch vor Schenkendorf nach Polnisch Schildren aufbrechen.

Daun hatte für den 15. August den Angriff beschlossen und dazu folgende Dispositionen gegeben. General Lascy soll dem König von Waldau her in den Rücken kommen, die Hauptarmee unter persönlicher Anführung des Feldmarschalls wird über Wiltsch und Rothkirch die rechte Flanke des Königs angreifen, die Generale Ried und Beck sollen durch Demonstrationen gegen Liegnitz den König dort festhalten; Loudon**) endlich geht eine Meile unterhalb Liegnitz

*) Histoire de mon temps. IV. p. 116.

**) Sein Corps stand am rechten Ufer der Katzbach im Lager zwischen Koschwitz und Barsdorf.

Digitized by Google

bei Bienowitz nach dem linken Ufer der Katzbach über, um dem Könige die letzte Verbindungsstraße, die ihm noch offen steht, jene nach Glogau zu verlegen.

Man sieht, daß diese Disposition in der Voraussetzung getroffen war, daß der König am 15. August entweder noch zwischen Liegnitz und Schimmelwitz stehe, oder wenigstens erst diesen Tag von da aufbrechen werde. Aber die preußische Armee stand, wie wir gesehen haben, schon in der Nacht zu diesem Tage hinter dem schwarzen Wasser, um mit dem ersten Grauen des Tages den Marsch am linken Ufer der Katzbach fortzusetzen. Dadurch wurden zwischen den österreichischen Heerführern die Rollen unerwartet gewechselt; statt daß Daun mit der Hauptmacht angriff, und Loudon dem Könige nur seine letzte Rückzugslinie durchschnitt, fiel jetzt der Angriff dem Feldzeugmeister, sehr zu seiner Ueberraschung zu, wogegen es der Feldmarschall war, der jetzt den Sieg, wurde einer erfochten, vervollständigen sollte. Was den König betrifft, so war während des Nachts ein desertirter österreichischer Offizier, ein geborener Irländer vor ihn gebracht worden, welcher aussagte, daß Daun und Lascy ihn am Morgen angreifen würden. Von Loudons Corps wußte dieser Verräther nichts zu berichten. Der König, der sich dem Angriffe des Feldmarschalls, weil er denselben vorausgesehen, bereits entzogen hatte, änderte nichts an seiner Disposition, und ließ, als der Tag nicht mehr fern war, die Truppen in Gemäßheit derselben stellen. Beim Aufmarsche der Armee war eine Irrung vorgefallen, und während diese verbessert wurde, ließ der König sich an einem Wachtfeuer vor der Fronte des linken Flügels nieder, und schlummerte ein. Da sprengte der Major Hundt von seiner Erkennung zurück und meldete den Anmarsch der Oesterreicher.

Der König ließ sogleich die Brigade des Generals Schenkendorf, die erste des linken Flügels, welche nach Polnisch Schildern hatte vorgehen sollen, und zehn Zwölfpfünder auf den Wolfsberg rücken, und die Cavallerie des linken Flügels ging vor, um die fünf Schwadronen Ziethensche Husaren des Majors Hundt aufzunehmen und der Infanterie Zeit zu verschaffen, sich aufzustellen.

Der Feldzeugmeister Loudon war dem erhaltenen Befehle zufolge aus seinem Lager zwischen Koschwitz und Barsdorf nach Bienowitz aufgebrochen, und ging bei der Furthmühle, sowie unterhalb und oberhalb derselben über die Katzbach. Seine Meinung war, der König stehe noch bei Liegnitz, während dieser in völliger Unkenntniß der Bewegungen Loudons sich befand, so daß die Ueberraschung gegenseitig war. Die Stärke der beiden Armeen war gleich, jede 30,000 Mann, und wenn auch der König auf Daun Rücksicht nehmen mußte, stand doch das ganze Heer bereit, den von Loudon angegriffenen linken Flügel zu unterstützen. Auch war die Stellung des Königs auf herrschenden Höhen sehr stark. Wie wir gesehen, hatte Loudon gar nicht den Befehl, eine Schlacht zu liefern, sondern er sollte nur dem Könige den Weg nach Glogau verlegen. Das

Digitized by Google

führte er mit gewohnter Raschheit aus, traf aber auf seinem Marsche höchst unvermuthet auf die ganze Armee des Königs, und mußte, um den Theil seiner Truppen, der unerwartet in einen heftigen Kampf verwickelt worden war, nicht aufzuopfern, auch die übrigen in das Gefecht bringen. Feldmarschall Daun hatte zwar auf die erste zuverlässige, von der Avantgarde der Generale Beck und Ried eingehende Nachricht, daß der Feind das Lager bei Liegnitz verlassen habe, an Loudon einen Offizier mit dem Befehle abgesendet, solche Maßregeln zu ergreifen, welche der veränderten Lage der Dinge angemessen wären: aber dieser Offizier war wegen der Umwege, die er nothwendig nehmen mußte, bei dem Corps Loudons erst angekommen, als dasselbe bereits in den heftigsten Kampf verwickelt war*). Zugleich hatte der Feldmarschall dem General Lascy, der über Waldau dem Könige, falls er in der Stellung bei Liegnitz geblieben wäre, in den Rücken hätte kommen sollen, den Befehl gesendet, auf das schnellste vorzurücken, und nach Erforderniß der Umstände das schwarze Wasser zu überschreiten, was durch die ungemeine Schwierigkeit der Gegendverhältnisse verzögert wurde. Der Feldmarschall selbst setzte sich mit der Hauptmacht in der Richtung auf Liegnitz in Bewegung.

Sobald Loudon auf den Feind gestoßen war, ließ er sein Corps zwischen Panten, welches besetzt wurde, links und dem Walde rechts aufmarschiren, was wegen des engen Raumes in vier bis fünf Treffen geschehen mußte. Sein Aufmarsch wurde von zehn auf dem Wolfsberge aufgefahrenen Zwölfpfünder und von zwei preußischen Grenadierbataillonen, welche zur Deckung dieser Batterie aufgestellt waren, mit um so größerer Wirkung beschossen, je dichter die Linien der Oesterreicher standen. Es war zunächst nur der linke Flügel der Preußen, welcher dem Angriffe des Generals Loudon sich entgegenstellte; der rechte Flügel unter Ziethen mußte, weil der König auch von dem Feldmarschall Daun angegriffen zu werden besorgte, gegen das Schwarzwasser und gegen Pfaffendorf (mithin gegen Liegnitz) Front machen.

Die preußische Reiterei hatte, nachdem die Infanterie des linken Flügels ihre Aufstellung beinahe vollendet hatte, sich durchgezogen und hinter ihr aufgestellt, nur das Dragonerregiment Krokow war am äußersten linken Flügel vor dem Walde von Schönborn geblieben. Die äußerste rechte Flügelcolonne Loudons, aus Reiterei bestehend, warf sich mit überlegener Macht auf dieses Regiment und trieb es bis zu den Kürassieren des linken Flügels des Corps des Königs **) zurück. Hier war General Bülow eben im Begriffe, fünf Bataillone des zweiten Treffens auf dem linken Flü-

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans. III. Seite 207.

**) Um Verwirrung zu vermeiden, nennen wir den linken Flügel der preußischen Armee, der gegen Loudon focht, das Corps des Königs; und den rechten Flügel dieser Armee, der eine Vertheidigungsstellung gegen die zu erwartenden Angriffe Dauns und Lascys nahm, das Corps Ziethens.

Digitized by Google

gel des erstern zu formiren. An ihm brach sich der ungestüme Anprall der österreichischen Cavallerie, und da ihr das Kürassierregiment Markgraf Friedrich in die linke Flanke fiel, wandte sie sich zum unordentlichen Rückzuge. General Bülow schloß sich hierauf mit jenen fünf Bataillonen an die zwei Grenadierbataillone links der Zwölfpfünderbatterie an, welche die wiederholten Angriffe der Infanterie Loudons vereitelt hatte.

Inzwischen hatte der König rechts dieser Batterie den aus acht Bataillonen bestehenden rechten Flügel seines Corps geordnet, so daß jetzt im ersten Treffen funfzehn Bataillone standen; hinter dem Wolfsberge waren vier Bataillone als Reserve aufgestellt. Jetzt befahl der König mit sieben Bataillonen seines linken Flügels den Angriff, welcher von zwanzig Schwadronen gedeckt wurde, die jedoch wegen des mit Gebüsch bedeckten Bodens nicht sofort in den Kampf sich einlassen konnten, sondern sich darauf beschränken mußten, das Fußvolk zu unterstützen. Als aber nach einem halbstündigen Kleingewehrfeuer die österreichische Infanterie zu weichen begann, ersahen zwei preußische Kürassierregimenter ihren Vortheil, hieben ein, und vernichteten drei Infanterieregimenter Loudons fast vollständig. Dieser ersetzte sie zwar durch frische Truppen, aber auch diese unterlagen demselben Schicksal, und die ganze Linie Loudons wich zurück, seine Reiterei bis Bienowitz.

Während das Corps des Königs im Vorrücken blieb, entstand eben dadurch dem Dorfe Panten gegenüber, eine Lücke zwischen demselben und dem Corps Ziethens. Diesen Umstand zu benutzen, schickte Loudon eine Colonne gegen jenes Dorf, um in die Lücke einzudringen. Aber der General Wedel füllte sie rechtzeitig mit vier Bataillonen vom Corps Ziethens und die Oesterreicher wagten nicht, aus Panten vorzubrechen, wurden vielmehr mit Verlust ihres Geschützes aus dem Dorfe vertrieben.

Auf dem rechten Flügel der Oesterreicher gegen Bienowitz zu, setzte Loudon den Kampf mit Hartnäckigkeit fort. Auch der König hatte bereits viele Leute verloren *), zog, um sie zu ersetzen, zwei Bataillone und fünf Schwadronen vom Corps Ziethens an sich, ließ auch die vier Bataillone der Reserve in die Linie rücken und setzte den Angriff fort. Inzwischen hatte die österreichische Reiterei sich wieder gesammelt, erneuerte ihre Angriffe, und hieb in das Fußvolk des linken Flügels des Königs ein. Dieses hielt aber Stand, und wies die österreichische Cavallerie mit dem Bayonnette zurück, wobei sich das Infanterieregiment Bernburg besonders auszeichnete, und die bei Dresden verlorenen Ehren wieder gewann **). Die

*) Loudon war dem Corps des Königs an Mannschaft weit überlegen. Das Unglück aber war, daß es an Raum gebrach, so daß der Feldzeugmeister dem Könige zum wirklichen Kampfe stets nur verhältnißmäßig wenige Truppen entgegenstellen konnte, die er freilich von rückwärts, so lange es ging, immer durch frische ersetzte.

**) Das Infanterieregiment Bernburg hatte sich bei einem Ausfalle der österreichischen Besatzung während der Belagerung von Dresden (S. 221) nicht zur

Digitized by Google

herbeieilende preußische Reiterei trieb dann die österreichische vollständig zurück. Nach diesem mißlungenen Cavallerieangriffe, des Morgens um sechs Uhr, trat Loudon den Rückzug über die Katzbach an und sammelte seine geschlagenen Truppen bei Wahlstadt. Der König folgte nicht, weil dem Corps Ziethens Gefahr drohte.

Dieser ausgezeichnete Heerführer hatte mit siebzehn Bataillonen und achtundvierzig Schwadronen auf dem Großberge hinter Pfaffendorf eine Stellung genommen, durch welche er das Schwarzwasser, die Katzbach, und jenseits derselben die Ausgänge von Liegnitz beherrschte, gegen welche schweres Geschütz aufgestellt war. Um vier Uhr des Morgens besetzten die leichten Truppen des Generals Ried *) Liegnitz, und vier Bataillone und drei Cavallerieregimenter stellten sich hinter der Stadt über der Straße nach Goldberg auf. Zwei Batterien, welche vor diesen Truppen auffuhren, beschossen die Artillerie des Generals Ziethen, die ihre Ueberlegenheit geltend machte. Als dann die Cavallerie Rieds auf der steinernen Brücke zwischen Töpferberg und Pfaffendorf über das Schwarzwasser ging, ließ Ziethen aus seinem schweren Geschütz die Uebergänge bestreichen, und die Oesterreicher durch zwanzig Schwadronen über den Fluß zurückwerfen. Um diese Zeit, fünf Uhr des Morgens gewahrte Ziethen die Spitzen der Vorhut der anrückenden Hauptarmee Dauns **) bei Schmochwitz und Pahlowitz, so wie einige Cavallerie vom Corps Laseys bei Waldau. Die Vorhut Dauns, meist Reiterei marschirte rechts und links von Weißenhof auf. Jetzt versuchten Rieds leichte Truppen das Schwarzwasser wieder zu überschreiten, wurden aber durch einen fürchterlichen Kartätschenhagel zurückgetrieben. Dem General Lasey gelang es nicht die schwierigen Defileen des Schwarzwassers zu überschreiten, um, sobald es Zeit, den General Ziethen in Rücken zu nehmen ***). Der Feldmarschall Daun aber stellte,

---

Zufriedenheit des Königs benommen. Er strafte das Regiment, indem er den Offizieren die Huttressen, den Soldaten die Bandlitzen der Uniformen und ihre Pallasche nahm, auch durften die Tamboure den Grenadiermarsch nicht mehr schlagen. Nachdem aber das Regiment unter den Augen seines Chefs, des Fürsten Franz Adolph von Anhalt-Bernburg die österreichische Cavallerie, wie erzählt, mit dem Bayonnette geworfen hatte, erhielt es von dem Könige die verlorenen Ehren wieder, was von den preußischen Historikern als eine überaus rührende Scene beschrieben wird.

*) Siehe oben S. 226.

**) Daun war, nachdem er um zwei Uhr des Nachts Meldung erhalten hatte, daß der König seine Stellung rechts von Liegnitz verlassen habe, sogleich aufgebrochen, wie schon oben (S. 226) erzählt worden. Aber der Uebergang der Hauptarmee über die Katzbach konnte nicht so schnell, als wünschenswerth war, vollzogen werden. Den Kanonendonner der beginnenden Schlacht zwischen Loudon und dem Könige konnte Daun zu der Zeit nicht vernehmen, weil ein heftiger Wind aus ungünstiger Richtung den Schall nicht die Katzbach weit aufwärts gelangen ließ.

***) Nur eine Husarenpatrouille gelangte bei Rüster über das Schwarzwasser, und wollte sich des bei Humme aufgefahrenen Gepäckes bemächtigen, wurde aber von der Bedeckung zurückgetrieben.

Digitized by Google

als er Kunde von der Niederlage Loudons erhielt, seine Bewegung ein *).

Die Preußen verloren in der für sie so vortheilhaften Schlacht von Liegnitz nicht viel über 2000 Mann. Die Einbuße der Oesterreicher dagegen betrug 10,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, und 86 Kanonen. Die Kaiserin Maria Theresia empfand zwar schmerzlich den Verlust, war aber so gerecht, Loudon keine Schuld beizumessen, ihn vielmehr und seine Truppen durch ein Handschreiben zu trösten und ihren Muth wieder aufzurichten **).

Der Sieg von Liegnitz öffnete dem Könige den Weg nach Breslau und zu seinem Bruder Heinrich nicht vollständig, wenn die Russen unter Tschernitscheff am linken Ufer der Oder blieben. In der Voraussetzung, daß das geschehen werde, verzweifelte Daun noch nicht, dem Könige den Weg nach Breslau zu verlegen, und gab auf dem Schlachtfelde von Liegnitz dem Corps des Freiherrn Beck den Befehl, nach Neumarkt zu marschiren und sich mit den Russen

*) Darüber ist Daun bitter getadelt worden, weil man glaubte, daß er, der noch immer mit den Corps Laseys, Ried und Beck doppelt so stark war, als der König, auf diesen hätte losgehen und die Niederlage Loudons durch einen Sieg gutmachen sollen. Allein die Gegendverhältnisse waren dem Angriffe der Oesterreicher nicht günstig, und die angreifenden Colonnen waren dem Feuer des schweren Geschützes der Preußen bloßgestellt. Wenn nun zwar dieser Umstand Daun nicht hätte abhalten dürfen, den Angriff zu versuchen, falls Loudon sich noch gehalten hätte, änderte seine Niederlage und sein Rückzug das ganze Verhältniß; der König konnte sich mit ganzer Macht gegen Daun wenden, und seine Stellung war ohne allen Vergleich die bessere und stärkere.

**) Das Schreiben war gegeben Wien den 25. August 1760 und lautete: „Lieber Freiherr von Loudon! Ob zwar der 15. dieses ein unglückseeliger Tag vor mich gewesen ist, weilen es dem ungerechten Feind gelungen hat, einer decisiven Schlacht zu entgehen, nur mit Euren unterhabenden Corps anzubinden, und sich den Weeg nach Breßlau zu eröffnen, anburch aber seine vertheilte Macht zu vereinigen und solche zwischen die Meine und die Russische Macht zu stellen: So vermindert doch dieser wiedrige Ausschlag nicht im mindesten die großen Verdienste, so Ihr und auch alle Generals, Officiers und Gemeinde, die unter Eurem Commando gefochten, erworben habet, Vielmehr lasse Eure genaue Befolgung des erhaltenen Auftrags, wie ingleichen Euren klugen und auf der Stelle ergriffenen Anstalten, Herzhafftigkeit und Vorsicht alle Gerechtigkeit wiederfahren, und Ihr könnet auf Mein Wort sicher glauben, daß Ich solches im gnädigsten Andenken erhalten werde. Nicht minder gereichet Mir die von Euch einberichtete und versicherte heldenmüthige Tapferkeit Meiner Generalitaet, Officiers und Trouppen zum größten Trost und inniglichem Vergnügen. Solche rechtschaffene Kriegs Männer verdienen mit Recht das größte Lob, und meine vollkommene Gnade, wie Ich denn darauf bedacht sein werde, ihr Wohlverhalten bei Gelegenheit danknehmig zu erkennen. Diese Meine Gesinnung habt Ihr in Meinem Namen dem ganzen unter Eurem Commando gestandenen Corps behörig zu erkennen zu geben, und Ich setze in Göttliche Verfügung das vollkommene Vertrauen, daß Meine Armee annoch in dieser Campagne die Gelegenheit erhalten werde, ihre revange rechtschaffen zu nehmen und die Welt zu überzeugen, daß Meine Trouppen den 15. dieses nur in der Zahl, nicht aber in der Herzhafftigkeit und tapffern Verhalten, von dem Feind übertroffen worden. Wie ich nun auf euren fernern treuesten Eifer und ersprießliche Dienste sichern Staat machen kann, Alß verbleibe Euch auch mit Kaiserl. Königlichen und Landesfürstl. Gnaden wohlgewogen. Maria Theresia."

zu vereinigen, während der Feldmarschall selbst mit der Armee nachfolgen, die Anhöhen von Berndorf und Kummering besetzen, und so dem Vordringen des preußischen Heeres nach Breslau Einhalt thun wollte. Tschernitscheff aber, an den man unverzeihlicher Weise nach der Niederlage Loudons nicht sofort einen Eilboten gesendet hatte, erfuhr dieselbe am Schlachttage um sechs Uhr des Nachmittags durch eine vorgegangene Kosakenpatrouille, hielt die Verbindung zwischen seinem Corps und der kaiserlichen Armee für zerschnitten, und ging ohne Zeitverlust bei Auras nach dem rechten Ufer der Oder zurück. Dadurch wurde der Plan des Feldmarschalls Daun unausführbar.

Der König von Preußen marschirte nach der Schlacht nach Parchwitz, ging da über die Katzbach, und kam dem General Beck in Erreichung von Neumarkt zuvor. Daun marschirte auf Striegau zurück, und der König war in nächster Verbindung mit Breslau, von woher er den Unterhalt seiner Armee bezog. Der Prinz Heinrich stand mit seiner ganzen Streitmacht am rechten Ufer der Oder den Russen unter Soltikoff entgegen, welche, als sie erfuhren, daß der König zu Neumarkt stehe, Daun aber nach Striegau zurückgegangen sei, auch ihrerseits den Rückzug über Trachenberg nach Herrenstadt hinter die Bartsch antraten. Prinz Heinrich folgte dem Feldmarschall Soltikoff bis Trebnitz, ließ dann 12,000 Mann unter Golz in die Gegend von Glogau gehen, um die Russen zu beobachten, überschritt am 29. August mit dem Reste seiner Armee die Oder und vereinigte sich mit jener des Königs, welche in der Umgegend von Breslau zwischen der Arnoldsmühle und Großmokbar lagerte.

Der König, welcher glaubte, Daun beabsichtige die Belagerung von Schweidnitz *), wandte sich gegen den Feldmarschall, dessen Hauptmacht längst den Domanzer Höhen bis an den Zobtenberg stand, welche das Corps des Generals Brentano zur Sicherung des rechten Flügels der Armee besetzte. Der König hütete sich, den Zobtenberg anzugreifen, sondern umging denselben, worauf Daun seine Stellung verließ, dadurch zwar die Verbindung der preußischen Armee mit Schweidnitz freigab, aber zugleich durch die Stellung auf den Bergen von Burkersdorf, Bögendorf, Kunzendorf, bis über Freiburg hinaus alle weitern Versuche des Gegners vereitelte, der ihn fruchtlos durch die Kühnheit seiner Manoeuvres und durch scheinbar gegebene Blößen zum Angriffe zu reizen meinte, und um die Verbindung mit Landshut bringen wollte.

Am 11. September vollzog der König mit seiner ganzen Macht einen schnellen Marsch von Bunzelwitz über Hohenfriedberg durch die Schlucht eines unwegsamen Gebirges bis Baumgarten,

*) Nach den Geständnissen eines österreichischen Veterans, III, S. 242, dachte Daun an nichts weniger als an die Belagerung von Schweidnitz; er ließ diese in seinem Rücken liegende Festung nur enger einschließen, während er mit seiner Armee vorwärts ging, zu sehen, wohinaus die Bewegungen des Königs wollten.

Digitized by Google

und stand dadurch, die linke Flanke des österreichischen Heeres umgehend, im Rücken desselben. Auch das brachte Daun nicht aus der Fassung; fest bei seinem Vertheidigungssystem beharrend, ließ er den Feldzeugmeister Loudon zu Reichenbach Stellung nehmen, folgte mit der Hauptarmee dahin, und bezog ein Lager auf den Höhen von Adelsbach. Das Corps Laseys wurde nach Landshut beordert, an seine Stelle besetzte das des Generals Janus Burkersdorf, und Ried kam mit seinen Croaten und Husaren auf die Anhöhen von Bögendorf. Das Corps Becks und der Fürst Löwenstein mit den Grenadieren zu Pferde stellten sich aus Unkunde der Gegend bei Hohenfriedberg zu nahe der linken Flanke des Feindes auf, und wurden in der Nacht zum 12. September vertrieben. Der Fürst Löwenstein nahm hierauf Stellung bei Freiburg und wurde durch vier Infanterieregimenter unter dem General Ried verstärkt, während Beck mit seinem fliegenden Corps auf den Höhen von Möhnersdorf sich aufstellte, und seine Vorposten bis Hohenfriedberg hatte. So befand sich Daun abermals in einer unangreifbaren Position, und hielt den König bis zum 17. September in Unthätigkeit; letzterer erwartete in seiner etwas gewagten Stellung wahrscheinlich nur, daß Daun ihn einzuschließen versuche, um dann gegen eines der dazu anrückenden Corps (er konnte von der Anhöhe von Gießendorf das österreichische Lager größtentheils übersehen, mithin nicht überrascht werden) wie der Blitz herzustürzen und es zu vernichten.

Da aber Daun sich keinen Mißgriff der Art zu Schulden kommen ließ, brach der König am 17. September auf, und eilte auf eben dem Wege aus dem Gebirge zurück, auf welchem er gekommen war. Aber keineswegs war seine Absicht, sich aus demselben zu entfernen, wie man österreichischer Seits anfangs glaubte, sondern sobald die Spitzen seiner Colonnen über Zielau hinaus waren, wandten sie sich, um die Anhöhen von Kunzendorf zu gewinnen. Aber Daun hatte das Corps Löwensteins bei Freiburg, wie erwähnt, durch Fußvolk und Geschütz verstärken lassen, und so fand der König jene wichtigen Höhen besetzt, während Dauns Hauptmacht auf der Straße von Freiburg gegen Kunzendorf in vollem Anmarsche war. Da der König hier nicht weiter in das Gebirge vordringen konnte, versuchte er es über Hohengiersdorf, seine Avantgarde trieb die Abtheilungen der Generale Ried und Janus zurück, und bemächtigte sich der wichtigsten Höhen bei diesem Dorfe. Eine Unterstützung von drei Grenadierbataillonen und zehn Kanonen unter dem Obersten Grafen Ferrari, welche Daun nach Hohengiersdorf hatte aufbrechen lassen, kam zu spät, wurde geschlagen und verlor ihr sämmtliches Geschütz. Aber der Marsch der übrigen Heerestheile der Armee des Königs wurde durch die Cavallerieangriffe, welche der tapfere Spanier Graf Ayassaß ausführte, so wie durch das lebhafte Andringen des Feldzeugmeisters Loudon gegen die Arrieregarde unter Ziethen verzögert, wodurch die Hauptmacht Dauns Zeit gewann. Als dann der König, um Lasey, der bei Landshut stand, von Daun abzuschneiden, am 18. September den Marsch fortsetzen wollte, stand die österrei-

Digitized by Google

chische Armee von Kunzendorf aus auf den Anhöhen bis Seitendorf in einer so vortheilhaften Stellung, beherrschte alle Eingänge des Gebirges so vollständig, daß Friedrich II. das Eindringen aufgab, und ein Lager bei Dittmannsdorf bezog. Beide Heere begnügten sich, ihre Lager immer stärker zu verschanzen, blieben drei Wochen einander in Unthätigkeit gegenüber, und selbst der kleine Krieg wurde nur schläfrig geführt *). Wenn an eine herzliche Mitwirkung der Russen zu denken gewesen wäre, würde Daun allerdings nicht richtig gehandelt haben; aber da Tschernitscheff, Soltikoff und sein Rathgeber Fermor sehr ungünstig gegen die Oesterreicher gestimmt waren, that er recht, nichts zu wagen, und eine Stellung zu behaupten, durch welche er Böhmen und Glatz deckte, und die Angriffspläne des Königs lähmte.

Während Friedrich II. durch Daun in Schlesien festgehalten wurde, ging Sachsen für ihn verloren. Hier befehligte der General Hülsen ein preußisches Corps gegen die Reichsarmee und gegen das österreichische Corps unter dem General der Cavallerie Grafen Haddik. Da Hülsen zu schwach war, um sich im Lager von Schlettau bei Meißen zu behaupten, zog er sich, als die Reichsarmee über Nossen anrückte, nach Strehla zurück. Hier wies er am 20. August einen Angriff des Prinzen von Stollberg ab, zog sich aber, als der regierende Herzog von Würtemberg, dessen Truppen ein abgesondertes Corps bildeten, Grimma erreicht hatte, auf Torgau zurück. Die Reichsarmee unter dem Prinzen von Zweibrücken ging auf Belgern, der Herzog von Würtemberg über Bitterfeld auf Pretsch vor. Eine Abtheilung unter Luzinsky ging bei Dommitzsch über die Elbe. Zugleich rückten der Prinz von Zweibrücken und die Generale Haddik und Maquire auf die Höhen von Siptitz bei Torgau vor, worauf Hülsen nach dem rechten Ufer der Elbe ging, und bei Jessen an der Einmündung der Elster in diesen Strom Stellung nahm. Torgau ergab sich ohne Widerstand, Hülsen ging nach Wittenberg zurück, erlitt hier am 2. October eine Schlappe, und zog dann auf Coswig, von wo er, wie alsbald erzählt werden wird, zur Rettung von Berlin abmarschirte. Wittenberg wurde von dem Commandanten Salenmon tapfer vertheidigt, mußte sich aber doch, nachdem, wie der König sagt **), die Munition ausgegangen war, am 14. October ergeben.

Die russische Armee war inzwischen in Unthätigkeit in ihren Cantonnirungen an der Grenze Polens geblieben, und wurde von dem General Golz beobachtet ***). Erst auf die nachdrücklichsten Vor-

*) „Man hörte fast keine Kanone, diejenigen ausgenommen, die in beiderseitigen Feldlagern die Retraitschüsse thaten," sagt ein Augenzeuge, Cognazzo in den Geständnissen eines österreichischen Veterans, III, S. 254.

**) L. c. p. 146.

***) Vergleiche S. 230. — Ein russisches Corps unter Demidoff belagerte seit dem August Colberg zu Lande, und eine russisch-schwedische Flotte unter dem Admiral Zacharias Danielowitsch zu Wasser. Der preußische General Werner,

Digitized by Google

stellungen des Wiener Hofes zu St. Petersburg erhielt Soltikoff den Befehl zu einer Unternehmung auf Berlin, deren Ausführung er den Generälen Tottleben und Tschernitscheff übertrug, und ihnen mit der Hauptmacht auf Frankfurt an der Oder folgte. Zugleich sendete der Feldmarschall Daun den General Lascy mit 14,000 Mann aus dem Lager von Kunzendorf ab, um sich mit Tschernitscheff zu vereinigen. Der Prinz von Würtemberg *), welcher Wind von dem Berlin zugedachten Besuche bekommen hatte, brach zur Deckung der Hauptstadt auf, und ließ den Schweden die Generale Werner und Belling gegenüber. Am 3. October erschien der russische Vortrab, aus einigen tausend Kosaken bestehend, geführt von dem General Tottleben vor Berlin. Er forderte die Stadt, deren Commandant der General Rochow war, auf, erhielt aber, weil er nur unregelmäßige Truppen hatte und man diese zurückschlagen zu können glaubte, eine abschlägige Antwort. Er ließ nun die Stadt Freitags den 3. October 1760 von fünf Uhr des Abends bis drei Uhr des Morgens beschießen, aber ohne allen Erfolg; er ließ an verschiedenen Orten stürmen, wurde aber von den Garnisonsbataillonen, größtentheils Invaliden, angeführt von verwundeten Generalen wie Seidlitz **) und Knobloch zurückgewiesen. Am folgenden Tage, den 4. October langte der Prinz von Würtemberg in Berlin an, vermochte aber, weil seine Truppen von dem angestrengten Marsche zu ermüdet waren, erst am 6. anzugreifen. Er fiel durch das schlesische Thor aus, und zwang Tottleben nach einem mehrstündigen Gefechte zum Rückzuge gegen Köpenik. Inzwischen war auch Hülsen mit seinem Corps in Eile von Coswig herbeimarschirt, und wenn man es nur mit den Russen allein zu thun gehabt hätte, sagt der König ***), so würde Berlin nichts zu besorgen gehabt haben. Aber Lascy hatte bereits Potsdam und Charlottenburg besetzt, und rückte gegen die Hauptstadt an. Es erschien unmöglich, eine Stadt von so großem Umfange mit 16,000 Mann gegen 20,000 Russen und 14,000 Oesterreicher zu vertheidigen. Wenn man es zum Aeußersten hätte kommen lassen, sagt der König, so lief man Gefahr, daß die Truppen kriegsgefangen wurden, und daß ein fürchterliches Unglück über die Hauptstadt losbrach †). Der Prinz von Würtemberg und der General Hülsen

---

welchen Golz entsendet hatte, entsetzte die Festung am 19. September, und überfiel bald nachher ein schwedisches Corps bei Pasewalk, das fast ganz aufgerieben wurde.

*) Vergleiche S. 217.

**) Dieser war von der bei Kunnersdorf erhaltenen Wunde noch nicht hergestellt. Histoire de mon temps, IV, p. 149.

***) L. c. p. 150. Aus der Correspondance du Marquis de Montalembert geht hervor, daß Tschernitscheff und Tottleben am 8. October in der That beschlossen hatten, sich zurückzuziehen, und daß der Marquis nur, indem er an die Ehre der russischen Generale appellirte, sie an der Ausführung ihres Entschlusses gehindert habe.

†) „Si l'on avait attendu la dernière extremité, les troupes couraient risque d'être prises, et la capitale d'être ruinée de fond en comble." L. c. p. 150.

Digitized by Google

zogen daher in der Nacht zum 9. October ab, und denselben Tag rückten die Russen und Oesterreicher ein. Zwischen den Generalen beider Nationen entspann sich ein vielfach ärgerlicher Streit, der hier nur erwähnt wird, weil er die allgemeine Spannung, die zwischen den verbündeten Heeren herrschte, beweist. Tottleben hielt musterhafte Mannszucht, nicht so die Oesterreicher, welche zu plündern begannen, was höchst wahrscheinlich die Russen, denn jener General war nicht ihr einziger Commandant*), nicht werden unterlassen haben. Kurz regierten die gestrengen Herrscher in der preußischen Hauptstadt. Auf die Kunde von der Annäherung des Königs verließen die Russen am 13. October Berlin; Lascy vereinigte sich in der Lausitz mit der Hauptarmee Dauns; Tschernitscheff und Tottleben zogen zu Soltikoff, welcher am 15. October, gleich als wäre das militairische Gaukelspiel einer dreitägigen Besetzung von Berlin der Hauptzweck des Bundes zwischen Rußland und Oesterreich, den Rückzug nach Landsberg an der Warthe antrat**).

Als der König von der Gefahr, die seiner Hauptstadt drohte, unterrichtet war, brach er am 7. October aus seinem Lager bei Dittmannsdorf auf, um ihr Hülfe zu bringen. Der Aufbruch geschah in der Nacht, und mit so großer Vorsicht, daß die Oesterreicher den Abmarsch der Preußen nicht eher gewahr wurden, als am folgenden Tage, wo sie die Armee des Königs in der Ebene von Schweidnitz aufmarschiren, und ihren Marsch in voller Schlachtordnung nach Buntzelwitz fortsetzen sahen. Derselbe ging über Jauer, Haynau und Primkenau nach Sagan, wo am 11. October der General Golz zum Heere des Königs stieß. Von Sagan marschirte dasselbe über Guben nach Großmörau, und es war die Absicht des Königs, den Corps, die nach Berlin vorgerückt waren, in den Rücken zu kommen und sie zu vernichten. Aber als am 15. October,

*) Tottleben stammte aus Thüringen, und mochte daher Mitgefühl mit den Deutschen haben. Der König sagt (l. c. p. 151), daß Tschernitscheff und Lascy Berlin hätten anzünden lassen wollen, und daß der holländische General Verelst das gehindert habe. Jedenfalls muß er viel beitragen haben, daß die Russen und Oesterreicher schließlich eine leidliche Mannszucht beobachteten, denn der König dankte ihm am 22. October aus dem Hauptquartier Jessen, und erhob ihn später in den Grafenstand. In Potsdam bewies sich der österreichische General Fürst Esterhazy sehr menschlich, und schonte des Königs Sitz Sanssouci mit der Rücksicht, die ein Cavalier von echtem Schrot und Korn stets gegen gekrönte Häupter nehmen wird; nur ein Gemälde nahm er sich aus diesem Schlosse zum Andenken mit. In Charlottenburg aber hausten die sächsischen Dragoner des Brühlschen Regiments fürchterlich, und zerschlugen die schönsten Antiken. Nicht minder abscheulich wurde in dem königlichen Lustschlosse Schönhausen gewüthet.

**) Das Benehmen der Russen findet darin seine Aufklärung, daß der Großfürst Thronfolger Peter den König vergötterte, während Elisabeth ihn zwar haßte, aber sich nicht um den Gang der Angelegenheiten kümmerte, gar nicht wußte, was bei ihrer Armee vorging. Wie wenig die dem Trunk und der Wollust ergebene Elisabeth sich um Geschäfte kümmerte, geht daraus hervor, daß man sie nur mit Mühe zur Unterschrift ihres Namens bewegen konnte, und daß sie unter andern das Notifikationsschreiben Ludwigs XV. über die Geburt seines Enkels erst nach drei Jahren beantwortete.

Digitized by Google

die preußische Armee zu Großmörau anlangte, hatten zwei Tage vorher schon die Oesterreicher und Russen, wie wir wissen, die preußische Hauptstadt verlassen.

Der Feldmarschall Daun war, das Corps des Feldzeugmeisters Loudon bei Löwenberg in Schlesien zurücklassend, in die Lausitz nach Penzig marschirt. Hier traf ihn am 10. October der Hauptmann Graf Kinski, welchen Lascy mit der Nachricht von der Einnahme von Berlin an ihn gesendet hatte. Einen sehr übeln Eindruck machte aber auf ihn die Kunde von den Zänkereien zwischen den Russen und Oesterreichern in Berlin, und daß jene sich nach einem am 8. October gehaltnen Kriegsrathe über die Oder hatten zurückziehen wollen*). Das gab wenig Hoffnung auf eine herzliche Mitwirkung der Russen zu den ferneren Unternehmungen des Feldzuges. Auch traf bei Daun sichere Mittheilung ein, daß die russische Hauptmacht, sowie der König die Lausitz betreten würde, sich von Frankfurt an der Oder zurückziehen wolle, ohne weiter Rücksicht auf das österreichische Heer zu nehmen, wie das auch geschah. Das machte Daun, der sich nun einzig auf sich selbst verlassen mußte, äußerst behutsam in seinen ferneren Bewegungen.

Nachdem der König die Räumung von Berlin erfahren hatte, beschloß er, sich nach Sachsen zu wenden, trat den Marsch nach Guben an, und entsendete den General Golz, um Loudon in Schlesien zu beobachten. Um die Russen kümmerte Friedrich II. sich weiter nicht, er kannte sie, und hatte nicht Truppen genug, um auch sie durch ein ansehnliches Corps beobachten zu lassen. Daun eilte daher zum Schutze Sachsens der Elbe zu, und langte am 22. October bei Tristewitz an, während die Armee des Königs denselben Tag zu Jessen eintraf. Am 23. ging das Reservecorps unter dem Fürsten von Löwenstein und die Reserveartillerie über die Elbe, und jener nahm Stellung bei Dommitzsch, um in Verbindung mit der Reichsarmee zu treten, welche bei Wittenberg stand, während der regierende Herzog Karl von Würtemberg mit seinem Corps in der Umgegend von Dessau war. Die Hauptmacht Dauns ging den 24. October nach dem linken Elbufer, und bezog das Lager von Großwig unterhalb Torgau, und nur der Feldzeugmeister Lascy blieb noch am rechten Ufer, bis die Nachhut der Preußen unter Ziethen von Jessen abzog.

Der König sandte die Corps der Generale Hülsen und des Prinzen von Würtemberg über Magdeburg, während er selbst bei Dessau über die Elbe zu gehen beabsichtigte. Der Prinz Friedrich Eugen verjagte eine Streifschar seines Bruders des regierenden Herzogs Karl von Würtemberg, welcher sich mit seinem Corps ohne Aufenthalt über Merseburg und Leipzig nach Naumburg zurückzog. Der König ging am 26. October über die Elbe, und vereinigte sich bei Dessau mit den Corps des Generals Hülsen und des Prinzen von Würtemberg. Die Reichsarmee unter dem Prinzen von Zwei-

*) Vergleiche S. 231.

Digitized by Google

brücken verließ jetzt ihr Lager bei Pratau, und statt mit Daun sich zu vereinigen, eilte sie über Düben nach Leipzig zu entkommen. Ihre Arrieregarde wurde zwischen Oranienbaum und Kemberg von den Preußen fast ganz aufgerieben *).

Dauns Avantgarde ging bis Eilenburg, und es schien, als wolle er die Verbindung mit der Reichsarmee erhalten, die sich bei Leipzig zu verschanzen begann. Aber Daun war um Torgau und die gute Stellung daselbst besorgt, ging zurück, und so blieb auch dem Prinzen von Zweibrücken, dessen rechte Flanke dadurch preisgegeben war, nur übrig, auf Colditz und Mitweide zurückzugehen, denn die Kriegsraison forderte, daß er mit den Reichslanden, denen seine Truppen angehörten, in Verbindung blieb. Doch würde dieser Rückzug dem Prinzen wenig geholfen haben, wenn nicht der König die Armee Dauns als Hauptgegenstand, das Reichsheer aber als Nebensache betrachtet hatte, mit welchem nach Zeit und Gelegenheit stets fertig werden zu können, er sich in der unendlichen Ueberlegenheit seines Talents und seiner Truppen, die durch den diesjährigen Feldzug wieder eine kompakte wohleingeübte Masse geworden, bestens bewußt war. Der König verfolgte daher den Prinzen von Zweibrücken nicht weiter, sondern zufrieden, die Reichsarmee von den Oesterreichern getrennt zu haben, zog er das Corps Hülsens, das gegen sie gewirkt hatte, im Lager von Eilenburg an sich.

Der König hätte jetzt die Winterquartiere beziehen mögen, wenn er die österreichische Armee allein gegen sich gehabt hätte. Aber er selbst sagt **), daß die Russen, welche bei Landsberg an der Warthe standen, die Absicht hatten, im Falle Daun Vortheile über ihn erränge oder sich auch nur bei Torgau behaupten könnte, in die Mark Brandenburg zurückzukehren und vereint mit den Oesterreichern die Winterquartiere längst der Elbe zu nehmen. Daß davon die Folgen im äußersten Grade für ihn hätten verderblich werden müssen, liegt auf der Hand, denn er wäre dadurch nicht nur von Schlesien und Pommern, sondern auch von Berlin abgeschnitten gewesen, „dieser nährenden Mutter," wie Friedrich II. die Stadt nennt ***), „welche Monturen, Waffen, Gepäcke, alle Bedürfnisse der Truppen lieferte." Nichts würde ihm übrig geblieben sein, als die Winterquartiere zwischen der Mulde, Pleisse, Saale, Elster und Unstrut zu nehmen, ein Raum, der durchaus nicht zureichte, seine Truppen während des Winters zu ernähren. Dazu kam, daß der König wegen des zu erwartenden Frostes, nicht lange hoffen konnte, Lebensmittel aus Magdeburg auf der Elbe zu beziehen, während die zu Düben aufgehäuften kaum auf vier Wochen für die Armee zureichten. Es gab daher kein anderes Mittel, um jeden Preis jene Verbindungen offen zu halten und der Armee ihre Ernährung zu sichern, als gegen Daun, dem es nicht in den Sinn kam, sich zurückzuziehen,

*) Histoire de mon temps, IV, p. 154.
**) L. c. p. 157.
***) L. c. p. 157.

Digitized by Google

eine Schlacht zu wagen. Der König beschloß, auf Schilda vorzurücken, wodurch er sich nicht zu weit von seinen Magazinen in Düben entfernte, und den Feldmarschall Daun, wenn er sich durch die Bewegung auf Schilda nicht abschrecken ließ, in seiner Stellung bei Torgau zu bleiben, daselbst anzugreifen.

Demzufolge brach der König am 2. November aus seinem Lager bei Eilenburg gegen Schilda auf, und blieb bei der aus Husaren bestehenden Vorhut, um zu sehen, welchen Weg die vorgeschobenen Abtheilungen der Oesterreicher nehmen würden. Sie nahmen alle den Weg nach Torgau, woraus der König ersah, daß der Feldmarschall Daun sich dort zu halten beabsichtige. Nur der General Brentano, welchen Kleist bei Belgern über den Haufen warf, zog sich gegen Strehla zurück. Der König machte im Lager von Langenreichenbach Halt, während Daun unbeweglich bei Torgau blieb, woraus der König schloß, der Feldmarschall habe von seinem Hofe und vom Hofkriegsrathe (was in jener Zeit nicht immer einerlei war) den Befehl, sich da bis aufs Aeußerste zu behaupten *). Indeß mochte der König sich hierin täuschen, denn es gab keinen Grund, weßwegen Daun auf eine bloße Demonstration hin die Stellung bei Torgau hätte verlassen sollen.

Der Zugang war in der Richtung, aus welcher der König erwartet wurde, ungemein schwierig; zu beiden Seiten Wald, dann der große Teich oder See bei Torgau. Der König beschloß daher Daun in seiner Stellung bei Zinna nicht in der Richtung der Straße von Eilenburg nach Torgau anzugreifen, sondern in drei Colonnen links abzumarschiren, die bewaldete Dommitzscher Haide zu durchziehen, Dauns Stellung zu umgehen, und sie auf der Straße von Dommitzsch nach Torgau anzugreifen. Ziethen dagegen erhielt Befehl, mit vierundzwanzig Bataillonen und vierundfünfzig Schwadronen sich Torgau auf der Straße von Eilenburg über Melpitz zu nähern, die Oesterreicher in Schach zu halten und zur Vervollständigung des gehofften Sieges beizutragen.

Daun, angeblich 60,000 Mann stark, stand zwischen Zinna links und Siptitz rechts, die Reserve noch weiter rechts auf den Höhen von Großwig. Um den Rücken zu decken, waren drei Grenadierbataillone und ein Dragonerregiment unter dem Obersten Ferrari auf der Straße nach Dommitzsch über den Striebach bis gegen Vogelsang entsendet. Um die rechte Flanke der Armee, so gut es die Waldgegend erlaubte, zu sichern, stand der General Ried mit seiner Abtheilung leichter Truppen im Dorfe Weidenhain, und beobachtete durch vorgeschobene Posten die Wege, welche von Mockrehna durch den Wald der Dommitzscher Haide führten. Um die linke Flanke der Armee zu schützen, war das Corps Laseys bestimmt, Loswig an der Straße von Belgern nach Torgau zu vertheidigen; da sich aber bald zeigte, daß man in dieser Richtung keinen Angriff zu besorgen habe, ging Lasey hinter den großen Torgauer Teich zurück.

*) L. c p. 161.

Digitized by Google

Diese Aufstellung Dauns war auf die Voraussetzung berechnet, der König werde über Melpitz und Loßwig angreifen. Die Stellung selbst war insofern gut, als sie auf Höhen genommen war, welche die Zugänge beherrschten, die für den Feind durch Teiche, Gräben und morastige Bäche ohnehin sehr schwierig waren. Auf der rechten Flanke der österreichischen Stellung zog sich von den Rohrteichen dicht an den Quellen der Schafteiche vorbei bis zu dem Dorfe Großwig hin ein Verhau, den die Preußen im Jahre 1759 errichtet hatten; auch gab es nordwestlich von Siptitz einige Feldwerke, die zu eben der Zeit aufgeworfen worden waren. Aber nicht nur fehlte es der Aufstellung an der gehörigen Tiefe, sondern des Waldes wegen konnte man auch die Gegend nicht übersehen, wodurch dem Feldmarschall Daun die Dispositionen des Königs verborgen blieben, und erst, nachdem dieser aus dem Gehölze herausbrach, erkennbar wurden.

Am 3. November um sechs ein halb Uhr des Morgens brach der König mit dem linken Flügel zur Umgehung auf. Die erste Colonne, bei welcher er sich in Person befand, fünfundzwanzig Bataillone und zehn Schwadronen, marschirte durch den Wald auf Weidenhain und von da gegen Neiden. Die zweite Colonne, zwölf Bataillone unter Hülsen, ging durch den Wald auf Wildenhain, und dann in der Richtung der Ebene von Elswig. Die dritte Colonne, vier Bataillone und achtunddreißig Schwadronen unter dem Prinzen von Holstein marschirte noch weiter links über Schöne und das Jagdhaus gegen Vogelsang. Die vierte Colonne, die Munitionsreserve mit einer Bedeckung von einem Bataillon und fünfundzwanzig Schwadronen, schlug den Weg über Räcknitz und Roitzsch nach Trossen ein*).

General Ried zog sich beim Annahen der ersten Colonne von Weidenhain auf Großwig zurück. Unverzeihlicherweise wurde das Regiment Cheveaurlegers des Grafen St. Ignon, welches nebst einigen Trupps Husaren im Walde zwischen Weidenhain und Elswig vertheilt waren, von dem Annähern des Feindes nicht unterrichtet, gerieth zwischen die erste und zweite preußische Colonne, und mußte sich gefangen geben. Auch der Abtheilung unter dem Obersten Ferrari, die gegen Vogelsang vorgeschoben war, würde es nicht viel besser ergangen sein, wenn nicht einige Grenadiere in den Wald nach Wasser gegangen wären, den Vortrab des Feindes entdeckt und den Allarm gegeben hätten. Um ein Uhr des Nachmittags erreichte die erste preußische Colonne das Ende des Waldes gegenüber von Elswig, und machte Halt, während der König die österreichische Aufstellung erkannte. Der Oberst Ferrari zog sich mit seiner Abtheilung nach einigen Kanonenschüssen über den Striebach nach Neiden zurück. Es würde zweckmäßig gewesen sein, wenn dieses Corps durch Truppen und Geschütz gehörig verstärkt worden wäre,

*) Die Armee des Königs, das Corps Ziethens eingerechnet, hatte eine Stärke von 68 Bataillonen und 140 Schwadronen, im Ganzen 46,000 Mann.

Digitized by Google

um dem Feinde das Vorrücken nach Neiden, welches in der morastigen Gegend nur über einige schmale Dämme geschehen konnte, zu erschweren, wenn nicht ganz zu verhindern *).

Daun erfuhr erst spät mit Zuverlässigkeit, daß der König ihn durch den Wald umgehe, und behielt gerade noch so viel Zeit, seine Front zu verändern, so daß jetzt der linke Flügel auf den Siptitzer Höhen, der rechte aber, meist Reiterei, nahe bei Zinna zu stehen kam. Die Reserve blieb auf den Höhen von Großwig und vorwärts derselben stellte der General Ried sich mit seinen leichten Truppen auf. Da Daun durch Ziethen im Rücken bedroht war, ließ er sein zweites Treffen gegen dieses Front machen, und stellte in eben der Richtung die zurückgerufene Abtheilung Ferrari's bei Zinna auf. General Lascy nahm seinen rechten Flügel etwas zurück, um sich der Hauptarmee mehr zu nähern. Die Artillerie wurde vor der Front vertheilt, wozu die alte Schanze benutzt ward, und das sämmtliche Gepäcke ging über die Elbe zurück.

Es war ein trüber Regentag, jener blutige 3. November des Jahres 1760, an welchem die durch ihren Glückswechsel merkwürdige Schlacht von Torgau geliefert wurde, die letzte, in welcher Daun und Friedrich II. einander den Lorbeer des Sieges streitig machten. Der König beschloß den linken Flügel der Oesterreicher anzugreifen, und ließ die erste und zweite Colonne in der Ebene von Neiden aufmarschiren, während die dritte Colonne in dieser Zeit (nach ein Uhr des Nachmittags) sich noch im Walde beim Jagdhause befand. Indem die erste Colonne den Striebach überschritt, vernahm man einen immer stärker werdenden Kanonendonner von Siptitz her, und schloß daraus, daß Ziethen in ein Gefecht verwickelt worden sei.

Ziethen hatte eigentlich Befehl, auf der Straße von Eilenburg nach Torgau vorzurücken, sich dann links durch den Wald gegen die Höhe von Großwig zu ziehen, und dann abzuwarten, bis er hören würde, daß der Angriff des Königs begonnen habe. Allein als Ziethen auf dem Punkt anlangte, wo die Eilenburgerstraße von der Butterstraße durchkreuzt wird, setzten ihm die leichten österreichischen Vortruppen unter Brentano einen so ernsten Widerstand entgegen, daß es zu einer sehr lebhaften Kanonade und einem heftigen Kleingewehrfeuer kam. Brentano mußte zurückweichen, und wurde von dem General Lascy, dessen Reiterei bis an den Röhrgraben vorgerückt war, aufgenommen. Ziethen stellte sich nun dem

*) Die Wirkung der Ueberraschung auf die Abtheilung des Grafen Ferrari war so groß, daß sie bei ihrem Zurückgehen nicht einmal die über den Sumpf angelegten Communicationsbrücken zerstörte. Der König sagt l. c. S. 164 in Betreff des Defilees von Neiden: „Es gab hier einen großen Morast, der sich bis an die Elbe hindehnte, und den man nur auf zwei engen Dämmen überschreiten konnte. Ganz gewiß würde es, wenn jenes Corps (das Ferrari's) auf diesem vortheilhaften Terrain geblieben wäre, gar keine Schlacht gegeben haben; denn wie fest auch der König entschlossen war, die Kaiserlichen anzugreifen, wäre es ihm doch unmöglich gewesen; er hätte auf seinen Plan verzichten und eilig umkehren müssen, um Eilenburg wieder zu erreichen."

Digitized by Google

Corps dieser Heerschar gegenüber auf, und es begann von beiden Seiten eine Kanonade, welche jedoch wegen der großen Entfernung nur sehr geringen Schaden anrichtete.

Der König glaubte, das Corps Ziethens sei in einen förmlichen Kampf verwickelt, und dieser General sei gegen das Centrum der Oesterreicher bei Siptitz vorgerückt. Er schritt daher auch seinerseits zum Angriffe, obschon seine Cavallerie noch gar nicht, und nur wenig von seiner Artillerie eingetroffen war. Zehn Grenadierbataillone rückten unter dem heftigsten Geschützfeuer vor, zogen sich anfangs rechts, und griffen, als dies wegen des dichten Waldes nicht weiter möglich war, die Front Dauns an. Aber das mörderische Geschützfeuer der Oesterreicher riß zwei Drittel dieser Grenadiere nieder, sie mußten weichen, und wurden dabei von den Karabiniers und den aus der Waldecke hervorbrechenden Kroaten verfolgt, bis die zweite Linie des Königs dieser Reiterei Einhalt that. Bei diesem ersten Angriff fiel der österreichische Artilleriegeneral Walther, eine Zierde seiner Waffe, und von preußischer Seite der Graf Anhalt, Commandeur eines Grenadierbataillons, den der König seinen Freund nannte.

Trotz aller Befehle Dauns, daß das Fußvolk niemals die Höhen verlassen solle, hatte es dies doch gethan, um die preußischen Grenadiere zu verfolgen*), und es fehlte wenig, so wäre es gegangen, wie in der unglückseligen Schlacht von Kesselsdorf**). Die Preußen, welche neuerdings vordrangen, bemächtigten sich der Siptitzer Höhen, und die Schlacht schien für sie gewonnen. Da führte Daun, der die Reserve von Großwig an sich gezogen hatte, Reiterei vor, zwei Regimenter***) hieben in die Front, drei in die Flanke der preußischen Infanterie ein, und warfen sie die Höhen hinab.

Die zurückgetriebene Infanterie sammelte sich hinter der aufmarschirten Brigade Butzke, und der König ließ jetzt mit elf Bataillonen den dritten Angriff beginnen. Wieder wurde das preußische Fußvolk von der österreichischen Reiterei zurückgeworfen. Um diese Zeit aber war die dritte Colonne, die schwere Cavallerie, unter dem Prinzen Holstein endlich am Striebache angelangt; zwei preußische Kürassierregimenter eilten der Infanterie zu Hülfe, und jagten zwei österreichische Cavallerieregimenter zurück; zwei davon hieben in das österreichische Fußvolk ein, und nahmen einen Theil desselben gefangen. Fünf frische österreichische Kürassierregimenter aber stellten die Schlacht her, und warfen die preußische Reiterei gegen den Wald zurück.

Inzwischen hatte der Rest der preußischen Reiterei sich in der Ebene von Neiden formirt, um die österreichische rechte Flanke anzu-

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans, III. S. 287.
**) Vergleiche S. 80.
***) Die Regimenter Benedict Daun und Savoyen. Letzteres hatte sich auch bei Collin mit Ruhm bedeckt, und führt seinen Namen zum Andenken des großen Eugen für ewige Zeiten.

Digitized by Google

greifen. Ein Dragonerregiment und die vom Verfolgen der preußischen Infanterie zurückkehrenden Kürassiere stellten sich der Reiterei des Prinzen von Holstein gegenüber auf; aber es kam wegen des dazwischenliegenden Zscheitschkegrabens *) zu keinem Schwertkampfe, und die Cavallerie beschränkte sich gegenseitig auf ein lebhaftes Feuern aus Karabinern und Pistolen. Da ließ Daun die preußische Cavallerie mit Kartätschen beschießen, und schickte drei Cavallerieregimenter von Zinna her gegen ihre linke Flanke. Der Prinz von Holstein zog sich jetzt gegen Neiden zurück, nahm Stellung, und ihr gegenüber marschirte die österreichische Cavallerie auf.

Die Oesterreicher hatten offenbar eine Vertheidigungsschlacht gewonnen, und Daun schickte Boten des Sieges an die Kaiserin Maria Theresia. Der Feldmarschall selbst war bei dem zweiten Angriffe der preußischen Infanterie durch einen Schuß in den Schenkel verwundet worden, setzte aber den Befehl fort, hatte erst nach dem letzten Angriffe, als er schon viel Blut verloren hatte und außerordentlich schwach geworden, sich verbinden und nach Torgau zurückbringen lassen und das Commando dem General O'Donnell übergeben. Auch der König war verwundet worden, jedoch nur leicht, hatte den Befehl dem General Hülsen, welcher die Infanterie hinter den Striebache sammelte, übergeben, und sich nach Elswig verfügt, wohin er alle Meldungen zu senden gebot.

General Ziethen hatte seine Stellung, dem Corps Lascys gegenüber bis gegen Abend beibehalten. Da beschloß er, nachdem das Heer des Königs schon schwächer geworden, einen Angriff gegen die Stellung der Oesterreicher bei Siptitz zu versuchen. Er schickte den General Tettenborn mit vier Bataillonen gegen das Dorf vor, marschirte mit seinem übrigen Corps links ab, und näherte sich den Schafteichen. Lascy ließ Ziethen ruhig ziehen, denn die übertriebensten Gerüchte über die Flucht des Königs hatten sich verbreitet und wurden geglaubt, so daß man nicht anders wähnte, als jener preußische Feldherr marschire über Hals und Kopf auf der Straße nach Eilenburg zurück. Niemanden kam es in den Sinn zu denken, daß dieses Corps, das man für viel schwächer hielt, als es wirklich war, und von dem man meinte, es sei lediglich zu Scheinangriffen bestimmt, in der Dunkelheit der Nacht irgend etwas von Belang unternehmen werde. Der General Tettenborn aber nahm nach einem hartnäckigen Kampf Siptitz, welches die abziehenden Oestreicher in Brand steckten und sich dann hinter demselben aufstellten, so daß die vier preußischen Bataillone hier nicht weiter vorrücken konnten. Da führte der General Saldern, welcher erfuhr, daß die Oesterreicher sich mehr nach der Mitte gezogen und die nordwestlichen Schanzen bei Siptitz verlassen hätten, seine Brigade, deren Spitze der Oberstlieutenant Möllendorf, der nachherige berühmte Feldmarschall befehligte, über den Damm zwischen den Schafteichen, gewann die Höhen und

*) „Un fossé d'un pied et demi de largeur" spottet der König, l. c. p. 169.

griff an. Ziethen folgte mit dem Reste seines Fußvolkes und stellte es theils links der Brigade Saldern, theils hinter derselben als zweites Treffen auf, und seine Reiterei setzte sich auf den Höhen hinter Großwig.

Als Saldern angriff, änderten die Oestreicher ihre Front und bildeten eine neue Linie, und es kam hier nun zu einem äußerst heftigen Gefechte. Da gewahrte Hülsen, der die preußische Infanterie vom Corps des Königs hinter dem Striebach ordnete, den Brand von Siptitz, und hörte den Donner einer neu entbrannten Schlacht. Er rückte mit zwei Bataillonen sofort am Rande des Waldes nach dem Kampfplatze, fiel den Oesterreichern in die rechte Flanke, und diese mußten sich, zugleich von Ziethen in der Front gedrängt, zurückziehen. Vier Bataillone, welche Lascy entsendet hatte, um den Kampf auf den Siptitzer Höhen wieder herzustellen, waren zu spät gekommen. Das Kanoniren und Plänkern aus den kleinen Gewehren dauerte bis neun Uhr des Nachts, worauf es still wurde und die beiderseitigen Truppen die Wachtfeuer anzündeten*). Kurz nachher erhielt die österreichische Armee Befehl, sich nach Torgau zu ziehen.

Die Schlacht von Torgau kostete den Preußen an 14,000 Mann, worunter drei bis viertausend Gefangene. Die Oesterreicher verloren 16,000 Mann, darunter siebentausend Gefangene, und

*) Der Leser möge sich erinnern, daß dieses ganze Gefecht Ziethens in der Dunkelheit eines Novemberabends vorfiel. Das vergrößerte die Verwirrung, in welche die Oesterreicher bei dem unerwarteten Erscheinen der Preußen auf den die ganze Stellung dominirenden Höhen von Siptitz gerathen waren, denn dieser Angriff geschah gerade zu der Zeit, als die ermatteten Truppen schon sich freuten, sich der Ruhe und Erholung hingeben zu können, und kam von einer Seite, von woher man gar keinen vermuthet hatte. Es fehlte überdies an hinreichender Munition, welche erst herbeigebracht werden mußte, was zum Theil in Trommeln geschah, deren Felle die Tambours zu diesem Zwecke einschlugen. Die Dunkelheit steigerte die Unordnung, die, wie es in den Geständnissen eines österreichischen Veterans heißt, „bergestalt zunahm, daß ich es nicht wage, dieses Bild auszumalen. Genug wenn man weiß," fährt Cognazzo fort, „daß endlich die Oesterreicher truppenweise ihren Feinden in die Hände liefen, indem sie sich, unwissend, wo sie sich hinwandten, in feindliche Reihen und Glieder einrangiren wollten. Die Nachricht, die man vom General Migazzi gegeben hat, ist gar nicht übertrieben, daß er nämlich seine Brigade zu rangiren glaubte, als er wirklich die Preußen rangirte, bald darauf von den letzteren entweder aus seinem österreichischen Dialekt, oder aus den Inhalt seiner Ordres erkannt und gefangen genommen ward. Ein Gleiches widerfuhr dem Obersten Oroß des Infanterieregimentes Erzherzog Karl und vielen andern Offizieren von meiner Bekanntschaft. Diese seltsamen Mißverständnisse mitten unter dem Morden und Blutvergießen gewährten manche lustige Auftritte, worüber man nach überstandener Gefahr von beiden Seiten herzlich gelacht hat. Kurz, unsern rechten Flügel und das Lascysche Corps ausgenommen, als welche von der Verwirrung noch am meisten frei blieben, gerieth fast alles Uebrige auf eine sonderbare Weise ineinander. Daher kam es, daß die Preußen, als sie die Weinberge angriffen, sowohl durch unser Geschütz, als auch durch die Kanonen und Haubitzen des zum Theil wieder vorrückenden Corps des Königs aus Unwissenheit und vielleicht, weil sie es nicht glauben konnten, daß Ziethen schon so weit vor wäre, gleich stark geängstigt wurden. Einigen Regimentern unseres linken Flügels ging es nicht besser; denn indem sie ihre zuerst innegehabte

Digitized by Google

überdies fünfundvierzig Kanonen. Die Armee Dauns war keineswegs eigentlich überwunden, oder zum Rückzuge gezwungen, und hätte am folgenden Tag den Kampf gar wohl erneuern können, denn das Corps Lascys hatte nicht gelitten, ja war kaum zum Kampfe gekommen. Aber der Feldmarschall Daun mußte sich doch, wie es in einem berühmten Werke heißt *), als den schwächeren fühlen, mußte das Vertrauen, den König, nach einer solchen Entmuthigung des österreichischen Heeres, besiegen zu können, verloren haben, denn er beschloß den Rückzug. Auch die Russen verzichteten, als die Kunde von dem übeln Ausgang der Schlacht bei Torgau zu ihnen gelangte, auf die Absicht, die Winterquartiere an der Elbe zu nehmen, und gingen von Landsberg an der Warthe nach Polen.

Um Mitternacht vom 3. zum 4. November ging die Reserveartillerie über die Elbe, und die Armee folgte, mit Ausnahme des Corps des Feldzeugmeisters Lascy, welcher über Strehla sich zurückzog, um zu verhüten, daß die Preußen früher des Plauenschen Grundes sich bemächtigten, als die Hauptarmee anlangen konnte. Torgau wurde geräumt, und am 4. November von den Preußen besetzt. Der König ließ die Hauptmacht Dauns nur durch den Prinzen von Würtemberg verfolgen, dessen Fortschritten das Corps des Generals Beck, das sich zwischen Arzberg und Tristewitz hinter dem Landgraben aufgestellt hatte, Schranken setzte **). Der König dagegen rückte am linken Ufer der Elbe vor, und erreichte am 6. November Meißen. Er hoffte gleichzeitig mit Lascy den Plauenschen Grund zu überschreiten, kam aber um zwei Stunden zu spät. Denn als die Preußen bei Uckersdorf anlangten, gewahrten sie ein anderes Corps, welches bereits auf dem Windberge Stellung genommen hatte, und dessen rechter Flügel sich bis zum Trompeterschlößchen ausdehnte. Es war der General der Cavallerie Graf Haddik, welcher auf die Kunde von dem Verluste der Schlacht von Torgau mit seinem Corps und mit der Reichsarmee ***) herbeigeeilt war, um Dresden zu decken. Zu Uckersdorf endeten die Fortschritte des Königs und die Folgen der Schlacht von Torgau. Der Feldmarschall Daun, noch an seiner Wunde leidend, hatte die österreichische Hauptarmee

---

Stellung wieder einnehmen wollten, trafen sie auf den bis dahin vorgerückten Feind, von dem sie das Feuer in der Front, und zum Theil ein zweites vom (österreichischen) rechten Flügel, der jetzt auf Gerathewohl seine Kanonade nach den Siptitzer Höhen richtete, im Rücken und Flanken auszuhalten hatten. Keines Menschen Verstand ist daher vermögend den gewiß großen Verlust beider Theile in diesem Kampfe dergestalt auszumitteln, daß man mit Gewißheit bestimmen könnte, wieviel davon jede Partei auf Rechnung der feindlichen oder ihrer eigenen Dechargen zu setzen habe."

*) Thaten und Schicksale der Reiterei, I. S. 128.

**) Histoire de mon temps, IV, p. 172.

***) Sie hatte sich, nachdem Hülsen von ihrer Verfolgung abgelassen (S. 236), wieder vorwärts bewegt, und war von Zeitz nach Roßwein marschirt.

Digitized by Google

verlassen *), General O'Donnell führte sie bei Dresden über die Elbe, und schickte die Regimenter, die am meisten gelitten hatten, nach Böhmen, um sich da in ruhigen Quartieren zu erholen. Beide Theile gingen im Anfang des December in Winterquartiere, und der König hatte noch vorher den Prinzen von Würtemberg nach Pommern entsendet, die Generale Werner und Belling gegen die Schweden zu verstärken, welche sich nach Stralsund zurückzogen.

Loudon war, wie erwähnt **), in Schlesien bei Löwenberg zurückgeblieben. Er hatte kein völlig selbstständiges Commando, und mußte jedenfalls darauf Rücksicht nehmen, welchen Erfolg die Unternehmung Dauns gegen den König haben werde. Loudon konnte daher nichts von großer Bedeutung unternehmen, und marschirte gegen Cosel, dessen Commandant Lattorf kein Mann war wie D'D in Glatz. Es wurde keine eigentliche Belagerung von Cosel vorgenommen, und die Versuche, welche Loudon vom 21. bis zum 28. October machte, diese Festung zu gewinnen, bewiesen, wie ernstlich es Loudon auch dabei meinte, daß es nur auf einen Handstreich, keinen förmlichen Angriff abgesehn gewesen war ***). Theils hatte man das Belagerungsgeschütz über die durch vielen Regen ungangbar gewordene morastige Umgegend nicht herbeischaffen können, theils rückte das Corps des General Golz, das zu einer Stärke von 20,000 Mann ausgegeben wurde, heran, und so zog Loudon von Cosel unverrichteter Dinge ab, und ging in die Grafschaft Glatz zurück.

---

*) Nachdem Daun wieder einigermaßen hergestellt war, reiste er nach Wien, wo er am 2. December anlangte. Auf dem letzten Postwechsel vor der Hauptstadt überraschte ihn die eben so huldvolle als große Kaiserin Maria Theresia, die ihm in Person entgegengefahren war. Sie bewillkommte ihn mit den Worten: „Ich habe das Vergnügen haben wollen, die Erste zu sein, Ihnen sowohl zu Ihrer Ankunft, als zu Ihren in diesem Feldzuge neuerdings erworbenen Verdiensten Glück zu wünschen, und mich von dem Zustand Ihres Befinden, das mir so viel Kummer macht, zu überzeugen." „Diese rührende Anrede von den schönsten und huldreichsten Lippen einer anbetungswürdigen Fürstin war für den Feldmarschall Balsam aus Gilead," sagt Cognazzo, der österreichische Veteran, III. 322. Bald nachher, im Januar 1761 gab Maria Theresia ihm einen neuen Beweis ihres Vertrauens, indem sie ihn zum Mitgliede des neuerrichteten Staatsrathes ernannte, der aus dem Haus-, Hof- und Staats-Kanzler Grafen Kaunitz, dem Grafen Friedrich Wilhelm von Haugwitz, und dem Grafen Heinrich Cajetan von Blümegen als Staatsministern bestand. Das Publicum indessen von Wien war über Daun mißvergnügt, und es fehlte nicht an den schärfsten, zum Theil sehr ungerechten Kritiken über sein Verhalten in dem abgelaufenen Feldzuge.

**) S. 235.

***) Handstreich, coup de main, oder der offenbare, der gewaltsame Angriff steht in der Sprache der Kriegskunst dem förmlichen Angriffe entgegen. Jener besteht in Sturm durch raschen Anlauf, ohne daß vorher Bresche geschossen und die Flanken außer Vertheidigungsstand gesetzt wurden. Bei dem förmlichen Angriff oder der förmlichen Belagerung entwickelt sich die ganze Kunst der Ingenieurs in allmäliger Annäherung und stufenweiser Verringerung des Vertheidigungszustandes der angegriffenen Fronte, bis Bresche gelegt und der Sturm unternommen werden kann.

Digitized by Google

Kriegsjahr 1761.

Im Anfange des Jahres 1761 gewann es den Anschein, als wären die kriegführenden Mächte geneigt, ihren ermüdeten Völkern endlich den Frieden zu schenken. In England hatte der dreiundzwanzigjährige Georg III. am 25. Oktober 1760 den Thron bestiegen, und obschon derselbe erklärte, daß er den Krieg, den er von seinem Großvater geerbt, mit aller Kraft fortsetzen wolle, hoffte man doch, er werde die Hand zum Frieden bieten*). Frankreich war in Europa nicht sehr glücklich, in Amerika und Ostindien aber überaus unglücklich gewesen, und eine starke Partei im Lande tadelte die Fortsetzung des Krieges. Weniger weil es dem Hofe von Versailles Ernst mit dem Frieden war, als vielmehr, um die Gemüther im eignen Land zu beruhigen, ließ Choiseul mit großem Lärm Friedensvorschläge thun, und an die Verbündeten Frankreichs Erklärungen folgenden Inhaltes ergehen. Da Frankreich seit vier Jahren in Gemeinschaft mit seinen Verbündeten einen Krieg führe, ohne daß die Erreichung seines Zweckes abzusehen, da es nicht mehr im Stande sei, weiter so große Ausgaben zu tragen, wie dieser Krieg sie fordere; da derselbe nichts bewirkt habe, als die Verheerung Deutschlands, das dessen Schauplatz sei: so rathe es den andern Mächten, auf alle Vergrößerungsabsichten zu verzichten und ernstlich an Wiederherstellung des Friedens zu denken. Rußland, Schweden und der König von Polen zeigten sich geneigt, so auch Preußen, England trat sehr behutsam auf, und die Kaiserin Maria Theresia, obschon sie wünschte, das von der österreichischen Monarchie abgerissene Schlesien wieder mit derselben in Folge von Siegen zu vereinigen, schlug einen allgemeinen Congreß, der zu Augsburg gehalten werden sollte, vor. Derselbe trat im Sommer 1761 in der erwähnten Stadt zusammen, trug aber nicht die geringsten Früchte**).

Das war sehr natürlich, denn Choiseul hatte keinen andern Zweck, als England hinzuhalten, damit der Herbst heranrücke, und es den Feldzug verliere, Frankreich aber in dieser Zeit seine Flotte wieder in einen ehrfurchtgebietenden Zustand setzen könne. Auch beabsichtigte Choiseul, Spanien, über welches jetzt König Karl III. herrschte***), in den Krieg gegen England hineinzuziehen. Er bemühte sich Separatunterhandlungen einzuleiten, und wirklich wurde Lord Stanley nach Paris, Graf Bussy nach London gesendet. Im Juni übergab letzterer einen sehr billigen Vorschlag, forderte aber

---

*) Diese Hoffnung gründete sich auf Georgs III. Charakter, der friedfertig war, dann auf seine Frömmigkeit, die ihn von dem halbatheistischen Friedrich II. abwandte, endlich auf seinen Günstling Lord Bute, welcher der Einmischung Englands in auswärtige Händel abhold war.

**) Der Congreß scheiterte sofort daran, daß England und Preußen übereingekommen waren, keinen Gesandten des Kaisers zuzulassen, weil man nicht gegen das Oberhaupt des Reiches, sondern gegen Maria Theresia als Souverainin der österreichischen Staaten den Krieg geführt hatte.

***) Siehe S. 111, die Note **).

Digitized by Google

nicht lange nachher in einem zweiten, daß England für verschiedene Beleidigungen, die es Spanien zugefügt haben sollte, Genugthuung leiste, und ließ merken, daß dieses Ansinnen mit Einwilligung Spaniens geschehe. Auch verlangte Bussy, daß der König von Preußen von den Unterhandlungen gänzlich ausgeschlossen werden solle *). Pitt ertheilte eine so heftige Antwort, daß Choiseul fürchtete, England möchte Spanien sofort den Krieg erklären, was vermieden werden mußte, weßwegen er auch den zweiten Vorschlag zurücknahm. Obschon aber Pitt gar wohl wußte, in welcher geheimen Unterhandlung Frankreich mit Spanien stehe, um diese Macht seiner Zeit zum Kriege mit England zu bewegen, und obschon er eben deßhalb jene heftige Antwort gegeben hatte, erreichte er doch seinen Zweck, Spanien einzuschüchtern, nicht. Denn König Karl III. von Spanien, erfreut, daß Choiseul sich seiner Interessen gegen England angenommen hatte, unterzeichnete unmittelbar darauf am 15. August 1761 den so berühmten Familienvertrag zwischen den bourbonischen Häusern.

Dieser einflußreiche Vertrag **) war zu Paris von dem Minister Choiseul und von dem spanischen Gesandten Grimaldi unterzeichnet worden. Diese beiden Männer allein unterhandelten, ohne daß Karls III. Minister der auswärtigen Angelegenheiten davon etwas ahnte. Als Zweck des Vertrages ist angegeben, jene Pflichten, welche eine natürliche Folge der Blutverwandtschaft sind, nicht blos für die jetzt regierenden Könige von Frankreich und von Spanien, sondern für alle ihre Nachfolger bleibend und unauflöslich zu machen. Daher erklärten die beiden Könige, daß sie in Zukunft jede Macht, welche der Feind eines von ihnen werden würde, als ihren gemeinsamen Feind betrachten wollten. Die beiden Könige verbürgen einander gegenseitig ihre Staaten und Besitzungen in allen Welttheilen, und zwar in dem Stande, in welchem sie in dem ersten Augenblicke sein werden, in welchem eine oder beide Kronen sich im Frieden mit allen übrigen Mächten befinden. Dieselbe Garantie wird auch dem Könige beider Sicilien und dem Herzoge von Parma gewährt, wenn diese Fürsten hinwieder ihrerseits die Besitzungen der beiden vertrag-

---

*) Friedrich II. giebt l. c. p. 190 folgende Darstellung von seinem Benehmen in diesen diplomatischen Angelegenheiten: „Der König, welcher die Denkart seiner Feinde kannte, ernannte Bevollmächtigte zu dem Congreß in Augsburg. Ihre Instruktion lautete, alle Vorschläge, die man machen werde, anzuhören aber keine Antwort zu geben; denn der König hatte beschlossen, den Frieden ernstlich durch seine Gesandten in London unterhandeln zu lassen, wo man den Vortheil hatte, direkt mit Frankreich zu verhandeln, und es nicht zu gleicher Zeit mit so vielen Fürsten zu thun hatte. In den Umständen, in denen sich der König befand, konnte er sich einem Separatfrieden Englands mit Frankreich nicht widersetzen, und es handelte sich nur darum, so gute Bedingungen als möglich zu erhalten. Daher wurde festgesetzt, daß die Franzosen alle von ihnen besetzten Provinzen des preußischen Staates räumen müßten, und daß England dem Könige Subsidien zahlen und Truppen stellen solle, damit er seine noch übrigen Feinde zu einer billigen Ausgleichung zwingen könne."

**) Man findet denselben in Wenck, III, p. 278—291.

Digitized by Google

schließenden Theile garantiren *). Obschon, heißt es im vierten Artikel, die gegenseitige und unverletzliche Garantie, welche die Könige von Frankreich und von Spanien einander gewähren, von ihrer ganzen Macht aufrecht erhalten werden muß, und obschon beide Majestäten diese Garantie so nach dem Grundsatze verstehen: „Wer immer die eine Krone angreift, greift auch die andere an," welcher Grundsatz die Basis des gegenwärtigen Vertrages bildet; so halten sie doch für angemessen, die erste Hülfe zu bestimmen, welche die dazu aufgeforderte Macht der auffordernden leisten muß. Diese Hülfe wird vom fünften bis zum achten Artikel dahin festgesetzt, daß jede der beiden Mächte, sobald sie von der andern aufgefordert wird, zwölf Linienschiffe und sechs Fregatten liefern muß; was die Hülfe zu Lande betrifft, stellt Frankreich, wenn es die aufgeforderte Macht ist, 24,000 Mann, darunter 6000 Reiter, Spanien aber im gleichen Falle 12,000 Mann, darunter 2000 Reiter. Handelt es sich aber um Vertheidigung der Staaten des Königs beider Sicilien oder des Herzogs von Parma, so stellt Spanien 18,000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter. Der König von Frankreich verzichtet auf die Hülfe Spaniens in allen Kriegen, in welchen er als Garant des westphälischen Friedens oder in Folge seiner Bündnisse mit den nordischen Mächten verwickelt wird, ausgenommen es nimmt irgend eine Seemacht dabei gegen Frankreich Theil, oder dieses wird in seinem eignen Lande angegriffen. Ferner wurde festgesetzt, daß keine Verhandlung, ob der casus foederis wirklich eingetreten sei, stattfinden dürfe, sondern daß die Aufforderung einer der beiden Mächte hinreiche, um die Nothwendigkeit der zu leistenden ersten Hülfe zu beweisen. Von besonderer Wichtigkeit war dann wieder der sechzehnte Artikel. In diesem hieß es, daß die bisher festgesetzte Hülfe als eine unzertrennliche Pflicht der Bande der Blutsverwandtschaft und der Freundschaft, sowie der innigen Einigung, welche die beiden Monarchen auf ihre Nachkommen fortpflanzen wollen, betrachtet werden müsse. „Aber," fährt der Artikel fort, „da die Absicht der beiden Könige dahin geht, daß ein von einer oder gegen eine der beiden Kronen begonnener Krieg auch für die andere ein sie selbst angehender Krieg werde, so ist man übereingekommen, daß, sobald die beiden Könige sich im offenen Kriege gegen denselben Feind oder dieselben Feinde befinden, die Verbindlichkeit der vorbezeichneten Hülfe aufhört, daß vielmehr an deren Stelle die Verpflichtung der beiden Kronen tritt, den Krieg gemeinsam zu führen und ihre gesammten Streitkräfte dazu zu verwenden. Zu diesem Ende werden die beiden Mächte dann unter sich besondere auf die Umstände des Krieges, in welchen sie verwickelt sind, berechnete Uebereinkünfte schließen, so wie ihre politischen und militairischen Pläne und Operationen verabreden und sie gemeinsam in vollkommener Eintracht ausführen." Die vertragschließenden Theile verpflichteten sich ferner, nur gemeinsam

*) Der König von Neapel und der Herzog von Parma traten dem Familienvertrage nicht bei.

Digitized by Google

Frieden zu schließen, und überhaupt einander alles mitzutheilen, was ihr Interesse betrifft, so daß jede der beiden Kronen im Kriege wie im Frieden das Wohl der anderen Krone als sein eigenes betrachtet." Wenn es sich um Abschluß eines Friedens handelt, so werden beide Mächte die Vortheile, welche die eine etwa errungen hat, gegen die Verluste, welche die andere erlitten haben mag, abwägen, so daß Frankreich und Spanien im ganzen Umfang ihrer Gebiete so betrachtet werden und so handeln, als bildeten sie nur eine einzige Macht. Jeder Fürst aus dem Hause Bourbon hat Recht auf den Schutz und den Beistand der beiden Kronen; da der Vertrag aber als ein Familienbund anzusehen ist, so kann keine andere Macht, als die aus diesem Hause stammt, zum Beitritte eingeladen oder zugelassen werden.

An demselben Tage wurde noch eine besondere Uebereinkunft zwischen Frankreich und Spanien in elf Artikeln abgeschlossen *). Darin verpflichtete König Karl III. sich, England am 1. Mai 1762 den Krieg zu erklären, wenn bis dahin der Friede zwischen dieser Macht und Frankreich nicht abgeschlossen sein sollte. Dagegen sagte Frankreich zu, bei den laufenden Unterhandlungen mit dem Hofe zu London die Interessen Spaniens wahrzunehmen, und nicht eher einen Frieden mit England zu schließen, als bis dieses dem Könige Karl III. die ihm gebührende Genugthuung gewährt haben würde. Frankreich versprach ferner, dem Könige von Spanien die Insel Minorka, welche es den Engländern abgenommen hatte, am 1. Mai 1762 zurückzugeben, und zu sorgen, daß in dem zu schließenden Frieden der spanischen Monarchie diese Besitzung bleibe. Man kam überein den König Joseph I. von Portugal einzuladen, dem gegenwärtigen Vertrage beizutreten, „weil es," wie dessen sechster Artikel sagte, „nicht recht sei, daß dieser Fürst ein ruhiger Zuschauer des Streites beider Mächte mit England bleibe, und daß er fortfahre, dem Feinde der beiden Souveraine seine Häfen zu öffnen und denselben zu bereichern, während sie sich für das gemeinsame Beste aller Nationen, welche Seehandel treiben, aufopfern." Daher wurde auch festgesetzt, daß alle Seemächte, welche dem Vertrage beizutreten wünschen würden, darin aufgenommen werden sollten. Diese Uebereinkunft **) unterschied sich von dem Familienbunde, mit welchem sie an einem Tage unterzeichnet wurde, darin, daß derselbe ein beständiges Verhältniß festsetzte, während sie nur auf den gegenwärtigen Krieg sich bezog und zugleich mit demselben ihr Ende erreichte ***).

Sowohl der Familienvertrag als die gegen England gerichtete Uebereinkunft wurden sehr geheim gehalten. Um diese Macht so lange als möglich zu täuschen, nahm Choiseul ein englisches Ulti-

*) Koch-Schoell, III, p. 91.

**) Man kennt sie aus Flassan, Histoire de la diplomatie Française, T. IV.

***) Daß Spanien, wie im Texte erwähnt, erst am 1. Mai 1762 an England den Krieg erklären sollte, hatte seinen Grund darin, daß es Zeit zu seinen Rüstungen gewann, und daß die Silberflotten aus Amerika ungefährdet nach Europa gelangen konnten.

Digitized by Google

matum nicht nur entgegen, sondern billigte dasselbe in den meisten Theilen, nur verlangte er in seinem eigenen Ultimatum, das im September 1761 übergeben wurde, daß England den König von Preußen opfere. Pitt, welcher von dem Abschlusse des Familienbundes unterrichtet war, gab keine Antwort, und drang in Georg III., Spanien sofort den Krieg zu erklären. Da Lord Bute sich widersetzte und der König ihm beistimmte, schied der große Pitt am 5. October 1761 aus dem Cabinete.

Die Unterhandlungen Frankreichs mit England bewirkten, daß der Krieg von Seite der erstern Macht in Deutschland ganz besonders lau geführt wurde, denn es war der Zweck Choiseuls, das britische Cabinet so sehr als möglich einzuschläfern. Aber auch ohne das ließ sich von dem Feldzuge nicht viel erwarten, da neben Broglio abermals der Prinz Rohan-Soubise, wohlbekannt von der Niederlage von Roßbach her, das Commando führte, und zwar über die französische Armee am Niederrheine. Die beiden Feldherren haßten einander, und es war an kein zweckmäßiges Zusammenwirken zu denken. Welcher Umschwung der Dinge wäre längst bewirkt worden, wenn an der Spitze der französischen Heere ein Mann wie der Prinz Ferdinand von Braunschweig gestanden hätte, statt daß er umgekehrt die Verbündeten befehligte! Der Prinz hatte schon in der ersten Hälfte des Februars die französischen Truppen in Thüringen und Hessen allarmirt, und bei Fritzlar und Langensalza Vortheile erfochten. Dagegen mißlangen seine Angriffe gegen Cassel, Marburg und Ziegenhain, und die Verbündeten räumten im Anfange des April Hessen und Thüringen wieder. Aber bei diesem Zuge waren viele französische Magazine zerstört worden, was die weitern Unternehmungen Broglios verzögerte, dessen Truppen überdies der Ruhe bedurften. Das war dem Marschall Soubise ein willkommener Vorwand, auch seinerseits unthätig zu bleiben, obschon er allein stärker war als Ferdinand von Braunschweig. Auch einen andern Vorwand hatte Soubise, zu warten, bis Broglio weit genug vorrückte, was gegen Ende Juni geschah. Ferdinand hatte nämlich bis an den Rhein alles Getreide, alles Futter abmähen, alles Vieh wegtreiben lassen. Das hatte zur Folge, daß Soubise für den Unterhalt nicht sowohl der wirklichen Soldaten, als vielmehr der vielen Beitruppen *) fürchtete, denn jene bezogen ihr Proviant und ihre Fourage aus Magazinen, und in Unthätigkeit verharrte.

Am 20. Juni rückte Broglio von der Diemel vor, und jetzt beeilte Soubise sich um so mehr, sich mit ihm zu vereinigen, da

*) Dieser Ausdruck wird Verzeihung finden, wenn man bedenkt, daß die damalige französische Armee keineswegs jener unter der Republik oder unter Napoleon glich, sondern einen zahllosen Troß und ein ungeheures Gepäcke mit sich führte. „Dies zu erläutern," sagt Schlosser, l. c. p. 390, „dürfen wir nur anführen, daß schon allein die adligen Herren der vier Compagnien königlicher adliger Garden (maison du roi) so viele Knechte und Pferde bei sich hatten, daß man ein kleines Heer davon hätte errichten können. Eine solche Compagnie bestand aus 130 Mann, und diese führten 1200 Pferde."

Digitized by Google

Prinz Ferdinand bei Dortmund Stellung genommen hatte, mithin seinen Rücken bedrohte. Die Vereinigung der beiden französischen Feldherren brachte wegen ihrer gegenseitigen Eifersucht ihrem Souverain nicht nur keinen Nutzen, sondern wesentlichen Schaden. Um bei Soest ein Treffen zu liefern, hatten sie sich vereinigt, aber sofort zauderten sie auch, jeder dem andern den Ruhm mißgönnend. Am 15. Juli griff eben deßwegen Broglio an, einen Tag früher als mit Soubise verabredet worden war. Dieser voll Erbitterung über ein solches Verfahren, unterstützte jenen am folgenden Tage schwach, und so konnte Ferdinand von Braunschweig die Schlacht von Villinghausen unweit Hamm gewinnen. Broglio zog sich gegen Cassel, Soubise gegen die Ruhr zurück, und es bedarf keiner Auseinandersetzung, wie vortheilhaft diese Trennung der französischen Marschälle dem Feldherrn der Verbündeten war.

Inzwischen mußte Soubise doch von seinem Heere eine beträchtliche Truppenzahl an Broglio abgeben, welcher aus Hessen in das Hannöversche und Braunschweigsche vorzudringen bemüht war. Soubise belagerte Münster, aber der Erbprinz von Braunschweig nahm Dorsten, und verhinderte dadurch die Franzosen, aus Wesel Kriegsbedürfnisse zu beziehen. Dieser Umstand bewog Soubise, die Belagerung von Münster aufzuheben, und sich über Dülmen auf Halteren zurückzuziehen. Prinz Ferdinand selbst beobachtete die französische Hauptmacht unter Broglio, welcher, nachdem jener den Erbprinzen von Braunschweig gegen Soubise hatte entsenden müssen, den Prinzen Xaver von Sachsen gegen Wolfenbüttel vordringen ließ, das sich am 10. October ergab. Xaver schritt hierauf zur Belagerung von Braunschweig; allein General Luckner, den Ferdinand zum Entsatze von Wolfenbüttel gesendet hatte und der da zu spät gekommen war, vereinigte sich mit dem jungen Prinzen Friedrich von Braunschweig, welcher die Stadt am 13. October entsetzte und die Sachsen zwang, auch Wolfenbüttel wieder zu verlassen.

Broglio hatte ein festes Lager bei Duderstadt bezogen, hatte Stainville (einen Bruder Choiseuls) nach Willebadessen am teutoburger Walde entsendet, während einige Brigaden zu Eimbeck standen, und links vorwärts der General Chabot die Schluchten von Eschershausen mit 10,000 Mann hütete. Wenn Prinz Ferdinand die Franzosen in dieser Stellung hätte überwintern lassen (man war im November), so würde ihnen dies für die Eröffnung des nächsten Feldzuges zu große Vortheile gewährt haben. Er beschloß daher, die Mitte des Raumes, den die französische Armee einnahm, zu durchbrechen. Am 5. November gingen daher der Erbprinz von Braunschweig *) und Lord Granby über die Leine, und nahmen eine herrschende Stellung in der Nähe von Eimbeck. Tags zuvor war Prinz Ferdinand bei Tondern nach dem rechten Ufer der Weser gegangen, und marschirte auf das Corps Chabots bei Eschershausen los, das sich seinem Angriffe

*) Der Erbprinz war, weil von Soubise nichts mehr zu fürchten, von seinem Oheime zurückberufen worden.

Digitized by Google

noch zur rechten Zeit entzog. Alle diese Bewegungen veranlaßten Broglio, nach Hessen zurückzugehen. Soubise, dem es nicht gelungen war, den Verbündeten über Bremen in den Rücken zu kommen, und der Ostfriesland besetzt, aber da auch den französischen Namen verhaßt gemacht hatte, nahm seine Winterquartiere am Niederrhein.

Oesterreich war um so mehr veranlaßt, in dem diesjährigen Feldzuge seine höchsten Kräfte anzustrengen, als es von dem Grafen Esterhazy in Petersburg Nachrichten über den höchstbedenklichen Gesundheitszustand der Kaiserin Elisabeth erhalten hatte, und gar wohl wußte, daß der Großfürst Thronfolger Peter einer diametralisch entgegengesetzten Politik huldige, und Friedrich II. nichts geringeres als anbete. Daun nahm das Commando in Sachsen, Loudon erhielt jenes in Schlesien, und sollte im Einklange mit der russischen Hauptarmee, welche diesmal der alte Graf Butturlin, noch aus Peters des Großen Zeiten stammend, commandirte, diese Provinz den Preußen völlig entreißen. Es fiel also dem Feldmarschall Daun die Nebenrolle, Sachsen zu behaupten, dem Feldzeugmeister Loudon die Hauptrolle, Schlesien zu erobern, zu, denn jener, von der Treulosigkeit der Russen überzeugt, und über die durch sie gegen ihn geschleuderten Sarkasmen erbittert, wollte nichts mit ihnen zu thun haben. Loudon hatte eine Vollmacht, die größer war, als damals Befehlshaber abgesonderter Corps sie zu erhalten pflegten; sie war größer, weil man bei der launenhaften Art der russischen Kriegsführung ihn in den Stand setzen mußte, augenblickliche Entschlüsse zu fassen: aber er stand im Ganzen doch unter dem Oberbefehl Dauns, und was das schlimmste, er hatte als Ausländer und der hohen Aristokratie nicht angehörig, keineswegs dieselben Haltpunkte, die ein Anderer an seiner Stelle gehabt hätte, um so unabhängig als möglich zu handeln. So kam es denn, daß er, der von dem Hofe, von Daun und von den Russen abhing, gar bald ein Zauderer wurde wie dieser. Außer der Zusammenwirkung der russischen Hauptarmee unter Butturlin mit Loudon, war bestimmt, daß eine russische Landarmee, diesmal unter Romanzoff, und eine russisch-schwedische Flotte Colberg abermals belagern sollten; denn hatten die Russen hier festen Fuß gefaßt, so war ihre Verpflegung zur See möglich, und die Mark Brandenburg bitterer als je bedroht. Die Reichsarmee, welche bestimmt war, in Gemeinschaft mit Daun zu wirken, hatte den Prinzen von Zweibrücken verloren, welcher das ruhige Generalcommando in Ungarn dem ruhmlosen und lästigen der Reichstruppen vorzog, die jetzt von dem ungleich talentvolleren österreichischen und Reichsfeldmarschall Serbelloni befehligt wurden.

König Friedrich II. theilte sich die Rolle zu, Schlesien zu behaupten. Sein Bruder der Prinz Heinrich sollte Sachsen bewahren. Der Prinz Eugen von Würtemberg hatte den Auftrag, Colberg und Pommern überhaupt zu schützen. Gegen die Schweden, welche in diesem Jahre der General Ehrenswärd commandirte, stand der General Belling. Um die Hauptarmee der Russen zu beobachten, mußte General Golz mit 12,000 Mann bei Glogau Stellung nehmen,

Digitized by Google

nachdem er bis zur Ankunft des Königs in Schlesien den Feldzeugmeister Loudon gegenübergestanden.

Loudon hatte mit dem General Golz eine vom wiener Hofe genehmigte Uebereinkunft geschlossen, wonach bis zum 26. Mai 1761 Waffenruhe herrschen sollte, die rechtsgültig nur nach vorhergegangener vierundzwanzigstündiger Aufkündigung unterbrochen werden durfte. Der Fürst von Bernburg brach diese Convention eigenmächtig, indem er im März unvermuthet den österreichischen Posten bei Silberberg überfiel, nach einem harten Gefechte acht Kanonen eroberte, und in der Grafschaft Glatz, soweit seine Macht reichte, Rekruten aushob. Sobald der Feldzeugmeister Loudon aus Wien, wohin er sich begeben, in sein Hauptquartier Grafenorth zurückkam, forderte er die ausgehobenen Leute zurück. Bernburg aber erwiderte, er habe die Convention nicht verletzt, denn er habe das Recht gehabt, in der Grafschaft Glatz, die dem Könige von Preußen gehöre, Rekruten auszuheben. Loudon aber, mit einer so nichtigen Antwort schlecht zufrieden, nahm Repressalien, und ließ die Besatzung von Frankenberg, die aus alten Truppen (einem Linienbataillone und vier Schwadronen Husaren) bestand, überfallen und kriegsgefangen machen. Am 18. April kündete Loudon auf Befehl von Wien dem General Golz die Waffenruhe auf, und eröffnete am 23., indem er von drei verschiedenen Seiten in das schlesische Gebirge eindrang, den Feldzug.

Golz zog sich in das Lager bei Fürstenstein zurück, einer sehr guten durch den Zeiskenberg und die Höhen von Kunzendorf gesicherten Stellung, von wo er im ungünstigsten Falle Schutz unter den Kanonen von Schweidnitz suchen konnte. Da der König besorgte, Loudon möchte das schwache Corps des Generals Golz werfen, setzte er sich den 4. Mai aus Sachsen in Marsch, ging noch denselben Tag bei Hirschstein über die Elbe, und langte mit der preußischen Hauptmacht am 10. zu Löwenberg in Schlesien an. Zwar hatte Daun zu Loudons Unterstützung zuerst den General Gourcy, bald darauf auch Argenteau durch Böhmen entsendet, sowie achtzehn Regimenter unter D'Donnell und Sincere nach Zittau geschickt; aber jene kamen zu spät, und diese gingen erst am 9. Mai, an welchem der König schon an der Grenze von Schlesien stand, von der österreichischen Hauptarmee ab. Loudon hatte zum Glück das Erscheinen des Königs mit überlegener Macht nicht abgewartet, sondern war aus seinem Lager bei Seitendorf nach Böhmen zurückgegangen, wo er bei Braunau ein wohlverschanztes Lager bezog. Der König hatte beschlossen, lediglich in der Vertheidigung zu bleiben, und sein Lager bei Kunzendorf genommen, während er den General Golz nach Glogau sandte, die russische Hauptarmee, die damals noch ruhig in Polen stand, zu beobachten. Als Golz bald darauf starb, übernahm Ziethen sein Commando. Ein Versuch desselben, eine der russischen Colonnen im Marsche zu überfallen, schlug fehl. Butturlin marschirte überaus langsam, und traf erst am 15. Juli zu Przlawetz an der schlesischen Grenze ein. Ziethen war der russischen Hauptarmee über Trachenberg zur Seite geblieben.

Digitized by Google

Diese ganze Zeit blieb Loudon in seinem festen Lager bei Braunau in Böhmen. O'Donnell bei Zittau war bis auf 20,000 Mann verstärkt worden, Loudon hatte mehr als 50,000 Mann, und so blieben 70,000 Oesterreicher zwei Monate lang dem viel schwächeren Heere des Königs gegenüber völlig unthätig. Sobald die Russen an der schlesischen Grenze eingetroffen waren, Daun also nicht mehr zu besorgen hatte, daß der König mit seiner Hauptmacht nach Sachsen zurückkehre, ließ er den größern Theil des bei Zittau aufgestellten Corps zu Loudon stoßen *). Die Russen marschirten über Wartenberg und Namslau, um sich über Oppeln, welches der österreichische Oberst Barco mit einer Abtheilung leichter Truppen besetzt hatte, mit der Armee Loudons zu vereinigen. Diese verließ ihr Lager zwischen Dittersbach und Hauptmannsdorf bei Braunau, rückte über Silberberg und Warte in das Frankensteinsche, und lagerte am 20. Juli bei Baumgarten mit dem linken Flügel auf den Grachbergen, mit dem rechten an Grochwitz.

Der König hatte den Zweck, zwischen den Russen und Oesterreichern zu bleiben, und daher das Lager bei Pülzen bezogen. Als aber Loudon den ebenerwähnten Marsch vollzog, trachtete er den Oesterreichern in Besetzung der Höhen von Münsterberg zuvorzukommen, was dadurch gelang, daß Loudon, durch falsche Berichte getäuscht, glaubte, der König habe es auf seine linke Flanke abgesehen. Dieser Umstand war Schuld, daß die Oesterreicher nicht sofort zur Vereinigung mit den Russen marschiren konnten, weil jetzt der König zwischen ihnen stand und zu Oppersdorf Stellung nahm, während Loudon bei Baumgarten lagerte. Die Russen hätten zwar ganz gut über die Oder gehen können, aber sie fürchteten, die Oesterreicher wären dergestalt von dem Könige in Schach gehalten, daß dieser sich nach dem Uebergange der Armee unter Butturlin gegen sie ganz ungefährdet mit seiner Hauptmacht wenden könne.

Loudon ließ das Bethlensche Corps, das in Oberschlesien bei Neustadt stand, durch den Grafen Draskowtz mit drei Cavallerieregimentern verstärken. Der König glaubte, es geschehe, um nach Oppeln vorzurücken, und den Russen, die da über die Oder gehen wollten, die Hand zu bieten. Er zog daher Ziethen, der bei Brieg über die Oder, bei Schurgast über die Neisse gegangen war, an sich, und vertrieb jenes Corps von Neustadt, welches sich, verfolgt von dem General Lossow, über Jägerndorf und Troppau zurückzog. Der König war nach diesem Erfolge wieder zu seiner Armee in das Lager bei Oppersdorf zurückgekehrt, während Ziethen bei Schnellwalde Stellung nahm. Loudon stand in sicherer Unangreifbarkeit auf den Grachbergen.

Inzwischen dehnten die Russen sich am rechten Ufer der Oder aus und verwüsteten das Land. Da ihre Bewegungen den König

*) Nur einige Regimenter gingen mit Sincere und O'Donnell zur Armee Dauns zurück. Diese beiden Generale waren ältere Feldzeugmeister als Loudon, konnten daher oder wollten unter den Befehlen desselben nicht stehen.

Digitized by Google

in Ungewißheit ließen, ob sie den Stromübergang in Oberschlesien oder von der Seite von Ohlau her bewerkstelligen wollten, schickte er ein Corps unter dem General Knobloch nach Grottkau, von wo derselbe je nach Beschaffenheit der Umstände Breslau oder Brieg zu Hülfe kommen, oder sich wieder mit dem Könige vereinigen konnte.

Als aber die Russen auf Hundsfeld in der Nähe von Breslau marschirten, schloß der König aus dieser Bewegung, daß sie darauf verzichtet hätten, die Oder in Oberschlesien zu überschreiten, ging den 5. August sammt dem Corps Ziethens über die Neisse zurück, und bezog ein Lager bei Strehlen in der Absicht, stets zwischen den beiden Heeren zu bleiben und ihre Vereinigung zu hindern. Auch sandte er, nachdem die Russen eine vergebliche Unternehmung auf die polnische, am rechten Ufer der Oder liegende Vorstadt von Breslau versucht hatten *), noch den General Platen mit elf Bataillonen und funfzehn Schwadronen nach Rothensirben, um Tauenzien erforderlichen Falles in Breslau zu verstärken, und um die Oder zu beobachten, damit der König rechtzeitig erfahre, wann und wo die Russen etwa Anstalten zum Uebergange träfen.

Loudon war inzwischen aus seinem Lager bei Baumgarten aufgebrochen, und hatte am 9. August mittels eines angestrengten Marsches die Höhen von Kunzendorf bei Schweidnitz gewonnen; das Corps des Generals Brentano rückte bis Striegau vor, und der Feldmarschallieutenant Beck, der von Zittau her sich endlich der schlesischen Grenze genähert hatte, erhielt Befehl, über Goldberg gegen Liegnitz vorzurücken. In dieser Stellung erwartete Loudon den Uebergang der Russen über die Oder, welcher am 11. und 12. August bei Leubus in voller Muße und Sicherheit erfolgte, da sie nicht einmal von einer am linken Ufer der Oder patrouillirenden preußischen Abtheilung beobachtet worden waren.

Der König hatte auf die Nachricht, daß die österreichische Armee bei Kunzendorf lagere, und daß die Russen die Gegend von Breslau verlassen hätten, sich mit den Abtheilungen Knoblochs und Platens vereinigt, und am 13. bei Moys Lager geschlagen. Hier langten unbestimmte Gerüchte über einen Oderübergang der Russen in der Gegend von Auras an. Sich darüber Aufklärung zu verschaffen, schickte der König Abtheilungen gegen Neumarkt vor, welche Kosaken aus mehren Dörfern vertrieben, ohne daß man etwas Gewisses über die russische Armee erfuhr, denn die Gefangenen wußten nicht mehr auszusagen, als daß sie vor drei Tagen die Oder schwimmend übersetzt, und sich dann im Lande zerstreut hätten, um zu plündern. Die erwähnte Bewegung österreichischer Truppen auf Striegau veranlaßte den König, seine Armee so zu stellen, daß der rechte Flügel sich auf den Berg bei Leipe, der linke an Eisdorf lehnte. Da er aber noch immer nichts Gewisses in Betreff der

*) Sie drangen zwar in die Vorstadt, aber Tauenzien, der Gouverneur von Breslau nahm so gute Maßregeln, und Knobloch kam ihm so rechtzeitig zu Hülfe, daß die Russen aus der polnischen Vorstadt wieder vertrieben wurden.

Digitized by Google

Russen wußte, ließ er den General Platen mit zehn Bataillonen und vierzig Schwadronen eine Erkennung in der Richtung auf Parchwitz unternehmen. Der König verfügte sich zu dem Ziethenschen Husarenregimente, das am äußersten rechten Flügel der Armee lagerte, um den Marsch Platens zu beobachten, und ihn zur rechten Zeit entweder zu unterstützen oder zurückzurufen. Kaum war der König bei dem Regimente angelangt, als dieses von mehren tausend Kosaken angegriffen wurde, sich aber behauptete, bis Truppen vom rechten Flügel zur Unterstützung anlangten, worauf die Russen sich gegen Wandris zurückzogen. Eben dahin marschirte Platen, welchem Ziethen mit sechs Bataillonen und zwölf Schwadronen, endlich der König selbst folgte. Auf der jenseitigen Höhe von Wandris stand der größere Theil der russischen Cavallerie und ein Infanteriecorps, und es kam jetzt zu einer heftigen Kanonade.

Denselben Tag, den 15. August 1761, war ein österreichisches Cavalleriecorps von vierzig Schwadronen im Marsche, um zu den Russen zu stoßen. Der Feldzeugmeister Loudon führte dasselbe, dem russischen Feldmarschall Butturlin eine Artigkeit zu bezeigen, in Person. Als Loudon den Kanonendonner vernahm, beschleunigte er den Marsch, langte aber des Nachmittags zwischen ein und zwei Uhr bei Wahlstadt erst an, nachdem die russische Avantgarde bereits geschlagen war. Die österreichische Cavallerie, welche einen Marsch von zwei Meilen meist in starkem Trabe zurückgelegt hatte, war außer Athem; ein Theil kam noch mit der preußischen Reiterei in das Gefecht, floh aber keineswegs, wie der König berichtet *), in Unordnung nach Jauer, so daß sich nur ein einziges Regiment mit Butturlin vereinigen konnte. Vielmehr vereinigten sich achtundzwanzig Schwadronen mit den Russen, und der Feldzeugmeister Loudon kehrte unter Bedeckung von zwei Schwadronen nach Striegau zurück **).

Die russische Hauptarmee lagerte bei Koschwitz und hatte sich stark verschanzt. Der König ließ die Russen unangegriffen, denn ihr bekannter hartnäckiger Widerstand würde ihn viele Leute gekostet haben, so daß er, auch wenn er sie zum Rückzuge zwang, gegen die Oesterreicher zu schwach hätte sein mögen. Er lagerte mit vierundzwanzig Bataillonen und achtundfunfzig Schwadronen zwischen Klein-Wandris und Wahlstadt, während die übrige Armee unter dem Markgrafen Karl bei Leipe stand. Am 17. August erschien die Hauptarmee Loudons bei Jauer, und die russische näherte sich ihr am 19. über Hochkirch.

Der König beschloß, durch einen Gewaltmarsch die Höhen von Kunzendorf zu gewinnen, denn wenn ihm dies vor Loudon gelang, so war dieser von seinen Magazinen abgeschnitten, und die Russen, welche von den Oesterreichern mit Lebensmitteln versorgt wurden, hätten aus Mangel an Brot über die Oder zurückgehen müssen.

*) Histoire de mon temps, IV, p. 218.
**) Geständnisse eines österreichischen Veterans, IV, S. 70.

Digitized by Google

Aber Loudon hatte den Zweck des Königs errathen, und war ihm zuvorgekommen. Die Russen ließen jetzt fünf Tage vergehen, bevor sie sich über Hohenfriedberg mit den Oesterreichern vereinigten.

Friedrich II. hatte die Stellung von Bunzelwitz gewählt, um sich in ihr gegen die Uebermacht der Verbündeten zu behaupten. Die Langsamkeit der Russen hatte ihm Zeit gelassen, durch Verschanzungen die Stellung *) stärker zu machen, welche von 66 Bataillonen, 143 Schwadronen, 460 Geschützen, 182 Flatterminen, durch breite tiefe Graben, Palliſaden, spanische Reiter, Wolfsgruben und Verhaue vertheidigt wurde. Loudon verzweifelte dennoch nicht am Siege, falls er die Russen bewegen könne, im Verein mit den Oesterreichern dem Könige eine Hauptschlacht zu liefern, und war deshalb am 26. August in die Ebene zwischen Zielau und Bögendorf heruntergerückt. Aber erst am 28. konnte er die Russen bewegen, auch ihrerseits auf Teichau vorzugehen. Am Tage darauf hielt der Feldmarschall Butturlin mit seinen Generalen Kriegsrath, dessen Beschluß dahin ausfiel, keine Schlacht zu wagen, sondern den König enge einzuschließen, ihm die Zufuhre abzuschneiden, und ihn dadurch zu zwingen, seine feste Stellung zu verlassen. Endlich schien es, als wäre Loudon bei dem russischen Oberfeldherrn doch durchgedrungen, denn er traf alle Vorbereitungen zur Schlacht für den 3. September, aber noch zuletzt verweigerte Butturlin die ohnehin in sehr beschränktem Maße versprochene Mitwirkung. Loudon mußte die bereits getroffenen Anstalten abbefehlen, und der Verdruß zog ihm eine der heftigsten Koliken zu, wie ihn der Russen wegen mehre seit 1759 befallen hatten **).

So große Erwartungen man von der Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern gehabt, so wenig gingen sie in Erfüllung. Am 9. September trennte sich die russische Hauptarmee unter Butturlin von den Oesterreichern, ließ jedoch in Folge einer Uebereinkunft mit Loudon den General Tschernitscheff mit 20,000 Mann bei demselben ***). Der König hatte aus dem Lager bei Bunzelwitz den General Platen mit einem beträchtlichen Corps entsendet, an-

*) Die Stellung von Bunzelwitz läßt sich in vier Fronten theilen: die erste von Jauernick über Bunzelwitz, Teichenau, bis zu den Höhen von Würben; die zweite über Neudorf bis gegenüber Puschkau; die dritte über Tschechen gegen Zedlitz; die vierte von Zedlitz bis in die Gegend des Pfarrberges hinter Jauernick. Die Vertheilung jeder Art Waffen war so beschaffen, daß Fußvolk und Reiterei durch wohlangebrachte Ausgänge ausfallen, und die Angreifenden selbst in Flanke und Rücken angreifen konnten.

**) Geständnisse eines österreichischen Veterans, IV, S. 88.

***) Die Hauptbestimmungen der Uebereinkunft waren: 1) das Corps solle bei Loudon nur bis Ende des Feldzuges bleiben; 2) dasselbe soll nie abgesondert zu Operationen verwendet werden, sondern stets bei der kaiserlichen Armee verbleiben; 3) nach geendigtem Feldzuge wird es von einem starken österreichischen Cavalleriecorps soweit begleitet, bis es nichts mehr zu besorgen hat; 4) wenn der König von Preußen wieder nach Sachsen zieht, braucht das russische Corps nicht dahin zu marschiren, sondern kann noch vor Ende des Feldzuges der russischen Hauptarmee folgen.

Digitized by Google

geblich um einen Wagenzug von Breslau her zu geleiten, eigentlich aber, um über die Oder zu gehen, das Hauptmagazin der Russen zu Kublin im Palatinat Posen zu zerstören, dann den Prinzen von Würtemberg *) in Pommern zu verstärken. Platen zerstörte glücklich das erwähnte Hauptmagazin, was den Rückzug Butturlins beschleunigte, und ihn abhielt, sich gegen die Kurmark zu wenden.

Da das Magazin zu Schweidnitz, aus welchem der König seinen Unterhalt bezog, auf die Neige ging, und man aus Breslau nur unter Bedeckung von 10,000 Mann große Zufuhren erhalten konnte, verließ er am 26. September sein verschanztes Lager bei Bunzelwitz, und bezog ein neues bei Pülzen. Am 28. lagerte er bei Siegroth, am 29. bei Nossen in der Nähe von Münsterberg, um seinem Gegner Sorge für die Grafschaft Glatz und für Mähren einzuflößen. Aber Loudon ließ sich durch diese Scheinbewegungen nicht verlocken, seine gute Stellung auf den Höhen von Kunzendorf zu verlassen, sondern verstärkte nur den General Grafen Bethlen in Oberschlesien, ließ die Pässe von Warte und Silberberg stark besetzen, und die Bewegungen des Königs durch eine Abtheilung Reiterei unter dem General Ujhazy beobachten.

Loudon blieb mit der Hauptmacht in der erwähnten Stellung von Kunzendorf, beschloß aber, müde der unthätigen Rolle, zu welcher er bisher verurtheilt gewesen, die Abwesenheit des Königs zu einer Ueberrumpelung von Schweidnitz zu benutzen. Am 30. September Vormittags schloß der General Jahnus mit seinen Croaten und einigen Trupps Husaren und Kosaken die Festung, deren Besatzung aus fünf Bataillonen unter Zastrow bestand, in einer gewissen Entfernung von allen Seiten ein. Gegend Abend wurde die Einschließungskette enger, und der General Amadé hatte den Auftrag, mit zwanzig Bataillonen Oesterreichern und achthundert russischen Grenadieren, denen Cavallerie- und Artilleriereserven folgten, in der Nacht zum 1. October gegen drei Uhr zu gleicher Zeit gegen die vier Sternschanzen der Festung und die dazwischenliegenden Ravelins den Sturm zu unternehmen, zu welchem Zwecke aus den benachbarten Dörfern mehre hundert Leitern herbeigeschafft worden waren. Zugleich sollte General Jahnus seine Croaten einen Scheinangriff gegen das Wasserfort unternehmen lassen. Indeß geht es bei nächtlichen Märschen und Angriffen nie ganz genau in der vorgeschriebenen und wünschenswerthen Ordnung, so auch diesmal, und die Colonnen konnten wegen der verschiedenen Hindernisse, auf welche sie beim Vorrücken stießen, nicht zu gleicher Zeit angreifen, jedoch geschah es in nur kleinen Zwischenräumen. Um halb drei Uhr schon bestürmte der Oberstlieutenant de Vins das Bögenfort, eine Viertelstunde später der Oberstlieutenant Kalwel das Gartenfort, nicht lange darauf der Major Liek das Jauernikfort, und endlich der Oberst Graf Wallis das Galgenfort. Der Sturm auf letzteres dauerte am längsten, und wurde zweimal abgeschlagen. In-

*) Vergleiche S. 251.

Digitized by Google

deß waren binnen drei Stunden alle Forts bestiegen, war die Stadt erobert. Das Wasserfort, gegen welches, wie erwähnt, nur ein Scheinangriff stattfand, hielt sich bis gegen sieben Uhr, wo die in demselben eingesperrten dritthalbhundert österreichischen Kriegsgefangenen sich empörten, die Thüren der Casematten sprengten, sich der Brücke bemächtigten und die Croaten herbeiriefen *). Aber auch ohne das würde das Fort, da die übrigen Festungswerke in der Gewalt der Oesterreicher waren, sich haben ergeben müssen. Die Sieger verloren 1600 Mann, worunter 70 Officiere, ein Beweis, wie tapfer Zastrow und seine geringe Besatzung sich gewehrt hatten; die Belagerung von Schweidnitz im Winter 1757 auf 1758 durch die Preußen, welche über drei Monate dauerte, hatte ihnen kaum den vierten Theil soviel Menschen gekostet. Leider wurde in Schweidnitz wider ausdrücklichen Befehl des Feldzeugmeisters Loudon geplündert, welcher, um die Truppen desto gewisser davon abzuhalten, ihnen eine Belohnung von hunderttausend Reichsthalern

*) Man pflegt gewöhnlich solche Versuche von Kriegsgefangenen zu loben. Aber sehr mit Unrecht. In früherer Zeit machte man die Kriegsgefangenen zu Sklaven, oder tödtete sie. Jetzt schont man ihr Leben und sorgt für ihre Bedürfnisse, unter der Bedingung, daß sie sich ruhig halten. Thun sie das Gegentheil, so verletzen sie die Bedingung, unter welcher man sie mit dem Tode verschonte. Wenn Friedrich II. nach diesem Vorfall befohlen hätte, keinen Pardon mehr zu geben, oder die Gefangenen in Ketten und Banden zu schlagen, so wäre das grausam aber nichts weniger als ungerecht gewesen. Jeder Staat sollte seinen Truppen zur Pflicht machen, wenn sie in Kriegsgefangenschaft gerathen, die öffentliche Treue, welche die Unterlage derselben ist, nicht zu verletzen, ja sogar das Selbstranzioniren zu verbieten, denn dies führt fast immer zum Unglücke, und erschwert das Schicksal der Mitgefangenen. Ich habe selbst gesehen, daß, 1809, als die Franzosen einen Trupp Oesterreicher durch den Marktflecken Mölk transportirten, ein ungarischer Grenadier den Augenblick ersah, unbemerkt, wie er glaubte, durch das Thor eines Gasthofes (Hirsch, glaube ich) zu schlüpfen, und dann durch den langen Hof zu entfliehen, um hinten zu entkommen. Aber die Franzosen hatten ihn bemerkt, und streckten ihn durch Flintenschüsse todt zu Boden. Es war ein schöner, überaus wohlgebauter Mann. Als es geschehen, hieb die französische Bedeckung mit Kolbenstößen in die Colonne der Gefangenen, und hinderte die Bürger des Städtchens, ihnen Lebensmittel und andere Geschenke zu geben. Solche Vorfälle ereignen sich hundertfältig; sie würden unterbleiben, wenn man die Truppen über die Pflichten aufklärte, die sie gegen den Feind übernehmen, weil er, statt sie zu tödten, ihnen das Leben läßt und Nahrung giebt. — Friedrich II. sagt (l. c. p. 236,) daß der gefangene österreichische Major Rochas (der König nennt ihn Rocca) das Wohlwollen Zastrows gewonnen habe, der ihn in den Festungswerken frei und ungehindert umhergehen ließ, worauf er dem Feldzeugmeister Loudon genaue Nachricht hätte zukommen lassen, der dann erst den Plan zur Ueberrumpelung von Schweidnitz entworfen. Der österreichische Veteran (IV, 104) thut dar, daß diese Angabe irrig ist, denn Rochas (gewesener Anführer einer Freischaar) hätte, auch wenn er jene Freiheit gehabt haben sollte, doch nichts besonderes über die Festungswerke mittheilen können, da er sich auf die Spadille und eine Partie l'Hombre besser verstanden, als er Vauban oder Coehorn gekannt. Uebrigens kannten die Oesterreicher Schweidnitz aus der frühern Eroberung und dem Wiederverluste der Festung ohnehin auf das genaueste, und konnten, was sie nicht wußten, durch preußische Ueberläufer aus Schweidnitz erfahren. Die günstige Beschaffenheit der Umstände war es, die Loudon zu dem Unternehmen bestimmte, keineswegs aber irgend ein Verrath.

Digitized by Google

versprochen hatte, die er ihnen nach geglücktem Unternehmen auch wirklich auszahlen ließ. Die menschenfreundlichen Bemühungen des Fürsten Liechtenstein und des Grafen Kinski, welche endlich mit der Cavallerie in die Stadt drangen, machten der Plünderung mit Nachdruck ein Ende und verhüteten größere Gräuel. So eine schöne Kriegsthat die Eroberung von Schweidnitz auch war, würde Loudon kaum einer Untersuchung entgangen sein, wenn er nicht glücklicher Weise zuvor dem Feldmarschall Daun von dem Unternehmen Kunde gegeben, und dieser es gebilligt hätte.

Der unerwartete Verlust von Schweidnitz veranlaßte den König, nach Strehlen zu marschiren, und da eine Stellung zu nehmen, durch welche er Neisse, Brieg und Breslau in gleichem Grade decken konnte. Auch hatte er zur Vorsicht ein verschanztes Lager bei Breslau herstellen lassen, dem er um einen Marsch näher war als Loudon. Dieser mußte auf Befehl des Hofes schlechterdings in der Vertheidigung bleiben, das schlesische Gebirge behaupten, und falls der König, wie man noch immer fürchtete, sich mit einem Theile seiner Macht nach Sachsen wenden würde, der Armee Dauns Verstärkungen senden, übrigens aber das russische Hülfscorps so sehr als möglich schonen *). Da aber auch der König beschlossen hatte, sich rein vertheidigungsweise zu halten, konnte es in diesem Feldzuge zu keinen wesentlichen Kriegsereignissen in Schlesien mehr kommen. Der König, welcher Ende October den General Schenkendorf mit sechs Bataillonen und zehn Schwadronen nach Pommern gesendet hatte, blieb bis zum 10. December in seiner Stellung bei Strehlen, und verlegte nun erst seine Truppen in Winterquartiere. Von Seite der Oesterreicher wurde geglaubt, das Corps Schenkendorfs sei bestimmt, bei Glogau wieder nach dem linken Ufer der Oder zurückzugehen, um sich mit dem Prinzen Heinrich in Sachsen zu vereinigen, und sofort mußte Loudon achtzehn Regimenter Fußvolk und Reiterei und einige Bataillone Croaten zur Armee Dauns senden. Eine fast gleich starke Verstärkung mußte noch im December zum Aufbruche nach Sachsen sich bereit halten, weil das Gerücht sich verbreitet hatte, der König werde dahin marschiren. Endlich ging auch die Armee Loudons in Winterquartiere, welche die Russen Tschernitscheffs in der Grafschaft Glatz bezogen.

Was den Feldzug in Sachsen betrifft, war derselbe eben so wenig, ja noch weniger glänzend als jener in Schlesien. Der Feldmarschall Daun stand im Mai in den Lagern am Plauenschen Grunde und zu Dippoldiswalde, die Reichsarmee unter dem Feldmarschall Serbelloni zwischen Hof und Plauen. Der Prinz Heinrich stand im Lager bei Meißen, um den Feldmarschall Daun zu beobachten, und ihm zu folgen, falls derselbe etwa nach Schlesien aufbrechen sollte. Den Feldzeugmeister Lascy hatte Daun am rechten Elbufer in der Nähe von Großenhain aufgestellt, um alle gerade

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans, IV, S. 115, 116.

Digitized by Google

Verbindung zwischen den preußischen Armeen in Sachsen und in Schlesien zu zerschneiden. Der Prinz Heinrich dagegen schickte vier Bataillone unter dem jüngern Stutterheim dem General Belling gegen die Schweden zur Unterstützung. So sicher kannte der Prinz seinen Gegner, und wußte, daß Daun, bis die Kriegsereignisse in Schlesien für die Oesterreicher eine entschieden günstige Wendung genommen hätten, unthätig bleiben würde. Alles beschränkte sich auf den kleinen Krieg, der wieder nur von den Preußen unter Seidlitz und Kleist mit Lebhaftigkeit geführt wurde.

Als im October der Prinz Xaver von Sachsen Wolfenbüttel eroberte *), entsendete Serbelloni von der Reichsarmee den österreichischen General Luzinsky mit 6000 Mann, um sich mit dem Prinzen zu vereinigen. Luzinsky bemächtigte sich Halles, Prinz Heinrich aber schickte ihm Seidlitz entgegen, welcher über Dessau und Bernburg marschirte, um ihn den Eintritt in das Herzogthum Magdeburg zu verwehren. Da aber Prinz Xaver Wolfenbüttel bereits wieder geräumt hatte, und in Folge dessen Luzinski zur Reichsarmee zurückging, wurde auch Seidlitz zurückberufen.

Während der Entfernung des Generals Seidlitz, der erst am 22. October wieder bei der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen eintraf, setzte auch Daun sich in Bewegung, aber so langsam, daß der Prinz Zeit gewann, für seinen rechten Flügel bei den Katzenhäusern zu sorgen, und ein verschanztes Lager auf dem Petersberge anzulegen, über welches Seidlitz den Befehl erhielt.

Am 1. November langten Verstärkungen unter dem Feldmarschallieutenant Buttler aus Schlesien bei der Armee Dauns an, welcher sie nach Freiberg sandte, wohin der General Graf Haddik aus dem Lager bei Dippoldiswalde aufgebrochen war. Daun rückte gegen die Armee des Prinzen, Haddik an die Freiberger Mulde vor, aber das ganze Manoeuvre hatte kein entscheidendes Kriegsereigniß zum Zweck, sondern sollte nur der kaiserlichen Armee ausgedehntere Winterquartiere verschaffen, und jene des Prinzen einschränken, was dieser bei seiner geringen Truppenmacht sich gefallen lassen mußte.

Der Prinz von Würtemberg stand seit dem 4. Juni in dem verschanzten Lager von Colberg, gegen welches Romanzoff anrückte und seine erste Stellung bei Gollenberg nahm. Alles blieb ruhig bis zum 20. August, an welchem Tage eine russisch-schwedische Flotte vor Colberg erschien. Jetzt rückte Romanzoff vor, aber das Lager des Prinzen von Würtemberg war so beschaffen, daß er nichts zu besorgen hatte. Leider aber war der Prinz nicht besorgt genug gewesen, sich hinreichend mit Lebensmitteln zu versehen, und er entsendete aus diesem Grunde das Corps des Generals Werner, welcher bei Treptow von den Russen überfallen und gefangen genommen wurde. In der Nacht vom 17. zum 18. September nahmen die Russen eine Redoute, die zu entfernt von dem Lager angelegt war, und machten mehre hundert Mann, die sie vertheidigten, zu Gefan-

*) Siehe S. 250.

Digitized by Google

genen. Nicht so glücklich war er gegen eine zweite Redoute, die ebenfalls zu weit vom Lager angelegt war.

Inzwischen näherte Platen, nachdem er die russischen Magazine zu Kublin zerstört hatte, sich durch die Neumark, Romanzoff aber blieb unbeweglich in seinem Lager. Platen lagerte sich rechts von dem Prinzen, mit welchem er über nichts übereinstimmte, auf dem Kautzenberg. Da der Prinz zur See keine Lebensmittel beziehen konnte, beschloß er, sie zu Lande von Stettin kommen zu lassen, und entsendete Platen, den Wagenzug zu decken. Platen aber wurde bei Gollnau geschlagen, und zog sich auf Damm zurück. Der Prinz von Würtemberg, der davon keine Kenntniß hatte, nahm an, der Wagenzug, welchen die Russen bereits zerstört hatten, müsse bei Treptow angekommen sein, und schickte vier Bataillone und dreihundert Pferde unter Knobloch entgegen. Aber eine russische Abtheilung umringte ihn bei Treptow, und nahm ihn nach dreitägiger Vertheidigung gefangen. Platen, der nicht wieder zu dem Prinzen von Würtemberg stoßen konnte, zog sich in der Richtung auf Stargard zurück, wohin die Russen unter dem General Berg ihm folgten.

Auf die Nachricht von diesen widrigen Ereignissen hatte Friedrich II. den General Schenkendorf nach Pommern entsendet *). Colberg konnte nicht mehr verproviantirt werden; zu Wasser hinderten es zwei russische Fregatten, die nach der Abfahrt der Flotte bei Herannahung der stürmischen Jahreszeit auf der Rhede geblieben waren, zu Lande ging es nicht, weil die große Zahl der Russen es wehrte. Colberg mußte daher verloren gegeben werden, und es handelte sich nur noch darum, die Truppen des Prinzen von Würtemberg zu retten. Am 10. November vereinigte Schenkendorf sich mit Platen zwischen Pyritz und Arenswalde, von wo sie auf Greiffenberg marschirten. Hier stand ihnen General Jakoblef, der von der russischen Armee entsendet worden war, gegenüber. Während Platen ihn im Schach hielt, verließ der Prinz von Würtemberg in der Nacht vom 14. zum 15. November sein Lager, marschirte am Gestade der Ostsee hin, erreichte Treptow, ohne auf einen Feind zu stoßen, und vereinigte sich mit den Corps der Generale Platen und Schenkendorf. Alle Versuche, welche die drei Feldherrn jetzt machten, Colberg zu entsetzen, blieben erfolglos, und der tapfere Heyden, Commandant dieser Festung, wurde endlich durch Hunger gezwungen, sie am 16. December den Russen zu übergeben. Jetzt gingen die drei Generale gegen Stettin zurück, der Prinz von Würtemberg zog einen Cordon, um diese Stadt zu schützen, und begab sich dann in Winterquartiere in das Mecklenburgische, während ein Theil seiner Truppen unter Thadden nach der Lausitz, und der General Platen nach Sachsen marschirte. Der General Belling hatte mit geringen Streitkräften einen schönen Feldzug gegen die Schweden unter Ehrenswärd gethan, welche schließlich wieder wie seit mehren Jahren ihre Winterquartiere zu Stralsund und in der Umgegend nahmen.

*) Vergleiche S. 259.

Digitized by Google

Kriegsjahr 1762.

Die Lage des Königs von Preußen nach dem Ende des vorjährigen Feldzuges war fast verzweifelt. Der Verlust von Colberg machte die Russen nicht länger von den stets gefährdeten Magazinen in Polen abhängig, sondern brachte ihnen Unterhaltsmittel durch Zufuhr zur See, weßwegen sie auch die Winterquartiere in Pommern nahmen und in die Ucker- und Mittelmark streiften. Nichts hinderte sie, im Frühlinge Stettin zu belagern, und sich Berlins und des ganzen Kurfürstenthums Brandenburg zu bemächtigen. Der König hatte nur 30,000 Mann in Schlesien, der Prinz Heinrich in Sachsen nicht viel mehr, und die Truppen, die in Pommern gegen die Russen gefochten hatten, waren bloße Trümmer. Der größere Theil der Provinzen war vom Feinde besetzt oder bis auf den Grund verheert; man wußte nicht, woher man Rekruten, Pferde, Lebensmittel beziehen sollte, und wie man Kriegsvorräthe in Sicherheit zur Armee gelangen lassen könne. Wir werden jedoch sehen, fährt der König, nachdem er diese traurigen Betrachtungen angestellt hat, fort *), daß der preußische Staat, welcher verloren schien, nicht unterging, daß man durch emsige Thätigkeit die Armee wieder herstellte, und daß ein glückliches Ereigniß alle Verluste, die man erlitten, ausglich. Das dient als Beweis, sagt der König, wie trügerisch der Schein ist, und daß in großen Angelegenheiten nur Beharrlichkeit die Menschen in den Stand setzt, die Gefahren, von denen sie bedroht sind, zu überwältigen. — Jenes glückliche Ereigniß, das alle Verluste des Königs ausglich, und dessen Folgen wir an seinem Orte auseinandersetzen werden, war der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland am 5. Januar 1762.

Pitt war aus dem englischen Cabinete getreten, weil er im Betreff seiner Forderung, Spanien sofort den Krieg anzukündigen, überstimmt wurde. Aber nachdem der Familienvertrag **) zu Paris gedruckt worden, ließ sich bei den Rüstungen, welche Spanien machte, nicht verkennen, daß es entschlossen sei, mit Frankreich gegen England gemeinsame Sache zu machen. Letzteres forderte von Spanien eine bestimmte Erklärung, und da diese nicht genügend ausfiel, erklärte es dieser Macht am 4. Januar 1762 den Krieg. Lord Bute, der jetzt die auswärtigen Angelegenheiten Englands leitete, erneuerte den Subsidienvertrag mit Friedrich II. unter dem Vorwande nicht, daß derselbe für England und Hannover nichts gethan habe und auch nichts thun könne. Der eigentliche Grund war, daß Georg III. und Bute den König von Preußen haßten, und mit Frankreich ohne ihn Frieden zu schließen wünschten.

Frankreich und Spanien waren übereingekommen, Portugal aufzufordern, mit ihnen gemeinsam gegen England Krieg zu füh-

*) L. c. p. 273.
**) Siehe S. 246.

Digitized by Google

ren *). König Joseph I. oder vielmehr sein kraftvoller Minister Pombal zog es vor, der Freundschaft mit England treu zu bleiben, und erklärte Spanien und Frankreich am 18. Mai 1762 den Krieg. Den Spaniern wurde es nicht so leicht, als sie geglaubt hatten, Portugal zu erobern; der regierende Graf Wilhelm von der Lippe-Schaumburg übernahm den Befehl über die portugiesischen Truppen, und England sandte ein Hülfscorps. Dieses war nicht so stark, und jene waren nicht von der Art, daß der Graf eine Feldschlacht gegen das treffliche spanische Heer wagen durfte; aber er wußte es durch geschickte Märsche und wohlgewählte Stellungen dahin zu bringen, daß die Spanier keine Fortschritte machen konnten, und endlich, durch Mangel und Krankheiten geschwächt, Portugal ganz verlassen mußten.

Die heimlichen Unterhandlungen Lord Butes mit Choiseul bewirkten, daß die Franzosen den Krieg in Deutschland lau führten, obschon sie stärker als je waren. Die Armee des Prinzen Soubise, dem der Marschall d'Etrees beigegeben war, zählte 150,000 Mann, und lagerte in Hessen, im Göttingschen, um Mühlhausen und Eisenach; der Prinz Condé befehligte 30,000 Mann am Niederrhein. Dieser Truppenmasse hatte Ferdinand von Braunschweig im Ganzen nur 80,000 Mann entgegenzusetzen, aber die Franzosen blieben in vergleichungsweiser Unthätigkeit, weil Lord Bute dem Minister Choiseul versprochen hatte, bis zum Juli Frieden zu schließen, wenn die französische Armee nicht weiter im Kurfürstenthum Hannover vordringen würde **). Ferdinand hatte zwanzig Bataillone und einundzwanzig Schwadronen unter dem Erbprinzen von Braunschweig gegen Condé an den Niederrhein entsendet, welcher diesen Strom am 10. Juni überschritt, und Miene machte, auf Dortmund vorzurücken. Der Erbprinz machte ihm mit Glück den Uebergang über die Lippe streitig. Seinerseits wollte Prinz Ferdinand die Franzosen unter Soubise aus Hessen vertreiben, ging über die Diemel, und schlug sie am 24. Juni in den Treffen bei Grebenstein und Wilhelmsthal, wobei das ganze Corps Stainvilles vernichtet wurde. Damals erhielt Soubise, der über die Fulda zurückgegangen war, von seinem Hofe auf Anstiftung Lord Butes den Befehl, wieder über diesen Fluß zu gehen, und um jeden Preis eine Schlacht zu wagen. Denn der britische Minister fürchtete, daß, wenn Soubise fortfahre, fehlerhaft zu operiren, die öffentliche Meinung in England sich mehr als je gegen den Frieden erklären werde; er wünschte, daß die britischen und hannöverschen Truppen sammt ihren Verbündeten geschlagen würden ***), nur war Soubise der Mann nicht dazu. Vielmehr ließ er die Sachsen unter dem Prinzen Xaver in einer so ausgesetzten Stellung bei Lutterberg, daß sie am 23. Juli daselbst

*) Siehe S. 248.

**) Den Beweis aus den französischen Archiven findet man in Schlosser II, S. 404.

***) Siehe die Beweise aus den französischen Archiven in Schlosser, l. c.

Digitized by Google

einen harten Schlag erlitten. Dagegen erfocht der Prinz Condé, welcher von der Lippe aufgebrochen war, um sich durch die Wetterau mit dem Prinzen von Soubise über Gießen, an der Ohm zu vereinigen, am 30. August einen Sieg über den Erbprinzen von Braunschweig bei Friedberg an dem ebengenannten Flüßchen. Aber von nun an blieben, da Soubise trotz des ausdrücklichen Befehls keine Schlacht wagte, die beiden Heere einander unthätig gegenüber. Inzwischen belagerte der Prinz Friedrich von Braunschweig Cassel, welches am 1. November capitulirte. Am 7. dieses Monats wurden die zwischen Frankreich und England geschlossenen Friedenspräliminarien den Heeren verkündet, und die Feindseligkeiten hörten auf.

Wir wenden uns nun zu dem Kampfe des Jahres 1762 zwischen den Truppen der Kaiserin Maria Theresia und dem Könige Friedrich II. von Preußen. Der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland veränderte die Lage der kriegführenden Parteien zum außerordentlichen Vortheile des Königs. Ihr Neffe bestieg unter dem Namen Peter III. den russischen Thron. Er verehrte Friedrich II. abgöttisch, er war der beständige Gegner des Krieges, welchen Elisabeth gegen Preußen führte, und war jetzt unumschränkter Herrscher des russischen Reiches. Peter III. sandte Gudowitsch an den Bruder seiner Gemahlin, den Fürsten von Anhalt-Zerbst, welcher Befehl erhielt, den Rückweg über Breslau zu nehmen, und den König der Hochachtung und Freundschaft des russischen Kaisers zu versichern. Friedrich II. gab dem Gesandten ein Schreiben an Peter III. mit, worin er seine Geneigtheit zum Frieden ausdrückte, wenn ihm keine Bedingungen gemacht würden, welche seiner Würde als Souverän entgegen wären, und schickte unverzüglich den Oberst Freiherrn Bernhard Wilhelm von Goltz nach Petersburg, um dem Kaiser zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen.

Immer aber war der König nicht ohne Besorgniß, denn die Russen waren seit so langer Zeit im Besitze der Provinz Preußen, und hatten sich gewöhnt, es als Bestandtheil ihres Reiches zu betrachten. Allein der König fand sich angenehm getäuscht; Peter III. gab nach Ankunft des Obersten Goltz in Petersburg sofort alle preußischen Kriegsgefangenen frei, ja erschien sogar an seinem eigenen Hofe in preußischer Uniform. Am 16. März 1762 wurde zu Stargard in Pommern der Waffenstillestand zwischen Preußen und Rußland unterzeichnet; Tschernitscheff brach mit dem russischen Hülfscorps am 24. März aus der Grafschaft Glatz auf, und zog, von den Preußen mit Lebensmitteln versorgt, nach Polen. Am 20. April schon zeigte der russische Gesandte Fürst Galizin am Hofe zu Wien officiell an *), daß der Abschluß des Friedens zwischen seinem Hofe

*) Schon unter dem 23. Februar 1762 hatte Peter III. ein Rundschreiben an seine Verbündeten erlassen, daß er dem Könige von Preußen alle Eroberungen zurückgeben, und mit ihm Frieden schließen werde, und ihnen gerathen, dasselbe zu thun. Man findet dieses Rundschreiben, in der Frankfurt und Leipzig 1762 in Quart herausgekommenen Biographie Peters III.

Digitized by Google

und Preußen nahe sei. Wirklich wurde derselbe am 5. Mai zu St. Petersburg von dem Kanzler Woronzoff für Peter III., von dem Obersten Goltz für Friedrich II. unterzeichnet*). Der Kaiser von Rußland entsagte jedem Bündnisse gegen Preußen, und versprach, „um der Welt einen auffallenden Beweis zu geben, daß sein Benehmen nicht von Eigennutz, vielmehr der gegenwärtige Friede nur von wahrhafter Liebe zu demselben diktirt werde," dem Könige alles, was die Russen während des Krieges in Besitz genommen, binnen zwei Monaten zurückzustellen. Dem Friedensvertrage waren zwei Separatartikel beigefügt, in deren erstem es hieß, daß der kritische Stand der europäischen Angelegenheiten nicht gestatte, die russischen Truppen aus den preußischen Staaten in dem angegebenen Termine zurückzurufen; daß aber der König von Preußen ihr Verweilen nicht als einen Bruch des gegenwärtigen Vertrages ansehen, vielmehr Befehle geben werde, sie als Freunde zu behandeln. Der Grund der Nichtzurückberufung war die Absicht Peter III., Dänemark anzugreifen, weil dieses die Besitzungen jener Linie des Hauses Holstein, welcher der Kaiser angehörte, seit geraumer Zeit widerrechtlich an sich gezogen hatte.

In dem zweiten Separatartikel kam man überein, unverzüglich an Abschließung einer Allianz zwischen Rußland und Preußen zu arbeiten. Wann sie geschlossen worden, ob an demselben Tage wie der Friede, ist nur Vermuthung, denn man kennt sie nicht, und noch viel weniger ihre Bedingungen. Dem sei wie ihm wolle, Kaiser Peter III. erließ an Tschernitscheff den Befehl, aus Polen aufzubrechen und sich in Schlesien mit den Truppen des Königs von Preußen zu vereinigen, was am 30. Juni bei Lissa geschah.

Außer dem Verluste Rußlands als Bundesgenossen für Oesterreich, ja seiner Verwandlung in einen Feind, trat auch Schweden von der Allianz gegen Preußen zurück. Der Krieg, welcher Schweden, dem ärmsten Reiche in Europa bereits acht Millionen Thaler gekostet hatte, war von dem Könige Adolph Friedrich von jeher gemißbilligt worden; aber jene Partei des Reichsrathes, welche die französischen Subsidien unter sich theilte, hatte den machtlosen Fürsten zum Kriege gezwungen. Nach Peters III. Thronbesteigung jedoch, der ein naher Verwandter des Königs von Schweden war, kam einige Furcht in die elende Oligarchie dieses Landes. Der Reichstag nahm die Vermittelung der Königin, Schwester Friedrichs II. gerne an, und am 10. April 1762 wurde zuerst ein Waffenstillstand auf drei Monate, dann am 22. Mai zu Hamburg der Friede geschlossen, durch welchen die alten Verhältnisse zwischen Schweden und Preußen, ganz wie sie vor dem Kriege gewesen, wieder hergestellt wurden.

Dieser doppelte Friede gestattete dem Könige alle seine Streitkräfte gegen die Truppen der Kaiserin Maria Theresia und gegen die Reichsarmee zu wenden. Diese Fürstin selbst hatte zugleich eine

*) Wenck, III, p. 299.

Digitized by Google

Maßregel genommen, die ihr unter den neueingetretnen Umständen zum wesentlichen Nachtheile gereichte. Obschon man am Hofe zu Wien von der äußersten Hinfälligkeit der Kaiserin Elisabeth genau unterrichtet gewesen, und obschon man wußte, daß der Großfürst Thronfolger gegen den Krieg wider den König von Preußen im äußersten Grade eingenommen sei, mochte man doch weder das Ende jener Fürstin so nahe glauben, noch vermuthen, daß der neue Monarch von Rußland auf die ihm fast gewisse Provinz Preußen verzichten werde. Kurz, man baute auf die Fortdauer des Bündnisses mit Rußland, und entließ 20,000 Mann. Das machte, als das Hülfscorps Tschernitscheffs sich von der österreichischen Armee trennte, einen Abgang von 40,000 Mann, welcher auf 60,000 stieg, als dieser Feldherr auf Befehl seines Kaisers sich mit den preußischen Truppen in Schlesien vereinigte. Was die Verlegenheit noch mehrte, das war die Nachricht von Bewegungen des Chans der krimmischen Tartarei, welcher in der That mit Friedrich II. eine Allianz abgeschlossen hatte. Um dem möglichen Angriff auf Siebenbirgen zu begegnen, mußte der dortige commandirende General Buccow in Eile ein Nationalmilizcorps von 15,000 Mann Fußvolk und Reiterei sammeln. Und um der Verringerung der Armee in Schlesien soviel möglich abzuhelfen, wurden die Garnisonen aus Böhmen und Mähren, und ein beträchtlicher Theil der in Sachsen stehenden Truppen dahin entsendet.

Das Commando in Schlesien führte diesmal Daun, und nahm im Mai eine Stellung zwei Stunden vorwärts Schweidnitz mit dem rechten Flügel bei Kleinbiela am Fuße des Zobtenberges, mit dem linken bei Kratzkau am Schweidnitzer Wasser. Der König hatte sein Hauptquartier zu Bettlern bei Breslau, einige Regimenter hielten das verschanzte Lager bei dieser Stadt besetzt, die übrigen Truppen cantonnirten an den Ufern der Lohe, und konnten in wenig Stunden concentrirt werden. In dieser Stellung verharrten beide Theile bis Ende Juni. Kaum hatte aber Tschernitscheff sich mit der preußischen Armee vereinigt, so brach der König am folgenden Tage, den 1. Juli auf, den Feldmarschall zu umgehen. Dieser bekam aber noch zur rechten Zeit Kunde, verließ am 2. Juli noch vor Tagesanbruch das Lager bei Kratzkau, und bezog jenes bei Kunzendorf hinter Schweidnitz. Der König aber ging in seine vorjährige Stellung bei Bunzelwitz, von wo er Anstalten traf, am 5. Juli die linke Flanke des Feldmarschalls zu umgehen. Dieser erfuhr diesmal nichts, und so wurde am 6. der General Brentano von überlegener Macht bei Adelsdorf angegriffen, behauptete aber die Höhen bei diesem Orte mit solcher Tapferkeit, daß der Feind sein Vorhaben, hier durchzudringen, mit einem Verluste von 1200 Mann aufgeben mußte. In der Nacht brach Brentano nach dem festen Lager bei Dittersbach auf, wohin der Feldmarschall auch das Corps Haddiks, das bisher bei Warte gestanden, schickte, um durch diesen Posten das Magazin zu Braunau vollkommen sicher zu stellen. Der preußische General Graf Wied errang einige Vortheile über die

Digitized by Google

Arrieregarde Brentanos, aber er vermochte, obschon der König ihm Verstärkung gesendet hatte, gegen die Stellung bei Dittersbach nichts auszurichten, und ging am 10. Juli nach Trautenau, von wo er die Kosaken, und einige Haufen Husaren und Dragoner tiefer nach Böhmen streifen ließ.

Nachdem die Abtheilung Brentanos, welcher den Rücken Dauns gedeckt hatte, zum Schutze der Magazine von Braunau hatte abrücken müssen, hielt der Feldmarschall sich in seiner Stellung von Kunzendorf nicht mehr gesichert, zog in der Nacht vom 6. zum 7. Juli den linken Flügel hinter Dittmannsdorf auf die Höhen von Bärsdorf, und lehnte sich mit dem rechten an den Grund von Burkersdorf, wobei die Verbindung mit Schweidnitz noch einigermaßen erhalten wurde. Daun richtete seine volle Aufmerksamkeit auf seinen linken Flügel, denn er hielt sich für fest überzeugt, daß der König nur gegen diesen operiren könne. Aber Friedrichs II. Hauptzweck in dem diesjährigen Feldzuge war die Belagerung und Eroberung von Schweidnitz, folglich operirte er jetzt gegen den rechten Flügel der Oesterreicher, um sie von dieser Festung gänzlich abzuschneiden. Das gelang dem König am 21. Juli, indem er die Pässe von Burkersdorf und Leutmannsdorf eroberte, worauf Daun Schweidnitz seinem Schicksale überlassen mußte, und eine neue Stellung zwischen Tannhausen links und Falkenberg rechts nahm.

In derselben Nacht, in welcher die Oesterreicher die Höhen von Burkersdorf verließen, vom 21. zum 22. Juli traten auch die Russen unter Tschernitscheff ihren Abmarsch von der preußischen Armee an. Die Revolution vom 9. Juli hatte Katharine II. auf den russischen Thron gehoben und Peter III. in den Kerker geworfen, in welchem er am 17. desselben Monates einen gewaltsamen, grausamen Tod starb. Tschernitscheff war es, der dem Könige von Preußen die Thronbesteigung der Kaiserin Katharina und den von ihr erhaltenen Befehl meldete, unverzüglich die preußische Armee zu verlassen und nach Polen zurückzumarschiren. Friedrich II. bat den General, noch drei Tage zu weilen, ein Verzug, der Tschernitscheff nach Sibirien gebracht haben würde, wenn die Feindschaft der Kaiserin Katharina II. gegen den König wirklich so groß gewesen wäre, wie es anfangs den Anschein gewann. Sie gab nämlich Befehl, daß ihre in Preußen stehenden Truppen sich bereit halten sollten, auf das erste Zeichen die Feindseligkeiten gegen den König wieder zu beginnen, und bemächtigte sich sofort wieder der Einkünfte und der Regierung jener Provinz. Die Kaiserin fürchtete wirklich, Friedrich II. möchte von Tschernitscheff fordern, daß er sich zu Gunsten Peters III., der damals Gefangner war, erkläre, und sein Corps im Weigerungsfalle entwaffnen. Aber zurückgekommen von dem Glauben, daß der König feindselig gegen sie gestimmt sei, nahm sie ihre feindseligen Befehle zurück und im Auguste räumten ihre Truppen die preußischen Staaten.

Der Hauptzweck des Königs war, wie gesagt, Schweidnitz zu erobern, denn er sicherte sich dadurch den Besitz von Oberschlesien.

Digitized by Google

Um aber das Gelingen dieser Unternehmung gewiß zu machen, beschloß der König seine Armee zu vereinigen, und daher auch den Prinzen von Bevern aus Mähren an sich zu ziehen. General Werner hatte schon Ende Mai von Cosel aus eine Abtheilung von 1200 Mann gegen Teschen vorgesendet, worauf Daun den General Beck nach Ratibor sandte, die vorgegangenen Preußen aber sich nach Cosel zurückzogen. Der Prinz von Bevern übernahm nach Mitte des Juni den Befehl über das Corps in Oberschlesien bei Cosel, rückte gegen Troppau, und ließ den General Werner bis Grätz vorgehen. Das nöthigte den Feldmarschallieutenant Beck, sich nach Freudenthal zurückzuziehen, wo er sich behauptete, aber die Streifzüge der Preußen nach Mähren nicht hindern konnte. Als Bevern und Werner auf Befehl ihres Königs zur Armee zurückkehrten, vereinigte sich auch Beck wieder mit der Armee des Feldmarschalls Daun.

Der König hatte dem Generallieutenant Tauenzien die Leitung der Belagerung von Schweidnitz übertragen, wozu 21 Bataillone und 20 Schwadronen, und 90 Belagerungsgeschütze verwendet wurden. Als Ingenieur leitete der Major Lefebvre die Belagerung, und in der Nacht vom 7. zum 8. August wurden die Laufgräben eröffnet. Die Besatzung der Festung bestand aus 10,000 Mann Fußvolk und 250 Reitern; Commandant war der Feldmarschallieutenant Graf Guasko; die Vertheidigungsarbeiten wurden von den Generalen Griebeauval und Gianini von der Artillerie und dem Genieweſen geleitet; Lebensmittel waren auf drei Monate vorhanden.

Die Armee des Königs, 59 Bataillone und 123 Schwadronen, deckte die Belagerung. Fünf Bataillone und 15 Schwadronen hielten die Straße von Schweidnitz nach Landshut besetzt; 43 Bataillone und 84 Schwadronen standen von Barsdorf bis Peterswalde auf einem Raume von drei Wegstunden dem Marschall Daun gegenüber, der mit seiner Hauptmacht bei Giersdorf lagerte; 11 Bataillone und 25 Schwadronen unter dem Herzoge von Bevern waren bei Peilau auf dem Wege nach Frankenstein dem Corps Becks gegenüber, welches auf dem Kleitschberg Stellung genommen hatte. Am 16. August ließ Daun den einzigen ernstlichen Versuch zum Entsatze von Schweidnitz unternehmen. Die Generale Beck, Lascy und Brentano, zusammen 33 Bataillone und 40 Schwadronen rückten in mehren Abtheilungen gegen den Herzog von Bevern vor, um ihn von allen Seiten anzugreifen, während D'Donnell mit fünf Cavallerieregimentern (offenbar zu wenig, denn bei Peterswalde lagerten 79 preußische Schwadronen) in die Ebene zwischen Peilau, Reichenbach und Peterswalde vorgehen sollte, um jede Verstärkung, die dem Corps Beverns von daher geschickt würde, zurückzuwerfen. Nach Ueberwältigung des Prinzen von Bevern sollte die ganze österreichische Armee nach Költsch marschiren und den Entsatz von Schweidnitz bewirken. Aber Bevern behauptete seine Stellung, und gewann dadurch dem Könige Zeit, von Peterswalde Verstärkung zu senden. Die Reiterei D'Donnells wurde von der preußischen, welche dabei

Digitized by Google

von reitender Artillerie *) unterstützt wurde, geworfen. Die Preußen verloren in dem Treffen von Reichenbach, wie die Gefechte des 16. August in der Kriegsgeschichte heißen, 500 Mann und 2 Geschütze, die Oesterreicher gegen 1000 Mann.

Nach diesem mißlungenen Versuche, Schweidnitz zu entsetzen, that Daun nichts weiter für diese Festung, nahm vielmehr rückwärts eine Aufstellung, um Glatz und Böhmen zu decken, denn er fürchtete, daß der König nach vollendeter Belagerung von Schweidnitz dahin mit ganzer Macht vorrücken werde. Das würde vielleicht geschehen sein, wenn Graf Guasko nicht durch eine musterhafte Vertheidigung der Festung die Belagerung so in die Länge gezogen hätte, daß dadurch alle Operationen des Königs in diesem Feldzuge aufgehalten wurden. Erst am 9. October, nachdem durch Auffliegen eines von einer Haubitzgranate entzündeten Pulvermagazins das Jauernike Fort in Trümmer verwandelt worden war **), die Mund- und Kriegsbedürfnisse auf die Neige gingen, und das schwere Geschütz zu Grunde geschossen war, capitulirte Guasko am einundsechzigsten Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Die Besatzung zog mit allen Kriegsehren aus, wurde aber kriegsgefangen. Sie hatte während der Belagerung 75 Offiziere und 3472 Mann an Todten und Verwundeten verloren, wogegen die Preußen nur 86 Offiziere und 2943 Mann einbüßten. In die Festung waren 172,163, aus ihr 125,453 Schüsse und Würfe geschehen.

Nach der Einnahme von Schweidnitz schickte der König ein starkes Corps unter dem Grafen Wied nach Sachsen, um den Prinzen Heinrich zu verstärken; ferner gingen die Brigaden Ramins, Möllendorfs und Lentulus in die Umgegend von Görlitz, um den Oesterreichern Besorgnisse für Zittau und für Böhmen einzuflößen, und überhaupt die Unternehmungen des Prinzen zu erleichtern. Die schlesische Armee, über welche der König den Befehl dem Herzoge von Braunschweig-Bevern übergab, bezog hinter dem festen Lager, das sie seit so langer Zeit inne gehabt, Cantonnirungen. Dasselbe thaten ihrerseits die Oesterreicher unter Daun, der gleich dem Könige zahlreiche Verstärkungen nach Sachsen gesendet hatte.

Die österreichische Armee in Sachsen wurde in dem letzten Feldzuge des siebenjährigen Krieges von dem Feldmarschall Serbelloni befehligt, während der Prinz von Stollberg das Commando über die Reichstruppen führte. Die Linie, welche Serbelloni besetzt hielt, war sehr ausgedehnt, und ging von dem Plauenschen Grunde bei Dresden über Dippoldiswalde, dann fort über die Höhenzüge bis Freiberg und Chemnitz. Prinz Heinrich von Preußen beschloß, diese

*) Reitende Artillerie gab es bei dem preußischen Heere schon seit 1759; hier aber wurde sie zum ersten Male als Hülfswaffe der Cavallerie verwendet. Man sehe das Weitere in Thaten und Schicksale der Reiterei, I, S. 135.

**) Der Major Graf Berchtold, der Hauptmann Pfund und 200 Mann flogen in die Luft. Die Bestürzung der Besatzung war so groß, daß, wenn in diesem Augenblicke der Feind gestürmt hätte, alles verloren gewesen sein möchte. Geständnisse eines österreichischen Veterans, IV, S. 199.

Digitized by Google

ausgedehnte Stellung im Centrum zu durchbrechen, und über die Freiberger Mulde zu gehen, welche der General Zettwitz in einer Stellung zwischen Roßwein und Döbeln vertheidigte, und vergeblich gebeten hatte, ihn entweder zu verstärken, oder ihm zu gestatten, seinen Cordon enger zusammenzuziehen. Am 12. Mai durchbrach Prinz Heinrich diesen Cordon, und General Zettwitz, der sich in einer Redoute hartnäckig vertheidigte, fiel in Gefangenschaft, ein Schicksal, das an diesem Tage außerdem noch 40 österreichische Offiziere und 1500 Mann hatten.

Nach gelungenem Uebergange schritt Prinz Heinrich angriffsweise vor, und drängte die österreichischen Abtheilungen hinter die Weiseritz zurück. Der General Maquire, welcher Freiberg besetzt hatte, zog sich in der Nacht vom 13. zum 14. Mai auf Dippoldiswalde zurück, wodurch die rechte Flanke der Reichsarmee unter dem Prinzen Stollberg preisgegeben wurde.

Prinz Heinrich bezog am 14. Mai das Lager bei Freiberg, während Seidlitz die österreichischen Posten an der wilden Weiseritz vertrieb. Am 16. hatte der Prinz sein Lager bei Pretschendorf, und schickte eine Abtheilung nach Reichstädt vor, indeß Hülsen und Forcade eine Stellung bei Constappel und Hartha bezogen, und durch Posten die Verbindung mit dem Lager bei Pretschendorf unterhielten. Inzwischen rückte die Reichsarmee, die in Zwickau gestanden hatte, auf Zschopau vor; Prinz Heinrich, dem die Nähe eines Feindes in seinem Rücken nicht angenehm war, schickte Bandemer mit 1000 Pferden und vier Bataillonen zur Beobachtung ab, welcher jedoch in dem Defilee der Flöha geschlagen, und mit einem Verluste von vier Geschützen und 500 Mann zurückgetrieben wurde. Jetzt schickte Heinrich frische Truppen unter Kanitz, welcher bei Oederan eine beobachtende Stellung nahm.

Serbelloni unternahm seinerseits einen Ueberfall von Dippoldiswalde aus gegen die Vortruppen des Prinzen bei Reichstädt, aber Kleist und Egloffstein, welche sie befehligten, zogen sich zur rechten Zeit zurück. Nachdem in Folge des zwischen Preußen und Schweden geschlossenen Friedens der General Belling mit den Truppen, die bisher im Mecklenburgschen gelegen, eingetroffen war, beschloß Prinz Heinrich, die Reichsarmee, welche fortwährend seinen Rücken bedrohte, zu entfernen. Seidlitz wurde beauftragt, dieses Ziel zu erreichen, und marschirte auf Penig, worauf der Prinz Stollberg den Rückzug antrat, da er von Kleist, welcher den Posten von Marienberg, wo nur eine Abtheilung Husaren und Croaten unter dem Obersten Törreck standen, überwältigt hatte, im Rücken bedroht wurde. Kleist kehrte zur Armee des Prinzen Heinrich zurück, Seidlitz verfolgte die Reichstruppen bis hinter Hof.

Während diese sich zurückzogen, unternahm der Feldmarschall Serbelloni, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, wieder in ihre frühere Stellung bei Zwickau zurückzukehren, am 27. Juni einen Angriff gegen den linken Flügel der weit ausgedehnten Stellung der preußischen Armee, welcher sich bei Constappel an die Elbe lehnte. Aber die

Digitized by Google

Ausführung entsprach nicht dem Entwurfe, und die Absicht, den Prinzen Heinrich, indem man seinen linken Flügel schlug, zu nöthigen, den General Seidlitz von Verfolgung der Reichstruppen zurückzurufen, scheiterte gänzlich. Da indeß seinerseits der Prinz nicht hoffen durfte, die feste Stellung Serbellonis zu bezwingen, ließ er Streifzüge nach Böhmen ausführen, welche die Oesterreicher nicht hindern konnten, weil sie dazu nicht leichte Reiterei genug hatten. Der leitmeritzer, saatzer und egersche Kreis wurden verheert, und da Serbelloni einsah, die Preußen würden es bei bloßen Streifzügen und Brandschatzungen nicht bewenden lassen, sondern ernstlichere Unternehmungen gegen den Rücken seiner Armee ausführen, so ließ er ein Corps unter dem Fürsten Löwenstein bei Töplitz Stellung nehmen. Wirklich drangen Seidlitz (die Reichstruppen beobachtete General Belling) am 1. August über Kommotau und der Oberst Kleist über Einsiedel in Böhmen ein, vereinigten sich am Fuße der Gebirge, und rückten mit etlichen funfzig Schwadronen auf Dux vor, während die Infanterie unter dem General Kanitz auf Brix marschirte. Am 2. August griff Seidlitz den Fürsten Löwenstein an, mußte sich aber mit einem Verluste von zwei Geschützen und etwa 1200 Mann in das Lager bei Oberleitersdorf zurückziehen. Die Oesterreicher verloren 1083 Mann an Todten und Verwundeten, und 400 an Gefangnen, wogegen sie vier Offiziere und 250 Preußen kriegsgefangen machten. Obschon das Unternehmen, welches der Prinz Heinrich befohlen hatte, mißlungen war, wurde doch den ganzen August hindurch die Vereinigung der Reichsarmee und der österreichischen gehindert, über welche letztere statt des Feldmarschalls Serbelloni, der voll Unmuth über den Hofkriegsrath unter dem Vorwande übler Gesundheit um Abberufung gebeten hatte, der General der Cavallerie Graf Haddik den Oberbefehl im Anfange des Septembers übernahm. Um dieselbe Zeit langte die Reichsarmee, welche einige Truppen unter dem General Rosenfeld bei Hof zurückgelassen hatte, durch Böhmen marschirend, bei Gieshübel an.

Haddik nöthigte durch verschiedene Bewegungen und Scheinangriffe, welche vom 27. bis zum 29. September ausgeführt wurden, aber an diesem letztern Tage sehr ernstlich gemeint waren, den Prinzen Heinrich, der sich in Flanke und Rücken bedroht sah, seine Stellung bei Pretschendorf zu verlassen und hinter die Freiberger Mulde zurückzugehen. Die neue Stellung des Prinzen war so ausgedehnt als die frühere, von Freiberg, bis Schlettau und zu den Katzenhäusern, an welchen Orten die Hauptlager waren. Haddik entschloß sich zu demselben Manoeuvre, wodurch er den Prinzen zum Rückzuge von Pretschendorf gezwungen hatte, und dabei fiel der Hauptangriff auf die rechte Flanke des Feindes bei Freiberg dem Prinzen Stollberg mit der Reichsarmee zu, mit welcher sich das österreichische Corps des Grafen Campitelli am 13. October vorwärts Dorfchemnitz vereinigte.

Am 14. October ließ Haddik die ganze Linie des Feindes beunruhigen, und es rückte Ried aus dem Lager bei Limbach gegen die

Digitized by Google

Katzenhäuser, Lusinzki von Burkersdorf gegen Weißenborn, Buttler gegen Conradsdorf vor, und Maguire stellte sich auf den Höhen von Niederschöna und hinter dem Bobritschbach auf. Es blieb aber bei einer Kanonade und einigen Scharmützeln, denn der Hauptangriff, welchen der Prinz Stollberg gegen die Stellung des Feindes bei Freiberg ausführen sollte, mißlang.

Am 15. October ließ Haddik den Versuch erneuern, und der heftigste Nebenangriff fand gegen den auf den Höhen von Tuttendorf stehenden linken Flügel des Feindes statt; Freiwillige, unterstützt von einigen Compagnien Grenadiere, gingen über die Mulde, wurden aber zurückgeworfen, denn dieser Schritt war eine Uebereilung, da hier gar kein wesentlicher Angriff beabsichtigt war. Diesen hatten die Reichstruppen unter Stollberg und die ihm beigegebenen Oesterreicher unter Campitelli auszuführen, welchem Letztern es gelang, den General Belling zum Rückzuge zu nöthigen und bis auf den Gerichtsberg bei Freiberg zurückzutreiben. In der Nacht verließ der Feind die Umgegend von Freiberg, und zog sich auf Großvoigtsberg und Unterreichenbach zurück. Die Oesterreicher und Reichstruppen, statt zu verfolgen, ruhten nach überstandener Arbeit in der Stellung bei Brand aus, und der Prinz Stollberg und der General Campitelli bezogen ein Lager bei Freiberg.

Kaum war Prinz Heinrich durch das preußische Corps, welches bisher in der Lausitz gestanden, am 27. October verstärkt worden, so beschloß er, einen Hauptschlag auszuführen. Leider waren Haddik und Stollberg seit dem Gefechte am 15. October ganz unthätig geblieben, und hatten ihre damaligen Erfolge nicht benutzt, um neue darauf zu gründen. Es scheint fast, als hätten die beiden Heerführer Befehl gehabt, die Verstärkung abzuwarten, welche ihnen Prinz Albert von Sachsen von der Daunschen Armee aus Schlesien herbeiführte.

Prinz Heinrich benutzte diese Unthätigkeit, um dem Prinzen Stollberg bei Freiberg eine Schlacht zu liefern. Die aus österreichischen und Reichstruppen zusammengesetzte Armee bestand aus 48 Bataillonen und 68 Schwadronen, und hatte seit dem 23. October eine Stellung inne, deren rechter Flügel an den Bach von Waltersdorf sich lehnte, vor der Mitte lag ein Gehölz, das die Struth hieß, vor dem linken Flügel der Spittelwald, die Stadt Freiberg im Rücken, und diese von Natur aus starke Stellung war noch durch einige Schanzen und Verhaue gesichert. Prinz Heinrich brach am 28. October mit 29 Bataillonen und 60 Schwadronen aus dem Lager von Marbach auf, um am folgenden Tage die linke Flanke des Prinzen Stollberg zu umgehen, und ihn mit seiner Hauptmacht von der Seite von Brand her anzugreifen, während seine Fronte beschäftigt wurde. Die Anordnung des Prinzen Heinrichs glich ziemlich jener, die erst in der neuesten Zeit üblich geworden ist. Denn er theilte seine Armee in vier Corps, von fünf, von sieben, von acht, von neun Bataillonen, und jedem waren zehn, oder funfzehn, oder zwanzig Schwadronen beigegeben. Kleist führte

Digitized by Google

das Corps der Avantgarde, Seidlitz jenes des rechten Flügels, welches das stärkste war, und aus neun Bataillonen und zwanzig Schwadronen bestand *).

Als am 29. October in Folge dieser Anordnung der Prinz Heinrich nur mit wenigen Truppen das Gefecht eröffnen zu wollen schien, glaubte Stollberg, es sei nur auf einen Kampf der Vortruppen abgesehen. Aber die schnelle Bewegung des preußischen rechten Flügels, um die erwähnte Umgehung auszuführen, benahm ihm seinen Irrthum. Kleist rückte mit der Avantgarde über Wegefurth und Oberschöna vor, vertrieb die in dieser Gegend stehenden Kroaten und Husaren des Obersten Törrök, und nahm im Angesichte des Corps des österreichischen Generals Mayer, das zwischen Erbisdorf und Brand stand, die Richtung gegen die linke Flanke des Reichsheeres. Der Prinz von Stollberg verlängerte dieselbe von Freibergsdorf aus bis zur Höhe der drei Kreuze. Mayer, dessen Corps fast 5000 Mann stark war, hätte die Umgehung von den Höhen bei Brand aus vereiteln können, aber er begnügte sich mit einigen fruchtlosen Kanonenschüssen. Prinz Heinrich selbst war in Sorgen, daß Kleist allzukühn handle, indem er vor dem Corps Mayers vorüberziehe, und wünschte, er möge dasselbe lieber umgehen. Kleist aber versicherte dem Prinzen: „er kenne seinen Mann, der sei nicht gefährlich, man könne sich mit ihm kurz fassen, und er werde sich nicht von der Stelle regen." Der Marsch wurde fortgesetzt, und nur vier Bataillone und fünf Schwadronen blieben bei St. Michael dem General Mayer gegenüber, welcher auch gegen diese, wie der österreichische Veteran sagt **), „tiefen Respekt zeigte." Alles, was er that, war, daß er den Aufmarsch der Preußen kanonirte.

Inzwischen waren die Zugänge zu der Stellung der Reichsarmee, Waltersdorf, der Struthwald, der Spittelwald durch die preußische Infanterie genommen worden, und die Cavallerie wurde jetzt vorgezogen. Seydlitz hatte mit dem rechten Flügel den von Kleist gegen die linke Flanke der Reichsarmee eröffneten Angriff lebhaft unterstützt und ihre Reiterei vertrieben. Darauf entschied ein großer Cavallerieangriff, welchen Seidlitz ausführte, die Schlacht zu Gunsten der Preußen. Zwar leisteten die österreichischen Infanterieregimenter Wied, Salm, Würzburg, Gyulai und Niklas Esterhazy, welche beide letztere sich beinahe ganz aufopferten, und die Infanterieregimenter Rodt und Baden-Baden von der Reichsarmee den beharrlichsten Widerstand; aber derselbe half nichts, da das Fußvolk von Reiterei entblößt war und nicht unterstützt wurde. Groß war hier der Verlust, und würde noch größer gewesen sein, wenn nicht der österreichische Generalfeldwachtmeister Vecsey mit den zwei Husarenregimentern Baronyai und Desöffi, die zusammen kaum 700 Pferde

*) Das Nähere der Disposition des Prinzen Heinrich findet man in Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges, VI, S. 238.
**) IV, S. 261.

Digitized by Google

stark waren, zur Unterstützung herbeigeeilt wäre, und einen äußerst kräftigen Angriff auf die siegreiche Cavallerie des Feindes ausgeführt hätte, wobei er selbst verwundet wurde. Diese außerordentlich tapfere That konnte zwar die Schlacht nicht wiederherstellen, aber sie mäßigte die Hitze der Verfolgung, und während die preußische Cavallerie die Husaren Vecseys zurücktreiben mußte, gewannen verschiedene Abtheilungen die nothwendige Zeit, der fast schon unvermeidlichen Gefangenschaft noch zu entgehen. Die Armee des Prinzen Stollberg verlor 5000 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten, 28 Kanonen und 9 Fahnen. Die Einbuße der Preußen betrug 2000 Mann.

Das war die letzte Schlacht des siebenjährigen Krieges, doch noch nicht das Ende seines Elendes. Haddik ging in das Lager bei Plauen, Stollberg auf Frauenstein, und von den Generalen Kleist, Belling und Platen gedrängt, bis Altenberg an die böhmische Grenze zurück. Belling nahm bei Frauenstein, Platen bei Purschenstein Stellung und deckten dadurch den abermaligen Einbruch Kleists in Böhmen, welcher das große Magazin zu Saaz zerstörte, was nicht hätte geschehen können, wenn die Reichsarmee, verstärkt durch einige österreichische Regimenter von Altenberg sogleich gegen das Egerthal zurückgegangen wäre.

Indeß hatte Haddik Anstand genommen, seine Armee durch Entsendungen zu schwächen, weil er fürchten mußte, daß der König, der am 6. November zu Meißen ankam, vielleicht noch ein Unternehmen versuchen werde, um sich, wenn möglich, der sächsischen Hauptstadt zu bemächtigen. Dies geschah jedoch nicht, die preußische Armee bezog Cantonnirungen.

Nur dem General Kleist wurde noch ein wichtiges Unternehmen, das letzte des siebenjährigen Krieges aufgetragen. Frankreich hatte Friedenspräliminarien mit England geschlossen, und so hatte Maria Theresia nur noch das Reich zum Bundesgenossen in ihrem Kriege gegen Preußen. Friedrich II. wünschte sie gänzlich zu isoliren, und die Reichsstände, denen ohnehin der Krieg lästig wär, schnell zur Neutralität zu schrecken. Das beste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, war ein Zug nach Franken, welchen der General Kleist mit einem Corps von etwa 6000 Mann ausführte.

Das geschah mit großer Schnelligkeit, während Oesterreich und Preußen am 24. November über einen Waffenstillstand sich einigten, der jedoch auf das Reich nicht ausgedehnt wurde. Die wenigen Reichstruppen, welche in Franken waren, zogen sich bei Annäherung des gefürchteten Husarengenerals Kleist überall in Eile zurück, und er nahm nacheinander Bamberg, Nürnberg, Rothenburg an der Tauber, Windsheim und mehre andere Städte ein, welche unerschwingliche Summen an Kriegssteuern zahlen mußten. Bestürzung bemächtigte sich aller Reichsstände, und noch mehr des Reichstages zu Regensburg, als die Scharen Kleists bis auf eine Meile von dieser Stadt vordrangen. Jetzt schlossen die meisten Reichsstände für sich Neutralitätsverträge mit dem Könige von Preußen, welcher

Digitized by Google

durch den befohlenen Zug Kleists den damit verbundenen Zweck vollständig erreicht hatte. Das förmliche Reichsgutachten im Betreff der Neutralität erfolgte am 11. Februar 1763, als die Friedensunterhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich schon im vollen Gange waren.

So endete der fürchterliche siebenjährige Krieg, der Hunderttausenden den Tod auf dem Schlachtfelde, Millionen Zerstörung des Glückes gebracht hatte. Es war aber weniger die Rücksicht auf die Leiden Deutschlands, als reine Erschöpfung, welche den Souverainen friedliche Gesinnungen einflößte. Alle Staaten, die an dem Kriege theilgenommen, hatten sich eine ungeheuere Schuldenlast aufgeladen, und es fehlte an Credit, um anders als unter den drückendsten Bedingungen frisches Geld zu erhalten. Bei längerer Fortdauer des Krieges würde in vielen Staaten ein Bankerott ausgebrochen sein, an dessen Rande Schweden bereits war. Aber auch Oesterreich behalf sich bereits mit Kupfer- und Papiergeld, und der König von Preußen hatte sich zu dem verwerflichen Mittel gezwungen gesehen, so äußerst geringhaltige Münze, das sogenannte Judengeld zu prägen, daß es gleich nach dem Frieden auf den vierten Theil seines bisherigen Nennwerthes herabgesetzt wurde, was einer förmlichen Vermögensumwälzung nahe kam. Ein großer Theil Deutschlands, namentlich Hessen, Westphalen, Sachsen, Schlesien, die Marken, Pommern, Mecklenburg, waren im äußersten Grade verheert und für lange hinaus ruinirt. Auch hielt es schwer, den Abgang an Leuten bei den Truppen während einer so langen Dauer des Krieges zu ersetzen; taugliche Pferde waren eben so selten wie taugliche Rekruten geworden: kurz, alles wirkte zusammen, die kriegführenden Mächte zu vermögen, dem Blutvergießen ein Ziel zu setzen, und einen Kampf zu beendigen, der alle Theile erschöpfte, keinem irgend einen Vortheil weiter versprach, und dessen Verlängerung die christlichen Staaten Europas auf ziemlich eine Linie mit den Indianerstämmen Nordamerikas gestellt haben würde, sofern diese ohne vernünftige Zwecke untereinander im ewigen Kriege begriffen sind.

Friedensschlüsse von Paris und Hubertusburg.

Es war der Kurprinz von Sachsen, der vortreffliche, so frühzeitig seinem biedern Volke entrissene Friedrich Christian, welcher, um das seit so vielen Jahren auf das jämmerlichste ausgesaugte, herrliche Land seiner Väter endlich von gehäuftem, namenlosem Unglücke zu retten, die Unterhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich durch den Freiherrn Fritsch einzuleiten und so sehr als möglich zu beschleunigen bemüht war. Indeß hing der Gang dieser Unterhandlungen zum größern Theil von der Wendung ab, welche jene zwischen England und Frankreich nahmen, weßwegen es natürlich ist, diese zuerst zu erwähnen.

England war glücklich, es hatte über Frankreich zu Meere, in den fremden Welttheilen zu Lande gesiegt, und sich in Deutschland

Digitized by Google

gegen französische Uebermacht im äußersten Grade ruhmvoll behauptet. Es hatte die französische Seemacht fast vernichtet, und der spanischen des Königs Karl III., welcher vorzugsweise Bourbon mit Leib und Seele war, seinen größten Stolz darin setzte, von Ludwig XIV. abzustammen, und sich von dem schlauen Choiseul zur Feindschaft gegen Großbritannien verleiten ließ, nicht besser mitgespielt. Es hatte solche Vortheile zur See gewonnen, daß für jetzt seine Herrschaft der Meere unbestritten war; es litt durch die weitere Unterbrechung des Handels selbst, in Europa vermochte es gegen Frankreich nichts Wesentliches: folglich gebot eine richtige Politik, dem fortan zwecklosen Kriege ein Ende zu machen, und die englische Staatsschuld nicht weiter zu vergrößern.

Der persönliche Charakter des Königs Georgs III. und Lord Bute's stimmte sie ohnehin für den Frieden. Beide, einer pietistischen Richtung angehörend, haßten den König von Preußen, den sie als das Haupt des Atheismus betrachteten *). Lord Bute, von diesem Hasse geleitet, bemühte sich, 1762 Separatunterhandlungen mit Oesterreich einzuleiten, welche jedoch Kaunitz von sich wies, weil er glaubte, es sei dabei nur darauf abgesehen, seinen Hof mit dem französischen in Zwist zu bringen **). Auch an Peter III. soll Lord Bute sich gewendet und zugesichert haben, daß England jede Abtretung, welche Rußland von Preußen verlangen würde, unterstützen wolle, wenn nur das Corps Tschernitscheffs bei den Oesterreichern bliebe. Peter III. theilte das Ansinnen dem Könige von Preußen mit, und dieser spottete über Bute ***), daß er die Denkweise jenes Monarchen nicht gekannt, überhaupt nicht gewußt, was in Europa vorgehe, und doch einen allgemeinen Frieden habe stiften wollen. Dem sei wie immer, Bute, die rechte Hand Georgs III. wollte den Frieden, der Herzog von Newcastle mußte aus dem Ministerium treten, und jener leitete in höchster Instanz die Angelegenheiten Großbritanniens. Die Billigung, um nicht zu sagen Unterstützung, welche Friedrich II. und der Prinz Ferdinand von Braunschweig der

*) Daran war Friedrich II. selbst Schuld, indem er dem genialen Arzte La Mettrie, dem krassesten Materialisten und Atheisten, den es je gegeben, nicht nur Schutz gewährte, denselben nicht nur seiner persönlichen Freundschaft und seines Vertrauens werth gehalten, sondern auch gestattet hatte, daß seine gottlosen Werke in Preußen wiederholte Auflagen erlebten. La Mettrie war allerdings schon 1751 gestorben, aber Friedrich II. blieb der französischen Schule, welche die geoffenbarte Religion und das ganze aus dem Mittelalter stammende Staatensystem untergrub, getreu. Das erregte die tiefste Mißbilligung Georgs III. und seines Orakels Bute, welcher, obschon sonst wenig mit Talenten begabt, klar einsah, wohin diese ganze französische Richtung in Betreff auf Kirche und Staat führen müsse.

**) So Friedrich II. in Histoire de mon temps, IV, p. 291. Er sagt, Kaunitz habe „avec toute la hauteur et toute la morgue d'un ministre autrichien" geantwortet. Nach Friedrich II, l. c. wäre die Eröffnung Bute's an den wiener Hof gleichzeitig mit seiner versuchten Unterhandlung mit Peter III. gewesen, also 1762: nach Koch-Schöll, III, p. 101 wäre jene Eröffnung schon 1761 geschehen.

***) L. c. p. 290.

Digitized by Google

nunmehrigen Opposition des Herzogs von Newcastle gewährten, steigerte nur die Erbitterung und die Friedensliebe des Königs Georgs III. und seines Ministers des Lord Bute.

Da das britische Cabinet den Frieden wollte, Frankreich und Spanien aber ihn bedurften, und überdies Friedrich II. keinen Einfluß auf Georg II. und Bute hatte, ist sehr erklärlich, daß die Unterhandlungen zwischen Frankreich und England einen beschleunigten Gang nahmen, ja es war nicht einmal England, welches die letzte Zögerung verursachte. Der Herzog von Nivernois war als Bevollmächtigter nach London, der Herzog von Bedford als solcher nach Paris gereist, und am 3. November 1762 wurden zu Fontainebleau, von dem Herzoge von Choiseul-Praslin *) für Frankreich, von dem Herzoge von Bedford für England, und von dem Marquis von Grimaldi für Spanien die Präliminarien unterzeichnet **). Das wäre früher geschehen, wenn Grimaldi nicht geglaubt hätte, die Unternehmung der Engländer gegen Havanah würde mißlingen, woraus er bessere Friedensbedingungen hoffte. In diesen Präliminarien ***) wurde festgesetzt, daß weder England noch Frankreich ihren Verbündeten, welche in Deutschland den Krieg fortsetzen, irgend die geringste Hülfe leisten würden.

Am 3. Februar 1763 wurde der Definitivfriede †) zwischen Frankreich, Spanien und Großbritannien zu Paris unterzeichnet. Derselbe war im Wesentlichen den Präliminarien gleich. Frankreich verzichtete zu Gunsten Großbritanniens auf alle Ansprüche auf Akadien oder Neuschottland, trat an dasselbe Canada, Cap Breton, die Insel Grenada und die Grenadinen ab, und erkannte an, daß die bisher sogenannten neutralen westindischen Inseln St. Vincent, Dominique und Tabago dieser Macht bleiben sollten. In Afrika trat Frankreich an Großbritannien die Niederlassungen am Senegal ††) ab, in Ostindien erhielt es seine Besitzungen, so wie sie 1749 waren, also mit Rückgabe der gemachten Eroberungen an England, zurück, und verpflichtete sich, keine Truppen in Bengalen zu unterhalten. In Europa gab Frankreich die Insel Minorka an Großbritannien zurück, und verpflichtete sich, Dünkirchen in den Stand zu versetzen, wie es nach dem aachner Frieden sein sollte, folglich ohne Festungs-

*) Dieser war ein Vetter des Herzogs von Choiseul, welcher ihm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten überlassen hatte, aber nichts destoweniger die ganze Verhandlung leitete.

**) Martens, Recueil de Traités etc. seconde édition, à Gottingue 1817, I, p. 92 sq.

***) Im dreizehnten Artikel.

†) Martens, I, p. 104 sq.

††) Duller sagt in seiner Maria Theresia, II, S. 185, Frankreich habe auch Gorea (das er in einer Linie mit den westindischen Inseln nennt) an England abgetreten. Dieser geniale Volksschriftsteller hat aber offenbar die einschlagenden Artikel weder der Präliminarien noch des Definitivfriedens mit Aufmerksamkeit gelesen, denn im 9. Artikel jener, so wie im 10. Artikel dieses heißt es gleichlautend: „Sa Majesté Britannique restituera à la France l'Isle de Gorée.“ Großen Talenten mag man solche Verwechselungen nachsehen, für Gorea aber war es eben so wenig wie für Frankreich und England gleichgültig, wer es besaß.

Digitized by Google

werke auf der Seeseite. Spanien trat an England Florida und seinen Antheil an Louisiana*) ab, und verzichtete auf das Recht der Mitfischerei in der Bai von Neufundland, welches Recht zwischen Großbritannien und Frankreich getheilt blieb. Letztere Macht verpflichtete sich, dem Kurfürsten von Hannover, dem Landgrafen von Hessencassel und dem Grafen von Lippe-Bückeburg alle von ihren Truppen besetzten Gebietstheile zurückzugeben, und Spanien übernahm eine ähnliche Verpflichtung in Betreff Portugals, dessen Bevollmächtigter Martin von Mello und Castro dem Frieden von Paris am 10. Februar 1762 beitrat**).

Der Friede von Paris unterschied sich von den Präliminarien von Versailles wesentlich nur in einem einzigen Punkte, welcher beweist, wie vom November 1762 bis zum Februar 1763 die Kälte, um nicht zu sagen Spannung zwischen Preußen und Großbritannien zugenommen hatte. Man muß gestehen, daß Friedrich II. rücksichtslos dazu beigetragen, indem er in den Zeitungen heftige Artikel gegen den zur Zeit allmächtigen britischen Minister erscheinen ließ. Im dreizehnten Artikel der versailler Präliminarien war festgesetzt, daß die französischen Truppen, sobald es nur geschehen könne, Wesel, Cleve und Geldern, und überhaupt alle dem Könige von Preußen gehörigen Bezirke räumen sollten. Dagegen hieß es im funfzehnten Artikel***) des Definitivtraktates von Paris, daß diese Städte und Bezirke, wären sie nicht schon von den Franzosen geräumt, was nicht der Fall, es erst am 15. März 1763 werden sollten. Das hieß mit andern Worten, Frankreich wolle diese Plätze behalten, bis Friedrich II. mit Oesterreich Frieden geschlossen hätte, um wieviel mehr für den Fall als er denselben nicht schlösse. Der König von Preußen setzte 6000 Mann, darunter die entlassene englische, von ihm in Dienste genommene Legion gegen Wesel in Bewegung. Zum Glück kam inzwischen der Friede mit Oesterreich zu Stande und hinderte weiteres Blutvergießen.

Es war, wie gesagt, der Kurprinz von Sachsen Friedrich Christian, welcher die Unterhandlungen einleitete, wozu er sich des Geheimrathes Freiherrn von Fritsch bediente, welcher Güter in der Nähe von Meißen, wo das Hauptquartier des Königs sich im November 1762 befand †), besaß, so daß das Erscheinen dieses sächsischen Staatsmannes daselbst nicht als außerordenlich auffallen mochte. Er bat um Audienz bei dem Könige, erhielt sie, und erklärte nach einigen Gemeinplätzen über das Elend des so lange dauernden Krieges, daß

*) Nach dem 20. Artikel den Theil östlich und südöstlich des Mississipi. Frankreich behielt Neuorleans und Louisiana westlich vom Mississipi, hatte aber diesen Theil durch Vertrag vom 3. November 1762 mit Spanien, um es für den Verlust von Florida zu entschädigen, an diese Macht abgetreten.

**) Die Ratificationen des pariser Friedens erfolgten von Großbritannien am 21., von Frankreich am 23., von Spanien am 25. Februar 1762 und denselben Tag auch von Portugal.

***) Martens, I, p. 114.

†) Siehe S. 274.

Digitized by Google

er Auftrag habe, Eröffnungen zu machen, und das thun werde, sobald er Gewißheit habe, sie würden nicht übel aufgenommen werden. Der König antwortete, daß er zum Kriege gezwungen worden sei, daß seine Feinde bisher den Frieden unmöglich gemacht hätten, daß man daher nicht ihn zu fragen brauche, ob er das Ende der Unruhe Deutschlands wünsche. Darauf überreichte Fritsch dem Könige ein Schreiben des Kurprinzen, worin derselbe versicherte, wie sehr ihm die Herstellung des Friedens am Herzen liege, wie er sich in der Beziehung alle Mühe gegeben, die Gesinnungen der Kaiserin Maria Theresia erforscht, und dieselben günstig gefunden habe; da es sich daher nur noch um die Mitwirkung des Königs handele, um dem Kriege ein Ende zu machen, so bitte der Kurprinz Seine Majestät, sich gegen ihn erklären zu wollen. Friedrich II. ergoß sich nach Lesung des Schreibens in eine bittere Kritik der Politik und des Verfahrens des wiener Hofes, wogegen Fritsch sich bemühte, die Redlichkeit des Wunsches desselben nach Frieden darzuthun. Aber nicht die Beredtsamkeit dieses Staatsmannes, nicht ein Schreiben des Grafen Kaunitz, das derselbe vorwies, zerstreuten das Mißtrauen des Königs, sondern es war die sorgfältige Erwägung der übeln Lage Oesterreichs *), welche ihn überzeugte, daß diese Macht den Frieden wirklich wolle. Das entschied den König, dem Geheimrathe Fritsch eine günstige Antwort zu ertheilen und ein Schreiben an den Kurprinzen mitzugeben, worin er demselben für seine Bemühungen zur Aussöhnung der Gemüther dankte, und zusicherte, daß er seinerseits mit Freuden zur Wiederherstellung des Friedens, soweit seine Ehre und Würde es gestatte, beitragen werde.

Der König hatte von Fritsch verlangt, daß man sich vorläufig über das Princip der Unterhandlungen vereinigen müsse, und als solches aufgestellt, daß der Friede ein gleichmäßig billiger, keinen Theil verletzender, für alle ehrenvoller, und überhaupt so eingerichteter sein solle, daß man auf Dauer desselben hoffen könne. Nachdem der König die Cantonnirungen seiner Truppen bereist, und darauf sein Hauptquartier in Leipzig aufgeschlagen hatte, erschien kurz nach seiner Ankunft daselbst Fritsch wieder, und brachte urkundliche Gewißheit, daß die Kaiserin in Anbetracht der traurigen Lage des Kurfürstenthums Sachsen jede billige Bedingung des Friedens eingehen werde. Da man sonach über das Princip einig geworden, und der König selbst eifrigst den Frieden wünschte **), so begannen

*) Man sehe diese Erwägung in Histoire de mon temps, IV, p. 392, 393.

**) Der König sagt selbst (l. c. p. 395), daß ihn viele Gründe bestimmten, in gemäßigte Friedensbedingungen zu willigen. Denn, sagt er, vortheilhaftere Bedingungen, namentlich Entschädigungen wären nur durch Siege zu erzielen, seine Armee aber zu ruinirt und zu entartet gewesen, um auf glänzende Erfolge rechnen zu können. Die Zahl der guten Generale, fährt der König fort, hatten sich vermindert, und besonders fehlte es an Anführern für abgesonderte Corps. Die alten Offiziere hatten größtentheils in den vielen Schlachten und Gefechten den Untergang gefunden. Von den jungen Offizieren ließen sich, ihrer zu großen Jugend wegen keine großen Dienste erwarten. Alte Soldaten gab es nicht mehr,

Digitized by Google

am 31. December die Conferenzen zu Hubertusburg, einem Jagdschlosse des Kurfürsten von Sachsen. Von Seite Oesterreichs war der Hofrath und Schatzmeister des Marien Theresienordens Heinrich Gabriel von Collenbach, von Seite Preußens der geheime Legationsrath Ewald Friedrich von Herzberg, von Seite Sachsens der Geheimrath und Freiherr Thomas von Fritsch mit Vollmacht zum Abschlusse des Friedens erschienen.

Die Conferenzen des Congresses zu Hubertusburg dauerten bis zum 15. Februar 1763, und es gab eigentlich nur zwei Punkte, welche einige Schwierigkeiten erregten. Die Kaiserin wünschte die Grafschaft Glatz zu behalten, während der König auf Rückgabe bestand, aber der österreichische Bevollmächtigte gab schließlich nach. Der zweite Punkt betraf die Erbfolge in den Markgrafschaften Anspach und Baireuth. Die Kaiserin verlangte, daß nach dem zu vermuthenden Aussterben der sie besitzenden Linien des Hauses Brandenburg, die beiden Markgrafschaften nicht mit der preußischen Monarchie vereinigt werden, sondern an einen jüngern Zweig der königlichen Linie fallen sollten. Dieses Begehren war darum nicht ungemessen, weil die Kaiserin auch Toskana mit der österreichischen Monarchie nicht zu vereinigen einwilligte: aber der König erklärte, daß er sich von keiner auswärtigen Macht ein Gesetz über einen Punkt vorschreiben lassen werde, welcher lediglich von Hausverträgen und von den Satzungen des Reiches abhänge. Dieser Grund war unwiderleglich, und der wiener Hof bestand nicht weiter auf seinem Verlangen.

Am 15. Februar 1763 wurde denn zu Hubertusburg von Collenbach für Oesterreich, von Herzberg für Preußen der Friede *)

---

die man hatte, waren Ueberläufer oder junge Leute von kaum achtzehn Jahren, unfähig, die Strapazen eines anstrengenden Feldzuges zu ertragen. Viele Regimenter waren während des Krieges dreimal ganz erneuert worden, und die Commandanten hatten kein Vertrauen in die Truppen. Der König konnte übrigens, wenn er den Krieg fortsetzte, auf keinen Beistand rechnen; er war vollständig isolirt, hatte keinen einzigen Bundesgenossen. Die Gesinnungen der Kaiserin von Rußland waren zweideutig; die Engländer benahmen sich weniger als Freunde wie vielmehr als offenbare Feinde; die Türken, betroffen über die Thronumwälzung in Rußland, unsicher über die Partei, die sie ergreifen sollten, lehnten das ihnen seit so langer Zeit angetragene Vertheidigungsbündniß ab, sogar der Chan der Tataren (Vergleiche S. 266) hatte den preußischen Residenten von seinem Hofe verwiesen. Außerdem war sehr zu fürchten, daß bei Verlängerung des Krieges die Pest in Sachsen, Schlesien und Brandenburg ausbreche, denn die Mehrzahl Ländereien blieb unbebaut, Lebensmittel waren selten und außerordentlich theuer, das platte Land war entvölkert an Menschen wie an Thieren, so daß man in allen diesen Provinzen nur die schrecklichen Spuren des Krieges und die Vorzeichen noch größerer Drangsale für die Zukunft erblickte. Unter so grausamen Zuständen ließ sich von der Fortdauer des Krieges nichts hoffen. Man hätte durch den nächsten Feldzug keineswegs bessere Bedingungen erlangt, hätte vielmehr durch einen fehlerhaften Cirkel und nach einer nutzlosen Vertheidigung zu jenen zurückkehren müssen, über die man sich in der Hauptsache bereits geeinigt hatte. — So der König Friedrich II. von Preußen, und diesen Geständnissen gegenüber sollte wol Niemand weiter behaupten, Großmuth habe ihn zum Frieden und zur Rückgabe von Sachsen getrieben!

*) Martens, I, p. 136.

Digitized by Google

unterzeichnet. Derselbe war eine völlige Wiederherstellung des Zustandes zwischen den beiden Monarchien, wie er vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges gewesen. Im ersten Artikel wurde wie gewöhnlich ewiger und unverletzlicher Friede und aufrichtige und unverbrüchliche Freundschaft festgesetzt; im zweiten wurde Amnestie für die Unterthanen beider Mächte und Rückgabe der confiscirten Güter ausgesprochen; im dritten verzichteten die beiden Mächte gegenseitig auf alle Ansprüche der einen an die Länder des andern, so wie auf jedwede Entschädigung; im vierten wurde das sofortige Aufhören aller Feindseligkeiten jeder Art beschlossen; im fünften die Rückkehr der Truppen beider Mächte in ihre Staaten binnen einundzwanzig Tagen, die Rückgabe von Glatz, Wesel und Geldern an Preußen, und die Rückgabe aller von den Preußen besetzten sächsischen Staaten an den König und Kurfürsten August III. ausgemacht; im sechsten das Aufhören aller Contributionen vom Tage der Unterzeichnung des Friedens an, sowie die Rückgabe der Gefangnen ohne Lösegeld verfügt; im achten die Rückgabe der gegenseitigen Unterthanen, die zu Kriegsdiensten gezwungen worden; im neunten die Rückgabe der Archive in den von den Oesterreichern besetzten preußischen Gebietstheilen zur Pflicht gemacht; im zehnten den Einwohnern der Grafschaft und Stadt Glatz eine zweijahrige Frist zur Auswanderung ohne Abzugssteuer gewährt; im elften die Ernennungen zu Präbenden und Drosteien, welche Maria Theresia vorgenommen, aufrecht erhalten. Der zwölfte Artikel bestätigte die Präliminarien von Breslau, den Frieden von Berlin, und den Grenzreceß von Ratibor vom Jahre 1742, sowie den Frieden von Dresden vom Jahre 1745. Im dreizehnten Artikel sagten die beiden Mächte sich zu, den Handel zwischen ihren Unterthanen so sehr als möglich zu erleichtern, und demnächst einen Handelsvertrag zu schließen, bis wohin es jeder freistehen solle, in ihren Staaten alles, was den Handel betreffe, nach eigenem Ermessen zu reguliren. Im vierzehnten Artikel verpflichtete der König sich, in Schlesien die katholische Religion in dem Stande zu erhalten, in welchem sie sich zur Zeit der Präliminarien von Breslau und des Friedens von Berlin befunden, und im funfzehnten erneuerten beide Mächte ihre durch denselben eingegangene Verpflichtung im Betreff der Bezahlung der auf Schlesien hypothecirten Schulden*). Im sechzehnten Artikel garantirte Maria Theresia dem Könige von Preußen alle seine Staaten ohne Ausnahme, dieser aber der Kaiserin nur diejenigen, welche sie in Deutschland besaß. Der siebzehnte Artikel schloß den König von Polen Kurfürsten von Sachsen in den gegenwärtigen Frieden auf dem Fuße des Traktates ein, den er an demselben Tage mit dem Könige von Preußen geschlossen. Im achtzehnten Artikel versprach der König von Preußen die Uebereinkunft, welche er mit dem Kurfürsten von der Pfalz in Betreff der Nachfolge in Jülich und Berg 1741 geschlossen, unter den damaligen Bedingungen zu er-

*) Vergleiche S. 39.

Digitized by Google

neuern *). Im neunzehnten Artikel wurde das ganze Reich in die Bestimmungen des zweiten, vierten, fünften, sechsten und siebenten Artikels eingeschlossen, und zugleich der westphälische Friede sammt allen Reichssatzungen bestätigt. Im zwanzigsten Artikel kamen die beiden Mächte überein, alle ihre Bundesgenossen und Freunde in den gegenwärtigen Frieden einzuschließen, und dieselben in einer besondern Urkunde zu nennen **). Im einundzwanzigsten Artikel endlich wurde bestimmt, daß die Ratificationen binnen längstens funfzehn Tagen vom Tage der Unterzeichnung an, ausgewechselt werden sollten.

Diesem Traktate waren zwei geheime Artikel beigefügt, in deren erstem der König, „um der Kaiserin einen Beweis seiner Freundschaft, so wie seiner Freude, in etwas, das ihr angenehm sei, einzugehen, zu geben," seine Stimme bei der künftigen römischen Königswahl für den Erzherzog Joseph zusagte. In dem zweiten geheimen Artikel verpflichtete der König von Preußen sich, für den Fall der Vermählung eines der jungen Erzherzoge mit der Enkelin und Erbin des Herzogs von Modena; und des von dem Kaiser an das Reich gerichtete Ansinnens, diesem Erzherzoge die Anwartschaft auf die modenesischen Staaten zu ertheilen, seine Stimme dafür zu geben.

An demselben 15. Februar wurde zu Hubertusburg von Herzberg für den König von Preußen, von Fritsch für den König von Polen und Kurfürsten von Sachsen der Friede unterzeichnet, durch welchen letzterer alle seine Länder zurückerhielt. Das deutsche Reich trat dem Hubertsburger Frieden am 18. März 1763 bei. Da dasselbe schon früher einseitig Neutralitätsverträge mit Preußen geschlossen hatte, war die Kaiserin der Verpflichtung, die sie gegen dasselbe eingegangen hatte, entledigt worden: den Krieg nämlich nicht eher aufzugeben, als bis das Reich völlig schadlos gestellt wäre, und die Reichsstände, die ihr Contingent zur Reichsarmee geschickt, die Vergütung aller ihrer Kosten erhalten hätten.

So endete der siebenjährige Krieg, ohne daß eine einzige der

*) Das Haus Brandenburg hatte auf seine Rechte auf die ganze jülichsche Erbschaft nie zu Gunsten des ganzen pfälzischen Hauses, sondern es hat nur nacheinander zu Gunsten besonderer Zweige desselben, so im siebzehnten Jahrhunderte zu Gunsten der Neuburger, 1741 der Sulzbacher, und nach Aussterben dieser zu Gunsten der Birkenfelder Linie Verzicht geleistet. Indem Maria Theresia die Aufnahme der Erneuerung in den Hubertusburger Frieden bewirkte, erfüllte sie eine Verpflichtung, welche sie am 5. November 1757 gegen den Kurfürsten von der Pfalz eingegangen.

**) Geschah durch Urkunde, gegeben zu Dresden den 12., zu Berlin den 15. März 1763 Maria Theresia schloß Frankreich, Schweden, den König von Polen, den Kurfürsten von Sachsen, und alle Fürsten und Stände des Reiches, die ihre Bundesgenossen oder Freunde sind, ein; der König von Preußen den König von Großbritannien, den Kurfürsten von Hannover, den Herzog von Braunschweig, und den Landgrafen von Hessencassel; beide Mächte endlich die Kaiserin von Rußland, weil zwischen ihr und ihnen beiden freundschaftliche Verhältnisse bestanden.

Digitized by Google

Hoffnungen, welche Maria Theresia auf den mit ungemeiner Geschicklichkeit von Kaunitz zu Stande gebrachten Bund Oesterreichs, Frankreichs, des deutschen Reiches, Schwedens und Rußlands gegen den König von Preußen gesetzt hatte, in Erfüllung gegangen wäre. Die Ursachen des Mißlingens ergeben sich für den denkenden Leser aus der gegebenen Skizze der Geschichte des siebenjährigen Krieges von selbst. Als Hauptursache muß zuvörderst ganz gewiß das unvergleichliche Feldherrngenie des Königs von Preußen, sein an Hülfsquellen unerschöpflicher Geist, und seine eiserne Standhaftigkeit und durch nichts zu erschütternde Geistesgegenwart genannt werden. Dazu muß man ferner rechnen, daß er als Feldherr Niemanden auf Erden verantwortlich war, während die österreichische Feldherren von den Befehlen des Hofkriegsraths und des Hofes abhingen. Das hätte einen wesentlichen Unterschied auch in dem Falle gemacht, wenn die Oesterreicher dem Könige von Preußen einen vollkommen ebenbürtigen Feldherrn hätten entgegenstellen können. Zwar war Daun dem unglücklichen Prinzen Karl von Lothringen, den er im Oberbefehl ablöste, an kriegerischen Talenten unendlich überlegen, aber abgesehen, daß er nicht unverantwortlich war wie der König von Preußen, stand er doch diesem an Kühnheit und Vielgestaltigkeit der Combinationen nach, war ein Zauderer selbst unter Umständen, welche Raschheit zur Pflicht machten, und verstand wol Siege zu erfechten, aber nicht, ihre Früchte mit schnell und sicher zugreifender Hand zu pflücken. Dieses Phlegma Dauns hat Friedrich II. aus Lagen gerettet, welche verzweifelt waren, und der König selbst bekannte, daß es nur an den Oesterreichern gelegen hätte, ihm den Gnadenstoß zu geben. Außerdem war das ungenügende Einverständniß der russischen Feldherren mit den österreichischen Schuld, daß viele Pläne, die an sich gut waren, mißlangen; theils waren jene über das Zögern Dauns erbittert, theils waren sie gehemmt, weil der russische Thronfolger einer seiner Tante, der Kaiserin Elisabeth durchaus entgegengesetzten Politik mit Leib und Seele huldigte. Würde indeß diese Fürstin noch ein Jahr länger am Leben geblieben sein, so möchte Friedrich II., dessen Lage am Schlusse des Kriegsjahres 1761 ziemlich rettungslos geworden war, dennoch vielleicht erlegen sein.

Durch den siebenjährigen Krieg hat nur die Kriegskunst und die Wissenschaft der Strategie wesentlich gewonnen; sonst aber stehen die Opfer, welche auf dem Festlande an Gut und Blut und Menschenglück gebracht wurden, schlechterdings in keinem Verhältnisse zu den erzielten Ergebnissen. Als eines der wesentlichsten derselben darf angeführt werden, daß Oesterreich sich endlich in den unabänderlichen Verlust des schönen und reichen Schlesiens fügte, daß mithin eine der Ursachen, mit Preußen wieder in Krieg zu gerathen, hinwegfiel.

Es war für Oesterreich ein großes Glück, daß die Türkei wie während des dreißigjährigen und spanischen Erbfolgekrieges, so auch während des österreichischen Erbfolge- und des siebenjährigen Krieges den Frieden nicht brach, nicht mit ihren Heeren in Ungarn ein-

Digitized by Google

fiel, obschon es der Pforte an auswärtiger Aufreizung dazu keineswegs gefehlt hatte. Im Jahre 1745 hatte sie sogar versucht, vermittelnd einzuschreiten, und zwischen den europäischen Mächten Frieden zu stiften. Es war zu jener Zeit der österreichische Resident, dann Internuntius Penkler, welcher seiner Monarchin zu Constantinopel die ausgezeichnetsten Dienste leistete. Im Mai 1747 bewirkte er trotz aller Gegenbemühungen des französischen Gesandten und des Renegaten Bonneval, daß der Friede zwischen Oesterreich und der Türkei in einen ewigen verwandelt wurde *). Während des siebenjährigen Krieges bemühte der preußische Unterhändler Hauden genannt Rexin sich Jahre hindurch vergebens, ein Vertheidigungsbündniß zwischen Preußen und der Pforte zu schließen. Endlich am 29. März 1761 wurde ein Freundschaftsvertrag **) zwischen den beiden Mächten unterzeichnet, welcher jedoch wenig mehr war als ein Handelsvertrag, wie die Pforte ihn kurz vorher mit Schweden und mit Dänemark abgeschlossen hatte. Weder jetzt noch später gelang es Rexin, den Freundschaftsvertrag in einen Bundesvertrag zu verwandeln, und die guten Verhältnisse zwischen der Pforte und der Kaiserin wurden durch den Internuntius und durch den Grafen Vergennes aufrecht erhalten.

Tod des Kaisers Franz I. Toskana eine Secundogenitur des Hauses Oesterreich. Kaiser Joseph II. Mitregent der österreichischen Staaten.

Obschon Friedrich II. sich nicht herbeigelassen hatte, die Erbfolge in den fränkischen Markgrafschaften einem jüngern Prinzen seines Hauses zuzuwenden, blieb doch Maria Theresia bei ihrem während der Unterhandlungen zu Hubertusburg verkündigten Vorhaben, ihren Gemahl zu bewegen, das Großherzogthum Toskana auf einen der jüngern Erzherzoge zu vererben. Franz I. genügte sowohl dem Wunsche der Kaiserin, einen der Erzherzoge zu versorgen, als der Sehnsucht seiner toskanischen Unterthanen, ein selbständiger Staat zu bleiben, indem er das Großherzogthum Toskana zu einer Secundogenitur des Hauses Oesterreich durch Hausgesetz vom 14. Juli 1763 erhob. Mithin hatte Toskana, da des Kaisers zweiter Sohn der Erzherzog Karl am 18. Januar gestorben war, an den drittgebornen

*) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, VIII, S. 90.

**) L. c. p. 240.

Digitized by Google

Sohn Leopold, der jetzt natürlich unter den lebenden Söhnen der zweite war, zu fallen. Der erstgeborene Sohn Joseph erkannte die Gültigkeit dieses Hausgesetzes nicht nur durch eine Urkunde an, in welcher er auf die Nachfolge im Großherzogthume Toskana förmlich Verzicht leistete, sondern bestätigte diese Entsagung auch durch einen Eid, den er in Gegenwart der Staats- und Conferenzminister für sich und seine Nachkommen ablegte.

Die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige erfolgte am 27. März 1764 zu Frankfurt ohne Widerspruch, am 29. März hielt er als römischer König seinen Einzug in der Wahlstadt, und wurde am 3. April im Beisein des Kaisers seines Vaters mit allen herkömmlichen Feierlichkeiten gekrönt. In der Wahlcapitulation Josephs II. war ausdrücklich auch aufgenommen, daß derselbe sich bemühen wolle, die italienischen Reichsvasallen in allen allgemeinen Angelegenheiten des Reiches, besonders wenn zu dessen Vertheidigung eine Reichshülfe bewilligt wird, zur Beihülfe wie in früherer Zeit zu veranlassen.

Der Freude der Kaiserin über die Erhebung ihres ältesten Sohnes zum römischen Könige war tiefe Trauer vorangegangen, und tiefere Trauer folgte ihr. Josephs Gemahlin, die ihm am 6. October 1760 angetraute Prinzessin Elisabeth Marie Louise von Parma, war am 27. November 1763 an den Blattern gestorben, jener schrecklichen Geißel der Menschheit im vorigen Jahrhunderte, welche vor wenigen Jahren auch den Erzherzog Joseph an den Rand des Grabes gebracht hatte *). Er hatte sie innigst geliebt, sie blieb ihm ewig unvergeßlich, und die Menschheit muß bekennen, daß nie ein Dichter etwas schöneres gesagt hat, als Josephs tief empfundenes Wort zu seiner Gemahlin, er fühle sich ihr gegenüber sehr arm, da er ihr nur ein Herz zu geben vermöge.

Ein noch schmerzlicherer Schlag traf die Kaiserin im Jahre 1765 mitten in der Freude über die Vermählung ihres zweiten Sohnes Leopold mit der Infantin Maria Luise von Spanien. Die Feier wurde zu Innsbruck vollzogen, wohin sich deßwegen der Hof von Wien erhoben hatte. Schon seit längerer Zeit klagte der Kaiser über Zudrang des Blutes zum Kopfe, schrieb sein Uebelbefinden der dicken Luft der tyroler Thäler zu, und wünschte sich aus denselben hinweg. Am 18. August des Morgens drang seine Schwester, die Prinzessin Charlotte von Lothringen Aebtissin von Remiremont in ihn, zur Ader zu lassen, er weigerte sich aber aus dem Grunde, weil er seinem Sohn Joseph versprochen, bei ihm zu Abend zu speisen; morgen wolle er den Rath seiner Schwester befolgen. Dieser Morgen kam aber nimmermehr für den Kaiser. Noch denselben Abend in der Oper wurde ihm unwohl, er verließ sie mit dem römischen Könige, sank seinem Sohne in den Arm, und verschied ohne einen Laut. Seine irdischen Ueberreste ruhen in dem

*) Eine Tochter aus der ersten Ehe Josephs, geboren am 27. November 1763, folgte ihrer verewigten Mutter schon 1770 in das Grab.

Digitized by Google

prachtvollen Mausoleum der Kaisergruft zu Wien, welches Maria Theresia für sie und für ihre eigene sterbliche Hülle hat errichten lassen.

Kaiser Franz I. hatte, so innig ihn seine Gemahlin auch liebte, und obschon sie ihn zum Mitregenten erhoben hatte, auf die Regierung der österreichischen Monarchie fast gar keinen Einfluß *). Er war ein Gegner des engen Bundes zwischen Oesterreich und Frankreich, welcher eine so große Umwandlung in der europäischen Politik hervorbrachte, aber er konnte dieses Ereigniß nicht hindern. Da er nicht zu jenen Charakteren gehörte, welche mit großer Energie und riesenhaftem Ehrgeize ausgerüstet sind, fügte er sich in seine politische Unbedeutenheit, und widmete seine Thätigkeit der Vermehrung seiner Reichthümer. Das setzte ihn in den Stand, der Kaiserin während der Kriege, die sie führte, Geldsummen zu einem ungeheuern Belange **) vorzustrecken. Aber bei aller Sparsamkeit des Kaisers, bei aller Neigung, sein Vermögen durch Spekulationen verschiedener Art ***) zu vermehren, geizte er doch nicht, wenn es galt, die Armen zu unterstützen. Der Kaiser fühlte menschlich, und hat bei Feuersbrünsten und in Wassersnoth mehr als einmal seine Person ausgesetzt, um Unglücklichen, die in Gefahr des Todes schwebten, Rettung zu bringen. Er beschützte die Gelehrten, obschon seine eigene wissenschaftliche Bildung nicht sehr groß gewesen sein muß, wenn es wahr ist, daß er der Alchymie ergeben war und den Stein der Weisen suchte. Er ließ Gelehrte auf seine Kosten reisen, stiftete zu Pistoja eine Akademie der schönen Wissenschaften und der Philosophie, und zu Augsburg eine andere für die freien Künste. Auch war er der eigentliche Gründer des so schätzenswerthen Ingenieurarchives zu Wien, für welches er die genauesten Pläne von allen festen Plätzen und Vertheidigungspunkten der österreichischen Monarchie aufnehmen ließ, und unablässig bemüht war, auch jene des Auslandes zu erlangen. Livorno erhob er zum Freihafen, und zeichnete sich überhaupt durch die richtigsten Ansichten und Maßre-

*) Der Kaiser fühlte das selbst, und scheint sich daran gewöhnt zu haben. Einst bei einer feierlichen Audienz, welche die Kaiserin ertheilte, trat er aus dem Kreise, und setzte sich in eine Ecke des Saales zu zwei Damen, die sich erheben wollten. „Achten Sie nicht auf mich," sagte der Kaiser, „ich will hier bleiben, bis der Hof sich zurückzieht, und mich am Anblick der Menge ergötzen." Eine der beiden Damen bemerkte, „der Hof wird so hier bleiben als Eure Majestät." „Sie irren," versetzte der Kaiser lachend, „die Kaiserin und meine Kinder machen den Hof aus, ich bin ein bloßer Privatmann." Coxe, IV, S. 349 mit der Note: „Mitgetheilt von der Gräfin Harrach, einer dieser Damen."

**) Kaiser Joseph II. erbte den größern Theil des Privatvermögens seines Vaters, und ließ für zweiundzwanzig Millionen Gulden Scheine über die dem österreichischen Staate vorgestreckten Summen verbrennen.

***) Friedrich II. wirft dem Kaiser sogar vor (Histoire de mon temps, III, p. 26), er habe für die preußische Armee im Jahre 1756 Futter und Mehl geliefert, zur Zeit als der König mit des Kaisers Gemahlin im Kriege verwickelt war. — Mag sein, daß die Agenten des Kaisers solche Lieferungen unternahmen, aber gewiß nicht, nachdem 1756 der Krieg wirklich ausgebrochen war.

Digitized by Google

geln in Bezug auf Handel und Staatswirthschaft aus. Im Andenken der Oesterreicher lebt er jedoch hauptsächlich nur als Gemahl Marien Theresiens und Ahnherr des jetzigen Kaiserhauses fort.

Die Ehe zwischen der Erbtochter des Hauses Habsburg und dem beneidenswerthen Franz von Lothringen war glücklich, und mit sechzehn Kindern, von denen elf den Kaiser überlebten, gesegnet *). Die Kaiserin besaß Seelengröße genug, dem Kaiser die Untreue, die er sich gegen sie zu Schulden kommen ließ, und von der sie genau unterrichtet war, zu verzeihen, ja sogar ohne den Schein, als wisse sie darum **). Das wäre bei einer gewöhnlichen Frau Beweis von Gleichgültigkeit oder Schwäche gewesen, bei einer Herrscherin aber von dem großen Charakter einer Maria Theresia und mit ihrer Macht ausgerüstet, zeugt es von einer Erhabenheit des Gemüthes ohne Beispiel und von einer Zartheit des Ehrgefühls ohne Gleichen. Und das, obschon sie ihn leidenschaftlich liebte, und selbst die treueste, keuscheste Frau war. So lange sie lebte, legte sie nie wieder die Trauerkleider ab, und allmonatlich am Todestage ihres heißbeweinten Gemahls, brachte sie an seinem Grabe in der Kaisergruft, und vor ihrem eigenen Sarge Stunden in tiefem Gebete zu.

Nach dem Tode des Kaisers Franz I. trat Joseph II. die Regierung des deutschen Reiches, und sein Bruder der Erzherzog Leopold die des Großherzothums Toskana an. Die Kaiserin Maria Theresia ernannte Joseph zum Großmeister der österreichischen Orden, erhob ihn zum Mitregenten, und vertraute ihm insbesondere die Leitung des Kriegswesens an. Eigentlich aber hat Joseph keinen um gar vieles größeren Einfluß, als sein Vater als Mitregent gehabt.

*) Die überlebenden Söhne waren: Joseph, geboren am 13. März 1741; Leopold, 5. Mai 1747; Ferdinand, 1. Juni 1754, Generalcapitain der Lombardei, am 15. October 1771 mit Beatrix von Este, der Erbin von Modena, Massa und Carrara vermählt; Maximilian, geboren am 8. December 1756, Kurfürst von Cöln, Bischof von Münster, und Hoch- und Deutschmeister. Die überlebenden Töchter waren: Maria Anna, geboren 1738, starb unvermählt 1789; Maria Christina, geb. den 13. Mai 1742, Statthalterin in Ungarn, später in den Niederlanden, und im Jahr 1766 mit dem Herzoge Albrecht von Sachsen-Teschen, königlichen Prinzen von Polen vermählt; Maria Elisabeth, geboren 1743, starb unvermählt 1808; Maria Amalia, geboren 1746, vermählt 1769 mit Ferdinand Infanten von Spanien und Herzoge von Parma und Piacenza; Maria Josepha, starb 1767 als Braut Ferdinands IV.; Maria Carolina, geboren 1753, und 1768 mit dem Könige Ferdinand IV. beider Sicilien vermählt; Maria Antonia, geboren 1755, und 1770 mit dem Dauphin nachmaligen Könige Ludwig XVI. von Frankreich vermählt. Der Erzherzog Karl, und vier Erzherzoginnen, Elisabeth, Charlotte, Carolina, und Johanna Gabriele, waren in früher Jugend gestorben.

**) Wraxall's Memoirs, II, p. 354 citirt von dem wohlunterrichteten Core, der bei seiner Anwesenheit in Wien vieles von Personen, die aus der Zeit Maria Theresiens noch lebten und ihrem Hofe angehört hatten, gesammelt hat. Noch am Tage vor seinem Tode hatte der Kaiser einer seiner Geliebten eine Anweisung auf 200,000 Gulden ausgestellt, welche, da der Kaiser so bald plötzlich starb, noch nicht ausgezahlt waren. Die Frage, ob die Anweisung gültig sei, wurde von mehren Räthen der Kaiserin verneint; sie aber ehrte des Kaisers Schrift und ließ die Summe auszahlen.

Digitized by Google

Um so mehr Muße blieb ihm, die österreichischen Staaten und einen Theil von Europa zu bereisen, um wichtige Kenntnisse zu sammeln.

Joseph hatte sich aus Staatsrücksichten am 20. Januar 1765 zum zweiten Male mit Marie Josephe, Tochter des Kurfürsten von Baiern und Kaisers Karl VII. vermählt. Sie starb, ohne Kinder zu hinterlassen, am 28. Mai 1767 wie seine erste Gemahlin an den Blattern. Auch die Kaiserin Maria Theresia wurde von dieser fürchterlichen Krankheit, die in ihrem Hause schon so unbarmherzig gewüthet hatte, zu eben der Zeit in ihrem funfzigsten Lebensjahre ergriffen. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich des Volkes, und jene Wiener, welche sich des Jahres 1826 erinnern, in welchen man an dem Aufkommen des erkrankten Kaisers Franz von Oesterreich verzweifelte, werden die Freude ermessen und den Jubel begreifen, in welchen die Einwohner der Hauptstadt ausbrachen, als die große Kaiserin wie durch ein Wunder genas und am 22. Juli 1767 in Begleitung ihrer Kinder aus der Hofburg in die St. Stephanskirche zum feierlichen Dankgottesdienste zog.

Joseph II. beschloß nach dem Verluste seiner zweiten Gemahlin, fortan unvermählt zu bleiben. Um so größer war die Freude Marien Theresiens, als ein Eilbote aus Florenz im Februar 1768 mit der frohen Nachricht anlangte, daß die Gemahlin des Erzherzogs Großherzogs Leopold einen Sohn, den nachmaligen ersten Erbkaiser von Oesterreich, geboren habe. Es war eben Schauspiel im Hofburgtheater; in ihrer großmütterlichen Wonne eilte die Kaiserin, ihrem getreuen Volke in Person die freudenreiche Kunde mitzutheilen, in die kaiserliche Loge, trat vor an die Brüstung, und rief mit Herzenslust in dem österreichischen Dialekte, den sie sprach: „der Poldel hat an Buben." Tausendstimmiger Jubelruf gab Antwort auf die von Kaiserlippen verkündete Liebesbotschaft.

Erste Theilung Polens. Erwerbung von Ostgalizien und der Bukowina.

Bevor wir die traurige Pflicht erfüllen, die Beraubung eines ohnmächtigen Staates durch die drei benachbarten Großmächte zu schildern, müssen die allgemeinen politischen Verhältnisse Oesterreichs zu den übrigen Staaten kurz erwähnt werden. Dieselben waren friedlich, und der Bund, welchen zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen zu haben, Kaunitzens höchster Stolz war, dauerte fort, ja nahm an Innigkeit zu, da Choiseul aus Politik und Vorliebe (er stammte aus Lothringen) dem Hause Oesterreich ergeben war. Die Bande mit den übrigen bourbonischen Häusern wurden um so fester geknüpft, da Joseph II. mit einer Infantin, Tochter des Her-

Digitized by Google

zogs Philipp von Parma vermählt gewesen, der Großherzog von Toskana Leopold mit einer Infantin von Spanien vermählt war, und der Herzog Ferdinand von Parma und der König Ferdinand beider Sicilien österreichische Erzherzoginnen zu Gemahlinnen hatten *). So hatte Oesterreich nichts für die Niederlande und für Italien zu besorgen, und konnte in dem Falle, als wieder ein Krieg gegen den König von Preußen ausbrechen sollte, alle seine Streitkräfte wider ihn verwenden **). Mit Großbritannien hatten sich die Verhältnisse freundschaftlicher gestaltet, doch war noch unendlich weit dahin, daß die Politik Oesterreichs mit der englischen wieder so verschwistert wurde, wie sie es einst gewesen. Was das Reich betrifft, so war Joseph II. dessen Oberhaupt, folglich eine feindselige Stellung desselben gegen Oesterreich undenkbar; außerdem stand es in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu Sachsen, Baiern, Kurpfalz, den drei geistlichen Kurfürsten, und überhaupt fast allen Reichsständen. Die ottomannische Pforte hatte nur erst im siebenjährigen Kriege Beweise ihres Entschlusses gegeben, den Frieden mit Oesterreich aufrecht zu halten. So waren im allgemeinen die diplomatischen Verhältnisse für Oesterreich so günstig als unter den obwaltenden Umständen möglich.

Die Keime einer stürmischen Zukunft lagen in den Absichten Rußlands auf Polen ***). Der König von Preußen bewarb sich um ein enges Bündniß mit der Kaiserin Katharina II., aber die Bemühungen seines Gesandten des Grafen Goltz scheiterten geraume Zeit an den Gegenbestrebungen Frankreichs, Oesterreichs und Sachsens, und an der Feindschaft des Kanzlers Bestuscheff, den der bei der russischen Monarchin so einflußreiche Graf Orloff unterstützte, gegen Friedrich den Zweiten. Aber König August III. von Polen starb 1763, sein Sohn Friedrich Christian folgte ihm kurz darauf in die Gruft, und der neue Kurfürst, der nachherige erste König von Sachsen stand wegen seiner großen Jugend noch unter Vormundschaft, konnte also nicht zum Könige von Polen gewählt werden. Der für Preußen freundschaftlich gesinnte Graf Panin gewann jetzt im russischen Ministerium die Oberhand, gewann mächtigen Einfluß auf Katharina II., und sie stimmte seiner Ansicht bei, einen Piasten, den ihr theuern Grafen Stanislaus Poniatowski auf den polnischen Thron zu erheben. Katharina theilte diesen Entwurf dem Könige von Preußen mit, welcher ihn billigte, seinen Beistand versprach, und sofort seinem Gesandten in Warschau den Befehl gab, den russischen Gesandten daselbst zu unterstützen, und die Wahl Po-

*) Siehe S. 287 die Anmerkung.

**) In ähnlicher Weise hatte Frankreich aus Flandern und Italien nichts für seine Grenzen, und überhaupt keinen Landkrieg von einer der großen Mächte des Continentes zu besorgen, und konnte daher alle seine Kräfte auf Wiederherstellung seiner Seemacht wenden, um dereinst im Verein mit jener Spaniens den Engländern die Herrschaft des Meeres nochmals streitig zu machen.

***) Es gab noch viele andere Keime, aber sie waren zu jener Zeit nicht erkennbar.

Digitized by Google

niatowski's in aller Art zu begünstigen. Das entschied die Kaiserin, und am 11. April 1764 wurde zu St. Petersburg von dem Grafen Solms für Friedrich II., von Panin und Galitzin für Katharina II. das seit längerer Zeit unterhandelte Vertheidigungsbündniß *) wirklich unterzeichnet.

Das Bündniß war vor der Hand auf acht Jahre geschlossen, und die beiden Mächte verpflichteten sich, einander drei Monate nach geschehener Aufforderung im Falle eines Angriffes mit 12,000 Mann zu unterstützen, nöthigenfalls aber ihre gesammten Streitkräfte zur gegenseitigen Vertheidigung zu verwenden. War das schon schlimm für Oesterreich, indem dadurch seine ganze Stellung zu Rußland verändert wurde, so war einer der geheimen Artikel noch viel bedenklicher **). Preußen und Rußland verpflichteten sich darin, alle ihre Anstrengungen aufzuwenden, um zu verhindern, daß die Republik Polen ihr Wahlrecht verliere, oder daß irgend jemand die königliche Würde in seiner Familie erblich, oder sich selbst zum unumschränkten Herrscher mache; nicht nur sagten die beiden Mächte sich zu, das in keinem Falle zu gestatten, sondern auch, alle nur möglichen Mittel zu ergreifen, um gemeinsam und zum voraus alle Absichten und Pläne, die auf jenen Zweck abzielen könnten, zu vereiteln, und im Nothfalle selbst zur Waffengewalt Zuflucht zu nehmen. Das hieß das Recht der Einmischung in die innern Angelegenheiten Polens förmlich zum Grundsatze erheben; hieß einer freien Nation die Befugniß absprechen, ihre Regierungsform selbst auf gesetzlichem Wege zu ändern; hieß Polen befehlen, in seinem anarchischen Zustande zu bleiben. Man hat viel geforscht, von wem die erste Idee der Theilung Polens ausgegangen, und wann diese Frage zuerst auf das Tapet gebracht worden sei. Aus diesem geheimen Artikel ist klar, daß Preußen und Rußland zur Zeit seines Abschlusses bereits einig sein mußten, Polen zu theilen, wenn sie auch über das Wie und Wann noch im Unklaren waren; denn sonst hätten sie unmöglich die Fortdauer einer Verwirrung aussprechen können, welche die völlige Auflösung von Polen nothwendig zur Folge haben mußte. Unter solchen Umständen war zum Voraus Oesterreich keine andere Wahl gelassen, als zum Schutze Polens einen Krieg gegen Rußland und Preußen zu beginnen, oder selbst an dem Raube Theil zu nehmen, weil diese beiden Monarchien sonst zu mächtig geworden sein würden. In einem andern geheimen Artikel schürten Preußen und Rußland die Zwietracht in Polen, indem sie sich verpflichteten, die Dissidenten gegen die herrschende, die katholische Kirche zu unterstützen. In einer geheimen Convention endlich, welche an demselben Tage mit dem Vertheidigungsbündnisse unterzeichnet wurde, übernahmen die beiden Mächte die Verbindlichkeit, zu bewirken, daß die

*) Martens, I, p. 224.

**) Den im Betreff der Verhinderung der Erblichkeit der polnischen Krone theilt Martens l. c. vollständig mit, die obigen geheimen Artikel kennt man auszugsweise aus Histoire de mon temps, V, p. 20.

Digitized by Google

polnische Königswahl auf keinen auswärtigen Fürsten, sondern auf einen einheimischen Großen, einen Piasten, den schon erwähnten Stanislaus Poniatowski falle.

Oesterreich hätte gerne dem Prinzen Xaver von Sachsen die polnische Krone verschafft, aber dieses Bündniß Rußlands und Preußens mußte jede Bestrebung zu seinen Gunsten scheitern machen, zumal die mächtige Partei des Großkanzlers Czartoryski dessen Neffen Poniatowski begünstigte. Am 7. Mai hinderte die Unerschrokkenheit des Landboten Makrowski *) die Wahl Poniatowski's und die Thätigkeit des Reichstages unter dem Rechtsgrunde, daß die Wahl bei der Anwesenheit russischer Truppen und jener des Hauses Czartoryski in Warschau eine unfreie sein müsse. Die Häupter der republikanischen Partei griffen zu den Waffen, wurden aber besiegt und flohen in das Ausland. Am 27. August 1764 begann der zur Wahl neuerdings berufene Reichstag, und die russischen Truppen entfernten sich eine kurze Strecke von Warschau. Am 7. September wurde Stanislaus Poniatowski zum Könige gewählt, am 13. beschwor er die Pacta Conventa, wie man die polnische Wahlcapitulation zu nennen pflegte, und am 15. überreichten die Gesandten Preußens und Rußlands eine Note, worin sie dem neuen Könige erklärten, daß sie die Dissidenten in Schutz nähmen **). Jedoch wurde ihre Angelegenheit auf den nächsten Reichstag verschoben.

Der russische Gesandte Repnin hatte von dem Könige Stanislaus verlangt, daß Polen ein Schutz- und Trutzbündniß mit Rußland eingehe. Der Großkanzler Czartoryski widersetzte sich aber entschieden, indem er sagte, die Parteien wären nicht gleich, und ein solches Bündniß würde Polen in unbedingte Abhängigkeit von Rußland bringen. Dies und der Zwiespalt der Czartoryski mit Repnin erregte die Unzufriedenheit der Kaiserin Katharina II., an welche sich überdies die Mißvergnügten gewandt hatten, sich über die reformatorischen Maßregeln jener und des Königs beschwerend. Auf dem ordentlichen Reichstage von 1766 verlangte Repnin, unterstützt von dem preußischen Gesandten, die Wiederherstellung des aufgehobenen Liberum Veto, sowie die Auflösung der Generalconföderation der Czartoryski, welche diese und andere Reformen durchgesetzt hatten. Nur vierundzwanzig Stunden gewährte Repnin Zeit, und man mußte sich der Gewalt fügen. So konnte denn wieder die Minorität, indem sie einen aus ihrer Mitte veranlaßte, das Veto auszusprechen, die Majorität beherrschen, die Thätigkeit des Reichstages lähmen, ja ihn selbst auflösen. Es gab dann nur das verfassungsmäßige Mittel der Conföderation, welche, wenn sie zur allgemeinen wurde, eine Diktatur ausübte, der selbst der König unterworfen

*) Er bediente sich des liberum veto, das jeder einzelne Landbote hatte, und wodurch sofort der Reichstag aufgehoben wurde. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß kein Landbote das Veto ausübte, außer es war mit seiner Partei, in diesem Falle mit der republikanischen verabredet.

**) Lelewel, Histoire de Pologne, T. II, (contenant l'histoire de Stanislas Poniatowski) p. 28.

Digitized by Google

war, und das Recht unbeschränkter Gesetzgebung, nicht wie auf dem Reichstage nach Stimmeneinheit, sondern nach Stimmenmehrheit besaß.

Noch mehr russische Truppen marschirten in Polen ein, um die Conföderationen, die sich jetzt bildeten, zu unterstützen, und dadurch die Anarchie des unglücklichen Landes zu vermehren. Es gab Conföderationen zu Gunsten der Dissidenten, und Conföderationen, die ihnen feindlich gesinnt waren. Alle hatten sich an Rußland gewendet, welches sie ermunterte, sie bald öffentlich, bald insgeheim unterstützte. Repnin trachtete darnach, die republikanischen Conföderationen und jene der Dissidenten in eine allgemeine Conföderation zu verwandeln, indem er jenen schmeichelte, dadurch die Absetzung des von ihnen gehaßten Königs Stanislaus zu erlangen. Der Fürst Karl Radziwill, einer der Häupter der Partei, welche die erste Wahl Stanislaus' vereitelt hatte *), erhielt von Repnin den Wink, von Dresden, wo er in der Verbannung lebte, zurückzukehren. Rachedürstend kam er, denn man hatte ihn verurtheilt und seine Güter eingezogen, hielt im Juni 1767 seinen feierlichen Einzug in Wilna, und die Verschmelzung der Conföderationen zu einer einzigen sollte zu Radom stattfinden. Diese bedenkliche Gährung schüchterte den schwachen Stanislaus dermaßen ein, daß er sich jetzt Rußland, das mit ihm unzufrieden gewesen, unbedingt unterwarf. Nun änderte Repnin sein Benehmen, ließ Truppen gegen Radom marschiren, ließ Kanonen gegen das Rathhaus, wo der Adel versammelt war, auffahren, erzwang die Unterwerfung der Conföderirten unter den Willen der Kaiserin Katharina II. und die Erneuerung des Eides der Treue gegen den König Stanislaus. Eine Botschaft ging an ihn ab, und er trat auf ihre Einladung der Conföderation bei, wodurch sein Thron befestigt wurde, freilich gepaart mit knechtischer Abhängigkeit von Rußland. Am 5. October 1767 wurde der außerordentliche Reichstag unter dem Vorsitze der gewesenen Marschälle der Conföderation Karl Radziwill und Stanislaus Brzostowski eröffnet. Den Widerstand der eingefleischten Gegner der Dissidenten und Rußlands zum Schweigen zu bringen, ließ Repnin den Bischof Cajetan Soltyk von Krakau, welcher dem französischen Interesse huldigte, den Bischof Zaluski von Kiew, den Palatin Rzewuski von Krakau, und den Staroſten Rzewuski von Dolin festnehmen, und von Warschau über Wilna und Smolensk nach Kaluga im Innern von Rußland abführen. Der Kanzler Andreas Zamoïski gab das Siegel ab, und legte, als Repnin auf die Anfrage nach den Gründen jenes Gewaltschrittes zur Antwort ertheilte, er habe nur seiner Kaiserin darüber Rechenschaft zu geben, auch alle seine übrigen Aemter nieder. Der König ernannte Andreas Młodziejowski zum Kanzler, ein Werkzeug Rußlands, der keinen Anstand nahm, die Schande und den Ruin seines Vaterlandes zu besiegeln.

Eingeschüchtert wie der Reichstag war, willigte er in alle For-

*) Siehe S. 291.

Digitized by Google

derungen Rußlands. Am 24. November 1768 schloß die Republik Polen einen sogenannten Freundschafts- und Bürgschaftsvertrag *) mit Rußland, welchem zwei Separaturkunden beigefügt waren, in deren erster den Dissidenten sowohl des griechisch nichtunirten Glaubens als der evangelischen Confessionen völlig gleiche Rechte mit den Katholiken eingeräumt wurden **). In der zweiten Separatacte wurden die Grundgesetze der Republik Polen aufgestellt, die zu keiner Zeit je geändert werden sollten. Es war das nur eine Erneuerung der alten, einst für Polen passenden, unter den gegenwärtigen Umständen nur die Anarchie verewigenden Verfassung. Rußland verbürgte sowohl diese als die Rechtsgleichheit der Dissidenten, hatte daher von nun an das förmliche, vertragsmäßige Recht, sich in die innern Angelegenheiten von Polen zu mischen.

Keine einzige europäische Macht widersetzte sich dem überwiegenden Einflusse, welchen Rußland in Polen gewonnen hatte, offen und nur Frankreich suchte die Pforte zum Kriege gegen Katharina II. aufzuhetzen. Auch unterstützte es den Bischof Adam Krasinski von Kamieniec, welcher gleich dem Bischofe Soltyk von Krakau hatte verhaftet werden sollen, sich aber durch eilige Flucht gerettet hatte. Er behielt jedoch großen Einfluß auch abwesend, und stiftete eine neue, gegen Rußland feindselige Conföderation, die von Bar, welche zu frühe sich regte, und unkluger Weise nicht abwartete, bis der größere Theil der russischen Streitkräfte, welcher aus Polen abberufen worden war, das Land verlassen hatte. Der Bischof Krasinski, der das Geschehene nicht mehr ändern konnte, billigte es, und setzte von Teschen aus, wohin er sich begeben hatte, Polen in Bewegung. Eine neue russische Armee rückte in Polen ein, und schon im Mai und Juni 1768 hatten die Russen die Conföderirten zerstreut, die jedoch ihren Muth nicht verloren und nach und nach wieder Kräfte sammelten.

Günstig für die Unabhängigkeit Polens schien es zu sein, daß die Türkei, nachdem die Russen bei Verfolgung der Conföderirten das türkische Gebiet verletzt hatten, der Kaiserin Katharina II. den Krieg erklärte. Jedoch war die türkische Kriegsmacht nur ein Schatten von dem, was sie einst gewesen; die Osmanen waren in der Kriegskunst weit hinter den übrigen Europäern zurückgeblieben, und hatten den Russen Zeit genug gelassen, ausgiebige Rüstungen zu machen. Dennoch wäre jetzt der Augenblick für die europäischen Mächte gewesen, Polen zu unterstützen und den Fortschritten Rußlands ein Ziel zu setzen. Allein Preußen war, wie wir gesehen haben ***), in engem Bunde mit Rußland, und mit diesem über das der polnischen Republik zu bereitende Schicksal in der Hauptsache einig. Oesterreich gewährte zwar der Conföderation eine Zufluchts-

*) Martens, I, p. 536.

**) Die ganze Rechtsungleichheit hatte darin bestanden, daß die Dissidenten nicht Landboten oder Senatoren werden konnten.

***) S. 289 ff.

Digitized by Google

stätte in Teschen in Schlesien, aber es fühlte sich nicht stark genug, gegen Rußland und Preußen zu kämpfen, und lehnte alle Einladungen der Pforte *), an dem Kriege Theil zu nehmen, Vermittelung anbietend, beharrlich ab. Der Sultan Mustapha hatte sich erboten, Oesterreich zur Wiedereroberung von Schlesien behülflich zu sein, aber abgesehen von der Abenteuerlichkeit dieses Anerbietens, näherten sich die alten Gegner vielmehr einander, und Kaiser Joseph II. besuchte den König Friedrich II. im August 1769 zu Neisse in Schlesien. Hier erklärte Joseph II., obschon er anerkannte, daß er bei Lebzeiten seiner Mutter nie freie Hand haben würde, daß weder sie noch er je dulden würden, daß die Russen im Besitze der Moldau und Wallachei blieben. Ob, wie behauptet wird, damals schon zwischen dem Könige und dem Kaiser Verabredungen in Betreff des künftigen Schicksals Polens getroffen wurden, ist nicht bekannt; obschon höchst wahrscheinlich bleibt, daß die beiden Monarchen dieses unglückliche Land zum Gegenstande ihrer Erörterungen gemacht haben, und obschon, wie Schlosser sagt **), „die Verlegenheit, in welche Preußen und Oesterreich durch die Siege der Russen in Polen und über die Türken gebracht wurden, ganz natürlich auf eine Theilung leitete." Gewiß ist nur, daß die beiden Monarchen, Joseph II. auch für seine Mutter die Kaiserin, einander schriftlich versprachen, bei dem zu besorgenden Ausbruche eines Krieges zwischen Frankreich und Großbritannien neutral zu bleiben.

Die zweite Zusammenkunft zwischen Friedrich II. und Joseph II. fand im September des Jahres 1770 zu Neustadt in Mähren statt. Doch müssen wir, bevor wir umständlicher von ihr reden, auf die Ereignisse in Polen zurückkommen. Die Conföderirten, weit entfernt den Muth zu verlieren, hatten an Zahl zugenommen, unterhielten, obgleich sie in regelmäßigen Gefechten fast immer geschlagen wurden, auf vielen Punkten den Kampf gegen die Russen, und im September 1769 versammelten sich die Abgeordneten von hundertachtundsiebzig Bezirken zu Gliniany, um der Bewegung Einheit und dadurch Kraft zu geben. Rußland schickte statt des rauhen Repnin den mildern Wolkonski nach Warschau, der den König nicht hinderte, den Senat zusammenzuberufen. Dieser aber erklärte es zum Verbrechen, den Beistand des Auslandes gegen die Conföderirten anzurufen, und wandte sich an die Gerechtigkeit und Großmuth der Kaiserin Katharina, um die Gutmachung des Unrechtes, welches ihr früherer Gesandter Repnin der Republik zugefügt, zu erlangen. Aber inzwischen war der Feldzug gegen Chozim geglückt und die Türken waren auf allen Punkten zurückgeschlagen worden. Gliniany bot jetzt keinen sichern Versammlungsort der Abgeordneten der Conföderirten mehr, und es wurde Biala an der schlesischen Grenze dazu ausersehen. Die Urkunde einer allgemeinen Conföderation von ganz Polen wurde unterzeichnet und in der ganzen Re-

*) Man sehe hierüber Hammer VIII, S. 320 ff.
**) III, p. 230.

Digitized by Google

publik verkündet. Aber der Hauptsitz der Conföderation blieb Teschen, und die sogenannte Generalität, welche den einzelnen Conföderationen die Befehle ertheilte, versammelte sich zu Eperies in Ungarn *). Sie erklärte am 9. April 1770 den Thron für erledigt, und Strawinski und zwei andere Conföderirte, die als Zeugen dienten, hatten die Kühnheit, dem Könige die Urkunde seiner Thronentsetzung in seinem eigenen Pallaste zu Warschau zu übergeben. Frankreich sandte der Conföderation Geld und den General Dumouriez, der sich nachher in dem französischen Revolutionskriege auszeichnete, um die Kriegsunternehmungen zu leiten. Aber Suwaroff schlug im September 1770 den Krongroßfeldherrn Oginski bei Strolowicz, und von nun an wurden die großen Herren, welche ungeheuere Ausgaben zur Erhaltung ihrer Scharen machen mußten, in ihrer Wirksamkeit gegen Rußland behutsamer.

Der Krieg dieser Macht gegen die Türken hatte einen sehr glücklichen Gang genommen, und die Besorgnisse Oesterreichs erreichten einen ungewöhnlichen Grad. Es vermehrte seine Truppen in Ungarn, und bereitete sich für den Fall vor, daß es genöthigt sein würde, die Türkei vor gänzlicher Zertrümmerung durch Rußland zu bewahren, und deshalb gegen letztere Macht einen Krieg zu führen. Bei der zweiten Zusammenkunft Friedrichs II. mit Joseph II. war diesmal auch Kaunitz zugegen. Traut man der Erzählung des Königs **), so hätte dieser Minister ihn aufgefordert, mit Oesterreich gegen Rußland gemeinsame Sache zu machen, um den Fortschritten Rußlands Einhalt zu thun. Allein es ist schwer zu glauben, daß der vorsichtige Fürst Kaunitz eine solche Blöße gegeben haben soll, da er voraussehen mußte, er werde von dem Könige die Antwort erhalten, welche derselbe wirklich gegeben haben will, daß nämlich das mit der Kaiserin Katharina II. geschlossene Bündniß ***) ihn binde. Der König setzte hinzu, sein einziger Zweck sei, zu verhindern, daß der Krieg zwischen den Russen und Türken zu einem allgemeinen europäischen Kriege umschlage; daß er mit Freuden die Hand bieten werde, die Höfe von Wien und Petersburg auszusöhnen, und daß es dazu Zeit wäre, sonst möchten die gegenseitigen Mißverständnisse in offenen Zwist ausarten. Am Tage nach dieser Unterredung kam ein Eilbote zu Neustadt mit einem Schreiben aus Constantinopel an, durch welches die Höfe von Berlin und Wien von dem Sultan eingeladen wurden, die Vermittelung zwischen ihm und Rußland zu übernehmen, mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß die Pforte nur unter der Dazwischenkunft dieser beiden Mächte (auch England bewarb sich um die Vermittelung) Frieden schließen werde. Als Friedrich II. dies dem Kaiser ankündete, bezeigte derselbe ihm seinen Dank, sagend, man verdanke nur den Bemühungen, welche der König zu Constantinopel aufwenden habe lassen, diese Vermittelung. Kaunitz

*) Lelewel, l. c. p. 57.
**) L. c. p. 48.
***) Siehe S. 289.

Digitized by Google

dagegen bemerkte mit einiger Kälte, daß dieser Schritt der Pforte ein vernünftiger sei.

Der König von Preußen spricht in der Geschichte seiner Zeit nicht davon, daß zu Neustadt auch in Betreff Polens verhandelt worden sei. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß das nicht geschehen sein sollte, da Maria Theresia in demselben Jahre die seit langer Zeit an Polen verpfändeten Zipser Städte und auch die großen Salzwerke von Wieliczka hatte besetzen lassen, und später dem Könige Stanislaus auf seine Beschwerde antwortete, sie sei bereit, sich über die streitigen Grenzen zwischen Ungarn und Polen zu verständigen, habe aber für nöthig gefunden, einstweilen die Bezirke, auf welche sie unleugbare Rechte habe, zu besetzen. Ein solcher Schritt konnte nur in der Ueberzeugung, daß Preußen und Rußland denselben nicht mißbilligen, nicht sich dagegen vereinigen würden, genommen worden sein. Das Wahrscheinliche ist, und wird auch von einem wohl unterrichteten Schriftsteller *) bestätigt, daß Friedrich II., Joseph II. und Kaunitz sich zu Neustadt über die Theilung Polens in der Hauptsache förmlich einverstanden haben. Da damals die Pest in dem russischen Heere ausgebrochen war, und sich auch über Polen ausbreitete, ließen Oesterreich und Preußen ihre Truppen näher an dessen Grenzen rücken, und letztere Macht unterstützte sogar den russischen General Drewitsch mit Artillerie **). Der Prinz Heinrich von Preußen reiste über Stockholm nach Petersburg, um wegen der Theilung von Polen zu unterhandeln. Es dauerte aber noch geraume Zeit, bevor die drei Höfe über die Bedingungen einig wurden.

Merkwürdiger Weise hatte auch die Pforte mehre Monate früher dem kaiserlichen Residenten Thugut vorgeschlagen, wenn die Russen von den Türken und Oesterreichern aus Polen vertrieben wären, dieses Reich unter sich zu theilen ***), ein Ansinnen, das Thugut mit der Bemerkung ablehnte, das nächste und beste sei, den Frieden zwischen der Pforte und Rußland zu vermitteln. Die letztere Macht hatte inzwischen jede Vermittelung durch Preußen und Oesterreich abgelehnt, und wollte sich nur sogenannte gute Dienste gefallen lassen. Thugut dagegen, der dafür mit dem Charakter eines Internuntius bekleidet wurde, schloß am 6. Juli 1771 eine Uebereinkunft mit der Pforte, worin diese sich verpflichtete, Oesterreich binnen Jahresfrist elf Millionen Gulden zu bezahlen, und an dasselbe die kleine Wallachei abzutreten, wofür Oesterreich sich verbindlich machte, der Pforte den Frieden und die Rückgabe aller von den Russen gemachten Eroberungen zu verschaffen, wie nicht minder die polnischen Freiheiten aufrecht zu halten †). Der Fürst Kaunitz billigte den Vertrag, aber nie wird das die Nachwelt: denn es lag nicht in seiner Absicht, nicht in den politischen Verhältnissen Oesterreichs, Ruß-

*) Coxe, IV. S. 362. Vergleiche indeß Hammer, VI, S. 378.
**) Lelewel, l. c. p. 65.
***) Hammer, VI, S. 373.
†) Derselbe, S. 377.

Digitized by Google

land den Krieg zu erklären, wodurch allein diese Macht vielleicht hätte gezwungen werden können, auf alle ihre türkischen Eroberungen, zu denen auch jene der Krimm gekommen war, Verzicht zu leisten.

Der Subsidienvertrag, welcher tiefes Geheimniß hätte bleiben sollen, war dem englischen Gesandten Murray durch Bestechung bekannt worden, welcher ihn Rußland und Preußen mittheilte. Letzteres erblickte darin ein Mittel, die Kaiserin Katharina II. desto eher zum Frieden mit der Pforte zu bewegen, denn fürs erste sträubte sich Friedrichs einsichtsvolle Politik dagegen, daß die türkische Macht zu sehr geschwächt werde, und zweitens war er der Subsidien müde, die er wegen eben dieses Krieges in Folge früherer Verträge an Rußland zu zahlen hatte. Doch lehnte Katharina II. die Vermittelung Preußens und Oesterreichs fortwährend ab, und wollte nur von einer freundschaftlichen Dazwischenkunft, sogenannten guten Diensten hören. Ein Congreß wurde beschlossen, und am 19. August 1772 zu Fokschan eröffnet, wohin von Seite Oesterreichs Thugut, von Seite Preußens dessen Geschäftsträger an der Pforte, Zegelin, sich begaben. Obschon die Pforte unter den veränderten Umständen die drei Millionen, die sie in Folge des Subsidientraktates bereits an Oesterreich bezahlt, hätte zurückfordern können, verzichtete sie doch darauf, ja verhieß auch den Rest der damals stipulirten Summe zu bezahlen, wenn dasselbe bewirke, daß die Krimm und die Moldau wieder unter türkische Oberherrschaft kämen. Zu Fokschan wurde der bereits früher geschlossene Waffenstillstand zwischen der Pforte und Rußland zwar verlängert, alles andere aber scheiterte. Der russische Principalbevollmachtigte Graf Gregor Orloff ließ Thugut und Zegelin gar nicht zu den Conferenzen, weil die Kaiserin ja die Vermittelung abgelehnt, und nur in eine freundschaftliche Dazwischenkunft gewilligt habe. Die plötzliche und eigenmächtige Abreise Orloffs nach Petersburg unterbrach die Verhandlungen, welche im October 1772 zu Bucharest allerdings von Obreskow wieder aufgenommen wurden, sich aber im Februar 1773 zerschlugen, worauf der Krieg wieder begann.

Inzwischen hatten die drei Mächte sich über die Theilung von Polen verständigt, wo aller Widerstand gebrochen und die Conföderation gezwungen worden war, sich aufzulösen, nachdem der Waffenstillstand mit der Türkei den Russen erlaubt hatte, mehr Truppen als je in jenem unglücklichen Lande zu verwenden. Am 25. Juli 1772 waren zwischen Oesterreich und Rußland, und zwischen Preußen und Rußland Verträge *) in Betreff der Theilung Polens unterzeichnet worden, und zwar für die Kaiserin Maria Theresia von dem Fürsten Joseph von Lobkowitz, für die Kaiserin Katharina II. von dem Grafen Panin, der lange gegen die Theilung gewesen, und dem Fürsten Alexander Galitzin, für den König Friedrich II. von dem Grafen Victor Friedrich von Solms. Der in beiden Verträ-

*) Martens, II, p. 89, ff.

Digitized by Google

gen gleichlautende Eingang gab folgende Gründe der Losreißung großer Provinzen von Polen an: „Da der Parteigeist, die Unruhen, der innere Krieg, von welchem Polen schon seit so vielen Jahren zerrissen wird, und die dort mit jedem Tage bis zu dem Punkte, daß sie jede Obmacht einer regelmäßigen Regierung vernichtet, zunehmende Anarchie gerechte Besorgnisse einflößt, daß der Staat sich gänzlich auflöse, daß die Interessen aller Nachbarn verletzt, und die zwischen ihnen bestehende Eintracht gestört und ein allgemeiner Krieg entzündet werde, wie bereits der Krieg, welchen Ihre Kaiserliche Majestät von Rußland gegen die ottomannische Pforte führt, lediglich aus jenen Unruhen hervorgegangen ist; da ferner die Nachbarmächte an die Republik eben so alte als rechtmäßige Ansprüche haben, denen diese nie gerecht worden ist, und welche sie unwiderbringlich verlieren würden, falls sie nicht Maßregeln ergriffen, dieselben selbst an das Tageslicht zu bringen und geltend zu machen, zugleich die Ruhe und gute Ordnung im Innern dieser Republik wieder herzustellen, und sie eine mit den Interessen ihrer Nachbarn besser im Einklange stehende politische Existenz schätzen zu lehren:' — haben die Bevollmächtigten, nachdem sie über den Zustand der Republik Polen sowie über die Mittel, den Ansprüchen ihrer Souveraine Recht zu verschaffen, zu Rathe gegangen, folgende Artikel verabredet, beschlossen und unterzeichnet." Und nun beginnt ohne weiteres die Aufzählung der polnischen Provinzen, welche jede der drei Mächte sich zuzueignen für gut fand.

Die Kaiserin Maria Theresia ergoß ihren Schmerz über das Polen anzuthuende Unrecht in folgendem Handschreiben an Kaunitz: „Als alle meine länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich auf mein gutes Recht und den beystand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreyent wider uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, mueß bekhennen, daß zeitlebens nit so beängstigt mich befunten und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein ellendes Stuck von Pohlen oder von der Moldau und Walachey, unnser ehr und reputation in die schanz schlagen. Ich merkh woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigeur, darum lasse ich die sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram ihren Weg gehen*)." Die Sachlage war in der That hart für die redliche Fürstin, denn ihr einfacher Widerspruch würde nur bewirkt haben, daß die Angelegenheit sich hingezögert hätte, ohne darum im Wesentlichen eine andere Gestalt zu gewinnen, weil Friedrich II. mit Rußland einverstanden war, auf des geschwächten Frankreichs Hülfe aber Oesterreich nach Choiseuls Sturze keine so sichre Rechnung machen konnte, wie früher. So fügte sich denn die Monarchin in das Unvermeidliche, und gab in dieser großen

*) Biographie des Fürsten Kaunitz in Hormayrs Taschenbuch der vaterländischen Geschichte, Jahrgang 1831, S. 67.

Digitized by Google

aber traurigen Angelegenheit ihrem Sohne dem Kaiser und dem Fürsten Kaunitz nach.

Der König Stanislaus und die Republik Polen sträubten sich zwar, in die Zerstückelung zu willigen, gaben aber zuletzt nach, mußten nachgeben, da die besten Kräfte und die stärksten Herzen der Nation in dem bisherigen Kampfe gegen Rußland untergegangen waren. Zugleich wurden dem um nahe fünftausend Quadratmeilen verkleinerten Polen einige Aenderungen in der Verfassung aufgedrungen, das Liberum Veto aber sorgfältig beibehalten. Die Aenderungen bezweckten, Polen, das übrigens immer noch an 10,000 Quadratmeilen behielt, in die Unmöglichkeit zu versetzen, eine kraftvolle Regierung zu gewinnen und durch innere Einheit Stärke zu erlangen. So wurde festgesetzt, daß Polen für ewige Zeiten ein Wahlreich bleiben müsse. Nie darf ein Ausländer gewählt werden, stets nur ein Inländer, und zwar darf die Wahl nach dem Tode jedwedes letzten Königes nicht auf dessen Sohn oder Enkel fallen, sondern zwei Regierungen müssen vergehen, bevor die Söhne oder Enkel eines Königs wieder wählbar werden. Die Regierungsform Polens soll für ewige Zeiten republikanisch bleiben. Deßwegen wurde auch die Macht des Königs noch mehr eingeengt. Bisher hatte derselbe seinen Rath, der aus Senatoren bestand, selbst ernennen dürfen; jetzt wurde dieser Rath von dem Reichstage gewählt, mußte aus funfzehn Senatoren und funfzehn Mitgliedern des Ritterstandes bestehen, und der König durfte gar keinen Einfluß auf ihre Ernennung ausüben. Auch verlor er das Recht, die Staroſteien zu vergeben.

Oesterreich erlangte durch diese Theilung Rothrußland, einen Theil von Podolien und der Palatinate Sandomir und Krakau von der Weichsel bis zu den Karpathen, sammt den reichen Salzwerken von Wieliczka und Bochnia, zwischen 1500 und 1600 Quadratmeilen mit dritthalb Millionen Seelen *). Die Kaiserin Maria Theresia hatte schon am 11. September 1772 ein Patent erlassen, durch welches sie diese von ihren Truppen bereits besetzten Provinzen, welche den Namen des Königreiches Galicien und Lodomirien erhielten, im Besitz nahm, und dem Grafen Pergen deren Verwaltung übertrug. Am 18. September 1773 wurde dann zu Warschau von dem Baron Karl Rewiczky für die Kaiserin der Vertrag **) mit der Republik Polen unterzeichnet, wodurch dieselbe jene Länder förmlich an sie abtrat. Diesem folgte am 16. März 1775 ein Handelsvertrag, und eine Uebereinkunft, in welcher mehre bis dahin streitige oder dunkle Punkte genauer bestimmt wurden. Am 9. Februar 1776

*) Preußen erlangte die Palatinate Marienburg, Pomerellen und Culm, das Herzogthum Ermeland und einen Theil von Großpolen zu beiden Ufern der Notek, mit Ausnahme der Städte Thorn und Danzig, 700 Quadratmeilen mit 900,000 Menschen. Rußland nahm die Palatinate, Mscislaw, Witepsk, Polock, Liefland, und einen Theil des Palatinats Minsk, 2300 Quadratmeilen mit etwa anderthalb Millionen Einwohnern.

**) Martens, II, p. 109.

Digitized by Google

endlich wurde ein Grenzberichtigungstraktat zwischen der Kaiserin und der Republik Polen geschlossen.

Oesterreich hatte sich in frühern Zeiten wohl bestrebt, einem seiner Erzherzoge die polnische Krone zu verschaffen, hatte beigetragen, daß Kurfürst August der Starke von Sachsen sie wider den zum zweiten Male gewählten Stanislaus Leszinski erhielt, und damit waren innere Unruhen in Polen, wie dies bei Doppelwahlen der Fall sein muß, verbunden gewesen. Aber man kann Oesterreich nicht vorwerfen, daß es geflissentlich die innern Zerwürfnisse Polens genährt habe, um die Verwirrung und Ohnmacht dieses Reiches zu vollenden. Diese Rolle hatte Rußland schon seit langer Zeit übernommen, und Preußen hat ihm schließlich treulich beigestanden. Was am meisten beklagt werden muß, ist, daß weder Kaunitz noch Friedrich II. von der Idee durchdrungen waren, ja sie auch nur überhaupt hatten, daß zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts ein unabhängiges und einiges Polen nothwendig gewesen sei. Da sie von dieser Idee nicht geleitet wurden, da Preußen überdies mit Rußland im engen Bunde war, hätte Oesterreich da zusehen sollen, wie diese beiden Kronen sich auf Kosten Polens vergrößerten, wodurch nothwendig seine Macht gegen die ihrige geringer werden mußte? Die Politik gebot zuzugreifen und auch seinen Theil zu nehmen, damit der bisherige Stand der bezüglichen Macht Oesterreichs zu Rußland und Preußen derselbe bleibe wie zuvor. Wenn man unparteiisch sein will, muß man gestehen, daß Preußen und Oesterreich, wollten sie nicht zuschauen, wie Rußland ganz Polen an sich riß, kaum anders handeln konnten, als sie gehandelt haben. Traurige aber nothwendige Politik der Interessen!

Was den Krieg zwischen Rußland und der Türkei betrifft, so war jenes um den Verbündeten gekommen, den es an dem Usurpator Ali Bei von Aegypten hatte, welcher von den Osmanen geschlagen, gefangen und enthauptet worden. Im ägäischen Meere hatte die russische Flotte Lemnos, dessen Eroberung so viel Blut gekostet, aufgeben müssen. Dagegen hatte General Weißman zwar am 7. Juni 1773 die Türken bei Karassu geschlagen, und Romanzoff war bei Balia über die Donau gegangen, und schloß Silistria ein, wurde aber von dem Seraskier Osman Pascha und von der Besatzung dieser Festung zurückgeschlagen, und die Russen mußten, obschon sie am 21. Juli bei Kainardsche einen Sieg erfochten, doch sich über den Strom zurückziehen. Eben so mißlang den Russen unter den Generalen Reisner und Prinz Anhalt-Bernburg die Erstürmung von Warna. Im Winter ruhten die Waffen.

Inzwischen starb Sultan Mustapha im December 1773 und Abdulhamid wurde mit dem Säbel umgürtet. Da damals die Empörung Pugatscheffs, welcher sich für Peter III. ausgab, ausgebrochen war, und mit furchtbarer Gewalt um sich griff, würde der neue Sultan leicht haben Frieden schließen können, da Romanzoff selbst denselben antrug. Aber gegen die Stimme des Großwesirs, der übrigen Minister und des Heeres beharrte Abdulhamid bei Fortsetzung

Digitized by Google

des Krieges, weil er blind von den Ulemas geleitet wurde, welche die Abtretung moslimischer Festungen für unerlaubt, zuwider den Grundsätzen der Religion und des Staats erklärten. Romanzoff überschritt im Juni 1774 abermals die Donau, schlug die Türken bei Koslidsche, und ließ durch Kamensky und Miloradowitsch den Großwesir im Lager bei Schumna einschließen. „So standen die Russen das erste Mal am Kamtschi, das ist, dem Pamisus, dem Grenzflusse des byzantinischen Reiches im vierzehnten Jahrhunderte, welcher in vielen Windungen die Thäler des Hämus durchgeißelt *)."

Der Großwesir hatte nur achttausend Mann in dem bedrohten Lager, der größere Theil seines Heeres war ausgerissen und hatte sich nach allen Richtungen zerstreut. Das machte den Großwesir natürlich nach Frieden gierig, und da Katharina II. denselben ohnehin wünschte, kam er am 17. Juli 1774 nach kurzer Unterhandlung zu Kutschik Kainardsche zu Stande. In diesem Frieden wurde die politische Unabhängigkeit der Tartaren der Krimm, Bessarabiens und am Kuban ausgesprochen, wenn sie gleich in religiösem Bande mit dem Sultan, der zugleich Chalif, blieben; auch wurden den Tataren die ihnen entrissenen Länder mit Ausnahme der Häfen von Kertsch und Jenikala zurückgegeben. Der Türkei gab Rußland mit Ausnahme der beiden Kabarta, Asows und Kilburns alle Eroberungen zurück. Die Pforte gestand dieser Macht freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, große Handelsbegünstigungen, ehrenvollste Behandlung der Gesandten, Consuln und Dolmetscher, Sicherheit aller Reisenden, insbesondere der Pilger nach Jerusalem, den Bau einer russischen Kirche zu Pera, und das Schutzrecht der christlichen Religion und ihrer Kirche zu. Auch verpflichtete sich die Pforte, den Monarchen von Rußland künftig in allen öffentlichen Urkunden und Schriften in türkischer Sprache den Titel Padischah zu geben. Der Pforte wurde auferlegt, die Fürstenthümer Moldau und Wallachei mit Menschlichkeit und Edelmuth zu behandeln, die Abführung der Steuern nur alle zwei Jahre geschehen zu lassen, und nicht zu gestatten, daß die Beamten der Pforte mehr fordern oder gar sich Erpressungen erlauben. Die Pforte willigte ferner ein, die Geschäftsträger, welche die Hospodare der Moldau und Wallachei bei ihr halten durften, nach dem Völkerrechte zu behandeln, wie auch den Gesandten Rußlands zu gestatten, daß sie sich ereignenden Falls zu Gunsten dieser Fürstenthümer verwendeten, und dann die Vorstellungen mit der Rücksicht aufzunehmen, wie sie den Vertretern einer geehrten und befreundeten Macht gebühre. Alle frühern Verträge, mit Ausnahme des Grenzvertrages von 1700 in Betreff des Bezirkes von Assow und des Kubans wurden für aufgehoben, und der gegenwärtige Traktat, der von Kainardsche dadurch natürlich für die einzige Richtschnur und Grundlage der Verhältnisse zwischen Ruß-

*) Hammer, VIII, S. 441.

Digitized by Google

land und der Pforte erklärt *). Dieser Traktat begründete den vorherrschenden Einfluß Rußlands auf die Angelegenheiten der Türkei.

In demselben Jahre, in welchem der für das türkische Reich so nachtheilige Frieden von Kainardsche geschlossen wurde, forderte Oesterreich von der Pforte die Buckowina, die ehemals zu Siebenbürgen gehört hatte, zurück. Es gelang der diplomatischen Geschicklichkeit Thuguts, die Pforte zu der Abtretung zu bewegen, und so war ein Land gewonnen, das zur wichtigen Verbindung zwischen Ungarn und dem neuerworbenen Gallicien diente. Die seit 1412 an Ungarn verpfändet gewesenen Zipfer Städte, welche in Folge der ersten Theilung Polens der Kaiserin Maria Theresia zugefallen waren, wurden von ihr jenem Königreiche wieder einverleibt.

Bairischer Erbfolgekrieg. Friede von Teschen. Wahl des Erzherzogs Maximilian zum Coadjutor von Cöln und Münster.

Um die Zeit des Erlöschens des kurbairischen Hauses mit Maximilian Joseph **) befand sich Oesterreich in folgenden politischen Verhältnissen zu den übrigen europäischen Mächten. Mit Frankreich schienen die Verhältnisse nach inniger werden zu müssen, als die Erzherzogin Maria Antonia am 19. Mai 1770 mit dem Dauphin vermählt wurde, welcher vier Jahre später als Ludwig XVI. den Thron bestieg. Aber nach Choiseuls Sturze schon herrschte nicht ganz mehr die bisherige warme Theilnahme des Hofes von Versailles für die österreichischen Interessen, und jene Familienverbindung wurde von der französischen Nation, die nun einmal ein unüberwindliches Vorurtheil gegen Oesterreich hatte, als ein Unheil angesehen ***). Kaiser Joseph II., welcher im Jahre 1777 vom 18. April bis zum 31. Mai in Paris weilte, überzeugte sich, daß Oesterreich zwar von Frankreich durchaus nichts zu besorgen, daß es aber bei den zerrütteten Verhältnissen dieses Reiches, und von den Männern,

*) Martens, II, p. 286—322.

**) Dieser Kurfürst starb am 30. December 1777.

***) Ganz so wie vierzig Jahre später die Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Maria Louise. Und wie diese Vermählung durch ein entsetzliches Brandunglück getrübt wurde, so auch die erste. Am 30. Mai 1770 veranstaltete die Stadt Paris ein Fest zu Ehren des neuen Paars, und ließ ein Feuerwerk abbrennen, was mit so unverzeihlicher Sorglosigkeit geschah, daß die Flamme die Gerüste an der Statue des Königs ergriff. Schreck überwältigte die versammelte ungeheure Volksmasse, alles suchte sich zu retten, und dadurch entstand ein so ungeheures Gedränge, daß über 1200 Menschen auf die fürchterlichste Art umkamen.

Digitized by Google

in deren Händen sein Schwager Ludwig XVI. war, auch nie einen wirksamen Beistand zu hoffen habe. Dies um so weniger, nachdem Frankreich in dem zwischen Großbritannien und seinen Colonien in Nordamerika, den jetzigen Vereinigten Staaten, entbrannten Kriege, sobald ein entschiedener Erfolg durch die Capitulation des englischen Generals Bourgoyne am 16. October 1777 bei Saratoga errungen war, die neue Republik anerkannt, mit ihr am 6. Februar 1778 einen Freundschafts- und Handelsvertrag und zugleich auch ein Vertheidigungsbündniß geschlossen hatte *), in dessen Folge es in einen Krieg mit Großbritannien verwickelt wurde, der jedoch glücklicher Weise nicht zugleich auch Deutschland wieder zu einem mehrjährigen Schauplatze des Ruins und des Blutvergießens machte **).

Die Verhältnisse Oesterreichs zu den übrigen bourbonischen Häusern waren durch die bereits erwähnten ***) verwandtschaftlichen Bande im äußersten Grade freundschaftlich. Dadurch waren nicht nur die österreichischen Besitzungen in Italien vollkommen gesichert, sondern es konnte Maria Theresia auch gelingen, einem ihrer Söhne die Nachfolge in Modena und den übrigen Besitzungen des Hauses Este zu sichern, während in frühern Zeiten dies ohne allen Zweifel einen Krieg in Italien, an welchen beide Sicilien, Parma, Spanien, Frankreich und Sardinien Theil genommen haben möchten, veranlaßt haben würde †). Von Sardinien war seit dem neuen politischen System, welches die Häuser Oesterreich und Bourbon zu Bundesgenossen gemacht, in keinem Falle etwas zu besorgen, und die kleinen Irrungen mit der ohnehin politisch nicht mehr bedeutenden Republik Venedig waren durch Grenzrecesse von 1764, 1765 und 1776 beigelegt worden.

Was Großbritannien betrifft, so war eben der Krieg, den es mit seinen nordamerikanischen Colonien führen mußte, Ursache, daß es sich wenig in die Händel des Continentes von Europa mischte, was es ohnehin nur dann mit Kraft that, wenn daselbst die Erhaltung des Gleichgewichts der Staaten bedroht war. Im skandinavischen Norden hatte Gustav III. mit Beihülfe französischen Geldes im August 1772 die Verfassung von 1720, welche alle Macht Schwedens in die Hände des Reichsrathes gelegt hatte, gestürzt

*) Man findet diese Verträge in Martens II. p. 587—609.

**) Deutsches Blut genug floß dennoch in diesem Kriege in Amerika, der Hannoveraner, Hessen, und anderer Deutschen, welche durch ihre Fürsten an England verkauft worden waren. Ueber diesen Verkauf findet man in Klingers „Dichter und Weltmann," dem besten Werke dieses Schriftstellers und Generals, eine seltsame Erörterung.

***) Vergl. S. 289.

†) Die Erbin des Hauses Este die Prinzessin Maria Beatrix wurde am 15. October 1771 mit dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich, Generalgouverneur der Lombardei vermählt, nachdem das Reich schon durch Gutachten vom 18. Januar 1771, welches Kaiser Joseph II. am 30. desselben Monats bestätigte, dem Erzherzoge Ferdinand und den Nachkommen aus seiner Ehe mit Beatrix die Eventualbelehnung mit den Reichslehen des Hauses Este in Italien zugesichert hatte. Das Herzogthum Modena ist die Tertiogenitur des Hauses Oesterreich.

Digitized by Google

und seine eigene, die monarchische Gewalt erweitert. In den Verhältnissen zu Oesterreich, die freundschaftlich waren, trat jetzt keine Aenderung ein, und erst in den achtziger Jahren gewann dieselbe Bedeutung. Dänemark war, wie erwähnt *), von dem Kaiser Peter III. mit Krieg bedroht gewesen, weil er die Rechte seines Hauses auf den demselben gebührenden Theil von Holstein behaupten wollte. Erbe dieser Ansprüche war sein Sohn der Großfürst Paul, der ihm dem Rechte nach auch in der Regierung des russischen Reiches hätte folgen sollen, derselben aber durch die Kaiserin Katharina II., so lange sie lebte, beraubt blieb. Sie schloß als Vormünderin ihres Sohnes des Großfürsten Paul und Herzogs von Holstein-Gottorp schon im April 1767 einen provisorischen Vertrag, der jedoch erst nach erlangter Volljährigkeit des Großfürsten Paul in einem definitiven verwandelt wurde **), durch welchen derselbe für die Ansprüche seines Hauses auf Holstein und Schleswig die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst erhielt, sie aber im Juli 1773 an die jüngere Linie Holstein-Gottorp abtrat. Dadurch entstand das Herzogthum, jetzige Großherzogthum Oldenburg. Es gab nichts in den Verhältnissen des dänischen Staates, was denselben hätte bewegen können, zur Durchkreuzung der politischen Absichten Oesterreichs beizutragen, besonders da ein so weiser Staatsmann wie der Graf Bernstorff an der Spitze der Regierung stand, welche König Christian VII. wegen seines Blödsinns nicht selbst zu führen vermochte.

Die Kaiserin Katharina von Rußland hatte 1772 das achtjährige Bündniß ***) mit Preußen auf weitere acht Jahre verlängert, stand also nicht gegen sondern für diese Macht, welche die einzige in Europa war, mit der Oesterreich trotz der Zusammenkünfte zwischen Joseph II. und Friedrich II. in einem nothwendig gespannten Verhältnisse sich befand. Die natürliche Eifersucht, daß Preußen sich zum Range einer europäischen Großmacht emporgeschwungen hatte, wurde dadurch vermehrt, daß diese Macht eine wesentlich deutsche war, und es jetzt gleichsam zwei Oberhäupter des deutschen Reiches gab, Friedrich II. neben dem römischen Kaiser Joseph II. Von ihm war daher, wenn Oesterreich versuchte, sich in Süddeutschland zu vergrößern, Widerspruch mit der Feder, der Diplomatie und dem Schwerte der Schlachten zu erwarten.

Als Kurfürst Maximilian Joseph von Baiern starb, war Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz kraft des Hausvertrages von Pavia vom Jahre 1329 sein Erbe. Das war er auch nach den Hausverträgen, welche diese beiden Fürsten in den Jahren 1766, 1771 und 1774 geschlossen hatten, und durch welche jener ältere von Pavia erneuert worden war. Beide Fürsten hatten auch einander gegen-

*) Siehe S. 265.

**) Am 1. Juni 1773 den provisorischen Vertrag findet man bei Martens I, p. 426, den definitiven II, p. 173, und II, p. 189. Die Cessionsacte Pauls in Betreff der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst

***) Siehe oben S. 290.

Digitized by Google

seitig Besitzergreifungspatente für den Fall, daß einer von ihnen unbeerbt mit Tod abgehe, anvertraut*). Maximilian Joseph übergab das von Karl Theodor erhaltene wenige Stunden vor seinem Tode seinem Minister mit dem Befehl, es sofort nach seinem Ableben kundzumachen, was auch noch am Sterbetage geschah. Durch dieses Patent ergriff Karl Theodor feierlich Besitz von den bairischen Staaten, und alle Behörden erhielten Befehl, dem neuen Landesfürsten unverzüglich huldigen zu lassen. Das alles geschah mit solcher Eile auf Betrieb der verwitweten Herzogin Clemens von Baiern**), weil sie ahnte oder wußte, welche Ansprüche Oesterreich auf Baiern mache, welche Unterhandlungen zwischen Joseph II. und dem Kurfürsten im Gange waren, und das alles durch einen entscheidenden Schritt vereiteln wollte. Wirklich hatte Karl Theodor nicht gewünscht, daß die Besitzergreifung so schnell, oder so umfassend erfolge, und er drückte, als er am 2. Januar 1778 zu München eintraf, seine Unzufriedenheit mit den Worten aus: „Als zu hastig! Als zu hastig!"

Diese Unzufriedenheit ist begreiflich, wenn man weiß, daß Karl Theodor in lebhaften Unterhandlungen mit dem Hofe zu Wien stand, welche auf dem Punkte waren, zu einem Traktate zu führen, der auch wirklich am 3. Januar 1778 in dieser Residenz von Ritter für den Kurfürsten, von Kaunitz für die Kaiserin Maria Theresia unterzeichnet wurde***). In diesem Vertrage erkannte Karl Theodor die Ansprüche an, welche Oesterreich in Folge der Belehnung erhob, die Kaiser Sigismund dem Herzoge Albrecht V. von Oesterreich für diejenigen Lande ertheilt hatte, die der Herzog Johann von Baiern damals in Folge der 1353 vorgenommenen Theilung besessen hatte; erkannte ferner den Rückfall der Herrschaft Mindelheim in Schwaben, und der böhmischen Lehen in der Oberpfalz an, jedoch mit dem Beisatze, der Kurfürst hoffe, daß die Kaiserin sie ihm „gegen annehmliche Bedingnisse" lassen werde. Im letzten Artikel des Vertrages endlich, behielten der Kurfürst und die Kaiserin sich vor, „über einen Austausch entweder der Ihrer Majestät und dem Erzhause verglichenermaßen unstreitig zufallenden Distrikte †)', oder des gan-

*) Dohm, Denkwürdigkeiten, I, S. 24.

**) Maria Anna Charlotte Amalia, eine geborne Prinzessin von Pfalz-Sulzbach und Schwester der Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor, seit 1770 Witwe des von einer Nebenlinie abstammenden Herzogs Clemens Franz de Paula von Baiern. Als dann diese Fürstin erfuhr, wie unzufrieden ihr Schwager mit dem Geschehenen sei, gab sie dem Könige Friedrich II. von Preußen von ihren Besorgnissen insgeheim Nachricht.

***) Martens, II, p. 582.

†) Oesterreich machte auf folgende Theile des Erbes des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern Anspruch: Niederbaiern, soweit Herzog Johann es im funfzehnten Jahrhunderte besessen, und es hatte kraft des Vertrages vom 3. Januar 1778 Karl Theodor die Pflicht zu beweisen, daß dieser oder jener Bezirk zu dem Besitze Johanns nicht gehört habe; die Herrschaft Mindelheim, weil Kaiser Mathias dem Hause Oesterreich die Anwartschaft darauf ertheilt; die böhmischen Lehen in der Oberpfalz. Außerdem wollte Kaiser Joseph die Land-

Digitized by Google

zen Complexus, oder aber einiger Theile, mit allmäligem Abzug des diesseitig richtig gestellten Antheils, nachdem es beiderseitige Convenienz erheischen werde, einen weitern Vergleich zu treffen." Der Kurfürst ratificirte am 14. Januar 1778 den Vertrag, welchem zur vollkommnen Rechtsgiltigkeit nichts fehlte, als die Zustimmung des nächsten Agnaten des Pfalzgrafen Karl von Zweibrücken, und des deutschen Reiches.

Außer dem eben genannten Fürsten, der das unstreitige Recht der eventuellen Nachfolge sowohl in den kurpfälzischen als in den kurbairischen Landen hatte, machte Mecklenburg Ansprüche auf die Landgrafschaft Leuchtenberg, weil es vom Kaiser Maximilian I. die Anwartschaft auf dieselbe erhalten hatte, und die verwitwete Kurfürstin von Sachsen, die einzige hinterlassene Schwester des Kurfürsten Maximilian Joseph, sandte den Geheimrath Zehmen nach München, um die ihr und ihrem Sohne dem Kurfürsten Friedrich August ohne allen Zweifel gebührende Allodialerbschaft in Besitz zu nehmen. Der Kurfürst Karl Theodor kündete ihm aber an, daß er sich zuvor mit Oesterreich zu verständigen habe, und Zehmen mußte unverrichteter Dinge heimreisen. Oesterreichische Truppen waren schon in den ersten Tagen des Januar 1778 in Baiern eingerückt, und hatten die von Karl Theodor abgetretenen Bezirke in Besitz genommen. Dieser rasche Schritt setzt einigermaßen in Erstaunen, da man zwar den machtlosen Pfalzgrafen Karl von Zweibrücken halb gewonnen, auch mit Mecklenburg und Kursachsen sich unschwer verständigen konnte, aber Friedrich II. zu fürchten und von Frankreich nichts zu hoffen hatte. Das Erstaunen schwindet jedoch, wenn man bedenkt, daß Joseph II. in den letzten Jahren der Regierung seiner Mutter mehr Einfluß gewonnen, und daß Kaunitz die Kaiserin überredet hatte, es werde alles ablaufen, ohne zu einem Kriege mit Preußen zu kommen.

---

grafschaft Leuchtenberg, die Grafschaften Wolfstein, Haag, Hals, Schwabeck, Hohenwaldeck, Hohenschwangau und andere reichsunmittelbare Besitzungen, die zu verschiedenen Zeiten an das bairische Haus gekommen waren, als durch den Tod Maximilian Josephs eröffnete Reichslehen einziehen. Wer sich über die für unsere Zeit nicht mehr bedeutende Rechtsfrage unterrichten will, findet Belehrung in folgenden Schriften: Unparteiische Gedanken über verschiedene Fragen bei Gelegenheit der Successsion in die von dem verstorbenen Kurfürsten Maximilian Joseph rückgelassene Länder und Güter *). Mosers Anmerkungen über das Absterben des kurfürstlichen Hauses Baiern. Ebendesselben fortgesetzte Anmerkungen über dieses Absterben. Anmerkungen über die k. k. Gesandtschaftsäußerung in curia vom 10. April 1778. Unparteiische historische Prüfung der Hauptsätze, welche in dem k. k. Patente, gegeben Wien den 15. Januar 1788 enthalten sind. Unbestand des in der kurbairischen Erbfolgesache abgeredthigten Vergleiches. Betrachtungen über das Recht der bairischen Erbfolge. Vollständige Sammlung von Staatsschriften zum Behuf der bairischen Geschichte (vom Professor Arndt zu Leipzig). Recueil des déductions et autres écrits plubliés par le Comte de Herzberg.

*) Diese Schrift rührt von dem kaiserlichen Hofrathe Schrötter, dem bis jetzt ohne Kinder gebliebenen Vater des wissenschaftlichen österreichischen Staatsrechtes her.

Digitized by Google

Noch mehr muß in Verwunderung setzen, daß Kurfürst Karl Theodor zu einer Abtretung eines so großen Theils der Länder seines Hauses willig die Hand zu bieten vermochte. Aber dieser Fürst, dem das Schicksal eheliche Leibeserben versagt hatte, besaß viele natürliche Kinder, welche er auf glänzende Weise versorgen wollte, was ohne des Kaisers Josephs II. Zuthun besonders im Betreff ihrer Erhebung in den hohen Adel Deutschlands nicht gut zu verwirklichen war. Karl Theodor nahm daher mehr auf seine Kinder als auf die Rechte seines Agnaten des Pfalzgrafen von Zweibrücken Rücksicht, und ging in die Forderungen Josephs II., welche von erkauften Ministern unterstützt wurden, bereitwillig ein, wozu beitrug, daß er für Baiern, das ihm zufiel, kein Herz hatte.

Der Pfalzgraf Karl von Zweibrücken, welcher fürchtete, sich den Kurfürsten Karl Theodor und den Kaiser Joseph zu Feinden zu machen, war im Begriffe, sich mit beiden zu verständigen, und die Abtretungen an Oesterreich gutzuheißen. Friedrich II. aber, entschlossen, die Vergrößerung dieser Macht auf Unkosten Baierns nicht zu dulden, suchte, um einen Rechtsgrund der Einmischung zu gewinnen, den Pfalzgrafen zu einer Protestation gegen den Vertrag vom 3. Januar 1778 zu vermögen. Er beauftragte mit dieser schwierigen Angelegenheit den Grafen Eustach von Görtz *), der nicht in preußischen Diensten war, folglich ohne Aufsehen die Reise von Weimar, wo er als Oberstthofmeister lebte, nach dem Orte, wo seine Gegenwart nothwendig war, unternehmen konnte. Man möge in der von diesem Staatsmanne hinterlassenen, wichtigen und anziehenden Schrift nachlesen, wie es ihm gelang, seinen Auftrag zu vollziehen; wie er verhinderte, daß Karls von Zweibrücken Minister Hohenfels, den er nach München gesendet, um dem Vertrag vom 3. Januar 1778 beizutreten, das nicht that; wie er in der bairischen Hauptstadt unter fremdem Namen mit Karl Unterredungen hatte, und denselben bewog, den Beitritt zu jenem Vertrage zu verweigern; wie Karl nach Zweibrücken zurückreiste, der Graf Görtz ihm folgte, und dann bei diesem Fürsten öffentlich als Gesandter des Königs von Preußen auftrat. Karl unterzeichnete am 8. März 1778 zu Zweibrücken eine Accessionsacte **) zu den zwischen Kurpfalz und Kurbaiern in den Jahren 1766, 1771 und 1774 geschlossenen Hausverträgen, und wandte sich an den Reichstag von Regensburg, um kräftige Unterstützung zur Vereitelung der gegen sein Haus versuchten Beeinträchtigung bittend. Auch an Maria Theresia und den Kaiser wandte er sich, erhielt aber von jener zu Antwort: daß sie sich nach dem mit dem Kurfürsten Karl Theodor geschlossenen Vertrage mit dem Pfalzgrafen und Herzog Karl von Zweibrücken in keine Erörterung einlassen könne; von diesem: daß dem Herzoge im Betreff

*) Im Jahre 1812 ist zu Frankfurt seine Schrift erschienen: „Mémoire historique de la négociation en 1778 pour la succession de Bavière confiée par le Roi de Prusse Fréderic le Grand au Comte Eustache de Goertz."

**) Martens, II, p. 585.

Digitized by Google

der von Maximilian Joseph besessenen und von ihm, dem Kaiser, als eröffnet in Besitz genommenen Reichslehen, der Rechtsweg freistehe, um seine Ansprüche geltend zu machen. Außerdem fanden Versuche statt, Karl und seinen Minister Hohenfels zu gewinnen; jener blieb standhaft, dieser unbestechlich *).

Indem der Pfalzgraf Karl von Zweibrücken von Frankreich, dessen auswärtige Politik von Vergennes geleitet wurde, die Garantie der Hausverträge, obschon Ludwig XVI. sein Benehmen in einem eigenhändigen Schreiben billigte, nicht zu erlangen vermochte, war er lediglich auf Friedrich II. verwiesen, welcher diese Garantie am 28. März allein übernahm, und sich feierlich verpflichtete, die Rechte des pfälzischen Hauses (von welchem Zweibrücken ein Ast war) auf die Nachfolge in Baiern gegen die Ansprüche des wiener Hofes mit seiner ganzen Macht zu vertheidigen **). Karl dagegen verpflichtete sich, ohne Vorwissen des Königs von Preußen keinen Vertrag mit dem österreichischen Hofe einzugehen.

Der Notenwechsel zwischen dem österreichischen und preußischen Cabinete führte zuletzt dahin, daß der Fürst Kaunitz letzterem am 1. April 1778 erklärte, sein Hof werde die durch Vertrag in Besitz genommenen vormals bairischen Gebietstheile behaupten; werde nicht zugeben, daß irgend ein Reichsstand sich zum Richter seiner Mitstände aufwerfe; werde sich gegen jeden, der sich dieses Recht anmaße, zu vertheidigen wissen, sich auch gegen einen solchen in den Fall eines Angriffskrieges versetzt glauben ***). Die österreichischen und preußischen Truppen setzten sich nach den beiderseitigen Grenzen in Bewegung, und Joseph II., der sich nach Olmütz in Mähren begeben hatte, würde nicht bis zum Spätsommer gewartet haben, den Krieg zu beginnen, wenn die Einwilligung der Kaiserin Maria Theresia zu erlangen gewesen wäre. Der Kaiser nahm daher die Unterhandlungen, nachdem sie zwischen den Cabineten bereits abgebrochen waren, wieder auf, indem er am 13. April 1778 aus Olmütz ein eigenhändiges Schreiben an den König von Preußen richtete, welches dieser zu Schönwalde bei Silberberg empfing †). In diesem Schreiben sagte der Kaiser, er habe das zu Neisse und Neustadt gegenseitig gegebene Versprechen eines Briefwechsels mit Friedrich II. bis jetzt zu erfüllen verschoben, weil er, vorbereitet auf jedes Ereigniß, den Augenblick abwarten wollte, wo er von der Hauptstadt, folglich von allem, was nach Finesse und Politik aussehe, entfernt wäre, um

*) Nach Dohm I, S. 64, der freilich gegen Oesterreich gestimmt ist, wären dem Herrn von Hohenfels, der alles über Karl von Zweibrücken vermochte, Anerbietungen gemacht worden, die „nach mäßigster Schätzung den Werth von 400,000 Gulden überstiegen hätten."

**) Dohm, I, S. 70.

***) Derselbe, I, S. 98.

†) Man findet die Correspondenz zwischen Joseph II. und Friedrich II. vor Ausbruch des Krieges, so wie jene zwischen Maria Theresia und Friedrich II. nach Ausbruch desselben im Anhange zur Histoire de mon temps (Oeuvres posthumes, V, p. 293—354).

Digitized by Google

dem Könige seine Ansichten mitzutheilen, von denen er glaube, daß sie den wahren Interessen beider mehr angemessen wären, als jedes Zerwürfniß, das zwischen ihnen entstehen könnte. Dem Schreiben war der Entwurf einer Uebereinkunft beigefügt, und der Kaiser erklärte im Betreff derselben, daß er sich jeder Bemerkung enthalte, und daß der Graf Kobenzl, österreichischer Gesandter bei dem Könige Auftrag habe, wenn derselbe dem Entwurfe beistimme, sofort zur Unterzeichnung zu schreiten. Diesem Entwurfe nach sollte der König den Vertrag vom 3. Januar zwischen der Kaiserin und dem Kurfürsten Karl Theodor, sowie den darin in Aussicht gestellten weitern Tausch zum voraus anerkennen; was ihrerseits die Kaiserin in Betreff der Einverleibung der Markgrafschaften Anspach und Baireuth mit der preußischen Monarchie thun, und sich jeden Austausch derselben gefallen lassen wolle, sofern die durch den Tausch erworbenen Länder nicht unmittelbar an die österreichischen Staaten grenzten.

Der König antwortete gleichfalls eigenhändig aus Schönwalde unter dem 14. April 1778, und affektirte in seinem Schreiben denselben soldatischen Freimuth, wie Joseph in dem seinigen. „Niemand kann mehr als ich," schrieb der König, „die Fortdauer des Friedens und der Eintracht zwischen den europäischen Mächten wünschen, aber alles hat seine Grenzen, und es giebt so schwierige Fälle, in denen der gute Wille allein nicht hinreicht, die Dinge ihren Gang im Stillen und Ruhe nehmen zu lassen. Es handelt sich um die Frage, ob ein Kaiser nach Gutdünken über Reichslehen verfügen darf? Wird diese Frage bejaht, so sind es türkische Lehen, wie sie der Sultan auf Lebenszeit verleiht, und über die er nach dem Tode des Besitzers willkürlich verfügt. Das wäre aber den Gesetzen, dem Herkommen und der Gewohnheit des römischen Reiches entgegen. Kein Fürst wird dazu die Hand bieten; jeder wird sich auf das Lehenrecht berufen, das seinen Nachkommen seine Besitzungen sichert, und keiner wird einwilligen, selbst eine despotische Gewalt begründen zu helfen, welche ihn und seine Kinder der Länder, die sein Haus seit unvordenklichen Zeiten besitzt, früher oder später berauben würde. Das hat den Aufschrei des ganzen deutschen Körpers wider die gewaltthätige Art geweckt, womit Baiern besetzt worden ist. Ich bin als Reichsstand und indem ich in dem Frieden von Hubertusburg den westphälischen erneuert habe, geradezu verpflichtet, die Freiheiten und Rechte, und die Wahlcapitulation aufrecht zu halten, durch welche die Macht des Reichsoberhauptes eingeengt ist, damit es seine erhabene Stellung nicht mißbrauchen könne. Das, Sire, ist das wahre Sachverhältniß. Mein persönliches Interesse ist dabei nicht im Spiele; aber Eure Majestät müßten mich als einen feigen Ihrer Achtung unwürdigen Menschen*) betrachten, wenn ich die Rechte, Freiheiten und Privilegien, welche die Kurfürsten und ich von unseren Voreltern überkommen haben, niedriger Weise**) opfern

*) „comme un homme lâche et indigne de son estime."
**) „bassement."

Digitized by Google

würde. Ich fahre mit derselben Offenheit fort. Ich liebe und ehre Eure Majestät. Es wird mir gewiß sehr hart fallen, wider einen mit so ausgezeichneten Eigenschaften begabten Fürsten, den ich persönlich schätze, zu kämpfen. Folgendes sind daher meine geringen Ideen, die ich der höhern Einsicht Eurer Kaiserlichen Majestät anheimgebe. Ich bekenne, daß Baiern dem kaiserlichen Hause sehr gelegen ist; aber da ihm jedes Recht zu dessen Besitz fehlt, frage ich, ob man nicht den Herzog von Zweibrücken entschädigen, nicht Mittel finden könnte, den Kurfürsten von Sachsen in Betreff seiner Ansprüche auf die Allodialerbschaft zufrieden zu stellen? Die Sachsen schätzen ihre Ansprüche zu siebenunddreißig Millionen Gulden, werden aber um des lieben Friedens willen wol etwas nachlassen. In solche Vorschläge, dabei auch der Herzog von Mecklenburg nicht zu vergessen, werden Eure Kaiserliche Majestät mich mit Freuden eingehen sehen, weil sie dem entsprechen, was meine Pflicht und der Platz, den ich einnehme, mir auflegt." Von der Erbfolge in Anspach sagte der König, daß sie dem vorliegenden Falle völlig fremd sei, und daß die Rechte seines Hauses so unzweifelhaft wären, daß niemand sie streitig machen könne*). Ueber den Fürsten Kaunitz sprach Friedrich II. sich tadelnd aus, und sagte, derselbe scheine bei Abfassung der letzten Note übler Laune gewesen zu sein, daß aber er, der König, sein Phlegma der Gereiztheit des österreichischen Staatskanzlers entgegensetze, und von dem Kaiser hoffe, er werde seine Entschließungen in Gemäßheit der aufrichtigen Auseinandersetzung, die er sich erlaubt habe, nehmen. Dem denkwürdigen Briefe war als Postscript beigefügt: „Wenn ich gegen das Ceremoniel gefehlt haben sollte, so bitte ich Eure Kaiserliche Majestät um Entschuldigung, aber auf Ehre ich habe vierzig Stunden in die Runde keinen Menschen, der mich darin unterrichten könnte."

Der ganze Inhalt des Schreibens mußte Joseph II. überzeugen, daß Friedrich II. den festesten Entschluß gefaßt habe, Oesterreichs Schritte gegen Baiern um den Preis eines Krieges rückgängig zu machen. Ja, indem der König von sich die Ausdrücke brauchte, er wäre feig, er würde niedrig handeln, wenn er das duldete, hatte er im eigentlichsten Sinne des Wortes gedroht. Und so lief auch das Entgegnungsschreiben des Kaisers aus Littau vom 16. April 1778, genau genommen, gleichfalls auf eine Drohung hinaus. Nachdem

*) Oesterreich wollte auch die Rechte des brandenburgischen Hauses keineswegs streitig machen, aber es wünschte, daß die alte Hausordnung vom Jahre 1473 für die Erbfolge Norm bleiben möge, wonach, wenn es nur einen einzigen Fürsten des Hauses Brandenburg gebe, dieser zwar alles Gut desselben besitzen, wenn aber zwei, der ältere das Kurfürstenthum, der jüngere die Länder in Franken haben sollte. Nun hatte aber Friedrich II. mit seinen Brüdern und Vettern sich im Jahre 1752 dahin vereint, daß, wenn der fränkische Zweig seines Hauses ausstürbe, dessen Länder an das königliche Haus nach dem Rechte der Erstgeburt fallen, mit andern Worten der preußischen Monarchie einverleibt werden sollten. Das nun wollte Joseph II. nur zugestehen, wenn Friedrich II. sich in Betreff Baierns gegen Oesterreich nachgiebig zeigen würde.

Digitized by Google

nämlich der Kaiser auseinandergesetzt, daß in den Verhandlungen mit Baiern nicht das Reichsoberhaupt, sondern daß der Kurfürst von Böhmen und Erzherzog von Oesterreich es sei, welcher durch einen Nachbar und Mitreichsstand seine Rechte habe anerkennen lassen, und daß bis jetzt alle Reichsstände das Recht gehabt und ausgeübt hätten, sich miteinander über ihre Interessen ohne Dazwischenkunft eines Dritten einzuverstehen; nachdem er gesagt, die Ansprüche, welche Kursachsen und Mecklenburg erhöben, gehörten als Streitsachen vor das betreffende Gericht, oder wären von der Art, daß sie lediglich mit dem Erben, dem Kurfürsten Karl Theodor verglichen werden müßten; nachdem er behauptet, daß der Herzog von Zweibrücken, so lange der Kurfürst lebe, kein Recht habe, sich einzumischen: sagte er, daß das Wort Despot, dessen der König sich bedient, zu hart sei; daß er als Kaiser in dieser Angelegenheit nichts gethan habe, als jedem, der bei ihm klagen werde, unparteiisches Recht versprochen; daß eben so die Kaiserin ihrerseits nur ihre Rechte geltend gemacht habe, welche durch einen freien Vertrag anerkannt worden wären; und daß dieselbe entschlossen sei, ihre Besitzungen mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote ständen, zu vertheidigen. „Das ist," fuhr Joseph II. fort, „die wahre Sachlage, und es handelt sich eigentlich um die Frage, ob es ein Reichsgesetz gebe, welches einem Kurfürsten verbietet, mit seinem Nachbar eine Uebereinkunft, die beide zufrieden stellt, zu treffen, oder nicht? Ich werde mit Ruhe abwarten, was Euere Majestät thun werden. Ich habe von Eurer Majestät schon so viele nützliche Dinge gelernt, daß ich, wenn ich nicht Weltbürger*) wäre, wenn mich nicht einige Millionen Menschen, die dadurch leiden würden, dauerten, fast sagen möchte, daß es mir nichts weniger als unangenehm wäre, wenn Eure Majestät mich auch lehrten, Feldherr zu sein. Nichtsdestoweniger mögen Höchstdieselben überzeugt sein, daß ich aufrichtig wünsche, mit Eurer Majestät, die ich wahrhaft ehre und liebe, im Frieden zu bleiben, damit nicht 400,000 wackere Leute sich gegenseitig morden müssen, und zwar ohne daß einer von uns entsprechende Früchte erwarten kann."

Sehr im Gegensatze zu dieser eben nicht sehr verschleierten Aufwallung der Kriegslust und des Ruhmdurstes des Kaisers Joseph II. steht die Antwort Friedrichs II. aus Schönwalde vom 18. April 1778: „Ich bitte Eure Kaiserliche Majestät, ja nicht zu glauben," heißt es darin, „daß ich von einem thörichten Ehrgeiz mißleitet, den Unsinn begehen könne, mich zum Schiedsrichter von Souverainen aufzuwerfen. Die raschen Leidenschaften sind in mir erstorben, und würden auch meinem Alter nicht zusagen; meine Vernunft ist dahin gekommen, der Sphäre meiner Thätigkeit Grenzen vorzuschreiben. Wenn ich mich bei den neuerlichen Ereignissen in Baiern betheilige, so geschieht

*) „Citoyen" freilich eigentlich Staatsbürger, aber da dem Sinne Josephs nicht sowohl eine Staatsrücksicht, als eine Humanitätsrücksicht unterliegt, dürfte das oben im Texte gegebene Wort nicht ganz zu verwerfen sein.

Digitized by Google

es, weil diese Angelegenheit mit dem Interesse aller Reichsfürsten, zu deren Zahl ich gehöre, im Zusammenhange steht. Ich habe nichts weiter gethan, als die Reichsgesetze und den Artikel des westphälischen Friedens, welcher Baiern betrifft, geprüft und mit den stattgefundenen Ereignissen in Baiern verglichen, und gefunden, daß sie sich mit der geschehenen Besitznahme nicht vereinigen lassen. Um meiner Ansicht mehr Klarheit zu geben, mögen Eure Kaiserliche Majestät erlauben, daß ich mich einer Vergleichung bediene: ich nehme an, daß das gegenwärtig regierende Haus der Landgrafen von Hessen ausstirbt, und daß der Kurfürst von Hannover unter dem Vorwande eines mit dem letzten derselben geschlossenen Vertrages ganz Hessen besetzt; gewiß würden die Prinzen von Rheinfels, welche derselben Familie angehören, diese Erbschaft in Anspruch nehmen, weil der Besitzer eines Lehens nur der Nutznießer ist, und nach dem Lehenrechte über seine Besitzungen nicht ohne Zustimmung der Agnaten, in diesem Falle der Prinzen von Rheinfels verfügen darf; von allen Reichsgerichten würde der Kurfürst von Hannover getadelt werden, daß er sich durch die Waffen in den Besitz eines streitigen Lehens gesetzt, würde er den Proceß verlieren und noch obendrein die Kosten zahlen müssen." Noch fügte der König einige triftige Bemerkungen im Betreff des Herzogs von Zweibrücken und der Ansprüche des Kurfürsten von Sachsen hinzu, erklärte aber, daß die ganze Angelegenheit der Art sei, daß die Minister darüber unterhandeln sollten. Das hieß fast geradezu sagen, daß der König nicht hoffe, sich mit dem Kaiser durch diese Art persönlicher Unterhandlung verständigen zu können, was auch Josephs II. Absicht gar nicht gewesen zu sein scheint. Es wurden noch ein paar eigenhändige Briefe zwischen den Souverainen gewechselt, sie enthielten Höflichkeiten, aber änderten in der Sachlage, die lediglich für das Schwert reif zu sein schien, nicht das geringste.

So wurde denn nun wieder von den Ministern unterhandelt, und zwar zu Berlin zwischen Kobenzl von Seite der Kaiserin, und Finkenstein und Herzberg von Seite des Königs. Aber da der kaiserliche Gesandte auf denselben Bedingungen bestand, welche Joseph II. in seinem ersten Schreiben angeboten hatte, so konnten die Unterhandlungen natürlich nicht vorwärts gehen. Endlich ließ Friedrich II., welcher bei seinem hohen Alter*) und bei einer solchen Kränklichkeit, daß seine Umgebungen seine baldige Auflösung fürchteten, den Krieg gerne zu vermeiden wünschte, einen Vorschlag thun, welcher jeden andern Ehrgeiz als den Josephs II. hätte befriedigen mögen. Es sollte nämlich ein neuer Vertrag zwischen dem wiener Hofe und dem Kurfürsten Karl Theodor unter Zuziehung des Herzogs von Zweibrücken und des Kurfürsten von Sachsen, sowie unter Mitwirkung des Königs von Preußen geschlossen werden. Und zwar sollte Oesterreich zwei bairische an seine Staaten grenzende Bezirke an der Donau und am Inn erhalten, aber dafür dem pfälzischen

*) Er hatte am 24. Januar 1778 sein sechsundsechzigstes Lebensjahr vollendet.

Digitized by Google

Hause das Herzogthum Limburg und seinen kleinen Antheil an dem Herzogthume Geldern abtreten; der Kaiser sollte dieses Haus mit den von den bairischen Zweigen (außer dem Stammlande) nach und nach erworbenen Reichslehen belehnen, von denen nur die Herrschaften Mindelheim und Wiesensteig an Kursachsen kämen; endlich sollte die Kaiserin als Königin von Böhmen auf ihre Lehensherrlichkeit über Bezirke in der Oberpfalz, in Sachsen und in den fränkischen Markgrafthümern entsagen. Aber das sagte der Politik Josephs II. und des Fürsten Kaunitz nicht zu; er wollte behalten, was nach dem Vertrag vom 3. Januar 1778 abgetreten worden war, bot dagegen Preußen an, in einen Tausch der fränkischen Markgrafschaften mit der Lausitz zu willigen, für welchen Fall er im voraus zusagte, daß die Krone Böhmen ihren lehensherrlichen Rechten auf dieses Land entsagen werde. Vielleicht, daß dem Könige von Preußen unter andern Umständen ein solcher Vorschlag nicht anders als im äußersten Grade willkommen gewesen wäre; in dem gegenwärtigen Falle hatte er sich aber zum Beschützer der deutschen Freiheiten aufgeworfen, und mußte den lockenden Antrag von sich weisen, wollte er nicht mit sich selbst in schmählichen Widerspruch gerathen. Die Unterhandlungen zögerten sich hin, bis Kaunitz am 24. Juni auf die Frage, ob der wiener Hof sich mit dem Könige von Preußen über die bairische Erbschaft einzuverstehen im Ernst gesonnen sei oder nicht, eine schneidende Antwort ertheilte, auf welche hin Friedrich II. die Unterhandlungen für abgebrochen erklärte, seinen Gesandten den Freiherrn von Riedesel aus Wien abrief*), und seine Truppen in Böhmen einrücken ließ. Diesmal stand Sachsen auf Seite Preußens, und hatte mit dieser Macht schon am 18. März 1778 eine Uebereinkunft geschlossen, durch welche Friedrich II. versprach, dem Kurfürsten Friedrich August eine angemessene Befriedigung seiner Allodialforderungen an die bairische Erbschaft zu verschaffen, dieser dagegen sich verpflichtete, ohne Vorwissen und Zustimmung des Königs keinen Vergleich einzugehen.

So begann denn der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich wieder, und die Welt sah einem fürchterlichen Kampfe entgegen, da sich 400,000 Mann gegenüberstanden, die Preußen angeführt von dem Könige Friedrich II. und dem Prinzen Heinrich, die Oesterreicher von dem Kaiser Joseph II., von Loudon und Lascy**). Aber die Ereignisse entsprachen nicht den Befürchtungen auf der einen, den Erwartungen auf der andern Seite. Es wurde ein höchst friedfertiger Krieg daraus; alles beschränkte sich auf Demonstrationen und drohende Stellungen. Leider, zogen die Oesterreicher aus diesem Kriege sich eine Strategie ab, welche in dem von Joseph II. zehn Jahre später geführten Kriege gegen die Türken jämmerlich scheiterte,

*) 3. Juli 1778.

**) Die eigentliche Orthographie dieses ursprünglich irländischen Namens ist Lacy.

Digitized by Google

dennoch aber beibehalten wurde, um in den französischen Revolutionskriegen gehäuftes Unglück und wiederholte Schmach zu veranlassen *).

Auf den Rath des Feldmarschalls Lascy hatte der Kaiser beschlossen, keinen Angriffskrieg zu führen, sondern in der Vertheidigung zu bleiben. Zu dem Ende hatte die kaiserliche Hauptmacht, die zu hunderttausend Mann angegeben wird, eine wohlgewählte stark verschanzte Stellung bei Königgrätz und Jaromirz und hinauf nach Arnau und Hohenelbe bezogen; der Feldmarschall Lascy befehligte den rechten, der Prinz Albrecht von Sachsen-Teschen, Schwager des Kaisers den linken Flügel. Die Armee des Feldmarschalls Loudon hatte ihr Hauptlager bei Niemes und bewachte die Eingänge nach Böhmen von der Lausitz und dem Zittauer Kreise her, und unter ihm befehligte der General der Cavallerie Fürst Karl Liechtenstein am linken Ufer der Elbe das Lager bei Leutmeritz, und beobachtete die Pässe des Erzgebirges und von Dresden her. Die Gesammtmacht Loudons wird von dem Könige zu 50,000 Mann angegeben. Der Feldmarschall Botta endlich befehligte in Mähren und im österreichischen Antheile von Schlesien ein Corps von etwas über 10,000 Mann.

Der König hatte anfänglich den kühnen Plan entworfen **), 20,000 Mann zur Bewachung der Pässe der Grafschaft Glatz zurückzulassen, den österreichischen rechten Flügel zu umgehen, ihm ein Treffen zu liefern, und nach günstigem Ausgange desselben, ein Corps von 20,000 Mann über die March nach Presburg zu schicken, die dortige Donaubrücke zu gewinnen, der kaiserlichen Armee alle Zufuhre abzuschneiden, gegen Wien zu streifen, und die Kaiserin zu nöthigen, einen Theil ihrer Truppen zur Deckung der Hauptstadt herbeizurufen, in welchem Falle dann der Prinz Heinrich von Preußen, der die preußischen Streitkräfte in Sachsen zu befehligen bestimmt war, bei der Schwächung der böhmischen Armee gewonnen Spiel gehabt haben würde. Der König verzichtete aber auf diesen kühnen Plan, jedoch überzeugen seine Gründe ***) kaum, daß derselbe nicht unter den obwaltenden Umständen der vorzüglichere gewesen wäre. Die Haupturſache war das Alter, die geschwächte Gesundheit des Königs, und die daraus nothwendig hervorgehende Abspannung der Willenskraft und des Unternehmungsgeistes. Ja, diese Abspannung war so groß, daß der König nur zu vieles vernachlässigt hatte, was

*) Das in die geringsten Einzelnheiten gehende Hauptwerk über den bairischen Erbfolgekrieg ist: Versuch einer militairischen Geschichte des bairischen Erbfolgekriegs im Jahre 1778, im Gesichtspunkte der Wahrheit betrachtet von einem königl. preußischen Offizier (dem damaligen Premierlieutenant von Seidl). Königsberg 1781. Von einem österreichischen Offizier erschienen: Kleine Berichtungen über den Versuch einer militairischen Geschichte u. s. w. Frankfurt und Leipzig 1784. Die Histoire de mon temps Friedrichs II. braucht nicht erst angeführt zu werden, und wie gewöhnlich findet man auch bei dem österreichischen Veteran Band IV, S 280 ff. interessante Aufschlüsse und Details.

**) Histoire de mon temps, V, p. 235, 236.

***) L. c. p. 237.

Digitized by Google

zum Gelingen des Feldzuges nothwendig gewesen wäre; es war kein Generalstab angestellt, es war Niemand mit der Sorge für die mannigfachen Bedürfnisse des Heeres beauftragt*).

Der König rückte aus der Grafschaft Glatz in Böhmen ein, bezog am 5. Juli das Lager bei Nachod, und es war sein Zweck, die österreichische Hauptmacht festzuhalten, und sie eben dadurch zu hindern, den Feldmarschall Loudon zu verstärken, welcher an und für sich nicht stark genug war, die Unternehmungen des Prinzen Heinrich von Preußen zu vereiteln. Am 7. Juli unternahm der König eine Erkennung an der Spitze von funfzig Schwadronen und Husaren, und gewann die Ueberzeugung, daß der Stellung der Oesterreicher mit Gewalt nichts anzuhaben sei. Den 8. Juli bezog die preußische Armee die Stellung von Welsdorf und blieb in derselben sechs Wochen hindurch. Die beiden Heere, jedes hunderttausend Mann stark, sahen sich während der Zeit an, denn die Scharmützel, welche vorfielen, sind nicht der Erwähnung werth.

Inzwischen war Prinz Heinrich, mit welchem die Sachsen sich vereinigt hatten, im Begriff, in Böhmen einzubrechen und auf dem Wege nach Commottau. Wir müssen uns aber unterbrechen, denn wieder wurden Friedensunterhandlungen erneuert, und alles wohl erwogen, waren sie es, welche den ohnehin kriegsunlustigen König noch mehr in Unthätigkeit erhielten. Am 17. Juli erschien in dem Hauptquartiere Friedrichs II. zu Welsdorf ein Fremder, mit einem Passe des russischen Gesandten zu Wien Fürsten Gallizin reisend, und ein Schreiben desselben überbringend, worin der Fürst erklärte, der Ueberbringer sei der Freiherr von Thugut, und die Hoffnung aussprach, der Auftrag, mit welchem derselbe erscheine, werde dem Könige angenehm sein. Thugut überreichte ein eigenhändiges Schreiben der Kaiserin Maria Theresia folgenden Inhaltes **): „Aus der Abberufung des Freiherrn Riedesel und aus dem Einmarsch der Truppen Eurer Majestät in Böhmen habe ich mit dem größten Schmerze den Ausbruch eines neuen Krieges ersehen ***). Mein Alter und mein inniger Wunsch, den Frieden aufrecht zu erhalten, ist der ganzen Welt bekannt, und ich kann ihr keinen bündigern Beweis dieses Wunsches geben, als durch den Schritt, den ich in diesem Augenblick thue. Mein mütterliches Herz ist in gerechter Angst, da zwei meiner Söhne und ein geliebter Schwiegersohn bei der Armee sind. Ich thue diesen Schritt, ohne meinen Sohn den

*) Dohm, I, S. 133, und zwar nach des Augenzeugen Grafen Schmettau Werk, den jener Schriftsteller einen Mann nennt, dessen Wahrheitsliebe nicht bezweifelt werden kann. Das Werk Schmettau's, das ich mir nicht verschaffen konnte, führt den Titel: „Bericht über den Feldzug der preußischen Armee im Jahre 1778 unter Anführung des Königs. Berlin 1789."

**) Histoire de mon temps, V, p. 316.

***) Daraus folgt offenbar, daß die erhabene Frau geglaubt habe, der König werde es wegen einiger Stücke Baierns, auf welche Oesterreich aus alten Zeiten Ansprüche hatte, in seinem hohen Alter nimmermehr zum Kriege kommen lassen.

Digitized by Google

Kaiser davon in Kenntniß gesetzt zu haben, und ich ersuche Eure Majestät, das Geheimniß desselben zu bewahren, der Erfolg möge sein, welcher er wolle." Der Schluß des Schreibens drückt dann die Sehnsucht aus, die von dem Kaiser bis jetzt geleiteten und abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen.

Das bekümmerte Herz der Kaiserin allein kann einen so wenig staatsklugen Schritt entschuldigen, denn wäre derselbe staatsklug gewesen, so hätte er darauf berechnet sein müssen, den König in Unthätigkeit zu erhalten, während die österreichischen Heere zur rechten Zeit einen Hauptschlag führten. Er war im Gegentheile lediglich darauf berechnet, Blutvergießen zu hindern, wie denn auch in der That (denn die Unterhandlung blieb nicht Geheimniß) im kaiserlichen wie im preußischen Heere alles gelähmt erschien, obschon kein eigentlicher Waffenstillstand geschlossen wurde. Die Erinnerung an die Ströme Blutes, die im siebenjährigen Kriege so nutzlos vergossen worden waren, mochte die Kaiserin, als der Krieg jetzt wirklich ausbrach, erschrecken, und so erklärt sich ganz natürlich, daß sie ohne Vorwissen ihres Sohnes handelte, wozu sie übrigens als Selbstherrscherin das unleugbare Recht besaß. Sie, die Greisin, mochte von Friedrich II., dem Greise hoffen, daß beide, da sie die Macht dazu in Händen hatten, zusammen wirken würden, das aufstrebende Feuer der jüngern Generation zu dämpfen. Auch mußte ihr klarer Geist ihr sagen, daß der Krieg durchaus von keiner unumgänglichen politischen Nothwendigkeit, durchaus nicht von den unwandelbaren Interessen der österreichischen Monarchie geboten war. Dann, in den Maria Theresia doch unbedingtes Vertrauen gesetzt, hatte den König nicht aus dem Felde schlagen können; und es fehlte viel, daß sie in die Feldherrntalente Josephs II., die durch nichts, oder Laseys und Loudons, die nicht sehr bewiesen waren, dasselbe Zutrauen gehabt hätte, wie in jene des verstorbenen Feldmarschalls Daun *).

Die Vorschläge, welche Thugut überbrachte, waren: die Kaiserin behält von dem, was sie in Baiern im Besitz genommen, soviel Land, als eine Million Gulden jährlicher Einkünfte abwirft; sie vertauscht diese Abtretung, ohne daß die obenerwähnte Summe der Einkünfte überstiegen wird, gegen einen anderen Bezirk Baierns, welcher nicht so nahe an Regensburg liegt, nicht Baiern wie jetzt in zwei Hälften theilt; sie vereint ihre Bemühungen mit dem Könige, damit ohne Verzug ein billiges Uebereinkommen zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Kurfürsten von Sachsen im Betreff der Ansprüche des letzteren auf die bairischen Allode getroffen werde.

*) Uebrigens befand sich dem Schreiben der großen Kaiserin ein Postscript angehängt, welches so lautete: „Den 12. (Juli). In diesem Augenblicke erhalte ich Nachrichten von der Armee vom 9. und 10., woraus ich ersehe, daß die Armee Eurer Majestät der unsrigen gegenübersteht. Ich beeile mich um so mehr, dieses Schreiben abzusenden, aus Besorgniß vor irgend einem Ereignisse, welches die gegenwärtige Lage ändern könnte. Ich werde nach der Abreise Thuguts (mit dem Schreiben) einen Eilboten an den Kaiser senden, um jedem übereilten Schritte zuvorzukommen, was ich von ganzem Herzen wünsche."

Digitized by Google

Dieser Vergleichsvorschlag, den Thugut schriftlich überbrachte, war annehmbar. Da es ein bloßer Vorschlag, kein Ultimatum war, konnte der Unterhändler zweifelsohne noch mehr zugestehen. Allein was that Thugut, in diesem Falle wie in manchen andern seinen eigentlichen Namen Thunichtgut*) verdienend? Er fügte mündlich bei, daß, wenn der König in die Vorschläge der Kaiserin einginge, man seiner Erbfolge in den fränkischen Markgrafschaften sich nicht widersetzen würde, und eben so wenig, wenn derselbe sie gegen die Lausitz oder gegen Mecklenburg auszutauschen wünschte. Nun waren ja alle bisherigen Unterhandlungen daran gescheitert, daß der Kaiser und Kaunitz diese Anerkennung der Nachfolge Friedrichs II. in den Markgrafschaften zu einer Art Gleichwerth für des Königs Anerkennung des Vertrages vom 3. Januar 1778 machen wollten. Dies wußte die Kaiserin, dies wußte Thugut. Da jene ernstlich den Frieden wollte, hat sie gewiß nicht befohlen, den Stolz des Königs von Preußen, der in dieser reinen Hausfache keine Einmischung duldete, neuerdings zu reizen; man muß daher schließen, daß Thugut das entweder aus dem ihm eigenthümlichen staatsmännischen Cynismus, den er in Constantinopel eingesaugt hatte, gethan habe, oder aber, daß er die guten Gnaden des Kaisers Josephs II., der mit Leib und Seele für den Krieg war, nicht verlieren wollen. Wie dem immer sei, der König hörte kaum diesen Gegenstand berühren, als er dem Baron Thugut folgende Lection las**): „Sein Hof vermenge Dinge, die mit einander in gar keinem Zusammenhange ständen, nämlich des Königs rechtmäßige und unbestreitbare Erbfolge in die fränkischen Markgrafschaften mit der Usurpation Baierns, und das Interesse seiner Staaten mit jenem des Reiches, dessen er sich annehme; Oesterreich müsse auf einen Theil der in Besitz genommenen bairischen Länder Verzicht leisten, und man müsse

*) Thugut war 1739 aus einer Schifferfamilie bei Linz geboren, deren Geschlechtsname Thuniggut, i. e. Thunichtgut war. Die Mitschüler unsers Mannes machten schlechte Witze über den Namen, und der Vater veränderte ihn in Thugut. Der junge Thugut bewies ausgezeichnete Talente, große Lernbegierde, und erwarb den Beifall der Jesuiten, dieser großen Kenner nicht nur der Verstandes- sondern auch der Willenskräfte. Er war einer der ersten Zöglinge der zu Wien neugestifteten orientalischen Akademie, und wurde von deren erstem Direktor Pater Franz wegen seiner Fähigkeiten außerordentlich begünstigt. Die Akademie selbst war neu, um so größer die Freude, daß der fast erste Zögling so anschlug. Schon im dreißigsten Jahre war er Resident zu Constantinopel, zehn Jahre darauf Internuntius, und österreichischer Vermittelungsbevollmächtigter bei dem Congresse von Fokschan (S. 297), welche Vermittelung freilich der stolze Gregor Orloff nicht gelten ließ. Der Baron Hormayr hat in seinem Taschenbuche für die vaterländische Geschichte, sowie in den Bildern aus dem Befreiungskriege die ganze Schale seines Zornes über Thugut ergossen, und in der That war dieser Mann weder liebenswürdig noch edel. Aber seine Geschicklichkeit hat die Pforte vermocht, die Bukowina an Oesterreich abzutreten (S. 302); das war in jedem Falle schwieriger, als in gesicherter Stellung dem Rufe eines verstorbenen österreichischen Staatsmannes den Genickfang geben.

**) Der König war übrigens in dieser ganzen Zeit in der denkbar schlechtesten Laune.

Digitized by Google

Maßregeln treffen, auf daß für die Zukunft Handlungen eines so argen Despotismus nicht wieder die Sicherheit des deutschen Reiches stören." Der König fügte hinzu, da das nur eine mündliche Antwort sei, wolle er, um der Kaiserin seine Friedensliebe zu beweisen, einige Hauptartikel aufsetzen, welche zur Grundlage des Vertrages, den man schließen wolle, dienen könnten. Thugut erbot sich den Sekretair zu machen, aber der König, wie er selbst sagt*), hatte weder in seinen Styl noch in seine Gesinnungen Vertrauen, und schrieb seine Grundlagen eigenhändig nieder. „Ganz gewiß," fährt Friedrich II. fort, „hätte die Kaiserin durch Annahme derselben gewonnen. Rußland hatte sich noch nicht erklärt, Frankreich rieth Oesterreich zum Frieden; aber solche Rathschläge hatten keinen Einfluß auf den feurigen Geist des jungen**) Kaisers, und noch viel weniger auf das herrische Gemüth des Fürsten Kaunitz."

Die Punkte, welche der König aufgesetzt und zu den Vorschlägen der Kaiserin hinzugefügt hatte, lauteten ***): würde die Kaiserin nicht auf die Oberherrlichkeit verzichten, die sie als Königin von Böhmen über einige Lehen in Sachsen in Anspruch nimmt? könnte man den Herzog von Mecklenburg nicht mit irgend einem kleinen Reichslehen entschädigen? könnte in dem Vertrag, nachdem die Erbfolge in den beiden fränkischen Markgrafschaften darin festgesetzt ist, nicht hinzugefügt werden, daß eventuell den Kurfürsten von Sachsen in diesen beiden Ländern, dem Könige von Preußen aber in der Lausitz gehuldigt werde? wird man die Blokade von Regensburg, wo der Reichstag versammelt ist, nicht aufheben †)? Das sind, fügte der König hinzu, die Punkte, über welche man übereinkommen muß, um Präliminarien unterzeichnen zu können. Mündlich sagte der König Thugut noch, er werde seine Minister Finkenstein und Herzberg von Berlin kommen lassen, die dann, wenn Thugut bestimmtere Vollmachten mitbrächte, bereit sein würden, mit ihm zu unterhandeln.

Noch denselben Tag, 17. Juli 1778 reiste Thugut mit jenem Entwurfe und mit einem Schreiben des Königs von Welsdorf nach Wien zurück. Darin gab dieser Monarch namentlich der Kaiserin die Zusicherung, er werde, bis ihre Antwort einlaufe, seine Schritte so einrichten, daß sie nichts für ihre Söhne zu besorgen habe. Maria Theresia antwortete unter dem 22. Juli aus Wien ††): „Thugut ist gestern sehr spät hier eingetroffen, und hat mir das Schreiben Eurer Majestät vom 17. dieses Monats überreicht. Ich habe daraus mit großer Freude ersehen, daß Eurer Majestät Gesin-

*) L. c. p. 247.

**) Joseph II. war damals achtunddreißig Jahre alt.

***) Siehe Copie des additions du Roi aux propositions de Sa Majesté l'Impératrice Reine, in Histoire de mon temps, V, p. 319.

†) Oesterreicher hatten nämlich Stadt am Hof und andere bairische Gebietstheile in der Nähe von Regensburg besetzt.

††) Dieses Schreiben lief unter einem Couvert des Fürsten Gallizin bei dem Könige ein, ohne daß dieser Gesandte es durch eines von seiner Seite begleitete.

Digitized by Google

nungen über den Frieden mit den meinigen übereinstimmen. Da ich den Kaiser von der Sendung Thuguts benachrichtigt habe, werde ich sofort alles, was derselbe überbracht hat, meinem Sohne mittheilen, und sobald ich irgend im Stande bin, weitere Mittheilungen machen."

Die Natur der Unterhandlung war jetzt, da der Kaiser in sie eingreifen konnte, völlig geändert, denn der König war aus den Briefen, die er mit demselben im April gewechselt, gründlich überzeugt, daß dieser Herrscher keinen Frieden wolle. Demnach antwortete Friedrich II. der Kaiserin am 25. Juli 1778, er werde abwarten, was sie und der Kaiser über die jetzige Sachlage beschließen würden, und versicherte zugleich, daß bis dahin keine entscheidenden Kriegsereignisse stattfinden sollten. Aber schon nach drei Tagen schrieb der König der Kaiserin wieder, und legte einen Entwurf bei, der sich gar sehr von dem früheren unterschied. Nicht der Kaiserin sollte es jetzt freistehen, einen Tausch mit dem Kurfürsten von der Pfalz in Betreff des Bezirkes von einer Million Gulden Einkünfte einzugehen, sondern es wurde der abzutretende Bezirk sofort genau bezeichnet *). Oesterreich sollte seinen alten Rechten über die böhmischen Lehen in der Oberpfalz und in Sachsen entsagen, dem Kurfürsten Friedrich August eine Million Thaler bezahlen, dieser auch das Fürstenthum Mindelheim in Schwaben und die Herrschaft Rothenberg in Franken erhalten. Alle übrigen bairischen Lehen sollten dem Kurhause Pfalz wieder verliehen, eins derselben aber dem Herzoge von Mecklenburg gegeben, oder ihm die langgewünschte Befreiung von der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte **) ertheilt werden. Die Kaiserin und der Kaiser sollten ferner auf alle und jede Rechte, welche die Krone Böhmen auf die Markgrafthümer Anspach und Baireuth in Anspruch nehme, verzichten, und sich verpflichten, gegen die Vereinigung derselben mit der Primogenitur des kurfürstlichen Hauses Brandenburg nie einen Widerspruch zu erheben.

Dieser Entwurf war von der Art, daß er Annahme verdiente. Aber jetzt hatten der Kaiser und der Fürst Kaunitz sich wieder der Angelegenheit bemächtigt, und die Kaiserin, geängstigt in ihrer Liebe durch den Mißmuth***) jenes', und von Kaunitz, der seine politischen

*) Der Kurfürst sollte an Oesterreich abtreten: den Distrikt von Burghausen, von Passau längs dem Inn bis zum Einflusse der Salza, dann längs der Salza bis Wildshut an der Grenze von Salzburg; der Rest des Distriktes Burghausen so wie der Fluß Inn sollten dem pfälzischen Hause bleiben. Dadurch wird, hieß es im ersten Artikel des Entwurfes, der wiener Hof unstreitig eine große Provinz erhalten, welche Oesterreich gut arrondirt, die an einem schönen Strome liegt, die Festung Schärding und mehre andere beträchtliche Städte enthält. Baiern wird dadurch nicht mitten entzweigeschnitten, und die Stadt Regensburg sowie der Reichstag bleiben frei. Histoire de mon temps, V, p. 326.

**) Das sogenannte privilegium de non appellando.

***) Wie Friedrich II. erzählt (l. c. p. 249), wäre der Kaiser, sobald er Nachricht von der Sendung Thuguts erhielt, in Wuth gerathen, und hätte der Kaiserin geschrieben, wenn sie Frieden schließen wolle, werde er seine Residenz in Aachen oder in einer andern Stadt aufschlagen, und nie wieder ihrer Person

Digitized by Google

Ansichten theilte, nicht unterstützt, war nicht vermögend, ganz in Gemäßheit ihrer Sehnsucht nach Frieden zu handeln. Sie zeigte daher dem Könige durch ein Schreiben vom 1. Augnst an, daß Thugut eben im Begriffe gewesen wäre, mit Verhaltungsbefehlen abzureisen, als sie den neuen Entwurf erhalten; derselbe ändere zu ihrem größten Bedauern den Stand der Dinge so wesentlich, daß sie unmöglich sofort eine Entschließung fassen könne, es aber sobald nur irgend möglich thun werde. Der König antwortete am 5. August, er werde in Geduld die Entschließung der Kaiserin abwarten.

Am 6. August 1778 schickte Maria Theresia den Baron Thugut mit einem Gegenentwurfe an den König, der denselben am 10. desselben Monates erhielt. In diesem Gegenentwurfe erklärte die Kaiserin: Sie sei geneigt und entschlossen, alles, was ihre Truppen in Baiern und der Oberpfalz besetzt hätten, zurückzugeben, und den Kurfürsten Karl Theodor von den Verpflichtungen zu entbinden, die er im Vertrage vom 3. Januar 1778 übernommen, jedoch unter der Bedingung sine qua non, daß der König von Preußen sich in bester Form für sich selbst und seine Nachfolger verpflichte, die beiden Markgrafschaften Anspach und Baireuth insolange nicht mit der Primogenitur seines Hauses zu vereinigen, als es jüngere Prinzen desselben gebe, sowie dies ausdrücklich in der in dem Hause Brandenburg eingeführten Erbfolge *) festgesetzt sei, welche von den Kaisern und dem Reiche bestätigt worden, und daher die Kraft eines Reichsgesetzes erlangt habe. Durch dieses Mittel, hieß es in dem Gegenentwurfe, würde die bairische Erbschaft in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt, und die Erörterung und Entscheidung der Ansprüche der übrigen betheiligten Parteien an eben diese Erbschaft auf den gewöhnlichen, durch die Reichsgesetze vorgeschriebenen Rechtsweg verwiesen, wie dies der König von Preußen selbst vom Anfange an vorgeschlagen habe.

Aber die Frage wegen der Markgrafschaften Anspach und Baireuth war ein Punkt, in welchem Friedrich II., wie bereits erwähnt **), in keinem Falle irgend die geringste Einmischung zu dulden entschlossen war. Er empfing daher den Baron Thugut nichts weniger als freundlich, verwarf unbedingt jeden Vorschlag in Betreff der Markgrafthümer, und verwies den Bevollmächtigten, als er erklärte, er sei mit weiteren Eröffnungen beantragt, an seine Minister Finkenstein und Herzberg, die in dem Kloster Braunau wohnten. Die Unterhandlungen daselbst dauerten nur drei Tage, und wurden am 15. August von den preußischen Ministern abgebrochen, weil Thugut

---

nahe kommen. — So brutal hat Joseph II. ganz gewiß nicht der großen Maria Theresia geschrieben. Aber seine Unzufriedenheit mit dem Schritte der Kaiserin mag er haben merken lassen, und denselben als unpolitisch vorgestellt haben.

*) „Sanction pragmatique".

**) S. 310 und 317.

Digitized by Google

im Wesentlichen nur Vorschläge vorbrachte, welche der König bereits wiederholt verworfen hatte *).

Nachdem die Unterhandlungen sich zerschlagen hatten, war der König darauf bedacht, die Elbe zu überschreiten, die österreichische Hauptarmee in Flanke und Rücken zu nehmen, und sich mit dem Heere seines Bruders des Prinzen Heinrich zu vereinigen. Dieser Feldherr, den wir auf dem Wege nach Commotau verlassen haben **), gebot über eine Gesammtmacht von 113,000 Mann (90,000 Preußen, 23,000 Sachsen). Er hatte den General Platen mit 20,000 Mann bei Maxen stehen lassen, um Sachsen zu decken, schickte den General Möllendorf mit der Avantgarde über Sebastiansberg nach Commotau, und folgte mit dem übrigen Heere über Dippoldiswalde bis Frauenstein. Der König änderte aber plötzlich seinen Plan, den Prinzen Heinrich durch den Saazer Kreis in Böhmen vordringen zu lassen, und die Armee des Prinzen mußte durch das beschwerliche Gebirge zurück, um über die Elbe zu gehen, und über Rumburg im Rücken der Armee Loudons nach Turnau vorzudringen, während 30,000 Mann unter Platen in Sachsen noch zurückblieben, um dieses Kurfürstenthum zu decken. Anfangs August, als der Prinz heranrückte, vollzog Loudon einen Flankenmarsch, und nahm mit seinem gesammten Heere eine feste Stellung hinter der Iser von Jungbunzlau über Backofen, Münchengrätz, Turnau, Starkenbach, und blieb in ununterbrochener naher Verbindung mit der Hauptarmee unter dem Kaiser. Der Prinz Heinrich stand am 9. August im Lager bei Niemes, das Corps des Generals Platen rückte gleichfalls in Böhmen ein, und stand am 12. August bei Leitmeritz ***). Auch bei der Armee des Prinzen Heinrich und des Feldmarschalls Loudon trat in Folge der zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin schwebenden Unterhandlungen jetzt ein völliger Stillstand aller entscheidenden Bewegungen ein.

Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen waren, wollte der König, wie gesagt, die Elbe überschreiten, um sich mit seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich zu vereinigen. Er verließ zu dem Ende am 15. August sein Lager bei Wehlsdorf und bezog das von Burkersdorf, rückte am 22. noch weiter an der Elbe hinauf bis Tscherna und Wiltschütz, glaubend, er werde in der Gegend von Arnau durchdringen können. Aber der größere Theil der kaiserlichen Armee hatte eine Flankenbewegung links vollzogen, und stand am 13. August hinter der Elbe bei Els. Am 26. marschirte der König in das Lager bei Lauterwasser und Langenau, und unternahm eine Erkennung gegen die Stellung der Oesterreicher bei Hohenelbe, fand die-

*) Man findet die Actenstücke in Betreff der braunauer Unterhandlung in Histoire de mon temps, V, p. 335—354.

**) S. 315.

***) Die preußischen Generale Werner und Stutterheim hatten Auftrag, über Troppau und Teschen in Mähren einzubrechen. Aber der Feldmarschallieutenant Botta (S. 314) hatte ein festes Lager bei Heidenpiltsch bezogen und hielt ihr Vordringen auf.

Digitized by Google

selbe jedoch so stark, daß er den Gedanken, ihre linke Flanke zu umgehen, aufgab. Dennoch blieb er in den böhmischen Gebirgen, weil er jenen Strich ganz aussaugen, auf Kosten des Feindes leben und sein eigenes Land schonen wollte. Aber der Strich war ohnehin schon ausgeplündert, er gewährte nicht mehr hinreichende Lebensmittel für Menschen und Pferde, und die Zufuhr aus Schlesien war so äußerst beschwerlich, daß in kurzer Zeit sichtliche Noth entstand, und die preußische Armee in einen Zustand der Entmuthigung wie fast noch niemals gerieth. Zugleich stellten Seuchen sich ein, und rafften viele Leute hinweg. Alle Vorstellungen, welche man furchtsam dem übelgelaunten Könige machte, blieben vergebens; vielmehr bestand er darauf, sein Heer müsse noch ferner den Unterhalt aus Böhmen beziehen, und wies mit Härte jeden ab, der ihm die Unmöglichkeit dieses Planes und die bösen Folgen desselben zu beweisen unternahm *). Endlich am 8. September 1778 sah der König sich doch genöthigt, seinen zwecklosen und verderblichen Aufenthalt in Böhmen abzukürzen und von Lauterwasser aufzubrechen. Der Rückzug durch die Bergengen war um so beschwerlicher, da anhaltendes Regenwetter die ohnehin fast ungangbaren Wege völlig verdorben hatte, folglich besonders die Artillerie nur mit unendlicher Mühe fortgebracht werden konnte. Friedrich II. hatte bei seinem Einmarsche in Böhmen gesagt, des Kaisers Anstalten (die furchtbaren Verschanzungen hinter der Elbe) beweisen, daß er mich fürchtet. Er konnte das mit eben solchem Rechte bei dem Rückzuge sagen, denn nie wurde ein Feind weniger verfolgt wie die Preußen, als sie aus Böhmen abzogen **). Ihr Rückzug ging von Lauterwasser über Wiltschütz, Trautenau nach Schatzlar, und dann nach Liebau, wo der König am 21. September 1778 Stellung nahm.

Der Prinz Heinrich stand vom 9. August an bis zu Ende des Feldzuges mit dem größten Theile seines Heeres im Lager bei Niemes; ihm gegenüber in der bezeichneten ***) Stellung die Hauptmacht des Feldmarschalls Loudon. General Platen ging zwar aus seiner Stellung an der Eger, der General Möllendorf aus der bei Neuschloß vor, trafen am 28. August, jener bei Welwarn, dieser bei

*) Dohm I, S. 158. Ebendaselbst findet man eine Anekdote, welche zwar so gegeben ist, als bewiese sie lediglich die bizarre Laune des Königs, die aber eigentlich und unwidersprechlich beweist, daß seine Geisteskraft abgenommen hatte.

**) Denjenigen, die auch hier Theresiens Befehle als die einzige Ursache der ausdrücklich verbotenen Verfolgung des Feindes ansehen, und es sei aus was immer für Absichten, behaupten wollen, der Kaiser würde ganz anders mit dem Könige von Preußen verfahren sein, gebe ich die eigenen Worte des Monarchen zu bedenken, wodurch er der Generalität ein für allemal seine allerhöchste Willensmeinung zu erkennen gab: „Evitez ces affaires de rencontres, qui ne signifient rien.“ Geständnisse eines österreichischen Veterans, IV, S. 351. Man ersieht hieraus, welche falsche (ihm von Lascy beigebrachten) Vorstellungen er vom Kriege hatte.

***) S. 314.

Digitized by Google

Melnik ein *), und bedrohten somit Prag, zogen aber schon an den beiden folgenden Tagen wieder in die Stellungen, aus denen sie aufgebrochen, zurück. Am 10. September 1778 trat auch Prinz Heinrich den Rückzug aus Böhmen an, weil es an Futter für die Pferde fehlte, und weil die Vereinigung mit der Hauptarmee des Königs durch dessen Abmarsch aus dem Lager von Lauterwasser ohnehin gar nicht mehr in der Berechnung lag. Heinrich ging bei Leitmeritz nach dem linken Ufer der Elbe, ließ aber am rechten die Generale Möllendorf und Belling zurück, um die Bewegungen der Armee des Feldmarschalls Loudon zu beobachten. Ende September war die Armee Heinrichs ohne den geringsten Verlust gehabt, ohne je den mindesten Mangel an Lebensmitteln empfunden zu haben, wieder in Sachsen zurück, und bezog Cantonnirungen an der Grenze. Daß der feurige Loudon den Rückzug des Prinzen Heinrich so wenig beunruhigte, und überhaupt sich so still verhielt, lag in dem allgemeinen von Joseph II. vorgeschriebenen unbeweglichen Vertheidigungssysteme **), und insbesondere auch darin, daß die Kaiserin Maria Theresia dem Feldmarschall sein Wort abgenommen hatte, keine Gelegenheit zur Schlacht zu suchen, wodurch er aus Aengst-

*) Es ist ein Irrthum Dohms (I, S. 171), daß er Möllendorf nach Welwarn, Platen nach Melnik vorrücken läßt.

**) Siehe S. 313. Schlimm würde dem Kaiser Joseph sein durch und durch fehlerhaftes Kriegssystem bekommen sein, wenn der König noch der Mann des siebenjährigen Krieges gewesen wäre, und wenn er nicht an diesem Kriege überhaupt die größte Unlust gehabt hätte, da er keinen Hauptzweck zu erreichen hatte, und ohnehin einverstanden war, den Oesterreichern ein Stück von Baiern zu lassen, und diese auch einverstanden waren, sich mit einem Stück zu begnügen. Nur das war der Anstoß: daß Friedrich den abzutretenden Strich bestimmte, während Maria Theresia ihn nicht bestimmte, sondern einen Bezirk wollte, der eine Million Gulden Einkünfte abwarf. Darauf war die ganz natürliche, vollkommen begründete Antwort, daß es wol sein könne, daß Oesterreich aus alten Zeiten einen Anspruch auf einen bestimmten Theil des Landes Baiern habe, daß es aber niemals aus alter Zeit einen Anspruch auf so viel Land, als eine Million Gulden Einkünfte gab, habe. Selbst dieser Streit wäre beizulegen gewesen, wenn die preußischen Minister zu Braunau nicht lächerlicher Weise eingewendet hätten, daß ein bairischer Bezirk, der jetzt eine Million einträge, gar bald, weil die bairische Verwaltung notorisch die schlechteste in Deutschland sei (Réponse du ministère prussien aux propositions de Mr. de Thugut), mehre Millionen eintragen könne; während es auf der Hand lag, daß, wären jene alten Ansprüche aus dem funfzehnten Jahrhunderte begründet, die Kaiserin auf weit mehr Land ein Recht hatte, als zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts erforderlich war, um eine Million Einkünfte abzuwerfen. Kurz, der praktische, so unendlich geübte und scharfe Verstand des Königs sah mit durchgängiger Verachtung die innere Nichtigkeit des Grundes des Krieges, und führte ihn daher aus Ueberdruß lau, abgesehn, daß er, wie gesagt, nicht derselbe mehr war, wie früher. Nur unter solchen, damals übrigens nicht erkennbaren Voraussetzungen, war der von dem Kaiser befolgte Rath Lascys, in der Vertheidigung zu bleiben, richtig. An sich war dieser Rath aber ein completer Unsinn: denn man wollte ja Friedrich II. zwingen, in die Abtretung von halb Baiern zu willigen, folglich mußte man angriffsweise zu Werke gehen. Das ließ sich gar gut thun, denn Loudon hätte, wäre man für kräftigere Entschlüsse gewesen, dem Prinzen Heinrich von Preußen in der Besetzung von Sachsen lange und äußerst leicht zuvorkommen können.

Digitized by Google

lichkeit, die Zusage zu brechen, ganz natürlich manche Gelegenheit zur ersprießlichen Thätigkeit verlor.

Wir können die vielgerühmten Streifzüge, welche, nachdem die Heere aus einem unthätigen Feldzuge in langweilige Winterquartiere gegangen waren, gegenseitig unternommen wurden, mit Fug übergehen, weil sie nicht den geringsten Einfluß auf den Gang der Angelegenheiten hatten. Nur erwähnen wir, weil die Namen zwei nachher sehr berühmter und sehr unglücklicher Feldherren dabei betheiligt sind, daß der Feldmarschallieutenant Graf Wurmser *) am 18. Januar 1779 Habelschwerdt überfiel, das Blockhaus von Oberschwedelsdorf zerstörte, die aus Glatz herbeieilenden preußischen Truppen schlug, und dabei den General Prinzen von Hessen-Philippsthal, einen Obersten, drei Majore, dreiunddreißig Offiziere und über tausend Unteroffiziere und Gemeine gefangen nahm. Ein paar Wochen darauf vergalt das der preußische Generallieutenant Möllendorf, indem er in Böhmen einbrach, alle Posten des von dem Feldmarschallieutenant Kinsky befehligten Cordons, mit einziger Ausnahme der bei Töplitz stehenden Abtheilung des Generals Reisky zurückwarf, sich der Stadt Brix bemächtigte, und mit mehr als dreihundert Gefangenen zurückkehrte. Mißbehagen erregt der Zug des Feldmarschallieutenants Grafen Olivier Wallis, welcher am 28. Februar 1779 einen Versuch machte, die Besatzung von schlesisch Neustadt zu überrumpeln und aufzuheben. Er war dieser Besatzung nur allein an Fußvolk vierfach überlegen, und hatte überdies vierundzwanzig Kanonen und sechs Haubitzen mit, begnügte sich aber, bis auf Kanonenschußweite von der Stadt vorzurücken, die Besatzung dreimal aufzufordern, nach erfolgter abschlägiger Antwort Neustadt durch drei Stunden zu bombardiren, und nachdem er über unschuldige Leute ein schreckliches und unnöthiges Brandunglück gebracht, in der Hauptsache unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. Wenige Tage nach diesen bedauernswerthen Ereignissen wurde der Waffenstillstand verkündet. Man nannte den beendeten Krieg, der jedoch Jammer genug verbreitet hatte, in Deutschland spottweise den Kartoffelkrieg **).

Zur Beschleunigung des Friedens hatte beigetragen, daß die Kaiserin Katharina II. von Rußland, weil Oesterreich bei einem Zwiste, der neuerdings zwischen ihr und der Pforte ausgebrochen war, der Ausgleichung hemmend entgegengetreten sein soll, sich offen für Preußen erklärte, dessen König übrigens die vertragsmäßige ***) Hülfe verlangt hatte. Sie ließ durch ihren Gesandten zu Wien und zu Regensburg kundgeben: „daß die Kaiserin Maria Theresia den gerechten Beschwerden der Reichsstände, insbesondere in Bezug

*) Dieser Offizier war nach dem siebenjährigen Kriege aus französischen Diensten in österreichische getreten, und hatte ein Husarenregiment erhalten. Er erwarb sich gar bald durch echt soldatische Biederkeit das Vertrauen der Truppen, und galt für einen der besten österreichischen Generale.

**) In Oesterreich nannte man ihn „Zwetschkenrummel", i. e. Pflaumenkrieg.

***) Vergleiche S. 304.

Digitized by Google

auf die Usurpation Baierns Genüge leisten möge, sonst sehe Katharina II. sich genöthigt, dem Könige von Preußen ein Hülfscorps zu senden, wozu sie unter den obwaltenden Umständen kraft der bestehenden Verträge verpflichtet sei." Den kriegerischen Kaiser Joseph schüchterte diese Erklärung eben so wenig ein, als die Erscheinung eines russischen Corps unter dem Fürsten Repnin an der Grenze von Galizien zu Ende des Jahres 1778; vielmehr war er entschlossen, da einmal so große Ausgaben gemacht worden, die österreichische Armee außerordentlich zu vermehren, und den Krieg mit allem Nachdrucke fortzusetzen. Andern Sinnes aber war die Kaiserin Maria Theresia, auf deren Willen dabei alles ankam, und welche bereits um die Vermittelung Frankreichs angesucht hatte, und auch die des russischen Hofes begehrte *). Beide Höfe erklärten sich dazu bereit, und Friedrich II. hatte dem französischen Hof einen Entwurf der Ausgleichung gesendet, den derselbe zur Grundlage der Unterhandlung geeignet fand und nach Wien schickte, wo er auch von der Kaiserin Maria Theresia gebilligt wurde. Ueber die Hauptsache war man einig; der Vertrag vom 3. Januar 1778 zwischen Maria Theresia und Karl Theodor sollte aufgelöst werden, Oesterreich aber doch einen kleinen Strich bairischen Landes erhalten. Auch kam man überein, daß die Bevollmächtigten aller betheiligten Mächte zu Teschen zu einem Congresse sich versammeln sollten.

Auf diesem Congresse erschienen als Bevollmächtigte der vermittelnden Mächte der Fürst Nikolaus Repnin für Rußland, und der Baron Ludwig August Breteuil für Frankreich; die Kaiserin wurde von dem Grafen Johann Philipp von Kobenzl, der König von Preußen von dem Freiherrn Johann Hermann von Riedesel, der Kurfürst von der Pfalz von dem Grafen Anton von Törring-Seefeld, der Herzog von Zweibrücken von Christian von Hohenfeld, der Kurfürst von Sachsen von dem Grafen Friedrich August von Zinzendorf und Pottendorf vertreten. Die Unterhandlungen wurden am 13. März 1779 zu Teschen eröffnet, und da alles vorher den Anschein gewonnen hatte, als würde der Abschluß des Friedens nicht die geringste Schwierigkeit finden, war man um so mehr von den Zögerungen, welche eintraten, überrascht. Sie rührten zum Theil von dem Herzoge von Zweibrücken her, dessen Bevollmächtigter darauf bestand, daß nicht der geringste Theil der bairischen Besitzungen abgerissen werden dürfe. Aber da keine der größern Mächte einging, so war sein Widerstand Nebensache, und wurde, wenn auch mit einigem Zeitverlust schließlich besiegt; eben so mußte der kursächsische Gesandte, welcher vierzig Millionen Gulden als Entschädigung für die bairischen Allodien verlangt hatte, zuletzt sich mit dem

*) Zufällig war dieses Ansuchen aus Wien, und jene Erklärung des russischen Hofes aus Petersburg zu gleicher Zeit abgegangen, und kamen auch zu gleicher Zeit an ihren Bestimmungsort an. Das war dem König, wie er selbst erzählt (l. c. p. 268), vortheilhaft, denn wäre das Ansuchen der Oesterreicher früher zu Petersburg angelangt, als jene Erklärung abging, so würde die Kaiserin von Rußland dieselbe höchst wahrscheinlich gar nicht abgesendet haben.

Digitized by Google

begnügen, was eben zu erreichen war. Aber der Kaiser setzte neue Hindernisse entgegen, weil er noch immer hoffte, es werde keine Ausgleichung zwischen der Pforte und Rußland zu Stande kommen, in welchem Falle er den Bruch des Congresses und die Fortsetzung des Krieges wünschte, auch die Kaiserin bewogen hatte, eine Aushebung von 80,000 Mann zu befehlen. Indeß war es der dem österreichischen Interesse blind ergebene Kurfürst Karl Theodor, welcher als Veranlassung der Zögerungen vorgeschoben wurde. Er ließ erklären, er werde niemals zugeben, daß der Herzog von Zweibrücken als die Verträge mitschließender Haupttheil zugelassen werde. Kaum war der Ausweg gefunden, daß dieser Fürst nur als den Verträgen beitretender Theil figuriren sollte, so erhob Karl Theodor neue Schwierigkeiten, insbesondere wegen der von Sachsen geforderten Entschädigung, wegen der Garantie seiner Hausverträge durch den Friedensschluß, bis er endlich auf Veranlassung des wiener Hofes verstummte. Denn auf die Nachricht, daß die Irrungen zwischen der Pforte und Rußland am 10. März 1779 durch einen den Frieden von Kainardsche erläuternden Vertrag *) beigelegt worden wären, verzichtete Kaiser Joseph auf die Fortsetzung des Krieges und die Unterhandlungen zu Teschen stießen auf keine Schwierigkeiten weiter. Am 13. Mai 1779 denn wurde die Reihe von Verträgen, welche unter dem Namen des Friedens von Teschen bekannt ist, unterzeichnet **).

Die Streitigkeiten, zu denen die bairische Erbschaft Anlaß gegeben, wurden in folgender Art beigelegt. Der Vertrag vom 3. Januar 1778 zwischen der Kaiserin und dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz ist aufgehoben. Die Kaiserin entsagt für sich und ihre Erben allen Ansprüchen auf Baiern, giebt die besetzten Gebiete zurück, und verpflichtet sich das kurpfälzische Haus mit den böhmischen Lehen in der Oberpfalz in der Art zu belehnen, wie das ausgestorbene kurbairische Haus sie besessen hat. Die Kaiserin verwendet sich gemeinschaftlich mit dem Könige von Preußen bei dem Kaiser und dem Reiche, daß Kurpfalz mit allen von dem letzten Kurfürsten von Baiern besessenen Reichslehen belehnt werde. Die Kaiserin überläßt die lehnsherrlichen Rechte der Krone Böhmen auf die schönburgschen Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Liechtenstein an den Kurfürsten von der Pfalz, welcher seinerseits eben diese lehnsherrlichen Rechte an den Kurfürsten von Sachsen abtritt, und sich überdies verpflichtet, demselben sechs Millionen Gulden in sechsmonatlichen Raten von 250,000 Gulden zu zahlen, und damit am 4. Januar 1780 zu beginnen. Hiegegen entsagt der Kurfürst von Sachsen allen weitern Anforderungen an die bairische Allodialerbschaft, welche dem kurpfälzischen Hause bleibt. Der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog von Zweibrücken machen sich verbindlich,

*) Martens, II, p. 653.

**) Man sehe dieselben in Martens, II, p. 661—690. Außerdem finden sie sich in vielen andern Sammlungen, in Herzberg, Faber, Moser u. s. w.

Digitized by Google

die 1766, 1771 und 1774 abgeschlossenen Hausverträge ihrem ganzen Inhalte nach zu beobachten, und es werden diese Hausverträge von den Hauptcontrahenten des Friedens sowie von den vermittelnden Mächten garantirt. Der Kurfürst von der Pfalz tritt an die Kaiserin den von den Flüssen Donau, Inn und Salza eingeschlossenen bairischen Bezirk ab; diese Flüsse bleiben beiden Theilen gemein, keiner darf ihrem Lauf eine andere Richtung geben, noch an denselben neue Zölle anlegen; dies darf Oesterreich auch in dem kleinen Strich nicht, wo es an beiden Ufern des Inns bisher zu Baiern gehört habende Bezirke erlangt. Die Kaiserin verpflichtet sich, der dereinstigen Vereinigung der Markgrafthümer Anspach und Baireuth mit der Primogenitur des Kurhauses Brandenburg kein Hinderniß und keinen Einspruch entgegenzusetzen; in dem Falle als diese Vereinigung erfolgt, verzichtet die Kaiserin auf die in den Markgrafthümern gelegenen böhmischen Lehen, der König von Preußen aber auf die in dem Erzherzogthum Oesterreich gelegenen brandenburgischen (eigentlich burggräflich nürnbergschen) Lehen. Die Kaiserin und der König von Preußen werden sich bei dem Kaiser verwenden, um dem Herzoge von Mecklenburg das jus de non appellando zu verschaffen. Das deutsche Reich trat dem Frieden von Teschen durch Reichsgutachten vom 28. Februar 1780 bei.

In diesem Frieden erwarb Oesterreich das Innviertel, und rundete dadurch die Grenze des Erzherzogthums nach Westen besser ab. Kleinere Erwerbungen, welche unter der Kaiserin Maria Theresia gemacht wurden, waren die Landvogtei Ortenau, und die Herrschaften Tettnang und Argen. Die Landvogtei Ortenau, mit welcher der Markgraf Ludwig von Baden, der berühmte Feldherr von dem Kaiser Leopold I. belehnt worden war, fiel durch das Aussterben des Hauses Baden-Baden an Oesterreich zurück. Tettnang und Argen waren Besitzungen der Grafen von Montfort, welches uralte Haus am 23. März 1780 erlosch; die Kaiserin hatte dem letzten Besitzer große Summen auf diese Herrschaften geliehen, welche dann nach seinem Tode mit Vorderösterreich vereinigt wurden. Die Bevölkerung der österreichischen Monarchie betrug nach einer Zählung, welche Maria Theresia im Jahre 1773 vornehmen ließ 25,498,979 Seelen, und in eben dem Jahre belief sich die Staatseinnahme auf 55,076,000, die Ausgabe auf 53,650,000 Gulden.

Maria Theresia hatte, bevor sie zu ihren Ahnen versammelt wurde, noch einen Krieg mit Friedrich II. zu führen, doch nur auf dem Felde der Diplomatie. Sie wünschte, daß ihr jüngster Sohn der Erzherzog Maximilian, dem nach dem Tode seines väterlichen Oheims des Prinzen Karl von Lothringen das Hoch- und Deutschmeisterthum zufiel *), zum Coadjutor des Kurfürsten von Cöln und

*) Der Prinz Karl von Lothringen, Hoch- und Deutschmeister und Generalgouverneur der Niederlande, starb am 4. Juli 1780 im Schlosse Tervueren. Er hatte sich in den Niederlanden eine solche Beliebtheit erworben, daß ihm noch bei seinen Lebzeiten die Stände von Brabant ein Standbild zu Brüssel setzen ließen.

Digitized by Google

Fürstbischofs von Münster, Maximilian Friedrich aus dem Hause der Grafen von Königseck-Rothenfels gewählt werde. Dadurch würde Oesterreich an Niederrhein und in Westphalen, wo der preußische Einfluß der bedeutendste war, Raum gewonnen haben. Es ließ sich ferner erwarten, daß Oesterreich, wenn einmal einer seiner Prinzen in beiden Hochstiften gewählt wäre, keine sehr große Mühe haben würde, durch fernere Wahlen den Besitz derselben bei seinem Hause zu erhalten *). Das zu verhindern, gebot die Politik dem Könige von Preußen, aber der Fürst Kaunitz ging so rasch und vorsichtig zu Werke, daß die Unterhandlungen bereits sehr weit gediehen waren, bevor man in Berlin davon auch nur Kenntniß hatte **).

Noch im Frühlinge des Jahres 1780 versicherte Emminghaus, preußischer Gesandter zu Cöln, daß der Kurfürst Maximilian Friedrich nicht entfernt beabsichtige, sich einen Coadjutor beigeben zu lassen. Was das Fürstbisthum Münster betrifft, hatte er so oft erklärt, daß er, wenn das Alter ihn dazu doch veranlassen sollte, keinen andern als den Domherrn Friedrich Wilhelm Franz von Fürstenberg zum Coadjutor sich gefallen lassen werde. Man betrachtete daher Fürstenberg überall als künftigen Regenten des Fürstenthums Münster, dessen Verwaltung ihm ohnehin seit längerer Zeit von dem Kurfürsten fast ganz überlassen war. Was dagegen das Erzstift Cöln betrifft, hatte Maximilian Friedrich sich nie zu Gunsten irgend einer Person als Nachfolger ausgesprochen, und eben so wenig kannte man hierin die Gesinnungen des Domkapitels. In dem Kurfürstenthume leitete der Minister Freiherr von Belderbusch die Verwaltung unter eben so unbeschränktem Vertrauen des Kurfürsten, wie Fürstenberg in Münster.

Da nach dem kanonischen Rechte einem Bischofe nur dann ein Coadjutor gegeben werden kann, wenn er selbst es verlangt, so mußte die Absicht des Fürsten Kaunitz dahin gehen, zuvörderst zu bewirken, daß die Abneigung Maximilian Friedrichs gegen die Wahl eines Coadjutors überwunden und er geneigt werde, sich die des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich gefallen zu lassen. Der Freiherr von Belderbusch ging in die Wünsche des Fürsten Kaunitz ein, und übernahm es, den österreichischen Entwurf auszuführen, weil er dann mit Recht hoffen durfte, auch unter dem Nachfolger des Kurfürsten im Besitze seiner Macht als dirigirender Minister zu bleiben. Da das Ziel auf geradem Weg nicht zu erreichen war, verfiel Belderbusch auf den Gedanken, ein Glied des Domkapitels

---

Der Erzherzog Maximilian war schon 1769 zum Coadjutor des Prinzen Karl als Hoch- und Deutschmeister gewählt worden.

*) Ein Beispiel davon hatte man in dem Kurfürstenthum Cöln bereits gesehen. Im Jahre 1583 war ein bairischer Prinz zum Erzbischofe und Kurfürsten von Cöln gewählt worden, und von da an folgten bis 1761 immer nur Kurfürsten aus dem bairischen Hause, deren letzter Clemens August, gestorben in dem eben genannten Jahre, zugleich Fürstbischof zu Münster, zu Osnabrück, zu Paderborn und Hildesheim, ja auch Hoch- und Deutschmeister war.

**) Dohm, I, S. 305.

Digitized by Google

von Cöln zu veranlassen, sich um die Würde eines Coadjutors zu bewerben, und das vorauszusehende Mißfallen des Kurfürsten zu benutzen, ihn günstig für den Erzherzog zu stimmen. Der Prinz Joseph von Hohenlohe-Bartenstein ließ sich durch die ihm beigebrachte Meinung, der Kurfürst wünsche ihn zum Coadjutor, täuschen und bat diesen in einem Schreiben um die Erlaubniß, sich um die Würde bewerben und bei dem Domkapitel die nöthigen Schritte thun zu dürfen. Der Kurfürst war eben so überrascht, als Belderbusch sich überrascht stellte, welcher es wahrscheinlich machte, der Prinz von Hohenlohe, welcher eine Präbende auch in Breslau besaß, sei von Friedrich II. zu dieser Bewerbung aufgereizt worden, um durch einen ihm ergebenen Nachfolger alle Macht in dem Kurfürstenthume Preußen zuzuwenden. Das werde dem wiener Hofe sehr unwillkommen sein, und der Kurfürst werde, wenn der Prinz zum Coadjutor gewählt werden sollte, die unangenehmen Folgen davon empfinden. Nachdem Belderbusch dergestalt die Aengstlichkeit des Kurfürsten, der ein zweiundsiebzigjähriger Greis war, geweckt hatte, rückte er näher heraus, und suchte ihn zu überzeugen, daß, da keiner der Domherren wagen werde, gegen einen von Preußen begünstigten Bewerber aufzutreten, für die Unabhängigkeit des Kurfürstenthums von preußischer Oberherrschaft am besten gesorgt werde, wenn man einen Erzherzog von Oesterreich zum Coadjutor wähle. Der Kurfürst fand den Vorschlag gut, und nicht minder gelang es Belderbusch, mehre Mitglieder des Domkapitels, indem er ihre Eifersucht gegen einen von Preußen begünstigten Bewerber aufstachelte *), günstig für die Wahl eines österreichischen Prinzen zu stimmen.

Nachdem die Gemüther dergestalt vorbereitet waren, kam der Graf Metternich, Gesandter bei den Kurhöfen Mainz, Cöln und Trier, der Vater des gegenwärtigen Fürsten und Haus-, Hof- und Staatskanzlers nach Bonn, und gab dem Kurfürsten Maximilian Friedrich den Wunsch der Kaiserin zu erkennen, es möge ihr jüngster Sohn, der Erzherzog Maximilian zum Coadjutor der Hochstifte Cöln und Münster gewählt werden. Der Kurfürst gab seine Einwilligung, daß Graf Metternich sich deßhalb an die Domkapitel

*) „Mehre kleine Vorfälle wurden schlau benutzt, um Preußen die Absicht beizumessen, die schwachen Nachbarn zu unterjochen, besonders trugen verschiedene Aeußerungen und Handlungen des Generals Wolffersdorf (preußischer Commandant von Hamm) dazu bei, um gegen diese Macht die Gemüther einzunehmen. Wirklich erlaubte dieser General sich oft gewaltsame Mittel, um cölnische und münstersche Unterthanen, entweder, wenn sie das preußische Gebiet betraten, anhalten, oder sogar aus dem eigenen Lande abholen und zur Annahme von Kriegsdiensten zwingen zu lassen. Eine solche Gewaltthätigkeit ward sogar einmal, wie der Kurfürst durch Hamm reiste, während er bei Wolffersdorf verweilte, gegen einige Leute seiner Begleitung verübt. Alle Beschwerden gegen ein so ungerechtes Beginnen waren umsonst. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dasselbe nie zur Kenntniß des Königs gekommen sei, der es gewiß gemißbilligt und geahndet hätte. Aber Belderbusch benutzte diese Vorgänge, um seinem Herrn und dem Domkapitel die Nothwendigkeit eines mächtigen Schutzes gegen preußische Uebermacht und Unterdrückung fühlbar zu machen." Dohm, I, S. 313.

Digitized by Google

wende, was zuerst in Cöln geschah. Der Kurfürst schrieb zugleich an das dortige Domkapitel, daß er bei seinem hohen Alter einen Coadjutor bedürfe, und empfahl den Erzherzog Maximilion. Als Friedrich II. Kunde von diesem Schritte erhielt, ließ er durch seinen Gesandten Emminghaus, sowohl bei dem Kurfürsten als bei allen einzelnen Mitgliedern des Domkapitels Vorstellungen gegen die Wahl eines Coadjutors überhaupt als insbesondere die eines Erzherzogs, welche den benachbarten Fürsten keineswegs gleichgültig sein und dem Kurfürstenthume die nachtheiligsten Folgen zuziehen könne, Vorstellungen thun. Für den Fall, daß der Kurfürst dabei beharre, sich einen Coadjutor zu geben, empfahl der König den Prinzen Joseph von Hohenlohe. Die Empfehlung einer bestimmten Person durch eine fremde Macht wurde aber von den Domkapiteln stets als eine beleidigende Anmaßung, ihre Wahlfreiheit zu beschränken, angesehen, und so hatte der König selbst dem Minister Belderbusch in die Hände gearbeitet, welcher nun mit mehr Grund als je hervorheben konnte, die Wahl eines österreichischen Prinzen sei das einzige Mittel, um sich nicht einen Schützling Preußens aufdringen zu lassen. Der üble Eindruck, den jene namentliche Empfehlung gemacht hatte, wurde noch durch Drohungen anzuwendender Gewalt vermehrt, welche der General Wolffersdorf ausgestoßen hatte.

Auf den begangenen Mißgriff durch Dohm aufmerksam gemacht, hatte der König in seinem Schreiben an das Domkapitel zu Münster vermieden, irgend einen Domherrn namentlich zu bezeichnen, vielmehr erklärt, jeder, den das Domkapitel aus seiner Mitte wählen werde, solle ihm willkommen sein. Fürstenberg, als Minister der Wohlthäter des Fürstenthumes Münster, hielt für dasselbe die Wahl eines österreichischen Prinzen zum Coadjutor, Preußens und Hollands wegen für gefährlich, beschloß, sich ihr zu widersetzen und sich selbst um diese Würde zu bewerben. Ein großer Theil des Domkapitels war Fürstenberg günstig gestimmt; ein anderer aber hegte Eifersucht wider ihn, und hielt es für besser, die Unabhängigkeit des Landes von Preußen durch die Wahl des Prinzen eines so mächtigen Hauses wie Oesterreich sicher zu stellen. Diese Gesinnung wurde durch den zu Münster anwesenden Legationssekretair Kornumpf, des Grafen Metternich mit Geschicklichkeit unterstützt.

Der Prinz Joseph von Hohenlohe hatte von dem Kurfürsten auf die erwähnte Bitte die Antwort erhalten, er möge nach Wien reisen, um sich die Geneigtheit des kaiserlichen Hofes und seine Fürsprache zu verschaffen. Hier erfuhr er aus dem Munde der Kaiserin Maria Theresia, daß sie für ihren Sohn die Coadjutorie wünsche und der Mehrheit der Stimmen sicher sei. Zugleich ersuchte sie den Prinzen, auch die seinige dem Erzherzoge Maximilian zu geben. Das sagte Hohenlohe zu, als aber später die Minister in ihn unter Anerbietung eines ihm angenehmen österreichischen Bisthums drangen, er möge die Sache des Erzherzogs zu der seinigen machen, erklärte er, daß er zwar, wenn es zur Wahl eines Coadjutors kommen sollte, für den Erzherzog stimmen werde, daß aber seine Pflicht ihm gebiete, sich

Digitized by Google

der Wahl überhaupt zu widersetzen. Aber er bemühte sich umsonst, den Kurfürsten zur Zurücknahme seines Verlangens eines Coadjutors zu bewegen, vielmehr beschloß das Domkapitel, die Frage, ob ein Coadjutor zu wählen sei, am 2. August 1780 in Berathung zu ziehen. Insgeheim war die Mehrheit zugleich übereingekommen, diese Frage zu bejahen und den Erzherzog zu wählen.

Jetzt begab der Graf Metternich sich nach Münster, und bewarb sich um die Stimmen der Domkapitularen für den Erzherzog Maximilian, welcher jeden einzelnen um die seinige in sehr verbindlichen Schreiben ersucht hatte. Zugleich traf ein Schreiben des Kurfürsten ein, worin er von dem Domkapitel wegen seines vorgerückten Alters die Wahl eines Coadjutors begehrte, und demselben den Erzherzog empfahl, da die Macht des Hauses, dem dieser Fürst angehöre, dem Fürstbisthume und Lande Münster nur zum Nutzen gereichen könne. Trotz der triftigen Gründe, welche Fürstenberg und seine Partei gegen die Wahl eines Coadjutors vorbrachten, beschloß die Mehrheit doch, die Wahl am 16. August vorzunehmen und den Kaiser zu ersuchen, einen Commissarius zu derselben abzuordnen. Bei diesem Beschlusse waren solche Unregelmäßigkeiten vorgefallen, welche denselben ungültig machten, und Fürstenberg und seine Partei waren gesonnen, alle rechtlich zulässigen Schritte zu thun, um den Kaiser, welcher jedoch eben damals auf seiner Reise nach Petersburg begriffen war, zu bewegen, die angesetzte Wahl nicht zu genehmigen, und keinen Commissarius zu senden, ohne dessen Vorsitz sie nicht vorgenommen werden konnte; sich auch an den Papst zu wenden, damit derselbe dem Erzherzoge das Breve der Wahlfähigkeit *) verweigere, wobei man auf die Unterstützung Frankreichs, dem ein österreichischer Kurfürst am Rheine nicht angenehm sein konnte, rechnete. Endlich wollte die Minorität von Münster alle Domkapitel in Deutschland auffordern, mit ihr gemeinsame Sache zu machen, damit ein Beispiel nicht durchgehe, welches gefährliche Folgen für die Wahlfreiheit aller Hochstifte haben könne.

Aber Fürstenberg wollte nicht eher in der eben angedeuteten Art auftreten, als bis er von dem Könige von Preußen die Zusage hätte, daß derselbe diese Schritte billige, sie kräftig unterstützen, und nöthigenfalls auch die äußersten Mittel aufwenden werde, um die Wahl eines österreichischen Prinzen zu verhindern **). Eben damals war aber der König auf einer seiner gewöhnlichen Militairreisen begriffen, und die zu Berlin gebliebenen Minister Finkenstein und Herzberg wagten nicht, ohne bestimmte Befehle des Königs einen Schritt zu thun, der zu weit führte. Uebrigens waren diese Minister über das Verfahren, welches im Betreff der Wahlsache eingeschlagen werden sollte, keineswegs einig, und während Herzberg für den kräftigern Entschluß war, gegen die Vornahme der Wahl zu

*) Breve eligibilitatis. Der Erzherzog bedurfte dieses Breve durchaus, weil er schon eine geistliche Würde, die des Hoch- und Deutschmeisters bekleidete.
**) Dohm, I, S. 347.

Digitized by Google

protestiren, wünschte Finkenstein das glimpflichere Mittel, daß den Entwürfen des österreichischen Hofes nur durch Vorstellungen und überhaupt nur auf eine solche Art entgegengearbeitet werde, daß kein Bruch zu besorgen sei. Der König trat der letztern Ansicht bei, und so erhielt Fürstenberg nur solche Antworten, die ihn überzeugen mußten, daß er auf den nachdrücklichen Beistand Preußens nicht rechnen könne. Doch erließ Friedrich II. ein neues sehr ernstes Abmahnungsschreiben an den Kurfürsten und an beide Domkapitel, während zugleich auch die Holländer etwas mehr Thätigkeit zeigten, die Wahl des Erzherzogs zu verhindern. Dasselbe geschah von Seite des Königs Georgs III., welcher als Kurfürst von Hannover gleichfalls ein Interesse hatte, eine Vermehrung des Einflusses Oesterreichs auf das nördliche Deutschland nicht zu gestatten. Indeß waren auch die Geschäftsträger der Generalstaaten und Hannovers nur mit sehr beschränkten Verhaltungsbefehlen versehen, so daß sie bloß Vorstellungen und Geld aufwenden konnten. Nur der preußische General Wolffersdorf drohte laut mit Gewalt, und ließ fallen, daß er demnächst die Stadt Münster besetzen lassen werde. Aber das brachte den entgegengesetzten Eindruck von dem, welchen dieser barsche Mann beabsichtigt hatte, hervor und diente der österreichischen Partei, um ihre Zwecke zu erreichen. Fürstenberg wandte sich nun an Friedrich II., um zu erlangen, daß derselbe der Minorität kräftige Unterstützung bei dem kaiserlichen Hofe zusichere, und dem Kurfürsten und dem Domkapitel erkläre, er werde bis zur Entscheidung des Reichsoberhauptes keine Wahl eines Coadjutors zulassen. Der König aber wollte jedweden Bruch mit Oesterreich vermeiden, und antwortete bloß: wenn die Minorität ihre Beschwerden, die er wohlbegründet finde, an den Reichstag bringen wolle, so werde er sie unterstützen und auf Abhülfe durch einen Schluß des Reiches dringen. Aber bei dem langsamen Geschäftsgange am Reichstage war vorauszusehen, daß der Coadjutor lange früher gewählt sein mußte, als es daselbst zu irgend einem Schlusse kam; und so faßte denn Fürstenberg und die Minorität den Beschluß, dem Erzherzoge Maximilian ihre Stimmen zu geben, und zeigte dies dem Grafen Metternich an, welcher zum kaiserlichen Wahlcommissarius ernannt worden war*). Der Erzherzog Maximilian wurde zum Coadjutor zu Cöln am 7. August 1780, zu Münster am 19. desselben Monates und Jahres zum Coadjutor gewählt. Die Kunde davon war eine der letzten Freuden,

*) Bei der Wahl selbst gab Fürstenberg in seinem und seiner Freunde Namen die Erklärung: „daß, obgleich noch immer völlig überzeugt von den guten Gründen ihres bisherigen Widerspruchs und von der Nichtigkeit der von der Mehrheit gegen die kanonischen Rechte und gegen die Verfassung gethanen Schritte, dennoch die widersprechenden Capitularen, da alle ihre Vorstellungen nichts bewirken können, jetzt allein in der Absicht, den unglücklichen Folgen einer strittigen Wahl zuvorzukommen, durch ihren Beitritt die von ihren Mitbrüdern begangenen Nichtigkeiten aufheben, und durch eine einhellige rechtliche Wahl ihrem Bischof den von ihm begehrten Coadjutor in der Person des Erzherzogs Maximilian geben wollten." Dohm, I, S. 372.

Digitized by Google

welche die Kaiserin Maria Theresia auf Erden empfand. Sie bezeigte allen, die zu dem Erfolge mitgewirkt hatten, auf das edelmüthigste ihren Dank, und keinem, der sich der Wahl widersetzt, Mißvergnügen. Im Gegentheile empfahl sie dem Erzherzog Maximilian, welcher bald nachher seine künftigen Lande besuchte, alle gleichmäßig zu behandeln und dadurch jede Spur von Parteiung zu unterdrücken. Den weisen Rath befolgte Maximilian getreu, und erwarb sich die Achtung und Liebe seiner künftigen Unterthanen, über welche er nach dem Tode des Kurfürsten am 15. April 1784 die Regierung ruhig antrat.

Gesetzgebung der Kaiserin Maria Theresia und ihre Fürsorge für das Wohl ihrer Staaten.

Die Gesetzgebung der Kaiserin Maria Theresia während ihrer vierzigjährigen Regierung erschöpfend zu schildern, die Verwaltungs- und andern Maßregeln, die sie zur Hebung des Flors ihrer Länder mit Weisheit ergriff, vollkommen darzustellen, würde ein eigenes umfangsreiches Werk erfordern. Wir müssen uns mit einer Skizze begnügen, und beginnen dieselbe mit Aufzählung der Bemühungen und Verordnungen der Kaiserin, um die Geistlichkeit in eine Stellung zum Staate zu bringen, die dessen Wohl kräftiger fördere, als es bisher möglich gewesen.

An die Spitze dieser Maßregeln muß unbedingt die Aufhebung der Gesellschaft Jesu gestellt werden, denn man mag von diesem berühmten Vereine denken, wie man will, eins muß selbst dessen wärmsten Freunden einleuchtend sein: eine mit großen Reichthümern ausgestattete, mit tiefgreifenden Einflusse ausgerüstete, die Erziehung der vornehmen Jugend und die Leitung der gelehrten Bildung der Nation in Händen habende, strenggegliederte Gesellschaft, deren erste Pflicht unbedingter Gehorsam nicht gegen den Staat, sondern gegen das in Rom residirende Ordensoberhaupt war, eine solche Gesellschaft mußte im achtzehnten Jahrhunderte fallen, oder sich selbst so reformiren, daß jener Grundsatz total umgekehrt wurde. Da diese Reform nicht erfolgte, war der Sturz der Jesuiten auch in Oesterreich politische Nothwendigkeit.

Der Kampf gegen die Jesuiten hatte in einem Lande begonnen, von dem man es am wenigsten hätte erwarten sollen, das ihnen bisher blind unterwürfig gewesen, in Portugal. Der berühmte Pombal, allmächtiger Minister des Königs Josephs I. erklärte dem gefürchteten Orden zuerst den Krieg, und ging dabei mit jener

Digitized by Google

schonungslosen Härte und durchgreifenden Willkür zu Werke, die alle Maßregeln dieses Staatsmannes bezeichnete. Seine reformatorische Herrschsucht fühlte sich besonders dadurch verletzt, daß die Jesuiten in dem portugiesischen wie in dem spanischen Antheile von Paraguay in Folge vieler Privilegien eine so unumschränkte weltliche Macht besaßen, daß kein Spanier und kein Portugiese auch nur den Fuß in diese Colonie setzen durfte. Pombal beschloß dieser weltlichen Macht ein Ende zu machen, benutzte den Widerstand, welchen die den Jesuiten blind ergebenen Indianer seinen Maßregeln leisteten, und schickte im Jahre 1753 unter dem Oberbefehl seines Bruders ein ansehnliches Heer nach Paraguay, wegen welcher Provinz auch Spanien auf die Väter der Gesellschaft Jesu eifersüchtig geworden war. Doch erst nachdem die den Jesuiten ergebene verwitwete Königin von Portugal, eine Schwester des Kaisers Karl VI., im Jahre 1754 gestorben war, trat er mit Strenge gegen sie auf, und entwand ihnen, nachdem er sie Paraguays beraubt, den Handel mit Brasilien. In Oporto war, weil Pombal den Weinhandel einer privilegirten Gesellschaft überlassen hatte, ein gefährlicher Aufstand ausgebrochen, welchen Pombal mit blutiger Strenge unterdrückte, und zugleich die Jesuiten beschuldigte, Anstifter desselben gewesen zu sein; die hinwieder vorgaben, der Minister habe ihn angestiftet, um sie in denselben verwickeln zu können. Auf den Kanzeln wurde gegen Pombal gepredigt, und das furchtbare Erdbeben von Lissabon als ein göttliches Strafgericht wegen seiner ruchlosen Reformen geschildert. Der Minister aber, der den König ganz in seiner Hand hatte, veranlaßte denselben zur Unterzeichnung eines Befehls, wodurch die Jesuiten vom Hofe, der sich eben zu Belem aufhielt, abgeschafft wurden. In der Nacht vom 19. zum 20. September 1757 ließ Pombal alle Jesuiten am Hofe festnehmen, nach Lissabon bringen, und ihre Stellen als Beichtväter sogleich durch andere Geistliche besetzen. Im October ließ er die Jesuiten am römischen Hofe förmlich anklagen, und wirkte aus, daß Papst Benedikt XIV. nach einigem Widerstande im April 1758 den Patriarchen von Lissabon Cardinal Saldanha zum Visitator und Reformator des Ordens in Portugal ernannte. Schon im Mai erklärte der Cardinal, die Jesuiten hätten den päpstlichen Verboten zum Trotze Handels- und Wechselgeschäfte getrieben, untersagte ihnen auf das strengste, sich dergleichen wieder zu Schulden kommen zu lassen, und weil sie in den Predigten und Beichtstühlen das Volk aufregten, verbot er ihnen bis auf weiteres, zu predigen oder Beichte zu hören. Da Clemens XIII. (Rezzonico) die Jesuiten gleich nach seiner Thronbesteigung in Schutz nahm, hörten die geistlichen Verfolgungen wider sie in Portugal auf.

Aber der gewissenlose Pombal war nicht um Mittel verlegen, den ihm verhaßten Orden doch zu verderben. Als Joseph I. am 3. September 1758 im Wagen seines Günstlings Terceira zu seiner Geliebten Donna Theresia von Tavora fuhr, fand ein von der Familie Tavora angestifteter Mordanschlag gegen den König statt, der

Digitized by Google

dabei leicht in der Schulter verwundet wurde. Da diese Familie mit den Jesuiten in enger Verbindung stand, wußte Pombal sie geschickt in die unleugbare Schuld der Tavoras zu verwickeln, und am 19. Januar 1759 erschien ein königliches Edikt, wodurch alles bewegliche und unbewegliche Vermögen der Jesuiten in Portugal mit Beschlag belegt wurde. Alle Schritte des den Jesuiten freundlichen Papstes Clemens XIII. zu ihren Gunsten halfen nichts, und der heftige eiserne Pombal ließ am 13. September 1759 hundertdreizehn Priester der Gesellschaft Jesu auf ein ragusanisches Schiff bringen, welches, ohne genügende Verpflegung für sie zu haben, die unglücklichen Greise nach einer äußerst beschwerlichen Seefahrt zu Civitavecchia an das Land setzte. Im October erschien ein königliches Edikt, in welchem alle Jesuiten für Feinde des Reiches Portugal erklärt, für ewige Zeiten aus demselben verwiesen, und für den Fall der Rückkehr mit dem Tode bedroht wurden. Wieder ließ Pombal die Unglücklichen in elende Schiffe zusammenpferchen, und unter Entbehrungen und Leiden aller Art nach dem Kirchenstaate bringen. Der Pater Gabriel Malagrida, ein halbblödsinniger dreiundsiebzigjähriger Greis, welcher eine neue Art von Andachtsübungen erfunden hatte, war von Pombal als ein Hauptmitschuldiger an dem meuchlerischen Anschlag auf den König Joseph I. genannt worden; der Minister aber übergab ihn der Inquisition und den Dominikanern, welche den alten Mann, den die Jesuiten für einen Heiligen ausgaben, als Ketzer verbrennen ließen.

Der König Karl III. von Spanien verfuhr zwar nicht mit jener Härte, welche Pombal gebrauchte, aber kurz nach dem Antritte seiner Regierung entschieden die spanischen Gerichte auf Veranlassung des Hofes, daß die Jesuiten den Zehnten an den Staat und die Hauptkirche in Mexiko zu zahlen hätten, und es erschien auch sonst eine Reihe von Verordnungen, welche dem Orden bewies, daß die Zeit seiner Herrschaft in Spanien abgelaufen, und selbst sein ferneres Dasein daselbst bedroht sei. In Frankreich führten in Folge des Prozesses wegen des denkwürdigen Bankerottes des Jesuiten Lavalette die Parlamente, welche zwar im Namen des Königs, aber unabhängig von demselben Recht sprachen, einen förmlichen Krieg gegen den Orden, und verfolgten ihn durch ein richterliches Urtheil um das andere, obschon Ludwig XV. verbot, die förmlich ausgesprochene Verurtheilung und Verdammung desselben zu vollziehen. Die übrige Geistlichkeit nahm sich der Jesuiten an, was nur neuen Zorn der Parlamente zur Folge hatte. Choiseul und die Pompadour waren gegen die Jesuiten, und Ludwig XV. sah sich endlich dahin gebracht, daß er von dem Orden verlangte, er möge die anstößigen Punkte seiner Statuten abändern. Aber der Ordensgeneral Ricci zu Rom verwarf mit der berühmten Antwort: sint ut sunt, aut non sint! jede Abänderung, worauf Ludwig XV. seine Parlamente gewähren ließ.

Das Endurtheil des Parlamentes von Paris erfolgte am 6. August 1762, und es wurde in demselben das Fortbestehen der Gesell-

Digitized by Google

schaft Jesu für unverträglich mit dem Wohle des französischen Reiches erklärt, und den Jesuiten das Tragen ihrer Ordenskleidung und jeder Zusammenhang mit den Ordensvorstehern im Auslande, sowie das fernere Bewohnen ihrer Collegien verboten. Da der Papst und der Erzbischof Beaumont von Paris sich der Jesuiten annahmen, schritt das dortige Parlament am 9. März zu dem äußersten Mittel, daß es die zu ihren Gunsten erlassenen Breve Clemens' XIII. für Angriffe auf die Staatsverfassung Frankreichs erklärte, die Bekanntmachung aller von Rom nach diesem Lande gesendeten Schriften verbot, und den Jesuiten aufgab, es binnen einem Monate zu verlassen. Aber zur Ausführung dieses Beschlusses war die Einwilligung des Königs erforderlich, welcher mit diesem heftigen Verfahren unzufrieden war. Im December 1764 verwarf Ludwig XV. zwar das Urtheil des Parlamentes, hob aber zugleich aus königlicher Machtvollkommenheit im ganzen Umfange des Königreiches die Gesellschaft Jesu auf.

In Spanien brach der Sturm gegen die Jesuiten erst los, als am 23. März 1766 zu Madrid das Volk sich gegen die Reformen des Finanzministers erhob, der die Versorgung der Hauptstadt mit den nöthigsten Lebensmitteln zu einem königlichen Monopol gemacht hatte. Um den Sturm zu stillen, mußte Karl III. den Finanzminister Squilacci, seinen persönlichen Freund fortschicken, ließ aber eine Untersuchung anstellen, in deren Folge einige Jesuiten für schuldig erkannt wurden, den Aufstand angestiftet zu haben. Der König und seine Minister Aranda und Campomanes, welche die Aufhebung der Gesellschaft Jesu in allen spanischen Besitzungen beschlossen hatten, verfuhren dabei mit einem solchen Geheimnisse, daß die Ausführung des Beschlusses der Kundmachung des königlichen Willens voranging. In der Nacht des 31. März 1767 wurden in ganz Spanien an allen Orten zu gleicher Zeit die Jesuiten verhaftet und ihre Güter mit Beschlag belegt. Die Väter der Gesellschaft Jesu wurden sämmtlich nach zum Voraus bezeichneten Orten der Küste gebracht, und auf daselbst bereit gehaltenen Fahrzeugen nach dem Kirchenstaate eingeschifft. Ganz Europa, der Papst, und selbst der Ordensgeneral Ricci wurden durch diese Maßregel überrascht, denn erst in der Nacht, in welcher die Verhaftung der Jesuiten im ganzen Königreiche geschah, ging ein Eilbote aus Madrid nach Rom ab, um Clemens XIII. ein kurzes Schreiben des Königs zu überbringen, worin es heißt, er habe sich in die dringende Nothwendigkeit versetzt gesehen, die Jesuiten seiner Länder nach dem Kirchenstaate zu senden, damit sie unter die unmittelbare weise und heilige Leitung des Papstes gestellt würden; auch fügte der König bei, daß er der apostolischen Kammer den Unterhalt dieser Menge Geistlichen nicht aufbürden wolle, sondern die nöthigen Befehle ertheilt habe, daß jedem eine lebenslängliche, hinreichende Pension bezahlt werde. Aber die Pension betrug nur hundert Piaster für die Priester, neunzig für die Laien jährlich. Der Papst protestirte anfangs förmlich gegen die Ausschiffung dieser Unglücklichen, und erst, nachdem sie unsagliche

Digitized by Google

Leiden erduldet hatten, durften sie landen und nach Rom kommen. Auf ähnliche Art wie Spanien verfuhren die Souveraine von Neapel und Parma gegen die Jesuiten.

Joseph II. war feindlich gegen den Orden gesinnt, aber nicht war das die Kaiserin Maria Theresia, wie das aus einem von dem Kaiser an Choiseul im Januar 1770 erlassenen Schreiben*) unwidersprechlich hervorgeht. Der Cardinal Migazzi Erzbischof von Wien, welcher großen Einfluß auf die Kaiserin Maria Theresia hatte, war ein Gönner der Jesuiten, und diese Fürstin setzte jedem Andringen, die Gesellschaft Jesu in ihren Staaten aufzuheben, die Erklärung entgegen, daß sie nicht begreife, was man gegen einen Orden habe, dem so viele gottesfürchtige, ausgezeichnete und gelehrte Männer angehörten. Was immer Portugal und die verschiedenen Souveraine aus dem Hause Bourbon für Gründe gehabt, den Orden aufzuheben, in ihren Staaten habe derselbe sich tadellos benommen und es lägen keine Gründe vor, gegen ihn einzuschreiten. So hätte der Orden in der österreichischen Monarchie bis zu dem Tode der Kaiserin bestehen mögen, wenn der neue Papst Clemens XIV. (Ganganelli) nicht von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt gewesen wäre, denselben aufzuheben, besonders da Frankreich nicht eher Avignon und Venaissin, Neapel nicht eher Benevent und Pontecorvo dem päpstlichen Stuhle zurückgeben wollten. So erschien denn die berühmte Bulle**) **Dominus ac Redemptor noster**, welche am 11. Juli 1773 von Clemens XIV. unterzeichnet, aber erst am 13. August desselben Jahres kundgemacht, und durch welche die Gesellschaft Jesu in der ganzen Christenheit aufgehoben wurde. Nicht ohne Schmerz hatte Maria Theresia eingewilligt, die Bulle bekannt machen und vollziehen zu lassen. Jenes geschah zu Wien, indem am 22. September 1773 die päpstliche Bulle in allen Kirchen verlesen wurde. Die Güter des aufgehobenen Ordens wurden dem Studienfonds zugewiesen, und seine Mitglieder erhielten lebenslängliche Pensionen, die zu ihrem Unterhalte ausreichten.

Nachdem wir dieses wichtigste Ereigniß in Betreff der Umwandlung der Stellung der Geistlichkeit in der österreichischen Monarchie kurz geschildert haben, erübrigt die anderen vorzüglichsten Verordnungen der Kaiserin Maria Theresia in geistlichen Angelegenheiten zu erwähnen, welche alle dahin zielten, den Klerus immer mehr und mehr dem Staate unterzuordnen, und auch den Einfluß des Papstes auf jenen durch die Staatsgewalt angemessen zu beschränken. Hierbei ist zunächst, obschon es nur einen Titel zu betreffen scheint, von Wichtigkeit, daß die Kaiserin mit Zustimmung des Papstes den alten Titel apostolisch, den die Könige von Ungarn geführt hatten, erneuerte, aber auch zugleich die damit ursprünglich verknüpft gewesenen Rechte der ungarischen Krone in Vergebung der geistlichen Würden, Errich-

*) In der bei Brockhaus 1822 erschienenen Sammlung der Briefe Josephs II, S. 11.

**) Martens, II, p. 231—256.

Digitized by Google

tung neuer, Aufhebung oder Vereinigung alter Bisthümer geltend machte. Im Jahre 1749 verbot sie die Kundmachung päpstlicher Bullen ohne vorhergehende Billigung des Staatsoberhauptes (placetum regium), und erneuerte dieses Verbot im Jahre 1767, nachdem sie 1758 das placetum regium auch für Excommunicationen der Unterthanen festgesetzt hatte. Schon 1747 untersagte sie die Visitationen der Klöster durch päpstliche Bevollmächtigte, sowohl wegen der großen Kosten, die sie denselben verursachten, als auch weil dieses Recht der Staatsregierung und dem Bischofe des Sprengels vernunftmäßig gebührte. Im Jahre 1765 schärfte eine Verordnung den Vorstehern von Mannsklöstern ein, sich einer Untersuchung ihrer Klöster durch Gefällsbeamte nicht zu widersetzen, nachdem schon seit 1752 die päpstliche Bewilligung zur Besteuerung der Geistlichkeit in außerordentlichen Fällen nicht mehr nachgesucht wurde. Dem allzugroßen Anwachse des Vermögens der ohnehin in den österreichischen Staaten damals überreich dotirten Geistlichkeit Einhalt zu thun, wurde 1753 verboten, daß dieselbe weiter Güter zur todten Hand erwerbe. Im Jahre 1771 wurde untersagt, daß Personen, welche in einen Orden traten, demselben mehr zubringen, als 1500 Gulden und zwar lediglich in beweglicher Habe; oder daß einem Mönche oder einer Nonne eine größere Leibrente als von zweihundert Gulden jährlich ausgesetzt werde; die Weltgeistlichen durften über ihr Vermögen durch letztwillige Anordnungen verfügen, starben sie ohne Testament, so sollte ein Drittel den Verwandten, das andere der Kirche, bei welcher der Verstorbene zuletzt angestellt gewesen (wenn sie reich, der nächsten armen), das dritte endlich den öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten anheimfallen. Im Jahre 1771 wurde den Geistlichen untersagt, Testamente (Anderer) zu verfertigen, und zugleich die testamentarische Zeugenschaft aller Ordensgeistlichen für ungültig erklärt. Ferner wurde der Geistlichkeit zu verschiedenen Zeiten untersagt, Geld- oder Wechselgeschäfte zu treiben, den beichtenden bei der österlichen Beichte sogenannte Beichtkreuzer, oder sonst von dem Volke, welches seine Sünden damit zu tilgen hoffte, Geld oder Wachs zu nehmen; ja, wie tief hie und da Mißbräuche eingerissen sein müssen, beweist ein Hofdekret vom Jahre 1773, welches die Pfarrer mit Strenge warnt, sich das in den Kirchen gesammelte Almosen zuzueignen.

Die Asyle der Kirchen und Klöster für Bankerottirer, Schmuggler und Gefälldefraudanten wurden 1752 aufgehoben. Aber diese Asylrechte waren so tiefgewurzelt, daß man selbst 1773 sie noch nicht geradezu abschaffte, sondern vierundzwanzig Verbrechen bestimmte, für welche es keine Freistätte in Kirchen geben darf, und auch für diejenigen, in deren Betreff es nicht aufgehoben ward, strenge auf den Ort beschränkte, wo das Heiligste aufbewahrt wird. Auch in andern Beziehungen wurden die Rechte des Klerus, wo sie in die der Staatsgewalt einzugreifen schienen, beschränkt. Namentlich wurde den Pfarrern bei hundert Dukaten Strafe im Jahre 1776 untersagt, Trauungen vorzunehmen, wenn ihnen nicht der Original-

Digitized by Google

taufschein und erforderlichen Falles die Einwilligung der Obrigkeit oder des Vormundes vorgelegt würde. Viel früher schon, im Jahre 1753 hatte die Kaiserin der Geistlichkeit das Recht genommen, bei Ehetrennungsfällen über Alimentation oder Ausmaß des Heirathsgutes zu entscheiden. Sie verbot der Geistlichkeit 1758 das Exorcisiren oder Teufelsbannen, und machte acht Jahre später allen Untersuchungen in Betreff von Hexerei und Zauberei, außer wegen dabei unterlaufenen Betrugs für immer ein Ende. Die große den Obern der geistlichen Orden eingeräumte Strafgewalt wurde ihnen 1771 entzogen, und acht Jahre später den Pfarrern verboten, gegen ihre Pfarrkinder Kirchenstrafen ohne Vorwissen der Landesstelle zu verhängen.

Besonders hatte die Gesetzgebung der Kaiserin Maria Theresia im Auge, den zu großen Zusammenhang der Ordensgeistlichkeit mit dem Auslande zu zerschneiden. So verbot sie derselben 1771 Geld in baarem oder in Wechseln in das Ausland zu senden, es geschehe, um dasselbe in öffentlichen Banken anzulegen, oder in anderer Absicht, und ein Jahr später untersagte sie, Ausländer zu Kloster- oder Ordensvorstehern zu berufen. Es war der Geistlichkeit durch Hofreskript von 1759 verboten, Privatagenten in Rom zu haben; 1777 wurde verfügt, daß die Gesuche wegen Nachlassung von Ehehindernissen nicht nach Rom befördert, und besonders strenge untersagt, daß Jemand deßhalb dahin reise; alle diese Gesuche sowie 1778 auch die Dispens von geheimen Ehehindernissen wurden der Gerichtsbarkeit der Landesbischöfe überwiesen; und der Verkehr mit dem römischen Hofe wurde überhaupt nur durch das Mittel des kaiserlichen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten gestattet.

So geschah denn unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia sehr viel, um die Geistlichkeit in ein besseres Ebenmaß zu den bestehenden Staatsverhältnissen zu bringen. Das würde jedoch wenig geholfen haben, wenn diese große Fürstin nicht dem gesammten Unterrichtswesen ihrer Erblande eine ausdauernde Fürsorge gewidmet hätte. Sie war die eigentliche Gründerin des Volksunterrichtes in Oesterreich, wo bis dahin die Kunde des Lesens und Schreibens in den unteren Klassen nur sehr selten vorkam. Sie faßte den Gedanken, Volksschulen in allen Erblanden einzuführen, und begann 1770 mit Errichtung der Normalschule zu Wien durch Mesmer, welche allen andern Volksschulen zum Muster dienen sollte. Nicht gering waren die Hindernisse gewesen, welche Furcht vor Aufklärung der Masse dieser neuen Errichtung und wahrhaft verbesserten Methode des Volksunterrichtes, die man die Sagan'sche nannte, entgegensetzte, aber Mesmers Beharrlichkeit drang durch. Maria Theresia erließ Aufforderungen an alle Herrschaftsbesitzer, das Werk der Einführung ähnlicher Volksschulen aus allen Kräften zu fördern, und man entsprach theils aus eigenem Drange, theils um der geliebten Fürstin Wohlwollen zu erlangen, eifrig ihren Wünschen *).

*) „Daß Maria Theresia großen Antheil am Gedeihen des Volksschulwesens

Digitized by Google

In demselben Jahre 1770 wurde zu Wien eine sogenannte Realschule errichtet, in der jedoch bloß die Elemente der Handeswissenschaften gelehrt wurden.

Was die Verbesserung des höheren Unterrichtes, des Studienwesens betrifft, war dessen Leitung seit langer Zeit fast ausschließlich in den Händen der Jesuiten. Der berühmte Arzt und Staatsmann van Swieten, geboren am 7. Mai 1700 zu Leyden, war von der scharfblickenden Maria Theresia 1745 in österreichische Staatsdienste gezogen worden, und unternahm eine Studienreform in der ganzen Monarchie. Das Princip, von welchem er dabei ausging, war Belebung wissenschaftlichen Forschgeistes, Abstellung der geisttödtenden mechanischen Lehrmethode, und Einführung verschiedener Lehrfächer, welche fehlten. Bei dem großen Einflusse van Swietens auf den Geist der Kaiserin, deren Leibarzt er war, bei seiner eminenten Stellung am Hofe, und bei seinem großen Ruhme konnte es van Swieten, obschon er Ausländer, gelingen, den Widerstand gegen die von ihm beabsichtigten Verbesserungen zu besiegen. Das medicinische Studium hob er in Person, indem er bis zum Jahre 1753, wo er glaubte, ebenbürtige Stellvertreter gebildet zu haben, öffentliche Vorlesungen an der wiener Universität hielt, welche aus der weitesten Ferne besucht wurden, und allein schon beitrugen, den Flor derselben zu heben. Van Swieten bewirkte die Einführung von Lehrkanzeln für Experimentalphysik, Mechanik, Mineralogie und Kameralwissenschaft. Für die Hebung der Medicin war van Swieten ganz insbesondere emsig besorgt, veranlaßte 1752 die Anlegung eines botanischen Gartens, die Errichtung eines chemischen Laboratoriums, einer Professur für die Entbindungskunde, eines anatomischen Theaters, eines Klinikums, ferner die alljährliche stets unvermuthet sein sollende, strenge Untersuchung der Apotheken, die Verminderung der Kosten für die Doctorpromotionen, die Errichtung einer Versorgungskasse für die Witwen der Aerzte. Unter van Swieten erhielt auch die kaiserliche Bibliothek eine verbesserte Einrichtung, besonders darin, daß sie von nun an auch in den Wintermonaten den Gelehrten und Studirenden eröffnet wurde.

Im Jahre 1753 wurde das prachtvolle Universitätsgebäude sammt der Sternwarte zu Wien errichtet. Der Jesuit Karl Scherffer wurde Direktor dieser Sternwarte, und führte die großen Entdeckungen Newtons in Oesterreich ein. Vom Jahre 1755 an lehrte der Jesuit Maximilian Hell Astronomie und höhere Mathematik an der Universität zu Wien, und war eine der größten Zierden seiner erhabenen Wissenschaft. Der Jesuit Franz lehrte Experimentalphysik, Achen-

---

nahm, ergiebt sich unter andern auch aus ihrem persönlichen Erscheinen bei den Prüfungen. Am 3. August 1779 begab sie sich, begleitet von dem Erzherzoge Maximilian und von den Erzherzoginnen Maria Anna und Elisabeth in die Normalschule, und wohnte daselbst einer dritthalb Stunden währenden Prüfung von 31 Unteroffizieren und Gemeinen bei." Wien und die Wiener von Mathias Koch, S. 180. Ein höchst schätzenswerthes Werk, voll der zuverlässigsten Nachrichten, geschrieben mit patriotischer Wärme, ohne Parteilichkeit.

Digitized by Google

wall Statistik, Mastalier die schönen Wissenschaften, Jacquin Chemie und Botanik, Peithner Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde, Justi die Kameralwissenschaften. In der eigentlichen Medicin glänzten neben Swieten die Professoren de Haen, Gasser und Laugier. Das theologische Studium leitete der Domherr Stock, und Sigismund von Storchenau lehrte mit Auszeichnung Philosophie. Martini, Professor des Naturrechtes und des römischen Rechtes, leitete die juristische Fakultät, welche unter diesem großen Rechtsgelehrten zu verdientem Ansehen gelangte. Martini war zugleich Beisitzer der Studienhofcommission, welche die höchste Behörde in Betreff des ganzen Unterrichtswesens der österreichischen Monarchie war.

Im Jahre 1762 begannen die ersten Vorlesungen über Staatsrechnungswissenschaft. Im Jahre darauf wurde durch den berühmten Sonnenfels an der theresianischen Ritterakademie zu Wien das Studium der politischen Wissenschaften, welches man bis dahin nicht kannte, eröffnet. Diese Ritterakademie war 1747 auf den Rath des Ministers Kaunitz gestiftet worden, um dem österreichischen Adel, der sich dem Staatsdienste zu widmen beabsichtigte, eine gleichförmige wissenschaftliche Bildung und Erziehung zu geben. Sonnenfels, welcher einen großen Einfluß auf österreichische Literatur, Universitätsbildung und Gesetzgebung erlangt hat, stammte aus einer jüdischen Familie, wurde aber schon in der Kindheit getauft, und wie stark sein Hang zu wissenschaftlicher Beschäftigung gewesen sein muß, wird unwidersprechlich dadurch bewiesen, daß derselbe durch eine fünfjährige Dienstzeit als Gemeiner im österreichischen Infanterieregimente Deutschmeister nicht unterdrückt werden konnte. Nach mancherlei Schicksalen, und schon als Schriftsteller aufgetreten, gelang es ihm nicht, eine seines Geistes würdige Anstellung zu finden, weil man in den Kanzleien keine Autoren wollte. Endlich erlangte er doch die Rechnungsführerstelle bei der Arcierengarde, wurde mit hohen Personen bekannt, und auf ihre Verwendung zum Professor der politischen Wissenschaften in Wien erwählt. Er eröffnete die Vorlesungen mit einer Rede „über die Unzulänglichkeit der alleinigen Erfahrung in den Geschäften des Staates," ominös für die Routiniers, die Pedanten und Frömmler, welche ihn denn auch nach Kräften anschwärzten, aber aus seiner Wirksamkeit nicht wieder verdrängen konnten, welche mächtig beitrug, die finstere Nacht, die in den Köpfen herrschte, zu verscheuchen.

Mit van Swietens Tode im Jahre 1772 starben die begonnenen Reformen in dem Studienwesen nicht hinweg. Sein Nachfolger als Vorstand der Hofbibliothek war der gelehrte Kollar, welcher sich durch seine Werke über das ungarische Kirchenrecht und andere staatsrechtlichen Fragen ein wesentliches Verdienst erworben hatte; erster Leibarzt und oberster Vorstand des gesammten Medicinalwesens wurde der Baron Störk; und das Studienreferat erhielt der zum Hofrathe erhobene Professor Martini. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde um so eifriger in den Studienreformen fortgefahren, und 1774 eine neue Studienhofcommission niedergesetzt. Die Leitung

Digitized by Google

des gesammten theologischen Studiums in den österreichischen Staaten wurde dem Prälaten von Braunau, Rautenstrauch anvertraut, und dasselbe mit zwei neuen Lehrfächern, der Pastoral und den orientalischen Sprachen vermehrt. Die Pastoral lenkte die Thätigkeit der Geistlichen mehr auf das Praktische, wobei die Staatsregierung gleichfalls zu Hülfe kam, indem 1778 die sogenannte Christenlehre (Katechese) für Kinder und Erwachsene eingeführt, und 1780 befohlen wurde, in Pfarrschulen wöchentlich einmal zu katechisiren. Der ultramontanischen Richtung entgegenzuwirken, war befohlen, daß die theologischen Studien in Klöstern genau nach dem Muster der Universität eingerichtet, in allen Klöstern zwei Exemplare von Rieggers, des berühmten Professors, Kirchenrechte vorhanden sein, und in den Brevieren Gregors VIII. die Stellen, welche das Recht der Päpste auf Absetzung der Monarchen verkünden, mit Papierstreifen verklebt*) werden müßten. Das Studium der Theologie wurde in vier Jahrgänge getheilt, von denen die zwei ersten die Vorbereitungswissenschaften umfaßten; und im Jahre 1778 wurde vorgeschrieben, daß die theologischen Lehrstühle in Folge von Concursprüfungen vergeben werden sollten.

Für die Pflege der Rechtswissenschaften, welche Martini schon als Professor so hoch gehoben, war er auch als Staatsmann und Leiter des gesammten Studienwesens mit Eifer bedacht. Der berühmte Schrötter, welcher seit 1774 Director der juristischen Fakultät an der wiener Universität war, zeichnete sich besonders als Schriftsteller über das österreichische Staatsrecht aus, das er zuerst wissenschaftlich behandelt hat, und worin er bis jetzt in Oesterreich noch nicht übertroffen worden ist. Das Licht welches durch die Reform des juristischen Studiums aufgesteckt wurde, fing auch bald an, in der Gesetzgebung sich fühlbar zu machen, und man darf sagen, daß in jener schönen Zeit Oesterreich in nichts hinter dem Auslande zurückgeblieben, ihm sogar in manchen Dingen mit Beispiel vorangegangen ist.

Dahin scheint vor allem gerechnet werden zu dürfen, daß man bestrebt war, mit den klassischen Vorbereitungsstudien Realstudien zu verbinden; und zwar ist es denen, welche die philosophische Fakultät besuchen, keineswegs freigestellt, ob sie diese Studien verbinden wollen oder nicht, sie müssen es in einem gewissen Grade. Dem Hofrathe Martini verdankt man die Einführung ordentlicher Vorlesungen über allgemeine Geschichte, Literaturgeschichte, die übrigen historischen Hülfswissenschaften, sowie über Aesthetik und Landwirthschaftslehre. In allen höhern Studien war es jedoch ein wesentlicher Mangel, daß die deutsche Sprache im äußersten Grade vernachlässigt wurde, und von den Lehrkanzeln so verbannt war, daß sogar deutsche Geschichte nicht deutsch, sondern lateinisch vorgetragen wurde **).

*) Wer diesem Gebote zuwiderhandelte, dem wurde das Brevier weggenommen, und er überdies in eine Strafe von 50 Gulden verfällt.

**) Noch 1814 bis 1817, in welchen Jahren ich die philosophischen Collegien

Digitized by Google

Uebrigens unterstützte der Hof mit großer Freigebigkeit die Gelehrten, welche nach eigentlicher Erweiterung ihrer Wissenschaft strebten, und trug namentlich die Kosten, als der berühmte Astronom Hell nach dem hohen Norden reiste, den Durchgang der Venus zu beobachten. Jacquin bereiste auf des Kaisers Franz I. Kosten Westindien in naturhistorischer Beziehung in den Jahren 1759 bis 1766; und so schickte auch dieser Monarch 1750 Nagel nach Frankreich, England und Holland, um das Hofnaturalienkabinet zu bereichern, welches 1748 gestiftet worden war. Ueberhaupt wurden außerordentlich große Summen verwendet, um wissenschaftliche und Bildungsanstalten zu fördern. Des 1747 gestifteten Theresianums haben wir bereits erwähnt; wie dieses wurde auf den Rath des Ministers Kaunitz im Jahre 1752 die orientalische Akademie gestiftet, zunächst als Pflanzschule für die diplomatische Vertretung Oesterreichs in der Türkei. Thugut der Minister war einer der ersten, und Hammer der Orientalist und Historiker ist einer der berühmtesten ihrer Zöglinge. Von den insbesondere für das Militair bestimmten Schulen und Akademien ist schon die Rede gewesen *). Auf Betrieb des Kaisers Joseph II. wurde im Jahre 1769 eine Thierarzneischule errichtet, und dieser Monarch ließ den Vorsteher derselben, Wolstein reisen, um alle derartigen Einrichtungen in Europa kennen zu lernen; die Schule sammt dem damit verbundenen Thierhospitale wurde 1777 eröffnet. Der Kaiser hatte auf der Reise, die er in dem gedachten Jahre nach Paris gemacht, den Abbé de l'Epee und den von diesen Wohlthäter der Menschheit erfundenen Taubstummenunterricht kennen gelernt. Es war Joseph II. leicht, seine menschenfreundliche Mutter zu bewegen, 1779 das Taubstummeninstitut in Wien zu gründen, das ähnlichen Anstalten in der Monarchie zum Muster diente.

Die Gymnasien wurden in allen Provinzen der Monarchie vermehrt, und erhielten eine verbesserte Einrichtung. In den drei ersten Jahrgängen wurden die grammatikalischen Studien, in den zwei letzten die sogenannten Humaniora gelehrt **). Als neues Lehrfach kam die Geschichte des kaiserlichen Hauses und jene der Provinz, in welcher das Gymnasium sich befand, hinzu. In das Gymnasium konnte Niemand aufgenommen werden, der nicht vorher in einer Normal- oder Hauptschule den gewöhnlichen Unterricht genossen hatte.

Die Universität zu Lemberg und eine adelige Akademie daselbst wurde 1776 errichtet; in demselben Jahre entstand zu Mantua die Akademie der Wissenschaften und Künste. Im Jahre 1777 wurde der Entwurf eines neuen Systems des Unterrichtes für ganz Ungarn

besuchte, wurden Mathematik, Philosophie und Physik lateinisch vorgetragen, und welch' ein Latein war das, besonders jenes eines Professors der Physik, eines gebornen Ungars, der das in diesem Reiche fluente Latein mit einer Schnelligkeit und Schöpfungskraft neuer Wörter ohne Gleichen sprach, im Uebrigen ein sehr würdiger Mann und ausgezeichneter Fachgelehrter.

*) Siehe S. 103 ff.

**) Ein Uebelstand auf den österreichischen Gymnasien ist, daß auf die Erlernung der griechischen Sprache zu geringe Zeit verwendet wird.

Digitized by Google

ausgearbeitet und die Universität von Tyrnau nach Ofen versetzt. In demselben Jahre wurde eine Studienreform in den Niederlanden nach dem Muster jener der deutschen Erblande eingeführt. Was namentlich Ungarn betrifft, suchte schon Maria Theresia dahin zu arbeiten, daß die deutsche Sprache immer größere Verbreitung erlange, namentlich durch die Volksschulen, deren Errichtung sie in jeder Art begünstigte. Die Bergwerksakademie zu Schemnitz in Ungarn wurde 1760 gestiftet. Maximilian Hell, der berühmte Mathematiker und Astronom hatte auf höchsten Auftrag den Plan zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften zu Wien im Jahre 1770 ausgearbeitet, der jedoch nicht zur Ausführung gekommen ist.

Bei dieser allgemeinen geistigen Bewegung war es nur eine natürliche Erscheinung, daß sich eine rege wissenschaftliche Thätigkeit entfaltete, und Schriftsteller in allen Fächern auftauchten. Doch da wir uns zunächst nur damit zu beschäftigen hatten, in welcher Art die Regierung auf Hebung des wissenschaftlichen Studiums durch Anstalten und Verordnungen einwirkte, müssen wir in Betreff der Literargeschichte Oesterreichs unter der Kaiserin Maria Theresia auf die bekannten Werke, namentlich jenes de Luca's verweisen. Was die schönen Künste betrifft, wurden im Jahre 1767 zu Wien eine Graveur- und Bossirschule, und im folgenden Jahre eine Zeichnungs- und Kupferstecherakademie errichtet. Alle Kunstakademien zu Wien wurden 1773 zu dem großen Institute vereinigt, welches unter dem Namen der kaiserlichen königlichen Akademie der bildenden Künste berühmt ist, und unter dem Protektorate des Haus-, Hof- und Staatskanzlers steht. Drei Jahre später wurde die Gemäldesammlung, welche bis dahin in der Burg zu Wien verwahrt worden war, in den großartigen, von dem Prinzen Eugen gebauten Pallast Belvedere gebracht, und als kaiserliche königliche Bildergallerie zur Betrachtung des Publikums und zur Benutzung der Künstler aufgestellt. Die Namen der berühmten Maler, Kupferstecher und Bildhauer jener Zeit suche man in den betreffenden Fachwerken; keiner dieser Männer, wie achtungswerth immer, ist zu jenem europäischen Ruhm gelangt, wie in der Tonkunst die großen Meister Gluck, Haydn, Salieri und Mozart, welche jener Epoche angehören. Von den Architekten verdient Hetzendorf von Hohenberg genannt zu werden, dessen Ruhm der herrliche Bau der Gloriette in dem kaiserlichen Garten des Lustschlosses Schönbrunn verkündet; von den Kupferstechern, insbesondere aber als Schriftsteller über das Kunstfach darf Bartsch, der als solcher eine europäische Celebrität wurde, nicht übergangen werden; auch der berühmte Zauner stammt aus jener Epoche, da er 1776 als kaiserlich königlicher Pensionair nach Rom gesendet wurde.

Wir kommen nun zu den Bestrebungen der Kaiserin Maria Theresia, das Handels- und Gewerbswesen in ihren Staaten zu heben, müssen aber auch hier auf die einschlagenden Fachwerke und auf die Gesetzsammlungen verweisen und uns auf einige Hauptzüge beschränken. Die Niederlagsverwandten zu Wien hörten auf, und

Digitized by Google

es wurde 1774 das Gremium der kaiserlich königlich privilegirten Großhändler gestiftet, deren jeder einen bestimmten Fonds nachweisen mußte, um Waarengeschäfte im Großen treiben und Wechsel- und Commissionsgeschäfte jeder Art machen zu dürfen. Diese Großhändler wurden von der Gewerbesteuer befreit, und hatten nur einen sogenannten Adminicularbetrag an die Landesstelle zu errichten. Um reiche Kaufleute aus dem Auslande herbeizuziehen, wurde verordnet, daß jeder dieser privilegirten Großhändler, sobald er eine Herrschaft kauft, das Recht erhält, in den Adelstand erhoben und unter die Landstände der Provinz, in welcher das erkaufte Gut liegt, aufgenommen zu werden, ein Reizmittel eben so für die Eitelkeit wie für den soliden Zweck, ein großes Vermögen in privilegirten Grundbesitz anzulegen. Den Unternehmern von Fabriken und Manufakturen wurden durch Verordnung vom Jahre 1766 Freijahre, unentgeltliche Ertheilung des Bürgerrechtes, Ermäßigung der Gewerbesteuer, und Befreiung der Fabrikarbeiter, soweit diese nicht reine Tagelöhner waren, zugesichert. Im Jahre 1763 wurde eine neue Wechselordnung erlassen, 1771 Sensale für den orientalischen und für den Waarenhandel eingeführt, in eben dem Jahre die Börse zu Wien errichtet. Obschon Ungarn, weil es so wenig an direkten Steuern zahlte, hohe Zölle zahlen mußte, traten 1777 doch Zollermäßigungen in dem Handel zwischen Ungarn, Gallizien, den deutschen Erblanden und den Niederlanden ein. In Niewport, Brügge und Ostende wurde die Stapelgerechtigkeit, eine aus dem Mittelalter stammende lästige Einrichtung abgeschafft; in Gallizien wurden großartige Straßenbauten vorgenommen; die Regulirung des Strombettes der Donau wurde mit großen Kosten ausgeführt, und eine Schiffahrtsordnung erlassen; ähnliche Strombettregulirungen fanden an der Etsch und Elbe statt. Neben diesen und vielen andern vortrefflichen Einrichtungen muß erwähnt werden, daß der Handel nicht auf allen Straßen frei, vielmehr die sogenannten Einbruchsstationen des Waarentransportes auf den Grenzen genau bezeichnet waren. Zucker nach Ungarn und Siebenbirgen durfte nur über Triest und Fiume, und aus Mähren über Nikolsburg eingeführt werden. Auch gab es Einfuhrverbote, welche vorzüglich Zinn, Blei, Eisenwaaren, und einige Garn- und Wollengespinnste betrafen. Die Münzausfuhr war verboten. Die österreichischen Münzen selbst, dieses wichtige Substrat alles Handels, sowohl in Gold als Silber erhielten Aufgeld, so von gutem Schrott und Korn waren sie geprägt. Auch gewährte eine Commercialleih- und Wechselbank, welche 1777 in Wien von Privatpersonen gestiftet wurde, und die sich bis 1792 erhielt, dem Handel Erleichterung. Merkantil- und Wechselgerichte waren schon seit längerer Zeit in allen den vorzüglichsten Handelsplätzen errichtet.

Was die Gewerbe betrifft, traten Aenderungen im Sinne größerer Freiheit ein. Die Einschränkung der Gewerbe auf gewisse Bezirke, sowie der Zahl der Gesellen wurde aufgehoben. Ein Gewerbsmann, der sich ansiedeln wollte, hatte nicht mehr nothwendig,

Digitized by Google

ein Betriebscapital, sondern bloß die erforderliche Geschicklichkeit nachzuweisen. Im Allgemeinen war der Grundsatz der freien Niederlassung ausgesprochen, doch sollten Goldschmiede und die in ihr Fach einschlagenden Gewerbe als Goldschläger, Gold- und Silberdrahtzieher und Goldspinner sich nur in Städten ansässig machen dürfen. Krämer und Handelsleute durften sich nach einer Verordnung von 1776 frei niederlassen, doch war das Recht ein persönliches, und durfte nicht auf Häuser (sogenannte radicirte Gewerbe) übertragen werden. Die blauen Montage wurden 1768 abgeschafft, wobei indeß die Sitte stärker blieb als das Gesetz.

Für die Hebung der Landwirthschaft war theoretisch gesorgt, indem sie zu einem Lehrfache erhoben wurde. Aber die Kaiserin Maria Theresia that auch Großes, um dieselbe unmittelbar zu heben. Sie ließ Schafe aus Spanien und Parma kommen, legte die erste Pflanzschule veredelter Schafzucht in Ungarn an, und wurde dadurch deren Schöpferin in diesem weiten reichen Lande. Eben so beförderte sie die Obstcultur, die Bienenzucht (es gab eigene Schulen dafür), den Flachs- und Hanfbau, den Seidenbau, die Pferde- und Hornviehzucht. Der Bergbau blühte unter ihr neu auf, und auch des lange nur zu sehr vernachlässigten Forstwesens nahm sie sich an, und erließ 1766 eine Waldordnung für das Erzherzogthum Oesterreich. Den Gutsherrschaften verbot sie, die Menge des Wildes zum Schaden des Landmannes zu sehr überhand nehmen zu lassen, und befahl drei Jahre später, alles Schwarzwild, welches außerhalb wohlverwahrter Thiergärten angetroffen würde, gleich reißenden Thieren auszurotten. Eben so verbot sie, um den großen in den Forsten bisher angerichteten Schaden in Zukunft zu verhüten, junge Bäume für festliche Gelegenheiten zu fällen, und suchte allenthalben neue Holzanpflanzungen zu begünstigen.

Für die öffentliche Gesundheitspflege geschah natürlich eine Hauptsache, indem für die möglich größte Vervollkommnung des Studiums der Arzneikunde auf den Universitäten und Lyceen gesorgt wurde. Die große Herrscherin griff aber auch in diesem wichtigen Punkte, wo es nothwendig war, kräftig ein. Unter ihr erlangten die Contumazanstalten an der Grenze von Ungarn, Slavonien, Croatien, Siebenbürgen durch Einführung eines engern Cordons eine solche Vollkommenheit, daß fortan die Pest von den österreichischen Erbstaaten und dem übrigen Deutschland wirksam abgehalten wurde. Bis 1776 bestand eine eigene Sanitätsdeputation, deren Geschäfte dann der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei zugewiesen wurden. An der Spitze des Sanitätswesens jeder Provinz steht seit 1773 der Protomedicus, welcher gewöhnlich unter dem Titel Regierungsrath Mitglied der Provinzialregierung für dieses Fach ist, und dem hinwieder Kreis- und Ortsphysici untergeordnet sind. Von der besondern Sanitätsverordnung haben wir die sehr wichtige in Betreff der Visitationen der Apotheken schon erwähnt *). Den

*) Siehe S. 340.

Digitized by Google

barmherzigen Brüdern wurde die ärztliche Praxis untersagt, die Hebammen erhielten Weisung, bei schweren Geburten einen Wundarzt beizuziehen; auch mußten sie seit 1767 die ihnen kundgewordene Schwangerschaft unverehelichter Weibspersonen den geistlichen und weltlichen Behörden sofort anzeigen. Jede Ausübung der Heilkunde außer von Aerzten, welche die strengen Prüfungen auf inländischen Lehranstalten gut bestanden hatten, sowie jeder unbefugte Verkauf von Arzeneimitteln wurde auf das strengste verboten. Eben so war der Verkauf von unreifem Obst, verdorbenen Fleisch *) oder todten Fischen, sowie überhaupt von gesundheitsschädlichen Nahrungsmitteln und Getränken nicht nur auf das strengste verboten, sondern es wurde auch genaue und scharfe Controlle gehalten, daß das Verbot gebührend gehandhabt werde. Damit die Aerzte nicht etwa Nachsicht gegen pflichtungetreue Apotheker übten, wurde diesen untersagt, jenen in Zukunft Neujahrsgeschenke zu machen, aber auch hier zeigte die Sitte sich stärker als das Gesetz. Der Verkauf von Giften wurde durch Verordnung von 1752 mit großer Umsicht beschränkt, und von beruhigenden Bürgschaften abhängig gemacht. Die Verbesserung der Spitäler verdankt Oesterreich gleichfalls dem unvergeßlichen van Swieten, denn bis auf ihn waren sie die Erzeugungsheerde einer eigenen Krankheit, des Spitalfiebers gewesen. Im Jahre 1753 wurde verboten, künftig die Leichen verstorbener Priester in den Kirchen öffentlich auszusetzen, oder irgend einen Verstorbenen vor Ablauf von zweimal vierundzwanzig Stunden zu beerdigen, er wäre denn von den Peteschen oder der Pest hinweggerafft worden. Im folgenden Jahre erschien ein Regulativ für die gerichtliche Todtenschau, in welchem alle Kennzeichen einer unnatürlichen Todesart auf das genaueste angegeben waren. Eben so gab man dem Landvolke eine bündige Anweisung zur Erkennung und Heilung der Thierkrankheiten, und erließ höchst zweckmäßige Bestimmungen, um die weitere Verbreitung einer wirklich ausgebrochenen Thierseuche nach Möglichkeit zu hemmen. Im Jahre 1769 erschien von Seite der Regierung ein Unterricht, wie Ertrunkene, Erhängte, Erstickte, um sie in das Leben zurückzurufen, behandelt werden müßten, und erließ auch Warnungen in Betreff der Giftpflanzen und Giftschwämme. Traurige Beispiele der Tödtung kleinerer Kinder, wenn sie mit Erwachsenen in einem Bette schliefen, veranlaßte die Regierung, ein solches Zusammenbetten zu untersagen. Zur Fürsorge für die Gesundheit gehört auch jene für die Reinlichkeit der Städte, welche sich die Regierung der Kaiserin Maria Theresia im hohen Grade angelegen sein ließ, und in deren Betreff besonders die für die Stadt Wien im Jahre 1755 erlassenen Fortschritte bemerkenswerth sind. Der humanen Rücksicht für die Gesundheit der Städter gehört auch an, daß ihnen nahe luftige, schöne Räume zum Luftwan-

*) Hierher gehört auch, daß den Scharfrichtern verboten wurde, Schweine zu halten, weil man in Erfahrung gebracht, daß sie dieselben mit Hundefleisch mästeten.

Digitized by Google

deln geöffnet wurden, so namentlich zu Wien der Prater 1766, und der Augarten 1777; allbekannt ist die Inschrift, welche Joseph II. über den Eingang des letztern setzen ließ: „Allen Menschen gewidmete Erlustigungsort von ihrem Schätzer," sowie daß dieser Monarch auf die Bemerkung einiger Höflinge, der Prater möchte doch dem Volke verschlossen bleiben, zur Antwort gab: „Wenn ich nur meines Gleichen sehen sollte, so müßte ich mich zu meinen Vorfahren in die Kapuzinergruft einschließen." Auch der kaiserliche Garten des Belvedere wurde dem Volke geöffnet, sowie jener des Lustschlosses Schönbrunn, ein Beispiel, das noch zu Maria Theresias Zeit von dem fürstlichen Hause Schwarzenberg in Wien, und sonst in vielen Städten der Monarchie nachgeahmt wurde.

Eine außerordentliche Menge von Verordnungen der sogenannten Wohlfahrtspolizei sorgten dafür, alles zu verhindern, was den Unterthanen an Leib und Leben Schaden bringen, oder ihnen den Genuß nothwendiger Lebensmittel und sonstiger Bedürfnisse durch Betrug oder Nachlässigkeit verkümmern konnte. Die Feuersgefahr zu mindern erschien 1771 eine Verordnung, kraft welcher in Wien künftig alle Häuser mit Ziegeln gedeckt werden mußten; andere Verordnungen verboten Nachtmusiken bei Windlichtern zu halten, in Ställen, Scheunen, Mühlen und dergleichen Gebäuden Tabak zu rauchen, und was solche Vorsichtsmaßregeln mehr sind *). Im Jahre 1753 erschien eine Feuerlöschordnung für die Hofburg zu Wien. Alles Schießen bei Hochzeiten, Kindertaufen und öffentlichen Prozessionen war strenge untersagt. Den Gefahren aus nachlässigem Häuserbau zu begegnen, wurde verordnet, daß in Wien kein Neubau ohne Bewilligung der Landesstelle vorgenommen werden darf, wobei freilich noch Maßregeln städtischer Schönheit und Zweckmäßigkeit in Betracht kamen. Im Jahre 1775 wurde befohlen, daß alle Grundmauern der Ställe, Scheunen und Remisen aus Steine oder Ziegeln aufgeführt werden mußten, weil aus Unterlassung dieser Vorsicht häufige Unglücksfälle durch das Einstürzen von solchen Gebäuden vorgekommen waren. Schon 1747 wurde befohlen, daß bei abschüssigen Stellen die Kutscher und Fuhrleute sich des Radschuhes zu bedienen hätten, und 1756 erging ein scharfes Verbot gegen zu schnelles Fahren und Reiten, und gegen die üble Sitte des Vorfahrens. Baden in Flüssen außer an den von der Polizei bezeichneten Stellen wurde scharf verboten; dagegen wurde erlaubt, die Bäder auch an Sonntagen offen zu halten. Den Gefahren durch herrenlos umlaufende Hunde zu begegnen, wurde verordnet, daß der Hundeschlag durch die Gehülfen des Scharfrichters nach Mitternacht vorgenommen werden solle. Wegen der vielen Mißbräuche, die bei dem Holzverkaufe in der Residenz vorgefallen waren, wurde eine

*) Namentlich wurden die sogenannten Johannisfeuer und das Springen über dieselben verboten. Aber auch hier war, wie ich wieder bemerken muß, die Sitte stärker als das Gesetz, und ich habe selbst in meiner Jugend solche „Sonnenwendfeuer" wie sie in Oesterreich heißen, von allen Bergen flammen sehen.

Digitized by Google

eigene Holzgestätten-Ordnung im Jahre 1753 erlassen. Die Markt-, Maß- und Gewichtspolizei übergehen wir, und begnügen uns zu sagen, daß sie nach vortrefflichen Grundsätzen eingerichtet war und mit unnachsichtiger Strenge gehandhabt wurde.

Wir wenden uns zur Sittenpolizei. Viele Wege sind es, durch welche der Staat seinen Zweck, ungestörte Rechtssicherheit für alle seine Angehörigen, zu erreichen suchen muß. Eins dieser Mittel ist Religiosität, Bildung und Sittlichkeit. Durch die planmäßige Thätigkeit für Hebung des Volksunterrichtes, welche die Regierung der Kaiserin Maria Theresia entwickelte, war gesorgt, daß das nachwachsende Geschlecht wahre Aufklärung mit echtem Pflichtgefühl verbinde. Es giebt keinen größern Feind der Menschenwürde als den Aberglauben, und die große Kaiserin hat es nicht an Bestrebungen mangeln lassen, demselben zu begegnen. Schon daß sie, wie erwähnt, die Hexenprozesse verbot, war ein Vorschritt auf dieser lobenswerthen Bahn, indem Zauberei geradezu für Unsinn erklärt wurde. Auch war es ein dem Aberglauben, daß es ein verdienstliches Werk sei, ein Judenkind gegen den Willen oder ohne Wissen seiner Aeltern zu taufen, versetzter Streich, indem solcher Eingriff in die Rechte derselben mit einer Geldstrafe von 1000 Dukaten oder mit zwei Jahren Gefängniß belegt wurde, welcher Strafe nicht nur der Anstifter, sondern auch der Geistliche, der die Taufe vollzog, unterworfen war. Die Behörden wurden angewiesen, auf Geisterbeschwörungen und andere abergläubische Handlungen ein wachsames Auge zu haben, und sie nach Gestalt der Umstände als Betrug zu bestrafen. Daß den Geistlichen des Teufelsbann verboten wurde, ist schon erwähnt worden *). Auch die sogenannten Traumbücher wurden verboten. Da die Lustbarkeiten des Volkes auf seine Sitten großen Einfluß üben, hielt die Kaiserin Maria Theresia auch sie im Auge. Mit Ernst wurden alle diejenigen untersagt, welche in irgend einer Beziehung nachtheilig wirken konnten: wie das Ofenschüsselrennen in Oberösterreich, soweit dabei abergläubische Mittel vorkamen; das Faschingbegraben, das heilige drei Könige-Spiel, das Lichtmeßspiel und dergleichen. Für das Schließen der Gasthäuser des Abends wurden Polizeistunden gesetzt, im Sommer elf, im Winter zehn Uhr. Auch wurden die Bankette bei Hochzeiten und Primizen (erste Messe eines neugeweihten Priesters) auf einen Tag beschränkt. In Wien selbst dauerte jedoch ein grausames Volksvergnügen fort, die Thierhetze, welche erst unter der Regierung des Kaisers Franz I. von Oesterreich abgeschafft wurde, nachdem das dazu bestimmte Gebäude abgebrannt war. Man hätte dieses blutige Vergnügen längst abschaffen können, da es nicht an andern Volksbelustigungen fehlte. Die berühmten Lustfeuerwerke Stuwers im Prater begannen 1777. Das waren freilich nur seltene Genüsse, aber man hatte dafür die Theater. Auf dem Volkstheater des Kasperle herrschte eine fast ungemessene Zügellosigkeit der Sprache, wie denn Sonnenfels, der

*) S. 339.

Digitized by Google

durch seine Wochenschrift „der Mann ohne Vorurtheil!" den Hanswurst von der Bühne verbannen wollte, wie er leibte und lebte auf die Bühne gebracht wurde, was freilich die Folge hatte, daß die Regierung alles Extemporiren auf der Bühne und das Darstellen anderer als schriftlich eingereichter Stücke verbot. Sonnenfels erhielt die Theatercensur, handhabte sie aber äußerst milde, wie das von einem so geistreichen Manne zu erwarten war. Daß übrigens auch die Büchercensur milde gehandhabt wurde, beweisen eben Sonnenfels' freimüthige Schriften, welche damals in keinem andern deutschen Staate hätten gedruckt werden dürfen. Im Jahre 1761 wurde befohlen, daß der Name des Druckortes und des Buchdruckers auf alle neuen Bücher gesetzt werden müsse, und im folgenden Jahre wurden alle philosophischen, juridischen, medicinischen, theologischen und schöngeistigen Werke zur Censur den Directoren der betreffenden Fakultäten überwiesen.

Eine systematische Regulirung des gesammten Armenwesens und der Wohlthätigkeitsanstalten erfolgte erst unter Kaiser Joseph dem Zweiten. Die Kaiserin Maria Theresia stiftete zu Wien ein großes Waisenhaus, welches unter der trefflichen Leitung Parhammers rasch gedieh. Auch ließ sie das Schloß zu Ebersdorf in ein Armenhaus verwandeln, welchem sie die gleichnamige Herrschaft schenkte, und errichtete in den Provinzen viele Spitäler, Siechen-, Versorgungs- und Armenhäuser. Was die übrige Wohlfahrts- und Sicherheitspolizei betrifft, heben wir aus den zahllosen Verordnungen, welche unter der Kaiserin Maria Theresia erschienen sind, folgende hervor. Um die Bettelei zu mindern, wurde in den Städten das Almosensammeln in den Häusern durch dazu bestellte Leute mit der Büchse befohlen, und um der Zunahme des Bettelvolkes, oder des Pauperismus, wie man jetzt zu sagen pflegt, vorzubeugen, wurde den Obrigkeiten vorgeschrieben, die Ehen solcher Personen, die keinen Erwerb aufzuweisen vermögen, nicht zu gestatten. Schon 1741 wurde den Bauern und ihren Knechten verboten, Feuergewehre zu führen, auch sollten sie weder Pulver noch Blei kaufen dürfen. Ihnen, sowie den Bürgern und Soldaten war die Jagd untersagt. Im Jahre 1750 erging das Verbot, Glückshafen zu errichten, im folgenden Jahre das, in ausländisches Lotto zu setzen. Im Jahre 1753 wurde befohlen, die Corona- und Christophorusgebete, welche man bei Geisterbeschwörungen und der mit ihnen verbundenen Schatzgräberei gebrauchte, an die Gerichte abzuliefern; eben so wurden die Aderlaßtafeln, die Traumbücher und anderer abergläubischer Unsinn strenge verboten. Die jüdischen Siegelstecher, wahrscheinlich weil sie zu Betrug Vorschub geleistet, wurden abgeschafft, und im Jahre 1751 erschien ein scharfes Patent gegen den Wucher, wie schon 1744 gegen alle Arten von Hazardspielen. Den Wirthen wurde befohlen, die Fremden bei der Obrigkeit zu melden, und alljährlich gingen aus allen Provinzen zwei Hauptschube ab, um die ausländischen Vagabunden über die Grenze zu bringen. Sehr strenge waren die Strafen auf Widersetzlichkeit gegen die Diener der Polizei, in Wien

Digitized by Google

die sogenannte Rumor- und Sicherheitswache; Verwundung derselben zog einfache, Tödtung die mittels Abhauen der rechten Hand verschärfte Todesstrafe nach dem Patente von 1754 nach sich. Weil die übertriebenen Sittenvorschriften unverehelichte Frauenspersonen häufig zum Kindermorde angetrieben hatten, wurde den Hebammen die strengste Verschwiegenheit befohlen, und den ledigen Schwangeren, die ihre Schwangerschaft nicht verheimlichen würden, zugesichert, daß ihre verlorene Ehre so wie die des Kindes mittels kaiserlichen Diplomes hergestellt werden solle; in Wien mußten uneheliche Kinder gegen geringe Entschädigung von dem Bürgerspitale aufgenommen werden, auf dem Lande hatten die Domainen für sie zu sorgen. Die Kaiserin Maria Theresia, welche von allen Lastern das der Unzucht am tödtlichsten haßte, wünschte vor allem die Aufrechthaltung der Sittlichkeit unter ihren Unterthanen zu befördern, ging aber durch die sogenannten Keuschheitscommissionen über die Grenzen hinaus, welche der Staatsgewalt gezogen sind. Leider, verleitete jener edle Beweggrund sie, erfahren zu wollen, was in den angesehenen Familien vorging, und daher der Einführung einer der französischen nachgebildeten geheimen Polizei durch Kaunitz in größerem Umfange geneigt zu sein, als recht und weise war.

Die Verbesserung der Strafgerechtigkeitspflege war eine der angelegentlichsten Sorgen der Kaiserin Maria Theresia. Da mehre auffallende Beispiele, und zwar weder den ältern Gesetzen noch dem bisherigen Gerichtsgebrauche entgegen, sich ereignet hatten, wo der Verbrecher mit dem Beschädigten einen Vergleich traf, in welchem Falle die Gerichte dann von dem begangenen Verbrechen weiter keine Notiz nahmen, auch wenn es zu ihrer Kenntniß kam: stellte die Kaiserin durch Verordnung vom Jahre 1766 den richtigen Grundsatz auf, daß die Genugthuung des Beschädigten nicht hinreiche, sondern daß auch das verletzte Gesetz gesühnt werden müsse, und gebot daher allen Gerichtsbehörden, trotz solcher Vergleiche die Untersuchung des Verbrechens zu führen und die vorschriftsmäßige Strafe zu erkennen. Um dieselbe Zeit war eine Hofcommission unter dem Vorsitze des Grafen Johann Michael von Althann thätig, ein neues Strafgesetzbuch abzufassen, welches durch die vielen voneinander abweichenden Criminalgesetze der verschiedenen Provinzen, und durch die zahllosen Nachtragsgesetze nothwendig geworden war, um Einheit in die Criminalgerichtspflege der deutschen Erblande zu bringen. Am 31. December 1768 wurde das neue Strafgesetzbuch, welches unter dem Namen der Theresiana *) bekannt ist, kundgemacht. Die Juristen, welche das neue Gesetzbuch verfaßt hatten, waren zwar grundgelehrte Männer **), in ihrem Fache viel erfahren, leider war

*) Der eigentliche Titel war: „Der Römisch-Kaiserlichen, zu Hungarn und Böheim u. s. w Königlichen Apostolischen Majestät Maria Theresia, Erzherzogin zu Oesterreich u. s. w. peinliche Halsgerichtsordnung."

**) Außer den schon erwähnten Grafen Althann der geheime Rath Graf Anton Kasimir von Hartig, die Hofräthe Kannegießer, Getto von Cronsdorf, Müllersdorf, Haan, Pelser, Zenker, Bourgoignon von Baumberg, Direktor der juri-

Digitized by Google

in diesem Fache aber zu der Zeit noch kein rechtes Licht aufgegangen, und so herrschte in der Theresiana dieselbe drakonische, ihren Zweck verfehlende Strenge wie in der Carolina. Indeß war auch hier einiger Fortschritt nicht ganz zu verkennen, und mehre der barbarischesten Strafen wurden abgeschafft, doch blieb das Verbrennen und Rädern bei lebendigem Leibe, sowie die Verschärfung der Todesstrafe durch Schleifen zur Richtstätte, Reißen mit glühenden Zangen und dergleichen Abscheulichkeiten mehr. Doch wurde die Verstümmelung zur Verschärfung nur der Todesstrafe, nicht auch anderer Strafen, oder gar als selbstständige Strafe beibehalten. Die Tortur als Mittel, leugnende Inquisiten, gegen welche starker Verdacht, daß nur sie die Thäter des ihnen schuldgegebenen Verbrechens sein könnten, obwaltet, zum Geständnisse zu bringen, konnte durch rechtliches Beiurtheil erkannt werden, jedoch dann durchaus nicht: wenn der Thäter ohnehin gestand oder durch Zeugen überwiesen war; wenn es kein corpus delicti gab; wenn die Inzichten, deren jede durch zwei Zeugen bewiesen sein mußte, nicht stark genug waren; wenn es sich um ein Verbrechen handelte, auf welchem die Todesstrafe nicht stand *). Man sieht, daß die Kaiserin Maria Theresia so sehr als möglich bemüht war, in die Anwendung der unmenschlichen und unvernünftigen, aber von den damaligen Juristen für unentbehrlich gehaltenen und als rechtmäßig demonstrirten Tortur soviel Humanität als möglich zu bringen, wie denn auch ihr Criminalgesetzbuch umständliche Vorschriften enthielt, um jeder Willkür bei dem Peinigen der Leugnenden sowohl von Seite der Richter als von Seite der Henker vorzubeugen.

Der humanistische und zugleich wissenschaftliche Eiferer Sonnenfels sprach mehre Jahre, bevor Beccaria gegen die Todesstrafe auftrat, über die zu häufige Androhung dieser Strafe in dem Gesetze, und wider die Tortur sich in seinen Vorlesungen mit gewohntem Freimuthe aus. Seine Gegner, deren er wegen seiner Befreundung des Neuen und Befehdung des Alten viele hatte, verketzerten ihn als unehrerbietigen Tadler der Gesetze der Kaiserin, insbesondere der von ihr erlassenen peinlichen Halsgerichtsordnung. Wirklich erhielt Sonnenfels die Weisung, die Tortur und Todesstrafe nicht wieder zum Gegenstande seiner Vorlesungen zu wählen. Aber der kühne Lehrer wandte sich an die Kaiserin, und wirkte nebst ehrender

---

dischen Fakultät an der Universität zu Wien, Holger, Goldegg, Nell von Nellenberg, Curti.

*) Bei Verbrechen, worauf die Todesstrafe nicht stand, war es nur erlaubt den Inquisiten durch Androhung der Tortur und durch einige Handanlegung des Scharfrichters zu schrecken. Die Tortur durfte nicht angewendet werden gegen Männer über sechzig, und Personen unter vierzehn Jahren, gegen Wöchnerinnen, Schwangere, Gebrechliche, Kranke, Verwundete, Taubstumme, Blödsinnige, Wahnsinnige und Standespersonen (welche dazu gehörten, ist in dem Gesetzbuche angegeben, doch unterlagen auch sie im Falle der beleidigten Majestät Gottes oder des Souverains, des Landesverrathes, und einiger andern der schwersten Verbrechen wie Vatermord u. s. w. der Tortur).

Digitized by Google

Anerkennung seines Strebens aus, daß die menschenfreundliche Monarchin eine Untersuchung der Frage, ob die Anwendung der Tortur im Criminalprozesse nothwendig sei oder nicht, anordnete. Während die Juristen diese Frage mit gelehrter Umständlichkeit bejahten, erstattete Sonnenfels ein besonderes Gutachten, das zu seinen besten Arbeiten gehört *), und welches auf die prüfende Kaiserin eine so überzeugende Wirkung hervorbrachte, daß sie am 1. Januar 1776 nicht nur die Tortur unbedingt und gänzlich abschaffte, sondern auch die Anwendung der Todesstrafe auf die schwersten und verabscheuungswürdigsten Verbrechen einschränkte. — Die löbliche Verordnung Leopolds I., alle drei Monate Criminaltabellen einzureichen, mußte ganz in Vergessenheit gerathen und außer Uebung gekommen sein, da die Kaiserin im Jahre 1771 befahl, daß am Ende jedes Militairjahres, welches sie auch bei den Gerichtsstellen eingeführt hatte, specielle Ausweise über die Criminaljustiz eingesendet werden sollten.

Was die Finanzen betrifft, ist schon erwähnt worden **), daß die Kaiserin gleich nach ihrem Regierungsantritte den zweckwidrigen Aufwand bei Hofe beschränkte, uud mithin den Grundsatz der Sparsamkeit an die Spitze der Verwaltung des Staatshaushaltes stellte. Neben diesem Grundsatze wurde aber auch die große Kaiserin von der richtigen Ansicht geleitet, daß die Vermehrung der Staatseinkünfte hauptsächlich durch Eröffnung und Förderung der reichen Hülfsquellen des Staates, nicht aber durch drückende Besteuerung erzielt, und daß die Abgaben auf alle Unterthanen nach einem gerechten Gleichmaße vertheilt sein müßten, weil alle in gleichem Grade zu den Staatslasten beizutragen verpflichtet wären. Zu dem Ende wurden im Jahre 1751 alle Steuerfreiheiten mit sehr wenigen Ausnahmen ***) aufgehoben. Das war eine große, der Gesammtheit der Staatsunterthanen zu Gute kommende Maßregel, wenngleich einzelne Klassen sich dadurch verletzt fühlten und murrten †). Früher schon, im Jahre 1749 begannen die sogenannten Rectificationen, um die Grundsteuer besser zu vertheilen, und sie in das Dominicale und Rusticale zu scheiden. Es trat jetzt eine ganz andere Gebahrung

*) Das Gutachten wurde zuerst 1775 in der Schweiz unrechtmäßig, zu Wien 1782 rechtmäßig gedruckt.

**) S. 10.

***) Steuerfrei blieben die Kirchen, die Kirchhöfe, die Häuser der Wohlthätigkeitsanstalten, die landesfürstlichen Burgen (die Hofburg zu Wien, das Residenzschloß zu Prag, Schönbrunn, aber nicht die neuern Zubauten, Koch, S. 188), so weit sie von uralter Zeit her bereits frei waren. Selbst von öde liegenden Gründen wurde die Urbarsteuer gefordert, theils dem Axiom zufolge, daß aller ertragfähige Grund und Boden Steuer zahlen müsse, theils weil es das beste Mittel war, zum Anbau brachliegender Ländereien zu nöthigen.

†) Daß das namentlich von der Geistlichkeit, welche wegen ihres großen Grundbesitzes auch in der Erwerbung neuer Ländereien beschränkt wurde, geschehen sein müsse, geht unwidersprechlich aus einer Verordnung der Kaiserin vom Jahre 1776 hervor, worin dem Klerus bei scharfer Strafe verboten wurde, die Verordnungen und Gesetze in Kirchensachen zu tadeln oder verächtlich zu machen.

Digitized by Google

der Finanzen ein als früher, wozu namentlich beitrug, daß die Zersplitterung der Gelder in zu viele Kassen *) aufhörte, und 1761 eine einheitliche Kassenverwaltung eingeführt wurde, indem man zu Wien eine Generalkassendirektion errichtete, in welcher die reinen Einkünfte der Monarchie zusammenflossen, und die über die Provinzialkassen die Aufsicht führte. Eine Hofrechnungskammer wurde zur allgemeinen Controlle des Finanzwesens errichtet, dessen höchste Leitung seit 1761 die Hofkammer hatte **). Der deutsch-erbländischen Creditsdeputation war die Sorge für Aufrechthaltung des Staatscredits anvertraut, und für das Münz- und Bergwesen war 1777 eine eigene Hofkammer errichtet worden ***). Die Hauptgefälle waren: Salz, Tabak, Stempel, Zoll, Lotto †), Post, Bergwerke, dann das Forst-, Jagd- und Commerzgefäll, die Gerichtstaxen, die Dominicalsteuer, die Rusticalsteuer und die Urbarsteuer. Die zur Zeit der Kriege eingeführte landesfürstliche Erbsteuer und die Klassen- oder Vermögenssteuer hatten nie den erwarteten Ertrag abgeworfen, weil sie leicht zu umgehen waren, und letztere wurde daher auch wieder aufgehoben.

Die gleichere Vertheilung der Steuern auf alle Klassen von Staatseinwohnern war schon an sich eine Erleichterung der Lage auch der Gutsunterthanen, deren Loos die Kaiserin auf jede Weise zu erleichtern bemüht war, und die an die Grundherren viel zu zahlen und viel zu leisten hatten. Mehre dieser Grundherren hatten ihre Rechte früher bis zur Ungebühr ausgedehnt, und Mißbräuche aller Art waren eingerissen, welche die menschenfreundliche Kaiserin abzustellen bemüht war, wie überhaupt ihre Regierung den Feudaldruck, der auf den Bauern lastete, mit höchst ungünstigen Augen betrachtete. In dem Sinne errichtete sie 1750 die Kreisämter, welche Mittelbehörden zwischen den Grund- und Ortsobrigkeiten und den Länderstellen waren, und an welche die Unterthanen, wenn sie beschwert sich fühlten, sich wenden konnten ††). Zugleich waren und sind diese Kreisämter Behörden, um die politischen Gesetze, d. i. jene, welche weder juridische, noch militairische, noch Gefällsangelegenheiten betreffen, zu handhaben. Von den vielen tiefgreifenden Verordnungen der Kaiserin Maria Theresia, um die Lage der Gutsunterthanen zu verbessern, müssen folgende hervorgehoben werden. Durch

*) Man sehe hierüber Sporschil, Gesch. der öster. Mon. V, S. 768.

**) Früher das Directorium in Cameralibus.

***) Der 1760 für die Interessen des Handels errichtete Commerzienrath hatte kein langes Leben, und wurde 1776 wieder aufgehoben.

†) Das genuesische Lotto, welches fortwährend sehr nachtheilig auf die unteren Volksklassen, ja nicht selten auch auf Individuen der höhern Stände wirkt, und dessen Aufhebung die Regierung des gegenwärtigen Monarchen verherrlichen würde, ist 1751 in den österreichischen Staaten eingeführt worden.

††) Der Unterthan mußte zuerst um Abstellung seiner Beschwerde seine eigene Obrigkeit angehen; erledigte diese sie nicht, so konnte er den Rekurs an das Kreisamt, von diesem an die Landesstelle, und von dieser an die Hofstelle richten: welcher Instanzenzug noch heutigen Tages besteht.

Digitized by Google

Hofrescripte von 1751 und wiederholt von 1756 wurde den Dominien untersagt, ein Bauerngut einzuziehen, ohne es dem Kreisamte angezeigt und dessen Zustimmung erlangt zu haben; im Uebertretungsfalle mußte das Gut sofort zurückgegeben, und überdies dessen zweifacher Werth als Strafe erlegt werden. Und noch 1770 erschien für Böhmen das Verbot an alle Grundherrschaften, irgend einen Unterthan von seinem erkauften oder ererbten Grunde zu entfernen, oder den Besitzer gegen einen andern zu vertauschen, was alles eine wesentliche Milderung der Leibeigenschaft war. So wurde auch den Dominien verboten, ohne Zustimmung des Kreisamtes die Grundholden wegen nicht geleisteter Dominialabgaben zu exequiren. Mußte ein Unterthansgut wegen Schulden verkauft werden, war durch Verordnung vom Jahre 1751 vorgeschrieben, daß vor der Uebertragung an den neuen Besitzer genau untersucht werden solle, ob die Gutsherrschaft dem alten nicht wegen zu viel geforderter Abgaben oder aus irgend einem andern Grunde Ersatz zu leisten habe. Zu verschiedenen Zeiten wurde den Dominien auf das strengste untersagt, die Unterthanen zu zwingen, die Produkte jener zu einem von demselben festgesetzten Preise abzunehmen, oder ihre eigenen Erzeugnisse an die Grundobrigkeit zu einem geringern Preise als der des Marktes abzulassen. Es wurde scharf untersagt, die Unterthanen zu nöthigen, ihre Gelage bei Hochzeiten, Kindtaufen und Sterbefällen in den herrschaftlichen Gasthäusern zu halten, oder gar, dort ein bestimmtes Maß zu verzehren und auch im Nichtverzehrungsfalle zu bezahlen *). Eben so strenge wurde den Grundobrigkeiten untersagt, die Handwerker zu nöthigen, für sie zu einem geringern Preise als üblich zu arbeiten. Dem Mißbrauche der grundobrigkeitlichen Amtsgewalt in aller Art wurde durch Verordnungen, soweit diese helfen konnten, Eintrag gethan; namentlich im Betreff übermäßiger Gerichtskosten, unrechtmäßig geforderter Sporteln besonders für Heirathsbewilligungen, Abnahme von Verzugszinsen für rückständige Steuern, und dergleichen. Im Jahre 1756 wurde bestimmt, daß das Sterbrecht gänzlich aufhören, und nur die Veränderungsgebühr vom unbeweglichen Gute zu drei Kreuzer vom Gulden genommen werden solle **). Im Jahre 1770 wurde der Grundobrigkeit auferlegt, zu sorgen, daß die Unterthanen sich mit den ihnen eigenthümlich überlassenen Rusticalgründen in das Grundbuch einkaufen, damit ihr Besitzstand desto mehr gesichert sei. Eben so wurde

*) Aus diesen Verordnungen ergiebt sich, welche Mißbräuche die Gutsherrschaften oder vielmehr die Verwalter sich erlaubt haben. Leider besaßen diese zu große Macht, den Unterthanen zu schaden oder zu nützen, als daß alle wohlthätigen Absichten der Kaiserin auch allenthalben verwirklicht worden wären.

**) Bisher hatten die Dominien an Sterbrecht oder Todtenpfundgeld drei Kreuzer vom Gulden, und ebensoviel für die Veränderung im Besitzstande, mithin zehn vom Hundert gefordert und genommen. Das Sterbhaupt, oder das Recht des Herrschaftsbesitzers, beim Tode seines Grundholden das beste Stück Vieh oder den besten Theil der beweglichen Habe wegzunehmen, war, wie Koch S. 142 berichtet, schon 1679 in Oesterreich ganz aufgehoben worden.

Digitized by Google

den Grundherrschaften zur Pflicht gemacht, für das Vermögen der ihnen unterthänigen Waisen, das sie verwalteten, zu haften.

Eine sehr wesentliche Wohlthat für die Gutsunterthanen war die Einführung der Urbarien im Jahre 1774, weil in denselben die Grundzinse, Roboten (Frohndienste) und andere Leistungen auf das bestimmteste festgesetzt wurden, und dadurch die Bauern wenigstens von willkürlichen Forderungen ihrer Herrschaften geschützt waren. In Böhmen veranlaßte ein Mißverstand der menschenfreundlichen Absicht der Kaiserin 1775 einen Bauernaufstand, der theils durch Waffengewalt, theils durch verständige Milde gestillt wurde *). Die-

*) Pelzel hat S. 937 die Veranlassung und Geschichte dieses Aufruhrs bündig dargestellt und wir entlehnen ihr folgende wesentliche Züge. Die böhmischen Bauern hatten die Klagen über die ungebührlichen Robotforderungen der Herrschaftsbesitzer bis an den Hof gebracht, welchem dies ein willkommener Anlaß war, zur Verminderung der Frohndienste einzuschreiten, was die Bauern erfuhren und sofort die ausschweifendsten Hoffnungen nährten. Die bestürzten Stände dagegen stellten der Kaiserin vor, daß die Frohndienste einen Theil ihres Vermögens bildeten; daß sie dieselben ererbt, oder erkauft, und sammt den Gütern, auf denen sie haften, landtäflich besäßen; daß die Kaiserin als Königin von Böhmen bei ihrer Krönung geschworen, die Stände bei ihren herkömmlichen Rechten zu bewahren; daß sie zu Grunde gehen müßten, während der Bauer nicht gewinnen würde, da vorauszusehen sei, daß er sein Lastvieh vermindern und an den Tagen, die er sonst arbeiten mußte, auf der faulen Haut liegen werde *). Maria Theresia hatte jedoch zu helle Ansichten, um sich durch solche Gründe irre machen zu lassen, und verlangte die Einwilligung der Stände zur Ausführung der neuen Urbareinrichtung. Die Stände aber antworteten, sie vermöchten diese Einwilligung nicht zu geben, weil sie sich dadurch bei ihren Nachkommen den Vorwurf zuziehen würden, daß sie das von ihren Voreltern überkommene Recht platterdings hätten fahren lassen; Ihre Majestät möge einen Machtspruch thun, dem sie sich unterwerfen würden. Die Kaiserin erließ nun das Robotpatent, durch welches die Zugroboten ziemlich blieben, wie sie waren, die Handroboten aber um die Hälfte herabgesetzt wurden. Dem in deutscher und böhmischer Sprache gedruckten Patente war beigefügt, daß es den Unterthanen freistehe, mit ihren Grundherrschaften wegen der Frohndienste einen Vergleich zu treffen. Ueber diesen Zusatz nun klügelten die Bauern auf mancherlei Weise, und kamen endlich auf den Gedanken, die Kaiserin habe die Frohndienste ganz aufgehoben; die Patente, die man ihnen kundgethan, wären keine kaiserlichen, sondern ein von den Wirthschaftsbeamten unterschobenes Machwerk. Dieser Glaube verbreitete sich, eine Gährung entstand, die Bauern weigerten sich an vielen Orten zu arbeiten, verlangten die eingebildeten Befreiungspatente, und da man ihnen keine solchen vorzeigen konnte, begingen sie das Verbrechen des Aufstandes. Die deutschen Gebirgsbauern hinter Trautenau und Braunau im Königgrätzer Kreise rotteten sich am ersten zusammen. Sie stiegen in das flache Land herab, zwangen die ihnen begegnenden Einwohner der Dorfschaften mitzuziehen, verlangten die Freiheitsbriefe von den Beamten

*) Umgekehrt ist die Robot die Mutter der Trägheit, denn es giebt in der That nichts widerwärtigeres, als einen Haufen Roboter arbeiten, oder vielmehr schlendern zu sehen, obschon die Traben (untere Wirthschaftsaufseher) mit ihren Stöcken hinter ihnen wie drohende Büttel stehen. Die böhmischen Güter werden nicht eher im Ertrage in einigem Verhältnisse zu ihrer Größe stehen, als bis die Cavaliere zur Einsicht kommen, daß sie, selbst wenn sie unentgeltlich auf alle Frohndienste verzichteten, sich noch immer besser stehen werden, wenn sie ihre großen Güter in Pacht geben, wie in Sachsen und Preußen, allein freilich geht das nicht so schnell; ein solcher industrieller, gebildeter, wohlhabender Pachterstand müßte erst erzogen werden. Uebrigens ist es gar nicht nothwendig (und kann auch rechtmäßig gar nicht gefordert werden), daß die großen Grundbesitzer unentgeltlich die Roboten nachlassen. Die Ablösung ließe sich durch die vielen Mittel, welche der gegenwärtige Stand der Finanzwissenschaft gewährt, ohne sonderliche Opfer bewerkstelligen.

Digitized by Google

ses Land erhielt in dem gedachten Jahre ein besonderes Robotpatent. Im Jahre 1778 mußte jedoch abermals bei schwerer Strafe den Dominien verboten werden, mehr Frohndienste als drei Tage in der Woche zu fordern. In demselben Jahre bestimmte eine Verordnung, daß die Dominien den Unterthanen allen Wildschaden, der durch Schätzleute ermittelt werden sollte, zu ersetzen hätten, und im Jahre 1779 erschien ein Patent, welches die Taxen und Sporteln der Wirthschaftsbeamten regulirte. So suchte die Kaiserin die Bauern in jeder Art gegen Bedrückung und Willkür zu sichern und zu schützen.

Das Heerwesen *) wurde Gegenstand der unablässigsten Sorgfalt des Kaisers Josephs II., dem seine erhabene Mutter die Leitung desselben anvertraut hatte, und dem hierin nach Dauns Tode im Jahre 1766 Lascy und Loudon zur Seite standen. Die Artillerie hatte an dem Fürsten Wenzel Liechtenstein bis zu seinem Tode im Jahre 1772 einen treuen Pfleger und Wohlthäter, und an den berühmten Mathematiker Unterberger einen Lehrer von weitgreifender Wirksamkeit. Die Artillerie wurde in dem Todesjahre des Fürsten Liechtenstein in die Feldartillerie zu drei Regimentern, und in die Garnisonsartillerie getheilt. Feldzeugämter wurden in Wien und Ofen errichtet. Im Jahre 1764 erhielt das Bataillon der Tschai-

---

und mißhandelten diese. Sie zogen in Scharen von fünfhunderten gerade aus von Hügel zu Hügel, stellten sich auf denselben auf, und erhoben weithallendes Geschrei, als wollten sie dadurch das ganze umliegende Land zum Aufruhre herausfordern. Die Dörfer umringten sie, und nöthigten einen Einwohner aus jedem Hause mitzugehen, doch nur bis in das dritte Amt, dann mochte er nach Hause kehren. Waffen hatten sie, da die Einwohner Böhmens vorlängst derselben beraubt waren, keine andern als starke Prügel. Tag und Nacht zogen sie schnell wie ein Lauffeuer, plünderten im Vorbeizuge viele Schlösser, und ein paar tausend Aufrührer erschienen unvermuthet am 24. März 1775 vor Prag. Die gegen sie gesendeten Dragoner nahmen 150 Bauern gefangen, die übrigen liefen davon. Obschon alle sich darauf beriefen, daß sie durch Prügel zum Mitzuge gezwungen worden, wurden doch vier gehangen, weil erwiesen war, daß sie entweder andere Bauern zum Aufruhre genöthigt, oder auf dem Zuge Straßenraub getrieben hatten. Diese rechtzeitige Strenge und der Umstand, daß man den Aufrührern die Uebergänge der Moldau versperrte, setzte der Verbreitung des Aufstandes in dieser Richtung Schranken. Nur in den Gegenden von Jungbunzlau, Neubidzow und Chlumetz streiften noch einige Scharen, zu denen sich Wildschützen und anderes Gesindel aus der Lausitz und aus Schlesien gesellt hatten. Nach einigen ernstlichen Angriffen wurden sie zerstreut und verjagt. Neue Zusammenrottungen fanden in den folgenden Monaten in den Gegenden von Leitmeritz, Saaz, Falkenau und Konopischt statt, und mußten gleichfalls durch die bewaffnete Macht auseinandergetrieben werden. Endlich kam der General Olivier Wallis als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Böhmen, um die Ruhe herzustellen, und allenthalben die neue Robotordnung einzuführen. Er hatte Truppen bei sich, und war mit der Macht ausgerüstet, die Widerspenstigen als Rebellen nach dem Standrechte zu bestrafen. Wallis ging so zu Werke. In Elbokoteletz, wohin er zuerst kam, mußten die Beamten der Umgegend, 150 an Zahl, und bis tausend Bauern erscheinen. Diesen wurde das Robotpatent für das Königreich Böhmen öffentlich und mit feierlichem Gepränge verlesen. Dasselbe geschah in den meisten Kreisstädten Böhmens, und die Ruhe kehrte zurück.

*) Vergleiche S. 103—105.

Digitized by Google

kisten, welche auf der Donau- und Theißflotille dienten, eine neue Organisation. Im Jahre 1767 wurde das Mineur- und Sappeurcorps errichtet, und das der Pontonniers in eine Hauscompagnie und vier Feldcompagnien getheilt. Der Militaircolonien mit ihrer eigenthümlichen Einrichtung ist schon gedacht worden. In dasselbe Jahr fällt die Errichtung einer militairischen Oekonomiecommission. Im Jahre 1769 wurden die Grenadiere aus den Regimentern ausgehoben, und in zwanzig Bataillone gesammelt. Die Militairconscription wurde 1770 in den deutschen Erbstaaten eingeführt, und durch kreisamtliche Commissarien und Offiziere vollzogen. Die Dienstzeit der österreichischen zum Militair ausgehobenen oder freiwillig eintretenden Unterthanen war lebenslänglich; doch gab es schon Beurlaubung auf unbestimmte Zeit, und solche gemeine Soldaten, denen ein Haus oder Grundstück zufiel, konnten gegen Stellung eines andern Mannes entlassen werden. Der Hofkriegsrath stand als höchste Behörde an der Spitze des gesammten Kriegswesens, und bis in die neueste Zeit waren selbst die Feldherren, die auf hundert Meilen weit von seinem Sitze in der Hauptstadt Armeen befehligten, in allen Unternehmungen von ihm abhängig, ein System, das seinen Ursprung in der schrankenlosen Eigenmächtigkeit des Herzogs von Friedland gefunden hat *).

Der Stiftung des Marien-Theresienordens und seiner unvergleichlichen Satzungen, um zu Tapferkeit und zu außergewöhnlichen Diensten wichtiger Art anzuspornen, ist bereits bei Gelegenheit der Schlacht von Kollin Erwähnung gethan **). Als Joseph II. nach dem Tode seines Vaters, des ersten deutschen Kaisers aus dem Hause Lothringen Großmeister des Marien Theresienordens wurde, schuf er zwischen den Großkreuzen und Rittern die Mittelklasse der Commandeurs. Der Elisabethorden für gediente Offiziere wurde von Maria Theresia im Jahre 1771 erneuert ***). Zur Belohnung von

*) Es gab ein eigenes Generalkriegscommissariat, dessen Präsident 1761 der Graf Johann Karl von Chotek war, welches jedoch mit dem Departement in Publicis des Hofkriegsrathes vereinigt wurde. Das andere Departement des Hofkriegrathes war das in Judicialibus, und er war insofern die oberste Justizstelle sowohl in civilrechtlichen als in peinlichen Sachen für das Militair. Doch hatten und haben noch die Obersten der Regimenter das jus gladii. Jedes Regiment hat sein Gericht unter dem Vorsitze des Obersten oder des nächsten Offiziers im Range, und für Civilstreitigkeiten und das, was man in Oesterreich das adelige Richteramt (verunglückte Uebersetzung von officium judicis nobile) nennt, also Vormundschaften und dergleichen gab es mehre judicia delegata militaria et mixta. Dem Hofkriegsrathe waren außerdem untergeordnet: die Generalkommandanten in den Provinzen, das Generaldirektorium des Ingenieurcorps und Fortificationswesens, das Feld- und Hausartilleriezeugamt, das Kriegskommissariat, die Garden, die Akademien, die Verpflegungsanstalten, kurz alles, was auf das Militairwesen irgend Bezug hatte, nur nicht die Verleihung des Marien-Theresienordens, und die Ernennung zu den höhern Militairgraden.

**) S. 158.

***) Den Elisabethorden hatte die verwitwete Kaiserin Elisabeth Christine, Mutter der großen Maria Theresia im Jahre 1750 für zwanzig kaiserliche Offiziere vom Obersten aufwärts, die dem Hause Oesterreich dreißig Jahre gedient

Digitized by Google

Civilverdiensten stiftete Maria Theresia am 6. Mai 1764 den königlichen ungarischen Hausorden des heiligen Stephan. Zur Vermehrung des Glanzes des kaiserlichen Hofes wurde 1760 die königlich ungarische Leibgarde errichtet, welche zugleich militairische Akademie für den jungen Adel Ungarns ist, und 1764 die adelige Arcierengarde, welche zum Ruheplatze treuverdienter Offiziere dient. Hier mag gleich erwähnt werden, daß die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1755 den Erzherzogen und Erzherzoginnen statt des bisher üblichen „Fürstliche Durchlaucht" den Titel „Königliche Hoheit" und das Prädikat „Durchlauchtigst" ertheilte.

Aus dieser übersichtlichen Darstellung erhellt bereits, daß die Hofstellen für das Kriegswesen der Hofkriegsrath, und für die Finanzen und die dahin einschlagenden Zweige die Hofkammer waren. Die oberste Justizhofstelle oder der oberste Gerichtshof für die außerungarischen Erblande war 1749 errichtet worden. Für die böhmisch-österreichische Hofkanzlei, welche dem Ministerium des Innern gleichkommt, wurde 1745 der prächtige Pallast erbaut, den sie noch jetzt als vereinigte Hofkanzlei inne hat. Unter den Hofstellen standen die Länderstellen, unter diesen die Kreisämter, Magistrate und Ortsobrigkeiten. Die höchste Lenkung des Staates, welche sonst der Geheimrath hatte, erhielt der 1760 errichtete Staatsrath, welcher aus vier Staats- und Conferenzministern und zwei Staatsräthen bestand. In ältern Zeiten waren die Oberhofmeister der Kaiser die ersten Minister, wie sie noch jetzt den höchsten Rang am österreichischen Hofe haben; aber seit Kaunitz darf man unbedingt den Haus-, Hof- und Staatskanzler als den ersten Minister betrachten. Der Haus-, Hof- und Staatskanzlei waren die Vertreter Oesterreichs an den auswärtigen Höfen, die Consuln, die orientalische Akademie, die Akademie der bildenden Künste, und das neuerrichtete geheime Haus- Hof- und Staatsarchiv untergeordnet.

Ungarn hatte seine besondere Verfassung, und konnte nicht ganz in der Art regiert werden, wie die übrigen Erblande, was in einem gewissen Grade auch von Tyrol, von der Lombardei und von den Niederlanden galt. Indeß gelang es der Liebe, welche Maria Theresia den Ungarn für sich und ihr Haus eingeflößt hatte, manches Gute durchzusetzen, welches ihren Vorfahren von den Reichstagen schlechterdings wäre abgeschlagen worden. Die Uebergriffe der Katholiken in Ungarn hätten unter jeder andern Regierung als unter jener Marien Theresiens zu blutigen Aufständen und heilloser Zerrüttung der innern Ruhe geführt. Die Kaiserin Maria Theresia erfüllte das im Krönungseide ertheilte Versprechen, die von Ungarn

---

hatten, gestiftet. Der Orden war in drei Klassen getheilt, und die Mitglieder bezogen Pensionen. Maria Theresia setzte 1771 die Zahl der Mitglieder auf 21 fest, und bestimmte, daß die ersten sechs als lebenslängliche Pension eintausend, die folgenden acht achthundert, die letzten sieben fünfhundert Gulden erhalten. Auf dem Ordenszeichen liest man um die Namensanfangsbuchstaben der beiden Kaiserinnen E. C. und M. T. die Umschrift: „M. Theresia parentis gratiam perennem voluit."

Digitized by Google

losgerissenen Provinzen wieder an das Königreich zu bringen, indem sie die Zipserstädte, das Temeswarer Bannat, und das ungarische Küstenland wieder mit demselben vereinigte. Siebenbürgen wurde zu einem Großfürstenthum erhoben. Nach dem Tode des Grafen Ludwig Batthiany wurde kein Palatin mehr ernannt; die Erzherzogin Christine und ihr Gemahl, der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen residirten in Presburg als Statthalter des Königreiches. In den letzten sechzehn Jahren ihrer Regierung berief Maria Theresia keinen Reichstag. Das scheint als ein Unglück betrachtet werden zu müssen, denn viele Sachen, die jetzt noch nicht regulirt sind, hätten es damals werden mögen.

Tod der Kaiserin Maria Theresia.

Die Kaiserin, welche lange Jahre hindurch, obschon sie ihrem Gemahl sechszehn Kinder geboren, einer vortrefflichen Gesundheit sich erfreut hatte, war in der letzten Zeit in Folge der beständigen Zunahme ihrer Beleibtheit sehr engbrüstig geworden, und ihre Beine begannen zu schwellen, so daß man dieselben schnüren mußte, damit die hohe Frau mit einiger Festigkeit auftreten könne. Als sie am 18. November 1780 dem Monats-Gedächtnißtage *) des Todes ihres Gemahls die Kaisergruft bei den Kapuzinern besuchte, um an dessen Grabe ihre Andacht zu verrichten, riß, als sie nahe am Boden, eines der Seile, in welchem der Stuhl hing, auf welchem sie, weil ihr das Treppensteigen schon unmöglich, hinuntergelassen wurde. Maria Theresia betrachtete das als Vorzeichen, daß sie gar bald an der Seite ihres beweinten Gemahls, für den sie die Trauer nie wieder abgelegt hatte, ruhen werde **). Am folgenden Tage den 19. November 1780 wurde die ohnehin schon im hohen Grade leidende Frau von einem stickflußähnlichen Husten befallen, der ihr Leben in Gefahr brachte. Der Aderlaß, den der Leibarzt Störk verordnete, gewährte nur vorübergehende Erleichterung, nur augenblickliche Linderung ihrer schmerzlichen Krankheit. Und wie schmerzvoll dieselbe war, läßt sich daraus ermessen, daß sie während ihrer ganzen Krankheit nicht liegen konnte, und daher auch ihre letzten Seufzer auf einem Lehnstuhle aushauchte. Sie duldete ihre Leiden mit derjenigen Standhaftigkeit, welche in einer stark geschaffenen

*) Vergleiche S. 287.

**) Es mag sein, daß dieses allbekannte Ereigniß sich schon am 18. October zugetragen habe: allein ich habe von einem uralten Kapuziner des Klosters zu Wien, in welchem sich die Kaisergruft befindet, es in dem Zeitzusammenhange, wie derselbe im Texte angegeben ist, schon vor zwanzig Jahren erzählen hören.

Digitized by Google

Seele durch den freudigen Glauben an das Christenthum zum Wunderbaren erhöht wird. Nur einmal, als sie von einem Stickflusse sich erholte, und den Kaiser Joseph weinen sah, sagte sie: „Ich bitte dich, schone mich, dieser Anblick könnte mich um meine ganze Festigkeit bringen.“ Sie hatte abgeschlossen mit der Welt hienieden, und nur ein leiser Wunsch länger zu leben, schwebte auf ihrem schon ersterbenden Antlitze, als sie fast schon ein verklärter Geist die von Engeln zum Himmel getragenen Worte sprach: „Könnte ich unsterblich sein, so möchte ich es nur, um Unglücklichen zu helfen!“

Am 26. November 1780 war es, daß die Kaiserin in klarer Einsicht in ihren rettungslosen Zustand begehrte, mit den heiligen Sterbesakramenten versehen zu werden. Nachdem diese überirdische Stärkung der Seele von der erhabenen Frau empfangen worden, versammelte sie die Erzherzoge und Erzherzoginnen, die in Wien anwesend waren, um sich, und redete so zu ihnen: „Lieben Kinder, ich habe nun die heiligen Sakramente empfangen, und weiß, daß es für mich keine Hoffnung auf Genesung giebt. Gedenket, mit welcher Sorgfalt und Mühe euer Vater, der seelige Kaiser, und ich immer an eurer Erziehung gearbeitet, wie sehr wir euch stets geliebt, und euch alles, was euch glücklich machen konnte, zu verschaffen unablässig gestrebt haben. Da Alles, was ich auf dieser Welt besitze, dir von Rechtswegen gehört,“ fuhr sie fort, indem sie auf ihren Erstgebornen blickte, „so brauche ich darüber nicht zu verfügen. Nur meine Kinder gehören mir und werden immer mein bleiben. Ich übergebe sie dir, sei ihnen Vater! Ich werde ruhig sterben, wenn du mir versprichst, ihnen das in allen Dingen und immerdar zu sein.“ Nachdem der Kaiser Joseph eine Geberde der innerlichst zustimmenden Rührung gemacht, wandte die erhabene Kranke sich an seine Geschwister, und ermahnte sie: „Von jetzt an betrachtet den Kaiser als euern Herrn; gehorcht ihm, ehret ihn als solchen! Folget seinem Rathe, vertraut ihm, liebet ihn aufrichtig, auf daß auch er seine Sorge, seine Freundschaft, seine Liebe euch schenke.“ Darauf segnete die erhabene, schon von der Strahlenglorie des Jenseits umstrahlte Frau jedes ihrer anwesenden, jedes ihrer abwesenden Kinder. Der Kaiser, der Deutschmeister Maximilian, alle die Fürsten und Fürstinnen weinten, von unnennnbarem Schmerze ergriffen, und der große, strenge Joseph II. war in dem Augenblick nur ein gewöhnliches Erdenkind, das von dem namenlosen Weh, die Mutter zu verlieren, durchs Herz geschnitten wird. „Ich glaube, ihr thätet besser, in das Nebenzimmer zu gehen,“ mahnte mild die heilige, über alles Irdische erhabene Kaiserin, „um wieder Fassung zu gewinnen *).“

Noch vergingen drei schmerzensreiche Nächte, drei schmerzensreiche Tage, bevor die erhabene Herrscherin einging zum Frieden der Ge-

*) Schätzenswerthe Einzelnheiten über die letzte Krankheit und den Tod der Kaiserin, zum Theil urkundlich belegt, in der Histoire du règne de Marie Thérèse.

Digitized by Google

rechten und zur ewigen Anschauung des Herrn. Noch am Tage vor ihrem Tode unterzeichnete sie die Schreiben, worin sie dem Fürsten Kaunitz für seine großen Dienste, der ungarischen Nation für ihre Anhänglichkeit und Treue dankte. In der Nacht vor ihrem Todestage sprach sie mit Joseph II. lange und anhaltend über das Wohl und die Zukunft ihrer Völker. Der Kaiser ersuchte sie voll Bekümmerniß, sich doch etwas Ruhe zu gönnen, sie aber verwies ihm den Rath sanft mit den Worten: „In einigen Stunden werde ich vor Gottes Richterstuhl erscheinen, und du meinst, ich könne schlafen!“ Bis zum letzten Augenblicke bewahrte sie die Kraft ihres Geistes, und gab ihre reine Seele am 29. November 1780 des Abends dreiviertel auf neun Uhr auf. Am 3. December Abends wurden die irdischen Ueberreste der größten christlichen Herrscherin, die es je gegeben, an der Seite ihres Gemahls in der Kaisergruft bei den Kapuzinern zu Wien beigesetzt. Noch ist die Geschichte dieser anbetungswürdigen Frau nicht, wie es sein sollte geschrieben; um es zu können, müßte man den Griffel des Tacitus, mit dem er die Sitten der Deutschen beschrieb, und die Einsichten des gegenwärtigen Staatskanzlers besitzen.

Kaiser Joseph II.

Von 1780 bis 1790.

Joseph II., geboren am 13. März 1741, war sonach, als er Selbstherrscher der österreichischen Staaten wurde, neununddreißig Jahre alt, eine Epoche im Leben des Mannes, in welcher die ungestüme Leidenschaftlichkeit der Jugend schon durch Erfahrungsweisheit bei der Mehrzahl der Menschen einigermaßen gedämpft zu sein pflegt. Und höchst lebhaften, sanguinischen, um nicht zu sagen ungestümen Temperamentes war Joseph ganz gewiß in seiner Kindheit und Jugend, die ihm pedantische Lehrer zum Theil vergällten. Die oberste Leitung seiner Erziehung führte der Feldmarschall Fürst Karl Batthiany, ein Ungar, wie denn auch der Kronprinz ungarische Tracht trug, und die ungarische Sprache lernte, denn es war das die Zeit, wo die Ungarn sich die größten Verdienste um das Haus Oesterreich erwarben, und eine Hauptstütze desselben waren. In der Religion, Logik und Experimentalphysik war der Jesuit und

Digitized by Google

gelehrte Orientalist Pater Franz sein Lehrer; der geistvolle Ingenieur Brequin unterrichtete den Kronprinzen in den mathematischen, Martini in den juristischen Wissenschaften, Leporini in der allgemeinen Geschichte, Beck in den Geschäften des deutschen Reiches, Bartenstein in der Staatskunst, erläutert durch die Geschichte des Hauses Oesterreich. Der Freiherr von Bartenstein, in den letzten Jahren der Regierung Karls VI. und in den ersten Maria Theresias auf die Geschicke Oesterreichs von dem größten Einflusse, wurde das nach seiner Entfernung von den Staatsgeschäften zum dritten Male, indem er, der zugleich das Ehrenamt eines böhmisch-österreichischen Vicekanzlers bekleidete, zum Lehrer des Thronfolgers in den einem Herrscher wichtigsten Wissenschaften bestellt wurde. Es fehlte Bartenstein, der so lange Staatssekretair mit der Macht eines ersten Ministers gewesen, weder an Erfahrung noch an Kenntnissen, aber er war ein Pedant, und schrieb für den Unterricht des Kronprinzen eine höchst schwerfällige politische Geschichte des Hauses Oesterreich, die zwar sorgsam aus archivalischen Quellen geschöpft war, aber durchaus nicht für einen lebhaften, dreizehn oder vierzehnjährigen Knaben paßte. Der Kronprinz machte keine solchen Fortschritte, nach Schulmaßstab gesprochen, wie seine jüngern Brüder Karl und Leopold, die er dagegen an sprühendem Geiste, an Auffassungskraft und Scharfsinn weit übertraf. Seine Lebhaftigkeit ließ ihm tausend Jugendstreiche begehen, für die er mitunter sehr empfindlich gestraft wurde.

Im dritten Jahre des siebenjährigen Krieges*) war Joseph alt und kräftig genug, um unter Dauns Leitung sich zum Feldherrn im Felde selbst zu bilden. Das war sowohl sein Wunsch, als jener der Gesammtheit des Adels, Heeres und Volkes. Wirklich sollte der Kronprinz im Jahre 1759 zur Armee abgehen, und schon war alles dazu in Bereitschaft, als Maria Theresia ihre Erlaubniß plötzlich zurücknahm. Sie besorgte, der Thronerbe möchte durch Steigerung seines ohnehin kriegerischen Sinnes verführt werden, künftig nur in Kriegen, nicht in den friedlichen Beschäftigungen des Regenten Ruhm zu suchen**). Dafür wurde er im Jahre 1761 zu den Sitzungen des neuerrichteten Staatsrathes beigezogen, um sich in der Staats- und Regierungskunst praktisch zu unterrichten.

Am 27. März 1764 zu Frankfurt am Main zum römischen Könige gewählt, wurde er schon im nächsten Jahre durch den Tod des Kaisers seines Vaters Reichsoberhaupt, und die Kaiserin Maria Theresia erhob ihn, wie erzählt***), zum Mitregenten, und vertraute

*) Im zweiten Jahre dieses Krieges, 1757 erkrankte der siebzehnjährige Jüngling an den Blattern, so daß man ernstlich für sein Leben fürchtete. Richtige Heilmittel und sorgsame Pflege retteten ihn.

**) Charakteristik Josephs II. Von Johann Pezzl. Dritte Auflage, S. 9. Pezzl setzt hinzu: „Die Reise zur Armee unterblieb, und Joseph war darüber etwas mißvergnügt." Nicht etwas, sondern wie die mündliche Ueberlieferung lautet, gar sehr!

***) S. 287.

Digitized by Google

ihm die Leitung des gesammten Militairwesens. Was er für dieses während den Lebzeiten seiner erhabnen Mutter, die ihm auf die übrigen Regierungsgeschäfte der österreichischen Monarchie nur geringen Einfluß gestattete, gethan, ist bereits auseinandergesetzt worden *). Hier muß noch erwähnt werden, daß Kaiser Joseph II. der von dem Feldmarschall Lascy in die Theorie der Kriegskunst eingeweiht worden, häufig große Manoeuvres halten ließ, damit Anführer und Truppen fortwährend kriegsgeübt bleiben möchten **). Er schien gleichsam mit Ungeduld den Augenblick zu erwarten, wo die Verhaltnisse sich so gestalteten, um im wirklichen Kriege Lorbeeren zu ernten.

Hier muß nothwendig nachgetragen werden, was Kaiser Joseph als Reichsoberhaupt während den Lebzeiten seiner Mutter zu wirken bemüht gewesen ist. Er sah ein, daß weder der Reichshofrath zu Wien, noch das Reichskammergericht zu Wetzlar den Bedürfnissen der Zeit irgend entsprachen. Bei beiden Gerichten herrschte eine Langsamkeit, ein Schlendrian, eine Bestechlichkeit, ein Uebermaß der Sporteln, daß eine Reform durchaus nothwendig erschien. Aber die eigenthümliche Verfassung des Reiches setzte den Absichten des Kaisers ***) große Hindernisse entgegen; ja der einzige Minister für

*) Siehe S. 357.

**) Hierüber berichtet Pelzel, S. 940: „Die folgenden zwei Jahre (1776 und 1777) hatten die Böhmen das Vergnügen, den Kaiser Joseph immer im Herbstmonate bei sich zu sehen. Er zog nämlich jedesmal die Truppen, welche in Böhmen lagen, und über 30,000 Mann ausmachten, bei Hlaupietin, unweit Prag zusammen, ließ sie einige Wochen daselbst lagern und in den Waffen üben. Bald wurde vorgestellt, wie man den Feind überfällt, angreift, in die Flucht treibt und verfolgt; bald wie man sich gegen einen Angriff vertheidigt, dem überlegenen Feinde widersteht und sich in guter Ordnung zurückzieht. Man übte das Heer in verschiedenen Kriegswendungen, hin und her Märschen, künstlichen Bewegungen; man ließ die Reiterei durch einen Fluß setzen, und das Fußvolk über Brücken, die in einer erstaunlichen Geschwindigkeit, und im Angesichte des Feindes, über den Moldaustrom bei Lieben geschlagen, oder wieder abgebrochen wurden, gegen den Feind rücken, oder abziehen. Alles geschah nach den Regeln der Kriegskunst, mit Abfeuerung des schweren und kleinen Geschützes in Gegenwart des Kaisers, und unter Anführung der Feldherren Lascy, Loudon und anderer mehr, welche die Pläne dazu verfertigt hatten. Diesem Kriegsspiele wohnte immer eine Menge Fremder aus verschiedenen Ländern bei."

***) Der eigentliche Titel war nicht deutscher Kaiser sondern römischer Kaiser, was, wie Dohm, III, S. 4 sagt, andeutete, daß von einer längst erloschenen Herrschaft nur noch der leere Name übrig geblieben sei. Das Reichsoberhaupt hatte nirgends im Reiche, außer in seinen eigenen Ländern die unmittelbare Regierung. Die demselben vorbehaltenen Rechte betrafen fast nur Standeserhöhungen, Privilegien und dergleichen. Alle wichtigen Angelegenheiten wurden von dem Reichstage mit unerträglicher Langsamkeit entschieden. Wurde ja ein Reichskrieg beschlossen, so mußte der Kaiser ihn fast ganz mit eigenen Mitteln führen, denn die Reichsstände leisteten nur kärgliche Beisteuer an Menschen und an Geld, die man überdies nur durch Unterhandlungen erlangen konnte. Einkünfte aus dem Reiche hatte der Kaiser fast gar nicht, und er mußte die Reichsregierung auf eigene Kosten bestreiten. Die wenigen Einkünfte, welche der Kaiser aus einigen Reichsstädten, dem Judenzoll und dergleichen bezog, wurden auf 13,000 Gulden

Digitized by Google

Reichsangelegenheiten in Wien, der Reichsvicekanzler wurde sowie die übrigen Beamten der Reichskanzlei von dem Kurfürsten von Mainz als Reichserzkanzler nach eignem Gefallen ernannt, und hing eben sowohl von diesem ab, als er dem Kaiser verpflichtet war. Dieser hatte zwar der Verfassung nach das Recht der Oberaufsicht über die beiden Reichsgerichte, welche selbst die Nothwendigkeit einer Reform zugaben; als aber Joseph II. dieselbe beginnen wollte, stieß er allenthalben auf unbrechbaren Widerstand, und erntete Haß statt Dank, wie es ihm auch bei seinen Reformen in den österreichischen Erbstaaten widerfuhr.

Gegen den Reichshofrath konnte Joseph II. mit einiger Energie verfahren, weil sowohl dessen Präsident Graf Ferdinand von Harrach als ein Theil der Mitglieder dieses Gerichtes österreichische Unterthanen waren, folglich Rücksichten zu nehmen hatten. Das fulminante Schreiben, welches Joseph II. am 21. October 1767 an den Reichshofrath erließ, und das in jeder Beziehung zu charakteristisch ist, um nicht mitgetheilt zu werden*), setzte die Mitglieder

---

geschätzt. Die Gelder, welche bei Reichsbelehnungen bezahlt werden mußten, waren der Reichskanzlei und dem Reichshofrathe als Theil ihrer Besoldung angewiesen.

) Es lautete: „Lieber Graf von Harrach! Nachdem außer dem allgemeinen Ruf Ich auch sonst in sichere Erfahrung gebracht habe, daß bei meinem Reichshofrathe verschiedene Geschenknisse, oder sogenannte Regalien unter allerlei Vorwand, vom Höchsten bis zu den Niedern, angeboten, auch öfters angenommen, ja wohl gar gefordert worden: so gebiete ich hiermit allen insgesammt, und einem jeden insbesondere, daß, vom 1. November laufenden Jahres anzufangen, ein jeder vierteljährig, unter seiner eigenhändigen Unterschrift und Pettschaft meinem Praesidenten specifice unter zwei separirten Rubriken eingeben solle, was erstlich an erlaubten Taxen und Laudemial-Gebühren, dann zweitens an Geschenknissen oder sogenannten Erkenntlichkeiten, unter was noch so scheinbaren Namen und Vorwand es immer sein möge, entweder selbst, oder durch die seinigen empfangen habe oder ihm und den seinigen angetragen worden, es bestehe nun im baarem Gelde (wovon jederzeit die Summe zu specificiren), Geldeswerth, Comestibilien oder sogenannten Kuchel-Regalen und mit einem Worte, was es nur immer sein oder wie es heißen mag, nichts ausgenommen, mit ausdrücklicher namentlicher Beirückung des Agenten) oder anderer Person, so ihm es überbracht oder angetragen, wie auch der Ursache oder des Vorwandes, unter welchem er es empfangen oder hätte empfangen sollen. Die mindeste Verhehlung oder Uebertretung dieses meines ernstlichen Befehles werde Ich, ohne Ansehung der auch noch noch so lange geleisteten Dienste oder noch so großen Geschicklichkeit, denen Redlichen zur Genugthuung, Eigennützigen aber zum billigen Schrecken, auf das allerschärfste, auch mit Cassation ahnden. Um auch dieses Uebel recht aus der Wurzel zu heben, soll derjenige der anträgt, derjenige der annimmt oder durch die Seinigen annehmen läßt, und derjenige, der davon weiß, und mir es nicht anzeigt, einer wie der andere für gleich strafmäßig angesehen werden. Es soll kein sogenannter respectus humanus minderer gegen ihre Oberen, von Anzeigung eines der Justiz so zuwiderlaufenden Vergehens sie entschuldigt halten. Nur werden keine anonyme Denunciationes angenommen werden, sondern ein jeder für die Wahrheit seiner Angabe selbst zu haften haben. Wien den 21. October 1767. Joseph." Diesem Handbillet, wie man in Oesterreich die Kabinetsbefehle zu nennen pflegt, hatte Joseph eigenhändig beigefügt: „Dieses Billet ist öffentlich im Rathe vorzulesen,

*) Diese Reichsagenten, dreißig an der Zahl, wurden von dem Präsidenten ernannt, und betrieben die Geschäfte der Parteien, von denen sie natürlich, um ihre Angelegenheit zu fördern, reich belohnt wurden.

Digitized by Google

des Reichshofrathes in einige Bestürzung, von der zu erholen sie zweiundvierzig Tage brauchten, denn erst am 2. December 1767

---

und einem jeden in die Feder zu diktiren." Man sehe „Actenmäßiger Beitrag zur Geschichte des Reichshofrathes," im vierten Theile der Lebens- und Regierungsgeschichte Josephs II. von Groß-Hoffinger. Dieser Schriftsteller ist von der Kritik der sogenannten liberalen Journalisten zu hart mitgenommen worden; er hat vielmehr manches von bleibendem Werthe geschrieben, wenn gleich nicht zu leugnen, daß seine Leidenschaftlichkeit ihn hinderte, einen eigentlich historischen Styl sich anzueignen. Auch findet man die Correspondenz zwischen Joseph II. und dem Reichshofrathe in „Kaiser Joseph II. und seine Zeit," von Karl Ramshorn, ein bei weitem gründlicheres, und unendlich sorgfältiger gearbeitetes Werk als Dullers Maria Theresia. Der eben genannte Schriftsteller, so großen Beifall er auch gefunden hat, ist zu seiner Arbeit offenbar gegangen, ohne die gehörigen Studien über die österreichische Geschichte vor Maria Theresia gemacht zu haben. Wie hätte er sonst sich so arg vergessen können, und I. S. 167 zu schreiben: „Im Falle der Noth haben die Ungarn immer sich selbst zu helfen gewußt, weil Deutschland — schmählich genug! — es stets vergaß und verabsäumte, seine natürliche Vormauer gegen seine natürlichen Feinde im Osten zu stützen und zu vertheidigen." Das heißt der historischen Wahrheit von zwei Jahrhunderten förmlich mit der Faust in das Gottesantlitz schlagen! Deutschland hat Verabsäumungssünden genug begangen, und es war sehr überflüssig von Herrn Duller, die Deutschen auch noch zu beschuldigen, sie hätten nicht gegen den Halbmond gekämpft, und die Thatsache zu verschweigen, daß schon 1529 drei Viertheile von Ungarn unter dem Gegenkönige Zapolya mit dem Halbmonde gegen die Deutschen kämpften. Geschichte muß man studiren, bevor man es wagt, sie zu schreiben; und ein Wagniß bleibt es stets, selbst wenn man sie studirt hat, weil es Untreue des Gedächtnisses giebt, nicht sowohl Untreue, als der unserer menschlichen Unvollkommenheit anklebende Wahn, man erinnere sich richtig, während gerade ein Anderes wahr ist, das man auch vordem vollkommen wußte. Den Beweis liefert bei derselben Reichshofrathsgeschichte unser großer Schlosser, der Heros unter den deutschen Geschichtschreibern, der sich mit der Achtung von ganz Europa dafür trösten mag, daß er den neuen preußischen wissenschaftlichen Orden nicht erhalten hat. Aber Schlosser bedarf eines Ordens wegen keines Trostes, denn er ist unter allen deutschen Historikern der einzige Mann von antikem Gehalt und Gepräge. Nun, Schlosser hat in dieser Reichshofrathsangelegenheit das Uebersehen begangen, daß er, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, III. S. 335 sagt: „Der Reichsvicekanzler in Wien ward von Mainz ernannt, und der Kurfürst nahm so wenig Rücksicht dabei auf Tüchtigkeit oder auf das Urtheil des Kaisers, daß sich Josephs Bruder Leopold hernach einen Mann mußte aufdringen lassen, gegen dessen Jugend er die gegründetsten Einwendungen hatte." Schlosser irrt, es geschah das unter Kaiser Leopold I. Allein der Irrthum ist sehr zu entschuldigen; Schlosser wollte einen Beweis liefern, wie wenig Macht der Kaiser hatte, und der lag darin, daß er von Mainz sich selbst einen Vicekanzler gefallen lassen mußte, der ihm unangenehm war. Nun folgte auf Leopold I. Joseph I., auf Joseph II. Leopold II., es waren also zwei Josephi et Leopoldi contigui, und da ist nach den Gesetzen des momentanen Gedächtnisses eine Verwechselung sehr entschuldbar, weil das Beispiel doch in der Hauptsache den Satz illustrirte. Allein ein solcher Irrthum eines Schlosser ist nur ein einzelner Punkt, der gegen seine übrigen Leistungen verschwindet wie ein Zoll gegen tausend Meilen. Das ist also gar nicht als Rüge, sondern als Gegensatz zu der ernsten Rüge gemeint, welche ein Schriftsteller verdient, welcher, wie Duller eine Geschichte des deutschen Volkes geschrieben hat, und doch dasselbe beschuldigt, es habe nichts für seine östliche Grenze gethan. Ein Irrthum in einem einzelnen unbedeutenden Punkte ist entschuldbar; ein Irrthum, der das Zeugniß von zwei Jahrhunderten leugnet, der die Ehre des deutschen Volkes für eben diese Zeit angreift, ist unentschuldbare

Digitized by Google

überreichten sie eine Schrift, worin die schimpflichen Beschuldigungen, welche der Kaiser gegen das Gericht vorgebracht, abgelehnt wurden, und zugleich die Bitte an ihn erging, die sicheren Erfahrungen, die er gemacht haben wolle, kundzugeben und gegen die Bezüchtigten die gesetzliche Untersuchung einleiten zu lassen. Würden diese „sichern Erfahrungen" und ferner auszuforschenden Beweise nicht überzeugend befunden, so behielt der Reichshofrath sich rechtliche und öffentliche Genugthuung gegen den oder die Verleumder vor. Auch erklärten sämmtliche Mitglieder des Reichshofrathes, daß sie sich außer Stande sehen würden, das ihnen anvertraute Richteramt eher wieder ersprießlich versehen zu können, als bis die gekränkte Ehre und der gute Name des Gerichtes auf feierliche Weise gerettet wäre.

Der Kaiser hätte das Gesuch gewähren sollen, denn es ist eben so ungerecht als unpolitisch, einem Angeschuldigten die verlangte gerichtliche Untersuchung zu verweigern. Leider aber hatten die Reichshofräthe die unverzeihliche Unbesonnenheit trotz ihrer langen Berathschlagung begangen, daß sie in ihrer Eingabe sich des Ausdruckes „erlaubte Geschenke" bedienten. Das griff Kaiser Joseph auf, sagte in seinem kurzen Bescheid, man habe ja selbst die Annahme von Geschenken eingestanden, und befahl wiederholt die Eingabe der verlangten vierteljährigen Nachweise in Betreff der Geschenke *). Die Eingaben wurden wirklich geliefert, und am 19. Februar 1768 erklärte Joseph II., daß er nach Einsehung derselben alle Geschenkannahme und Geschenkanerbietung auf das strengste untersage, und fügte hinzu, daß er besonderen Fleiß und uneigennützigen Diensteifer der Reichshofräthe nach Maß der Reichseinkünfte belohnen wolle. Im Ganzen blieb die Sache beim Alten, und Joseph II. hatte durch seine Schritte zwar bewiesen, daß er Reinheit und Schnelligkeit der Reichsgerechtigkeitspflege wolle, daß es ihm aber an Macht fehle, seinen Willen durchzusetzen. Der unbefangene Beobachter muß leider bekennen, daß Joseph II. in dieser ganzen Angelegenheit despotisch verfuhr. Denn er schleuderte vom Thron herab die schimpflichsten Beschuldigungen gegen eines der ersten rechtsprechenden Gerichte der Welt, und als dasselbe verlangte, die Beschuldigungen sollten rechtlich untersucht werden, versagte Joseph II. pflichtwidrig dem Reichshofrathe den Weg Rechtens, erneuerte vielmehr seine Anschuldigung.

Was das Reichskammergericht zu Wetzlar betrifft, so schien sich die Sache viel besser anzulassen, und das erwünschte Ziel wirklich zu erreichen zu sein. Denn zur Zeit der römischen Königswahl im Jahre 1764 hatten die Kurfürsten in einem Collegialschreiben vom

---

Unwissenheit. Wenn die Deutschen nicht gewesen wären, so wäre Ofen noch ein türkisches Paschalik; Herr Duller möge die Manen von 800,000 Deutschen, die für Ungarn kämpfend, in Ungarn ihr Grab gefunden haben, um Verzeihung anflehen!

*) Man sehe die vorige Note.

Digitized by Google

19. März den Kaiser Franz I. ernstlich gebeten, eine Visitation des Reichskammergerichtes zu befördern. Auch hatte Joseph II. im siebzehnten Artikel der von ihm beschwornen Wahlkapitulation die Verpflichtung übernehmen müssen, die Visitationen des Reichskammergerichtes und die Revisionen wieder in Gang zu bringen, und sich zu bestreben, daß deshalb ein Reichsschluß und ein den Reichssatzungen und der Justiz angemessenes Regulativ zu Stande komme. Franz I. that einige Schritte, starb aber hinweg, und der Reichstag, der darüber nicht ganz nach seiner gewöhnlichen Langsamkeit berathschlagt hatte*), erließ behufs der Visitation am 8. August 1767 ein Reichsgutachten, welches der Kaiser nicht nur am 17. November desselben Jahres in den wesentlichsten Punkten genehmigte, sondern schon früher die betreffenden Ausschreiben an die zur Visitation deputirten Stände erlassen hatte. Es schien nichts mehr zu fehlen als eine Vollmacht für dieselben, und eine nähere Instruction für die Visitation. Da erklärte der Kaiser durch Commissionsdekret vom 26. Januar 1767, es bedürfe weder einer Vollmacht noch einer näheren Instruction, da jene in den Reichsgesetzen beruhe, und in Betreff dieser die Wahlcapitulation vorschreibe, daß man sich an das Reichsherkommen und an die klare Vorschrift der Gesetze zu halten habe. Obschon nun der Reichstag gar wohl einsah, daß der Zweck dieses Dekretes sei, alles der oberstrichterlichen Gewalt des Kaisers anheimzustellen, ging der Reichstag doch ein, und am 11. Mai 1767 wurde die Untersuchung des Reichskammergerichtes zu Wetzlar wirklich eröffnet**). Wenn aber auch der Kaiser hierin durchgedrungen war, stellte sich das nicht eben so bei der Visitation selbst, wo die alte Eifersucht der Reichsstände gegen kaiserliche Uebergriffe wieder erwachte.

Schon bei der ersten Frage, wie das eigentliche Visitationsgeschäft und die Revisionssachen unter die abgeordneten Stände vertheilt werden sollten, gerieth man in Zwiespalt, welcher zwar beigelegt wurde, aber doch in anderer Gestalt wieder auftauchte. Immer neue Streitigkeiten erhoben sich zwischen den kaiserlichen Bevollmächtigten und den reichsständischen Bevollmächtigten, welche Streitigkeiten meist zur Entscheidung an den Reichstag verwiesen werden mußten, hier aber fast immer zu neuem Zwiste Veranlassung gaben. Daß auch außerdem die Sache langsam ging, lag darin, daß man sich nicht gleich anfangs über eine vernünftige Geschäftsordnung hatte verständigen können: woraus die Monstrosität folgte, daß man sich nicht in Senate theilte, sondern alle Geschäfte, sie möchten von großer oder geringer Wichtigkeit sein, gemeinschaftlich betrieb, wo-

*) Wie verderbt das Reichskammergericht war, ersieht man aus Pütters Selbstbiographie, und aus Schlözers Staatsanzeigen.

**) Kaiserliche Bevollmächtigte waren der Fürst Carl Egon von Fürstenberg und der geheime Rath Freiherr von Spangenberg. In Betreff der reichsständischen Bevollmächtigten und übrigen Dinge sehe man: „Sammlung der Actenstücke, die Visitation des Kammergerichtes betreffend."

Digitized by Google

durch über jedes derselben vierundzwanzig Abstimmungen gegeben werden mußten, ein grenzenloser Verlust an Zeit! Neun Jahre arbeitete man in dieser illusorischen Art fort, und trennte sich endlich 1776, ohne irgend etwas von Belang ausgerichtet zu haben. Das Beste war noch, daß die Zahl der Beisitzer des Reichskammergerichtes, welche gesetzmäßig fünfzig hätten sein sollen, aber schon längst auf siebzehn herabgesunken war, bis auf fünfundzwanzig vermehrt wurden, wodurch wenigstens einige Beschleunigung in den Geschäftsgang kam.

Zu den Irrungen, welche zur Auflösung der Reichscommission beitrugen, gehörte auch der sogenannte Grafenstreit. Man hatte nämlich bisher die rheinischen Prälaten und die schwäbischen Grafen stets als rein katholisch, die fränkischen, wetterauischen und westphälischen Grafen aber als rein protestantisch betrachtet, obschon einige unter ihnen katholisch waren. Das wollte bei der Visitation des Reichskammergerichtes der Kurfürst von Mainz im Jahre 1774 plötzlich abändern, woraus weitläufige Streitigkeiten entstanden, welche sogar die Thätigkeit des Reichstages lähmten, und erst im nächsten Jahrzehend zu einem gütlichen Vergleiche gebracht wurden.

Diese und andere Dinge machten die Theilnahme Josephs II. an den Reichsangelegenheiten allmälig erkalten, und er ließ sie schließlich gehen, wie sie eben gingen. Der Einfluß, den er im Reiche hatte, war nicht der des Kaisers, sondern des Hauses Oesterreich. Wie dieser Einfluß bis zum Tode der Kaiserin Maria Theresia, bei dem bairischen Erbfolgestreite und bei der kurcölnschen und münsterschen Wahl angewendet wurde, ist bereits an seinem Orte auseinandergesetzt worden *).

Die Reichsregierung und auch jene der österreichischen Erbstaaten, an welcher Maria Theresia ihren Sohn wie früher ihren Gemahl nur in sehr beschränktem Maße Theil nehmen ließ, gestattete Joseph II. Muße genug, sich durch Lecture in allen Fächern des menschlichen Wissens zu unterrichten. Aus seinen Briefen **), sowie aus vielen seiner Erlasse geht hervor, daß er eine ungeheuere Menge Kenntnisse in sich aufgenommen hatte, welche jedoch des einigenden wissenschaftlichen, philosophischen Bodens entbehrten, obschon er sich selbst einen Philosophen auf dem Throne nannte.

Außer der Lecture waren es vorzüglich Reisen, durch welche Joseph II. sich zu unterrichten suchte. Die Geschichte seiner Reisen, die er zu verschiedenen Epochen unternahm, ist zu bekannt, als daß wir auf Dinge, die in einer Menge Bücher breit zu lesen sind, zurückkommen werden. Hier genügt nur, daß die Reisen, die er im Innlande machte, löblich im äußersten Grade waren; denn er unternahm sie in der Art, um die größtmögliche Kenntniß dessen zu sammeln, was abgestellt, was umgeändert, was neu eingeführt werden müsse, um den Druck, unter dem die Unterthanen seufzten,

*) S. 302 ff. und 328 ff.
**) Brockhaus, 1823.

Digitized by Google

zu vermindern, und um ihr Wohl thätig zu befördern. Was Josephs II. Reisen in das Ausland betrifft, so läßt sich bezweifeln, ob Maria Theresia sie ihm gestattet haben würde, wenn er einfacher Kronprinz, und nicht unabhängig regierender römisch-deutscher Kaiser gewesen wäre. Zwar benutzte Joseph II. auch diese Reisen in der löblichsten Art, und bereicherte sich mit Kenntnissen: aber die Länder, die er bereiste, waren gerade die, in welchen eine despotische Regierung über tief zerrüttete Völker herrschte. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn er Preußen besucht hätte, welches sich der bestorganisirten unumschränkten Regierung erfreute; wenn er in Großbritannien sich überzeugt hätte, daß man auch mit einer in einem mächtigen Körper vereinigten Aristokratie, der sogar demokratische Elemente beigemischt waren, recht ruhmvoll und segensreich regieren könne. Wo er hinkam, sah er nur Despotie und Knechtschaft, und der Hauptgrundgedanke, den er faßte, war kein anderer als die unumschränkte Herrschaft, die ihm dereinst zufallen mußte, lediglich zum Wohle seiner Völker auszuüben, gleichgültig für jeden Unmuth, den sein rasches Durchgreifen erregen möchte. Bevor wir die großen Reformen, welche Joseph II. unternahm, schildern, mögen die politischen und kriegerischen Ereignisse, während er die Völker der österreichischen Monarchie beherrschte, erzählt werden.

Wiederannäherung Oesterreichs und Rußlands.

Die Kaiserin Katharina II. von Rußland und der König Friedrich II. von Preußen waren enge verbündet, was für den Ausgang des bairischen Erbfolgestreites für Oesterreich nicht ohne nachtheilige Folgen geblieben war. Das Bündniß lief 1780 ab*), und um die Erneuerung desselben zu hindern, und die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Rußland wiederherzustellen, unternahm Joseph II. eine Reise in letzteres Reich. Zu Mohilew traf er am 23. Mai 1780 mit Katharina zusammen, am 10. Juni reisten beide nach Smolensk, von wo der Kaiser sich nach Moskau, die Kaiserin aber nach Petersburg begab, in welcher Stadt denn Joseph II. am 28. Juni eintraf, bis zum 19. Juli blieb, hierauf über Riga in seine Staaten zurückreiste, und am 20. August 1780 wieder in Wien war.

Man muß hierbei in Erinnerung führen, daß Katharina II.

*) Vergleiche S. 304.

Digitized by Google

und ihr allmächtiger Liebling und Minister Potemkin*) von der Wiedererrichtung eines griechischen Kaiserthums träumten, welches der zweite Sohn der Kaiserin, der Großfürst Constantin beherrschen sollte. Es war daher Katharina eine Annäherung des Kaisers Joseph II. sehr willkommen, der fast eben so wenig wie sie Ehrfurcht vor dem Staats- und Völkerrechte hatte, und eine Vergrößerung der österreichischen Monarchie auf Unkosten der Türkei für nichts weniger als für verwerflich hielt. Außerdem fühlte sie, die Tochter des Nebenzweiges eines kleinen deutschen Hauses sich geschmeichelt, daß der erste Monarch der Christenheit, das Haupt des Hauses Oesterreich, welches nie gegen andere Fürsten sich zuvorkommend gezeigt, ihr in Person seine Hochachtung bezeige. Man möge in Dohm**) nachlesen, inwieweit die beiden Herrscher einen günstigen oder ungünstigen Eindruck aufeinander gemacht haben; gewiß ist nur, daß zwar kein Traktat zwischen Oesterreich und Rußland geschlossen, daß aber mündlich manches verabredet wurde, was auf die nächste Zukunft sehr folgenreich einwirkte. Joseph II. versprach, der Kaiserin von Rußland nach Maria Theresiens Tode in ihren Absichten auf die Türkei nicht nur nicht hinderlich, sondern förderlich sein zu wollen. Die Lockspeise, daß Joseph II. Rom nehmen möge, wenn Katharina II. Constantinopel eroberte, zog zwar nicht; es war dem Kaiser vielmehr zu thun, daß die russische Monarchin sich der Erwerbung Baierns durch Tausch nicht nur nicht widersetze, sondern auch Preußens Widerstand dagegen neutralisire***). Das wurde von der Kaiserin Katharina II. mündlich und im Allgemeinen zugesagt; sowie auch mehre andre Punkte, welche dem Kaiser Joseph II. im Betreff Deutschlands am Herzen lagen †), Gegenstand ernstlicher Besprechung und mündlicher Vereinbarung zwischen den beiden Herrschern gewesen sind.

Obschon jedoch nichts schriftlich abgefaßt wurde, offenbarte sich doch bald, daß die Annäherung zwischen Rußland und dem Kaiser

*) Von diesem genialen aber entsetzlichen Menschen hat Dohm in seinen Denkwürdigkeiten I, 585 ff. eine höchst interessante Charakteristik gegeben.

**) I, S. 415.

***) Das verstieß freilich sehr gegen den Frieden von Teschen, in welchem sowohl die vertragschließenden als vermittelnden Mächte dem ganzen pfälzischen Hause, und namentlich auch der Birkenfelder Linie die Familienverträge von 1766, 1771 und 1774 förmlich und feierlich garantirt hatten.

†) Dazu rechnet Dohm II, S. 422 auch, daß der Erzherzog Franz, erstgeborner Sohn des Großherzogs Leopold von Toskana, ihm succedire. „Denn," sagt Dohm, „Kaiser Joseph II. wünschte sich diesen unter seinen Augen gebildeten Neffen zum dereinstigen Nachfolger, mit Uebergehung dessen Vaters des Großherzogs Leopold von Toskana." Dohm belegt diese außerordentliche Behauptung mit keinem Beweise, führt aber darin eine Unrichtigkeit an, denn der Erzherzog Franz wurde 1780 bei der ersten Zusammenkunft Josephs II. mit der Kaiserin Katharina nicht unter seinen Augen erzogen. Vielmehr führte der Erzherzog Großherzog Leopold seinen Erstgebornen erst 1784 nach Wien, um ihn für immer dort zu lassen, damit er als präsumtiver Erbe der österreichischen Staaten unter den Augen seines Oheims seine Ausbildung erhalte.

Digitized by Google

entschieden stattgefunden habe. Im Jahre 1780 lief die 1764 auf acht Jahre geschlossene, 1772 auf weitere acht erneuerte Allianz *) zwischen Rußland und Preußen ab, und obschon Friedrich II. bald nach der Abreise des Kaisers Josephs II. von Petersburg den Prinzen von Preußen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm II. nach Petersburg sendete, erneuerte die Kaiserin Katharina II. doch das Bündniß nicht, weil sie wußte, daß das den wiener Hof verletzen würde. Der Sohn und Thronfolger der Kaiserin von Rußland Großfürst Paul war mit einer Prinzessin von Würtemberg vermählt, und Katharina II. leitete es ein, daß die Schwester der Großfürstin, die Prinzessin Elisabeth dem dereinstigen Erben der österreichischen Monarchie Erzherzog Franz bestimmt, und dann seit 1782 zu Wien in der katholischen Religion erzogen wurde. Als in demselben Jahre der Großfürst Paul seine Reise in das Ausland antrat, war ihm vorgeschrieben, längere Zeit in Wien zu verweilen, aber den preußischen Hof zu vermeiden, ein von Friedrich II. stillschweigend hingenommener Beweis, daß seine enge politische Freundschaft mit Katharina II. ihr Ende erreicht habe.

Hier muß, da Kaiser Joseph II. in Folge der mit Rußland erneuerten freundschaftlichen Verhältnisse der bewaffneten See-Neutralität beitrat, diese Neutralität kurz berührt werden. Das System der bewaffneten See-Neutralität erregte seiner Zeit in Europa große Hoffnungen, welche vielleicht in Erfüllung hätten gehen mögen, wenn nicht der Ausbruch der französischen Revolution der Politik der Mächte, welche dieses System angenommen, eine veränderte Richtung gegeben hätte. Es handelte sich um eine für alle seehandeltreibenden Nationen sehr wesentliche Sache, nämlich ob die Neutralität zu Meere im Falle eines Krieges zwischen Seemächten eine Wahrheit sei oder nicht. Das Völkerrecht ist überhaupt zu Meere viel härter als zu Lande, was in der eigenthümlichen Natur des Elementes, welches es da betrifft, seinen Grund hat; denn Festungen zum Beispiel, die an der Grenze eines Staates liegen, mit dem ein anderer im Kriege ist, kann man offenbar nicht untersuchen, um zu erfahren ob die von da aus handeltreibenden Personen Kriegscontrebande haben oder nicht, wohl aber können Kriegsschiffe einer neutralen Macht, welche eine Handelsflotille geleiten, genöthigt werden, eine solche Untersuchung zu gestatten. Dies nur als einer der vielen dornigen Fälle des Seerechtes angeführt in Betreff der Verhältnisse der Neutralen zu den kriegführenden Seemächten.

In dem Kriege nun, den Frankreich, Spanien und die insurgirten Colonien gegen England führten, war es vorgekommen, daß die Spanier im Mittelmeere zwei russische Fahrzeuge wegnahmen **), und es wurde dem britischen Gesandten Harris zu St. Petersburg, welcher des persönlichen Vertrauens der Kaiserin Katharina II. genoß,

*) Vergleiche S. 304.

**) Sie führten Getraide, und die Spanier behaupteten, dasselbe sei für die englische Festung Gibraltar bestimmt.

Digitized by Google

leicht, sie zu bestimmen, in aller Stille zu Kronstadt eine Flotte zu bewaffnen, welche den Hof von Madrid nöthigen sollte, ihr Genugthuung zu leisten. Harris hatte sich weislich gehütet, der Kaiserin zu sagen, daß das, was an den Spaniern, als Ausnahme, als Verletzung des Völkerrechtes gerächt werden sollte, bei den Engländern Regel und Grundsatz sei. Das wußte aber gar wohl der Minister Panin, und wenig vermuthete Harris, wie derselbe die ihm erwünschte Gelegenheit, England zu schaden und den Russen und allen neutralen Seemächten zu nützen, anwenden werde. Er stellte nämlich der Kaiserin ausführlich vor, wie nothwendig es sei, und welchen großen Ruhm sie sich erwerben werde: wenn sie dem schwankenden Rechte während eines Seekrieges für alle Zeit ein Ziel setze, und die Handelsfreiheit der neutralen Nationen gegen die kriegführenden Seemächte sicher stelle.

Die Kaiserin Katharina II., stets rasch erglühend für alle Vorschläge, deren Ausführung ihren Ruhm erhöhen konnte, ging in die Anträge ihres Ministers ein, und befahl Panin: nicht nur den kriegführenden Seemächten anzukündigen, daß die Grundsätze des Seerechtes, welche er entwickelt, die ihrigen wären, und daß sie deren Verletzung als eine Feindseligkeit betrachten werde; sondern gebot ihm auch, die neutralen Mächte aufzufordern, diesen Grundsätzen beizutreten, und sich mit Rußland zu ihrer Durchführung zu vereinigen. Demgemäß wurde die berühmte russische Erklärung vom 28. Februar 1780 erlassen*), worin folgende Hauptgrundsätze aufgestellt wurden: Neutrale Schiffe dürfen an den Küsten der kriegführenden Mächte frei von Hafen zu Hafen Handel treiben; die auf einem neutralen Schiffe befindlichen Waaren, welche Unterthanen der kriegführenden Mächte gehören, werden dadurch auch frei, außer diese Waaren sind Contrebande; um zu bestimmen, welche Waaren Contrebande sei, hält sich die Kaiserin von Rußland an die Bestimmungen des Handelsvertrages mit England, und dehnt nur diese Verpflichtungen gegen alle im Kriege begriffenen Seemächte aus**); jener Hafen lediglich ist als blokirt zu betrachten, der von den Kriegsschiffen der angreifenden Partei so eingeschlossen wird, daß man nur mit Gefahr in denselben einlaufen kann***); diese Grundsätze müssen bei der Beurtheilung der Rechtmäßigkeit von Prisen zur Richtschnur genommen werden.

Durch diese Erklärung, welche versteinernd auf den englischen Gesandten Harris wirkte, und deren eigentlicher Zweck auch von der hellen Katharina II., welche glaubte, sie handle freundschaftlich gegen England,

*) Man sehe die auf die bewaffnete See-Neutralität bezüglichen Actenstücke in Martens (zweite Ausgabe) III. S. 158 ff.

**) Es ist der Vertrag zwischen Rußland und England vom 20. Juni 1766 Martens, I, 390) gemeint, worin nur eigentliche Kriegsbedürfnisse bis herunter steigend zu Patrontaschen, Satteln und Zäumen (über das Bedürfniß der Schiffsmannschaft hinaus) verboten waren.

***) Es war also eine wirkliche, keine papierne Blokade, wie sie häufig geübt wurde, erforderlich, um das Einlaufen zu einer Rechtsverletzung zu machen.

Digitized by Google

nicht erkannt war, wurde der folgenreiche Grundsatz aufgestellt: „Die Flagge deckt die Waare.“ England, das seine Träume einer Allianz mit Rußland *) gestört sah, antwortete kalt, es halte sich an die mit Rußland geschlossenen Verträge, und werde Sorge tragen, daß die Unterthanen dieses Reiches nicht Ursache sich zu beklagen hätten. Obschon Katharina II. und der sie despotisch beherrschende Potemkin sich von dem weisen Panin überlistet sahen, gewannen beide doch bald die Einsicht, daß derselbe Rußland und der ganzen Menschheit einen großen Dienst erwiesen habe, und freuten sich der schnellen Zustimmung der übrigen Seemächte, Frankreichs, Spaniens, Schwedens, Dänemarks. Nur die Holländer zögerten unbegreiflicher Weise, der Erklärung beizutreten, bis England Vorwand fand, sie in einen Krieg zu verwickeln, und nicht länger als neutrale Macht zu behandeln, obschon bei schnellem Entschlusse, mit den Neutralen gemeinsame Sache zu machen, gerade Holland außerordentlich gewonnen haben würde, weil es, im Besitze der meisten Capitalien und Schiffe, einen großen Theil des ihm durch England entrissenen Handels wieder an sich hätte ziehen mögen. Preußen trat den 8. Mai, Oesterreich am 9. October 1781 **) dem Systeme der bewaffneten See-Neutralität auf Einladung der Kaiserin Katharina II. bei. Zwar waren diese beiden Staaten nicht eigentlich Seemächte, aber ihr Beitritt gab dem Systeme größeres Gewicht, und der Seehandel ihrer Unterthanen war besser gesichert.

Die Freundschaft zwischen Joseph II. und Katharina II. machte es möglich, erleichterte wenigstens, daß Rußland mitten im Frieden einen Staat, dem es selbst erst zur Unabhängigkeit verholfen hatte, verschlingen konnte. In dem Frieden von Kainardsche ***) war die Tatarei, die bisher von der Pforte, welche die Khane beliebig einsetzte und absetzte, abhängig gewesen, in einen unabhängigen Staat verwandelt worden, und es gelobten Rußland und die Türkei, sich in dessen innere Verhältnisse in keiner Art zu mischen, obschon fortwährend in den tatarischen Moscheen für den Sultan als Chalif d. i. Religionsoberhaupt gebetet werden mußte. Aber der ehrgeizige Potemkin, welcher stets kolossale Pläne im Kopfe trug, wollte die Vernichtung der Tatarei, als ersten Schritt zur Unterjochung der Pforte, und benutzte die innern Unruhen, um in die Krimm einzurücken und seinen Schützling Sahim Gherai auf den Thron zu setzen. Die Tataren hingen zum größern Theile dem alten Khan Dowlet Gherai an, der sich 1775 zu den Türken geflüchtet hatte, und Sahim, welcher sich durch eigene Kräfte nicht behaupten konnte, schickte sechs tatarische Große nach St. Petersburg, die Kaiserin um Beistand zu bitten. Die Gesandten wurden mit orientalischer Pracht

*) Zwanzigtausend Russen sollten in Amerika für die Tories kämpfen.

**) Man findet die Beitrittsurkunde Josephs II. in Martens, III, p. 257, und die Annahmsurkunde der Kaiserin Katharina II. vom 19. October 1781 ebendaselbst S. 260.

***) Siehe S. 301.

Digitized by Google

empfangen, und als im Jahre 1778 der Krieg zwischen Frankreich und England ausbrach, diese beiden Mächte folglich um das Schicksal der Pforte ernstlich und nachdrücklich sich zu kümmern keine Muße hatten, ließ Potemkin durch den grausamen Suwaroff die Tataren am Kuban und Budschiak bezwingen, und auch in die Krimm selbst ein russisches Corps einrücken. Es schien jetzt zwischen Rußland und der Pforte zum Kriege kommen zu müssen, besonders da letztere bereits russische Schiffe hatte wegnehmen lassen. Da jedoch der Sultan sich zu schwach fühlte, um ohne fremden Beistand Krieg zu führen, wurde am 10. März 1779 durch französische Vermittelung zwischen Rußland und der Pforte der schon erwähnte Vertrag *) geschlossen, welcher den Frieden von Kainardsche erneuerte und erläuterte, worin die Unabhängigkeit der Tatarei wieder feierlich ausgesprochen und der russische Schützling Sahim Gherai auch von der Pforte als Khan anerkannt wurde **).

Indeß war die Tatarei gewissermassen eine russische Provinz, denn Potemkin hatte zwei russische Generale unter dem Titel Gesandte an den Hof des Khans geschickt, welche unbeschränkten Einfluß auf die Geschäfte ausübten. Sahim Gherai selbst wurde der Sitte seiner Väter untreu, legte die Tracht der freien Tataren ab, kleidete sich in russische Uniform ***), er, dessen Ahnen so lange Zeit die Oberherren der Czaaren von Moskau gewesen. Auch verbreitete sich das Gerücht, der Khan wolle den Islam abschwören und sich zum griechisch-russischen Christenthume bekennen. Die Kluft zwischen Sahim Gherai und seinem Volke wurde immer größer, bis endlich der eitle, unkriegerische, genußsüchtige, verblendete Mann durch die Vorspiegelung der russischen Gesandten sich verleiten ließ, sich und sein Land der Kaiserin von Rußland zu unterwerfen, damit er, mit einem reichen Jahrgelde (das ihm später nicht einmal ausgezahlt wurde) ausgestattet, in Ruhe und Frieden schwelgen könne. Diese Abtretung der Souverainetätsrechte an Rußland war schon darum rechtsungültig, weil Sahim Gherai kein Erbfürst, sondern nur ein Wahlfürst war, er mithin wol die Regierung niederlegen, sie aber durchaus nicht an einen auswärtigen Souverain übertragen durfte. Solche Rücksichten hatten aber bei Potemkin und Katharina II. kein Gewicht, und die Kaiserin erließ am 8. April 1783 ein Manifest †), worin sie im Angesichte von Europa erklärte, daß sie wegen der tatarischen Unruhen zwölf Millionen Rubel aufgewendet habe, und daß sie zum Ersatze derselben, und „um die unangenehmen Ursachen auf immer zu entfernen, welche den zwischen dem russischen und dem osmanischen Reiche geschlossenen Frieden stören," beschlossen habe, die krimmsche Halbinsel, Kuban und die Insel

*) S. 326.

**) Im vierten Artikel. Martens, II, p. 656.

***) Katharina II. hatte ihn zum Oberstlieutenant in der Preobaschenskischen Garde ernannt, und ihm den St. Annenorden verliehen.

†) Martens, III, p. 581.

Digitized by Google

Taman „unter ihre Herrschaft zu nehmen." Die Kaiserin hielt es nicht der Mühe werth, den Scheingrund, daß Sahim Gherai die Souverainetät an sie abgetreten habe, in dem Manifeste zu erwähnen *).

So verschwand ein unabhängiger Staat, ja ein ganzes Volk von dem Erdboden **), was vielleicht nicht geschehen sein möchte, wenn die Kaiserin Katharina nicht der Freundschaft Josephs II., der in völkerrechtlicher Beziehung eben so wenig Gewissen hatte als sie selbst, sicher gewesen wäre, und Friedrich II. nicht Entwürfe auf Danzig gehegt hätte, zu deren Verwirklichung ihm Rußlands Zustimmung nothwendig war. Diese Macht verlangte jetzt, um die Pforte nicht zur Besinnung kommen zu lassen, den in der Uebereinkunft von 1779 vorbehaltenen Handels- und Freundschaftstraktat zu schließen, was in der That am 21. Juni 1783 geschah ***), und wodurch der Einfluß Rußlands in der Türkei außerordentlich vermehrt wurde. Ja, Katharina II. ging noch weiter, und ließ durch ihren Botschafter zu Constantinopel verlangen, daß die Pforte die Herrschaft Rußlands über die Tataren anerkenne, widrigens der Krieg unverzüglich ausbrechen müsse. Joseph II. hatte gleich der russischen Kaiserin Truppen an der türkischen Grenze gesammelt, und sein Internuntius führte zu Constantinopel eine ähnliche Sprache. Von Oesterreich verlassen, von Frankreich, das sich von dem Kriege mit England noch gar nicht erholt hatte, nicht unterstützt, blieb der Pforte nur übrig, sich in die harte Nothwendigkeit zu fügen, was durch den Traktat vom 8. Januar 1784 geschah †), worin die Artikel der Verträge von 1774, 1775 und 1779, welche auf die Tataren Bezug hatten, aufgehoben wurden. Am 24. Februar 1784 mußte die Pforte auch den österreichischen Unterthanen solche Handelsvortheile in der Türkei einräumen, wie die begünstigtesten Nationen sie genossen ††).

---

*) Sahim Gherai nahm zu Kaluga seinen Wohnsitz, aber Potemkin, der ihm als Gouverneur von Taurien (so wurde die Krimm umgetauft) sein Jahrgeld auszahlen sollte, that das nicht, worauf der unglückliche Ex-Khan in die Türkei floh, nach Rhodos gebracht und daselbst enthauptet wurde.

**) Es widert uns an die Schlächtereien Paul Potemkins, eines Verwandten des Fürsten gleichen Namens, zu erzählen.

***) Martens, III, p. 615.

†) Ebendas. p. 707.

††) Ebendas. p. 720 sq.

Digitized by Google

Streitigkeiten mit Holland. Traktate von Paris und Fontainebleau.

Der Barrieretraktat vom 15. November 1715*) hatte Kaiser Karl VI. lediglich zum Titularfürsten der Niederlande gemacht, welche für die österreichischen Herrscher mehr eine Last als ein Vortheil waren. Der Fürst Kaunitz hatte, als er in den Niederlanden die Verwaltung geführt**), sich gründlich überzeugt, wie verderblich der Barrieretraktat für die Niederländer selbst war, weil sie durch denselben und namentlich durch Schließung der Schelde von dem Seehandel, für den sie so ungemein günstig lagen, so gut wie ausgeschlossen waren. Der Barrieretraktat hatte seit dem 1756 zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossenen Bunde keinen (in der Gegenwart) vernünftigen Zweck mehr; aber die Kaiserin Maria Theresia trug Bedenken, ihn einseitig aufzuheben, weil sie dadurch in einen Krieg mit Holland und England verwickelt werden konnte, und sich dann Frankreich ganz in die Arme hätte werfen müssen. Joseph II., rasch in allem, theilte diese Bedenklichkeiten nicht, und beschloß, sich von dem Mitbesitze der Holländer in den Niederlanden zu befreien, und die Schelde mit Antwerpen wieder dem Welthandel zu öffnen. Daß ein rechtsgültiger Vertrag, der nicht einseitig aufgehoben werden durfte, dem entgegenstand, darum kümmerte sich der Kaiser um so weniger, als England schon am 20. December 1780 den Generalstaaten den Krieg erklärt hatte, mithin die Gelegenheit zur Ausführung seiner für die Niederlande, ja für ganz Deutschland wohlthätigen Entwürfe ungemein günstig schien.

Kaiser Joseph II. hatte im Sommer 1781 eine Reise nach den Niederlanden gemacht, und war von den Einwohnern, die seit dem Tode des Erzherzogs Albrecht und der Infantin Klara Isabella Eugenia nie den Landesfürsten in ihrer Mitte gesehen, mit dem größten Jubel empfangen worden. Er überzeugte sich, daß die Holländer ihren Flor auf Unkosten des Handels der Niederländer begründet hatten, er sah die Festungen, in denen jene das Besatzungsrecht besaßen, und die sie hätten in gutem Stande erhalten sollen, verfallen, und außer diesen Nachtheilen verletzte natürlich die Anwesenheit der Truppen der Generalstaaten sein Selbstgefühl als Herrscher im hohen Grade. Im Juli 1781 reiste Joseph nach Holland, und der Vergleich zwischen dem reichen Amsterdam mit dem gesunkenen, aber für den Welthandel unendlich günstiger gelegenen Antwerpen bestärkte ihn in dem Entschlusse, seine niederländischen Unterthanen von den Fesseln, welche England und Holland denselben unter dem Vorwande des Schutzes gegen Frankreich auferlegt hatten, zu befreien.

*) Siehe Sporschil, Geschichte der österr. Mon. V. S. 831.
**) S. 57.

Digitized by Google

Auf der Reise nach Holland mochte der Kaiser sich auch überzeugt haben, wie wenig er zu Lande von den Generalstaaten zu fürchten habe, die um eben diese Zeit zur See mit England im Kriege begriffen waren. Er hielt daher für gut, rasch durchzugreifen, und am 7. November 1781 mußte das Generalgouvernement in den Niederlanden, welches von der Erzherzogin Christine und ihrem Gemahl dem Prinzen Albert von Sachsen-Teschen geführt wurde, dem zu Brüssel residirenden holländischen Gesandten bekannt machen: „Der Kaiser habe bei seiner neulichen Anwesenheit in den Niederlanden sich überzeugt, daß es aus vielen Gründen nicht zuträglich sei, alle Festungen in denselben beizubehalten; er habe deshalb die Schleifung des größten Theiles beschlossen und befohlen, den Generalstaaten davon Nachricht zu geben, damit sie den ihre Truppen in den Niederlanden befehligenden Generalen die deshalb nöthigen Weisungen geben möchten." Die Antwort auf diese unerwartete Erklärung hätte, wenn die Holländer die Barriereplätze in gutem Stande erhalten haben würden, eine förmliche Protestation gegen die Schleifung derselben, als dem Barrieretraktat zuwider, sein müssen; sie fragten aber ganz kleinlaut an, welche Barriereplätze denn geschleift werden sollten, denn ohne das zu wissen, könnten sie ihren Truppen unmöglich angemessene Weisung geben. Die rasche kurze Antwort des Generalgouvernements war: alle Barriereplätze, und der Kaiser erwarte, daß die Generalstaaten ihren in den Niederlanden stehenden Truppen sofort den Befehl zum Heimmarsche geben würden.

Wie dringende Gegenvorstellungen auch der Graf Wassenaar, Gesandter der Generalstaaten zu Wien machte; wie rechtsbegründet auch sein Einwand war, daß die Bestimmungen des Barrieretraktates die Bedingung waren, unter welcher das Haus Oesterreich in den Besitz der Niederlande kam: half doch alles nichts, der Fürst Kaunitz setzte allen Vorstellungen des Gesandten den unerschütterlichen Willen des Kaisers entgegen. Besonders merkwürdig war die Unterredung zwischen Kaunitz und Wassenaar am 16. März 1782, welche sehr zum Verdrusse des Fürsten Staatskanzlers öffentlich bekannt wurde*), und in welcher zuviel von der politischen Sinnesart des Staatskanzlers und des Monarchen hervorblitzt, um bei ihr nicht etwas zu verweilen. Trocken und in dem Tone des Vorgesetzten zum Untergebenen sagte der Fürst Kaunitz zu dem Minister einer unabhängigen Macht: „Ich will mit Ihnen ganz offen und freimüthig reden; der Kaiser will nichts mehr von der Barriere (feste Grenze) reden hören, sie existirt nicht mehr; jeder Traktat hört von selbst auf, sobald die Umstände, die ihn hervorgebracht haben, nicht mehr vorhanden sind. Der Barrieretraktat war gegen Frankreich gerichtet; unsere Verbindungen mit Frankreich haben denselben

*) Durch die Schrift: „Réflexions sur une conversation ministerielle entre le Prince de Kaunitz et le Comte de Wassenaar." Ein Bruchstück davon findet man in Dohm, II, S. 485.

Digitized by Google

gänzlich unnütz gemacht, und sind für die Generalstaaten eine viel bessere und ungleich mehr sichere als jene chimärische gewesen ist." Als darauf der Graf Wassenaar andeutete, wie sehr politische Bündnisse der Wandelbarkeit unterworfen wären, erwiderte Fürst Kaunitz mit der größten Lebhaftigkeit: „Nein, das ist hier nicht der Fall. Unsere Verbindungen sind die Folge eines festen und wohldurchdachten Systems; sie sind nicht für eine kurze Zeit, sondern für ein Jahrhundert und länger*) gemacht. Wenn je ein Minister, sei es am Hofe zu Wien, oder an dem von Versailles, ein solcher Thor (was unglaublich ist) wäre, um diese Verbindungen zerreißen zu wollen, so würde es ihm nicht gelingen. Man würde ihn in das Irrenhaus sperren. Diese Verbindungen sind fest und unauflöslich. Ich wiederhole Ihnen, sie sind die beste Barriere, welche Sie wünschen können. Der Kaiser will Ihnen**) wohl, und Sie haben weder von unserer Seite noch von Frankreich je etwas zu fürchten." Der Graf Wassenaar bezeigte seinen Dank für eine solche Gesinnung, zugleich aber sein Bedauern, daß die Generalstaaten nicht einmal Namur als Barriereplatz behalten sollten, worauf der Fürst Kaunitz entgegnete: „Sie erfüllen Ihre Verhaltungsbefehle sehr gut, aber Sie sind ein Mann von Einsicht, gewiß geben Sie mir recht, und fühlen die Nichtigkeit dieser Barrieren so gut wie ich selbst." Der Graf Wassenaar zuckte die Achseln; bemerkte, er habe bisher geglaubt, daß Traktate doch etwas zu bedeuten hätten***); und sagte, er werde seinen Committenten von dieser Unterredung Bericht erstatten. „Thun Sie das," erwiderte der Staatskanzler, „ich habe zu Ihnen als ehrlicher Mann ganz offen geredet; melden Sie alles, was ich Ihnen gesagt habe. Ihre Committenten werden sich wohl dabei befinden, wenn sie Achtung gegen den Kaiser beweisen; es wird dieselben gewiß nicht gereuen, wenn sie in dieser Angelegenheit sich mit Klugheit benehmen." Die Veröffentlichung dieser Unterredung †), wie erwähnt, dem Fürsten Kaunitz äußerst unangenehm, trug außerordentlich bei, die Holländer gegen ihn und den Kaiser zu erbittern.

Die Schleifung der Barriereplätze wurde wirklich begonnen, und es blieb den Generalstaaten, die von aller Hülfe entblößt waren, nur übrig, nachzugeben, ihre Truppen zurückzurufen, und sich die Rechte, welche der Barrieretraktat der Republik gewährte, ausdrücklich vorzubehalten. Es wäre von Joseph II. klüger gewesen, nicht so rechtswidrig zu handeln, sondern vielmehr die Holländer aufzu-

*) Und schon nach elf Jahren fiel das Haupt der Königin und Erzherzogin Maria Antoinette auf dem Blutgerüste.

**) D. i. den Generalstaaten. Das „Wir" und „Sie", die Regierungen und Staaten meinend, ist einmal das cant der gesprächigen Diplomatie.

***) „Que les traités étaient quelque chose."

†) Es kamen in derselben außer dem sic volo, sic jubeo, das ihr Hauptinhalt war, noch mehr beleidigende Dinge für Holland vor, z. B. den Krieg zwischen England und den Generalstaaten berührend: „Fangen Sie doch endlich einmal an, ernstlich zur See zu rüsten. Das Seewesen ist bei Ihnen gar zu sehr vernachlässigt, und wird entsetzlich langsam betrieben."

Digitized by Google

fordern, die Festungen, statt daß man sie schleifte, und die von der Republik allerdings traktatenwidrig vernachlässigt worden waren, wiederherzustellen, was in dem französischen Revolutionskriege sich als sehr zweckmäßig ausgewiesen haben würde, aber auch außerdem staatsklug gewesen wäre, weil es staatsunklug ist, zu rechnen, wie Kaunitz that, auf ewige Dauer der Bündnisse in der ewig wechselnden politischen Welt. Durch gütliche Verhandlungen hätte Joseph II. von den starrköpfigen, eben damals von England bedrängten Holländern ganz gewiß mehr erhalten, als durch Gewaltstreiche, welche ganz Europa mißbilligte, weil sie die völkerrechtliche Ordnung der Dinge in unverantwortlicher, sehr gefährlicher Art erschütterten.

Das Hauptaugenmerk des Kaisers war darauf gerichtet, die Freiheit der Scheldeschiffahrt zu erlangen. Aber sein Minister Kaunitz, welcher wol wußte, daß das eine Lebensfrage für Holland sei, fand nicht für gut, damit sogleich hervorzutreten, sondern hielt für gerathen, die Generalstaaten zuerst durch andere Forderungen zu ermüden. Dabei wurde bis in das siebzehnte Jahrhundert zurückgegangen, und im November 1783 bemächtigten sich die kaiserlichen Truppen mehrer Forts, welche die Holländer inne hatten, die aber der Kaiser für sich in Anspruch nahm. Die Generalstaaten zeigten sich dennoch zu Unterhandlungen willig, um allen weitern Uebergriffen Josephs II. vorzubeugen; ihre Bevollmächtigten erschienen zu Brüssel, wo ihnen der kaiserliche Minister Graf Belgiojoso am 4. Mai 1784 Forderungen vorlegte, über welche sie in gerechtes Staunen geriethen. Alles sollte auf den Fuß des Grenzrecesses von 1664 gesetzt werden, und die Holländer alles herausgeben, was sie kraft späterer Verträge in Besitz genommen hatten, wobei von dem Kaiser offenbar die Rücksicht bei Seite geschoben wurde, daß er, den Holländern gegenüber nicht sowohl als Nachkomme des spanischen Zweiges des Hauses Habsburg, sondern vielmehr nur nach den Bestimmungen des Barrierevertrages die Niederlande besaß. Von besonderer Wichtigkeit war, daß der Kaiser die Zurückgabe der Festung Mastricht und anderer minder erheblichen Bezirke und Ortschaften verlangte; die übrigen Forderungen waren rein finanzieller Natur, Ersatz von Einkünften, Zöllen, verloren gegangener Artillerie und dergleichen.

Die Generalstaaten ließen am 13. Juli 1784 zu Brüssel eine Antwort übergeben, worin sie den Ungrund der meisten dieser Forderungen nachzuweisen bestrebt waren, ja Gegenforderungen stellten. Zugleich erklärten sie aber, daß sie in allen Punkten nach größter Billigkeit nachgeben würden, nur könnten sie sich schlechterdings nicht zur Abtretung von Mastricht verstehen.

Da unterbrach der Kaiser plötzlich die Unterhandlungen, und ließ den holländischen Bevollmächtigten zu Brüssel kundthun: „Der Wunsch, der Republik seine Freundschaft zu beweisen und mit ihr in gutem Einvernehmen zu leben, lasse ein Auskunftsmittel zu, von dem der Kaiser hoffe, daß es mit Dankbarkeit werde angenommen werden. Er sei bereit, auf alle Forderungen zu verzichten,

Digitized by Google

wenn die Generalstaaten dagegen erklärten, die Schelde zu öffnen und die Schiffahrt auf derselben freizugeben, auch den niederländischen Unterthanen nicht länger zu wehren, aus ihren Häfen nach fremden Welttheilen Schiffahrt und Handel zu treiben." In dieser Forderung führte der Kaiser offenbar die Sache seiner niederländischen Unterthanen, fand gewichtige Vertheidiger unter den publicistischen Schriftstellern, und auch die öffentliche Meinung erklärte sich in vielen Ländern für ihn, denn sie vermochten durchaus nicht zu begreifen, wie es recht sein könne, Meeresanwohner zu hindern, Seehandel zu treiben, wohin sie wollten. Aber in Holland betrachtete man die Oeffnung der Schelde als eignen Ruin, und die übrigen europäischen Mächte wurden durch die Diktatur, welche Joseph II. sich gegen einen unabhängigen Staat anmaßte, unangenehm berührt, wie es überhaupt das Schicksal dieses Monarchen war, daß er das Gute durch zum größern Theile verkehrte, unpolitische, ja sogar ungerechte Mittel zu erreichen strebte.

Er ließ zugleich mit jenem Antrage den holländischen Bevollmächtigten durch den Grafen Belgiojoso eröffnen, daß die Generalstaaten gar nicht einmal weiter gefragt werden würden, ob sie in denselben eingehen wollten oder nicht, denn dieser Minister mußte erklären: „Der Kaiser stelle die verlangte Freiheit der Schelde nicht als einen Gegenstand neuer Unterhandlung auf, sondern er betrachte sie als bereits entschieden, und werde von diesem Tage an jedes Hinderniß, das man der Schiffahrt seiner Unterthanen auf diesem Strome entgegensetzen würde, als wirkliche Feindseligkeit, als förmliche Kriegserklärung ansehen und ahnden."

Die Gegenvorstellungen der Holländer nützten nichts, aber sie waren doch weit entfernt, an des kaiserlichen Ministers Belgiojoso Drohung zu glauben, der Kaiser werde die Schelde wirklich bis ins Meer beschiffen lassen wollen. Andrerseits meinte wieder der Kaiser, die Holländer würden es nicht wagen, Gewalt zu brauchen, und schlug die Einwendungen des besonnenern Fürsten Kaunitz, der den republikanischen Trotzköpfen mißtraute, mit den Worten nieder: „Die Holländer werden nicht schießen." Am 6. October denn lief die Brigantine Ludwig, geführt von dem Capitain Iseghem unter dem Jubel des Volkes aus dem Hafen von Antwerpen aus und fuhr die Schelde hinunter. Von dem holländischen Wachtschiffe angerufen, erklärte der Capitain, er komme von Antwerpen, fahre in das Meer, und habe den ausdrücklichen Befehl des Kaisers, bei keiner holländischen Zollstätte eine Angabe zu machen. Aller Vorstellungen ungeachtet, setzte der Capitain seine Fahrt fort; da gebrauchte das Wachtschiff Gewalt, und nöthigte die Brigantine, nach Antwerpen zurückzukehren *). Fürst Kaunitz schickte dem Kaiser,

*) Wenige Tage darauf versuchte ein kaiserliches Schiff aus Ostende, in die Schelde einzufahren, wurde aber von den Holländern nach Vließingen in Seeland aufgebracht, und nur nach dem Versprechen, daß es wieder nach Ostende zurückfahren werde, freigegeben.

Digitized by Google

der eben in Ungarn war, den Bericht über diesen Vorfall mit der Bemerkung: „Ew. Majestät, sie haben geschossen!"

Alles gewann jetzt ein kriegerisches Aussehen. Die Generalstaaten ließen in Brüssel über den Versuch der freien Scheldefahrt Beschwerde führen, erhielten aber von Belgiojoso die Antwort: der Krieg wäre durch die Beschimpfung der kaiserlichen Flagge erklärt, alle Unterhandlung sei abgebrochen, folglich kein Grund mehr zum längern Aufenthalte der holländischen Bevollmächtigten vorhanden. Sie verließen noch denselben Tag, 30. October 1784 Brüssel; der kaiserliche Gesandte Freiherr von Reischach ging aus dem Haag ohne Abschied weg; der holländische Gesandte zu Wien Graf Wassenaar suchte zwar vor seiner Abreise um eine Audienz nach, erhielt sie aber nicht.

Der Kaiser ließ nun Truppen nach den Niederlanden in Marsch setzen, und beabsichtigte selbst, mit dem Feldmarschall Lascy dahin zu reisen. Aber auch die Holländer rüsteten, und wenig fehlte, so wären sie in die von kaum 16,000 Mann vertheidigten Niederlande eingebrochen. Zum Glück für die Ruhe von Europa verhinderte die Mäßigung der Regierung diesen übereilten Schritt. Und auch das Generalgouvernement der Niederlande that dem Gouverneur von Antwerpen, dem feurigen Prinzen de Ligne Einhalt, welcher auf die Holländer, deren Tapferkeit er verachtete, losgehen wollte, obschon sie ihm an Truppen weit überlegen waren.

Die Generalstaaten, welche sich an alle Höfe wandten, hatten inzwischen einen Bundesgenossen an dem Grafen Mirabeau, dem nachmaligen dämonischen Redner der französischen Nationalversammlung gefunden, der durch eine scharfe Schrift die öffentliche Meinung in Frankreich zu Gunsten der Holländer aufstachelte. Auch der Minister Vergennes nahm ihre Partie aus dem Grunde, daß die politische Stellung der Holländer, seitdem sie mit England zerfallen, durchaus nichts gefährliches für Frankreich mehr habe. König Ludwig XVI. überzeugte sich von der Triftigkeit der Gründe seines Ministers, und erließ an seinen Schwager den Kaiser Joseph II. ein vertrauliches Schreiben, ihn zur Mäßigung gegen die Generalstaaten zu vermögen. Von Seiten des französischen Ministeriums wurde dem kaiserlichen Botschafter am Hofe zu Versailles Grafen Mercy erklärt, Frankreich könne keinen feindlichen Angriff des Kaisers auf Holland, um es seiner Rechte zu berauben, gestatten, und der König habe deshalb für nöthig erachtet, Truppen an den Grenzen zusammenzuziehen, biete jedoch seine Vermittelung zur Beilegung der entstandenen Irrungen an.

Dem Grafen Wassenaar hatte der Fürst Kaunitz erklärt, das Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich sei unzerreißbar und das durch dasselbe entstandene politische System werde wenigstens ein Jahrhundert und darüber dauern *). Und nun waren wenig über zwei Jahre vergangen, und schon war das Bündniß auf dem

*) Siehe S. 379.

Digitized by Google

Punkte, zerrissen zu werden, das System im Begriffe, zusammenzustürzen. Der Fürst Kaunitz, besorgt um das Werk, das er den Stolz seines Lebens nannte, bewog den Kaiser, die französische Vermittelung anzunehmen, was am 8. December 1784 geschah. Vergennes übernahm diese Vermittelung in Person, und bestand bei den in Paris gepflogenen Unterhandlungen darauf, daß der Kaiser die Freiheit der Scheldeschifffahrt gar nicht zu deren Gegenstand mache, und sich lediglich auf seine übrigen Forderungen beschränke. Die ganze Geschichte, welche ursprünglich die österreichischen Niederlande dem Welthandel wieder hatte öffnen sollen, artete zuletzt in eine leidige Geldmäkelei aus, denn weder die Grenzberichtigungen, noch die den Holländern abgeforderte Genugthuung für den der kaiserlichen Flagge angethanen Schimpf hatte irgend eine wesentliche politische Bedeutung, ja letztere war lediglich Sache der Eitelkeit. Die Verhandlungen wegen der Geldfrage nahmen eine ungebührliche Zeit hinweg, und kosteten, weil Holland, der Kaiser und der König von Frankreich immer gerüstet bleiben mußten, mindestens das zwanzigfache des Unterschiedes zwischen dem, was Joseph II. verlangte und die Holländer geben wollten. Ja, da die letztern durchaus nicht nachgaben, und der Kaiser bereits den 22. September als peremptorischen Termin gesetzt hatte, erbot Frankreich sich, jenen Unterschied (vier eine halbe Million holländische Gulden) zu zahlen, was von den Bevollmächtigten der Generalstaaten dankbar angenommen wurde.

So wurden denn wirklich am 20. September 1785 zu Paris die Präliminarien *) zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten unterzeichnet, wodurch die Holländer als Entschädigung für Maestricht neun Millionen und eine halbe an den Kaiser, und zur Schadloshaltung an dessen Unterthanen in den Niederlanden **) eine weitere halbe Million Gulden zu zahlen sich verpflichteten. Noch vor Abschluß der Präliminarien war der Graf Wassenaar und der Baron von Lynden nach Wien gekommen, um die Generalstaaten wegen ihrer feindseligen Handlung gegen die kaiserliche Flagge zu entschuldigen, ein Geschäft, das bei der Leutseligkeit des Kaisers Josephs II. mit der größten Leichtigkeit und ohne Pedanterie von statten ging. Am 8. November 1785 wurde zu Fontainebleau von dem Grafen Mercy d'Argenteau für Oesterreich, von Lestevenon van Berkenroode und van Brantsen für die Generalstaaten, von dem Grafen Vergennes für Frankreich als vermittelnder Macht der Definitivfrieden ***) unterzeichnet. Joseph II. gab darin wie in den Präliminarien alles auf, was er mit so großem Aufwand von Forderungen und von Lärmen erstrebt hatte. Die Schelde blieb, wo sie

*) Martens, IV, p. 50.

**) An jene Unterthanen nämlich, welche durch die von den Holländern, als der Ausbruch des Krieges kaum einem Zweifel unterlag, vorgenommenen Ueberschwemmungen ganz oder zum Theil um ihre Habe gekommen waren.

***) Martens, IV, p. 55.

Digitized by Google

am wichtigsten war, nämlich bei ihrem Einfluß in das Meer verschlossen wie vorher; ein kleiner Theil des Stromes, von Antwerpen bis Saftingen kam unter österreichische Hoheit, und die Generalstaaten traten die diesen Theil bisher bewachenden Forts, geschleift, an den Kaiser ab; dieser entsagte allen Ansprüchen auf Mastricht und die andern zurückverlangten Bezirke, und die Holländer zahlten, wie erwähnt, zehn Millionen (wovon Frankreich die Hälfte zuschoß), kamen also außerordentlich leichten Kaufes weg.

Dieses Ende einer, heilige Völkerrechte (soweit es nämlich die an der See wohnenden, und doch vom Welthandel ausgeschlossenen österreichischen Niederländer galt) betreffenden Unternehmung, mit so großem Aufsehen begonnen, mit so kläglicher Nachgiebigkeit geschlossen, hat dem Kaiser Joseph II. in der Meinung der Völker und Cabinete geschadet, das Geheimniß war heraus, daß der Kaiser rasche, Europa zu verwirren drohende Entschlüsse faßte, den Anfang zu ihrer Ausführung zwar machte, aber, sowie ernster Widerstand entgegengesetzt wurde, kleinmüthig nachgab. Die leitenden Staatsmänner kannten von nun an seine schwache Seite und handelten darnach.

Versuch des Austausches Baierns für die Niederlande. Fürstenbund.

Man kann es nur auf das innigste bedauern, daß Kaiser Joseph II. zwar von großen Humanitäts- und politischen Ideen erfüllt war, aber die wirkliche Sachlage der Verhältnisse, worauf bei der Ausführung erhabener Pläne zuletzt doch alles ankömmt, viel zu wenig berücksichtigte. Man sollte glauben, daß die zwei ersten schlesischen Kriege, daß der dritte (der siebenjährige), daß der bairische Erbfolgekrieg den Kaiser Joseph II. hätte gründlich überzeugen sollen, daß in Deutschland eine Macht neben der seinigen bestehe, welche alle seine Maßregeln bewachte, und jedem seiner Uebergriffe entgegenzutreten bereit war. Preußen hatte die Rolle Ludwigs XIV. übernommen, das Haus Oesterreich in Deutschland zu beschränken; es hatten sich ferner die Verhältnisse zum Nutzen des Gleichgewichts in Europa so gestaltet, daß, wenn Oesterreich und Frankreich verbündet waren, ihnen Preußen und England gegenüberstanden; daß dagegen umgekehrt Preußen und Frankreich sich verbündeten, sobald England und Oesterreich sich zur Erreichung ihrer Partikularzwecke einigten. Kaiser Joseph II. dagegen war in dem seltsamen Irrthum befangen, seine Freundschaft mit Rußland könne in diese einmal gegebenen und nicht zu ändernden Verhältnisse eine wesentliche Wandlung bringen, und handelte auch in dieser Voraussetzung.

Digitized by Google

Aber die Kaiserin Katharina II. und Potemkin, welche beide unendlich schlauer waren als Joseph II., der nur Geradheit, nicht Schlauheit besaß, hatten nie im entferntesten im Sinne, sich in irgend ein ernstes Zerwürfniß mit den westlichen Staaten deßwegen einzulassen, weil der Kaiser da seine Hausmacht arrondiren wollte. Ihnen lag daran, ihn zum Bundesgenossen gegen die Türken zu haben, alles andere war eitel Spiegelfechterei.

Bevor wir Josephs II. Versuch, Baiern für die Niederlande durch Tausch zu erwerben, schildern, muß nothwendig erwähnt werden, daß er in seiner schroffen, aber nicht beharrlichen Manier gar Manches gethan als Reichsoberhaupt, was gegen ihn das gegründetste Mißtrauen erregte. Wir übergehen, was er rechtlos gegen das Fürstbisthum Passau vorgenommen *), und was ihn, wäre nicht ein österreichischer Cavalier, Auersperg Fürstbischof von Passau gewesen, nothwendig in die ernstesten Zerwürfnisse mit dem Reiche und Preußen gebracht haben müßte. Der Kaiser Joseph II. legte es fürwahr recht eigentlich darauf an, die geistlichen Reichsstände, welche bisher die festeste Stütze Oesterreichs gewesen, zu kränken und zu beleidigen. Das geschah durch die Erneuerung des alten, sehr zweifelhaften Rechtes der Panisbriefe, das heißt, des Rechtes, jedes deutsche Stift zu nöthigen, einem von dem Kaiser bezeichneten Laien standesmäßigen Unterhalt zu gewähren. Das möchte kaum hingegangen sein, wenn der Kaiser lediglich katholische Stifter mit solchen Panisbriefen belastet hätte: aber er beging die Unvorsichtigkeit, sie auch seit langer Zeit protestantischen Stiftern zuzumuthen, z. B. dem einstigen Erzbisthume Magdeburg und dem Bisthum Halberstadt, die seit mehr als einem Jahrhundert preußisch waren. Natürlich scheiterte der Kaiser: denn die einfachsten Verbote reichten hin, die mit Panisbriefen ausgestatteten dienstuntauglichen Offiziere und Beamten nicht anzunehmen, und was war das Ende? daß der Kaiser, seine Macht überschätzend, ungehörige Forderungen gemacht, sie aber, so wie man ihn ernstlich gegenübertrat, wieder fallen ließ, sich also, wie man in der Sprache des gewöhnlichen Lebens sagt, „blamirte". Der Eindruck aber der Ungebührniß und seines despotischen Benehmens gegen das Fürstbisthum Passau verschwand nicht, und man wurde in Deutschland wegen der weitern Maßregeln eines so schonungslos um sich greifenden Kaisers ernstlich besorgt.

Auch außerdem war Josephs II. Regierung im Reiche weder bei den Fürsten noch bei dem Reichsadel beliebt. Der Kaiser, gründlich überzeugt, daß er im Reiche nichts Gutes durch den Reichstag wirken könne **), hatte die mindern Dinge des Reiches in Regensburg dem kaiserlichen Concommissarius (Principalcommissarius war der Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis) Grafen Conrad Ludwig von Erbach, und in Wien dem Hofrath und Reichsreferen-

*) Wir kommen bei den geistlichen Reformen Josephs II. darauf zurück.

**) Was Joseph II. sonst im Reiche erstrebte, geschah als Monarch Oesterreichs.

Digitized by Google

darius (der deutschen Expedition) Franz Georg von Leykam überlassen*), welche beide Männer sehr geringe Scheu trugen, sich in ihren Posten zu bereichern und alle Dinge zu verwirren, was bei dem ohnehin verworrenen Zustande der deutschen Angelegenheiten gerade nur die Talente erforderte, welche diese Staatsbeamten besaßen. Gegen sie richtete sich vorzüglich der Haß der kleinen Dynasten, denen Lehrbach und Leykam wehe gethan, und der am 30. Januar 1785 sich in einem, den Briefen des Junius einigermaßen vergleichbaren Schreiben an den Kaiser Joseph II. Luft machte**), welches „Peter Orry" unterzeichnet war, aber nach aller Wahrscheinlichkeit von dem Domherrn Grafen Friedrich Stadion ***), Bruder des nachherigen österreichischen Gesandten an mehren Höfen und Ministers der auswärtigen

*) Es gab zur Zeit Josephs II. für die Reichsangelegenheiten:

I. zu Regensburg die Principalcommission. Principalcommissarius war, wie im Texte erwähnt, der Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis; Concommissar war der gleichfalls erwähnte Graf Conrad Ludwig von Lehrbach, Malteser-Ritter, k. k. Kämmerer und wirklicher geheimer Rath. Die kaiserliche Principalcommissionskanzlei bestand in ihren nächsten Vorständen aus dem Kanzleidirektor, dem Principalcommissionssekretair und den Principalcommissionskanzellisten (1784: Marx, Edler von Seydel, Edler Herr von Biene). Dann gab es nicht in Regensburg, sondern in Wien, eine „Reichsplenipotenz in Italien," ihr stand als Plenipotentiarius der Graf Joseph Wilczek vor; an der Spitze des „Reichsfiskalates in Italien" stand ein gewisser Hippolyt Magni; die Namen der übrigen Beamten wird man mir wol erlassen.

Die beiden letzten Stellen saßen zu Wien, so wie auch II. „Ihrer Röm. Kais. Maj. Reichshofrath in der k. k. Burg Nr. 1. (sogenannte von Karl VI. gebaute Reichskanzlei). Johann Hugo des H. R. R. Freiherr von Hagen war „Reichskonferenzminister und Reichshofrathspräsident;" Rudolph Fürst von Colloredo war „Reichshofraths-Vicepräsident," dann gab es acht Reichshofräthe vom Grafen- und Herrenstande (Gundacker Graf Arenberg, Joseph Graf Wrbna, Ernst Graf Firmian, Friedrich Graf Kageneck, Karl Christian Graf zur Lippe, Friedrich Graf Grävenitz, Joseph Graf Kinski, Joseph Graf Seilern); zehn Reichshofräthe vom Ritter- und Gelehrten-Stande (Reichsfreiherr Joseph von Bartenstein, Karl Adolph von Braun, Joseph Franz von Münch zu Bellinghausen, Joachim Albert von Heß, Gottfried Rudolph von Ditmar, Konrad Friedrich von Pufendorf, Franz Joseph von Weiskirch, Lazarus Karl von Wölkern, Joseph von Riesel, Johann Baptist von Sterl); drei Reichshofrathssekretaire, einen Reichsfiskal, einen Reichsprotonotarius (Hartenfels), einen Reichsthürhüter.

Der „deutschen Expedition" stand, wie erwähnt, der geheime Reichshofrathsreferendar Leykam vor, und bildete mit Lehrbach zu Regensburg eine Art Duumvirat. Unter Leykam standen kanzleilich ein Registrator, ein Concipist, ein Expeditor und sechzehn Kanzellisten.

Dann gab es eine lateinische Expedition zu Wien, an der Spitze der geheime Reichshofreferendarius Freiherr von Kavolaye, und unter ihm ein Registrator, ein Concipist, ein Registrant und sechs Kanzellisten. — Wir wollen nicht umständlich noch des „kaiserlich Reichshofkanzlei Taramtes," der „Judicial-Registratur," des „Wappen-Inspector-Amtes," der „Römisch-Kaiserlichen Reichshofbuchdruckerei und Buchhandlung (Joseph Gerold)," und der „Kaiserl. Reichshofrathsagenten" erwähnen.

**) Das Schreiben wurde den geistlichen Fürsten und kleinen Dynasten mitgetheilt, aus deren Archiven man es kennt.

***) Er war Domherr von Mainz und Würzburg, und bekleidete die höchsten Aemter der beiden Hochstifter, und war namentlich 1798 würzburgischer Gesandter auf dem Rastadter Congresse.

Digitized by Google

Angelegenheiten, Grafen Philipp Stadion verfaßt war. In diesem Schreiben *) wurden dem Kaiser die bittersten Dinge gesagt: daß im Reiche das Mißtrauen gegen das Haus Oesterreich die entschiedenste Oberhand gewonnen habe; daß der Kaiser seit der Kammergerichtsvisitation **) die Reichsangelegenheiten als verhaßte Geschäfte betrachte, deren Leitung jeder Souverain gerne von sich abweise und andern überlasse; daß in dieser Abneigung gegen die Geschäfte des Reiches der Grund des allgemeinen Mißtrauens und des überhand nehmenden Kaltsinnes der Reichsstände zu suchen sei. Minister, hieß es, vollzögen ihre Aufträge mit gesuchter Härte; wären beflissen, überall Verwirrung anzurichten; hätten dem Kaiser als Meisterstück der Politik eingeredet, nicht nur jede vertrauliche Verbindung mit den weltlichen Kurfürsten aufzugeben, sondern auch die geistlichen zu vernachlässigen, weil man letztere als Erzanhänger des päpstlichen Stuhles und zugleich als heimliche Anhänger der mächtigsten protestantischen Reichsfürsten schildere. Die Führung der Reichsangelegenheiten, hieß es weiter, sei gänzlich dem Reichsreferendarius Leykam überlassen, denn weder der Kaiser noch der Reichsvicekanzler kämen bei dem Publikum und bei den Reichsständen in irgend eine Betrachtung. Dieser Leykam sei ein Mann, der die Reichsgeschäfte im weitesten Umfange gründlich kenne, bei dem aber Privatinteresse längst über das Interesse des Staates gesiegt habe; denn in der Intrigue genährt, benutze er diese Kenntnisse, um sich Privatvortheile zu verschaffen, wovon jeder „deutsche Bürger" der bei dem Kaiser etwas suche oder gesucht habe, Zeugniß ablegen könne, abgesehen daß man allgemein wisse, er könne den Aufwand seines Hauses mit den Einkünften, die seine Stelle gewähre, nicht bestreiten ***). Dieser Leykam wäre es, von dem das gute oder böse Wetter im deutschen Reiche abhinge, und der den Namen Seiner Allerheiligsten Majestät zur Befriedigung seiner Leidenschaften, seines Interesses und seiner Intoleranz mißbrauche. Er habe, um freiere Hände zu bekommen, sogar Kaltsinn zwischen der Reichskanzlei und der (österreichischen) Staatskanzlei erregt; er bediene sich zu Hauptbeförderern seiner Absichten im Reiche des Grafen Metternich †), des Grafen Lehrbach ††), und des Freiherrn von Lehrbach †††). Der Verfasser des

*) Hormayr hat Sorge getragen, daß es so bekannt als möglich werde. Man verdankt diesem sonderbaren Manne viel, dankt ihm aber wenig.

**) Siehe S. 368.

***) Folgen in dem Schreiben nicht eigentliche Beweise, sondern nur Berufungen auf zur Zeit allgemein bekannte Dinge.

†) Siehe S. 329 ff. Graf Franz Georg von Metternich war Gesandter Josephs II. bei den Kurfürsten von Mainz, Cöln und Trier, sowie bei dem niederrheinischen und westphälischen Kreise.

††) Kaiserlicher Concommissar zu Regensburg, Geheimer Rath und Malteser.

†††) Franz Sigmund von und zu Lehrbach, des deutschen Ordens Landkommandeur der Balley Franken, Geheimer Rath und bevollmächtigter Minister bei Kurpfalz, bei dem schwäbischen und oberrheinischen Kreise.

Digitized by Google

Schreibens überschüttet nun den Grafen Metternich mit den härtesten Anschuldigungen, namentlich daß er im Bunde mit Leykam aus Gründen der Habsucht das Reichskammergericht in Verfall zu bringen trachte, wobei man vorgäbe, es sei Maxime des kaiserlichen Hauses, dieses Gericht zu erniedrigen, um das Ansehen des Reichshofrathes desto höher zu heben. Noch eine Menge Beispiele könne man von den Negotiationen des Grafen Metternich an einzelnen deutschen Höfen anführen, bei welchen die Sprache der Uebermacht und des Befehls die Wendungen der Unterhandlungskunst vertreten habe. Das alles aber sei nichts gegen die Verwirrungen, welche der Graf Lehrbach beim Reichstage anrichte. Aus seinen Umtrieben, aus seiner Verbreitung von Mißtrauen gegen die Gesandten der geistlichen Kurfürsten könne zuletzt nichts entstehen, als Abneigung gegen die kaiserlichen Minister, Vernachlässigung des kaiserlichen Interesse, ungegründete Furcht gegen verborgene Absichten, endlich Anschließen an diejenigen Mächte, deren Hauptmaxime es einmal sei, dem Kaiser Feinde zu erwecken. Es möge dieser nur beherzigen, daß sein Concommissar, so lange er sein ansehnliches Amt verwalte, noch von keinem einzigen Menschen in seinen Berichten eine vortheilhafte Schilderung gemacht habe: gleichwol sei es nicht möglich, daß unter so vielen Personen, mit denen er Geschäfte zu verhandeln habe, sich nicht eine einzige finden sollte, welche die großen Eigenschaften des Kaisers verehrte und dessen Interesse ergeben wäre. Nie habe Graf Lehrbach dem Kaiser ein Factum vorgetragen, das mit der Wahrheit übereinstimmend wäre: denn seine Erzählungen und Aeußerungen seien es nicht, wie könne es also sein schriftlicher Vortrag sein? Und dieser Mann mache sich Hoffnung auf die Stelle des Reichsvicekanzlers! Gelänge es ihm, die Aufmerksamkeit des Kaisers noch fernerhin zu hintergehen und endlich gar seine Absicht zu erreichen, dann wäre es um alles Vertrauen im Reiche geschehen. Edler als dieser sein undankbarer Neffe *) benehme sich zwar der Landcommandeur Baron von Lehrbach. Allein da er sich in alle Privatgeschäfte des Fürsten von Pfalz-Baiern mische und diesen Fürsten mit Trotz und Strenge leite, so glaube ein großer Theil des Publikums, der Kaiser habe mit Baiern immer noch besondere Absichten, eine Vermuthung, welche der Graf von Lehrbach aus Neigung, seinem Oheim zu schaden, nicht zu unterdrücken suche, wie er doch könnte. Bei der letzten Verhandlung zu Frankfurt wegen Verpflegung der Truppen **) habe der Landcommandeur gegen die Abgeordneten der Kreisstände sich weit nachgiebiger und viel weniger trotzig betragen als sein Kollege, der durch die vertrauten Mittheilungen des Grafen Lehrbach angestiftet gewesen. Dennoch sei die Klage allgemein, daß der Freiherr von Lehrbach durch Stolz und Unbiegsamkeit dem Kaiser die Gemüther abwendig mache. In

*) Eben der kaiserliche Concommissar Graf Lehrbach.

**) Jener nämlich, die der Kaiser wegen der Zwistigkeiten mit Holland nach den Niederlanden in Marsch gesetzt hatte.

Digitized by Google

des Kaisers Plan könne das nicht gehören, wol aber gehöre es in den Plan seines Reichsreferendarius (Leykam), der durch seine Geschäftigkeit im Ausgleichen bei den Reichsständen, welche die große Sprache zu führen sich noch nicht getrauen, Verdienste und Annehmlichkeiten zu erwerben suche. Möchte doch der Kaiser diese unangenehmen Vorstellungen einer nähern Betrachtung würdigen! Sonst wären die Concommissarii die Mittler unter den Ständen und ihre Vertreter bei dem kaiserlichen Thron gewesen: jetzt sei dieses wichtige Amt in Verhetzung und Verleumdung ausgeartet, wovon die Folgen in die Augen fielen. Außerordentliche Begebenheiten erforderten außerordentliche Mittel. Nach den Reichsgesetzen dürfe sich eigentlich das kaiserliche Hausministerium in Reichsgeschäfte nicht mischen. Jetzt aber käme es hauptsächlich auf eine Untersuchung an, ob die bei den Reichskreisen und bei der Reichsversammlung angestellten kaiserlichen Minister ihr Amt so verwalten, daß das kaiserliche Ansehen nicht Noth leide, und das (österreichische) Hausinteresse gänzlich vernachlässigt werde? Der Grund hiervon sei in der angezeigten Quelle zu suchen *): wäre nur diese einmal gereinigt, so würden die Ausflüsse es auch sein; die Harmonie würde wieder aufleben, und des Kaisers Fürsorge für das deutsche Vaterland, dessen Oberhaupt er sei, würde nicht weiter durch die Privatleitungen seiner Minister im Reiche verdunkelt werden. „Ich scheue," schloß der Verfasser des Schreibens, „so wenig mit meinen Anzeigen das Licht, daß ich erbötig bin, dieselben öffentlich zu beweisen, und mit noch mehr Thatsachen zu bestärken, wenn Eure Kaiserliche Majestät Ihre diesfallsigen Befehle in der Erlanger Zeitung bekannt werden zu lassen, geruhen wollen."

Aus diesem merkwürdigen Schreiben ergiebt sich unleugbar die Thatsache, daß Kaiser Joseph II. um die Domherren der Reichskapitel und um die kleinen Dynasten sich wenig kümmerte, und die Reichsregierung in Betreff ihrer Personen überließ, die ihnen zuwider waren. Besser wäre es freilich gewesen, sie zu gewinnen, denn wenn auch der einzelne sehr wenig in politischer Beziehung galt, waren sie doch zusammengenommen eine nicht zu verachtende Macht. Deutschland war eigentlich in zwei Hälften getheilt: in Norddeutschland unter dem vorwiegenden Einflusse des großen Preußenkönigs Friedrichs II., und in Süddeutschland unter dem vorwiegenden Einflusse Josephs II. im Bunde mit Karl Theodor von Pfalz-Baiern. Der Kaiser wünschte diesen seinen vorwiegenden Einfluß zu verewigen, indem er die bairischen Lande mit der österreichischen Monarchie durch rechtmäßigen Tausch gegen die Niederlande für immer zu verbinden suchte.

*) Eine Quelle der Quelle aber war auch die Feindschaft des Verfassers des Schreibens gegen die Minister Josephs II. im Reiche: denn welche Lächerlichkeit den Grafen Metternich einen „langweiligen Schwätzer und Gewohnheitslügner zu nennen," den Grafen Metternich zu verdächtigen, ihn, der durch seine diplomatische Geschicklichkeit dem Erzherzoge Maximilian die Nachfolge im Kurfürstenthum Cöln und im Fürstbisthume Münster verschafft hatte! Vergleiche S. 329 ff.

Digitized by Google

Es ist sonnenklar, daß die Verwirklichung dieses Entwurfes die österreichische Monarchie in einer Art arrondirt hätte, daß sie, die österreichischen Besitzungen in Schwaben eingerechnet, die geistlichen Fürstenthümer zugerechnet, und das, was sich durch die Erwerbung Baierns vermitteln ließ, nicht zu vergessen, ein Uebergewicht in Deutschland erlangt hätte, welches ihre eigentliche Macht unendlich gestärkt und jene Preußens verhältnißmäßig vermindert haben würde. Der Kurfürst Karl Theodor, der wol seine heitere Niederpfalz, nicht aber Baiern liebte, war äußerst bereitwillig zum Tausche, welchem Frankreich nicht entgegen war, den vollends Rußland begünstigte *).

Lehrbach, österreichischer Gesandter bei Karl Theodor hatte diesem den Entwurf angenehm gemacht, und Graf Nikolaus Romanzoff, russischer Gesandter am oberrheinischen Kreise, unternahm es, das Haus Pfalz-Zweibrücken zur Einwilligung zu bewegen. Unvermuthet erschien Romanzoff bei dem Herzoge Karl von Zweibrücken, und eröffnete ihm mündlich: „Kaiser Joseph II. habe dem Kurfürsten Karl Theodor antragen lassen, sämmtliche bairische Lande **) gegen die österreichischen Niederlande mit Ausnahme von Namur und Luxemburg ***), dagegen mit Inbegriff der Vortheile, welche der Kaiser durch den bevorstehenden Frieden mit Holland erhalten werde, abzutreten. Diesen Niederlanden solle der Name Königreich Burgund beigelegt werden; der Kurfürst solle jedoch alle Stimmen, die jetzt von den abzutretenden bairischen Landen auf dem Reichstage geführt wurden, behalten; überdies werde der Kurfürst für seine Einwilligung eine und eine halbe Million, der Herzog eine Million, sein Bruder der Prinz Maximilian (nachmaliger erster König von Baiern) eine halbe Million Gulden für ihre Beistimmung erhalten, wogegen der Kaiser sich ausbedinge, alle Truppen und alle Artillerie, welche sich jetzt in den Niederlanden befänden, zu behalten, sowie auch die in Baiern befindlichen Nationaltruppen zu erlangen, dergestalt, daß dem Kurfürsten nur die pfälzischen Truppen und die in andern Landen gebornen Soldaten blieben. Der Kaiser behalte sich das Recht vor, in den Niederlanden nach Gefallen Gelder zu negotiiren; jeder Theil werde die auf den Landen, welche er bekomme, haftenden Schulden übernehmen. „Karl Theodor," setzte der Gesandte hinzu, „habe in diesen Tausch bereits eingewilligt; die russische Kaiserin verlange jetzt im Namen ihres Bundesgenossen, des deutschen Kaisers, auch des Herzogs Zustimmung,

*) Frankreich sollte Namur und Luxemburg erhalten, Rußland bedurfte Oesterreichs zur Ausführung seiner schwindelnden Pläne gegen die Türkei.

**) Sie bestanden aus Ober- und Niederbaiern, der Oberpfalz, der Landgrafschaft Leuchtenberg, den Fürstenthümern Sulzbach und Neuburg, zusammengenommen 784 Quadratmeilen, mit 1,300,000 Seelen.

***) Nach der „preußischen Beantwortung" nur 290 Quadratmeilen mit 1,200,000 Seelen, und drei Millionen Einkünfte, während die bairischen Provinzen sieben Millionen Gulden abgeworfen haben sollten. Aber diese Rechnung kann nicht richtig sein, denn die Niederlande hatten nach der Zählung von 1773 eine Bevölkerung von 4,003,462 Seelen.

Digitized by Google

und rathe sehr, sie zu geben, weil der Antrag für ihn und sein Haus so vortheilhaft sei *)."

Es ist unbegreiflich, daß Joseph II. und Kaunitz nicht vorhergesehen hatten, daß das ganze Projekt an dem Widerstande des Herzogs von Zweibrücken und an der Parteinahme des Königs von Preußen für denselben scheitern müsse, wie dies ja schon nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern geschehen war **). Auch hätte man wissen sollen, daß die Kaiserin Katharina II. nicht entfernt daran dachte, gegen Preußen feindlich aufzutreten; daß daher die Einschüchterungsmethode, welche man gegen den standhaften Herzog Karl von Zweibrücken durch Romanzoff (Sohn des berühmten Feldherrn dieses Namens) versuchen ließ, ihre Wirkung verfehlen und den Kaiser als den Klienten Rußlands erscheinen lassen mußte. Herzog Karl verlangte von dem russischen Gesandten erstens schriftliche Vorlage des Antrages, zweitens angemessene Zeit, um eine Angelegenheit von so großer Wichtigkeit reiflich zu erwägen und sich mit befreundeten Höfen zu berathen. Romanzoff aber weigerte sich, etwas Schriftliches zu geben, und ahmte den ehernen Römer Popilius sehr unglücklich nach, indem er dem Herzoge nur acht Tage Bedenkzeit zugestand, und ihm erklärte, daß er binnen dieser Frist entscheidende Antwort zu Frankfurt erwarte, wohin er unverzüglich zurückreisen müsse. Er fügte bei: die Antwort möge ausfallen wie sie wolle, so werde der Tausch, da Rußland mit Frankreich einverstanden sei, mit, ohne, ja auch gegen den Willen des Herzogs stattfinden. Karl von Zweibrücken, im ersten Momente über eine Mittheilung solcher Natur und in solcher Art gemacht, etwas bestürzt, gewann schnell seine Fassung wieder, und schrieb noch vor Ablauf der acht Tage dem russischen Gesandten nach Frankfurt: daß er entschlossen sei, niemals und unter keinen Bedingungen in den Tausch der Erblande seiner Väter zu willigen; vielmehr in die Großmuth der russischen Kaiserin das feste Vertrauen setze, sie werde den Zusicherungen, die sie im Frieden von Teschen gegeben, nicht nur nicht zuwiderhandeln, sondern den Herzog im Gegentheile gegen die angedrohte Gewalt schützen. Die Antwort Romanzoffs lautete: es sei Sache des Herzogs, die Entschlüsse zu fassen, welche ihm die besten dünkten; er habe nur zu beklagen, wenn derselbe schlechte fasse.

Karl von Zweibrücken wandte sich sofort auch ***) an den König von Preußen, und bat dringend um dessen Beistand. Zugleich überschickte er ihm eine von Hohenfels †) ausgearbeitete Denkschrift, worin die Nachtheile des Tausches für das pfälzische Haus umständlich entwickelt waren, und bat den König, sowohl diese Schrift als das Begleitungsschreiben an den russischen Minister der auswärtigen

*) Dohm III, S. 30. Vergleiche Koch-Schoell, Flassan, Histoire de la Diplomatie Française, und Herzberg, Recueil de Déductions.

**) Vergleiche S. 307 ff.

***) Anfangs Januar 1785.

†) Vergleiche S. 308.

Digitized by Google

Angelegenheiten Grafen Ostermann in Petersburg übergeben und kräftig unterstützen zu lassen. Endlich hatte Karl seinen geheimen Rath Esebeck an den französischen Hof gesendet, um dessen nachdrückliche Verwendung zur Verhinderung des Tausches nachzusuchen.

Der König von Preußen, der durch seinen Gesandten Görz Katharina II. hatte beschwören lassen, den gefährlichen Tausch nicht zuzugeben und nicht ihr eigenes glorreiches Werk, den Frieden von Teschen zu zerstören, erhielt aus Petersburg rasch die Antwort: „Die Kaiserin sei weit entfernt, dem Frieden von Teschen entgegenhandeln, oder den Herzog von Zweibrücken nöthigen zu wollen, etwas einzugehen, das er seinem Interesse zuwider halte. Sie habe aber geglaubt, ein freiwilliger und billiger Tausch sei mit jenem Frieden sehr wohl vereinbar, und nach den Bedingungen, welche der deutsche Kaiser aufgestellt, habe sie den Tausch dem pfälzischen Hause vortheilhaft gehalten. Da aber der Herzog die Sache anders ansehe, verstehe sich von selbst, daß von solcher nicht weiter die Rede sein könne; auch der deutsche Kaiser werde auf derselben nicht mehr bestehen." Der König von Preußen theilte diese Antwort dem Herzoge von Zweibrücken mit *), welcher auch durch die Erklärung des französischen Hofes, daß mit der Verwerfung des Tauschentwurfes von Seite des Herzogs die Sache beendet sei, beruhigt wurde.

Obschon Joseph II. seinen Plan aufgab, da Verwirklichung desselben ohne Zustimmung des Hauses Zweibrücken eine rechtliche Unmöglichkeit war, und da Friedrich II. bereits die meisten Reichsstände aufgereizt hatte, beharrte letzterer doch dabei, einen Bund der deutschen Fürsten zu Stande zu bringen, um dem Entwurfe des Kaisers, die österreichische Monarchie durch die Erwerbung von Baiern zu vergrößern, für alle Zukunft einen unübersteiglichen Damm entgegenzusetzen. Es lag klar am Tage, daß ein solcher Bund mit Preußen an der Spitze alle Macht Deutschlands dem Könige Friedrich II. in die Hand gab und das Ansehen des Kaisers als Reichsoberhaupt vollends auf den Nullpunkt herabbrachte. Aber das Mißtrauen gegen Joseph II. war einmal im Reiche erregt, und weder seine eigenen Rundschreiben vom 13. April, 11. Mai und 23. Juni 1785 an alle österreichischen Gesandten im Reiche, worin denselben aufgegeben wurde, „den Bearbeitungen des preußischen Hofes entgegenzuwirken, durch welche derselbe sich bemühe, unter den gehässigsten Vorstellungen eine förmliche Ligue mit den meisten Reichsständen zwar nicht namentlich, gleichwohl aber ganz deutlich gegen Kaiserliche Majestät zu Stande zu bringen **)," noch diejenigen Ruß-

*) Der Minister Ostermann hatte die Eingabe des Herzogs gar nicht beantwortet, es blieb mithin noch immer Romanzoffs Drohung, der Tausch werde auch gegen den Willen des Herzogs vor sich gehen.

**) Es sagte ferner das Rundschreiben vom 13. April: „Es würden dem Wiener Hofe gewaltsame Austauschungen, Theilungs-, Säkularisations- und andere die deutsche Grundverfassung zerstörende Projekte beigemessen. Diese Ausstreuungen sollen die Gesandten überall wo sie akkredidirt, für das was sie sind, nämlich für offenbare Verleumdungen und solche Absichten erklären, die der kai-

Digitized by Google

lands, welches namentlich dem Könige von Preußen und dem Kurfürsten von Sachsen erklären ließ, „die Kaiserin sehe in den jetzigen Umständen keine Gründe, welche eine neue Verbindung zur Erhaltung deutscher Freiheit und Verfassung nöthig machen könnten, sei vielmehr nicht ohne Sorge, daß durch dieselbe Mißtrauen und Uneinigkeit erregt werden möchten," brachten die erwartete Wirkung hervor.

Friedrich II. hatte in Dresden und Hannover die für seinen Plan günstigen Gesinnungen gefunden, und am 23. Juli 1785 unterzeichneten zu Berlin Finkenstein und Herzberg für Preußen, Zinzendorf für Kursachsen, und Beulwitz für Hannover jenen Vertrag *), der unter dem Namen des Fürstenbundes seiner Zeit so großes Aufsehen erregt hat. Aus dem Text des Vertrages war alles entfernt, das einen gegen den Kaiser feindseligen Anstrich haben konnte, aber die Thatsache selbst, daß die mächtigsten Fürsten des Reiches sich zur Aufrechthaltung der Verfassung, der Gerechtsame der Stände, und der Haus-, Familien- und Successionsverfassungen verbanden, und die übrigen Reichsstände zum Beitritte einluden, war eine dem Reichsoberhaupte zugefügte, tödtliche Beleidigung, war eine förmliche Lossagung der angesehensten Fürsten von ihrem Oberherrn dem Kaiser. Der geheime Artikel enthielt den eigentlichen Kern und Zweck des Bundes, und lautete: „Wie die bekanntermaßen intendirte Austauschung von Baiern gegen die österreichischen Niederlande nicht allein auf der einen Seite der ausdrücklichen Disposition des Barrieretraktates von 1715, Art. II., wie weltkundig ist, und auf

---

ferliche Hof nie gehabt, noch dermalen habe, noch je haben werde, und deren Verbreitung keine andere Absicht habe, als die selbsteignen gefährdevollen Anschläge vorzubereiten und durchzusetzen." In dem zweiten Rundschreiben vom 11. Mai wurde den Gesandten dieser Befehl wiederholt, und sie erhielten zugleich die Weisung: „allen Reichsständen, welche wirklich einige Besorgnisse wegen gefährlicher Absichten von irgend einer Seite hätten, eine förmliche und feierliche Verbindung mit dem Reichsoberhaupte selbst anzubieten. Einen auffallenderen thätigeren Beweis wüßten Seine Kaiserliche Majestät von Dero wahren Gesinnungen und Vorsorge für die Aufrechthaltung der gesetzmäßigen Reichsgrundverfassung nicht zu geben, sowie im Gegentheile jene Stände, die sich diesem ungeachtet gegen alle bessere Vermuthung zu nebenseitigen Verbindungen einlassen dürften, bei der ganzen unparteiischen Welt außer Zweifel setzen würden, daß hierunter ganz andere Beweggründe und Absichten als die bloß äußerlich vorgegebenen, obwalten." Und in dem dritten Rundschreiben vom 23. Juni kam der Kaiser, wie dies auch Rußland in seinem Rundschreiben vom 3. Juni gethan, auf den Entwurf des Eintausches Baierns für die Niederlande, und sagte, daß ein freundschaftlicher Antrag eines freiwilligen Tausches von einer gewaltsamen, reichsverfassungswidrigen Handlung himmelweit verschieden, und der Vorschlag dazu in Folge der Weigerung des Herzogs von Zweibrücken gänzlich fallen gelassen worden sei. Abermals wurden die Gesandten angewiesen, die dem Kaiser Schuld gegebenen rechtswidrigen Projekte für Verleumdungen zu erklären, und den Reichsständen, welche Besorgnisse hätten, wiederholt eine enge Einigung mit dem Kaiser anzubieten. Die Gesandten sollten sich über dieses Anerbieten auf eine zwar höfliche, aber doch ernstliche und nachdrückliche Art eine von der freien Willkür der Reichsstände abhängende, jedoch deutliche und kategorische Antwort erbitten.

*) Martens, IV, p. 18.

Digitized by Google

der andern Seite den feierlichsten und ausdrücklichsten Verordnungen der pfalzbairischen Hausverträge, dem von dem gesammten Reich und andern Mächten garantirten Teschnischen Frieden und der darin geschehenen Versicherung sothaner Hausverträge schlechterdings zuwiderläuft, sondern vornehmlich sowohl in Betracht der Art und Weise, wie selbige eingeleitet worden, als an sich und in ihren Folgen für die ganze Verfassung des deutschen Reiches, und für die Freiheit der angelegnen Kreise, und der Sicherheit aller Stände nicht anders als äußerst gefährlich und verderblich sein kann; inmittelst dieses Vorhaben, wenn es gleich bisher nicht zur Erfüllung kommen mögen, keineswegs ganz bei Seite gesetzt oder aufgegeben zu sein scheint, sondern über kurz oder lang wieder vorgenommen werden möchte: So verbünden sich Seine königliche Majestät zu Preußen als Kurfürst von Brandenburg, Seine königliche Majestät zu Großbritannien als Kurfürst zu Braunschweig-Lüneburg, und Seine kurfürstliche Durchlaucht zu Sachsen, kraft dieses, daß sie in diese Austauschung keineswegs concediren, noch solche geschehen lassen, vielmehr auf das nachdrücklichste und mit allen Kräften sich dagegen setzen, zu dem Ende nebst den in Art. IX. der am heutigen Tage vollzogenen Convention angeführten Maßregeln *), zuvörderst die vom Herrn Herzoge zu Zweibrücken oder andern pfälzischen Prinzen zu reclamirende Leistung der Garantie des Reichs über den Teschnischen Frieden auf das kräftigste bei der Reichsversammlung oder sonst befördern helfen, wegen ferneren den Reichssatzungen und der Reichs-Constitution gemäß dagegen zu ergreifenden Maßregeln und Mitteln sich weiter vereinbaren und zusammensetzen, und solche mit möglichster und vereinbarter Wirksamkeit ausführen wollen. Eben so wenig wollen dieselben andere ähnliche Projekte von Ländertauschungen in Deutschland oder Säkularisationen noch Zergliederungen unmittelbarer geistlicher Stifter, welche von jemand, wer es auch sei, entworfen sein oder werden mögen, und nothwendig in Ansehung ihrer Beschaffenheit und Folgen auf eine Zerrüttung des Reichssystems hinausgehen, ihres Orts gestatten oder geschehen lassen, vielmehr auf gleiche Art und Weise zu verhindern und zu hintertreiben suchen,

*) Beregter neunter Artikel des Fürstenbundes lautete: „Sobald die contrahirenden höchsten Theile bemerken, und in Erfahrung bringen, daß in dem einen oder andern Stücke der Reichsverfassung und den reichsständischen Gerechtsamen entgegen etwas angenommen oder intendirt wird oder zu besorgen ist: So wollen dieselben sich sofort in ihren Maßregeln vereinigen, und solches mit ihrem ganzen Ansehen, Einflusse und Nachdruck auf Reichsconstitutionsmäßige Weise, es sei durch Widerspruch, Verwendung, bona officia, Gegenvorstellung, Benachrichtigung anderer Reichsstände von der Gefahr, Aufforderung der Reichsversammlung, Veranlassung einer Abmahnung vom gesammten Reiche, und dergleichen, auf das standhafteste und kräftigste zu hintertreiben suchen, und nach Befinden, wenn obige Mittel nicht zureichend sein sollten, über die etwa zu ergreifenden weiteren Reichssatzung- und Verfassungsmäßigen kräftigen und wirksamen Maßregeln und Mittel untereinander näher einverstehen, und selbige mit allem Nachdruck und möglichster Thätigkeit zur Ausführung und Wirklichkeit zu bringen."

Digitized by Google

und nach Befinden wegen der erforderlichen Maßregeln sich näher einverstehen."

Obschon einige, dem Zwecke des Bundes geneigte Fürsten es mißbilligten, daß Preußen, Hannover und Sachsen denselben ohne ihren Rath abgeschlossen hatten, war nur bei zu vielen das Mißtrauen gegen den Kaiser dergestalt eingewurzelt, daß alle seine Versicherungen keinen Glauben fanden, und daß selbst der Kurfürst Karl von Mainz (aus dem Hause der Reichsfreiherren von Erthal), welcher bisher kein Gegner des Kaisers gewesen, durch den nachmals so berühmten Freiherrn von Stein sich bewegen ließ, dem Fürstenbunde beizutreten. Mit Freudigkeit that das natürlich der Herzog Karl von Zweibrücken, für den der Bund so günstig war, welchem dann nacheinander beitraten: der Markgraf Karl Friedrich von Baden, die Fürsten Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, Friedrich Albert von Anhalt-Bernburg, Karl Georg Leberecht von Anhalt-Köthen, der Landgraf Wilhelm IX. von Hessenkassel, der Markgraf Karl Alexander von Ansbach-Baireuth, die Herzoge Ernst II. von Sachsen-Gotha, Karl August von Sachsen-Weimar, Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, Adolph Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Die hier nicht genannten Reichsfürsten traten dem Bunde aus verschiedenen Veranlassungen*) nicht bei. So großes Aufsehen der Fürstenbund auch machte, vernahm man doch nach dem Tode Friedrichs II. am 17. August 1786 nichts weiter von ihm, außer in den vielen Schriften, die über diesen schnell und spurlos verschwundenen Bund erschienen sind.

Türkenkrieg.

Wenn man erwägt, daß die österreichische Monarchie während des Erbfolgekrieges wahrscheinlich zertrümmert worden wäre, wenn auch die Pforte sich gegen die Erbtochter Kaiser Karls VI. erklärt und eine Armee von zweimalhunderttausend Mann, wie sie konnte, in Ungarn hätte einrücken lassen; wenn man ferner bedenkt, in welches Gedränge Oesterreich während des siebenjährigen Krieges gekommen sein würde, sobald es dem Könige Friedrich II. gelang, die Pforte zu einem thätigen Bündnisse gegen die Kaiserin Maria Theresia zu bewegen: so kann man nicht umhin, es als eine Art

*) Man findet diese Veranlassungen in Dohm III, S. 101—104 angegeben. Dohm war einer der Unterhändler des Fürstenbundes gewesen, ist jedoch in seinen Schriften über denselben nicht frei von übertriebener Bangigkeit vor den dem Kaiser Joseph angedichteten Plänen.

Digitized by Google

von Unritterlichkeit zu empfinden, daß Kaiser Joseph II. sich mit der russischen Kaiserin zum Sturze der Pforte verband. Die höhere Politik mag ihre unabwendbaren Nothwendigkeiten haben, ja in außerordentlichen Fällen gewissermaßen selbst Naturnothwendigkeit sein, die nur von sich selbst Gesetze nimmt: aber solche ganz außergewöhnliche, höchst selten eintretende Umstände, wo es nur gilt, sich zu behaupten, das Dasein zu bewahren, abgerechnet, muß man den Satz als wahr erkennen, daß das, was nach den Grundsätzen der Moral und des Rechtes im gewöhnlichen Leben Tadel verdient, diesem Tadel auch in der Politik, in dem Verkehr zwischen Staaten unterworfen ist. Es gab nicht nur keine politische Nothwendigkeit, daß Joseph II. im Verein mit Rußland die Türkei bekriegte, sondern dieser Krieg war sogar unpolitisch im äußersten Grade, weil sich mit mathematischer Gewißheit voraussehen ließ, daß, wenn derselbe einen glücklichen Gang nahm, die übrigen Mächte Europas sich verbinden würden, um den Sturz der Türkei oder das Abreißen großer Provinzen von derselben zu hindern. Die geringen Gründe des Mißvergnügens, welche die Pforte dem Kaiser Joseph II. gegeben hatte, waren einerseits leicht zu heben, und andrerseits gar nicht von der Art, daß sie aus dem Standpunkte des Rechtes Ursache zum Kriege werden durften.

Die eigentliche Ursache des Krieges lag in dem engen politischen Verhältnisse zwischen Katharina II. und Joseph II., und in dem Ehrgeize dieser beiden Monarchen. Jene unternahm im Jahre 1787 die berüchtigte Reise nach der Krimm, auf welcher der gewissenlose Potemkin seiner Kaiserin bevölkerte Städte, die nichts als hölzerne Dekorationen waren, vorspiegelte, und durch alle despotischen Mittel auf dem Wege, den Katharina II. mit Blitzesschnelligkeit durchfuhr, den Schein des Wohlstandes zu verbreiten suchte, während hinter den Reisenden sofort alles wieder in die frühere Stille und Einöde zurücksank. Die Reise begann nach Mitte des Januar 1787, und ging nach Kiew, wo sich die Kaiserin auf dem Dnieper im Anfange des Mai einschiffte. Zu Kaniew wartete der König von Polen der Kaiserin auf, welche die Wasserfahrt bis Krementschuk fortsetzte, um von da vollends zu Lande nach Cherson zu reisen. Joseph II., der dahin eingeladen war, und dem der Fürst de Ligne die Reiseroute der Kaiserin überbrachte, richtete die seinige so ein, daß er früher als Katharina II. in Cherson anlangte, von wo er ihr bis Kaidak *) entgegenreiste. Hier trafen die beiden hohen Häupter am 18. Mai 1787 zusammen, und fuhren, in demselben Wagen sitzend, nach Cherson, wo sie am 23. des gedachten Monates anlangten. Wir verweilen nicht bei der Reise, welche die beiden Monarchen durch die mit Rußland seit 1783 einverleibten Länder machten; es sind die dabei vorgefallnen Einzelnheiten zwar interessant, aber sie geben nicht den geringsten Aufschluß über die Verabredungen,

*) Ich vermag diesen Platz auf der Charte in vier Blättern von Rußland, Weimar 1810, im geographischen Institute, nicht zu finden.

Digitized by Google

welche zwischen Kaiser Joseph II. und der Kaiserin Katharina II. getroffen wurden *). Man weiß nur daraus, daß Joseph sich mit Rußland nachher in einen Krieg gegen die Pforte einließ, daß er für bestimmte Fälle bestimmte Verpflichtungen übernommen haben müsse.

Da die Kaiserin von Rußland äußerst bedeutende Streitkräfte gesammelt hatte, beschloß die bedrohte Pforte, ihr zuvorzukommen und den Krieg zu beginnen. Sie legte dem russischen Gesandten Punkte vor, von denen fast alle billig waren, die aber dadurch zur Unbilligkeit wurden, daß man von ihm verlangte, er solle unverzüglich in alle willigen, und daß man ihn, als er es nicht that, am 6. August in die sieben Thürme sperrte, und wenige Tage darauf an Rußland den Krieg erklärte **). Zugleich ernannte die Pforte einen neuen Khan der Tatarei in der Person Shabbas Gherais, und eröffnete die Feindseligkeiten, indem sie durch ihre Flotte die Festung Kinburn und die in dem dortigen Hafen liegenden Schiffe am 1. September 1787 ohne Wirkung beschießen ließ.

Der Krieg zwischen Rußland und der Türkei war sonach ausgebrochen, und Joseph II. schien, abgesehen von den zu Cherson getroffenen Verabredungen durch den Vertrag vom Jahre 1726, der 1746 erneuert worden ***), verpflichtet zu sein, der Kaiserin von Rußland beizustehen. Aber diese beiden Verträge ließen sich mit Recht als aufgehoben betrachten: denn in dem Kriege Rußlands gegen die Pforte, der mit dem Frieden von Kainardsche endete, hatte die Kaiserin Maria Theresia jener Macht keinen Beistand geleistet, ohne daß es deshalb zu Erörterungen gekommen wäre; und im Jahre 1778, als der König von Preußen in Böhmen einbrach, hatte die Kaiserin Katharina II., dem klaren Wortlaute des Vertrages vom Jahre 1746 zuwider †), Oesterreich nicht nur keinen Beistand ge-

*) Einiges Licht gewähren allerdings die 1825 erschienenen Mémoires, souvenirs et anecdotes des Grafen Segur, der zu Cherson vertrauten Umgang mit Joseph II. pflegte, aber es geht aus seinen Mittheilungen doch nur hervor, daß der Kaiser ihm nichts Wesentliches anvertraut hat.

**) Quellen für die Geschichte der Veranlassung und des Verlaufes des Türkenkrieges sind: Geschichte des Krieges zwischen den vereinigten Heeren Oesterreichs und Rußlands und der ottomanischen Pforte; Oesterreichische Militairzeitschrift Jahrgänge 1825, 1826, 1831 ꝛc. Volney's Considérations sur la guerre actuelle des Turcs, sind nur mit großer Vorsicht zu benutzen.

***) Der Traktat von 1746 zwischen Rußland und Oesterreich enthielt einen allergeheimsten Artikel, welcher sich auf die Pforte bezog, den man nicht kennt. Wohl aber kennt man den geheimen Artikel, durch den derselbe 1753 ersetzt wurde, und welcher so lautet: „Da der 1739 zu Belgrad für zwanzig Jahre geschlossene Friede am 25. Mai 1747 in einen ewigen Frieden verwandelt worden ist, so fordert das gemeinsame Interesse der beiden Mächte (Rußland und Oesterreich), daß ihre innige Vereinigung und Untrennbarkeit erneuert werde; sie verpflichten sich daher für den Fall, als die Pforte den Frieden unter was immer für einem Vorwande bräche und eine der beiden Mächte angriffe, daß die nichtangegriffene Macht der Pforte nicht nur den Krieg erkläre, sondern auch zur Stelle eine große Diversion gegen das Gebiet des Großsultans unternehme." Koch-Schöll, II, p. 404.

†) Siehe S. 92.

Digitized by Google

leistet, sondern im Gegentheile eine feindselige Haltung angenommen, und ein beträchtliches Corps an der gallizischen Grenze aufgestellt *). Mithin waren es keineswegs jene beiden Verträge, aus denen für Joseph eine zwingende Pflicht abgeleitet werden konnte, Rußland gegen die Pforte überhaupt, und noch viel weniger mit seiner ganzen Macht beizustehen. Man scheint daher annehmen zu dürfen, daß zwischen Joseph II. und Katharina II. neue Traktate geschlossen worden waren, die bisher Geheimniß geblieben sind.

Joseph II. ließ die Kriegsrüstungen mit dem größten Eifer beschleunigen, während sein Gesandter zu Constantinopel, der Freiherr Peter Philipp von Herbert-Rathkeal fortwährend die Pforte warnte, in dem feindlichen Benehmen gegen Rußland zu beharren, weil der Kaiser dasselbe nimmermehr gutheißen könne. Aber von den großen Rüstungen Josephs II. wohl unterrichtet, gab die Pforte die zwar plumpe aber verdiente Antwort: „Der Kaiser möge sich offen erklären, da der Großherr es vorziehe, einen Feind zu kennen, als einen unbekannten zu haben, der ihn meuchlings überfallen könne.“ Jetzt erklärte der Kaiser der Pforte zwar allerdings, daß ihr seine enge Freundschaft mit Rußland nicht unbekannt sein könne, und daß er die Verträge, die zwischen ihm und dieser Macht beständen, halten werde, bot sich aber zugleich zum Vermittler an, und spielte diese Rolle noch mehre Monate hindurch.

Schlecht paßte es zu dieser Rolle, daß Joseph II. im December 1787 den Versuch machen ließ, Belgrad zu überrumpeln, der jämmerlich scheiterte. Vier ungarische Regimenter wurden auf Flößen eingeschifft, und folgten einem Schiffe, auf welchem sich die Generale Alvinczy und Gemmingen mit dreihundert Mann befanden. Aber in der Nacht des 2. December fuhren die Oesterreicher während eines Schneesturmes an den Mauern von Belgrad vorüber, und als man bei Panczowa den Irrthum entdeckte, war nicht nur das Unternehmen nicht mehr möglich, sondern auch die Vernichtung der Truppen gewiß, wenn der Commandant von Belgrad nicht die Entschuldigung Alvinczys trotz ihrer baren Unwahrscheinlichkeit hätte gelten lassen. Die Pforte indeß kannte genau den wahren Zweck der seltsamen Bewegung, und ließ den Kaiser erinnern, wie ganz anders sie nach dem Tode Karls VI. gegen Oesterreich gehandelt habe.

Während Joseph II. eine trügerische Vermittlerrolle zwischen Rußland und der Pforte spielte, erbot der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen sich, den Zwist des Kaisers mit der Pforte zu vermitteln. Das lehnte der Kaiser am 12. Januar 1788 in einem höchst merkwürdigen Schreiben eben so entschieden als herbe ab, gleich als kümmere er sich nicht darum, auch den König von Preußen zum Feinde zu haben. Er erklärte darin, daß er den Degen gezogen habe, und ihn ganz gewiß nicht eher in die Scheide stecken werde, als bis er vollkommene Genugthuung, und den Besitz dessen wieder erlangt habe, was seinem Hause entrissen worden.

*) Siehe S. 325.

Digitized by Google

Zur Rechtfertigung stellte der Kaiser einen auffallenden Grundsatz in folgenden Worten auf: „Eure Majestät sind Monarch, und als solchem sind Ihnen die Rechte der Könige nicht unbekannt. Ist denn meine Unternehmung gegen die Osmanen etwas anderes, als ein rechtmäßiger Versuch, wieder in den Besitz von Provinzen zu gelangen, welche in unglücklichen Zeiten durch unglückliche Ereignisse von meiner Krone losgerissen worden sind? Die Türken selbst, und vielleicht nicht sie allein, haben den Grundsatz, in gelegenen Zeiten wieder zu nehmen, was sie in Zeiten des Unglücks verloren haben, warum sollte ich nicht Repressalien üben*)?“ Es bedarf kaum für den schwächsten Verstand einer Auseinandersetzung, daß ein oberster Grundsatz der Politik solcher Art das Princip der Vervielfachung und Verewigung der Kriege in sich schließt, während das Kennzeichen eines richtigen obersten Grundsatzes der Politik darin liegt, daß er die Kriege so sehr als möglich verselteme, und es ist die Verwirklichung eines solchen Grundsatzes nur in dem Systeme des Gleichgewichts und der Föderation zu suchen. Von dem politischen Cynismus aber, den Kaiser Joseph II. in seinem Handschreiben an den König von Preußen zur Schau trägt, wendet der Verstand mit Geringschätzung, das Herz mit Unwillen sich ab.

Nachdem der Kaiser jenen befremdenden Grundsatz aufgestellt, sagt er dem Könige von Preußen, daß das Haus Hohenzollern, um seine jetzige Größe zu erringen, keinen andern befolgt habe; daß Albrecht von Brandenburg, als er dem Orden, dem er angehörte, Preußen entriß, sich nicht im geringsten um die benachbarten Staaten gekümmert; daß Friedrich II. der Kaiserin Maria Thereſia, als sie von Feinden umringt war und keine andere Stütze hatte, als die Größe ihrer Seele und die Liebe ihrer Völker, Schlesien entrissen. Dann erinnerte der Kaiser daran, was alles seine Vorfahren seit dem Frieden von Utrecht abzutreten gezwungen worden waren, Spanien, Neapel, Sicilien, Belgrad, Schlesien, Tortona und einen Theil der Lombardei, Parma, Piacenza und Guastalla, und fragte, welche wichtige Erwerbung denn Oesterreich in diesem Jahrhunderte der Verluste gemacht habe? Allerdings habe es einen Theil von Polen erhalten, Preußen aber den besseren. Er hoffe daher, daß der König von Preußen die Richtigkeit der Gründe des Krieges gegen die Pforte sowie die Rechtmäßigkeit der Ansprüche des Kaisers anerkennen, und nicht aufhören werde, sein Freund zu sein, selbst wenn er einige Hunderttausend Orientalen germanisiren sollte. Joseph II. schloß sein seltsames Handschreiben, indem er dem Könige die Versicherung gab, er werde die Richtigkeit der Grundsätze, die

*) „Votre Majesté est monarque, et dans cette qualité elle n'ignore pas les droits de la royauté. Mon entreprise contre les Osmanlis, est elle donc autre chose qu'une tentative légitime pour rentrer en possession de provinces, que les temps et les événemens malheureux ont détachées de ma couronne? Les Turcs, et peut-être ne sont-ils pas les seuls, ont pour maxime de reprendre dans des temps opportuns, ce qu'ils perdirent dans des temps de malheurs; pourquoi n'oserais-je pas de représailles.“

Digitized by Google

er jetzt ausspräche, unter ähnlichen Umständen auch gegen sich anerkennen.

Am 9. Februar 1788 übergab Herbert zu Constantinopel die Kriegserklärung, und an demselben Tage wurde sie auch dem Pascha von Belgrad mitgetheilt, zu Wien und bei dem Heere verkündet, und es begannen sofort die Feindseligkeiten zu gleicher Zeit auf allen Punkten. In dieser Kriegserklärung stand nicht die leiseste Hindeutung, daß die Pforte gegen Oesterreich den Frieden von Belgrad, der 1747 in einen ewigen verwandelt worden war, in irgend dem geringsten Stücke verletzt habe. Nichts wurde angeführt als die Beleidigung, welche die Pforte Rußland zugefügt, indem sie dem Gesandten der Kaiserin Katharina nicht einmal die nöthige physische Zeit, um von Petersburg neue Befehle zu erhalten, gestattet, denselben wider alles Völkerrecht in die sieben Thürme gesperrt, Rußland den Krieg erklärt und alle Vermittelungsversuche des Kaisers vereitelt habe. Das Manifest schloß mit den Worten: „Der Pforte sind die engsten Bande der Freundschaft und der Allianz zwischen Seiner kaiserlichen und Ihrer russisch kaiserlichen Majestät nicht unbekannt. Sie sind mit allen ihren nothwendigen Folgen bei andern Gelegenheiten mündlich und namentlich zu Ende des Jahres 1783 *) schriftlich in wohlgemeinte freundschaftliche und zugleich nachdrückliche Vorstellung gebracht worden. Die Pforte hat es also einzig und allein sich selbst beizumessen, daß Seine kaiserliche Majestät nach einer, gegen sie beobachteten vieljährigen, friedfertigen, guten Nachbarschaft und nach allen, bei jeder Gelegenheit angewendeten eifrigsten Vermittelungsbemühungen nunmehr sich veranlaßt und durch sie genöthigt sehen, die Allerhöchstdemselben, als getreuem Freunde und Alliirten Ihrer russisch kaiserlichen Majestät obliegende Pflicht in die vollständigste Erfüllung zu bringen, und an dem Kriege unverzüglichen wirklichen Theil zu nehmen."

Durch den letzten Krieg gegen Friedrich II. verführt **), genehmigte der Kaiser den abenteuerlichen Plan Lascys, seine Armee zu einem ungeheuern Cordon zu verwenden, welcher von dem Gebirge am adriatischen Meere bis jenseits der Karpathen an den Dniester sich ausdehnte. Das war eine sehr gute Veranstaltung, um Schmuggelei zu verhindern, aber die schlechteste, um Krieg zu führen. Fünf Corps bewachten diesen abenteuerlichen Cordon: und zwar unter dem Feldmarschallieutenant Baron de Vins in Croatien; unter dem Feldmarschallieutenant Grafen Mittrowsky in Slawonien; unter dem Feldmarschallieutenant Grafen Wartensleben in Bannat; unter dem Feldzeugmeister Fabris in Siebenbirgen; unter dem General der Cavallerie Prinzen Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld in Gallizien und der Bukowina. Die Hauptarmee, 125,000 Mann Fußvolk und 22,000 Reiter, sammelte sich bei Futak, und die fünf großen Nebencorps dazugerechnet bestand die ganze von dem Kaiser

*) Vergleiche S. 376.
**) Siehe S. 313.

Digitized by Google

gegen die Pforte aufgebotene Streitmacht in 245,062 Mann Fußvolk und 36,725 Reitern mit 898 Geschützen. Der Kriegsplan war im Wesentlichen: daß die Russen im Vereine mit dem österreichischen in Gallizien stehenden Corps Bessarabien und die Moldau besetzen, und sich der Wallachei und untern Donau bemächtigen, während die Oesterreicher Belgrad einnehmen und ganz Serbien erobern sollten. Im Januar 1788 war die österreichische Armee in völlig schlagfertigem Zustande.

Als am 9. Februar, wie erwähnt, die Kriegserklärung der Armee bekannt gemacht wurde, begannen sofort die Feindseligkeiten. De Vins rückte in Türkisch-Croatien ein, nahm die Schlösser Dreßnik und Sturlich, scheiterte aber an den Festungen Novi und Dubicza. Graf Mittrowsky machte einen vergeblichen Versuch gegen Berbir (Türkisch-Gradiska); Wartensleben besetzte Altorsowa; Fabris schlug die Angriffe der Türken gegen die wichtigen Eingangspässe Siebenbürgens zurück; Prinz Coburg rückte im März in die Moldau ein, besetzte Jassy, wo der Hospodar Fürst Ypsilanti gefangen genommen wurde, und berannte vom 11. Mai an die türkische Festung Chocsim.

So hatte sich im Ganzen der Anfang des Feldzuges gut angelassen, und man hegte die größten Erwartungen, schon darum, weil die Feindseligkeiten begonnen hatten, lange bevor die türkische Hauptmacht im Felde erschien. Diese sammelte der Großwesir Jussuf Pascha bei Adrianopel, und der Seraskier ein Corps bei Sophia. Die Türken ahmten die Zersplitterung der Streitkräfte, deren Lascy sich schuldig gemacht, keineswegs nach, sondern besetzten ihre Festungen ausgiebig, und blieben in großen Massen beisammen.

Der Kaiser war am 29. Februar, nachdem er dem Fürsten Kaunitz sein Testament übergeben, von Wien abgereist, traf am 14. März zu Triest ein, bereiste den Cordon, den seine Truppen bildeten, und langte am 25. desselben Monats bei der Hauptarmee zu Futak an, wo ihn der Oberbefehlshaber Feldmarschall Lascy und der Erzherzog Franz empfingen, der nach dem Willen seines kaiserlichen Oheims die Kunst des Krieges in dem Feldzuge gegen die Türken erlernen sollte, dazu aber wahrlich bessere Lehrmeister als Lascy und Joseph waren, gebraucht hätte.

Erst in der Mitte des April brach die Hauptarmee aus Futak in das Lager bei Semlin auf, und bedrohte somit Belgrad. Am 24. April nahm der Feldmarschallieutenant Mittrowsky Schabacz am rechten Ufer der Save; aber nicht so glücklich war der Fürst Karl Liechtenstein, der in Croatien das Commando übernommen hatte, indem er vom 21. bis zum 25. April Dubicza vergeblich belagerte, und sich in der Nacht zum 26. über die Unna zurückzog. Doch erregte die Einnahme von Schabacz bei der Armee und im Publikum die freudige Hoffnung, es werde nun alles Ernstes zur Belagerung von Belgrad geschritten werden, besonders da der Großwesir mit der türkischen Hauptmacht noch immer nicht im Felde erschienen war. Ja, wäre das auch der Fall gewesen, so hatte der

Digitized by Google

Prinz Eugen im Jahre 1717 bewiesen *), daß man Belgrad belagern, ein großes zum Entsatze anrückendes Türkenheer schlagen, und dann die Festung um so sicherer einnehmen könne. Man hatte ja eine viel zahlreichere, besser gerüstete Armee, als jener unsterbliche Feldherr gehabt, dessen Geist allein mangelte, um große Thaten zu vollbringen. Kurz, die allgemeine Erwartung wurde getäuscht, Belgrad wurde nicht belagert, und weiter im türkischen Gebiete ausbreiten wollte man sich auch nicht, weil man vor der Schwierigkeit, die Armee auf demselben zu verpflegen, ohne Noth zurückbebte. Man blieb unthätig, während erst im Juni der Großwesir mit der türkischen Hauptmacht bei Sophia, der Seraskier mit seinem Corps bei Widdin und Gladova, der Pascha von Rumelien bei Belgrad, und kleinere Truppenabtheilungen bei Semendria, Rama und Krotzka eintrafen.

Was die Russen betrifft, so vereinigten sich 10,000 Mann unter Soltikoff mit dem Prinzen von Coburg vor Chotzim, erst gegen Ende Juni, während Potemkin gleichzeitig über den Bug ging und zur Belagerung von Oczakow schritt. Daß die Russen weder zur See noch zu Lande mit ganzer Macht gegen die Türken auftreten konnten, daran war der König Gustav III. von Schweden Schuld, welcher der Kaiserin Katharina den Krieg erklärte und Petersburg bedrohte, weßwegen ein großer Theil der an der türkischen Grenze gesammelten russischen Truppen eilig aufbrechen mußte, um den Norden des Reiches und die Hauptstadt zu schützen.

Auf den Gang des Feldzuges der Oesterreicher hatte dieses unerwartete Ereigniß den nachtheiligsten Einfluß, weil der in Sachen des Krieges, den er nicht verstand, ohnehin so äußerst unschlüssige Kaiser jetzt vollends in ein wahres Meer von Zweifeln gerieth, das Belagerungsgeschütz, welches gegen Belgrad bestimmt war, nach Peterwardein zurückschickte, und mit der Hauptarmee bei Semlin in völliger Unthätigkeit blieb, erwartend, was die Türken thun würden. Dieses Lager befand sich in der ungesundesten aller Gegenden, zwischen der Donau und Save, auf einer baumlosen, öden Sandebene, welche in der Gluth des sehr heißen Sommers der lybischen Wüste glich. Die stärksten Naturen erlagen, und die einreißenden Seuchen kosteten dem Kaiser bei weitem mehr Soldaten, als der blutigste Sturm auf Belgrad, als die schrecklichste Schlacht ihm gekostet haben würde. Kurz, es war ein Jammer, herbeigeführt durch Laseys und des Kaisers gänzlichen Mangel an Feldherrntalenten.

Die dem Kaiser ohnehin nicht sehr günstige Stimmung in Ungarn und den übrigen Erblanden wurde durch den schmählichen Verlauf des Feldzuges unendlich verschlimmert. Laut schrie man gegen ihn und Lascy, und forderte den alten Loudon, der zu Hadersdorf bei Wien in ländlicher Abgeschiedenheit lebte, zum Anführer. Wirklich fand Joseph II. für gerathen, die Krankheit des Fürsten Karl Liechtenstein zu benutzen, die Armeecorps in Slavonien und

*) Man sehe hierüber Sporschil, Gesch. der öster. Mon. V, S. 840 fg.

Digitized by Google

Croatien zu vereinigen, und als abgesondertes Heer dem Abgott des Volkes und der Soldaten, dem alten Helden Gideon Loudon anzuvertrauen. Die bloße Nachricht davon frischte den Muth der Krieger auf; de Vins, der seit der Erkrankung Liechtensteins wieder den Oberbefehl in Croatien führte, benutzte ihre Begeisterung, überschritt am 9. August die Unna; das verschanzte feindliche Lager, welches Dubicza deckte, wurde von dem Generalmajor Brentano erstürmt, und diese Festung neuerdings belagert, während Loudons Neffe Klebeck einen Streifzug tief in das türkische Land ausführte und die Vorstädte von Novi verbrannte. Am 18. August langte Loudon bei dem Heere an, das ihn mit Jubel empfing; am 20. schlug er den Pascha von Travnik, welcher Dubicza entsetzen wollte, und am 26. capitulirte diese Festung. Ende August ging Loudon, der, wie gesagt, auch den Oberbefehl über das slavonische Corps erhalten hatte, über die Save, sprengte am 2. September das türkische Lager bei Berbir und ließ diese Festung einschließen. Darauf wendete er sich gegen Novi, und in der Nacht vom 10. zum 11. September wurden die Laufgräben vor diesem Platze eröffnet. Am 20. schlug er den zum Entsatze anmarschirenden Pascha von Travnik in die Flucht; am folgenden Tage wurde ein Sturm auf Novi unternommen, der an dem rasenden Widerstande der Belagerten scheiterte; dagegen gelang jener vom 3. October und die Festung wurde erobert. Die eintretende ungünstige Jahreszeit hinderte weitere Kriegsunternehmungen.

Die Erfolge, welche Loudon erfocht, bildeten einen schneidenden Gegensatz zu der kläglichen Rolle, welche die Hauptarmee unter Anführung Laseys und des Kaisers spielte, die unglücklicher Weise auch durch Krankheiten eine außerordentliche Einbuße erlitten hatte. Der Großwesir, welcher im Juli sich mit dem Corps des Seraskiers bei Widdin vereinigt hatte, schickte einen Theil seines Heeres ebendaselbst im Anfange des August über die Donau, um sich des Bannats zu bemächtigen, welches durch das Corps unter dem Grafen Wartensleben vertheidigt wurde. Der Graf leistete, was er konnte, als aber der Großwesir mit dem Reste seines Heeres die Donau überschritt, mußte er sich vor der Uebermacht zurückziehen. Besondrer Erwähnung verdient der tapfere Major Stein, welcher sich mit seinem Bataillone in der veteranischen Höhle*) gegen fünffache Uebermacht vom 10. bis zum 31. August vertheidigte, dann von den Türken freien Abzug erhielt.

Kaiser Joseph hatte auf die Kunde der Fortschritte, welche die Türken im Bannate machten, dreißigtausend Mann im Lager von Semlin zurückgelassen, und war mit vierzigtausend Mann zur Unterstützung des Grafen Wartensleben aufgebrochen. Im Anfange des September stand die kaiserliche Armee zwischen Karansebes und Lugos, in welchem letztern Orte sich das kaiserliche Hauptquartier befand.

*) Sie ist eine befestigte Felskluft, welche die Donau beherrscht, und die ihren Namen von dem Feldmarschall Grafen Veterani erhalten hatte.

Digitized by Google

Die geschickten Bewegungen der Türken schienen es räthlich zu machen, die Armee weiter rückwärts aufzustellen, man brach zu diesem Zwecke in der Nacht vom 20. September auf, und der Marsch ging bei dem klaren Mondscheine geraume Zeit in der besten Ordnung vor sich. Plötzlich erscholl das Geschrei: Die Türken! Die Türken! wurde Kleingewehrfeuer gehört. Sofort bemächtigte sich panischer Schreck des ganzen Heeres; Kaiser Joseph war zwar auf den ersten Lärmen herbeigeeilt, um die Ordnung herzustellen, wurde aber in die heillose Flucht unrettbar hineingerissen; den Erzherzog Franz nahm man in ein Viereck, bis wieder Ruhe eintrat. Hätten die Türken von diesem Vorfalle gewußt und ihn benutzt, so würde namenloses Unheil daraus entstanden sein. Zum Glücke waren auch die Türken nichts weniger als von großem Unternehmungsgeiste beseelt, ihre Flügelcorps in den Donaufürstenthümern und Croatien waren nicht glücklich gewesen, die schlechte Jahreszeit nahte heran, und so zog sich der Großwesir im Anfange des Octobers nach Mehadia und Panczowa zurück. Die Armee unter dem Kaiser rückte nach Denta, das Corps Wartenslebens nach Karansebes vor; Graf Harrach nahm am 21. October Nipalanka, und der Großwesir ging nach Belgrad. Die Generale Wartensleben und Clerfayt reinigten nun das ganze Bannat von den Türken, und die Armee unter dem Kaiser kehrte nach Syrmien zurück; dieser traf Ende Octobers zu Semlin ein, ordnete hier die Winterquartiere und die Besetzung der Grenzen an, und reiste im December nach Wien zurück.

Bei geendigtem Feldzuge hatten die Oesterreicher einen großen Theil der Moldau und Wallachei besetzt; Chocsim war am 29. September von dem Prinzen Coburg erobert worden, Oczakow wurde es am 17. December von Potemkin; ein starkes russisches Corps stand in der Moldau und hielt Jassy besetzt; das Corps Kamenskoys stand jenseits des Pruth; Loudon hatte, wie erzählt, Dubicza und Novi eingenommen, und sich mehrer Bezirke in Croatien und Bosnien bemächtigt: so daß im Ganzen die Angelegenheiten nicht nur gefahrlos waren, sondern sogar für die Eröffnung eines Feldzuges, sobald derselbe nur mit Kraft und Geschicklichkeit geführt wurde, sehr gut standen *). Aber wie weit war man entfernt, erreicht zu haben, was man hatte erreichen wollen; und wie leicht wogen die von den Oesterreichern errungenen Vortheile gegen das, was man von einer so großen Armee, wie sie der Kaiser aufgestellt hatte, zu erwarten berechtigt gewesen! Dazu kam der Schmerz über den außerordentlichen Verlust, den die Armee durch Krankheiten erlitten. Dieselbe hatte vom Anfange des Monates Juni 1788 bis Mai 1789 nicht weniger als 172,000 Kranke, von denen 33,000 starben, ungerechnet die, welche dienstuntauglich und siech für ihr ganzes Leben wurden **).

*) Für das temeswarer Bannat und für Syrmien war mit den Türken in Serbien ein Waffenstillstand abgeschlossen worden.

**) Diese Zahlen rühren von dem Dr. Schmidt, Professor der medicinisch-

Digitized by Google

Wenn man dem Kaiser Joseph ganz gewiß nicht nachrühmen kann, daß er in dem Feldzuge von 1788 auch nur eine Spur von Feldherrntalenten habe blicken lassen, so muß man andrerseits bekennen, daß sein persönliches Benehmen Hochachtung, ja Bewunderung verdient. Das wird man um so mehr fühlen, wenn man damit den Prunk vergleicht, den Potemkin beim Heere entwickelte, oder den Luxus, welchen Gustav III. sich in seinem Kriege gegen Rußland gestattete. Er trug schlichte Kleidung, theilte mit den Soldaten alle Strapazen, und gab Beweise der größten persönlichen Unerschrockenheit. Insbesondere löblich war seine Sorge, um den Gesundheitszustand der Armee soviel möglich aufrecht zu halten, zu welchem Zwecke er in dem unglückseligen Lager bei Semlin unentgeltlich Wein unter die Soldaten vertheilen und Brunnen graben ließ, damit sie nicht genöthigt wären, das trübe Wasser der Donau und Save zu trinken. Leider zerrütteten die Beschwerlichkeiten des Feldzuges die Gesundheit des Kaisers, die nie eine sehr feste gewesen, gänzlich, und er kam nach Wien als ein siecher Mann zurück. Sein Uebelbefinden nahm dergestalt zu, daß er im Frühlinge des nächsten Jahres nicht daran denken konnte, zur Armee zu reisen, sondern in der Hauptstadt blieb, was auch Lascy that.

Sultan Abdul Hamid hatte sich bereitwillig gezeigt, die französische Vermittelung anzunehmen; aber er starb am 7. April 1789, und sein Nachfolger Selim III. bestand auf Rückgabe der Krimm als erstes Bedingniß jeder Unterhandlung, wodurch dieselbe unmöglich wurde. Der neue Sultan bot alle Kräfte auf, dem schweren Kampfe mit zwei europäischen Großmächten die Spitze zu bieten. Er setzte den Großwesir ab, und gab seine Stelle dem Kudschuk Hassan Pascha von Widdin, welcher mit der Hauptmacht nach der Moldau bestimmt war; ein starkes Corps sollte, von der Wallachei aus, Siebenbürgen angreifen, ein anderes in Croatien vordringen, die sehr verstärkte Besatzung von Belgrad diese Festung und mit ihr Serbien behaupten, der Kapudan Pascha endlich die Krimm erobern. Dagegen befehligten auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten Repnin, Suwaroff*) und Kamenskoy die Russen; der Prinz Coburg den linken Flügel der Kaiserlichen in der Bukowina und Moldau; der Feldmarschallieutenant Fürst Hohenlohe-Kirchberg das Corps in Siebenbürgen; der Feldzeugmeister Graf Clerfayt jenes im Bannate; der Feldmarschall Haddik die Hauptarmee im Centrum; der Feldmarschall Loudon die Armee des rechten Flügels in Slavonien und Croatien.

Die Kriegsunternehmungen begannen auf den Flügeln. Kamenskoy nahete sich Bender, der Prinz Coburg der Wallachei, stand

chirurgischen Akademie zu Wien her, welcher vorläufige allgemeine Nachrichten von dem Krankheits- und Mortalitätsbestande der österreichischen Truppen während des Feldzuges im Jahre 1788 und 1789 herausgab; citirt von Pezzl (Ausgabe von 1803), S. 154.

*) Er war im vorigen Jahre im Anfange der fünfmonatlichen Belagerung von Oczakow schwer verwundet worden.

Digitized by Google

mit dem russischen Corps unter Suwaroff in Verbindung, und mit diesem excentrischen Anführer in dem besten Einvernehmen; der Großwesir traf im April bei Rustschuk an der Donau ein, und sandte ein Corps über den Fluß, um Siebenbürgen anzugreifen, das aber von den Vertheidigern dieses Landes zurückgeschlagen wurde. Auf dem rechten Flügel eroberte Feldmarschall Loudon am 9. Juli Berbir (Türkisch-Gradiska). Die Unternehmungen der Hauptarmee des Centrums unter dem achtundsiebzigjährigen Feldmarschall Haddik wurden theils durch den noch fortdauernden Waffenstillstand *), hauptsächlich aber durch die Krankheit dieses Heerführers gelähmt. Joseph II. sah sich genöthigt, ihn des Commandos zu entheben, und vertraute es im August dem Feldmarschall Loudon an.

Inzwischen waren auf dem linken Flügel Ereignisse von Wichtigkeit vorgefallen, namentlich die Schlacht von Fokschan, welche Coburg und Suwaroff am 31. Juli mit 17,000 Oesterreichern und 5000 Russen gegen 30,000 Türken unter dem Seraskier entschieden gewannen. Clerfayt hatte die Türken, welche in das Bannat eingebrochen waren, am 28. August besiegt, und eben diesen Tag langte Loudon bei der Hauptarmee an. Er ging Anfangs September über die Save, schloß Belgrad vom 14. an von diesem Flusse bis zur Donau ein, begann das Bombardement am 25., erstürmte am 30. die Vorstädte, und nöthigte am 8. October die Festung zur Ergebung. Loudons Neffe Klebeck ritt zu Wien mit der Freudenbotschaft am 12. October ein, und diese Hauptstadt gerieth in einen so allgemeinen Jubel, wie er fast nie erlebt worden war; dreitägige allgemeine Feste wurden zur Feier des Sieges angestellt. Man hat als ein seltsames Spiel des Zufalls bemerkt, daß der Sohn jenes Feldmarschalls Olivier Wallis, der in der Schlacht bei Krotzka eigentlich Belgrad verlor, Graf Michael Wallis jetzt Commandant dieser Festung wurde, und daß Osman Pascha, welcher sie nun den kaiserlichen Truppen übergab, Sohn jenes Pascha war, dem sie von diesem im Jahre 1739 übergeben worden war. Auch muß bemerkt werden, daß der Erzherzog Franz der Belagerung von Belgrad beigewohnt hat.

Kaiser Joseph II. sandte dem Feldmarschall Loudon aus dem Familienschatze den ganz aus Brillanten bestehenden Stern des Marien Theresienordens, welchen sonst nur der regierende Monarch als Großmeister trägt **), und stattete den ruhmgekrönten Feldherrn mit völlig uneingeschränkter Vollmacht aus. Wenige Tage nach dem Falle Belgrads ergab sich Semendria den kaiserlichen Truppen; ein großer Theil von Serbien von der Dwina bis an den Timok und gegen Nissa wurde besetzt, und Ende October ließ Loudon die Belagerung von Neuorsowa beginnen, welche jedoch wegen der schlechten Jahreszeit in eine Blokade verwandelt werden mußte.

*) Siehe S. 404.

**) Nach Loudons Tode am 14. Juli 1790, gab Leopold II. der Witwe des Feldherrns 50,000 Gulden für diesen Stern.

Digitized by Google

Loudon hätte die Belagerung von Belgrad schwerlich ungestört zu Ende bringen mögen, und wäre vielleicht wie vor zweiundsiebzig Jahren Eugen genöthigt worden, zugleich eine Festung zu belagern und ein Heer zu schlagen, wenn nicht die österreichischen und russischen Waffen in der Wallachei einen neuen Sieg über die Türken erfochten hätten. Suwaroff hatte sich nach der Schlacht von Fokschan wieder von Coburg getrennt, welcher bei Martinestie ziemlich unthätig stand. Die Türken ließen ein Corps gegen Repnin ziehn, während der Großwesir mit einem Heere, dessen Stärke, offenbar viel zu hoch auf 100,000 Mann angegeben wird, Coburg in seinem Lager überrumpeln wollte. Dieser erhielt zeitig genug davon Kunde, und rief Suwaroff herbei, der indeß ohnehin schon auf dem Marsche war, sich mit ihm zu vereinigen. Am 22. September griffen die beiden Feldherren die Türken an, während sie im Begriffe waren, ein befestigtes Lager zu errichten, und erfochten einen vollständigen Sieg, der dem Feinde 7000 Todte, 100 Fahnen und 80 Kanonen kostete. Das türkische Heer war so gut wie auseinandergesprengt.

So wurden die letzten Momente des Kaisers Joseph II. durch eine Siegesbotschaft um die andere verschönert. Fürst Hohenlohe schlug am 7. und 8. October in der Wallachei die Türken bei Portscheny und Waideny. Am 9. November besetzten die Truppen Coburgs Bucharest, die Hauptstadt der großen, am 13. jene Hohenlohes Crajowa, die Hauptstadt der kleinen Wallachei. General Fabris ging über die Donau, nahm am 13. November Gladowa in der Bulgarei und besetzte eine beträchtliche Strecke Landes. Die Russen waren unter Potemkin und Kamenskoy eben so glücklich, und nahmen Galatsch, Akierman, Bender und andere wichtige Festungen.

Aber bereits war eine neue Verwickelung der politischen Angelegenheiten eingetreten, welche dem Kaiser Joseph II., wäre er länger am Leben geblieben, alle Früchte der Siege des Jahres 1789 zu entreißen drohte, auf die sein Nachfolger Leopold II. aus Politik verzichtete. Preußen, mit England in engem Bunde, hatte, um die Vergrößerung Oesterreichs durch türkische Provinzen zu verhindern, mit der Pforte über ein Bündniß unterhandelt, und dasselbe wurde endlich am 31. Januar 1790 durch Heinrich Friedrich von Dietz für den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und von dem Reiseffendi Muhammed Raschid für den Sultan Selim III. wirklich unterzeichnet. Der Inhalt des Vertrages war etwas chimärisch, sofern die Pforte versprach, alles aufzubieten, um Oesterreich zu zwingen, Gallizien und was sonst diese Macht durch die erste polnische Theilung erhalten, zurückzugeben. Bei weitem ernster war, daß Preußen sich im ersten Artikel verpflichtete, Oesterreich im nächsten Frühjahre den Krieg zu erklären, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis die Pforte einen wünschenswerthen, ehrenvollen und festen Frieden mit ihren Feinden geschlossen haben würde. Da Kaiser Joseph II. inzwischen starb, gehört der Verlauf dieser Angelegenheit in die Geschichte seines Nachfolgers Leopold.

Digitized by Google

Aufruhr in den Niederlanden.

Insofern dieser beklagenswerthe Aufruhr in Folge der Reformen Josephs II. entstand, gehört derselbe eigentlich in den Abschnitt, wo wir von diesen handeln werden; weil aber dieser Aufruhr auch in die auswärtige Politik eingriff, möge er gleich hier unter einer eignen Rubrik in seinem Hauptverlaufe erzählt werden.

Um den Niederländern den großen Welthandel wieder zu erschließen, hatte Joseph II., wie wir gesehen, Schritte gethan, welche ihn beinahe in einen Krieg mit Holland und Frankreich verwickelten: kaum unternahm aber der Kaiser es, die Herrschaft zu beeinträchtigen, welche die zahlreiche Geistlichkeit*) über die Gemüther der Belgier übte, so erhob der Aufruhr sein Haupt. Der Klerus hatte sowohl durch seine Zahl, als seinen Reichthum großen Einfluß, war aber auch verfassungsmäßig durch seine Theilnahme an der Landesvertretung mächtig. Die Verfassung der Niederlande unterschied sich sehr von jener der deutschen Erbstaaten, welche als absolute Monarchie betrachtet werden konnten, da die landständische Macht lange schon bis zu dem Punkte gesunken war, daß die Stände einmal des Jahres einen Tag sich zu dem sogenannten Postulatenlandtage versammelten, die Geldforderungen der Regierung in stummer Ehrfurcht anzuhören, und pflichtschuldigst und einstimmig Ja zu sagen hatten. An der Verwaltung hatten die Stände keinen andern Antheil als den sehr lästigen der Repartition der Steuern: sonst aber hatten sie in Bezug auf Gesetzgebung, Besteuerung, Controlle der Staatsverwaltung, auswärtige Politik und dergleichen nicht einen Schatten von Recht.

Anders in den Niederlanden, in deren verwickelter Staatsverfassung und Regierung seit dem sechszehnten Jahrhunderte niemals irgend eine nur einigermaßen wesentliche Aenderung vorgenommen worden war. Jede der Landschaften, aus welchen die österreichischen Niederlande bestanden, bildete einen eigenen Staat, hatte ihre eigenthümliche Verfassung, ja oft war letzteres sogar bei einzelnen Städten und Bezirken der Fall. Die durch die Verfassung gesicherten Rechte und Freiheiten wurzelten in grauer Vorzeit, wo jede der Landschaften ihren eigenen Landesherrn hatte; die Herzogthümer Brabant und Limburg dagegen besaßen den großen Freiheitsbrief, bekannt unter dem Namen Joyeuse Entrée, welchen ihnen der Herzog Philipp der Gute von Burgund bei Gelegenheit seines feierlichen Einzuges in Brüssel ertheilt hatte. Diese berühmte Urkunde**) sicherte den Vasallen und Unterthanen höchst wichtige Rechte, namentlich eine nationale Verwaltung, denn es war dem Herzoge untersagt,

*) Ein Erzbisthum (Mecheln), sieben Bisthümer und 108 Abteien, alle mit großen, viele mit fürstlichen Einkünften ausgestattet, und zwar für ein Land, welches keine drei Millionen Einwohner hatte.

**) Man findet sie in Meiners und Spittlers historischem Magazin, I, S. 724.

Digitized by Google

Ausländern Aemter zu verleihen; einheimische Justiz, da Niemand außer Landes vor Gericht gezogen werden durfte; wahrhafte ständische Freiheit, da den Mitgliedern der Stände ausdrücklich das Recht der freisten Aeußerung ihrer Meinung gesichert war; wahrhafte Beschränkung der Macht des Fürsten, da die Unterthanen jenem, der ihre Freiheiten verletzte, den Gehorsam aufsagen durften, bis er wieder in die Grenzen seiner Pflichten zurückkehrte und die Beschwerden des Landes abstellte. Die Stände in den Provinzen der österreichischen Niederlande hatten nicht nur das Recht der Theilnahme an der Gesetzgebung, der Bewilligung der Steuern und der Controlle ihrer Verwendung, sondern auch das Recht, für die Zeit, als sie nicht versammelt waren, einen Ausschuß zu bestellen, der an der Regierung förmlich Antheil nahm. Neben den Provinzialregierungen gab es die Landesregierung in Brüssel; alle Mitglieder dieser Regierungen waren Eingeborne, und der letzteren stand jener kaiserliche Minister vor, welchen der österreichische Hof seinem Statthalter beigab, und welcher ein Ausländer sein konnte. Es ist schon erwähnt worden, daß die Erzherzogin Christine und ihr Gemahl, der Prinz Albert von Sachsen-Teschen, Statthalter der österreichischen Niederlande unter Kaiser Joseph II., und der italienische Graf Belgiojoso ihr Minister gewesen. Bei den Statthaltern waren wie bei einem souverainen Hofe Gesandte der benachbarten Staaten beglaubigt. Wie die Landesverfassung von jener der deutschen Erblande verschieden war, so auch die Gerichtsverfassung, welche an dem Lokalherkommen festhing, unendlich mannigfaltig war und in Betreff des Instanzenzuges viele Eigenthümlichkeiten darbot. Die zwei höchsten Gerichte waren der große Rath von Brabant für dieses Land, für Hennegau und für Geldern, und der große Rath von Mecheln für Luxemburg, Namur und die übrigen Landschaften. Der große Rath von Brabant besaß auch das wichtige Recht, die Befehle des Fürsten durch Beidruckung des Gerichtssiegels zu billigen, ohne welche Förmlichkeit sie keine bindende Kraft hatten, eine den französischen Parlamenten analoge Einrichtung.

Bei dieser Verfassung befanden die Niederländer sich außerordentlich wohl, Ackerbau und Gewerbe blühten, und es herrschte ein fröhlicher, heiterer Geist selbstbewußter Freiheit. Eben diese Verfassung war aber dem Kaiser Joseph äußerst unbequem, denn sie hinderte ihn, in den Niederlanden Selbstherrscher zu sein, und alles nach einem Modell einzurichten, wie in den deutschen Erblanden. Aber Karl VI. hatte die Niederlande gar nicht anders erlangt, als unter der Bedingung, daß sie durchaus bei allen ihren altherkömmlichen Rechten und Freiheiten erhalten würden. Maria Theresia hatte dieselben gewissenhaft geachtet, und die geringen Aenderungen, die unter ihr in Bezug auf die Steuervertheilung in den niederländischen Provinzen und auf die ständische Vertretung in Brabant gemacht wurden, waren mit Beirath und Zustimmung der Stände vorgenommen worden. Kaiser Joseph II. selbst hatte nicht nur bei seinem Regierungsantritte alle Rechte, Freiheiten, Gesetze, Privilegien der Her-

Digitized by Google

zogthümer, Grafschaften, Städte und Corporationen der Niederlande bestätigt, sondern auch den erwähnten merkwürdigen Freiheitsbrief, genannt La joyeuse entrée, öffentlich beschworen. Folglich hätte er sich hüten sollen, ohne Beirath und Zustimmung der Stände Veränderungen in der Verfassung vorzunehmen.

Seine ersten reformatorischen Maßregeln in den Niederlanden trafen die dort so außerordentlich mächtige Geistlichkeit. Abgerechnet ihres Reichthums und ihrer Theilnahme an den überaus wichtigen ländischen Rechten, war die Erziehung und der Unterricht vollkommen in ihren Händen, und sie beherrschte die Gemüther des Volkes fast unbeschränkt. So groß war der Einfluß der Geistlichkeit, daß das Toleranzedikt vom Jahre 1781 in den Niederlanden nicht sofort bekannt gemacht werden durfte, und daß die Universität Löwen ungescheut die Toleranz als unverträglich mit den Grundsätzen der katholischen Kirche erklärte. Der Kaiser beschloß, kräftig durchzugreifen und die Macht der Geistlichkeit eben so in Belgien wie in den deutschen Erblanden zu brechen. Im Jahre 1783 zog er mehre Klöster ein, und setzte denen, die er bestehen ließ, sowie ihre Aebte starben, eigenmächtig Vorstände, die nur von ihm abhingen und Commandeur-Aebte hießen. Er verbot jede Berufung auf den Papst, nahm den Bischöfen die Entscheidung in Ehesachen, verlangte Rechenschaft über die Eide, die sie von den zu weihenden Priestern und anzustellenden Seelsorgern forderten, und verletzte auch das Volk, indem er die religiösen Prozessionen beschränkte und den Prunk der Kirche minderte. Zugleich legte er die Axt an die Wurzel des blinden Gehorsams der Geistlichkeit gegen ihre Obern, indem er die bischöflichen Seminarien, in denen die jungen Theologen bisher gebildet worden waren, aufhob und durch Verordnung vom 16. October 1786 ein Generalseminarium in Brüssel und ein Zweigseminarium in Luxemburg errichtete, welche beide theologische Lehranstalten von den Bischöfen nicht abhängig waren. Der Inhalt der Verordnung war geradezu eine Beleidigung der belgischen hohen Geistlichkeit, denn der Kaiser sagte ihr darin in das Angesicht, daß die Geistlichen, die in ihren Anstalten gebildet würden, nicht hinreichten, der Verbreitung des Sittenverderbnisses, der Zunahme unordentlicher Selbstliebe und des Eigennutzes zu wehren.

Alle diese rasch aufeinander folgenden Neuerungen erzeugten eine bedenkliche Gährung in den Gemüthern, und nachdem im Spätherbste 1786 die beiden Seminarien zu Löwen und zu Brüssel eröffnet worden waren, kam es am 5. December in dem ersteren zu einem förmlichen Aufruhre der Studenten. Derselbe war allerdings ein höchst lästerlicher Auftritt, der jedoch schnell beendet worden sein würde, wenn man die jungen Leute durch die bewaffnete Macht eingeschlossen hätte, in welchem Falle sie durch Hunger und Durst ganz sicher und sehr schnell zur Vernunft gebracht worden wären. Aber man beging die Unvorsichtigkeit, auf die Studenten zu feuern, wodurch man die Eltern und Verwandten derselben erbitterte und die Meinung des ganzen Landes empörte. Und nachdem die Regie-

Digitized by Google

rung mit Kugeln und Bajonnetten begonnen hatte, ließ man statt strenger Untersuchung eine Nachsicht und Milde walten, wodurch man sich neue Blößen gab und nicht das geringste erreichte. Denn die jungen Leute ließen sich nicht belehren, mieden vielmehr den Besuch des Generalseminariums zu Löwen, welches Ende 1786 völlig öde stand und gänzlich verlassen war.

Der Kaiser war mit der Schwäche, welche seine Regierung zu Brüssel bewiesen hatte, im äußersten Grade unzufrieden. Da ihm bekannt wurde, daß die hohe Geistlichkeit in den Niederlanden nicht ohne Antheil an den Studentenunruhen zu Löwen gewesen, ließ er einigen Häuptern derselben seinen Zorn fühlen. Der päpstliche Nuntius zu Brüssel erhielt die Weisung, die Niederlande zu verlassen; der Bischof von Namur mußte Buße in einem Kloster thun, und mehre Guardiane wurden des Landes verwiesen. Der Erzbischof von Mecheln und Primas der Niederlande, Cardinal Frankenberg wurde von dem Kaiser Joseph II. nach Wien berufen, und warum? ihn zu belehren! Lächerliche Eitelkeit, einen greisen Erzbischof und Cardinal belehren zu wollen, der die bestimmtesten Vorstellungen von seinen Rechten und Pflichten, und den Beruf hat, mittels eben dieser Rechte und Pflichten Andere zu belehren! Die gewöhnlichste Menschenkenntniß hätte dem großen Kaiser Joseph II. sagen sollen, daß er den Cardinal nur tiefer durch folgende Anrede verletzen konnte: „Ich sehe aus Ihrem Betragen, daß Sie von dem jetzigen System der Theologie und von der Einrichtung der Generalseminarien keinen rechten Begriff haben. Deshalb habe ich Sie hieher berufen, Sie eines Bessern zu belehren. Ich habe die Hofräthe und geistlichen Commissionsbeisitzer Zippe und Haan*) erkoren, um Ihnen die hiesigen Einrichtungen zu zeigen, und Sie darüber auf alle mögliche Weise zu belehren; lassen Sie sich alles weisen, und was Ihnen zweifelhaft scheint, erläutern. Dann kehren Sie nach den Niederlanden zurück, und predigen Sie dort das Evangelium.“ Einen Cardinal mag man staatsgefangen setzen, oder enthaupten, aber man darf ihn nicht zum Schüler degradiren. Frankenberg kehrte entschlossener als je, den Zusammenhang der belgischen Priesterherrschaft mit Rom zu bewahren, nach den Niederlanden zurück.

Nicht zufrieden, die geistliche Verfassung in den Niederlanden umzuwandeln, tastete Joseph II. zugleich die politische an. Er erließ im Januar 1787 den Befehl, die Niederlande in die neun Kreise Brüssel, Antwerpen, Gent, Brügge, Tournay, Mons, Namur, Luxemburg und Limburg zu theilen, ganz wie ein paar Jahre später die Väter der französischen Revolution Frankreich ohne Rücksicht auf

*) Leopold von Haan war wirklicher Hofrath bei der vereinigten böhmischen und österreichischen Hofkanzlei, Hofkammer und Ministerial-Bancodeputation, und bei der geistlichen Hofcommission; Hof- und Staatsschematismus von 1784, S. 26. Zippe finde ich nicht, ist auch ein in österreichischen Landen seltenster Name. Dagegen gab es einen Hofconcipisten bei der geistlichen Hofcommission, Namens Peter von Scio, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser dem Hofrathe Haan beigegeben gewesen.

Digitized by Google

uralte Rechte oder tausendjährige Verschiedenheiten in Departements theilten. Dem Kreise stand ein Hauptmann oder Intendant, der Unterabtheilung oder dem Bezirke ein Commissarius vor. Die seit Karl V. bestehenden Räthe, der Staatsrath, Finanzrath und Geheimerath hörten auf, und an ihre Stelle trat ein von dem Kaiser abhängiger Regierungsrath. Eben so wurde die ständische Deputation aufgehoben, und die Provinzen darauf beschränkt, fünf Räthe zu ernennen, welche in der Finanzabtheilung des Regierungsrathes Sitz und Stimme haben sollten. Diese vom Throne ausgehende Revolution würde zu jeder Zeit auf die leicht reizbaren Belgier einen aufregenden Eindruck der schlimmsten Art hervorgebracht haben, mußte aber in der ohnehin noch wegen der Seminarien fortdauernden Aufregung wie in Feuer gegossenes Oel wirken. Nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch der Adel und alles, was mit den Gerichten zusammenhing, denn auch diese hatte der kaiserliche Reformator nach dem Muster der erbländischen umschaffen wollen, ja das ganze Volk schrie über Verletzung der Verfassung, die Joseph II. bestätigt und beschworen hatte.

Inzwischen war dem Kaiser nicht der geringste Zweifel in den Sinn gekommen, daß seine Verfügungen in den Niederlanden auf irgend einen erheblichen Widerstand stoßen würden, und er trat die erzählte Reise nach der Krimm an, ohne daß er Verhaltungsbefehle für so außerordentliche Fälle, wie sie wirklich eintraten, hinterließ. Das war dem Widerstande in Belgien ungemein förderlich, denn selbst der Fürst Kaunitz wollte dem Kaiser nicht vorgreifen, und erwartete seine Rückkunft nach Wien. Den Widerstand gegen die Maßregeln Josephs begannen die Stände von Brabant, welche sich am 17. April versammelten, und zehn Tage später den Generalstatthaltern eine Schrift überreichten, worin sie die Wiederherstellung der alten Ordnung mit wenigen Einschränkungen forderten *), und zugleich erklärten, daß sie die Erhebung der Steuern nicht eher gestatten würden, als bis ihrem Gesuche willfahrt worden wäre. Die Statthalter, deren Minister Belgiojoso volles Vertrauen dem berüchtigten Crumpipen schenkte, zeigte Nachgiebigkeit. Dieser Mann heuchelte Anhänglichkeit an den Kaiser, insgeheim aber unterstützte, ja leitete er die Umtriebe der Unzufriedenen, die einen förmlichen Volksaufstand organisirten, ohne daß die Menge es ahnte. Dagegen stand sein nachheriger Genosse der Advokat van der Noot schon damals auf der Höhe der Volksgunst, weil er mit Glück und Kühnheit für die Volksrechte aufgetreten war. Ein reicher Seifensieder Namens de

*) Die Stände forderten: Aufrechthaltung des Rathes von Brabant; Beschränkung der Macht der neuen Kreishauptleute; strenge Befolgung des Grundsatzes, daß kein Niederländer vor ein auswärtiges Gericht gestellt werden dürfe; Beibehaltung der Deputation der Stände; keine weitere Aufhebung von Stiftern und Klöstern, gewählte Aebte und keine von dem Kaiser ernannte Commandeurabte; Unverletzlichkeit der städtischen Rechte; Beibehaltung der Gerichtsbarkeit der Grundherren; inländische Beamten, so wie die Joyeuse Entrée sie wolle, und Entschädigung derjenigen, die durch die neuen Einrichtungen verletzt worden.

Digitized by Google

Hont hatte sich betrügerischer Uebervortheilung des öffentlichen Schatzes schuldig gemacht, und weil der Kaiser solchen Unterschleif strenge bestraft wissen wollte, das aber von den niederländischen Gerichten nicht erwartete, wurde de Hont nach Wien zur Untersuchung abgeführt. Das war offenbar eine Verletzung der Rechtsform, und diese benutzte van der Noot, um das Volk aufzureizen. Die Städte waffneten sich, und die bürgerlichen Gewerke von Brüssel, Antwerpen und Löwen überreichten den Ständen Vorstellungen voll außerordentlicher Heftigkeit.

Die Stände wandten sich abermals, sich auf diese Vorstellungen berufend, an die Statthalter, welche die weitere Vornahme der von dem Kaiser befohlenen Neuerungen einstellten. Die Furcht vor der immer weiter um sich greifenden Volkserhebung, von welcher jedoch Hennegau und Luxemburg sich frei erhielten, hatte die Statthalter zu dieser Nachgiebigkeit bewogen, welche die gewöhnliche Folge von Zugeständnissen an Rebellen hatte, das Feuer nämlich zu nähren, statt zu löschen. Nur noch größere Forderungen wurden erhoben, und die Stände von Brabant hatten die Kühnheit, alle Sprüche der neuen Gerichte für nichtig zu erklären, und zu verbieten, dieselben in Vollzug zu setzen. Ebenso geboten die Stände den von dem Kaiser eingesetzten Fakultätsdirektoren der Universität zu Löwen, ihre amtlichen Verrichtungen einzustellen, und setzten daselbst wieder alles auf den alten Fuß. Der gereizte Pöbel von Brüssel verbrannte Strohpuppen mit der Ueberschrift „Kreishauptmann," warf dem Minister Belgiojoso und seinem Rathgeber Crumpipen die Fenster ein, und beging solche Ausschweifungen, daß der Hofrath Martini, welcher nach den Niederlanden gesendet worden, um die neue Rechtspflege einzuführen, sich nicht mehr für sicher hielt, sondern eiligst aus Brüssel sich fortmachte. Eben so zügellos benahm sich der aufgehetzte Pöbel in den übrigen Städten.

Obschon die Statthalter alles, was man billiger Weise von ihrer beschränkten, dem Kaiser verantwortlichen Gewalt verlangen konnte, gethan hatten, ja sogar in ihren Bewilligungen viel weiter bereits gegangen waren, forderten die Stände doch mit dem größten Trotze, daß alle Neuerungen, die der Joyeuse Entrée widersprächen, abgeschafft werden sollten. Die Statthalter antworteten unter dem 25. Mai: „daß sie die Beschwerden und Vorstellungen der Stände an den Kaiser selbst geschickt hätten; daß bis zu dessen Rückkehr von seiner Reise nach Cherson nichts, das gegen die Joyeuse Entrée verstoße, vorgenommen werden solle, und daß sie von der Billigkeit des Kaisers sich vollkommene Einwilligung zur Gewährung der Bitte der Stände versprächen." Aber das genügte den Unzufriedenen nicht, am 30. Mai brach ein neuer Aufstand in Brüssel aus, und die Statthalter ließen sich in dem Grade einschüchtern, daß sie noch dieselbe Nacht eine Urkunde unterzeichneten, worin sie alles wieder auf den alten Fuß setzten. Das war an sich recht, weil es die Wiederherstellung eines verletzten Rechtszustandes war, aber die Statthalter hatten nicht das Recht zu dieser Wiederherstellung,

Digitized by Google

und blieben dafür ihrem Vollmachtgeber dem Kaiser verantwortlich. Die Belgier indessen glaubten, mit dieser von den Statthaltern ertrotzten Nachgiebigkeit sei alles zu Ende, und überließen sich einem wahrhaften Freudenrausche, alles Geschütz in der Hauptstadt wurde gelöst, mit allen Glocken wurde geläutet, am Abende des 31. Mai wurde die Stadt allgemein erleuchtet, und sechshundert junge Brabanter zogen den Wagen der Statthalterin Erzherzogin Christine und des Prinzen Albert nach dem festlich geschmückten Schauspielhause.

Aber die Ruhe wurde dadurch nicht hergestellt, denn bald bemeisterte sich der Gemüther die Besorgniß, der Kaiser möchte die Schritte der Statthalter doch entschieden mißbilligen und in seinen Neuerungen fortfahren. So begannen denn in mehren Städten die Meutereien wieder, welche Veranlassung gaben, allenthalben Bürgermilitair einzuführen und Corps von Studenten und andern *jungen* Leuten zu bewaffnen. Jene Besorgniß wurde vermehrt, als die Statthalter den Ständen im Namen des Fürsten Kaunitz, welcher Vorstand der niederländischen Kanzlei in Wien war, eröffneten: „der Staatskanzler habe das bisher Vorgefallene an den Kaiser berichtet, und hoffe, sie würden einstweilen ihre Umstände nicht noch schlimmer machen; die Nation solle vor allen Dingen zuerst wieder zur Ruhe kommen; der Kaiser, welcher nur das Beste des Landes wolle, werde gerne die Hand bieten, die Sache so herzustellen, daß Stände und Volk damit zufrieden sein könnten, wozu er seinerseits alles Mögliche beitragen wolle." Diese Antwort auf Vorstellungen, welche die Stände direkt an den Kaiser gerichtet und dem Fürsten Staatskanzler unter dem 22. Juni gesendet hatten, brachte das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung hervor; statt zu beruhigen, erbitterte sie, und die Stände erließen ein Schreiben an die Statthalter, worin sie klagten, daß sie auf deren Verheißung der Wiedergutmachung aller Verletzungen der niederländischen Freiheiten fest gebaut hätten, und daß nun doch aus dem Erlasse des Fürsten Kaunitz hervorgehe, daß fortwährend alles in Frage gestellt sei. Sie, ihrerseits beständen fest darauf, daß die alte Verfassung in allen Punkten wiederhergestellt werde.

Inzwischen war Kaiser Joseph II. am letzten Juni 1787 von seiner Reise nach der Krimm wieder in seiner Residenz zurück, voll Entrüstung über das Betragen der Niederländer, voll Unzufriedenheit mit der Schwäche der Statthalter und des Grafen Belgiojoso, welche ungesäumt nach Wien berufen wurden. An die Stände erließ der Monarch folgendes Schreiben: „Mein Hof- und Staatskanzler hat mir eure Vorstellungen vom 22. Juni vorgelegt, und ich will mich noch herbeilassen, über den Inhalt derselben durch Gegenwärtiges euch zu sagen, daß es nie meine Absicht war, die Landesverfassung meiner niederländischen Provinzen umzustürzen, und daß alle Anordnungen, die ich meinem Generalgouvernement aufgetragen habe, einzig und ohne den mindesten Anschein eines persönlichen Interesse, zum größten Vortheile meiner getreuen Unterthanen in den Niederlanden abzielen, ohne daß ich dadurch die verschiedenen Cor-

Digitized by Google

porationen der Nation ihrer alten Rechte und Freiheiten berauben wollte. Alle meine Schritte müssen euch von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen, wenn ihr noch fähig seid, ihnen die schuldige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Blos das in einer Menge Bittschriften an mich enthaltene, vielfach wiederholte Ansuchen um Herstellung einer kürzeren und weniger kostspieligen Gerechtigkeitspflege hat mich bewogen, einige Verbesserungen in der Gerichtsverwaltung vorzunehmen. Die Kreishauptmannschaften hatten keinen andern Zweck, als über die Vollziehung der Gesetze zu wachen, und die durch ihre Stellung zur Handhabung derselben verpflichteten Personen zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten. — Was verschiedene alte Freiheiten betrifft, so habe ich nur die schädlichen Mißbräuche, welche sich wider den ursprünglichen Zweck im Laufe der Zeit eingeschlichen haben mögen, mit Einwilligung derjenigen, die daran Theil haben, abändern wollen. — Weit entfernt demnach, irgend einer Widersetzlichkeit und am allerwenigsten einer so verwegenen mich zu versehen, hatte ich vielmehr Ursache, zu erwarten, die Stände meiner niederländischen Provinzen würden mit eben so viel Eifer als Dankbarkeit dazu (zu den Verbesserungen) mitwirken. Indessen will ich als Vater und Mensch, der mit dem Unverstande Mitleiden tragen und viel verzeihen kann, dasjenige, was bisher vorgefallen ist und ihr euch zu thun unterfangen habt, nur allein Mißverständnissen und falschen Auslegungen meiner Absichten zuschreiben, die durch solche Personen erzeugt und ausgestreut worden sind, welche mehr ihrem Eigennutz als dem allgemeinen Wohl anhängen und nichts zu verlieren haben. — Wie dem auch immer sei, so will ich es dennoch geschehen lassen, daß alle neuen Anordnungen, von welchen die Frage ist, gegenwärtig suspendirt werden. Sobald Ihre Königliche Hoheiten meine Statthalter und Generalgouverneurs nach meinen ihnen letzthin eröffneten Gesinnungen, sammt den Deputirten der Provinzen sich zu Wien einfinden, und letztere mir mündlich ihre Beschwerden vorgetragen und meine Absichten vernommen haben werden, die sie jederzeit den Grundsätzen vollkommener Billigkeit gemäß, und das Wohl meiner Unterthanen bezweckend, finden sollen; dann wollen wir uns über die zum allgemeinen Besten zu treffenden Anordnungen nach Maßgabe der Grundgesetze des Landes einverstehen. — Wenn aber gegen alle Erwartung dieser letzte Schritt meiner Güte gegen euch so sehr verkannt würde, daß ihr euch weigern solltet, eure Klagen, Besorgnisse und Zweifel hierher vor mich zu bringen und mich mit Vertrauen anzuhören, sondern eure entehrenden Ausschweifungen und unverzeihlichen Schritte fortsetzen wollet: dann werdet ihr euch selbst alle die unglücklichen Folgen zuziehen, die unfehlbar daraus entstehen würden, was Gott verhüten wolle."

Dieses Schreiben, so gütig es auch in vieler Beziehung war, enthielt doch herbe Vorwürfe, während die Stände nur die Pflicht, ihre verbrieften und verbürgten Rechte zu wahren, erfüllt zu haben glaubten; enthielt ferner die Zumuthung, Abgeordnete nach Wien zu

Digitized by Google

senden, um über Aenderungen zu berathschlagen, die ihnen im Princip zuwider waren: kein Wunder, daß die Stände Bedenken trugen. Die politischen und religiösen Leidenschaften waren erregt, welche stets der Vermittelung und Nachgiebigkeit im äußersten Grade abgeneigt machen. Die Stände wollten weder Abgeordnete an den Kaiser senden, noch auch die Abreise der Statthalter nach Wien zugeben, und erließen ein Schreiben an ihn, das jedes Maß der Ehrfurcht überschritt und Anspielungen an Philipp II. enthielt. Joseph erklärte nun den Ständen, daß er sie als Rebellen betrachten werde, sofern ihre Deputirten nicht an dem anberaumten Tage in Wien erschienen, um den Kaiser um Verzeihung zu bitten und um ihm ihre Vorstellungen vorzutragen. Die Stände ließen den Termin verstreichen, obschon ihnen nicht unbekannt sein konnte, daß der Kaiser vierzehn Infanterie- und vier Cavallerieregimentern den Befehl ertheilt hatte, sich nach den Niederlanden in Marsch zu setzen. Doch gestattete man endlich der Erzherzogin-Statthalterin und ihrem Gemahl am 19. Juli abzureisen, denen am nächsten Tage der Minister Graf Belgiojoso folgte. Ihre Stelle vertrat inzwischen der Feldmarschallieutenant Graf Murray.

Endlich reisten auch die Abgeordneten der Stände nach Wien, aber die Verhaltungsbefehle waren in einem sehr trotzigen Sinne abgefaßt. Es war darin gesagt, daß die Deputation nur zu dem Zwecke, dem Kaiser die Ehrfurcht der Nation in Wien zu Füßen zu legen, dahin abgehe, und zugleich war den Abgeordneten nachdrücklich eingeschärft, bei allen Gelegenheiten zu äußern, daß sie sich nur auf den Wunsch, keineswegs aber auf den Befehl Josephs II. nach der österreichischen Hauptstadt verfügt hätten, denn nichts in den Landesgesetzen verpflichte die Stände eine Deputation dahin zu senden. Was das Wesentliche betraf, hatten die Abgeordneten den Auftrag, gleich nach ihrer Ankunft um eine Audienz nachzusuchen, dem Kaiser die Ehrfurcht, Anhänglichkeit und Treue der ganzen Nation zu versichern, und ihm den Wunsch derselben vorzutragen, daß er die Erklärung der Statthalter vom 30. Mai *) ohne Verzug und ohne Einschränkung bestätige, das heißt, auf alle reformatorischen Maßregeln in den Niederlanden verzichte. Ferner war den Deputirten ausdrücklich befohlen: sich weiter bei keiner Audienz, Conferenz, Berathschlagung einzufinden; keine Schrift von was immer für einer Stelle oder Kanzlei anzunehmen; mit keinem Minister oder Staatsbeamten die geringste Verbindung zu unterhalten; dagegen sorgfältig alles zu erforschen, was die Niederlande betreffe, und insbesondere von kriegerischen Rüstungen gegen dieselben sogleich Nachricht zu geben. Nach vierzehntägigem Aufenthalte sollten die Abgeordneten um die Abschiedsaudienz nachsuchen, in dieser den Ausdruck der obenerwähnten Gesinnungen der Ehrfurcht und Anhänglichkeit wiederholen, und den Kaiser versichern, daß sie alles, was er ihnen auftrage, ihren Committenten treulich hinter-

*) Siehe S. 413.

Digitized by Google

bringen würden; sobald aber auf Staatsangelegenheiten das Gespräch fiele, sollten sie das unverbrüchlichste Stillschweigen beobachten.

Der Kaiser, so unzufrieden und aufgebracht er auch war, empfing die Deputirten doch mit gewohnter Leutseligkeit, sagte ihnen aber zugleich bei der ersten Audienz einige rasche Worte, welche auf Wiederanfang der meisten Neuerungen deuteten, auf deren einigen Joseph II. mit großer Festigkeit bestehen zu wollen schien *). Aber inzwischen hatten die politischen Angelegenheiten eine solche Wendung genommen, daß ein Krieg gegen die Türken fast unvermeidlich erschien; Joseph II. befahl daher die Einstellung des Marsches der gegen die Niederlande bestimmten Truppen, und nur das Regiment Bender wurde wirklich dahin gesendet. Zugleich änderte er sein Benehmen in Betreff dieser Provinzen.

Noch am 23. August hatte Murray auf Befehl des Kaisers den Ständen zu Brüssel eröffnet, daß alle Dinge wieder in den Stand zurückversetzt werden sollten, in welchem sie sich am vorigen 1. April befunden, folglich bevor den Statthaltern die erwähnten Zugeständnisse abgetrotzt worden waren. Die Universität Löwen und das Seminarium daselbst und zu Luxemburg sollten sogar in den Zustand versetzt werden, in dem sie in Folge der Befehle des Kaisers am 1. April hätten sein sollen. Aber dagegen waren es doch offenbar Zugeständnisse, wenn der Kaiser erklärte, daß zwar die vor dem mehrgenannten Tage aufgehobnen Klöster aufgehoben bleiben, jedoch die seit der Zeit für andere erfolgten Ernennungen von Commandeur-Aebten wirkungslos seien; daß ferner alle Beamten in ihre Aemter, von denen sie vertrieben worden, sofort wieder eingesetzt werden sollten, mit einziger Ausnahme der Kreishauptleute und der Mitglieder der neuen Gerichtshöfe, weil dieselben noch Gegenstand weiterer Erwägung wären. Freilich sollte alles übrige, was auf den Klerus Bezug hatte, so auch die geistlichen Brüderschaften, welche Joseph aufgehoben und die das Volk wieder hergestellt hatte, auf den Fuß des 1. April gebracht werden; aber das konnte nur die übermäßigen Freunde geistlicher Bevormundung und Herrschaft verletzen. Ganz in der Ordnung endlich war es, wenn der Kaiser verlangte, daß die Stände aller Provinzen die herkömmlichen Steuern bewilligen sollten; und eben so wenig verdiente der Befehl Tadel, daß die bürgerlichen Compagnien ihre Waffenübungen einstellen und ihre Cocarden, wie alle übrigen Parteizeichen ablegen müßten. Alle unerlaubten Verbindungen wurden aufgehoben, aber den Magistraten der Städte gestattet, in Ermangelung kaiserlicher Truppen, jede zweckdienliche Maßregel zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu treffen.

Graf Murray traf sofort alle Anstalten, die Befehle des Kaisers in Vollzug zu setzen, stieß aber dabei auf Widerstand, der sich vorerst auf Vorstellungen beschränkte. Der große Rath von Bra-

*) Man sehe in Coxe, IV, S. 480 die Auszüge aus den Gesandtschaftsberichten Sir Robert Keiths.

Digitized by Google

bant und die Magistrate einiger Städte ließen sich endlich bewegen, die Verordnungen in Betreff der Steuerzahlungen und der Ablegung der militairischen Abzeichen der bewaffneten Freischaren öffentlich bekannt zu machen. Letzteres führte aber in Brüssel und Mecheln am 20. September zu Tumulten, in denen einige kaiserliche Soldaten getödtet wurden. Unerwartet erschien am nächsten Tage folgende Kundmachung des stellvertretenden Statthalters im Namen des Kaisers: „1) daß die Landesverfassungen, Grundgesetze, Privilegien und Freiheiten, kurz die Joyeuse Entrée, den Inaugurationsacten Seiner Majestät gemäß, sowohl in Ansehung der Geistlichkeit als des Civilstandes, unverletzt erhalten werden und bleiben sollten. 2) Daß die neuen Justiztribunale, Intendanten (Kreishauptleute) und Commissaire gänzlich aufgehoben sein und bleiben sollten. 3) Die Ordnung der Justiz, die Stände und ihre Deputationen, die Administrationen in den Städten und auf dem Lande sollen in Zukunft auf dem alten Fuß bleiben. Folglich sollten die Stellen der Oberamtleute und Civilgouverneure fortdauern, und die Erhaltung der Stände in ihrem unverletzten Zustande begreift ebenfalls die Erhaltung der Abteien, deren Aebte Mitglieder besagter Stände sind, und sie sollen mit Aebten, der Joyeuse Entrée und den Constitutionen gemäß, versehen werden. 4) Wegen Gegenständen, die der Joyeuse Entrée zuwider sind, wird man mit den Ständen, wie sie es verlangt haben, sich verstehen *)."

Diese Bekanntmachung gab allerdings noch manchen Zweifeln Raum, aber das Volk übersah diese, und überließ sich einem neuen Freudentaumel. In Brüssel fand eine allgemeine Erleuchtung statt, und hier wie in andern Städten wurde das „Herr Gott dich loben wir!" gesungen. Klar aber wurde Allen, daß man dem Kaiser nur erst Trotz zu bieten brauche, um von ihm Zugeständnisse zu erlangen. Diesmal war aber nicht der Trotz der Niederländer Ursache seiner Nachgiebigkeit, sondern die Gewißheit des nahen Türkenkrieges, welcher alle Streitkräfte in Anspruch nahm, sowie die Besorgniß, die Niederländer möchten während dieses Krieges von den benachbarten Mächten insgeheim unterstützt, jedenfalls aufgemuntert werden. Joseph war indessen nichts weniger als geneigt, seine Reformen in den Niederlanden ganz aufzugeben, besonders nicht was die Geistlichkeit und die Gerichte betraf. Nur wählte er jetzt andere Männer zur Ausführung seiner Befehle; an Belgiojosos Stelle kam der Graf Ferdinand Trautmannsdorf im Herbste 1787, an jene des Feldmarschallieutenants Murray als Generalcommandant der viel herbere Feldzeugmeister d'Alton **). Im Frühlinge 1788

*) Pezzl, S. 137.

**) In dem bei Köhler 1791 erschienenen Leben Josephs II. befinden sich im Anhange S. 317 ff. die Briefe des Kaisers an den Grafen d'Alton. In Betreff der Verwaltung Trautmannsdorfs hat man: Fragmens pour servir à l'histoire des événemens arrivés dans les Pays-Bas, de 1787 à 1789. Eine Hauptquelle sind die Mémoires et documens von Ferdinand Rapedius von Berg, welcher Amman von Brüssel und den Reformen Josephs II. sehr günstig war, weßwegen er auch die Niederlande verlassen mußte.

Digitized by Google

kehrten auch die Erzherzogin Christine und der Prinz Albert von Sachsen-Teschen nach Brüssel zurück.

Traut man einem Schreiben, das der Kaiser Joseph II. am 8. October 1787 an den Grafen Trautmannsdorf erlassen haben soll, so hätte Murray gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers jene Bekanntmachung vom 21. September erlassen, welche die Niederländer mit Freude erfüllte. Das ist von einem Soldaten ganz undenkbar, und würde auch von dem Kaiser strenge geahndet worden sein. Man darf daher das ganze Schreiben für ein Machwerk halten, um den Kaiser zu schaden*). Die eigentliche Ursache der Nichtstillung der Unruhe lag nicht sowohl darin, daß Joseph II. sofort wieder damit umgegangen wäre, die Verfassung der Provinzen seiner Niederlande zu reformiren, als vielmehr darin, daß er fest dabei beharrte, die Bildung der Geistlichkeit nicht den Bischöfen zu lassen, sondern sie lediglich den Generalseminarien zu Löwen und Luxemburg anzuvertrauen, an denen von jenen unabhängige, aus Deutschland gekommene Professoren lehrten. Aber gerade diese Seminarien waren den Bischöfen ein Dorn im Auge, und es ist allerdings dem strengkatholischen Begriff unangemessen, ihnen die Lenkung und die Oberaufsicht der geistlichen Studien zu entziehen. Die Geistlichkeit erließ daher im October 1787 eine Vorstellung an den Kaiser, in welcher sie nicht nur um Wiederherstellung aller aufgehobenen Klöster, aus dem Grunde daß solche Aufhebungen den Fundamentalgesetzen zuwiderliefen und daher rechtsungiltig wären, nachsuchte, sondern auch begehrte: daß die Universität Löwen, welche brabantischer Landstand sei, der also gleichfalls alle ihre alten Rechte und Freiheiten bestätigt worden wären, wieder in dieselben eingesetzt, und daß das Generalseminarium als dem bischöflichen Rechte zuwider gänzlich aufgehoben, dagegen den Bischöfen die geistliche Gerichtsbarkeit, insbesondere jene in Ehesachen wiedergegeben werde**).

*) Das geht ganz klar daraus hervor, daß Trautmannsdorf zugleich den Befehl in diesem Schreiben erhielt, den Grafen Murray förmlich zu desavouiren. Da nun Trautmannsdorf das nicht that, müßte man annehmen: daß erstens sein Vorgänger dem ausdrücklichen Befehl des Kaisers zuwidergehandelt habe; und daß das sein Nachfolger trotz aller Einschärfungen sofort auch that. Das ist zu widersinnig, widerstreitet zu sehr dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, als daß man das fragliche Schreiben für wirklich von dem Kaiser Joseph herrührend halten könnte.

**) Die Gründe, welche die Geistlichkeit für die Aufhebung des Generalseminariums anführte, sind kirchlich zu interessant, um nicht mitgetheilt zu werden. „Der Plan eines Generalseminariums, hieß es in der Vorstellung der Geistlichkeit vom 8. October 1787, wurde Eurer Majestät vorgelegt, um Einförmigkeit in dem Unterrichte herzustellen. Allein wer kann dafür stehen, daß zwei Schüler, die den gleichen Unterricht genießen, die gleichen Regeln und die gleiche Methode sich eigen machen, und nicht vielmehr aus eben denselben Grundsätzen entgegengesetzte Schlüsse ziehen werden? An dieser Klippe pflegt gewöhnlich die Schwäche des menschlichen Verstandes zu scheitern. Wer die Kunst verstände, alle Christen zu vereinigen, würde mit noch weniger Mühe allen materiellen Körpern Gleichheit geben können. Karl der Große gab, nachdem er die Barbaren gedemüthigt hatte,

Digitized by Google

Der Kaiser ging jedoch, wie die Bittsteller hätten erwarten sollen, auf das Gesuch nicht ein, sondern bestand darauf, daß das Generalseminarium im Januar 1788 wieder eröffnet werden solle, obschon Trautmannsdorf wegen der Gährung, die sich bereits neuerdings unter dem Volke kundgegeben hatte, die Eröffnung noch um drei Monate hinausgeschoben wissen wollte. Besonders waren die Professoren zu bedauern, welche der Kaiser aus Deutschland gesendet hatte, redliche, kenntnißreiche Männer, die sich nun von Pöbel jeder Art in Schriften mit Worten, auf den Straßen beschimpfen und verhöhnen lassen mußten.

An dem zur Eröffnung des Generalseminariums zu Löwen bestimmten Tage erschien auch nicht ein einziger Zuhörer in den Hörsälen, und die jungen Leute waren in dem Grade fanatisirt, daß sie dem hohen Rathe von Brabant, der sie zum Gehorsam ermahnte, erklärten, sie wollten lieber unter den Händen des Scharfrichters sterben, als die ketzerischen Vorlesungen der kaiserlichen Professoren besuchen. Gleichzeitig mit diesem Streite war jener der Universität Löwen, welche in ihre alten Rechte wiedereingesetzt sein wollte, was Trautmannsdorf nicht zugeben durfte. Mehre Monate hindurch unterhandelte er fruchtlos wegen der Seminarien mit dem Cardinal Frankenberg, und eben so fruchtlos suchte er die Lehrer der Universität Löwen zu bewegen, ihren Ansprüchen zu entsagen. Inmitten dieser Dinge gab es auch in mehren Städten Zusammenrottungen, welche jedoch d'Alton, der seine Streitkräfte in die aufruhrslustigen Städte zweckmäßig vertheilt hatte, schnell durch seine Soldaten unter-

---

den Bischöfen Mittel an die Hand, ihre Seminarien herzustellen, ohne hiermit in der alten Disciplin die geringste Veränderung vorzunehmen. Der Unterricht und die Aufsicht über die Lehre ist den Bischöfen ganz entrissen, und das neue Seminarium hat gleich bei seinem Entstehen den Vorgeschmack jener verderblichen Lehre gegeben, die schon seit vielen Jahren in diesen Provinzen wegen der Unruhen, die sie verursacht, verdammt worden ist (es ist der Jansenismus gemeint). Welche Unruhe, Sire, muß nicht in der Kirche entstehen, wenn das Papstthum vernichtet und in einen leidenden Zustand versetzt ist, in welchem es seine Stimme nicht mehr erheben kann! So wie überhaupt die Errichtung eines Generalseminariums für die Kirche höchst nachtheilig wäre, so würden dadurch auch insonderheit die Abteien und Mönchsorden vernichtet. Nachdem wir alle Hinderniſſe, die der Errichtung eines Generalseminariums im Wege stehen, dargestellt haben, fügen wir noch bei, daß die beabsichtigte Vereinigung aller Stiftungs- und Stipendiengelder für diese Anstalt dem geheiligten Gesetze der Stiftungen, dem Eigenthumsrechte, und folglich unseren Verfassungsgesetzen entgegen ist. Wir bitten also Euere Majestät durch die heiligsten Gründe der Religion, um Allerhöchstdero bekannten Frömmigkeit und Liebe gegen die Unterthanen willen, das Generalseminarium gänzlich aufzuheben, und an dessen Stelle die bischöflichen Schulen wieder eröffnen zu lassen. Endlich wagen wir es, Eure Majestät mit eben soviel Vertrauen als Unterwürfigkeit zu bitten, daß Allerhöchstdieselben den Bischöfen die geistliche Gerichtsbarkeit, vorzüglich in Ehesachen wieder einzuräumen geruhen mögen. Diese Gerichtsbarkeit haben sie durch alle Jahrhunderte hindurch ausgeübt. Ein solches Recht, eine solche Gerichtsbarkeit, eine solche Kirchenfreiheit ist den Brabantern nicht nur durch die Joyeuse Entrée, durch die unverwerflichen Concordate, sondern auch durch den Eid versichert worden, der in Allerhöchstdero Namen am Tage der Huldigung geleistet wurde."

Digitized by Google

drückte. Der Kaiser billigte die militairische Strenge d'Altons*), aber sie sagte weder der Erzherzogin Christine noch ihrem Minister Trautmannsdorf zu. Auch diesen Minister betrog der mehrerwähnte Vicepräsident Crumpipen, indem er ihm treulose Rathschläge gab und mit den Unzufriedenen unter einer Decke lag. Ja, Trautmannsdorf selbst ist dem Vorwurfe nicht entgangen, daß er es weniger mit dem Kaiser, dessen Minister er war, als mit der Hierarchie und Aristokratie gehalten habe.

Inzwischen erließ der Kaiser am 27. Mai 1788 eine Amnestie, welche gute Folgen hätte haben mögen, wenn nicht das Zerwürfniß mit der Geistlichkeit fortgedauert hätte. Der Streit mit der Universität Löwen wurde durchhauen, indem der Kaiser durch Verordnung vom 17. Juli die philosophische, medicinische und juridische Fakultät nach Brüssel verlegte, so daß in jener Stadt nur die theologische Fakultät mit dem Generalseminarium zurückbleiben sollte. Den Streit mit der Geistlichkeit hoffte man gleichfalls zu beenden, indem man Gewalt brauchte, und die bischöflichen Seminarien zu Antwerpen und zu Mecheln am 2. August 1788 schließen ließ. Darüber kam es zu Tumulten, die gestillt wurden, und zu Verhaftungen, von denen die wichtigste, die des Advokaten van der Noot mißlang, weil man lässig bei der Ausführung gewesen. Dieser Mann stand an der Spitze fast des gesammten Bürgerstandes, und besaß einen furchtbaren Einfluß auf das Volk. Er entfloh auf holländisches Gebiet, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde, und von wo aus er fortwährend den Widerstand gegen die Maßregeln des Kaisers leitete.

Neuen Stoff zur Unzufriedenheit gab der Umstand, daß der Kaiser dem Herzoge von Ahremberg die Stelle eines Großbaillifs der Grafschaft Hennegau genommen und dem General Grafen Arberg gegeben hatte. Die Stände von Hennegau, darüber erbittert, verweigerten die Steuern, und am 21. November that dies auch auf Anstiften van der Noots der dritte Stand von Brabant, indem er die Hauptabgaben nicht, sondern nur diejenigen bewilligte, welche zum Unterhalte des Hofes der Statthalterin Erzherzogin Christine bestimmt waren. So hatte denn der Bürgerstand von Brabant dem Kaiser den Fehdehandschuh neuerdings zugeworfen, den der Monarch auch bereitwillig aufgriff. Trautmannsdorf war im Begriffe, nach Wien zu reisen, als er zu Mons eine Depesche des Kai-

*) Namentlich belobte Joseph den General, daß derselbe am 22. Januar 1788 bei einem Tumulte in Brüssel mit Strenge zu Werke gegangen war, und sagte: „Es ist der Sache sehr angemessen, daß das Publikum einmal gesehen hat, daß sich das Militair nicht zum Besten haben läßt, und daß es das mit offenbarer Gewalt behauptet, was ich das Recht zu fordern habe." Der Kaiser fügte bei: „Sie werden auch dem Offizier vom Regimente Ligne, der die Patrouille, die Feuer gegeben, angeführt hat, wissen lassen, daß ich mit seiner Gegenwart des Geistes, und mit der Partie, die er ergriffen hat, zufrieden bin, und daß das Regiment, sobald eine Stelle offen sein wird, sich seine Beförderung wird angelegen sein lassen."

Digitized by Google

sers vom 7. Januar 1789 mit dem Befehle erhielt, sie dem ständischen Ausschusse zu Brüssel unverzüglich mitzutheilen. Das geschah am 17. Januar; und es lautete das kaiserliche Schreiben: „Weil ihr euch unterstanden habt, mir euere Zustimmung zur Erhebung der Abgaben, die zur Unterhaltung der Staatsverwaltung nothwendig und unentbehrlich sind, zu verweigern, so dürft ihr euch ferner nicht auf die Joyeuse Entrée berufen, weil ich mich nicht ferner dadurch gebunden halte; da ihr euch ja unterstehet, alles zu vergessen, was ihr als getreue Unterthanen mir zu leisten schuldig seid." Der Ausschuß forderte nun die Einberufung der Ständeversammlung, welcher außer jenem Rescript vom 7. Januar auch ein zweites vorgelegt wurde, worin in zehn Artikeln eine Umbildung der ganzen Staatsverwaltung vorgeschrieben war. Da die Stände von Hennegau hartnäckig bei ihrer Steuerverweigerung beharrten, wurde ihre Versammlung zu Mons am 31. Januar vom kaiserlichen Bevollmächtigten geschlossen, ihre Privilegien wurden kassirt und die neue Staatsverwaltung in dieser Provinz eingeführt. Die beiden obern Stände von Brabant dagegen, welche die Steuern ohnehin nicht verweigert hatten (nur der dritte Stand hatte es gethan), bewirkten die Einwilligung zur Erhebung derselben für sechs Monate, worauf durch Rescript vom 15. Februar 1789 die Wirksamkeit jenes vom 7. Januar einstweilen eingestellt wurde.

Jetzt herrschte durch einige Monate eine trügerische Stille in den Niederlanden; die Hennegauer waren unterworfen worden, die Brabanter hatten sich freiwillig ergeben, die übrigen Provinzen befanden sich gar nicht in Zwiespalt mit dem Hofe. Nur van der Noots geheime Thätigkeit und die Streitigkeiten wegen der Seminarien und der Universität dauerten fort. Da die Steuern in Brabant aber nur auf sechs Monate bewilligt waren, erschien es nothwendig, dem ungewissen Zustande der Dinge ein Ende zu machen, und am 18. Juni 1789 ließ der Kaiser den Ständen einen Vorschlag zur Abänderung der Verfassung vorlegen, welcher zu billig war, als daß er von leidenschaftslosen Männern hätte verworfen werden können. Der Monarch wünschte erstens eine Ausdehnung der Vertretung der Städte, indem fortan nicht nur Antwerpen, Brüssel und Löwen, sondern auch alle übrigen Städte in der Ständeversammlung vertreten werden sollten; zweitens wollte er, daß die Stände von Brabant, gleichwie dies in Flandern der Fall war, die zur Deckung der Staatsausgaben durchaus unerläßlichen Steuern ein für alle Mal bewilligen; drittens sollte in Zukunft auf den Landtagen zwar jeder Stand für sich beschließen, aber die Mehrheit der Stimmen müsse entscheiden; viertens wurde dem großen Rathe von Brabant das Recht gelassen, alle landesfürstlichen Verordnungen, welche der Joyeuse Entrée und andern Privilegien nicht offenbar widersprächen, zu genehmigen, und wenn er gegründete Bedenklichkeiten hätte, der Statthalterschaft Gegenvorstellungen zu machen. Aus der großen Militairmacht, welche d'Alton in Brüssel entwickelt hatte, mußten die Stände ersehen, daß Nachgiebigkeit räthlich sei,

Digitized by Google

da ihnen ja die wichtigsten Vorrechte blieben. Allein gerade dieser Zwang mochte die entzündlichen Gemüther noch mehr erbittern, und die Stände beharrten vom Morgen an bis Abends sieben Uhr bei ihrer Weigerung, und erklärten, daß man sie kassiren könne, daß sie aber nimmermehr sich an die Stelle der von ihren Vätern ererbten Verfassung eine andere aufdringen lassen würden. Da mußte Trautmannsdorf allerdings von dem Rescripte Gebrauch machen, welches der Kaiser ihm in Voraussicht eines solchen Falles gesendet hatte. Der Kanzleidirektor Külberg erschien in dem Saale, und las das Rescript vor, wodurch befohlen war, jenes vom 7. Januar 1789 militairisch durchzusetzen. Die Versammlung mußte den Saal verlassen, aus dem Protokolle des Rathes von Brabant wurden alle seit 1786 erlassenen eigenmächtigen Verordnungen gerissen, und die Papiere und Urkunden wurden unter Siegel gelegt. Das Lokal der Stände wurde zugleich militairisch besetzt, so daß sich die Stände in demselben nicht mehr versammeln konnten.

Durch das nun in unbeschränkte Wirksamkeit gesetzte Rescript vom 7. Januar wurden alle Vorrechte und Privilegien der Provinz Brabant, namentlich die Joyeuse Entrée ihrem ganzen Inhalte nach für immer widerrufen und nichtig erklärt. Die ständische Deputation wurde aufgelöst, und alle Einnehmer und übrigen Beamten der Stände wurden ohne Ausnahme entsetzt, jedoch sollten sie ihre Stellen und Gehalte behalten, sobald sie sich entschlössen, dem Kaiser denselben Amtseid zu leisten, den sie bisher den Ständen von Brabant geleistet hatten, der in jeder Beziehung für ungiltig erklärte wurde. Dem großen Rathe von Brabant warf der Kaiser vor, daß er sich 1787 die schändlichsten Ausschweifungen erlaubt, und dazu den ausgezeichnetsten Ungehorsam gefügt habe, kassirte denselben, und verbot jedem seiner Mitglieder bei Strafe ewiger Verbannung aus den Niederlanden, fortan die geringste obrigkeitliche Gewalt, Gerichtsbarkeit, oder irgend eine Verrichtung seines vorigen Amtes sich anzumaßen. Zugleich übertrug der Kaiser dem zu Mecheln Sitzung haltenden großen Rathe die hohe Gerichtsbarkeit in Brabant, sowie bisher der aufgehobene große Rath dieser Provinz sie ausgeübt. Allen seinen getreuen Unterthanen versicherte der Kaiser ihre alten Freiheits- und persönlichen Eigenthumsrechte, sowie in allen Civil- und Criminalrechtsfällen den ordentlichen Richter, wovon nur die Personen ausgenommen werden sollten, welche sich bisher schwerer Vergehungen schuldig gemacht hätten, oder deren künftig sich schuldig machen würden, und die man vor den von dem Kaiser zu benennenden Richter stellen werde.

Die durchgreifenden Maßregeln des Kaisers schienen ihren Zweck, die Brabanter zu ruhigen Unterthanen zu machen (eine Sache, die ich, beiläufig gesagt, aus vielen Gründen für unmöglich halte), wirklich zu erreichen. Die ständischen Beamten leisteten bis auf einen einzigen, den verlangten Amtseid, und blieben daher in ihren Stellen. Der Kaiser selbst bezeigte dem Feldzeugmeister Grafen d'Alton seine Zufriedenheit, und glaubte, bevor er von den ewig

Digitized by Google

denkwürdigen Ereignissen in Frankreich Nachricht erhielt, daß die Ruhe in den Niederlanden nicht weiter ernstlich gestört werden würde *). Jene wichtige Kunde änderte aber seine Meinung, er fürchtete einen Rückschlag dieser Ereignisse auf die in den Niederlanden, und befahl dem Grafen d'Alton, wachsamer als je zu sein. Außer diesem Beispiele des französischen Volkes, gab es aber noch andere sehr bedenkliche Umstände, welche Wachsamkeit in der That mehr als je zur Pflicht machten. Die Regierung von Holland gab zu, daß van der Noot zu Breda aus den Unzufriednen einen förmlichen Revolutionsausschuß bildete, der insgeheim von England unterstützt, von Preußen nicht mit mißliebigen Augen angesehen worden sein soll **). Die Zahl derjenigen, welche theils in Folge ihrer Verwickelung in frühere Unruhen, theils aus Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge flüchteten oder auswanderten, nahm immer zu, und an der Grenze in den sogenannten Generalitätslanden der Holländer sammelten sich allmälig starke Scharen, die ihren Arm einem van der Noot, van Eupen und ihren Genossen zu leihen bereit waren. Im Innern focht die Geistlichkeit auf den Kanzeln, in den Beichtstühlen, in zahllosen Schriften fortwährend gegen Josephs Generalseminarien und gegen seine deutschen, ketzerischen Professoren, und unterhielt dadurch die Unzufriedenheit.

Zuerst brach der Aufstand in Tirlemont am 22. Juli aus, weil ein geflüchteter Brauer, der mit Erlaubniß der Obrigkeit dieses Platzes zurückgekehrt war, bei seinem Heimgange aus der Kirche verhaftet wurde. An 5000 Menschen, zum großen Theile Bauern, welche man aus dem nahen Lüttichschen aufgeboten hatte, rotteten

*) Am 7. Juni schrieb der Kaiser aus Laxenburg an d'Alton, daß er entschlossen sei, den Streitigkeiten in den Niederlanden in der Güte oder mit Strenge ein Ende zu machen, und sagte namentlich: „Ob eine solche Operation mehr oder weniger Blut koste, darf nicht erwogen werden, wenn es darauf ankömmt, das Ganze zu erhalten und diesen ewigen Neckereien ein Ende zu machen." Am 27. Juni bezeigte der Kaiser d'Alton seinen Dank, indem er ihm schrieb: „Ich weiß, daß der glückliche Fortgang der standhaften Unternehmungen der Regierung man größtentheils den von Ihnen zur rechten Zeit gemachten Vorkehrungen zu danken hat." Und daß der Kaiser glaubte, die Ruhe sei dauernd hergestellt, geht daraus hervor, daß er wünscht, die Regimenter möchten wieder in ihre Standquartiere zurückkehren, aber hierin dem General freie Hand läßt. Noch durch Schreiben vom 26. Juli befiehlt der Kaiser das dem Grafen d'Alton ausdrücklich, aber in einem Postscript heißt es: „Ich war bis hierher gekommen, und wollte eben den Courier Menzel abfertigen, als die Nachrichten aus Frankreich, die mir so auffallend als unbegreiflich sind, anlangten; da ich aber noch nichts hierüber von dem Grafen Mercy (Gesandten in Paris) habe, so will ich die Abfertigung eines Couriers noch aufschieben, und schicke Ihnen dies durch eine Stafette. Sie werden also, so lange, bis die Köpfe, die sich bei uns aufs Neue erhitzen könnten, ganz zur Ruhe gebracht sind, die Truppen in ihren gegenwärtigen Quartieren lassen, da dieser Vorfall (Erstürmung der Bastille u. s. w.) die Umstände ganz verändert... Uebrigens muß man wachsam sein, ohne es zu scheinen, und bei dem ersten Funken einen starken Schlag thun, der diejenigen zurückhält, die sich es etwa einfallen lassen sollten, sich zu empören.

**) Ein wichtiges Werk ist: Résumé des négociations qui accompagnèrent la révolution des Pays-Bas Autrichriens, avec les Pièces justificatives.

Digitized by Google

sich zusammen, befreiten den Gefangnen mit Gewalt, plünderten die Kassen, rasten gegen die Häuser der ihnen Verdächtigen, zerstörten gegen dreißig Wohnungen, wurden aber schließlich zu paaren getrieben. Doch war das kein vereinzelter Aufstand, sondern auch in Antwerpen, Brüssel, Löwen und Mons brachen ähnliche Tumulte aus, und hatten gleiche Ausschweifungen im Gefolge. Kaiser Joseph hielt das Alles noch keineswegs für einen Volksaufstand, sah zwar die Nothwendigkeit ein, seine Truppen in den Niederlanden zu verstärken, konnte es aber wegen des Türkenkrieges nicht thun *).

*) Am 4. August schrieb er aus Laxenburg an d'Alton: „Es giebt darunter nichts, was man einen Aufstand des Volkes nennen könnte, da die meisten nur Ausbrüche von Völlerei und Uebermuth sind." Der Kaiser tadelte aber auch, daß man zu Tirlemont den Brauer auf öffentlicher Straße festgenommen, ohne hinlängliche Truppen in Bereitschaft zu haben, um Excessen vorzubeugen. „Ich sehe wohl," schrieb der Kaiser, „daß Sie ein Regiment Reiterei sehr gut brauchen könnten, aber der Krieg, der sich von Chocsim bis an das adriatische Meer erstreckt, und die Nothwendigkeit, Böhmen und Mähren nicht so sehr zu entblößen, machen die Sache unmöglich." Noch am 10. August, nach den Vorfällen in Löwen, schrieb der Kaiser: „Da das, was vorgefallen, mehr eine Plünderung, die von Landstreichern herrührt, als eine Empörung gegen die Staatsverwaltung und die Regierung ist, so sollte man glauben, daß alle Besitzer von Grundstücken, Pachter und Bürger, die auch nur wenig bemittelt sind, sich mit dem Militair verbinden würden, um sich gegen diese Räuberbanden zu schützen." Aber schon am 18. August schrieb der Kaiser an d'Alton: „Bei dem verzweifeltsten Fall, der sich ereignen könnte, wenn eine Hauptrebellion ausbrechen sollte, muß das Hauptaugenmerk des Militairs sein, sich auf eine oder zwei Hauptplätze zu concentriren, alle kleinen Städte zu verlassen, alle öffentlichen Kassen, sowie auch die Artillerie und Bagage, wenn auch der Friede wiederhergestellt wird, zusammenzubringen, da letztere meiner Absicht nach jederzeit zu Brüssel sein soll; es kann einzelne Privatpersonen ein Unglück treffen, die vielleicht beraubt werden, aber der Adel und die Bürgerschaft sollten auch in den Provinzen jederzeit wie in Frankreich sich gegen die Räuber vereinigen, um sich selbst zu vertheidigen. Wenn Infanterie, Cavallerie und Artillerie zusammenkommen, und ein Lager aufgeschlagen wird, so können Sie in Ansehung der Truppen unbesorgt sein, Brüssel im Zaum zu erhalten, und die Stadt, in der die Ordnung herzustellen Sie für nöthig erachten, werden Sie leicht einnehmen können. Dieses nämlich auf den äußersten Fall; aber man muß seinen Anschlag nicht zu spät fassen, denn wenn man abgeschnitten und zerstreut ist, ist man auf keiner Seite stark genug, und die Verführung (der Soldaten) ist um so gefährlicher." Merkwürdig besonders in diesem Schreiben sind folgende zwei Sätze: „Wenn wir diese Gährung nur noch zwei Monate aufhalten können, so glaube ich, daß wir gewonnen Spiel haben," und: „Wenn es einen Plan gäbe, den van der Noot aufzuheben (er befand sich auf holländischem Gebiete), wovon Sie mir etwas sagten, so müßte er gut ausgeführt werden, denn solche Dinge finden nur, wenn sie gelingen, Entschuldigung." Obschon der Kaiser wiederholt von Bewaffnung der Grundbesitzer und Bürger gesprochen, war ihm doch diese Bewaffnung, als sie wirklich eintrat, zuwider, und er schrieb am 20. September 1789 an d'Alton: „Sie müssen sich bemühen sich ihrer zu entledigen, dadurch, daß Sie ihnen eine Belohnung ertheilen, da die Gefahr von Räubereien vorüber ist; denn es könnte nichts gefährlicher sein und übler ausfallen, als wenn wir selbst dazu beitrügen, die Bürgerschaft zu bewaffnen und eigene Bürgercorps zu errichten, die als Soldaten wenig leisten, aber als Rebellen, welches sie bei der ersten Gelegenheit werden würden, gefährlich werden müßten; man muß daher ähnliche Zusammenkünfte und Bewaffnungen unter keinem Vorwand und unter keiner Form dulden." Kurz,

Digitized by Google

Leider begingen die Männer in den Niederlanden, welche dort das kaiserliche Ansehen zu handhaben hatten, Mißgriffe, welche dasselbe tiefer als je erschütterten. Der rasche d'Alton hatte in einem Wirthshause zwanzig junge Leute, welche aufrührerische Lieder sangen, aufgreifen lassen, um sie zu dem kaiserlichen Heere nach Ungarn zu schicken. Das war eine schreiende Gewaltthat, welche besser unterblieben wäre; nachdem sie aber einmal geschehen, mußte sie bis ans Ende durchgeführt werden, oder die Regierung lief Gefahr, wegen der Hastigkeit, mit der sie ungewöhnliche Dinge anfaßte, und wegen der Schwäche, womit sie dieselben wieder fahren ließ, in Verachtung zu gerathen. Der Minister Graf Trautmannsdorf, welcher ohnedies in Uneinigkeit mit d'Alton, der eine gerade, derbe soldatische Natur war, schon seit geraumer Zeit lebte, erblickte ein Mittel, seine gesunkene Volksbeliebtheit wieder zu heben, oder zitterte vor dem erhobenen Geschrei, kurz, ließ die jungen Leute am 11. August aus Namur, bis wohin sie auf ihrem unfreiwilligen Marsche nach Ungarn gekommen waren, nach Brüssel zurückbringen und vor das dortige Stadtgericht stellen. Dieses fällte das Urtheil, daß keine Ursache sei, gegen dieselben eine Criminaluntersuchung anzustellen, und so war die Regierung doppelt compromittirt. Sie wurde es abermals, als am 14. August Trautmannsdorf die Universität Löwen in ihre Rechte wieder einsetzte und die theologischen Seminarien unter die Aufsicht der Bischöfe stellte. Solche Nachgiebigkeit fachte nur die Flamme des Aufruhres an.

Van der Noot hatte inzwischen den hochklingenden Titel eines bevollmächtigten Anwaltes des Volkes von Brabant angenommen, war vergebens in London gewesen, wo der scharfsichtige Pitt sich nicht mit ihm einlassen wollte, hatte aber in Berlin soweit Gehör gefunden, daß Herzberg durch Vermittelung des holländischen Gesandten ihm erklärte, daß, wenn die Belgier die Oesterreicher mit eigenen Kräften aus dem Lande trieben, und dann die Stände sich an den König wenden würden, dieser vielleicht etwas thun werde. Diese eigenen Kräfte bestanden aus den Mißvergnügten, die an der Grenze in Waffen geübt wurden, und aus den Einverständnissen im Innern der Niederlande. Hier muß des Advokaten van der Vonck erwähnt werden. Dieser war auch ein Revolutionair, aber während van der Noot die Partei der Hierarchie und der starren brabantischen Aristokratie vertheidigte, huldigte van der Vonck den Grundsätzen eines Lafayette und Lameth, stand also ebensowohl dem monarchischen als dem hierarchischen und aristokratischen Principe gegenüber. Vonck organisirte eine republikanische Gesellschaft für Altar und Heerd *), und gewann einen ehemaligen österreichischen

---

Joseph II. glaubte noch immer, die niederländischen Bewegungen mit den gewöhnlichen Mitteln ersticken zu können, und versäumte es, d'Alton ausgiebig zu verstärken.

*) „Pro aris et focis.“ Ueber diese Partei schrieb Joseph II. unter dem 15. August 1789 an d'Alton: „der Insurrectionsplan der von der Partei, die

Digitized by Google

Obersten, der den Dienst verlassen hatte, und auf seinem Landgute in Flandern lebte, für seine utopischen Pläne. Dieser Mann, van der Mersch *), war vielleicht Ursache, daß Noot sich an Vonck anschloß, was er wegen ihrer widerstreitenden Principien anfangs nicht gewollt: aber man bedurfte eines kriegskundigen Mannes, um die gesammelten Scharen anzuführen, und so vereinigten sich jene beiden Revolutionaire. Van der Mersch hatte einige Hundert Mann im Lüttich'schen sammeln lassen, welche Streifzüge nach Brabant machten, aber Reißaus nahmen, sobald sich die Kaiserlichen sehen ließen. Die Regierung griff jetzt zu strengern Maßregeln, und wollte nebst mehren andern im Lande befindlichen Häuptern der Rebellen auch Vonck verhaften lassen. Aber es war zu spät, er entkam als Priester verkleidet zu Noot und Mersch nach Breda.

Wenige Tage darauf unternahm Mersch am 24. October mit den belgischen Landflüchtigen, die sich in den holländischen Generalitätslanden gesammelt hatten, einen Einbruch in die österreichischen Niederlande, und erließ ein in Breda geschmiedetes Manifest, worin er die Unabhängigkeit von Brabant verkündete. Die Schar mochte fünftausend Mann stark sein, es waren aber fast nur undisciplinirte Leute, ohne Artillerie, und Gewehre erhielten sie natürlich erst, nachdem sie den holländischen Boden verlassen hatten. Niemand hätte ahnen können, daß diese Menschen irgend etwas ausrichten würden, denn von dem dreitausend Mann starken Haufen, mit welchem Mersch über Hoogstraten nach Turnhout zog, lief mehr als die Halfte davon. Als der kaiserliche General Schröder, welcher jene früher erwähnten Streifscharen vertrieben hatte, zu Mecheln erfuhr, daß Mersch in Turnhout eingerückt sei, zog er sofort gegen denselben am 26. October aus. Aber der General der Patrioten, wie die Aufrührer sich nannten, war inzwischen verstärkt worden, und auch die Bürgerschaft von Turnhout hatte sich zu ihm geschlagen, Umstände, von denen Schröder nichts wußte. Sein Gegner war verständig genug einzusehen, daß er mit seinen undisciplinirten Leuten in freiem Felde es mit den kaiserlichen Soldaten nicht werde aufnehmen können, stellte den schon angetretenen Marsch nach Diest ein, ging nach Turnhout zurück, und beschloß, den Angriff in diesem Orte zu erwarten. In der Nacht ließ er Gräben quer über die Straßen ziehen, und die Zugänge zu dem großen Platze sorgfältig verrammeln. Diesen, den Kirchhof und das Rathhaus hielt er mit 1600 Mann besetzt, und seine übrigen Streitkräfte vertheilte er in den Häusern, hinter den Verhauen der Straßen, und wo es sonst zweckmäßig war. Ohne die Stellung und Stärke des Feindes zu

sich pro aris et focis nennt, ausgeht, hat gewiß die schwärzeste Bosheit zum Zwecke; aber er ist zu verwickelt, als daß er gut gelingen könnte."

*) In Bezug auf diesen Mann schrieb Kaiser Joseph an d'Alton unter dem 5. November 1789: „Ich vermuthe, daß sie den Obersten van der Mersch mit Trommelschlag werden haben auffordern lassen. Da er wahrscheinlicher Weise nicht erscheinen wird, so werden Sie ihn in effigie hängen lassen, bis man das Vergnügen haben wird, dieses Urtheil an seiner Person zu vollziehen."

Digitized by Google

erkunden, rückte Schröder mit 1500 Mann in die Stadt ein, wurde aber von den trefflich postirten Insurgenten mit dem Verluste von einer Kanone und hundert Mann an Todten und Verwundeten zum Rückzuge gezwungen. Schmerzlich empfand Kaiser Joseph die seinen Truppen durch die Unbesonnenheit Schröders widerfahrene Schmach. Aber er war nicht in der Lage, die Streitkräfte in den Niederlanden zu verstärken, und überdies wären diese Verstärkungen zu spät gekommen.

Denn der Sieg der Rebellen zu Turnhout richtete den Muth der Unzufriedenen in den österreichischen Niederlanden mächtig auf, und allenthalben kam ihnen schwarzer Verrath zu Hülfe. Während Mersch den General Arberg, der mit 2000 Mann gegen ihn zog, zu beschäftigen suchte, aber nicht aufhalten konnte, vielmehr Brabant verlassen mußte, war in Flandern ein Aufstand ausgebrochen, indeß in dem wichtigen Gent nur zwei Bataillone Kaiserliche als Besatzung lagen. Die zweite Hauptabtheilung der Rebellen trat am 4. November den Marsch nach Gent an. Eine Menge Mönche befanden sich bei diesem Haufen, und fanatisirte ihn durch die Vorstellung, daß der Kaiser es auf den Umsturz der Verfassung und auch der Religion abgesehen habe. Am 13. November erreichten die brabanter Rebellen Gent, wo sich die Bevölkerung zu ihren Gunsten erhob, und wo Lunden, der die Oesterreicher befehligte, nach mehrstündiger tapferer Gegenwehr gezwungen wurde, die Waffen zu strecken, weil er sich nicht nach der Citadelle durchschlagen konnte. Nacheinander schlugen Brügge, Ostende, Antwerpen, Mons, Ath und andere Städte sich zu den Rebellen, und die vereinzelten Besatzungen mußten sich entweder gefangen geben, oder freien Abzug annehmen. Auch van der Mersch, der in die Generalitätslande zurückgetrieben worden war, hatte sich wieder in Bewegung gesetzt, bedrohte Löwen, und konnte um so größere Fortschritte machen, da die Wallonen in den kaiserlichen Regimentern scharenweise zu ihm übergingen. Doch schloß er mit d'Alton einen Waffenstillstand, den der revolutionaire Ausschuß in Breda zwar verwarf, der aber doch gehalten wurde, denn er war nur auf acht Tage eingegangen worden.

Wenn der kräftige d'Alton die alleinige Leitung gehabt hätte, so möchte der Aufruhr schwerlich so rasch, und so allgemein geglückt sein. Aber der Graf Trautmannsdorf, der bald hochmüthig drohte, bald kläglich nachgab, verdarb alles, da er beides zur Unzeit that und dadurch die besten Maßregeln d'Altons lähmte *). An den Tagen des 20., 21., 25. und 26. November erließ er hintereinander Edikte, durch welche alle alten Einrichtungen wiederhergestellt, eine Amnestie und Einstellung aller militairischen Maßregeln versprochen wurde. Allein das kam zu spät, um das wildaufwogende Feuer der Empörung zu löschen. Schon am 23. November erklärten die

*) So befahl er unter andern auch dem General Arberg die Citadelle von Gent zu räumen, was weder durch eine politische noch durch eine militairische Nothwendigkeit gerechtfertigt war.

Digitized by Google

Stände von Flandern sich für unabhängig, und beschlossen eine Armee von 20,000 Mann aufzustellen, die alte Verbindung mit Brabant zu erneuen, und eine allgemeine Vereinigung aller niederländischen Provinzen bewirken zu wollen. Am 28. November verließen die Erzherzogin Christine, der Prinz Albert von Sachsen-Teschen, und viele der vornehmsten Personen Brüssel, und begaben sich nach dem treugebliebenen Luxemburg. Zu Brüssel führte man jetzt Kanonen auf die Wälle, befestigte die Thore und setzte sich überhaupt in den bestmöglichen Vertheidigungsstand.

Aber auch in dieser Hauptstadt war der Boden unterhöhlt, und van der Noot, dem die Zünfte zu Brüssel unbedingt gehorchen, hatte sie ermuntert, alles zu einem Aufstande vorzubereiten. Schon am 8. December kam es in Brüssel zu unruhigen Auftritten, Weiber und Kinder wollten die Schanzen zerstören und die Pallisaden ausreißen. Ernster als diese Pöbelscenen war der Umstand, daß die Soldaten haufenweise desertirten. Am 10. December nach geendigtem feierlichen Gottesdienste wurde das Signal zur Empörung durch den Ruf gegeben: „Es leben van der Noot und die Patrioten!" das Volk stimmte in den Ruf ein und steckte die brabanter Kokarde auf. Das Militair stand zwar in Bereitschaft, wurde jedoch nicht gebraucht. Als dann am Abende die Gefahr, der Pöbel werde sich den fürchterlichsten Ausschweifungen überlassen, zunahm, gestand Trautmannsdorf wider den Rath d'Altons *) der Bürgerschaft zu, daß die ihr abgenommenen Waffen ihr wiedergegeben würden, um die Ruhe herzustellen. Dieser unkluge Schritt hatte zur Folge, daß am 11. des Nachmittags der förmliche Kampf zwischen den Bürgern, welche die brabanter Kokarde trugen, und dem kaiserlichen Militair begann. D'Alton wurde am Abende genöthigt, die niedere Stadt zu verlassen und sich auf die Behauptung der oberen und des Königsplatzes zu beschränken. Trautmannsdorf brachte nun zwar einen Waffenstillstand zu Wege, um sich während dessen zu verständigen. Aber gegen Mittag des 12. Decembers begann der Kampf neuerdings, und nahm, da ganze Compagnien der niederländischen Truppen zu den Rebellen übergingen, schnell eine so niederschlagende Wendung, daß d'Alton sich genöthigt sah, eine blos militairische Uebereinkunft zu schließen, durch welche den Truppen freier Abzug zugestanden wurde. Trautmannsdorf machte noch einige fruchtlose Versuche, die Rebellen zur Rückkehr zur Treue zu bewegen, mußte aber schließlich, um nicht gefangen zu werden, mit den letzten Truppen gleichfalls wegziehen. Durch diese militairische Uebereinkunft war der zwei Millionen Gulden betragende Schatz preisgegeben worden, weßwegen und weil man d'Alton beschuldigte, auf dem Rückzuge nach Luxemburg viele Grausamkeiten begangen zu haben, dieser unglückliche Anführer vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte, er starb aber früher.

*) Man sehe die Meinung Josephs II. über diesen Punkt in der Anmerkung S. 425.

Digitized by Google

Der General van der Mersch hielt am 14. December, drei Tage später van der Noot mit dem revolutionairen Ausschusse von Breda feierlichen Einzug in der Hauptstadt Brabants, das sich bereits am 13. für unabhängig erklärt hatte. Schon am 19. traten die Stände zusammen, welche sofort den Titel der großmögenden Stände von Lothier, Brabant und dem Marquisat von Antwerpen annahmen. Unverzüglich wurde eine Unionsacte der belgischen Provinzen verkündet und, nachdem auch Limburg am 28. December beigetreten war, feierlich beschworen. Ein Congreß der Deputirten der Provinzen wurde nach Brüssel berufen, und am 7. Januar 1790 eröffnet, bei welchem der Cardinal Frankenberg den Vorsitz führte, und der Advokat van der Noot als Staatsminister, der Domherr van Eupen als Sekretair der neuen Regierung auftraten, welche auf den Schutz Englands, Preußens und Hollands mit vollem Grunde rechnete. Luxemburg allein blieb treu; der Feldzeugmeister Bender hatte das Commando in dieser Provinz übernommen, und die Rebellen, welche in dieselbe eindringen wollten, am 1. Januar 1790 bei Messogne geschlagen, und den Insurgentengeneral van der Mersch zum Rückzuge nach Namur gezwungen. Da aber Bender nur 10,000 Mann unter seinen Befehlen hatte, mußte er sich begnügen Luxemburg zu behaupten, ohne zum Angriffskriege gegen die Empörer, die ein Heer von 30,000 Mann auf die Beine gebracht, schreiten zu können.

Kaiser Joseph, dem die Ereignisse in den Niederlanden die letzten Wochen seines schmerzensreichen irdischen Daseins im schrecklichsten Grade verbitterten, hatte schon zu Ende des November dem Vicekanzler der Haus-, Hof- und Staatskanzlei, Grafen Ludwig Cobenzl mit unumschränkter Vollmacht ausgerüstet, um in den Niederlanden persönlich die Ordnung herzustellen, und den Provinzen zu bewilligen, was nur irgend billig und thunlich war. Diese Maßregel hatte man aber zu spät ergriffen; als Cobenzl ankam, war schon alles zu Gunsten der Aufrührer entschieden, und der zu Brüssel vereinigte Congreß wies die Vorschläge dieses Ministers unbedingt zurück.

Es ist zu bedauern, daß der Kaiser sich an England, Preußen und Holland wandte, um diese Mächte zu bewegen, vermittelnd einzuschreiten, denn er hätte voraussehen sollen, daß sie ihm eine abschlägige Antwort ertheilen würden. Nur Papst Pius VI., den der Kaiser durch sein Verfahren gegen die Geistlichkeit so schwer gekränkt hatte, erließ ein Breve an die niederländischen Bischöfe, worin er sie ermahnte, das Volk zur Ruhe und zum Gehorsam gegen den rechtmäßigen Landesherrn zurückzuführen. Der Cardinal Frankenberg aber antwortete dem Papste: „Alles, was geschehen ist, konnte und mußte die Nation von Rechtswegen thun. Wir selbst können nicht anders als uns in die neue Lage der Dinge fügen, denn wir müssen den Wolf vom Schafstall vertreiben, und die uns drohende tödtliche Seuche weit von uns verbannen. Geruhet also, heiligster Vater, unsere Angelegenheit bei jenen Souverainen, Republiken und Höfen zu unterstützen, welche mit uns theils schon wirklich Bünd-

Digitized by Google

nisse geschlossen haben, theils sie bald schließen werden." Das ist doch ganz gewiß ein deutliches Geständniß, von woher der Schlag kam, der die letzten Stunden des Kaisers verbitterte.

Josephs II. Reformen.

Welche gefährlichen Elemente doch auch in der Radikalreformationsliebe Josephs II. staken, wird durch nichts besser bewiesen, als durch folgende seiner Verordnungen, in der er sogar unter der Erde reformiren wollte: „Da bei Begrabung kein anderes Absehen sein kann, als die Verwesung sobald als möglich zu befördern, und solcher nichts hinderlicher ist, als die Eingrabung in Todtentruhen (Särgen), so wird für gegenwärtig geboten, daß alle Leichen in einen leinenen Sack ganz bloß ohne Kleidungsstücke eingenäht, sodann in die Todtentruhe (Sarg) gelegt, und in solcher auf den Gottesacker gebracht werden sollen. Dann soll auf diesen Kirchhöfen jederzeit ein Graben von sechs Schuh Tiefe und vier Schuh Breite gemacht, die dahin gebrachte Leiche aus der Truhe (dem Sarg) allemal herausgenommen und, wie sie in den leinenen Sack genäht ist, in diese Grube gelegt, mit ungelöschtem Kalk überworfen, und gleich mit Erde zugedeckt werden. Sollten zu gleicher Zeit mehre Leichen ankommen, so können mehre in die nämliche Grube gelegt werden." Diese ungereimte Verordnung brachte eine so schlimme Wirkung auf das Volk hervor, daß der Kaiser, um einem Aufruhre in Wien vorzubeugen, sich genöthigt sah, dieselbe zurückzunehmen.

Der Kaiser wollte offenbar mit dieser Verordnung etwas Gutes; es sollte einem, ihm unnütz scheinenden Holzverbrauche zu Särgen, einer ihm überflüssig dünkenden Vernichtung von Kleidungsstücken, dem ihm zu groß vorkommenden Aufwande bei Bestattungen vorgebeugt, und die Schnelligkeit der Verwesung befördert werden. Der letzte Punkt ist allerdings von medicinalpolizeilicher Wichtigkeit, welche jedoch auch verschwindet, sobald die Gottesäcker von den Wohnungen der Menschen entfernt sind, und strenge darauf gehalten wird, daß die Gruben, in denen die Särge beigesetzt werden, eine gewisse Tiefe haben, und die Särge selbst bis zu einer gewissen Höhe mit Erde bedeckt werden müssen. Da aber Joseph II. das Alles ohnehin eingeschärft hatte, so entbehrte seine Verordnung jedes, aus dem Staatszwecke herleitbaren Grundes, und muß mithin eine Maßregel reiner Willkür genannt werden. Sie verletzte eben so sehr das Recht, als das Gefühl der Unterthanen. Kein Monarch, und keine Staatsgewalt, welchen Namen sie auch immer führen möge, besitzt das Recht, den Unterthanen zu befehlen, ihre Leichen

Digitized by Google

vollkommen nackt in einen Sack zu nähen; die Reste ihrer Lieben in einem gemeinschaftlichen Sarg nach dem Kirchhofe schaffen, dann aus dem Sarg mit andern Leichen, gleich als wären es Thierleichen, in eine Grube werfen und mit ungelöschtem Kalk bestreuen zu lassen. Das menschliche Gefühl sträubt sich gegen das alles so sehr, daß keine Staatsgewalt so viele Macht hat, um eine derartige Maßregel durchzusetzen. Es ging ferner dem Kaiser nicht das geringste an, mit welcher Bekleidung seine Unterthanen ihre Leichen in den Sarg legten; und nur dann hätte er hölzerne Särge verbieten dürfen, wenn nachgewiesen werden konnte, daß durch das viele dazu verwendete Holz das Volk an Feuerungsmaterial zu kurz kam. Da aber dies nicht entfernt der Fall war, so würde sein Verbot, die Leichen in Särgen zu begraben, wenn es hätte durchgeführt werden können, weiter nichts bewirkt haben, als daß den Tischlern ein wichtiger Erwerbszweig, und den Besitzern von Waldungen genau soviel an ihren Einkünften entzogen worden wäre, als Holz zu Särgen verbraucht wurde. Man mag daher diese Verordnung von was immer für einer Seite betrachten, so erscheint sie als unüberlegt, unvernünftig, rechtswidrig, und weil sie die Gefühle des Volkes ohne Noth im äußersten Grade verletzte, und in Dinge eingriff, die keiner Regierung der Erde etwas angehen, sogar als tyrannisch.

Wollte der große Kaiser Joseph II. etwa eine tyrannische Verordnung erlassen? O, weit entfernt, eine Wohlthat vermeinte er seinen Unterthanen zu erweisen! Er verstand als Philosoph über die gewöhnlichen Vorurtheile sich hinwegzusetzen, und wollte als Herrscher, daß seine Unterthanen das in gleichem Grade wie er selbst thun sollten. Daraus entsprang die erwähnte unbesonnene Verordnung, daraus entsprang aber auch der Geist seiner Reform, welcher bald wohlthätig, bald gemeinschädlich wirkte. In diesem Geiste lag der entschiedene Wille, nur Gutes zu stiften, aber gepaart mit dem äußerst gefährlichen Elemente, gegebene Verhältnisse und bestehende Rechte nicht zu berücksichtigen, sondern unbedingt alles durchzusetzen, was ihm der allgemeinen Wohlfahrt nützlich dünkte. Das wurde doppelt gefährlich, da Joseph II. zu Unterthanen verschiedene Völkerstämme hatte, deren Sitten, Neigungen und Gewohnheiten unendlich verschieden waren, und von denen mehre eine bestimmte, die Macht des Souverains beschränkende Verfassung besaßen, für die sie Gut und Leben aufzuopfern bereit waren. Leider, kehrte sich Joseph an diese Verfassungen nicht, und wollte in allen seinen Ländern ohne Unterschied nur nach seinen Grundsätzen regieren *), wollte Selbstherrscher im vollen Sinne des Wortes sein, und aus dem Cabinete ohne Beirath der rechtmäßigen Vertreter selbst solcher Provinzen regieren, deren Verfassung kein todter Buchstabe, sondern ein lebensreicher, dem Souverain freilich unbequemer Organismus war. Da-

*) „Ein Reich, das ich regiere, muß nach meinen Grundsätzen beherrscht werden," hieß es in Josephs Schreiben aus Wien im Februar 1781 an den Erzbischof von Salzburg.

Digitized by Google

durch brachte Joseph II., trotz der Reinheit seiner Absichten, es dahin, daß die österreichische Monarchie bei seinem Tode ihrer Auflösung nahe kam, daß die Niederlande sich wirklich schon losgerissen hatten, und daß die Ungarn auf dem Punkte standen, die Obmacht eines Herrschers, der ihre Verfassung vielfach verletzte, zu mißkennen. Joseph II. unterschied bei seinen Reformen nicht, welche von so unermeßlicher Wohlthätigkeit und unabweislicher Nothwendigkeit waren, daß sie, wie die Abschaffung der Leibeigenschaft, durchgesetzt werden mußten, und wenn die ganze Welt sich dagegen erhöbe, und welche zwar wünschenswerth und heilsam waren, aber besser auf gelegene Zeit verschoben wurden; er unterschied nicht zwischen den Ländern, in denen er unumschränkter Herrscher, und jenen, in denen er es nicht war; er überschätzte endlich seine Macht, und glaubte unglücklicher Weise, daß sie hinreiche, seine philosophischen Ansichten auch gegen das starke Gefühl und wider die tiefeingewurzelten Vorurtheile der Völker durchzusetzen. Was in dem einheitlichen von jeher despotisch beherrschten Rußland dem rücksichtslosen und grausamen Peter den Großen möglich gewesen, das war in einem aus verschiedenen Völkern, ja Staaten zusammengesetzten Reiche wie die österreichische Monarchie, dem gefühlvollen und menschenfreundlichen Joseph nicht im gleichen Grade möglich, und daher sind auch viele seiner Verordnungen verschwendetes Papier geblieben. Große und bleibende Reformen vermochte Joseph II. nur in jenen Theilen der österreichischen Staaten, welche schon seit langer Zeit an eine uneingeschränkte Regierung und an blinden Gehorsam gewöhnt waren, durchzuführen; viele seiner Reformen sind ein noch jetzt fortdauernder Segen dieses Theiles, der noch immer im Wesentlichen nach dem josephinischen, freilich sehr modificirten System regiert wird.

Kaiser Joseph II. verschmähte es, sich in Böhmen und Ungarn krönen, in den übrigen Erbstaaten *) huldigen zu lassen. Diese Unterlassung einer Feierlichkeit, welche gleichsam die heilige Vermählung des neuen Monarchen mit seinem Volke ist, zählte ihn aber nicht von der Pflicht los, die ungarische Verfassung zu beobachten, und verletzte die Ungarn, welche die Krönung ihrer Könige mit der Krone des heiligen Stephan für unerläßliche Rechtsform halten, um gesetzmäßiger Beherrscher des ungarischen Reiches zu sein. Die Kronen von Böhmen und Ungarn, jene bisher auf dem Karlstein, diese in Presburg bewahrt, mußten sogar in die kaiserliche Schatzkammer nach Wien gebracht werden, gleich als wären sie Reliquien der Vorzeit von bloß antiquarischem, künstlerischem und Stoffwerthe.

Wir beginnen die Aufzählung der wichtigsten Reformen Josephs II. mit denjenigen, welche die Religion und die Geistlichkeit betreffen. Hier nennen wir zuerst das Toleranzedikt vom 13. October 1781, eine Maßregel, welche nicht nur den Grundsätzen des Christenthums entsprach, sondern auch von der Klugheit geboten wurde. In den österreichischen Staaten wohnten weit über vier

*) Die Niederlande ausgenommen.

Digitized by Google

Millionen Lutheraner, Reformirte und nicht unirte Griechen, und es hatten die beiden zuerst genannten Religionsverwandten in Ungarn ohnehin verfassungsmäßig das Recht der freien Religionsübung, und auch in einem Theile des österreichischen Schlesiens, namentlich in Troppau. Das Toleranzedikt nun gewährte den erwähnten Confessionen an allen Orten, wo sie nicht schon das Recht der öffentlichen Religionsübung besaßen, jenes der Privatübung, so daß mithin die katholische Kirche die herrschende auch äußerlich blieb *). Bisher mußten alle Kinder aus gemischten Ehen in der katholischen Religion erzogen werden; das wurde durch das Toleranzedikt dahin abgeändert, daß alle Kinder eines katholischen Vaters seinem Glauben folgen mußten, was ausdrücklich „als Prärogativ der dominanten Religion" **) hervorgehoben wurde; daß aber, wenn der Vater protestantisch, die Mutter katholisch war, die Kinder in Betreff der Religion dem Geschlechte folgten ***). In Bezug auf die staatsbürgerlichen Rechte setzte das Toleranzedikt keineswegs unbedingte Gleichheit fest. Zwar hieß es im siebenten Artikel: „Es soll auch ohne Rücksicht auf den Unterschied der Religion in allen Wahlen und Dienstvergebungen, wie es bei dem kaiserlichen königlichen Militair täglich ohne den mindesten Anstand und mit Frucht geschieht, auf die Rechtschaffenheit und Fähigkeit der Competenten, dann auf ihren christlichen und moralischen Lebenswandel lediglich der genaue Bedacht genommen werden." Aber die Ertheilung des Inkolatrechtes für den protestantischen Adel, der Erwerb von Häusern und Gütern, der Bürger- und Meisterrechte, der akademischen Würden und „Civilbedienungen" wurde doch von einer Dispensation ab-

*) Im Eingange des Toleranzediktes hieß es: „Der katholischen Religion allein soll der Vorzug des öffentlichen Religionsexercitii bleiben," und der erste Artikel lautete: „Den akatholischen Unterthanen, wo hundert Familien existiren, wenn sie auch nicht in dem Orte des Bethauses oder Seelsorgers, sondern ein Theil derselben auch einige Stunden entfernt wohnen, ein eigenes Bethaus nebst einer Schule erbauen zu dürfen; die weiter entfernten können sich in das nächste, jedoch innerhalb der kaiserlich königlichen Erblande befindliche Bethaus, so oft sie wollen, begeben, und ihre erbländischen Geistliche die Glaubensverwandten besuchen, und ihnen, auch den Kranken mit den nöthigen Unterricht, Seelen- und Leibestrost bestehe, doch nie verhindern, unter schwerer Verantwortung, daß ein von einem oder andern Kranken verlangter katholischer Geistlicher berufen werde. In Ansehung des Bethauses befehlen Seine Majestät ausdrücklich, daß, wo es nicht schon anders ist, solches kein Geläute, keine Glockenthürme und keinen öffentlichen Eingang an der Gasse, so eine Kirche vorstelle, haben, sonst aber, und von welchen Materialien sie es bauen wollen, ihnen frei stehen, auch alle Administrirung ihrer Sakramente und Ausübung des Gottesdienstes sowohl in dem Orte selbst, als auch deren Ueberbringung zu den Kranken, in den dazu gehörigen Filialen, dann die öffentlichen Begräbnisse mit Begleitung ihres Geistlichen vollkommen erlaubt sein sollen."

**) Sechster Artikel des Toleranzediktes.

***) Aus dem Standpunkte der Erziehung genommen, ist das kein empfehlenswerther Grundsatz; entweder alle Kinder katholisch, oder alle protestantisch, damit sie in eine Schule und in eine Kirche miteinandergehen.

Digitized by Google

hängig gemacht, welche bald die Hofstelle, bald die Landesstelle, bald die Kreisämter zu ertheilen hatten *).

Es zeigte sich nach Kundmachung des Toleranzediktes, daß es bisher in den Theilen der österreichischen Monarchie, in denen die Ausübung des protestantischen Glaubens unbedingt verboten gewesen, eine große Anzahl heimlicher Protestanten gegeben **), die sich nun öffentlich zu ihrem Glauben bekannten. Katholiken überspannter Art und ein Theil der Priesterschaft mißbilligten das Toleranzedikt im äußersten Grade; sie vergaßen, daß es in Europa Länder gab, wo die katholische Kirche die gepreßte war, und daß das Edikt Josephs II. Veranlassung werden konnte, die Regierungen derselben zu bewegen, ihrerseits den Religionszwang gegen die Katholiken aufzuheben. Die Protestanten dagegen scheinen in ihrer Freude über das Toleranzedikt soweit gegangen zu sein, daß sie, gleich als wären sie schon die herrschende Kirche, sich Uebergriffe sehr zu mißbilligender Art zu Schulden kommen ließen. Sonst hätte eine Verordnung vom 2. Januar 1782 den Protestanten nicht zu verbieten gebraucht ***): „ihre katholischen Mitbürger, Eheweiber oder Männer, Kinder oder ihr Gesinde zu ihrer Religion durch Drohungen oder Verachtung zu zwingen, vielweniger aber Schmähungen oder Thätlichkeiten auszuüben, den Gottesdienst einer andern Religion zu verachten, oder zu schmähen, oder sich gar an Kirchen, Bildern, Statuen, oder andern zur Religion gehörigen äußerlichen Sachen zu vergreifen, maßen sie sonst ohne Nachsicht, *nicht wegen des Glaubens oder der Religion*, sondern als Störer der öffentlichen Ruhe, und weil sie auf die ungerechteste Art selbst einen Gewissenszwang gegen Andere auszuüben sich unterfangen, mit aller Schärfe gestraft werden sollen." Ferner wurde den Akatholiken untersagt, in Wirthshäusern und bei allen andern Zusammenkünften mit Katholiken Religionsgespräche zu pflegen. Den Katholiken wurde dagegen befohlen, den Protestanten †) „alle Liebe und Gewogenheit zu bezeigen, und sich ebenfalls von allen Streitigkeiten über den Glauben, folglich um so mehr von Schmähungen zu enthalten." Den Obrigkeiten war aufgetragen: „Wenn wegen Thätlichkeiten oder Schmähungen eine Strafe nöthig wäre, den Akatholiken allemal deutlich und klar zu sagen, warum es geschehe, und daß es keineswegs ihres Glaubens wegen sei, wobei auch genau zu beobachten komme, daß, wenn zugleich Katholische den Anlaß gege-

*) Für Ungarn erfloß ein eigenes Toleranzpatent im Jahre 1786. In Belgien war der Widerstand gegen dasselbe sehr groß (S. 410).

**) Pezzl giebt S. 65 ihre Zahl zu 60,000 an.

***) Es hieß übrigens schon im Eingange dieser Verordnung: „Nachdem allerhöchsten Orts zu Vernehmen gekommen, daß hier und da einige Unterthanen die allermildesten Gesinnungen in Ansehung der Toleranz ganz widrig auszulegen, und *gegen die katholische Religion* einige Zudringlichkeiten auszuüben sich unterstanden haben: so haben Seine K. K. Majestät u. s. w."

†) „Ihren irrenden Brüdern" heißt es im fünften Paragraph der fraglichen Verordnung.

Digitized by Google

ben hätten oder in dergleichen unruhiges Betragen verflochten wären, sie ebenfalls unnachsichtlich bestraft werden sollen." Der katholischen Geistlichkeit endlich wurde vorgeschrieben: „sich von allen Controversen und Schmähungen auf der Kanzel, bei den Christenlehren *) und im Umgange zu enthalten, nur die Lehre Jesu Christi und der katholischen Kirche auszulegen, ihre Gründlichkeit und Nutzbarkeit ohne Sticheleien auf Glaubensgegner darzuthun, die Religion und Sittenlehre mehr den Menschen einzuprägen und anzuempfehlen, als Gelehrsamkeit und theologische Zwistigkeiten dem sie nicht begreifen könnenden Volke auszukramen."

Was die Reform solcher bisherigen Kirchengebräuche betrifft, welche in mancher Beziehung Tadel verdienten, ging Kaiser Joseph II. viel weiter als seine fromme Mutter die große Kaiserin Maria Theresia. So war er ein abgesagter Feind der Wallfahrten, und während die Kaiserin sie nur beschränkt hatte, hob ihr Sohn sie *ganz* auf. Alle Processionen, mit einziger Ausnahme des Frohnleichnamstages wurden verboten. Verschiedener Unfug, der mit Heiligenbildern und Ablaßtäfelchen getrieben wurde, mußte aufhören. Auch führte Joseph II. die deutschen Kirchengesänge ein, zu denen meist der berühmte Haydn die Melodie componirt hat.

Kaiser Joseph II. wollte durchaus die Kirche dem Staate unterordnen, sie soviel möglich von Rom losreißen, die Geistlichkeit seiner Länder nur von den Bischöfen, und diese von sich abhängig machen, und gewissermaßen selbst Papst in der österreichischen Monarchie werden. Insbesondere haßte er das Mönchswesen, wie es in manchen Klöstern war, und trat als leidenschaftlicher Gegner desselben voll Eifersucht auf die Ehrfurcht, die das Volk den Mönchen zollte, auf. In der Beziehung hieß es in dem schon erwähnten **) Schreiben Josephs an den Erzbischof von Salzburg: „Das Mönchthum *hat in* Oesterreich überhand genommen; die Anzahl der Stifter und Klöster ist zum außerordentlichen emporgestiegen. Die Regierung hatte bis jetzt nach den Regeln dieser Leute beinahe kein Recht über ihre Personen gehabt, und sie sind die gefährlichsten und unnützesten Unterthanen in jedem Staate, da sie sich der Beobachtung aller bürgerlichen Gesetze zu entziehen suchen, und bei jeder Gelegenheit sich an den Pontifex Maximus nach Rom wenden. Wenn ich dem Monachismus den Schleier hinweggerissen, wenn ich Andromachens Gewebe der Ascetenlehre von den Lehrstühlen meiner Universitäten verbannt, und den blos beschaulichen Mönch in den wirkenden Bürger umgeschaffen habe, dann mögen vielleicht einige von der Zelotenpartei anders von meinen Reformen raisonniren. Ich habe ein schweres Geschäft vor mir; ich soll das Heer der Mönche reduciren, soll die Fakirs zu Menschen bilden, sie, vor deren geschornem Haupt der Pöbel in Ehrfurcht auf die Knie niederfällt, und die sich eine größere Herrschaft über das Herz des Bürgers erworben haben, als irgend

*) Vergleiche S. 342.
**) S. 432.

Digitized by Google

Etwas, welches nur immer einen Eindruck auf den menschlichen Geist machen konnte."

Wir haben gesehen, daß schon die Kaiserin Maria Theresia den Zusammenhang der inländischen Klöster mit ausländischen Obern abgestellt wissen wollte *). Die betreffenden Verordnungen müssen aber nicht genau vollzogen worden sein, denn kurz nach dem Antritte seiner Regierung erließ Joseph II. das bekannte Dekret vom 24. März 1781, mit welchem seine Reformen der Geistlichkeit begannen, und worin jedweder Zusammenhang der Klöster mit ausländischen Obern, Ordenshäusern oder Capiteln auf das strengste untersagt wurde. Zwei Tage später wurde das schon unter der Kaiserin Maria Theresia zweimal erlassene Gebot, daß alle päpstlichen Breven und Bullen vor ihrer Kundmachung das Placetum Regium erlangt haben müßten, erneuert und erweitert. Auch den Bischöfen wurde untersagt, Hirtenbriefe oder Belehrungen zu erlassen, ohne vorher die Bewilligung der Landesstelle erlangt zu haben. Mehre frühere päpstlichen Bullen wurden aufgehoben, namentlich solche, welche religiösen Streitigkeiten förderlich waren, wie die Bulle Unigenitus, oder den landesherrlichen Rechten Eintrag thaten, wie die Bulle In coena Domini, die sogar aus den Ritualen herausgenommen und vertilgt werden mußte. Am 1. October 1781 gebot der Kaiser, daß jeder neuernannte Erzbischof oder Bischof vor der päpstlichen Bestätigung den Eid der Treue und der Befolgung aller landesfürstlichen Gesetze oder Anordnungen ohne irgend eine Ausnahme, zu leisten habe.

Das waren nur Vorläufer der Reformen der Geistlichkeit, welche Joseph II. durchzuführen sich vorgesetzt hatte. Welchen Eindruck sie in Rom machten, bedarf kaum einer Erwähnung, und dieser Eindruck mußte außerordentlich gesteigert werden, als der Cardinal Hrzan von Harras, bevollmächtigter Minister bei dem päpstlichen Stuhle demselben den wesentlichen Inhalt eines Schreibens mittheilte, das der Kaiser im October an den Cardinal erließ, um die Grundsätze seiner Reformen darzulegen, und jeden Versuch, sie zu hindern, zum voraus niederzuschlagen **). Dieses berühmte Schreiben lautete:

„Herr Cardinal!

Seitdem ich den Thron bestieg und das erste Diadem der Welt trage, habe ich die Philosophie zur Gesetzgeberin meines Reiches gemacht. In Folge ihrer Logik wird Oesterreich eine andere Gestalt bekommen, das Ansehen der Ulemas eingeschränkt werden, und die Majestätsrechte wieder zu ihrem ersten Ansehen gelangen. Es ist nothwendig, daß ich gewisse Dinge aus dem Gebiet der Religion entferne, die nie dahin gehört haben. Da ich den Aberglauben und die Saducäer verachte, so will ich mein Volk davon befreien. In

*) Vergl. S. 339.

**) Schon vor Erlaß dieses Schreibens hatte der höchst merkwürdige Briefwechsel des Kurfürsten Clemens Wenzel von Trier aus dem Hause Kursachsen mit dem Kaiser Joseph II. begonnen, der seiner Zeit ungeheures Aufsehen erregte, und worin der Kaiser schließlich den Kurfürsten, der von Märtyrerthum und vom jüngsten Gerichte sprach, ziemlich schnöde abfertigte.

Digitized by Google

dieser Absicht werde ich die Mönche verabschieden, die Klöster derselben aufheben und sie den Bischöfen ihres Bezirkes unterwerfen.

In Rom werden sie das für Eingriff in die Rechte Gottes erklären; ich weiß es, man wird, die Herrlichkeit Israels ist gefallen, laut ausrufen, darüber Klage führen, daß ich dem Volke seine Tribunen nehme, und zwischen dem Begriffe von Dogma und Philosophie eine Grenzlinie ziehen, noch mehr aber erbost werden, wenn ich alles das unternehme, ohne daß ich dazu die Gutheißung von dem Knechte der Knechte Gottes*) habe.

Wir haben diesen Dingen den Verfall des menschlichen Geistes zu verdanken. Nie wird es ein Diener des Altars zugeben wollen, daß ihn der Staat dahin weiset, wohin er eigentlich gehört, wenn er ihm keine andere Beschäftigung als das Evangelium allein läßt, und wenn er durch Gesetze verhindert, daß die Kinder Levi mit dem Menschenverstande ein Monopol treiben. Die Grundsätze des Monachismus von Pachomius an bis auf unsere Zeiten sind dem Lichte der Vernunft gerade entgegen gewesen; sie kommen von der Hochschätzung ihrer Stifter bis zur Anbetung selbst, so daß wir in ihnen die Israeliten wieder aufleben sahen, welche gegen Bethel gingen, um goldene Kälber anzubeten. Diese unechten Begriffe von der Religion verbreiteten sich auf den gemeinen Mann; er kannte Gott nicht mehr und hoffte alles von seinen Heiligen!

Die Rechte der Bischöfe, die ich wiederherstellen werde, müssen die Denkungsart des Volkes zum Theil mit umschaffen, ich werde dem gemeinen Mann statt des Mönchs den Priester, für die Romane der kanonisirten Leute das Evangelium, und im Religionsunterrichte die Moral predigen lassen. Ich werde dafür Sorge tragen, daß das Gebäude, welches ich für die Zukunft errichte, dauerhaft bleibe. Die Generalseminarien sind Pflanzschulen für meine Priester; die Seelsorger, welche darin gebildet werden, bringen einen geläuterten Geist mit in die Welt, und theilen ihn durch weisen Unterricht dem Volke mit.

So werden nach einem Zeitraume von Jahrhunderten Christen sein; so werden, wenn ich meinen Plan vollbracht, die Völker meines Reiches genauer die Pflichten kennen, die sie Gott, dem Vaterlande, und ihren Nebenmenschen schuldig sind; so werden uns noch die Enkel segnen, daß wir sie von dem übermächtigen Rom befreit, die Priester in die Grenzen ihrer Pflichten zurückgewiesen und ihr Dasein dem Vaterlande allein unterworfen haben."

Der klare und kräftige, aber wenig orthodoxe Geist, der in diesem Schreiben waltet, theilte sich den Männern mit, die der Kaiser zur Ausführung seiner Absichten in geistlichen Dingen gewählt hatte. Der von Joseph II. niedergesetzten kaiserlichen Hofcommission stand der geheime Rath Freiherr von Kresel als Präsident vor, und hatte zu Mitarbeitern den Prälaten Rautenstrauch, Heinke, Rusten-

*) „Servus servorum Dei" pflegt der Papst sich zu schreiben.

Digitized by Google

fels und andere*). Außerdem zog der Kaiser Sonnenfels, Eybel, Riegger, Molinari, die Pröpste de Terme und Wittola zu Rathe, welche alle eben so gelehrte als fromme Katholiken waren, und die Maßregeln des Kaisers zur Beförderung echter Religiösität und Moralität billigten und beförderten. Der Fürst Kaunitz that das um so lieber, da die Richtung seines Geistes ganz die der französischen Philosophie des Unglaubens war.

Nachdem Joseph die Stifter und Klöster ohne alle Ausnahme der geistlichen Oberaufsicht der Sprengel, in denen sie lagen **), unterworfen; nachdem er allen Klöstern verboten, binnen zwölf Jahren Novizen anzunehmen; nachdem er sich genaue Ausweise über ihre gesammte bewegliche und unbewegliche Habe hatte vorlegen lassen: schritt er durch Handbillet vom 20. December 1781 an die Staatskanzlei zur Aufhebung aller Klöster der Orden, die ein lediglich beschauliches Leben ***) führten. Es wurden sonach die gesammten Karthäuser, Kamaldulenser, Eremiten und alle Nonnenklöster mit Ausnahme der Elisabethanerinnen, welche sich mit Krankenpflege, und der Ursulinerinnen und Salesianerinnen, welche sich mit Erziehung der weiblichen Jugend beschäftigten, aufgehoben. Allmälig aber schritt der Kaiser auch zur Aufhebung einer sehr großen Anzahl solcher Stifter und Klöster, deren Mitglieder keineswegs ein blos der Andacht gewidmetes, sondern ein regsames und thätiges Leben führten; insbesondere wurde die Zahl der sogenannten Bettelmönche außerordentlich vermindert, doch blieb noch immer eine sehr ansehnliche Anzahl derselben übrig. Die Mönche und Nonnen, welche in auswärtige Kloster sich begeben wollten, erhielten Reisegeld; die, welche in den kaiserlichen Staaten blieben, bekamen Pensionen, welche freilich nicht groß, aber für die nothwendigsten Bedürfnisse ausreichend waren. Die Abteien, welche Joseph II. bestehen ließ, durften, wenn ihre Aebte starben, keine neuen Wahlen vornehmen, sondern mußten sich gefallen lassen, daß der Kaiser ihnen Commandeur-Aebte setzte. Man kann dem Kaiser bei Aufhebung der Klöster den Vorwurf des Eigennutzes in keiner Art machen, denn er eignete ihre Güter nicht sich zu, sondern bildete aus dem Ertrage der Klostergüter durch Verkauf oder eigene Verwaltung den sogenannten Religionsfond, aus welchem die entlassenen Mönche und Nonnen ihre Pensionen, und die vielen neugestifteten Pfarreien und Filiale ihre Besoldungen

---

*) Man findet ihre Namen in den Hof- und Staatsschematismus; mir liegt nur der von 1784 vor.

**) Es gab sogenannte exemte Klöster, welche unmittelbar unter dem Papste standen, ein Vorzug, den sie sich ihrer Zeit mit schwerem Gelde hatten erkaufen müssen.

***) „Vitam contemplativam," welches in dem Handschreiben als ein solches „definirt wird, das zum Besten des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft nichts Sichtbarliches beiträgt." Der Kaiser bezeichnet es dann noch näher, als das „solcher Orden beiderlei Geschlechts, die weder Schule halten, noch Kranke bedienen, noch predigen, noch den Beichtstuhl versehen, noch Sterbenden beistehen, noch sonst in den Studien sich hervorthun."

Digitized by Google

erhielten. Das ist recht löblich und sehr-human, aber ganz gewiß besaßen die aufgehobenen Stifter und Klöster ihr Eigenthum ursprünglich auf die rechtmäßigste Art, und hatten es im Laufe der Zeit durch landwirthschaftlichen Fleiß und gute Gebahrung mit ihrem Einkommen eben so rechtmäßig vermehrt. Es scheint daher, daß man mit den Besitzern eine Art Vergleich hätte treffen, sie vielleicht aussterben lassen sollen. Jedenfalls scheint es mit den Grundsätzen des Rechtes nicht vereinbar, daß der Kaiser auch die Güter solcher Klöster, welche nicht von den Landesfürsten, sondern von Privatpersonen gestiftet waren, dem Religionsfond überwies; sie hätten der Familie der Stifter und Gründer, sofern jene noch vorhanden waren, eingeantwortet werden sollen. Es fielen übrigens bei der Aufhebung, die durch Commissarien vorgenommen wurde, Dinge vor, welche der Kaiser nicht wollte, deren Schuld aber ihm beigemessen werden muß, weil er vernachlässigte, die gehörige *Controlle* führen zu lassen. Solche Aufhebungen wurden häufig von den beauftragten Personen mit solcher Brutalität ausgeführt, daß sie feindlichen Ueberfällen glichen. Das unbewegliche Vermögen konnten diese Harpyen freilich nicht verschlingen, aber das bewegliche Vermögen wurde von ihnen in Eile zusammengerafft und verschleppt. Die kostbarsten Gegenstände der Kunst gingen verloren, seltene Alterthümer wurden vernichtet, die Archive wurden zerstreut, und für den Historiker unschätzbare Urkunden wanderten in die Läden der Krämer und Käsehändler. Diejenigen Klostergüter, welche der Kaiser verkaufen ließ, wurden meist weit unter ihrem Werthe verschleudert, und diejenigen, welche er auf Rechnung des Religionsfonds verwalten ließ, wurden das zum großen Theile schlecht oder betrügerisch, und manche Besitzung, die früher eine Anzahl von Religiosen reichlich ernährt und ihnen noch verstattet hatte, viele Werke der Wohlthätigkeit auszuüben, trugen bald kaum soviel ein, daß die Verwaltungskosten nothdürftig gedeckt waren.

Außer den vielen Klöstern, welche Joseph II. auflöste, hob er auch sämmtliche geistlichen Brüderschaften und marianischen Congregationen, wie sie das in der That verdienten, auf, und verwendete ihr Vermögen zu wohlthätigen Zwecken, in Wien namentlich zur Gründung des Armeninstitutes.

Noch war das Handschreiben vom 20. December 1781, welches die Klöster aller lediglich ein beschauliches Leben führenden Orden aufhob, nicht erlassen, als Papst Pius VI. durch die bereits vorgenommenen Neuerungen des Kaisers in die äußerste Besorgniß gesetzt, wider den Rath der Cardinäle den Entschluß faßte, nach Wien zu reisen und den Kaiser persönlich zu bewegen, auf seiner reformatorischen Bahn inne zu halten. Der Papst kündete seinen Entschluß dem Kaiser in einem Schreiben vom 15. December 1781 mit folgenden Worten an: „Da wir vorher wissen, daß die Unterhandlungen einen sehr ungewissen Erfolg haben müssen, wenn nicht Mund gegen Mund spricht, so haben wir uns entschlossen, uns zu Ew. Kaiserlichen Majestät nach Wien zu begeben, ohne uns durch

Digitized by Google

die Länge und Beschwerlichkeit der Reise, unser zunehmendes Alter und unsere geschwächten Kräfte davon abhalten zu lassen; denn es wird uns dabei der große Trost aufrichten, daß wir Ew. Kaiserliche Majestät anreden und denenselben die Bereitwilligkeit unsers Herzens zeigen werden, Ew. Majestät gefällig zu sein, und die Angelegenheiten der Kirche mit den Gerechtsamen Ew. Kaiserlichen Majestät zu vereinbaren."

Dem Kaiser kam dieser außerordentliche Entschluß höchst unerwartet, denn seit den Tagen der Kirchenversammlung von Basel hatte kein Papst die Grenzen Italiens je überschritten. Geschah es, der Welt zu beweisen, daß selbst ein so außergewöhnlicher Schritt des Oberhauptes der Kirche seinen Entschluß, sie in seinen Staaten zu reformiren, nicht ändern könne, oder glaubte er, der Papst werde durch die Vorstellungen der Cardinäle an Ausführung seines Vorsatzes verhindert werden, kurz, er beantwortete das Schreiben Pius' VI. nach den Regeln der gewöhnlichen Artigkeit, indem er schrieb, daß es ihn außerordentlich freuen würde, ihn in Wien zu sehen. Sofort schrieb der Papst zurück, daß er seine Reise nach der Residenz des Kaisers ehestens antreten werde, wo demnach alle Vorbereitungen getroffen wurden, den hohen und seltenen Gast würdig zu empfangen. Aber auf das strengste untersagte der Kaiser allen Geistlichen, sich an den Papst in irgend einer kirchlichen Angelegenheit zu wenden.

Am 27. Februar 1782 trat Pius VI. seine Reise an, und hielt am 22. März, in einem Wagen mit dem Kaiser sitzend, seinen feierlichen Einzug in Wien durch eine Masse von mehr als einer halben Million Menschen, welche von nah und ferne herbeigeströmt waren, um das seltene Schauspiel zu sehen, oder um den Segen des Stellvertreters Christi auf Erden zu empfangen. Am 22. April verließ der Papst Wien wieder, und machte die Rückreise nach Rom über München, Augsburg, durch Tyrol und Venedig. Sein Besuch bei dem Kaiser war völlig fruchtlos; noch während des Papstes Anwesenheit in Wien wurde mit Aufhebung von Klöstern fortgefahren, und Joseph II. lehnte jede Besprechung über die Reformen mit der Bemerkung ab, daß solche Dinge besser zwischen den beiderseitigen Ministern schriftlich verhandelt würden. Daß der Fürst Kaunitz den Papst unehrerbietig behandelt haben soll, ist eine allgemein verbreitete Sage; doch hält es schwer, sie für wahr zu halten, denn wenn der ungläubige Staatsmann auch auf die geistliche Würde des Papstes nicht viel geben mochte, so war Pius VI. doch zugleich ein weltlicher Souverain, und der Fürst Kaunitz wußte zu gut, was er einem solchen schuldig war, um die ihm Schuld gegebenen Plumpheiten zu begehen.

Kurz, der Kaiser Joseph II. setzte seine kirchlichen Reformen fort, und kehrte sich bei ihnen eben so wenig an die benachbarten geistlichen Reichsfürsten, als er den Papst berücksichtigt hatte. Passau und Salzburg hatten seit mehr als sieben Jahrhunderten in den österreichischen Erblanden Diöcesanrechte, und besaßen in ihnen auch große Güter. Joseph II. wollte nichts davon wissen, daß auswärtige

Digitized by Google

Reichsfürsten einen geistlichen Einfluß auf seine Unterthanen hatten, und beschloß, denselben aufzuheben, wobei er leider wieder mit großer Willkür und Härte zu Werke ging. Als im Jahre 1783 der Cardinal Firmian, Fürstbischof von Passau starb, kündete der Kaiser dem Capitel die Diöcesanrechte über das Land ob der Enns auf, und ließ die in demselben gelegenen Güter des Hochstiftes Passau einziehen *). Diesen Gewaltschritt wollte Friedrich II. von Preußen vor den Reichstag bringen und benutzen, um dem Kaiser neue Verlegenheiten zu bereiten. Aber der neugewählte Fürstbischof von Passau, ein Auersperg, war zu sehr Oesterreicher, um sich mit dem Kaiser nicht zu vergleichen. Er leistete auf die Diöcesanrechte durch Vertrag vom 4. Juli 1784 Verzicht, zahlte 400,000 Gulden zur Dotirung des zu Linz zu errichtenden Bisthums **), und erhielt dafür seine Güter zurück. Nicht minder entschieden benahm sich der Kaiser gegen den Erzbischof Colloredo von Salzburg, einen menschenfreundlichen Regenten und aufgeklärten Geistlichen. Derselbe mußte seinen Diöcesanrechten in Steyermark und Kärnthen, welche er durch Generalvicarien verwalten ließ, entsagen, behielt sich aber seine Metropolitanrechte über die Bischöfe von Gurk, Lavant und Seckau, und über das von Joseph II. neugestiftete Bisthum Leoben vor.

In der Lombardei nahm der Kaiser das Ernennungsrecht zu den Bisthümern in Anspruch, welches Maria Thereſia dem Papste überlassen, und selbst Joseph II. auf Lebenszeit zugesichert hatte. Aber als 1783 das Erzbisthum Mailand erledigt wurde, achtete der Kaiser den alten Gebrauch nicht, nach welchem die Bürgerschaft drei mailändische Geistliche aus patricischem Geschlechte vorschlug, und der Papst einen von ihnen wählte, sondern ernannte kraft seiner landesherrlichen Gewalt Visconti zum Erzbischofe. Das war die Veranlassung eines Zwistes, der sich bald so erbitterte, daß alle Welt glaubte, der Kaiser gehe damit um, die katholische Kirche in Oesterreich ganz von dem Papste loszureißen. Dieser weigerte sich, Visconti zu bestätigen, und als Kaunitz andeutete, daß der Kaiser, wenn der Papst dabei beharre, wol die alte lombardische Sitte erneuern könnte, den Erzbischof durch sämmtliche Bischöfe der Lombardei ein-

*) Es waren vierundzwanzig Quadratmeilen mit 28,000 Unterthanen und mit 200,000 Gulden jährlichen Einkünften. Mit dem Schritte des Kaisers Joseph kann man sich um so weniger befreunden, wenn man weiß, daß die Bischöfe von Salzburg, Passau, Freysingen, Bamberg ihre Güter in den österreichischen Staaten besaßen, bevor es eine Dynastie Habsburg gab. Ja, eben diese Besitzungen waren das Mittel, welches beitrug, daß Kaiser Rudolph I., nachdem er Ottokar besiegt, seine Söhne mit den österreichischen Ländern belehen konnte. Denn indem die Bischöfe die Lehen, die sie in diesen Ländern zu vergeben hatten, den Söhnen Rudolphs I. verliehen, wurden diese in Oesterreich und Steyermark so mächtig, daß sich kein anderer Fürst neben ihnen hätte behaupten können.

**) Diese Verzichtleistung des Bischofs von Passau auf die Diöcesanrechte in Ober- und Unteröſterreich hatte außer der Errichtung des Bisthums zu Linz, auch die Verlegung des Bisthums von Wienerisch Neustadt nach St. Pölten zur Folge.

Digitized by Google

zusetzen: erließ der sonst so milde Pius VI. ein höchst scharfes Breve an den Kaiser. Dieser schickte dasselbe erbrochen zurück, und sagte in dem begleitenden Schreiben: „Dieser angebliche Brief müsse offenbar von einem Menschen herrühren, der ihre zu ihrem wechselseitigen Vortheile dienende Eintracht zu stören suche; es versehe sich daher der Kaiser von der Gerechtigkeit des Papstes, daß Seine Heiligkeit alsogleich nach dem Urheber dieser beleidigenden Schrift forschen und ihm die gebührende Strafe zukommen lassen würden *)."

Aber Kaiser Joseph II. beabsichtigte keineswegs einen förmlichen Bruch mit dem Papste, denn er sah zu gut ein, daß man das monarchische Princip nicht ganz aus der Kirche verbannen dürfe, wollte man sich nicht der Gefahr aussetzen, Nationalconcilien halten zu müssen, welche ihm wie alle berathenden und entscheidenden Versammlungen, sei es der Vertreter der Geistlichkeit, des Adels oder des Volkes im äußersten Grade verhaßt waren. Er wollte nur solche Reformen der Geistlichkeit, die entweder wirklich gemeinnützig und weise waren, oder aber seine eigene monarchische Macht steigerten, und wünschte sehnlich, daß der Papst seine Neuerungen, wenn nicht billige, ihnen wenigstens nicht ernstlich widerstrebe **). Er reiste daher nach Rom, den Papst, dessen sanftes, liebenswürdiges Herz er kannte, zu versöhnen. Die Abreise erfolgte allen unerwartet am 6. December 1783, und eben so unerwartet kam der Kaiser Joseph in Rom an, erschien er im Vatikan. Vor seiner Abreise erließ er ein Handbillet an alle Hofstellen, worin er gleichsam Rechenschaft über seine dreijährige Regierung gab, und welches einen zu tiefen Einblick in Josefs II. Charakter und Ansichten gibt, um selbst in einer Skizze seiner Geschichte übergangen werden zu dürfen ***).

---

*) Der Kaiser schrieb das Breve des Papstes dem Exjesuiten Beck zu, der sich eben damals in Rom aufhielt, und welcher auch der eigentliche Verfasser der erwähnten Briefe des Kurfürsten von Trier an Joseph II. gewesen war.

**) Ich kann unmöglich glauben, wie in vielen Büchern zu lesen, daß der Kaiser erst zu Rom durch Azara und Bernis zu solchen bekehrt worden sein soll. Bestärkt darin mögen sie ihn allerdings haben, und aufmerksam mögen sie ihn auf das gemacht haben, worin er bei seinen Reformen doch zu weit gegangen war.

***) Dieses berühmte Handbillet, und der Kaiser war sein eigener Concipist, lautete: „Drei Jahre sind nun verflossen, daß ich die Staatsverwaltung habe übernehmen müssen. Ich habe durch diese Zeit in allen Theilen der Administration meine Grundsätze, meine Gesinnungen und meine Absichten mit nicht geringer Mühe, Sorgfalt und Langmuth hinlänglich zu erkennen gegeben; ich habe mich nicht damit begnügt, eine Sache nur zu befehlen, ich habe sie ausgearbeitet und entwickelt. Ich habe die von Vorurtheilen und eingewurzelter alter Gewohnheit entsprungenen Anstände durch Aufklärung geschwächt und mit Beweisen bestritten. Ich habe die Liebe, so ich fürs allgemeine Beste empfinde, und den Eifer für dessen Dienst, jedem Staatsbeamten einzuflößen gesucht."

„Hieraus folgt nothwendig, daß, von sich selbst anzufangen, man keine andere Absicht in seinen Handlungen haben müsse, als den Nutzen und das Beste der größeren Zahl."

„Ich habe den Chefs Vertrauen geschenkt und Gewalt eingeräumt. Die Auswahl der Personen ist ihnen freigelassen worden. Schätzbare Wahrheiten habe ich von den Chefs, so wie von Jedermann immer mit Vergnügen vernommen. Täglich und stündlich war ihnen meine Thüre offen, theils um ihre Vor-

Digitized by Google

Der Kaiser blieb bis zum 29. December in Rom, machte dann einen Besuch bei seiner Schwester, der Königin von Neapel, war

---

stellungen anzuhören, theils ihre Zweifel aufzuklären. Nun halte ich es für meine Pflicht, und derjenigen Treue gemäß, die ich den Staaten in allen meinen Handlungen lebenslang gewidmet habe, daß ich mit Ernst auf die Erfüllung und Ausübung aller ohne Ausnahme von mir gegebenen Befehle und Grundsätze halte, welche ich bis jetzt, nicht ohne Leidwesen so sehr vernachlässigt sehe, daß zwar viel befohlen und auch expedirt, aber auf die Befolgung und Ausübung auf keine Art gesehen wird; daraus entsteht, daß so viele wiederholte Befehle erfolgen müssen, und man dennoch von nichts versichert ist, ja nur die Meisten in so weit handwerksmäßig die Geschäfte behandeln, daß nicht mit der Absicht, das Gute zu bewirken, und die Leute von demselben zu belehren, sondern nur das Höchstnothwendige geleistet werde, um nicht in einen Prozeß zu gerathen und die Cassation zu verdienen. Auf diese mechanische knechtische Art ist es unmöglich, mit Nutzen die Geschäfte zu betreiben. Wer ein Vorsteher, es sei geistlichen, weltlichen oder Militair-Standes, sein und bleiben will, muß

1) Von nun an alle in seinem Fach von mir erlassenen Hauptentschließungen neuerdings aus den Registraturen erheben, und dergestalt fleißig lesen, daß er den wahren Sinn derselben und deren Absicht ganz sich eigen mache.

2) Hat die Erfahrung leider bewiesen, daß, statt das Gute in einer Resolution aufzusuchen, den Sinn zu ergründen, und die Befolgung sich angelegen sein zu lassen, man nur dieselbe auf der unangenehmen oder verkehrten Seite betrachtet, deren Expedition so lange als nur möglich verzögert, ihre Erläuterungen dahin giebt, keinen Menschen belehrt, und dergestalt nur ein unwirksames Geschrei auszubreiten trachtet, ja meistens eine zur Befolgung nicht genug klare Belehrung hingiebt, damit aber den Unterschied nicht beobachtet, daß der Landesfürst durch seine Befehle nur seine Absicht zu erkennen giebt, seine Hof- und Länderstellen aber gemacht sind, seine Willensmeinung bestimmter zu erklären, und alle Wege, welche zu deren richtiger, genauer und geschwinder Befolgung führen können, zu wählen. Ohne dieses Absehen wäre die Beibehaltung so vieler Stellen, und den davon abhängenden Beamten die übelste Staatswirthschaft, weil mit vielen Kosten viele Leute gehalten würden, die mehr zur Verwirrung und Vereitelung der Geschäfte, als zu deren Befolgung und Beförderung dienen. Wenn diese Stellen nur materialisch verbleiben, nicht wirken und nicht nachsehen, so könnte keine wirthschaftlichere Einrichtung geschehen, als sie sämmtlich abzudanken, und dadurch Millionen zu ersparen, welche an der Contribution nachgelassen würden, und wovon der Unterthan eine viel größere Wohlthat spürte, als ihm jetzt bei schlechter Verwaltung von so zahlreichen Beamten zugeht.

3) Aus diesem folgt, daß bei allen Stellen jedermann einen solchen Trieb zu seinen Geschäften haben muß, er nicht nach Stunden, nach Tagen, nach Seiten, seine Arbeit berechnen, sondern alle seine Kräfte anwenden muß, die Geschäfte vollkommen auszuführen. Wer nicht Liebe zum Dienst des Vaterlandes und seiner Mitbürger hat, wer für Erhaltung des Guten sich nicht von einem besondern Eifer entflammt findet, der ist für Geschäfte nicht gemacht, nicht werth Ehrentitel zu besitzen oder Besoldungen zu ziehen.

4) Eigennutz von aller Gattung ist das Verderben aller Geschäfte und das unverzeihlichste Laster eines Staatsbeamten. Der Eigennutz ist nicht allein vom Gelde zu verstehen, sondern auch von allen Nebenabsichten, welche das einzige wahre Beste, die aufgetragene Pflicht, die Wahrheit in Berichten, und die Genauigkeit im Befolgen verdunkeln, bemänteln, verschweigen, verzögern oder entkräften. Ein Chef, der von seinen Untergebenen dieses leidet, ist meineidig gegen sein Jurament, wogegen kein Erbarmen und Nebenrücksichten statthaben können. Ein Untergebener, der seinen Vorgesetzten nicht angiebt, handelt gegen seine Pflicht.

5) Wer dem Staat dient, muß sich gänzlich hintansetzen. Aus diesem folgt, daß kein Nebending, kein persönliches Geschäft, keine Unterhaltung ihm von den Hauptgeschäften abhalten muß; und also, daß auch kein Autoritätsstreit, kein

Digitized by Google

aber schon Mitte Januar wieder in Rom zurück, wo er seinen Zweck vollkommen erreichte. Am 20. Januar 1784 genehmigte nämlich

---

Ceremoniell, kein Rang ihn abhalten muß, zur Erreichung des Hauptziels das Beste zu wirken. Auf die beste Ordnung unter seinen Untergebenen zu halten, heißt der Erste und Vornehmste sein: ob also Insinuata, Noten und dergleichen Kanzelleisprünge oder Titulaturen beobachtet, ob in Stiefeln, gekämmt oder ungekämmt die Geschäfte geschehen, muß für den vernünftigen Mann ganz gleichgültig sein.

6) So wie es eines jeden Pflicht ist, zuverlässig zu berichten, alle Facta nach den Hauptgrundsätzen zu beurtheilen, und seine Meinung freimüthig beizurücken, so ist es auch die Schuldigkeit eines jeden Staatsbeamten, daß er selbst auf Abstellung aller Mißbräuche, auf die wahre und beste Art zur Befolgung der Befehle, auf die Entdeckung der dagegen Handelnden, nämlich auf alles, was zum Besten und zur Aufnahme seiner Mitbürger gereichen könnte, nachsinne.

7) Die Schuldigkeit eines jeden Chefs ist, daß er alles Unnütze und Unnöthige anzeige und zur Abstellung vorschlage: so wie ein jeder Untergebener es seinem Chef vorzutragen hat, was er nur als einen Umtrieb der Geschäfte ansieht, der zum Wesentlichen nicht führt.

8) Da das Gute nur Eines sein kann, nämlich jenes, so das Allgemeine und die größte Zahl betrifft, und ebenfalls alle Provinzen der Monarchie nur Ein Ganzes ausmachen, und also nur Eine Absicht haben können: so muß alle Eifersucht, alles Vorurtheil, welches bis jetzt öfters zwischen Provinzen und Nationen, dann zwischen Departements so viele unnütze Schreibereien verursacht hat, aufhören. Nation, Religion, muß in allen diesen keinen Unterschied machen.

9) Fälschlich werden die verschiedenen Theile und Branchen einer Monarchie unter einander verwickelt und verkannt. Schon vom Landesfürsten anzufangen, dünkt sich jener der Mäßigste zu sein, welcher nicht wie Viele, das Vermögen des Staats und seiner Unterthanen als sein vollkommenes Eigenthum ansieht, und glaubt, daß die Vorsicht Millionen Menschen für ihn erschaffen, und sich nicht träumen läßt, daß er für den Dienst dieser Millionen zu diesem Platz von derselben bestimmt worden, und jeder von den Ministern hält sich für den Gewissenhaftesten, der nicht die Plusmacherei, um sich seinem Landesfürsten beliebt zu machen, zum einzigen Augenmerk nimmt. Ersterer und die Letzteren glauben sich gefällig genug, wenn sie die Staatseinkünfte als ein Interesse betrachten, welches ihnen von dem Capital des innern Staatsreichthumes zustehe, und für dessen Erhaltung sie zwar wachen, zugleich aber bedacht sein müssen, daß die Benutzung in allen Gefällen und Rubriken, um ihr Capital nur stets auf höhere Procente zu bringen, immer wachsend gemacht werde. Ich betrachte die Finanzen nicht im obigen Gesichtspunkte mit dem großen Haufen, sondern ich erwäge hierbei, daß, da die Belegung und Benutzung der Gefälle willkürlich vom Landesfürsten und seiner Finanzstelle abhängt, ein jedes Individuum sein Vermögen dergestalt mit blindem Vertrauen auf den Landesfürsten compromittirt, daß jeder nur in so weit belegt wird, als es die unumgängliche Nothwendigkeit der Sicherheit, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die innere Ordnung und mehrere Aufnahme des ganzen Staatskörpers fordert. Sollte er nach hinlänglicher Versehung der Monarchie in allen Theilen, etwas Ansehnliches in den Ausgaben vermindern können, so ist er schuldig, in der Einnahme es durch Nachlässe zu vermindern, weil jeder Bürger nicht für den Ueberschluß, sondern für das Bedürfniß des Staates beiträgt.

10) In Geschäften zum Dienst des Staates kann und muß keine persönliche Zu- oder Abneigung den mindesten Einfluß haben. Alle müssen die nämliche Thätigkeit in Geschäften haben, und zusammen ohne Rücksicht auf Rang oder Ceremonie die Geschäfte behandeln, einander besuchen, sich verabreden, einer den andern belehren, nicht Beschwerden gegeneinander führen, vielmehr alles vergessen, um das Geschäft in Gang zu bringen.

Digitized by Google

Pius VI. einen Vertrag mit dem Kaiser, worin er diesem das bisher in den Herzogthümern Mailand und Mantua von dem römischen Stuhl besessene Recht abtrat, zu den Erzbisthümern und Bisthümern, und überhaupt zu allen höhern und niedern geistlichen Würden zu ernennen. Am Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages verließ der Kaiser Rom, und kam im März wieder nach Wien zurück. Wol mochte die Bereitwilligkeit des Papstes, seinen Wünschen entgegenzukommen, mit Ursache gewesen sein, daß der Kaiser im folgenden Jahre die drei geistlichen Kurfürsten und den Erzbischof von Salzburg, in deren geistlichen Gerichtsbarkeit die Nuntien eingegriffen hatten, zwar dadurch unterstützte, indem er erklärte, ein Nuntius des Papstes sei durchaus nichts anderes als der Gesandte jeder andern weltlichen Macht, und im October 1785 eine Verordnung erließ, durch welche den Nuntien verboten wurde, in Deutschland irgend eine geistliche Gerichtsbarkeit auszuüben; das aber der vier Erzbischöfe weiteres Bestreben, ein aus dreiundzwanzig Artikeln bestehendes deutsches bischöfliches Kirchenrecht (die sogenannte Emser Punctation), welches die päpstliche Macht beschränkte, zu Stande zu bringen, nichts weniger als ernstlich begünstigte.

Die Verminderung der Klöster und die größere Unterwerfung der Geistlichkeit unter die Staatsgewalt würde an und für sich den

---

11) Eigenliebe muß keinen Diener so weit verblenden, daß er sich scheue, von einem andern etwas zu lernen, er mag nun seines Gleichen oder weniger sein.

12) Die Expedition der Befehle, so wie in wichtigen Sachen die Anfragen und Berichterstattungen, müssen nicht nach dem Material-Lauf für Raths- und gewöhnliche Expeditionstage verschoben bleiben.

13) Da alles darauf ankommt, daß die Befehle richtig begriffen, genau vollzogen, und die gebrauchten Individuen nach ihrer Fähigkeit oder Unfähigkeit beurtheilt, und darnach angewendet werden: so hat jede Landesstelle ihre Untergebenen alljährlich entweder in Person des Chefs oder durch einen vertrauten Mann zu untersuchen, und selbige auf die Erfüllung der Vorschriften anzuhalten. Bei diesen Untersuchungen müssen die Conduitenlisten rectificirt, und die Meinung, die man von diesen Beamten im Publico hat, erhoben und bestimmt werden.

14) Jeder wahre Diener des Staats muß bei allen Vorschlägen, welche offenbar für das Allgemeine nutzbarer, einfacher oder ordentlicher ausfallen können, nie auf sich zurücksehen, sondern sich stets nach dem großen Grundsatz benehmen, daß er nur ein einziges Individuum sei, und daß das Beste des größten Haufens dasjenige eines jeden Particuliers, und des Landesfürsten selbst, als einzelner Mann betrachtet, weit übertreffe.

„Dieses sind im Kurzen meine Gesinnungen. Daß selbige befolgt zu machen, mich Pflicht und Ueberzeugung leitet, kann mein Beispiel beweisen; und daß ich selbige in Ausübung setzen werde, kann man versichert sein. Wer nun mit mir so denkt, und sich als einen wahren Diener des Staates ganz mit Hintansetzung aller übrigen Rücksichten widmen will, für diesen werden vorstehende meine Sätze begreiflich sein, und deren Ausübung jedem so wenig als mir beschwert fallen. Jener aber, der nur das seinem Dienst anklebende Utile oder Honorificum zum Augenmerk hat, die Bedienung des Staates aber als ein Nebending betrachtet, der soll es lieber voraus sagen, und sein Amt verlassen, zu dem er weder würdig noch gemacht ist, dessen Verwaltung eine warme Seele für des Staates Beste, und eine vollkommene Entsagung seiner selbst und aller Gemächlichkeiten fordert.

Joseph."

Digitized by Google

Zweck des Kaisers, dem Priesterstande die Richtung zu geben, sich in allen Dingen ihr aus Grundsatz unterzuordnen, nicht erreicht haben, wenn nicht Joseph II. dafür gesorgt hätte, daß der nachwachsende Klerus eine, jenem Zwecke entsprechende gleichförmige Ausbildung erhalte. Er stiftete daher die Generalseminarien, von denen er selbst sagt *), daß durch sie das Gebäude, welches er für die Zukunft errichte, dauerhaft werden solle. Bisher war die Ausbildung der Geistlichkeit weder eine gleichförmige, noch in Josephs Sinne zweckmäßige gewesen. Früher hatten die Orden ihre eigenen theologischen Lehranstalten, und eben so durften österreichische Unterthanen zu Rom in dem deutschen Collegium studiren. Joseph II. versetzte dieses Collegium nach Pavia, und schaffte sämmtliche philosophischen und theologischen Schulen in den Stiftern und Klöstern ab. Ihre Candidaten mußten den philosophischen Cursus auf den landesfürstlichen höhern Studienanstalten zurücklegen, Theologie selbst aber in den Generalseminarien studiren. Wer das nicht gethan, konnte weder Ordens- noch Weltpriester werden. So eifersüchtig war der Kaiser, daß die junge Geistlichkeit keine ultramontanen Grundsätze einsauge, daß er befahl, nur Weltliche zu Professoren des Kirchenrechtes zu ernennen, und die studirenden Kleriker mußten diese Wissenschaft zugleich mit den Rechtsstudenten hören, wie das noch heutigen Tages der Fall ist. Ein beträchtlicher Theil der Bischöfe sah zu den Generalseminarien scheel, mußte sich aber in den Erblanden unterwerfen; in den Niederlanden dagegen, wo der Kaiser nicht unumschränkter Herr war, kam es, wie erzählt **), wegen der Generalseminarien zu Tumult und Aufruhr.

Von den Einrichtungen, welche Joseph II. in geistlichen Dingen traf, sind viele bis auf die neueste Zeit geblieben, ein Beweis, daß sie nothwendig gewesen und segensreiche Früchte getragen haben. Aber nicht geblieben sind die wesentlichen Erleichterungen, welche Joseph II. dem Erscheinen von Druckschriften gewährte. Es ist unter dem deutschen Volke der Glaube ziemlich allgemein verbreitet, daß dieser Monarch seinen Unterthanen völlige Preßfreiheit gewährt habe. Das ist nun zwar nicht der Fall gewesen, er behielt vielmehr die präventive Preßpolizei, die Censur bei, erleichterte sie aber durch Verordnung vom 11. Juni 1781 in dem Grade, daß nur sehr wenig an gänzlicher Freiheit der Presse fehlte. In dieser Verordnung kömmt die denkwürdige Verfügung vor: „Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an bis zum Untersten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken läßt und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürgen darstellt, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm solche auf diesem Wege zukommt.“ Der Nachdruck ausländischer

*) Siehe S. 438.

**) Siehe S. 410 ff.

Digitized by Google

Preßerzeugnisse war erlaubt, und wurde von dem Gesetzgeber „als ein bloßer Zweig des Kommerciums*)" angesehen.

Die gewöhnliche Meinung der Menschen ist jetzt, und war es auch damals, daß bei Gewährung von Preßfreiheit aus ihr sofort unvergleichliche Werke, wie eben so viele Minerven aus dem Haupte Jupiters hervorspringen würden. Aber das geschah in Oesterreich keineswegs, vielmehr wurde die gestattete Schreibfreiheit zu kleinlichen Zänkereien mißbraucht; fast alle Erzeugnisse, die ihr das Dasein verdankten, sind längst vergessen und vermodert**), während die sehr wenigen guten Bücher, die aus jener Zeit stammen, eben so wohl unter der strengsten Censur hätten geschrieben werden können.

Die Reformen Josephs im Studienwesen gingen nicht tief, wenn man ausnimmt, daß er 1785 befahl, daß alle Fächer des juridischen Studiums mit Ausnahme des Kirchenrechtes deutsch vorgetragen werden sollten. Da dem Kaiser Joseph II. eigentlicher wissenschaftlicher Sinn abging, und er überhaupt die Wissenschaft nicht absolut, sondern beziehungsweise auf Staatszwecke schätzte, so dachte er auch nicht entfernt daran, das Wesen der Universitäten zu reformiren. Die österreichischen Hochschulen standen daher zu seiner Zeit, und stehen noch heutigen Tages hinter denen im übrigen Deutschland zurück. Für die Gymnasien that Joseph mehr als für die Universitäten, doch fehlt sehr viel, daß jene sich mit den Gelehrtenschulen in Sachsen oder Hannover messen konnten oder jetzt können. Das Alles liegt nicht entfernt an den Männern, welche auf den Universitäten, Lycäen und Gymnasien lehren, sondern daran, daß das ganze System anders berechnet ist als im übrigen Deutschland. Im Jahre 1784 hob Kaiser Joseph II. das Theresianum und alle Erziehungsanstalten für die männliche adelige Jugend auf; sie sollten

*) Paragraph 8 der Verordnung vom 11. Juni 1781.

**) In Meusels Vorlesungen über Kaiser Joseph II. heißt es in diesem Betreff: „Die Folge jener Censurfreiheit erzeugte eine Sündfluth von Schriften, die meistentheils mittelmäßig und elend waren. Jeder Skribler, der sich nur einige Fähigkeit zutraute, durch Schreiben und Drucken ein Stücklein Brod zu verdienen, trat mit einem oder mehren Traktätlein und Broschüren auf. Sie vermehrten sich wie die Schmeißfliegen, vorzüglich in der Haupt- und Residenzstadt. Herr Baris konnte schon im Jahre 1783 ein Inventarium über sie verfertigen, das er betitelte: „Die Wiener Autoren." Ihrer waren nicht weniger als 435. Aber die allerwenigsten trugen etwas bei zur wahren Gelehrsamkeit, noch zur wirklichen Aufklärung ihrer Mitbürger, am wenigsten zur Belehrung der Ausländer. Man konnte Dutzende solcher Schriften hintereinander weglesen, ohne weiter etwas, als die trivialsten Gemeinplätze oder ganz falsche Ideen zu finden. Nichts bewies handgreiflicher, wie weit das Publikum in Oesterreich überhaupt und in Wien besonders noch zurück war, und wie starke Schritte zur wahren Aufklärung es noch thun mußte, ehe es andern deutschen Provinzen gleich kommen wollte, als daß diese Schriftchen in Wien so begierig gelesen wurden; denn hätte man sie nicht gelesen, so wäre des Schreibens bald ein Ende gewesen. Den stärksten Vortheil hatten die Krämer davon, denn die allermeisten wurden Makulatur. Die Büchelchen kamen größtentheils nicht über die Grenze der Linie von Wien, wenigstens nicht über die Grenzen von Oesterreich, und der größte Theil war in Wien selbst nach den ersten vierzehn Tagen vergessen."

Digitized by Google

die allgemeinen Lehranstalten besuchen, sollten nicht schon so frühzeitig dem Volke entfremdet werden. In Beziehung auf die Erziehung der weiblichen adeligen Jugend ging der Kaiser jedoch von einem andern Grundsatze aus, und ließ ihre Erziehungsanstalten bestehen, stiftete sogar neue, namentlich das Fräuleinstift zu Hall in Tyrol, das Erziehungspensionat zu Hernals für die Töchter österreichischer Offiziere. Auch gründete er zu Wien ein Civilmädchenpensionat zur Bildung von Lehrerinnen.

Was die große Maria Theresia für den Volksunterricht begann, das setzte ihr Sohn Joseph mit unermüdeter Thätigkeit fort. Diesen beiden Monarchen verdankt Oesterreich, daß es, besonders in den deutschen Provinzen nur sehr wenige Bewohner des flachen Landes giebt, welche des Schreibens und Lesens unkundig wären. Dem Normalschulfond überwies der Kaiser gleich bei seinem Regierungsantritte den Fond, aus welchem unter der frommen Maria Theresia die Convertiten unterstützt worden waren. Im Jahre 1788 verordnete er, daß von jeder Verlassenschaft, deren reiner Betrag dreihundert Gulden erreicht, ein bestimmter, die Erbnehmer keineswegs drückender Beitrag an den Normalschulfond abgeliefert werden müsse. Es gab drei Arten von Volksschulen: die Normalhauptschulen zu vier, die Hauptschulen zu drei, die Trivialschulen zu zwei Klassen. Normalhauptschulen befanden sich nur in den Hauptstädten, und waren ursprünglich die erwähnten *) Musterschulen; an jedem Orte, wo ein Kreisamt seinen Sitz hatte, mußte eine Hauptschule sein, aber es gab solche Anstalten auch in den übrigen größern Städten; Trivialschulen endlich mußten auf Kaiser Josephs II. Befehl an jeder Pfarre, bei jedem Kloster errichtet werden. Die Wiederholungsschulen an Sonntagen, welche schon seit 1774 bestanden, mußten von jungen Leuten, welche die Schule verlassen hatten, bis zum vollendeten zwanzigsten Lebensjahre besucht werden. Akatholiken und Judenkinder, wo es keine besondern Schulen für sie gab, waren gehalten, die Volksschulen zu besuchen, entfernten sich aber natürlich in den Stunden des Religionsunterrichtes.

Joseph II. verbesserte überhaupt als Menschenfreund das Schicksal der Juden in seinen Staaten in hohem Grade. Die Juden hatten an ihrer Kleidung ein besonderes Abzeichen tragen müssen, die Männer gelbe Aermel, die Frauen gelbe Bänder. Diese beschimpfende Auszeichnung hob Joseph II. auf, und eben so viele andere lästige Dinge, welche die Juden trafen, namentlich daß sie auf den Landstraßen für ihre Person Mauth gleich den Thieren geben, doppelte Gerichtstaxen zahlen mußten, an Sonn- und Feiertagen nicht vor zwölf Uhr Mittag außerhalb ihrer Wohnungen erscheinen, keine öffentlichen Belustigungen besuchen durften, und dergleichen barbarische Ueberreste aus dem Mittelalter mehr. Auch öffnete der Kaiser den Juden Nahrungswege, die ihnen bisher verschlossen

*) S. 339.

Digitized by Google

waren. An allen denjenigen Orten, wo sie tolerirt waren *), keineswegs aber überall nach ihrem Belieben, durften sie Aecker (nur keine bäuerlichen) in Pacht nehmen und selbst oder mit Hülfe christlicher Knechte bewirthschaften; auch durften sie Fuhrwesen treiben, Fabriken anlegen, und außer dem Kleinhandel auch künftig den Waaren-Großhandel betreiben. Die Juden durften die Universitäten besuchen, und bei christlichen Meistern alle Gewerbe und Künste erlernen, blieben jedoch in Bezug auf deren Ausübung den bestehenden Gesetzen unterworfen. Kaiser Joseph II. wollte die Juden nicht nur von dem Drucke, unter welchem sie seufzten, befreien, sondern auch ihre Bildung der christlichen gleichbringen, und bewirken, daß sie aufhörten ein besonderes Volk zu sein. Zu dem Ende verbot er den Juden den Gebrauch der hebräischen Sprache in allen und jeden Angelegenheiten mit Ausnahme des Gottesdienstes. Ihre Schulen mußten nach dem Muster der deutschen eingerichtet werden, und wurden unter die Oberaufsicht und Leitung der christlichen Schuldirection gestellt. Die besondern Judengerichte wurden aufgehoben, und es mußten die Israeliten, wie alle übrigen Unterthanen der Militairconscription sich unterwerfen. Der Kaiser erklärte sie später auch zu allen Offiziersstellen und zu Staatsämtern, so wie zu Erlangung des Adels, und des Erwerbes von Häusern und Gütern für fähig. Hier mag noch erwähnt werden, daß Joseph II. sich Mühe gab, die nomadisirenden Zigeuner zu civilisiren, was jedoch den erwünschten Fortgang nicht hatte.

Eifrig für alle Klassen seiner Unterthanen besorgt, trat Joseph II. auch jenen Vorurtheilen entgegen, welche geeignet waren, Unglück zu verewigen. Er hob in diesem Sinne die Unehrlichkeit auf, welche gewissen Beschäftigungen anklebte und viele Personen von dem Bürger- und Meisterrechte ausschloß. Das Volk hatte den Wahn, daß man durch Berührung eines Selbstmörders unehrlich werde, weßwegen es den Unglücklichen, die im Begriffe waren, sich das Leben zu nehmen, nicht zu Hülfe kam. Joseph bedrohte aber alle, die einem solchen Unglücklichen Hülfe leisten könnten, und es nicht thäten, mit scharfer Strafe, und trug den Geistlichen auf, das Volk auf der Kanzel darüber aufzuklären, sowie demselben begreiflich zu machen, daß es ein durchaus unvernünftiger Wahn sei, es würde Hagel und Mißwachs entstehen, sobald man die Leiche eines Selbstmörders anderswo als auf dem Schindanger begrabe. Feind aller Vorurtheile war Joseph II. es auch des Wahns, dem sich der Adel überließ, er sei über die andern Volksklassen unendlich erhaben, und sie deßhalb mit unverhehlter Verachtung behandelte.

Die leidende Menschheit lag Joseph II. am Herzen, und er that als Gesetzgeber und Regent alles, was in seinen Kräften stand, um ihr Loos zu mildern. Dahin gehört das Armeninstitut, das er stiftete, und dem er, wie erwähnt **), das Vermögen der zahlreichen

*) In Tyrol z. B. darf sich noch heutigen Tages kein Jude aufhalten.
**) S. 440.

Digitized by Google

aufgehobenen Brüderschaften zuwies. Aus den Einkünften seines Privatvermögens steuerte er dem zu Wien jährlich 20,000 Gulden bei. Das allgemeine Krankenhaus zu Wien, eines der größten Gebäude, die es giebt, wird ein ewiges Denkmal der Sorge Josephs für die Leidenden sein. Dem Kindermord zu steuern, errichtete der Kaiser ein Gebährhaus, in welchem die der Niederkunft nahen Frauenspersonen dieselbe abwarten konnten, ohne daß sie Namen oder sonst etwas zu nennen hatten, ja sie durften und dürfen sogar verlarvt oder verschleiert sein. Das Findelhaus hatte denselben humanen Zweck wie das Gebährhaus, aber auch in Betreff der Sterblichkeit der Findlinge, die auf das Land zu Ziehmüttern ausgethan wurden, dieselben Nachtheile wie alle Anstalten dieser Art *). Zu Wien, Prag und in andern Städten wurden Arbeitshäuser errichtet, in denen Bettler zur Arbeit angehalten, aber auch Arme, die nicht bettelten und denen es an Erwerb fehlte, beschäftigt wurden.

Die Medicinalpolizei behielt im Wesentlichen die vortreffliche Einrichtung bei, welche sie schon unter Maria Theresia erhalten hatte. Joseph verbot die Begräbnisse in den Kirchen gänzlich, und alle Gottesäcker mußten außerhalb der Ortschaften verlegt werden. Nur dem böhmischen Herren- und Prälatenstande wurde gestattet, ihre Familien- und Stiftsgrüfte auf den Schlössern und in den Abteien auch ferner zu benutzen. In Gallizien war es Gebrauch, Todtkranke in die Kirche zu bringen, um daselbst das heilige Abendmahl zu empfangen; Joseph untersagte es auf das strengste. Auch erließ er zahllose Verordnungen, daß Fleischer, Bäcker, Gemüsehändler, Victualisten überhaupt dem Publikum nur gesunde Lebensmittel lieferten. Im Jahre 1784 erschien eine in Einzelnheiten eingehende Verordnung, wie die von Ueberschwemmungen heimgesuchten Wohnungen gereinigt werden müssen, damit sie ohne Nachtheil für die Gesundheit wieder bezogen werden könnten. Er verbot, Gurken in Kupfergeschirre einzulegen, und monatlich mußten die Kaffeehäuser untersucht werden, um sich zu überzeugen, daß ihre Geschirre gehörig verzinnt wären. Und so fort eine außerordentlich große Menge von Verordnungen, alle darauf berechnet, Gefahr für Leben und Gesundheit der Unterthanen nach Möglichkeit zu beseitigen und zu verhindern. Eben so zahlreich und vortrefflich waren die übrigen Polizeigesetze, welche Joseph II. erließ. Im Jahre 1789 erfolgte die neue Polizeiverfassung, es wurde die Polizeihofstelle in Wien errichtet, und der Graf Pergen trat als Präsident derselben an die Spitze des gesammten Polizeiwesens aller Provinzen.

Da das Dulden geheimer Gesellschaften in das Fach der hohen Polizei einschlägt, so mag hier gleich erwähnt werden, daß die Freimaurerei sich zu jener Zeit bis in die kleinsten Städte Oesterreichs verbreitet hatte **). Der Kaiser erachtete das für gefährlich, und

*) Nach Koch, S. 233 waren vom Jahre 1784 bis zum Jahre 1838 in das Findelhaus zu Wien 182,659 Findlinge aufgenommen worden, von denen jedoch in eben dem Zeitraume 145,920 Kinder starben.

**) Eingang des im Texte erwähnten Handbillets.

Digitized by Google

erließ am 10. December 1785 ein Handbillet, worin er zwar von den Freimaurergesellschaften ziemlich geringschätzig spricht*), aber doch zugesteht, daß sie wirklich einiges Gute für den Nächsten, für die Armuth und für die Erziehung geleistet hätten, und ausspricht, daß er sie, obschon er ihre Gesetze und Verhandlungen nicht kenne, doch unter Schutz und Obhut des Staates nehme, und ihre Versammlungen förmlich gestatten wolle. Doch beschränkte der Kaiser das dahin, daß in einer jeden Provinz nur in der Hauptstadt, in der sich die Landesregierung befindet, eine Loge Sitz haben darf; und nur wenn in einer großen Hauptstadt nicht alle Verbrüderte in der Loge Platz hätten, sollte eine zweite, höchstens eine dritte errichtet werden dürfen. Diesen Logen war freigestellt, ihre Versammlungen, so oft sie wollten, zu halten, nur waren sie verpflichtet, es der Polizei mit Bemerkung der Stunde mitzutheilen. Allenthalben sonst, und insbesondere auf den Schlössern auf dem Lande wurden die Freimaurerversammlungen auf das strengste verboten. Die Vorsteher der Logen in den Hauptstädten der Provinzen waren verpflichtet, dem Landeschef „auf Ehre und Reputation" die Namenliste aller Mitglieder vorzulegen, welche nach Hof gesendet werden mußte; eben so waren diese Vorsteher verpflichtet, die Namen der Abgegangnen oder Neuaufgenommenen vierteljährig anzuzeigen; und wenn der Logenmeister gewechselt wurde, hatte der neue das dem Landeschef sofort zu melden. „Wenn diese Logen," spricht der Gesetzgeber, „so eingeleitet sein werden, sollen sie von aller weitern Untersuchung, Ausfragung oder was immer für vorwitzigen Auskunftsbegehrungen auf beständig befreit sein, und frei und ungezwungen ihre Versammlungen abhalten können, und auf diese Art kann sich vielleicht diese Verbrüderung, welche aus so vielen mir bekannten, rechtschaffenen Männern besteht, wahrhaft nutzbar für den Nächsten und für die Gelehrsamkeit **) auszeichnen. Zugleich aber werden auch alle Neben- und Winkellogen und Versammlungen, welche schon zu mehren mir bewußten Unanständigkeiten Anlaß gegeben haben, gänzlich und auf das Strengste beseitigt. Ich zweifle nicht, daß diese meine Entschließung allen rechtschaffenen und ehrlich denkenden Maurern zum Vergnügen und zur Sicherheit, allen Uebrigen aber zur billigen Enthaltung von weiteren dergleichen strafbaren Nebenversammlungen und Ausschweifungen dienen wird."

Wie der Kaiser allenthalben die Hemmnisse wegzuräumen bemüht war, welche dem Aufschwunge der Wohlfahrt seiner Völker im Wege standen, so that er das auch in Betreff der Industrie und des Handels, auf welchem Wege ihm bereits seine erhabene Mutter mit einem

*) „Die sogenannten Freimaurergesellschaften, deren Geheimnisse mir eben so unbewußt sind, als ich deren Gaukeleien zu erfahren, wenig vorwitzig jemals war."

**) Für die Gelehrsamkeit! Mit der haben die Freimaurer, obschon sehr gelehrte Männer unter ihnen sind, nichts als Freimaurer zu schaffen. Beförderung der Humanität ist, soviel man hier in Leipzig vernimmt, nächster Zweck der Maurerei, sei er unabhängig von jeder positiven Religion.

Digitized by Google

leuchtenden Beispiele vorausgeschritten war *). Maria Theresia hatte die Privatmauthen, mit denen großer Unfug getrieben worden, beschränkt, Joseph II. hob sie vom 1. Februar 1783 an im ganzen Umfange der Monarchie ohne Ausnahme auf. Nachdem diese hemmenden Schranken gefallen, nahm das Frachtfuhrwesen einen Aufschwung, den man früher gar nicht für möglich gehalten hatte. Dazu trug bei, daß Joseph gleich seinem Großvater Karl VI. keine Kosten für den Straßenbau scheute; namentlich sind sein Werk: die große Handelsstraße von Wien nach Lemberg, von hier bis an die russische Grenze, nach der Bukowina und Moldau; die schöne Straße von Landeck in Tyrol über den Arlberg nach der Schweiz, und jene von Karlsstadt nach Zengg. Für mehre Ausfuhrwaaren setzte Joseph den Ausgangszoll herab, und bestimmte für die Ausfuhr von Schafwollengespinnsten und von aus denselben verfertigten Waaren Prämien. Eben so begünstigte er den Durchfuhrhandel nach der Türkei, indem er den Transitozoll für alle aus der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden und England durchgehende Waaren außerordentlich herabsetzte.

Gleich scharf und durchgreifend wie Joseph II. mit den Privatmauthen umgesprungen war, eben so schonungslos führte er mit einem Schlage das Prohibitivsystem in der österreichischen Monarchie ein. Am 27. August 1784 erschien das berühmte, für die österreichische Industrie so folgenreiche Patent, durch welches die Einfuhre aller ausländischen Fabrik- und Manufakturwaaren, aller fremden Weine und Eßwaaren vom 1. November des genannten Jahres an verboten wurde. Die Kaufleute wurden genöthigt, ihre ausländischen Waaren in ein Magazin zu bringen, und durften sie da nach und nach verkaufen, aber keine neuen mehr einführen. Geschah es doch und man ließ sich ertappen, so wurden die Waaren weggenommen und öffentlich verbrannt. Wenn Privatleute ausländische Waaren durchaus nicht entbehren wollten, mußten sie die Hofstelle um Erlaubniß bitten, sie zu ihrem persönlichen Gebrauch einführen zu dürfen, und wenn dieselbe gewährt wurde, sechzig Procent vom Werthe zahlen.

Diese schneidende Maßregel erregte natürlich die lautesten Klagen der Kaufleute, und selbst das Publikum im Allgemeinen murrte. Der Kaiser aber, des Erfolges seines umfassenden Planes sicher, und sich wenig kümmernd, ob einzelne Gewerbsklassen verloren, wenn nur das Ganze gewann, ließ sich durch das Geschrei nicht irre machen, und ging seinem Volke mit gutem Beispiele voran, indem er seine ausländischen Weine in die Spitäler sandte, und fortan nur inländische auf seiner Tafel duldete. Was der Kaiser gewollt, das traf diesmal überraschend ein. Die Fabrikthätigkeit mehrte sich außerordentlich, der Ausfuhrhandel Oesterreichs litt nicht im Geringsten, dagegen verminderten die Ausgaben für fremde Waaren sich von achtundfunfzig Millionen auf achtzehn. Solche Zahlen beweisen ohne allen Widerspruch, daß die großartige aber harte Maßregel

*) Vergleiche S. 314 ff.

Digitized by Google

ihren Zweck erreichte, und daß das Fabrikwesen in Oesterreich eine vorher nie geahnte Höhe erstieg.

Was das Gewerbswesen betrifft, regulirte Joseph II. die Mißbräuche mit den sogenannten „radicirten", das heißt auf den Häusern haftenden Gewerben. Nur diejenigen Gewerbe sollten 1781 als radicirt betrachtet werden, welche seit zweiunddreißig Jahren, vom Jahre 1775 zurückgerechnet, auf demselben Hause betrieben worden waren. In ähnlichen Fortschritten zum Bessern gab Joseph 1782 den Eisenhandel ganz frei, indem er die kaiserliche Eisen- und Stahlniederlage zu Wien aufhob. Und dergleichen Verordnungen im Sinne der Freiheit der Gewerbe in Menge, doch nicht immer richtig berechnet. So hob Joseph II. auch die Brod-, Fleisch- und Holztaxe in Wien auf, eine Maßregel, welche von der Theorie nur gebilligt werden kann, ja von ihr sogar gefordert wird. In der Wirklichkeit zeigte sich aber, daß die Sache unter den gegebenen Verhältnissen unausführbar war, und die Taxe mußte wieder eingeführt werden.

Wir kommen von der Hebung der Landeswohlfahrt, nach welcher alle Reformen Josephs II. strebten, zur Sicherung derselben durch das Recht, mithin zu den Verbesserungen, die dieser Monarch in der Rechtsgesetzgebung und Gerechtigkeitspflege vornahm. Da nimmt die Reform des Criminalrechtes den ersten Platz ein, welchem der Kaiser, wie leicht zu erachten, die größte Aufmerksamkeit widmete, wobei er langsamer als bei seinen übrigen Reformen zu Werke ging, denn erst 1787 erschien sein Criminalcodex. Bis dahin hatte das im Geiste der alten Justiz mit Blut geschriebene Strafgesetzbuch der Kaiserin Maria Theresia gegolten; Joseph II. aber, welcher die Todesstrafe verwarf, hatte schon 1782 befohlen, daß dieselbe künftig beim Civilstande nicht mehr vollzogen werden solle *). Im Gegensatze zu dieser Milde schärfte aber Joseph II. in manchen Fällen auch die Strafen, wenn die erkennenden Richter ihm auf Stand und Rang Rücksicht genommen, und ein zu gelindes Urtheil gefällt zu haben

*) Daß, während die Theresiana noch galt, ein Verbrecher auf jene Verordnung trotzte, kam demselben übel zu statten. Ein Mitglied des Wiener Magistrates, das auch von dem Kaiser wohlgelitten war, hatte eine Liebschaft, die ihm zuletzt unbequem wurde. Um sich die Lästige vom Halse zu schaffen, mordete er sie des Nachts in ihrer Wohnung auf der Schottenbastei, und barg die Leiche verstümmelt in einer Kiste. Darauf ging der Verbrecher auf die Redoute, erlustigte sich, und sprach unbefangen mit dem Kaiser, der ihn nach seiner leutseligen Gewohnheit anredete. Aber die Unthat wurde entdeckt, der Frevler eingezogen und zum Geständnisse gebracht. Er benahm sich mit Frechheit, und sagte namentlich, es könne ihm ja nichts geschehen, da der Kaiser die Todesstrafe aufgehoben hätte. Aber der Kaiser hatte sie nicht aufgehoben, da die Richter ja noch nach der Theresiana sogar auf die verschärfte Todesstrafe erkennen mußten, sondern nur die Vollziehung verboten. In dem gegenwärtigen Falle nun machte Joseph II., sowohl über die gräßliche Mordthat als über die Verstocktheit des vornehmen Verbrechers erbittert, eine Ausnahme, und bestätigte das nach der Theresiana gefällte Urtheil verschärfter Todesstrafe. Demnach wurde der Verbrecher vor seiner Wohnung im Mölkerhofe, dann vor dem Schauplatze der Unthat mit glühenden Zangen gezwickt, endlich nach dem Rabensteine geführt und in üblicher Form gerädert.

Digitized by Google

schienen. Ueberhaupt setzte Joseph mit eherner Unerbittlichkeit den Grundsatz durch, daß vor dem Gesetze alle Unterthanen gleich wären, und daß den Verbrecher die Strafe treffen müsse, welchen Rang er vorher in der bürgerlichen Gesellschaft immer eingenommen haben möchte. In diesem Grundsatze wurde Joseph II. um so mehr bestärkt, da er gesehen hatte, wie unter der Regierung seiner Mutter Verbrecher vom Stande entweder ungemein leicht durchschlüpften, oder ganz im Stillen abgestraft wurden, und wie das zur Vermehrung der Verbrechen durch Entstehung eines gewissen Gefühles der Straflosigkeit beigetragen habe. Unter Joseph II. aber mußten Grafen, Freiherren, Hofräthe, Stabsoffiziere, die sich grobe Verbrechen hatten zu Schulden kommen lassen, in Sträflingskleidung, vermengt mit dem Auswurfe der menschlichen Gesellschaft öffentlich die Gassen kehren. Obschon diese Maßregel von der Gerechtigkeitsliebe des Regenten eingegeben war, verfehlte sie doch nothwendig ihren Zweck, weil sie Mitleid mit den so schrecklich gestraften, vorher so hochgestellten Männern einflößte, und weil sie zweitens Unschuldige strafte, die in Wien lebenden allbekannten Standesgenossen und Familien der vornehmen Gassenkehrer *). Der Kaiser kam zur Einsicht des Unrechtes, das darin offenbar lag, und schaffte diese Strafart ab.

Joseph II. schaffte die Todesstrafe für alle Verbrechen ab, ausgenommen bei dem standrechtlichen Verfahren, welches nur im Falle hartnäckig um sich greifenden Aufruhres, oder gehäufter Räubereien oder Mordbrennereien vorgeschrieben war. Wurde das Standrecht verkündet, und jene Verbrechen hörten nicht sofort auf, so mußten die ergriffenen Schuldigen binnen der kürzesten Zeit abgeurtheilt werden, eine Appellation war nicht zulässig, und die Strafen wurden sofort vollzogen, die des Todes mit dem Strange. In keinem andern Falle, sogar nicht gegen Hochverrath, Landesverrath, Eltermord und andere gräßliche Verbrechen war die Todesstrafe ausgesprochen **). An ihre Stelle traten andere harte Strafen, namentlich

*) „Laßt uns die Namen dieser Unglücklichen nicht wieder auffrischen!" sagt ein Augenzeuge (Pezzl, S. 76). „Genug, es waren ansehnliche Beamte, Hofräthe, Stabsoffiziere, Barone und Grafen. Mit dem Pöbel der Missethäter vermengt, mit geschorenem Kopfe in einem wollenen Sack steckend, mit Ketten an Händen und Füßen beladen, rasselten sie jetzt durch die Gassen der Residenz, wo sie wenige Tage vorher den Arm um reizende Weiber geschlungen, in vergoldeten Wagen geglänzt hatten. Jetzt ein niederschlagender Anblick für ihre Familie, für Verwandte, Bekannte und selbst ihre ehemalige Untergebene, die eilfertig sich in Nebengassen flüchteten, um ihnen nicht zu begegnen. Um dies Gemälde zu vollenden, ist es wol nicht nöthig zu sagen, daß jetzt hunderte einen Widerwillen gegen den Monarchen faßten, der in einem einzigen fehlenden Menschen gleichsam ganze weitläufige Familien zu jahrelanger öffentlicher Schande verurtheilte." — Aber nicht immer „flüchteten die Verwandten eilfertig in Nebengassen." Es trug sich zu, daß ein Sohn seinen hochgestellt gewesenen zum Gassenkehren verurtheilten Vater begegnete, sich ihm näherte, und ihm mit kindlicher Ehrfurcht die Hand küßte. Man erzählt (Koch, S. 224), daß diese Handlung den Kaiser bewogen habe, diese Strafart ganz abzuschaffen.

**) Für die Beibehaltung der Todesstrafe auf solche Verbrechen sprechen überwiegende Gründe, welche ich in der kleinen Schrift: „Versuch eines direkten

das Schiffziehen, über welches ein so großes Geschrei in Reden und Schriften erhoben worden ist. Das Schiffziehen war allerdings eine harte Strafe, aber doch keine so harte Arbeit, daß sie nicht freiwillig von unschuldigen, armen Leuten um Lohn übernommen worden wäre. Uebrigens war die Verpflegung der zum Schiffziehen nach Ungarn geschickten Verbrecher, Mörder und Räuber, der Schwere der Arbeit angemessen; sie erhielten reichliche Nahrung, wöchentlich zweimal Fleisch, und täglich Wein *). Weit härter waren andere statt der Todesstrafe eingeführte Strafarten, namentlich das Anschmieden im Kerker, welches, sowie die vielen Prügel, die in dem Gesetzbuche vorgeschrieben waren, das Gemüth empörten. Dennoch war der Strafcodex Josephs II. im ganzen ein Fortschritt zum Bessern.

Ein Jahr später am 1. Juni 1788 wurde das neue Gesetzbuch über das Verfahren in Criminalsachen kundgemacht. Als Fortschritte sind darin zu bezeichnen: Die Verfügung, daß der Inquisit längstens drei Tage nach seiner Einlieferung an das Criminalgericht förmlich verhört werden müsse; das Verbot, dem Inquisiten durch irgend ein unredliches Mittel zum Geständnisse zu bringen; die Abschaffung des Reinigungseides; die Vorschrift, daß längstens zwölf Tage nach geschlossener Untersuchung das Urtheil gefällt werden müsse; die Einschärfung an die Kerkermeister, die Inquisiten mit Schonung und Menschlichkeit zu behandeln, und ihnen jede dem Zwecke der Haft und der Gefängnißdisciplin nicht zuwiderlaufende Beschäftigung zu gestatten; die Verpflichtung der Vorstände der Criminalgerichte, die Gefängnisse wenigstens einmal in jedem Monate zu untersuchen; der Befehl, trockene, reinliche, mit Licht und Luft hinreichend versehene, der Gesundheit unschädliche Gefängnisse anzulegen. Als Hauptzweck des neuen Verfahrens in Strafsachen war angegeben: „Daß einerseits ein wirkliches Vergehen nicht ungestraft bleiben, andrerseits aber der Schuldlose nichts zu besorgen, und die Unschuld an dem untersuchenden Criminalgerichte selbst stets den nothwendigsten und eifrigsten Vertheidiger finden solle."

Eine der ersten Reformen Josephs II. in der Civiljustizgesetzgebung war die Verkündung der allgemeinen Gerichtsordnung, welche 1782 in Wirksamkeit trat. Sie war durchaus nothwendig, um dem Schlendrian ein Ziel zu setzen, und um die Langwierigkeit und Kostspieligkeit der Prozesse zu vermindern. Diese Gerichtsordnung war durchaus ein wesentlicher Fortschritt zum Bessern, wie schon der Grundsatz beweist, den Joseph II. an die Spitze desselben stellte, daß der Richter nämlich nicht von Amtswegen einschreiten dürfe, sondern jederzeit abwarten müsse, bis er von den Parteien durch vorschrift-

---

Beweises der Rechtmäßigkeit der Todesstrafe. Von Johann Sporschil. Leipzig, Weber 1838," nach bestem Wissen zu entwickeln bemüht gewesen bin.

*) Wäre das Schiffziehen so gar fürchterlich gewesen, wie man es ausschreit, so würden im Jahre 1788 dreißig zum Gassenkehren in Wien verurtheilte Verbrecher den Kaiser Joseph nicht eine Bittschrift haben überreichen lassen, worin sie den Monarchen baten, ihre Strafe in die des Schiffziehens zu verwandeln. Die Bitte wurde gewährt.

Digitized by Google

mäßige Klage aufgerufen worden. Fast gleichzeitig erschien eine neue allgemeine Concursordnung, welche den Beifall des Publikums, aber nicht jenen der Advokaten gewann. Letztere überreichten dem Kaiser eine Vorstellung gegen seine Concursordnung, ohne jedoch das geringste zu erzielen. Es blieben ihnen indeß Mittel genug, die wohlthätigen Absichten des Kaisers zu vereiteln, und die Concursprozesse von Wichtigkeit in unabsehbare Länge hinauszuziehen.

Eben so wesentliche Reformen unternahm Joseph II. in der Gerichtsverfassung, wobei er von dem Grundsatze ausging, die Justiz von der Administration soviel möglich zu trennen. Er errichtete zu dem Ende Appellationsgerichte, das heißt Gerichte zweiter Instanz in Civil- und Criminalsachen in Wien, Prag, Brünn, Lemberg, Klagenfurt und Freiburg. An sie ging der Zug von den Gerichten erster Instanz, den Dominien, Magistraten und Landgerichten, den Landrechten, oder Gerichten erster Instanz für den Adel und die Geistlichkeit*), den Hofmarschallsgerichten oder Gerichten erster Instanz für die Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses, für die fremden Gesandten (wenn sie sich den Gerichten unterwarfen), und für alle Bewohner der Hofburg, endlich den Handels- und Wechselgerichten. Von den Appellationsgerichten ging der Zug an den obersten Gerichtshof zu Wien, so daß es mithin drei Arten von Gerichten gab: jene erster Instanz (die oben aufgezählten), jene der zweiten Instanz oder die Appellationsgerichte, und das der dritten Instanz oder die oberste Justizstelle**).

Im Jahre 1787 erhielt das neue bürgerliche Gesetzbuch, welches Joseph II. im November 1786 kundgemacht hatte, verbindliche Kraft für die deutschen Staaten, und hob das Partikularrecht auf, welches in einigen Provinzen herrschte. Es erschien jedoch nur das Personenrecht, welches in seinen wesentlichen Zügen die Grundlage des von dem ersten Erbkaiser von Oesterreich erlassenen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches bildet. In dasselbe war auch das Eherecht aufgenommen, über welches Joseph II. schon 1783 ein mit den Anforderungen der Zeit im Einklange stehendes Patent erlassen hatte. Der Geistlichkeit***) wurden die Eheangelegenheiten gänzlich entnommen, soweit dieselben reine Civilsachen waren; dagegen wurde in dem erwähnten Patente, den Bischöfen das Recht zuerkannt, Ehedispensen für verbotene Verwandtschaftsgrade zu ertheilen; doch durften die Bischöfe sich deshalb unter keiner Bedingung nach Rom

*) Die Landrechte sind jetzt noch außer für die im Text genannten beiden Klassen Gerichte erster Instanz auch für die Ordensritter bürgerlichen Standes, für die türkischen Unterthanen (und zwar activ und passiv, d. h. wenn die türkischen Unterthanen klagen, wie wenn sie verklagt werden), für den Fiskus, in Ehestreitsachen, endlich haben sie Wucherfälle in erster Instanz zu untersuchen.

**) Von der obersten Justizstelle ist jetzt ein Senat in Italien, zu Verona sesshaft; man würde daher irren, wenn man sagte, es gebe in Italien eine eigene oberste Justizstelle, sie ist nur ein exponirter Senat jener zu Wien.

***) Die Consistorien verloren jedwede Gerichtsbarkeit, und wurden auf rein kirchliche Angelegenheiten beschränkt.

Digitized by Google

wenden, ja allen Seelsorgern war bei Verlust ihres Amtes verboten, eine Trauung vorzunehmen, sobald die Dispense von kanonischen Ehehindernissen von einer andern geistlichen Behörde, als dem bischöflichen Ordinariate ertheilt war. Bei Eheverbindungen zwischen Katholiken und Akatholiken gewährte Joseph II. der herrschenden Religion den Vorzug, daß die Trauung stets von den katholischen Pfarrern vorgenommen werden mußte. Den Eheverlöbnissen entzog Joseph jede Verbindlichkeit, auch wenn sie mit einem Eide verknüpft gewesen wären; eben so wurde die Schwängerung nicht mehr als ein stillschweigendes Eheverlöbniß betrachtet. Alle sogenannten Gewissensehen, von dem Gesetzgeber Winkelehen genannt, wurden von Joseph für null und nichtig erklärt*), und damit dem Unfuge der geheimen Ehen ein Ende gemacht.

Die Verbesserung des Looses der Gutsunterthanen, der Bauern, dieser nützlichen und zahlreichsten Klasse von Staatseinwohnern, war unablässiger Gegenstand der landesfürstlichen Fürsorge des Kaisers. Er hob bald nach dem Antritte seiner Regierung, am 1. November 1781 in Böhmen, Mähren und Schlesien, und ein Jahr später auch in Kärnthen, Krain und Vorderösterreich die Leibeigenschaft auf. Im Erzherzogthum Oesterreich und in Steyermark gab es schon längst keine Leibeigenschaft mehr, und auch in Gallizien wurde sie von dem Kaiser Joseph bei Seite geschafft, so daß die Sklaven dieser Länder alle freie Menschen wurden**). Die Bauern erhielten dadurch freies Eigenthumsrecht, wenngleich ihr Grundstück stets zur Gutsherrschaft im Lehensverbande blieb; sie durften sich nach freier Willkür gegen vorgängige Anzeige an die Obrigkeit verehelichen; sie erhielten das freie Abzugsrecht von einer Herrschaft zur andern gegen Entlaßschein; sie brauchten der Gutsherrschaft keine Hofdienste mehr zu leisten; die Dienstjahre der Waisen, deren Obervormundschaft der Gutsherr unentgeltlich zu führen hatte, wurden auf drei festgesetzt; endlich durfte den Unterthanen außer den vorgeschriebenen Frohndiensten und andern Leistungen nichts abgefordert werden. Eine ganze Reihe von Verordnungen setzte späterhin die Verhältnisse zwischen Herrschaft und Unterthanen immer genauer fest. Besondere Erwähnung verdient die Einrichtung des Unterthansadvokaten, das heißt, desjenigen landesfürstlichen Rechtsgelehrten, welchen die Unterthanen, wenn sie in einen Rechtsstreit mit dem Gutsherrn geriethen, aufzurufen hatten, um ihren Prozeß vor dem Landrechte zu führen. Dadurch wurde dem Unwesen der Winkeladvokaten, welche die Unwissenheit der Bauern mißbrauchten, ein Ende gemacht, denn den Unterthansadvokaten durften sie nichts zahlen, während jene sie aussaugten. In andern Streitigkeiten als civilrechtlichen

*) Schon Ferdinand I. 1550, Mathias 1614 und Leopold I. 1703 verboten die geheime oder Gewissensehe auf das Schärfste, aber die Ehe selbst blieb in Kraft. Cäsar, Nationalkirchenrecht Oesterreichs, IV, S. 13.

**) Von Ungarn und seinen Nebenreichen und von Siebenbürgen wird weiter unten die Rede sein.

Digitized by Google

hatte der Unterthan das Recht der Beschwerdeführung. Er mußte sich zuerst an seine Obrigkeit wenden, und wenn er bei ihr entweder kein Gehör oder nicht die erwünschte Abhilfe binnen dreißig Tagen fand, so hatte er das Recht, sich an das Kreisamt, gegen dieses an die Landesstelle, gegen diese an die Hofstelle zu wenden. Was sich die Herrschaften erlaubt hatten, geht aus folgenden Verboten hervor, von denen mehre zum Theil nur Erneuerungen von Verordnungen zum Schutze des Bauern waren, die schon die große und menschenfreundliche Kaiserin Maria Theresia erlassen hatte. So wurde den Herrschaften verboten, den Unterthanen außer in den von dem Gesetze bestimmten Fällen willkürlich Stockstreiche zumessen zu lassen, sie an Geld oder Geldeswerth zu strafen, ihnen für den ausgestandenen Arrest eine Sitzgebühr abzunehmen, oder sie zur Erklärung ihres Religionsbekenntnisses zu zwingen. Sonst war es den Gutsherrschaften gestattet, den fahrlässigen, trägen Unterthan, der seine Aecker schlecht und faul bewirthschaftete, zugleich dem Trunke oder andern Ausschweifungen ergeben war, weder Frohndienste noch Abgaben leistete, von Haus und Hof eigenmächtig abzustiften; jetzt durfte das nur mit Bewilligung des Kreisamtes, und Schulden halber nur im Rechtswege geschehen. Das eingezogene Bauergut durfte der Grund- oder Lehensherr nicht für sich behalten, sondern mußte es wieder an einen Bauer verleihen. Andrerseits waren aber auch die Pflichten der Unterthanen genau bestimmt, namentlich durften sie nicht ohne Erlaubniß der Obrigkeit außer Landes gehen, und die Gutsherrschaften wurden verantwortlich gemacht, daß es nicht geschehe*). Von den übrigen Maßregeln Josephs II. zur Hebung der Wohlfahrt der Gutsunterthanen verdient hervorgehoben zu werden: die 1789 erfolgte Aufhebung des Mahlzwanges; die Aufhebung des Obstzehnten, und Begünstigung der Obstcultur; Aussetzung von Prämien für Veredlung der Schafzucht und des Hornviehes; Beschälanstalten zur Verbesserung der Pferdezucht; Belohnungen in Betreff der Bodencultur und noch viele andere derartige wohlthätigen Maßregeln in großer Anzahl. Die Verhältnisse der Dienstboten auf dem Lande wurden durch Landgesindeordnungen, und überhaupt durch Dienstbotenordnungen festgesetzt. Der Dienstherrschaft war jedwede Art der Mißhandlung der Dienstboten auf das schärfste untersagt.

Da der Kaiser die Frohndienste als eine wesentliche Ursache des Zurückbleibens der Bauern im Wohlstande betrachtete, beschloß er, sie von dieser hemmenden und lästigen Fessel zu befreien. Er erließ daher 1783 das Robot-Abolitionssystem, fühlte aber, daß es ihm doch an der nöthigen Macht fehle, dasselbe unbedingt durchzusetzen, weil er den ganzen güterbesitzenden Adel gegen sich im äußersten

*) Uebrigens hatte Joseph II. die Freizügigkeit sehr erweitert, und nur bei Auswanderung nach Ungarn oder dem Auslande wurde ein Abfahrtsgeld genommen. Die österreichische Lombardei und Toskana wurden in dieser Beziehung nicht zum Auslande gerechnet.

Digitized by Google

Grade und in Masse aufgebracht haben würde. Wo er aber, ohne Widerstand besorgen zu müssen, frei gebieten durfte, mithin auf allen Staatsherrschaften jeder Art, auf den Besitzungen der Städte, Abteien und Klöster führte er sein System unbedingt durch. Diesem Beispiele folgten auch manche andere Herrschaftsbesitzer, und ließen sich die eben für sie nicht sehr einträgliche, für den Bauer aber leicht erschwingliche Ablösung gefallen, während die meisten Grundeigenthümer, namentlich die größten auf ihren wohlerworbenen Rechten beharrten.

Im Jahre 1786 erließ der Kaiser eine allgemeine Erbfolgeordnung für den Bauernstand, welche auch sein Nachfolger Leopold II. bestehen ließ, obschon er die nachträglichen Verordnungen zu derselben aus den Jahren 1787, 1788, 1789, 1790 aufhob. Sonst fielen die Grundstücke der Unterthanen, wenn keine Leibeserben vorhanden waren, den Grundherrschaften zu. Das wollte Joseph II. abändern, stieß aber dabei auf einen solchen Widerwillen der niederösterreichischen Landstände, welche Beschwerde erhoben, daß er noch kurz vor seinem Tode die mißfällige Maßregel aufhob, und festsetzte: Unterthansgründe einer Verlassenschaft ohne Testament und ohne gesetzliche Erben fallen dem Gutsherrn zu, doch ist derselbe verpflichtet, wieder einen unterthänigen Besitzer darauf zu setzen *); das übrige Vermögen einer solchen erbloſen Verlassenschaft fällt dem Fiskus anheim, und es kann sich das Heimfallsrecht des Grundherrn auch darauf nur in dem einzigen Falle erstrecken, wenn er gegen den Fiskus ein besonderes Verleihungsrecht nachzuweisen im Stande ist.

Was das Finanzwesen betrifft, trat Joseph II. in demselben so reformatorisch auf, wie in allen übrigen Zweigen der Staatsregierung und Verwaltung. Er brachte Ordnung und Sparsamkeit in die Finanzen, und hatte stets zureichendes Geld zur Ausführung seiner Pläne, während seit Jahrhunderten die besten Pläne der österreichischen Monarchen an Geldmangel gescheitert waren **). Er war ein großer Feind jener verschwenderischen Wohlthätigkeit, welche dem Unverdienste und der schamlosen Zudringlichkeit große Summen zuwarf, und erklärte daher gleich nach dem Eintritte seiner Regierung, daß der sogenannte „Kammerbeutel," eine Kasse, aus welcher die Kaiserin Maria Theresia ihre zahllosen Wohlthaten ertheilen ließ, „ein Loch bekommen habe," obschon Joseph II. persönlich ein sehr zum Wohlthun geneigter Mann war ***). Es hörten sonach die Gnadengeschenke und Pensionen, die aus dieser Kasse geflossen waren, sehr zum Schmerze der Betheiligten auf. Dagegen

*) Der Kaiser Joseph ging sonach von dem richtigen Grundsatze aus, daß die Bauerngüter nicht vermindert werden sollten, sich mithin nie ein Verhältniß wie in England, große Grundbesitzer und kleine Pächter, gestalten könne.

**) Josephs II. politische Pläne scheiterten ohne Ausnahme, aber aus ganz andern Gründen, als aus Geldmangel.

***) Der Kaiser pflegte täglich hundert Dukaten oder eben so viele halbe Souverain'or (ein Souverain'or ist gleich dreizehn Gulden Conventionsmünze) zu sich zu stecken, und sie den Tag über an Dürftige zu verschenken.

Digitized by Google

führte Joseph schon 1781 ein besseres Pensionssystem der Beamten, als bisher bestanden hatte, ein. Hauptgrundsätze dieses Systems waren: Zehn Jahre Dienste geben das Recht auf ein Drittheil des Jahrgehalts, fünfundzwanzig Jahre auf die Hälfte, vierzig Jahre auf den ganzen Jahrgehalt als Pension. Für pensionsberechtigt wurden außer den unmittelbar kaiserlichen Beamten auch erklärt: die Professoren an den Universitäten, Lyceen und Gymnasien, die Lehrer an den Normalschulen, die bei der Landtafel angestellten Beamten, und die Wirthschaftsbeamten auf Staatsgütern. Wer ein Verbrechen beging, oder sonst wegen Nachlässigkeit oder übler Aufführung des Dienstes entsetzt wurde, verlor jeden Anspruch auf Pension *).

Bei dem Steuersystem, das Joseph einführte, ging er von dem Hauptgrundsatze aus, daß der Grund und Boden die Hauptlast tragen, und daß die Steuer auf demselben gleichmäßig vertheilt sein müsse. Um diesen Grundgedanken auszuführen, wurde 1784 eine Steuerregulirungs-Hofcommission errichtet, welche die Vermessung des Landes, und die Abschätzung der Grundstücke nach ihrem wahren Werthe leitete. Leider wurde dabei mit einer solchen Uebereilung zu Werke gegangen; man hatte, um das Unternehmen zu beschleunigen, so unkundige Leute gebrauchen müssen: daß die ganze Vermessung und Abschätzung sich später als schlechterdings ungenügend herausstellte. Sie war 1789 vollendet, und auf ihre Unterlage erließ Joseph am 10. März des gedachten Jahres das berühmte Steuerpatent für Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Enns, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska. In dem Patente stellte der Kaiser den Grundsatz auf, daß die Grundsteuer allenthalben gleich sein müsse, und er setzte fest, daß Stand und Eigenschaft des Besitzers nicht den geringsten Unterschied machen dürfe. In Betreff der Quote bestimmte der Kaiser im fünften Paragraphe des Steuerpatentes: „Zur Deckung der Contributionshauptsumme sind, der gemachten Berechnung gemäß, in Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Enns, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska, von hundert Gulden des daselbst angegebenen (fatirten) und controllirten Grundertrages 12 Gulden 13⅓ Kreuzer zu entrichten. Um jedoch den durch Verschiedenheit der Culturauslagen auch verschieden fallenden Ertrag zwischen Aeckern, Weingärten, Wiesen, Waldungen und Hutweiden in ein angemessenes Verhältniß zu setzen, und dadurch die Belegung der auf verschiedene Art benutzten Gründe gegeneinander auszugleichen, wird die auf 12 Gulden 13⅓ Kreuzer im Durchschnitt bestimmte Anlage, nach Unterschied der Gattungen und Anwendung des Grundes folgendermaßen untergetheilt: von ordentlichen bauba-

*) Auch die Gehalte der Beamten wurden von Joseph festgesetzt: ein Staatsrath erhielt 10,000, ein Hofrath 6000, 5000 oder 4000, ein Appellations- oder Regierungsrath 2500, ein Gubernialrath 2000, ein Kreishauptmann 1500 oder 2000, ein Hofsekretair 1500, 1800 oder 2000 Gulden. Gewiß nichts weniger als hoch!

Digitized by Google

ren Aeckern, Trischfeldern, von Teichen, die nach ihrer Eigenschaft mit Aeckern verglichen sind, von Weingärten, wie auch von Seen und Flüssen, sind zu entrichten 10 Gulden 37½ Kreuzer vom Hundert; von Wiesen und den mit Wiesen verglichenen Gärten und Teichen 17 Gulden 55 Kreuzer vom Hundert; von Hutweiden, Gesträppen und Waldungen, bei welchen letzteren nach Abzug des Schlagerlohnes der erhobene Anwerth oder Holzpreis zum Gegenstande der Belegung genommen wird, 21 Gulden 15 Kreuzer vom Hundert.

Die Aufsicht über die Steuererhebung wurde der Ortsobrigkeit übertragen, und die Richter hatten die Steuern gegen eine mäßige Belohnung aus dem Gemeindevermögen einzusammeln. Mit Anfang des neuen Grundsteuerfußes haftete jede Gemeinde für die Entrichtung der Steuern; es wurde ihr aber zugleich gestattet, wenn einige der Steuerpflichtigen zu sehr beschwert waren, unter Aufsicht der Obrigkeit eine verhältnißmäßige Untervertheilung *) vorzunehmen, sowie das Recht eingeräumt, gegen üble Haushalter die kreisamtliche Eintreibung oder Execution nachzusuchen, ehe die Rückstände sich häufen. Die Haftung der Gemeinden dauerte so lange, bis der Richter die Grundsteuer der Gemeinde an den obrigkeitlichen Einnehmer abgeführt hatte. Bis dieser die Baarschaft an die angewiesene landesfürstliche Kasse abgeliefert hatte, haftete die Obrigkeit, welche ja den Einnehmer ernannte und das Recht besaß, sich von ihm die erforderliche Sicherstellung zu verschaffen. Die neuen Steuern hatten den 1. November 1789 ihren Anfang zu nehmen, folglich mußten bis dahin auch die Subrepartitionsarbeiten fertig sein.

Wenn schon der erste Titel des Steuerpatents: „Von der landesfürstlichen Grundsteuer" unendlich wichtig war, so schnitt der zweite: „Von den herrschaftlichen Urbarialforderungen," fast noch tiefer in die Verhältnisse der Herrschaftsbesitzer ein. Die Absicht dieses Theils des Steuergesetzes drückt der Kaiser, der dasselbe durchaus selbst verfaßt hatte, so aus: „Der Endzweck des Staates, durch eine verhältnißmäßige Untertheilung der Grundabgaben die Gleichheit herzustellen und dadurch die Grundbesitzer bei Kräften zu erhalten, daß sie ihre Bürgerpflichten ohne Beschwerlichkeit zu tragen und ihre Emsigkeit nicht bloß fortzusetzen fähig sein, sondern auch zu vermehren angeeifert werden sollen, könnte niemals erreicht werden, wenn nicht zugleich denjenigen Unterthanen, welche die Last ihrer Grund-, Vogt- und Zehentherren zu schwer drückt, Erleichterung verschafft werde."

Der zehnte Paragraph des Steuerpatents bestimmt dann, wie dieses schöne Ziel erreicht werden solle, und ist zu charakteristisch für die Grundansichten des Kaisers, um nicht ganz mitgetheilt zu werden. Er lautet: „So sehr Wir demnach entfernt sind, in das Eigenthumsrecht der Obrigkeiten willkürlich einzugreifen, oder diejenigen Ursachen, Gewohnheiten oder Verträge zu untersuchen, von welchen die bisherigen Frohn-, Geld- und Naturalien-Entrichtungen, und

*) Subrepartition.

Digitized by Google

die zum Theil in Abgaben bei Sterbe- und Veränderungsfällen bestehende sogenannte Unterthansgiebigkeiten abgeleitet werden, so fordert doch die Pflicht, durch welche Wir über die Erhaltung des Ganzen zu wachen verpflichtet sind, daß da, wo die bisherigen Giebigkeiten an die Obrigkeiten die Vermögenskräfte des Unterthans, die er aus Grund und Boden zieht, übersteigen, ein billiges Ziel und unabweichliche Schranken gesetzt werden *). In dieser Absicht und da durch die vorausgegangenen Anstalten der bloße Bruttoertrag erhoben, mithin weder Samen, noch die baren Kulturkosten abgerechnet worden, überdies der Grundbesitzer noch den eigenen und seiner Familie Unterhalt, die Gemeindeauslagen und die Entrichtungen an die Seelsorger und Schullehrer besonders zu tragen hat, so setzen wir zum allgemeinen Maßstabe hiermit fest, daß dem Unterthan zur Bestreitung dieser Erfordernisse von den fatirten und controllirten Bruttoertrage wenigstens 70 Gulden vom Hundert freigelassen werden, und nur die übrigen dreißig vom Hundert sollen zu Bedeckung der in der ersten Abtheilung dieses Patentes bestimmten landesfürstlichen Grundsteuer und Abtragung der obrigkeitlichen Forderungen, für die ersten, wie der §. 5 bereits bestimmt, mit 12 Gulden 13⅓ Kreuzer, für die letztere mit 17 Gulden 46⅔ Kreuzer, und zwar auf solche Art gewidmet werden, daß unter diesen 17 Gulden 46⅔ Kreuzer alles begriffen sei, was der Unterthan seinem Grundvogte und Zehentherrn zu leisten hat, es sei in Baarem oder den nach Geld berechneten Naturalien, Zug- oder Handfrohnen, wie auch in den in einigen Provinzen üblichen Taxen Sterbe- und Veränderungsgefällen, welche letztere nur insoweit, als sie Realität und Gewerbe betreffen, nach einem Mittel von zwanzig Jahren anzuschlagen und hiernach in eine bestimmte jährliche Zinsgiebigkeit zu verwandeln sind. Bei Berechnung der Urbarialschuldigkeiten ist nach Verschiedenheit der Grundgattungen, aus welchen der Besitz eines Unterthans besteht, das nämliche Verhältniß zu beobachten, welches bei Bestimmung der landesfürstlichen Grundsteuer zwischen Aeckern, Wiesenland und Waldungen in dem §. 5 vorgeschrieben worden;

*) In der Beziehung ist ein Befehl Josephs an die Steuerregulirungshofkommission sehr merkwürdig, worin es namentlich heißt: „Dieses (— die Wahrheit, daß der Grund und Boden allein die Bedürfnisse des Staates tragen müsse —) vorausgesetzt, folgt nun von selbst, daß zwischen Dominical- und Rustical-, dann Cameral- und geistlichen Gründen eine vollkommene Gleichheit sein, und jeder nur nach der Oberfläche, Fruchtbarkeit und Lage in die proportionirte Klassifikation gesetzt werden müsse. Wenn Gesetze und Verfassungen diesem entgegenstehen, so können sie doch die Wahrheit der Ueberzeugung nicht schwächen, daß das Heil des Staates diesen Grundsatz unentbehrlich macht. Ist es nicht Unsinn zu glauben, daß die Obrigkeiten das Land besessen, bevor noch Unterthanen waren, und daß sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die Letzten abgetreten haben? Müßten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete? Eben so absurd wäre es, wenn sich ein Landesfürst einbildete, das Land gehöre ihm, und nicht er dem Lande zu, Millionen Menschen seien für ihn und nicht er für sie gemacht, um ihnen zu dienen."

Digitized by Google

nach welchem Verhältnisse also der höchste Maßstab für die Urbarialschuldigkeiten von Aeckern und Weingärten auf 15 Gulden 25 Kreuzer, von Wiesen, Gärten und Teichen auf 26 Gulden 2⅔ Kreuzer, von Hutweiden und von Waldungen auf 30 Gulden 50 Kreuzer, endlich von Seen und Flüssen auf 15 Gulden 25 Kreuzer vom Hundert festgesetzt und dadurch im Ganzen der nie zu übersteigende Hauptdurchschnitt von 17 Gulden 46⅔ Kreuzer erreicht wird. Es versteht sich jedoch, daß, wo der Unterthan schon gegenwärtig weniger zu leisten hat, derselbe auch künftig bei der geringern Schuldigkeit zu bleiben haben wird."

Diese äußerst wichtige Bestimmung hob sonach alle Frohndienste oder Roboten und alle übrigen Leistungen der Unterthanen an ihren Herrschaften eigentlich auf, und setzte an ihre Stelle eine ihren Werth in den wenigsten Fällen erreichende Abgabe. Der Kaiser sagt hierüber im elften Paragraphen des Steuerpatentes: „Nach diesen Grundsätzen ist also künftig blos das Geld der einzige unabänderliche Maßstab zur Bestimmung aller Urbarialschuldigkeiten, und es kann die Obrigkeit, der allgemeinen Regel nach von dem Unterthan weiter nichts als Geld fordern. Aber es steht beiden Theilen frei, diese Geldbestimmung nach einem freiwillig unter sich getroffenen Einverständnisse in Naturalgiebigkeiten, Frohnen oder Lohnarbeiten umzugestalten, nur muß dieses Einverständniß wenigstens jedesmal auf drei Jahre festgesetzt und von dem Kreisamte bestätigt werden. In dem Falle, wo über den Werth der bisherigen Roboten, Naturalarbeiten oder Naturalgiebigkeiten zwischen Herren und Unterthanen nicht übereingekommen werden könnte, hat das Kreisamt, unter Anleitung der im Geschäfte aufgestellten Obercommission, die Schätzung der Roboten und Naturalarbeiten nach dem Beispiele des in dem Kreise und in der nämlichen Lage befindlichen Staatsgutes, wo die Roboten bereits in eine billige, verhältnißmäßige Geldentrichtung verwandelt sind, die Naturalgiebigkeiten aber nach dem Lokalpreise zu bestimmen. Nach diesem Maßstabe und Geldanschlage hat das Kreisamt, unter der Leitung der Steuerregulirungs-Obercommission, auch in jenen Fällen, wo der Unterthan darzuthun im Stande ist, daß seine dermaligen sämmtlichen Urbarialschuldigkeiten die auf das Höchste bestimmten 17 Gulden 46⅔ Kreuzer vom Hundert übersteigen, die Abgaben, die er in Zukunft an seinen Grundvogt oder Zehentherrn zu leisten haben wird, herabzusetzen. Diese Beschwerden und Beweise einzubringen, wird den Unterthanen die längste Zeitfrist auf zwei Jahre bestimmt, nach deren Verlauf keine weitere Klage mehr soll angenommen werden."

Jedoch ist wohl zu unterscheiden, daß diese Bestimmungen nicht für alle und jede Grundstücke, die ein Unterthan besaß, gelten, und es sagt hierüber der dreizehnte Paragraph: „Die Vorschrift des §. 10 bezieht sich lediglich auf die sogenannten Rustikalgründe, welche von jeher dem Landvolke zur sogenannten Anstiftung und seinem Unterhalte diente, und vermöge der erlassenen Patente zum obrigkeitlichen Genusse, unter Strafe nicht mehr einbezogen werden dürfen. Auch

Digitized by Google

macht es bei diesen keinen Unterschied, ob dieselben käuflich und erbrechtlich oder uneingekauft besessen werden. Bei Dominicalgründen aber wird in das Einverständniß zwischen den Grundherrn und ihren Pächtern oder Emphyteuten keine Einsicht genommen. Sollte hie und da über die Eigenschaft der Gründe, ob solche Dominical- oder Rusticalgründe sind? eine Frage entstehen, so hat man zu Vermeidung aller verzögernden Weitläufigkeiten sich an den gegenwärtigen Besitzstand zu halten, und ist den Unterthanen, welche einige Gründe in Händen der Obrigkeiten für Rusticalgründe angeben, sowie den Obrigkeiten, welche diese oder jene in Händen der Unterthanen befindliche Realität als wirklich Dominical ansprechen, der Beweis aufzulegen, daß solche in den Normaljahren, welche zur Unterscheidung der Dominical- und Rusticalrealitäten in jeder Provinz festgesetzt worden sind, zu derjenigen Gattung gehört habe, unter welcher gegenwärtig Anspruch darauf gemacht wird."

Endlich wurden die Obrigkeiten verpflichtet, in Zukunft auch zu den Gemeindeauslagen beizutragen, und es befiehlt in diesem Betreff der funfzehnte Paragraph des Steuerpatentes: „Zu den sämmtlichen auf den Körper einer Gemeinde fallenden öffentlichen Auslagen muß von allen denjenigen, welche in dem Gemeindeumfange Gründe von was immer für einer Gattung, auch Waldungen nicht ausgenommen, besitzen, sie mögen Obrigkeiten oder Unterthanen, und in der Gemeinde selbst wohnhaft sein oder nicht, nach dem Verhältnisse ihrer Grundbesitzungen in gleichem Maße beigetragen werden."

Es wäre überflüssig, dem Leser den volksfreundlichen Zweck, den das Steuerpatent hatte, erst hervorheben zu wollen. Allein ganz abgesehen, daß die materielle Grundlage des Gesetzes, die Vermessung und Abschätzung zum größern Theile falsch und verfehlt war, verletzte dasselbe unleugbar die Rechte, welche die Herrschaftsbesitzer seit Jahrhunderten besaßen, und es gab damals keinen einzigen, der diese Rechte nicht auf die allergesetzmäßigste Weise erworben hätte. Aus diesem Grunde hatte der Graf Johann Rudolph Chotek, Kanzler der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei dem Erlasse des Patents amtmäßigen und in seinem Gewissen begründeten Widerstand entgegengesetzt, und als der Kaiser dennoch auf seinem Willen bestand, seine Stelle niedergelegt, um das Gesetz nicht gegenzeichnen zu müssen. Und als das Patent in Rechtskraft treten mußte, wurde es Quelle unendlichen Mißvergnügens; es fand sich, daß die meisten Bauern mehr zahlen mußten, als früher, und alle geriethen in Streitigkeiten mit ihren Gutsherrschaften. Auch dieses Mißlingen gehörte zu den vielen Wolken, welche Josephs letzte Tage umdüsterten. Nur wenige Monate hatte das neue Steuergesetz Gültigkeit, Leopold II. hob es am 6. April 1790 auf, und sagte in dem betreffenden Manifeste, daß schon sein Vorfahre das System aufgegeben haben würde, wenn damals alle widrigen Folgen desselben durch die Erfahrung bereits so bestätigt gewesen wären, wie sie jetzt vor Augen lägen. Das ganze Steuersystem wurde wieder auf den alten Fuß gesetzt, bis ruhigere Zeiten, wie Leopold II. sagte, erlauben würden,

Digitized by Google

die Gebrechen, welche sich in dem alten Steuerfuß befinden mögen, in Erwägung zu ziehen, und nach Einvernehmen der Stände, die den Umständen angemessene Abhülfe zu treffen *).

*) Leopold II. hat in den Motiven des Aufhebungspatents vom 6. April 1790 eine authentische Kritik des Steuersystems Josephs II. geliefert, indem er sagt: „die durch die neue Steuer- und Urbarialregierung abgezielte Hauptabsicht der Beförderung des Wohlstandes der Unterthanen ist nicht erreicht worden. — In der Ausmaß herrscht Unrichtigkeit, indem vielen Grundbesitzern mehr, und vielen weniger zugemessen wurde, als der wahre Flächeninhalt war; einige Grundfassionen sind auf eine nicht mögliche Naturalerträgniß hinauf gesteigert, oder hingegen zum Schaden ihrer Mitunterthanen tief unter die wahre Erträgniß gesetzt, und bei Bestimmung der Körnerpreise die Zufuhrskosten auf die Wochenmärkte nicht in Betrachtung gezogen werden. Die Vergleichung oder sogenannte Paificirung aller Erzeugnisse des Unterthans mit den vier Hauptkörnergattungen hat die Fassionen theils unrichtig, theils den Fatenten selbst unverständlich gemacht. Die Belegung ist ungleich ausgefallen, da auf die Beurbarungskosten keine Rücksicht genommen, folglich die Erträgniß eines ungleich mehr Arbeit und Kosten in seiner Cultur erfordernden Grundes mit jener, welche ein besserer Grund, der weniger Kosten und Arbeit nöthig hat, abwirft, gleich gehalten, und die Nebenfrüchte so, wie alle Industrialnutzungen ganz übergangen worden. — Eben so ist die statt des Naturalzehends eingeführte Urbarial-Geldabgabe lästig, weil sie bei Mißwachs, wie in fruchtbaren Jahren, immer gleich ist; da hingegen bei der Natural-Abgabe des Zehends, der Zehend-Inhaber alle ungefähren Fälle mittragen, bei schlechterer Fechsung (Ernte) sich mit geringerer Einnahme begnügen, und bei gänzlichem Mißwachs auf allen Bezug entsagen muß. — Die Bezahlung des Veränderungspfandgeldes, welches vorhin nach dem Tode des Unterthans von seinem Erbe entrichtet wurde, wird ihm durch das neue System, mittels einer jährlichen Abgabe, bei Lebzeiten aufgedrungen. — Die Haftung der ganzen Gemeinde für die Contribution fällt besonders dem fleißigen Wirthe, der für die unfleißigen, und sogar für die in Abführung ihrer Steuern saumseligen Grundobrigkeiten zahlen muß, zur beschwerlichen Last, und bereitet allmälig den Ruin ganzer Ortschaften vor; sowie sie jeden Contribuenten schon deßwegen lästig ist, weil keiner im voraus wissen kann, wieviel er über seine eigene Steuer für andere jedes Jahr beizutragen haben werde, mithin, worin eigentlich seine jährliche Schuldigkeit bestehe. — Viele Unterthanen haben statt der gehofften Erleichterung, an der landesfürstlichen Steuer mehr als vorhin zu entrichten; und selbst diejenigen, die weniger zahlen, müssen da, wo sie kein Nebenverdienst haben, durch die Verwandlung der Urbarial-Schuldigkeit in eine Geldabgabe, welche nun die Grundobrigkeiten unnachsichtlich eintreiben müssen, in Rückstände verfallen, und daraus häufige Abstiftungen entstehen. — Die Einführung des neuen Systems hat zu der vorhin mit keinen Unkosten für den Unterthan verbundene Einhebung der landesfürstlichen Steuern eine Menge Beamte nothwendig gemacht, deren Besoldung die Steuern selbst um mehr als ein Drittel erhöht." — Man könnte sehr leicht eine Kritik dieser gesetzgeberischen Kritik liefern, man könnte ihr hier und da einen guten Theil Unrichtigkeit nachweisen, man könnte ferner sagen, daß aus den ersten Widerwärtigkeiten und Streitigkeiten, welche jede, auch die beste Neuerung veranlaßt, noch nicht der Schluß ihrer unbedingten Verwerflichkeit gezogen werden darf, allein das alles wäre deshalb überflüssig, weil, wie schon bemerkt, leider die ganze Grundlage des Steuersystems Josephs, die Vermessung, Abschätzung und Classificirung keinen Schuß Pulver taugte, woran freilich der gute Kaiser, der überhaupt vielfach betrogen wurde, und fast allenthalben auf bösen Willen stieß, unschuldig war. Was dagegen die Grundsätze seines Steuersystems betrifft, so müssen sie doch wol nicht so gar verwerflich gewesen sein, weil Josephs II. Neffe der erste Erbkaiser von Oesterreich sie später im Wesentlichen gleichfalls annahm.

Digitized by Google

Bei Erwähnung des Finanzsystems Josephs II. darf nicht übergangen werden, daß dieser Monarch einen Theil der Staatsgelder verwendete, um der Fabrikation und Industrie durch Darlehen unter die Arme zu greifen, und daß er ganz besonders bemüht war, den Bergbau zu heben, wobei er an dem berühmten Hofrathe Born einen eben so fähigen als thätigen Gehülfen hatte. Weniger Lob verdient die Verwendung von Staatsgeldern auf Eroberung österreichischer Besitzungen in Ostindien *), denn zu Colonien gehören Flotten. Als eine der schneidendsten finanziellen Maßregeln Josephs II. muß hervorgehoben werden, daß er befahl, die Mündelgelder in Staatspapieren anzulegen, eine Maßregel, die nahezu eine Geldkrisis hervorbrachte.

Ueber Josephs II. Fürsorge für das Militair, welches er bereits unter der Kaiserin, seiner Mutter, leitete, ist schon **) gesprochen worden. Als Selbstherrscher fuhr er mit Lascy in den begonnenen Verbesserungen fort. Im Jahre 1781 trat das neue Conscriptions- und Werbbezirkssystem in Wirksamkeit, welches jedem Regimente seinen bestimmten Bezirk anwies. Die Grenze gegen Preußen zu sichern wurden in Böhmen die Festungen Josephstadt und Theresienstadt erbaut, leider, aber blieb die westliche Grenze vernachlässigt, vermuthlich weil man glaubte, man habe von Frankreich nie etwas zu befürchten, ein Wahn, der durch den Revolutionskrieg gründlich zerstört wurde. Im Jahre 1786 errichtete Joseph das Bombardiercorps, das seinen Standort zu Wien hat, und im Jahre 1790 ein Artilleriefüselierbataillon. Zur Anspornung der Soldaten vom Feldwebel abwärts führte er die goldene und silberne Ehrenmedaille für Tapferkeit ein, mit denen Gehaltszulage verknüpft war. Er gründete zur Bildung von Militairärzten die medicinisch-chirurgische Akademie in Wien, welche 1785 eröffnet wurde, und wegen ihres herrlichen anatomischen Cabinets berühmt ist; auch baute er das große Militairhospital zu Wien.

Centralisirung der Staatsgewalt war der große Zweck, auf welchen Kaiser Joseph II. hinarbeitete. In diesem Sinne concentrirte er mehre Länderstellen, so daß für ganz Innerösterreich nur eine einzige, welche das Gubernium hieß, bestand. Eben so vereinigte er die ungarschen, siebenbürgischen und illyrischen Angelegenheiten unter einem einzigen Hofkanzler; auch verschmolz er die Hofkammer mit der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei ***). Die Selbst-

*) Namentlich Factoreien auf einem von Hyder Ali abgetretenen Bezirke bei Baliapatnam und Carwer; auch wurden die Nikobarinseln am bengalischen Meerbusen von dem kaiserlichen Schiffe „Joseph und Theresia" in Besitz genommen.

**) Siehe S. 357.

***) Diese Hofstelle führte den Titel: „Kaiserlich-Königliche vereinigte böhmisch- und österreichische Hofkanzlei, Hofkammer- und Ministerial-Bankodeputation." Sie bestand 1784 aus dem obersten Kanzler Grafen Leopold von Kollowrat, aus dem Kanzler Grafen Johann Rudolph von Chotek, aus dem Vicekanzler Baron

Digitized by Google

regierung Josephs II. ging aus dem geheimen Cabinete, das ist der unmittelbaren Kanzlei des Kaisers aus, welche durch fünf Sekretaire gebildet wurde. Kurz vor seinem Tode errichtete Joseph jedoch, damit durch seine Krankheit die Geschäfte nicht unterbrochen würden, eine Minister-Conferenz, welche aus den Ministern Kaunitz, Stahremberg, Lascy und Rosenberg bestand *).

Welche widerwärtigen Ereignisse die Reformen Josephs II. in den österreichischen Niederlanden herbeigeführt hatten, ist ausführlich erzählt worden. Wenig fehlte, so wäre auch in Ungarn bewaffneter Widerstand gegen die Maßregeln des Kaisers ausgebrochen, welcher hier wie überall nur das Gute wollte, aber dabei die ungarische Verfassung im äußersten Grade verletzte.

Joseph II. wollte ausführen, woran schon sein Urgroßvater Leopold I. gescheitert war, Ungarn nämlich ganz so regieren, wie die deutschen Erbstaaten; er wollte, daß dieses Königreich in demselben Grade zu den Staatslasten beitrage, wie die übrigen Erblande; er wollte endlich die Magyaren und Slaven, welche das Königreich bewohnten, völlig germanisiren, was die Magyaren in unsern Tagen im umgekehrten Sinne zu vergelten bemüht sind. Dasselbe wollte der Kaiser Joseph in Siebenbürgen durchsetzen, wo er den Unterschied der drei Nationen (Ungarn, Sachsen, Szekler) aufhob, und diesem Lande eine einheitliche Verfassung willkürlich gab.

Wie groß das Mißvergnügen über solche Bestrebungen bei den höhern Ständen sein mußte, bedarf keiner Erörterung. Aber auch die untern Stände bereiteten dem Kaiser Verlegenheiten, indem sich unter den Bauern der Glaube verbreitete, er wolle sie der Herrschaft der Edelleute gänzlich entziehen, und diese führten nur seine Befehle nicht aus. Das veranlaßte im Jahre 1784 den furchtbaren Aufstand der Wallachen in Siebenbürgen, welche wähnten, sie seien durch die Neuerungen Unterthanen lediglich des Kaisers geworden, und durch die unvernünftige Strenge einiger Gutsherren bis zum äußersten erbittert wurden. Im Hunyader Comitate rottete sich ein Haufe von fünfhundert Wallachen zusammen, die Nikolas Ursz genannt Horjah, ein kühner und verschmitzter Mensch und Unterthan der Kameralherrschaft Szalatna durch seine ungestüme Beredtsamkeit noch mehr aufhetzte. Er erschien unter ihnen mit einer goldnen Kette, an welcher das Brustbild des Kaisers hing, und machte den bethörten Leuten weis: er sei von dem Monarchen selbst an sie abgeordnet, um sie von der Tyrannei der Edelleute zu befreien; sie sollten ihm nur getrost nach Karlsburg folgen, wo sie die nöthigen Waffen erhalten würden. Die Bauern gehorchten der Stimme des Verführers und machten sich nach Karlsburg auf den Weg. Der Vicegespann Hollaki schickte ihnen drei Stuhlrichter unter Beglei-

Gotter, aus neunzehn Hofräthen, sechzehn Hofsekretairen, und zweiundzwanzig Hofconcipisten.

*) Geheimer Referendar bei der Ministerconferenz war der Baron Spielmann, Sekretair der Hofrath Collenbach.

Digitized by Google

tung von Comitatssoldaten entgegen, um sie durch Güte zur Vernunft zu bringen. Diese brauchten aber gegen den überlegenen Haufen Gewalt, die Wallachen geriethen in Wuth, ermordeten die Stuhlrichter und schlugen die Soldaten zurück. Die wilde Rotte, deren Zahl immer zunahm, ließ nun den Edelleuten ihre Rache fühlen, ermordete binnen wenigen Tagen mehr als hundertundzwanzig, und brannte ihre Schlösser nieder. Ein Versuch, den sie am 6. November 1784 gegen das feste Dewa unternahm, scheiterte an der heldenmüthigen Tapferkeit der Einwohner, welche vereint mit der geringen Besatzung die mordgierigen Raubscharen blutig zurückwiesen.

Es herrschte wol nicht mit Unrecht die Meinung, daß man den Aufruhr im Beginne erstickt haben würde, wenn man sofort mehr Ernst gebraucht hätte. Aber der Baron Bruckenthal, Gouverneur, und der Feldzeugmeister Preis, commandirender General von Siebenbürgen gaben der Stimme der Menschlichkeit Gehör, und wollten die Räuber und Mörder durch die Vorstellungen der Bischöfe und der Comitatsbeamten zu Ruhe und Ordnung bekehren. Der Kaiser jedoch befahl, daß man den Aufruhr mit militairischer Strenge unterdrücken solle; mehre Regimenter rückten aus, und die Generale Fabris, Jankowicz und Papilla erhielten alle von den Umständen gebotene Vollmachten; zugleich wurde ein Preis von dreihundert Dukaten auf den Kopf des Rädelsführers gesetzt. Denjenigen, welche zur Ordnung und zum Gehorsam freiwillig zurückkehren würden, wurde Verzeihung zugesichert; eine Maßregel, die von den Edelleuten, denen schon 264 Schlösser zerstört worden waren, im Gefühl ihrer Rache gemißbilligt wurde, die aber von der Klugheit und Menschlichkeit geboten war, da die Zahl der Rebellen bereits auf 15,000 Köpfe gestiegen war. In der That hatte die verheißene Amnestie die gute Wirkung, daß ein großer Theil der Wallachen, die sich bei Horjah befanden, nach Hause ging. Dieser Erzrebell, der nie auf Verzeihung hoffen konnte, verlor jedoch den Muth nicht; er hatte die Frechheit, in Erwiederung des auf seinen Kopf gesetzten Preises das Doppelte demjenigen zu bieten, der ihm den anzeigen werde, der ihn gefangen nehmen wolle, setzte den Truppen Widerstand entgegen, und warf sich, als er sich gegen sie im freien Felde nicht länger behaupten konnte, in die Gebirge. Erst Ende des Jahres 1784 wurde man Meister des blutigen Aufstandes, der gänzlich unterdrückt war, als am 3. Januar 1788 Horjah und sein Mitanführer Klotschka zu Karlsburg als Gefangene eingebracht wurden. Sie erhielten den Lohn ihrer blutigen Thaten durch das Rad; ein dritter Rebellenhäuptling, der griechische Priester Krischan hatte den Tod sich freiwillig gegeben.

Schwieriger als die Unterdrückung dieser in jeder Beziehung tollen Rebellion, war die tiefeingewurzelte, lange Zeit passive Unzufriedenheit der Ungarn über die verfassungswidrigen, zum Theil ihre Nationalität verletzenden Neuerungen des Kaisers zu bekämpfen. Da wir uns nicht in eine umständliche Geschichte dieser Neuerungen einlassen können, wird man am besten aus einer Vorstellung des

Digitized by Google

Neograder Comitates, die im Jahre 1789 dem Kaiser übergeben wurde, ersehen, über welche seiner Aenderungen die Ungarn unzufrieden waren. Es enthält nämlich diese Vorstellung folgende dreizehn Beschwerden: die Krönung hat Joseph II. den deutlichen Gesetzen zuwider unterlassen, und den Eid, die ungarischen Rechte und Freiheiten zu halten, nicht geschworen; — die heilige Reichskrone hat man wider unsern Willen nach Wien gebracht; — die Einführung der deutschen Sprache bei der bürgerlichen Administration geschah gegen die Reichsobservanz; — dieser zuwider nahm man auch die Güterconscription mit Beiziehung der Soldaten vor, deren Einmischung in bürgerliche Sachen man fürchtet; — der geistliche Stand hat seine gesetzmäßigen Prärogativen verloren, und einige durch die Gesetze des Reiches aufgenommene religiöse Orden sind aufgehoben worden; — die Obergespanne verloren durch die Aufstellung der königlichen Commissarien ihre gesetzmäßige Gewalt *); — die Comitate sind des Rechtes, die Magistrate zu wählen, entsetzt worden; — die Comitatsversammlungen hat man gänzlich aufgehoben; — die Form der Gerichte, sowohl der königlichen Tafel **), als der Comitatsgerichte ist ohne ständische Einwilligung geändert worden; — die Gesetze selbst haben durch die neue Gerichtsordnung eine andere Gestalt zur Beschwerung des Königreiches erhalten; — die neue Criminalordnung wurde ohne Einwilligung der Stände eingeführt; — die Vermessung der Güter und Ländereien ging den Gesetzen zuwider vor sich; — die Rechte der Gutsherren über ihre Unterthanen sind vielfach geschwächt und zernichtet worden.

Das Mißvergnügen in Ungarn erreichte in den letzten Monaten der Regierung Josephs II. eine solche Höhe, daß der Kaiser, von dem schweren Schlage der Lostrennung der Niederlande betroffen, ein Gleiches von den Ungarn fürchtete, ihnen zuerst am 18. December 1789 die Abhaltung eines Reichstages zusicherte, dann als dies nicht genügte, die Unruhe der Gemüther zu stillen, am 28. Januar 1790 alle Neuerungen feierlich zurücknahm, und sowohl die Verwaltung als die Rechtspflege im Königreiche Ungarn wieder auf den alten Fuß setzte. Mit welchem Schmerz der hochsinnige Monarch auf seine so wohlgemeinten Verbesserungen, deren Durchsetzung Ungarn binnen wenigen Jahrzehnten auf die höchste Stufe des Wohl-

*) Die Aufhebung der Amtsführung der Obergespanne motivirte der Kaiser dadurch, daß er sagte, diese Beamten könnten sich, theils wegen ihrer andern Aemter, theils wegen der Verwaltung ihrer Besitzungen, nicht in der Gespannschaft selbst aufhalten, müßten daher die Verwaltung aus der Ferne besorgen, was sie außer Stand setze, jenen Unordnungen, die aus dem Mangel einer thätigen Verwaltung entständen, auch bei dem besten Willen vorzubeugen. Indem der Kaiser die Aemter der Obergespanne aufhob, theilte er das Königreich in zehn Distrikte, deren jeder aus mehren Comitaten bestand. An die Spitze jedes Distriktes wurde ein königlicher Commissair mit der Würde eines geheimen Rathes und mit 6000 Gulden Gehalt gestellt. Diese Einrichtung trat am 1. Juni 1785 in Wirklichkeit.

**) Soviel als: Appellationsgericht.

Digitized by Google

standes gehoben haben müßte, Verzicht leistete, wird jeder Mann von Einsicht und Gefühl leicht ermessen *). Obschon der Kaiser in

*) Die in lateinischer Sprache geschriebene Zurücknahme-Verordnung vom 28. Januar 1790 führte den Titel: „Revocatio Ordinationum, quae sensu communi legibus adversari videbantur," und ist zu merkwürdig, um hier nicht mitgetheilt zu werden. Sie lautete: „Da Wir den allgemeinen Reichstag, den Wir am 18. December 1789 unter Bürgschaft Unseres Königlichen Wortes auszuschreiben versprochen haben, mit Unserer gesetzmäßigen Krönung und Ausfertigung des Inauguraldiplomes nach dem Sinne des zweiten Artikels vom Jahre 1723 eröffnen, mithin demselben persönlich vorsitzen wollten: so geschah es, daß Wir die wirkliche Berufung des erwähnten Reichstages auf die Zeiten des Friedens zu verschieben für gut befunden haben. Denn wir haben erwogen, daß Wir der Sorgen, die uns der Krieg verursacht, entledigt, und nach völlig wiederhergestellten Kräften, welche die Krankheit geschwächt hat, Uns ganz den Geschäften des Reichstages werden widmen können. Um aber auch die Besorgnisse zu zerstreuen, die euch die Erwartung der noch nicht bestimmten Zeit des Reichstages erwecken mag, haben wir beschlossen, denselben über das Jahr 1791 nicht zu verschieben; Wir versprechen euch also durch Gegenwärtiges bei Unserm Königlichen Worte, daß im kommenden Jahre der allgemeine Reichstag von Uns gewiß ausgeschrieben, und auf die in den Gesetzen vorgeschriebene Weise gehalten werden wird.

„Doch auch hierauf wollen Wir Unsere landesväterliche Liebe gegen die ungarische Nation nicht einschränken: auch die kurze Zwischenzeit bis zu dem Reichstage soll nicht ohne die gänzliche Befriedigung eurer Wünsche verfließen. Wir haben aus eigener Bewegung in Gnaden beschlossen, die öffentliche Verwaltung des Königreichs und die Rechtspflege von dem ersten Tage des künftigen Monats Mai an wieder ganz auf den Fuß zu setzen, auf dem sie waren, als Wir im Jahre 1780 nach dem Hinscheiden Ihrer geheiligten Majestät der verwitweten Kaiserin und apostolischen Königin, Unserer geliebtesten Frau Mutter, das Staatsruder übernommen haben.

„Wir hatten seit Unserm Regierungsantritte in der öffentlichen Verwaltung Eines und das Andere, aus Eifer für das allgemeine Beste, und lediglich in der Hoffnung abgeändert, daß ihr, durch die Erfahrung belehrt, daran ein Wohlbehagen finden werdet. Jetzt haben Wir Uns überzeugt, daß ihr der alten Verwaltungsart den Vorzug gebet, und in ihr allein eure Glückseligkeit suchet und findet; Wir wollen also nicht anstehn, eure Wünsche auch hierin zu erfüllen.

„Denn so wie Wir nichts eifriger wünschen, als die Wohlfahrt der Unserer Regierung anvertrauten Völker; so wird jener Weg zum Ziele Uns der angenehmste sein, den die Uebereinstimmung der Nation als den sichersten anweiset. Wir räumen also allen Gespannschaften des Königreiches, sowohl was die Behandlung der Geschäfte auf allgemeinen und besondern Versammlungen, als die nach den Gesetzen vorzunehmenden Wahlen ihrer Beamten betrifft, ihr altes und rechtmäßiges Ansehn wieder ein; setzen die königlichen Freistädte und Freibezirke ebenfalls in ihre alte und gesetzmäßige Thätigkeit, und erklären auch alle übrigen, seit dem Antritte Unserer Regierung erlassenen Verordnungen, die nach der gemeinen Meinung den Reichsgesetzen zu widerstreben scheinen, für aufgehoben und außer Wirksamkeit gesetzt.

„Um aber aller Unordnung in der öffentlichen Verwaltung vorzubeugen, wollen Wir nicht, daß etwas eigenmächtig abgeändert werde, bis wegen der Entlassung der Individuen Unsere weitere Verfügungen an euch *) gelangen werden, wozu Wir bereits die nöthigen Befehle gegeben haben; so habt ihr euch, bis der Obergespann, den Wir hiervon zu unterrichten zu gleicher Zeit befohlen haben, seine Amtsverrichtungen wieder vornehmen, und seine gesetzmäßige Gewalt wieder wird ausüben können, euch noch immer der Leitung des jetzigen amtsführenden

*) Das ist an sämmtliche Comitate, an welche das Reskript gerichtet war.

Digitized by Google

dem Widerrufsedikte geboten hatte, die Wiederherstellung des Alten nicht eigenmächtig vorzunehmen, sondern zu warten, bis die Obergespanne ihr Amt wieder übernommen haben würden: so war die Freude der Ungarn doch zu ungestüm, als daß man nicht sofort die Vermessungspläne an allen Orten zerrissen und verbrannt, die von Joseph eingeführte Numerirung der Häuser ausgelöscht hätte, und auch sonst in Wiederherstellung des Alten mit sich überstürzender Hast zu Werke gegangen wäre. Der Freudenrausch erreichte im Lande den höchsten Gipfel, als am 18. Februar 1790, also zwei Tage vor dem Tode des Kaisers die ungarische Krone aus der Schatzkammer zu Wien im feierlichen Zuge nach dem königlichen Schlosse in Ofen überbracht wurde.

Auch Tyrol, welches eine eigenthümliche Verfassung hatte, war von den Reformen des Kaisers nicht verschont geblieben. Insbesondere war man mit der dort von ihm eingeführten Conscription in dem Grade unzufrieden, daß ein Aufstand zu befürchten war. Joseph II. handelte wie gegen die Ungarn, und gab den Tyrolern kurz vor seinem Tode ihre alten Freiheiten zurück.

Wenn man zu den aufgezählten Neuerungen hinzufügt, daß der Kaiser auch den Majoraten und Fideikommissen nicht hold war, und den Besitzern deren Verkauf gestattete, sobald sie die Verkaufs-

---

Obergespanns (d. i. des kaiserlichen Commissairs, vergleiche die Anmerkung S. 470) zu überlassen.

„Sonst ist es Unser Wille, daß Unser Toleranzedikt, dann die Anordnungen über die Einrichtungen der Pfarren, sowie die wegen der Unterthanen, sowohl ihre Behandlung als ihr Verhältniß zu dem Grundherrn betreffend, in ihrer Kraft verbleiben. Denn diese Anordnungen vertragen sich mit dem Gesetze gar wohl, und gründen sich auf die natürliche Billigkeit. Die Pfarreinrichtung macht uns das Amt eines obersten Kirchenpatrons zur Pflicht; und Wir sind auch überzeugt, daß ihr zu billig denkt, um diesen Unsern Verfügungen nicht euern ganzen Beifall zu schenken.

„Endlich haben Wir, um keinen eurer Wünsche unerfüllt zu lassen, beschlossen, die heilige Krone des Reiches und die übrigen Kleinodien, die nur auf einige Zeit in Unsere Schatzkammer gebracht worden sind, ehestens nach Ofen in Unser königliches Schloß übertragen, und dort nach der Vorschrift der Gesetze aufbewahren zu lassen. Wir haben auch befohlen, daß dort ein schicklicher Ort bereitet werde.

„Diese Unsere Entschließungen ganz in Uebereinstimmung mit den Gesetzen müssen euch neue Denkmale der väterlichen Liebe seien, mit der Wir die ungarische Nation umfassen. Auch werden sie euch als eine unbestrittene und für alle Folgezeit geltende Urkunde dienen, daß, sowie nach den Grundgesetzen des Königreiches an der gesetzgebenden Gewalt der Landesfürst und die Reichsstände gleichen Antheil haben, Wir dieses Recht der Stände aufrecht erhalten und es eben so ungeschmälert, als es von Unsern verewigten Vorfahren auf Uns gekommen ist, Unsern Nachfolgern überliefern wollen. Um so mehr hoffen Wir, daß ihr dem Vaterlande in seinen Bedürfnissen beispringen, das zu dessen Schutz wachende Heer mit den nöthigen Mundvorräthen versehen, und zur Ergänzung desselben für den Feldzug des laufenden Jahres die erforderliche Mannschaft, so wie es euch am zweckmäßigsten scheinen wird, stellen werdet.

„Gegeben in Unserer erzherzoglichen Hauptstadt Wien in Oesterreich. Am 28. Januar im Jahre des Heils 1790. Joseph der Zweite."

Digitized by Google

summe in den Staatsschatz niederlegen würden: so wird man nicht leugnen können, daß Joseph II. im Wesentlichen fast alle jene Reformen wollte, welche die französische Nationalversammlung durchsetzte, nur mit dem Unterschiede, daß in Oesterreich der Regent sie gegen die Neigung des Volkes ausführte, während umgekehrt in Frankreich die Vertreter des Volkes sie gegen den Willen des Königs dekretirten. Es ist in mehren Büchern zu lesen, daß ohne die Reformen Josephs II. in der österreichischen Monarchie eine Revolution ausgebrochen sein würde. Das ist eine durch keine Thatsachen unterstützte Behauptung, welche um so verkehrter genannt werden muß, da ihr die unleugbare Thatsache widerspricht, daß gerade die massenweise vorgenommenen, schneidenden Reformen jenes Monarchen den österreichischen Staat dem Rande der Auflösung nahe gebracht haben.

Josephs II. Tod.

Der Kaiser hatte sich im Frühlinge 1788, allem Anscheine nach vollkommen gesund, zu der Armee begeben, um den Krieg gegen die Türken zu leiten. Aber der Aufenthalt in dem ungesunden Lager bei Semlin hatte ihm ein Fieber zugezogen, von dem er sich zwar erholte, aber doch am 5. December des gedachten Jahres kränkelnd nach Wien zurückkam. Sein Befinden war wechselnd, nie ganz wohl, und nur selten vermochte er sich öffentlich zu zeigen. In der Nacht vom 13. zum 14. April 1789 erkrankte er ernstlich, warf Blut aus, und fiel von einer Ohnmacht in die andere. Er fühlte selbst seine Gefahr, und ließ sich am 16. die heiligen Sterbesakramente reichen. Zwar konnte er schon am 28. wieder auf dem Balkon vor seinen Zimmern erscheinen, aber er selbst glaubte nicht, daß seine Besserung von Dauer sein werde*). Im Mai verfügte er sich auf den Rath der Aerzte nach dem kaiserlichen Lustschlosse Laxenburg, wo er sich zusehends erholte, und wieder Spaziergänge machen konnte. Im August verließ er einer Ueberschwemmung wegen, Laxenburg und nahm seine Residenz in dem überaus gesund gelegenen Lustschlosse Hetzendorf. Er erholte sich in dem Grade, daß die Aerzte erklären konnten, ihr fortdauernder Beistand sei nicht länger nöthig. Im Anfange des October bezog Joseph seine Wohnung in der kaiserlichen Burg zu Wien wieder, und man sah ihn noch in den

*) Am 11. Mai sagte er ganz unverhohlen zu seinen Leuten: „Ich werde bald sterben, man wird mich einst am Morgen todt im Bette finden, und vielleicht auch sagen, ich sei vergiftet worden, wie der Sultan Abdul Hamid." Es hatte sich nämlich in der Welt verbreitet, der am 7. April verstorbene türkische Kaiser wäre durch Gift umgekommen. Pezzl, S. 172.

Digitized by Google

heitern Tagen des Novembers nach dem Augarten oder dem Prater fahren.

Aber im December 1789 verschlimmerte der Zustand des Kaisers sich außerordentlich, er magerte bis zum Skelette ab, spie oft Blut aus, litt an einem trocknen Husten und an peinigender Schlaflosigkeit. Im Januar war es entschieden, daß die Tage des edeln Kaisers gezählt waren; auf sein eigenes Begehren erklärte der berühmte Leibarzt Quarin ihm zitternd aber offen, er leide an einer unheilbaren Brustkrankheit, und man könne für keinen Tag stehen. Der kranke Monarch belohnte diesen Freimuth mit kaiserlichem Hochsinne*). Am 13. Februar 1790 ließ Joseph sich die heiligen Sterbesakramente reichen, und empfing am 15. auch die letzte Oelung. Sein Geist blieb klar und hell, und er arbeitete bis an den Tag vor seinem Tode in Staatsgeschäften.

Am 14. Februar nahm Joseph von Loudon und Haddik Abschied. Zu Loudon sagte er: „Reichen Sie mir Ihre alte Hand, ich werde nicht mehr das Vergnügen haben, sie zu drücken." Zu Haddik sprach er: „Gott befohlen, lieber Haddik! wir sehen uns hier zum letzten Male." Die beiden alten, eisernen Helden weinten wie die Kinder, und Haddik folgte seinem Monarchen schon am 12. März in die Gruft. Ihm als Hofkriegsrathspräsidenten hatte der Kaiser die Schrift übergeben, worin er von der Armee öffentlich Abschied nahm**). Auch von dem Fürsten Kaunitz und dem Oberst-

*) Er schenkte Quarin eine große Summe Geldes, und erhob ihn in den Freiherrnstand.

**) Dieser Abschied lautete: „Weil Seine Majestät sich dem Ende ihres Lebens näherten, so hielten Sie sich für undankbar, wenn Sie nicht der gesammten Armee für die in allen Gelegenheiten und ohne Ausnahme Allerhöchstderselben bewiesene Treue, Tapferkeit und Unverdrossenheit Ihre volle Zufriedenheit zu erkennen gäben.

Seine Majestät müßten die Armee, weil Sie dieselbe bei einer im Feldzuge zugezogenen Krankheit nicht hätten verlassen wollen, nun früher ganz verlassen, als nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur und von Ihrer Leibesbeschaffenheit zu vermuthen gewesen wäre.

Soldat zu sein, war von jeher Allerhöchstihre vorzügliche Neigung, so wie die Beförderung des Wachsthums an Ansehen, an innerlichen Kräften, und an Werth der gesammten Armee, stets der Gegenstand Höchstihrer größten Sorgfalt gewesen.

Als Landesfürst hatten Seine Mejestät alles Mögliche dazu beigetragen, und als Kriegsgefährte alles Ungemach und alle Gefahren mit Bereitwilligkeit getheilt. Was immer zur Heilung der erkrankten und verwundeten Mannschaft, zu ihrer Erleichterung und Erhaltung ersonnen werden konnte, sei von Seiner Majestät nie außer Acht gelassen worden, und jeder einzelne Mann sei Ihnen schätzbar gewesen.

Der vorige Feldzug habe alle Wünsche, die Seine Majestät für die Ehre der Armee in Ihrem Vaterherzen genährt haben, vollkommen gekrönt; und dieselbe habe in ganz Europa das Ansehen, welches sie verdient, erworben. Seine Majestät nehmen die trostreiche Beruhigung mit sich, sie werde sich nun bestreben, diesen Ruhm stets zu erhalten.

Da Seine Majestät nach Ihrem Hinscheiden für die Armee nichts mehr thun könnten, so wollten Sie ihr diese Ihre dankbaren Gesinnungen mit dem innigsten Wunsche hierdurch zu erkennen geben, daß sie dem Staat und Seiner Majestät Nachfolger immer eben so getreu, wie Allerhöchstderoselben zugethan sein möge."

Digitized by Google

kämmerer Grafen Franz Rosenberg nahm der Kaiser schriftlich Abschied, so wie von dem Kreise jener edeln und hochgebildeten Damen, in deren Gesellschaft er mit einigen Cavalieren höchsten Ranges die Abende zuzubringen gepflegt hatte. Man fand dieses Schreiben und einige andere, die nicht bekannt geworden sind, nach seinem Tode auf dem Schreibtische *). So erhielten auch die seiner Person näher stehenden Beamten, Hofleute, Sekretaire und die Dienerschaft Beweise seiner Gnade durch die Geschenke, welche in den letzten Tagen seiner Krankheit eine halbe Million Gulden betrugen.

Gegen die Krankheit des Kaisers gab es keine menschlichen Hülfsmittel, wol aber konnte Kummer die wenigen Tage, die er im natürlichen Laufe seines tödtlichen Uebels zu leben hatte, noch verkürzen. Das geschah durch den letzten schweren Schlag, der sein Herz traf, indem die von ihm mit väterlicher Innigkeit geliebte Erz-

*) Die fünf Damen waren die Fürstinnen Franz und Karl Liechtenstein, Kinsky, Clary, und die Gräfin Ernst Kaunitz. Das Abschiedsschreiben war französisch geschrieben, und lautete nach Coxe, IV, 499, der dasselbe im Original vor Augen gehabt, so: „An die fünf Damen, welche die Güte hatten, mich in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Es ist Zeit, daß ich Ihnen ein ewiges Lebewohl sage und den Dank bezeuge, womit mich Ihre so viele Jahre mir bewiesene Freundlichkeit und Milde durchdrungen hat. Keinen Tag, den ich in Ihrer Gesellschaft verlebt, habe ich bereut. Der Gedanke, mich von Ihnen zu trennen, ist die einzige Entsagung, welche meinem Herzen schwer wird. Voll Vertrauen auf die Güte der Vorsehung unterwerfe ich mich ganz ihren Rathschlüssen. Behalten Sie mich im Andenken und erinnern Sie sich meiner in Ihren Gebeten. Meine Schriftzüge werden Ihnen beweisen, wie ich mich befinde. Nochmals leben Sie wohl!" — Das Schreiben Josephs an den Fürsten Kaunitz war eine Antwort, auf eines, das der Kaiser von seinem Staatskanzler erhalten hatte, denn dieser fühlte sich außer Stande, den todtkranken Monarchen zu besuchen. Dasselbe enthielt eine warme Anerkennung der großen Dienste, welche der greise Staatskanzler der Monarchie geleistet hatte, und schloß mit den Worten: „Ich umarme Sie, und empfehle Ihnen in diesem gefährlichen Zeitpunkte mein Vaterland, das mir so sehr am Herzen liegt." — Das Schreiben an den Grafen Rosenberg scheint sich unter den Briefen, welche auf dem Schreibtische lagen, befunden zu haben, denn Graf Rosenberg war als Oberstkämmerer und persönlicher Freund des Kaisers fast immer um seine Person oder in nächster Nähe. Das Schreiben lautete: „Mein lieber Graf von Rosenberg! Die Freundschaft hat gewöhnlich ihre Grenzen; aber die Ihrige giebt sich mir ganz hin. Könnte ich die Welt verlassen, ohne Ihnen vorher noch meine ganze Erkenntlichkeit für das zu beweisen, was Sie für mich gethan haben; für Alles, was Sie bei dieser langen Krankheit gelitten haben, während welcher Sie sich ganz aufopferten, um mir meine Last tragen zu helfen, und mich zu trösten! — Die Weisheit und Vortrefflichkeit Ihrer Rathschläge, die Ergebenheit, welche Sie bis zum letzten Augenblick gegen mich bewiesen haben, durchdringen mich mit Dankbarkeit und Freundschaft. Empfangen Sie die Versicherung derselben und glauben Sie, daß das einzige, was ich bei meinem Austritt aus der Welt bedauere, der kleine Kreis von Freunden ist, die ich verlassen muß, und denen ich Ungelegenheit gemacht habe. Leben Sie denn wohl. Ich umarme Sie mit freundschaftlichem Herzen. Erinnern Sie sich meiner, Ihres aufrichtigen und empfindungsvollen Freundes Joseph. N. S. Nur meine zitternde Hand hat mich verhindert, Ihnen diese Zeilen mit eigener Hand zu schreiben." Da Joseph an die fünf Damen noch eigenhändig hatte schreiben können, so scheint er den Abschied an Rosenberg an dem letzten Tage vor seinem Tode diktirt zu haben.

Digitized by Google

herzogin Elisabeth, Gemahlin des nachmaligen Kaisers Franz am frühen Morgen des 18. Februar an den Folgen einer vorzeitigen Niederkunft starb. Der Oberstkämmerer Graf Rosenberg hatte die schwere Pflicht, dem Kaiser die Trauerbotschaft zu bringen. Da brach der Kaiser im stummen Schmerze zusammen, rief endlich aus: „O Gott dein Wille geschehe!" faßte sich allmählich wieder, ordnete dann mit voller Geisteskraft die Leichenfeierlichkeiten an, und befahl, zu sorgen, daß die Leiche der Erzherzogin bald in der Gruft beigesetzt würde, „damit," wie er mit Standhaftigkeit hinzufügte, „für meine eigene Leiche Platz werde *)."

Der letzte Lebenstag Josephs, der 19. Februar des Jahres 1790, nahte endlich heran. Er unterbrach seine Regentenarbeiten an diesem Tage eben so wenig, wie an den frühern Tagen, obschon seine Leiden unendlich zugenommen hatten. Er saß während seiner Krankheit meist in einem Lehnstuhle, oder wandelte mühsam im Gemache umher, stets vollständig angekleidet, Stiefeln an den Füßen. Den ganzen Tag hindurch dictirte er seinen Sekretairen, unterschrieb, expedirte er. Um Mittag wandelte ihn eine Ohnmacht an, aber mit Hülfe des Riechfläschchens ermunterte er seine Sinne, und fuhr in seinen Arbeiten fort. Erst nach zehn Uhr des Abends stellte er dieselben ein, und entließ die Sekretaire. Nur ein Leiblakai wachte bei ihm, während die Leibärzte Störk und Brambilla mit dem Beichtvater im Nebenzimmer ruhten. Der Kaiser fiel in einen Schlummer, in einen Zustand zwischen Schlaf und Wachen, und phantasirte von den großen Gegenständen der damaligen allgemeinen Aufmerksamkeit, dem Türkenkriege, den Ereignissen in den Niederlanden, der französischen Revolution. Nach einiger Zeit wurde er munter und sprach einige Worte mit gewohnter Kraft und Bestimmtheit. Dann fiel er wieder in die vorige träumerische Erschöpfung zurück, schlummerte bald, bald phantasirte er, und so dauerte es bis fünf Uhr des Morgens des 20. Februar. Da erwachte er, fühlte sich äußerst übel, und verlangte Fleischbrühe. Man brachte sie und zugleich traten die Leibärzte in das Zimmer. Störk fühlte dem Kaiser den Puls, und fand fast keinen mehr. Er bemerkte dem Monarchen in tiefster Rührung und Ehrerbietigkeit, daß der Beichtvater im Nebengemache sei, welchen der Kaiser alsbald rufen ließ. Von der Brühe versuchte er zu nehmen, vermochte es aber nicht mehr. Der Beichtvater las die Sterbegebete, Joseph sank zurück, etwa fünf Minuten dauerten die Zuckungen, und um halb sechs Uhr des Morgens war der große Kaiser nicht mehr **).

An dem Todestage Josephs wurde die Leiche der Erzherzogin Elisabeth in der Kaisergruft bei den Kapuzinern beigesetzt. Am

*) Nämlich in der Hofkapelle, wo die Leiche der Erzherzogin ausgesetzt war, und wo auch die des Kaisers ausgesetzt werden sollte.

**) Ich bin der einfachen Darstellung Pezzls, S. 196 gefolgt, mit der auch Hormayr im österreichischen Plutarch, XI, S. 203 übereinstimmt. Alle übrigen Darstellungen des Verscheidens Josephs II. erscheinen gekünstelt, und ich habe daher nicht vermocht, ihren Ausschmückungen Glauben beizumessen.

Digitized by Google

22. Februar 1790 um sieben Uhr des Abends geschah das unter der üblichen Feierlichkeiten auch mit der Leiche des Kaisers. Der Kaiser hatte verboten, den Leichnam der Erzherzogin zu öffnen, und verbot das auch für seinen eigenen Körper mit dem charakteristischen Beisatze: „Seine Krankheit sei sichtbar genug gewesen, man würde also durch die Oeffnung seines Leichnams nichts weiter lernen.“ Eben so charakteristisch war die Kürze seines Testamentes, es bestand aus sechs Zeilen, worin er seinen Bruder und Thronfolger Leopold zum Universalerben ernannte. In einem Codicill war beigefügt, daß seine Sekretaire und die Hofleute und Hofdienerschaft, welche seine unmittelbare Umgebung gewesen, ihren ganzen bisherigen Gehalt zeitlebens forterhalten sollten.

Joseph II. war wahrhaft groß und edel im Wollen, aber manchmal übereilt und fast immer unglücklich im Vollbringen. Seine Thätigkeit war riesenhaft, sein Privatleben rein und einfach, seine Vergnügungen Musik und geistreiche Gesellschaft. Die beste Grabschrift Josephs des Zweiten steht auf dem großartigen Denkmale, welches ihm sein Neffe, der erste Erbkaiser von Oesterreich zu Wien setzen ließ. Die ganze Nachwelt wird für ewige Zeiten in die Aufschrift einstimmen:

Josepho Secundo, qui Saluti Publicae vixit, non diu, sed totus!

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsanzeige.

Seite

Elftes Buch. Vom österreichischen Erbfolgekriege bis zum Ausbruche der französischen Revolution und zum Tode Kaiser Josephs II. 3

Maria Theresia.

Maria Theresia 5

Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges. Erster schlesischer Krieg. Friede von Breslau 11

Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges auch in Italien. Fortsetzung desselben in Deutschland bis zum Ausbruche des zweiten schlesischen Krieges 39

Zweiter schlesischer Krieg. Friede von Füssen. Wahl des Großherzogs Franz zum Kaiser. Friede von Dresden 63

Letzte Jahre des österreichischen Erbfolgekrieges. Friede von Aachen 82

Siebenjähriger Krieg. Hubertsburger Friede 103

Kriegsjahr 1756 130

Kriegsjahr 1757 137

Kriegsjahr 1758 171

Kriegsjahr 1759 191

Kriegsjahr 1760 214

Kriegsjahr 1761 245

Kriegsjahr 1762 262

Friedensschlüsse von Paris und Hubertusburg . . 275

Tod des Kaisers Franz I. Toskana eine Secundogenitur des Hauses Oesterreich. Kaiser Joseph II. Mitregent der österreichischen Staaten 284

Erste Theilung Polens. Erwerbung von Ostgalizien und der Bukowina 288

Bairischer Erbfolgekrieg. Friede von Teschen. Wahl des Erzherzogs Maximilian zum Coadjutor von Cöln und Münster 302

Gesetzgebung der Kaiserin Maria Theresia und ihre Fürsorge für das Wohl ihrer Staaten 333

Tod der Kaiserin Maria Theresia 360

Digitized by Google

Seite

Kaiser Joseph II.

Kaiser Joseph II. 362
Wiederannäherung Oesterreichs und Rußlands 370
Streitigkeiten mit Holland. Traktate von Paris und Fontainebleau 377
Versuch des Austausches Baierns für die Niederlande. Fürstenbund 384
Türkenkrieg 395
Aufruhr in den Niederlanden 408
Josephs II. Reformen 431
Josephs II. Tod 473

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google